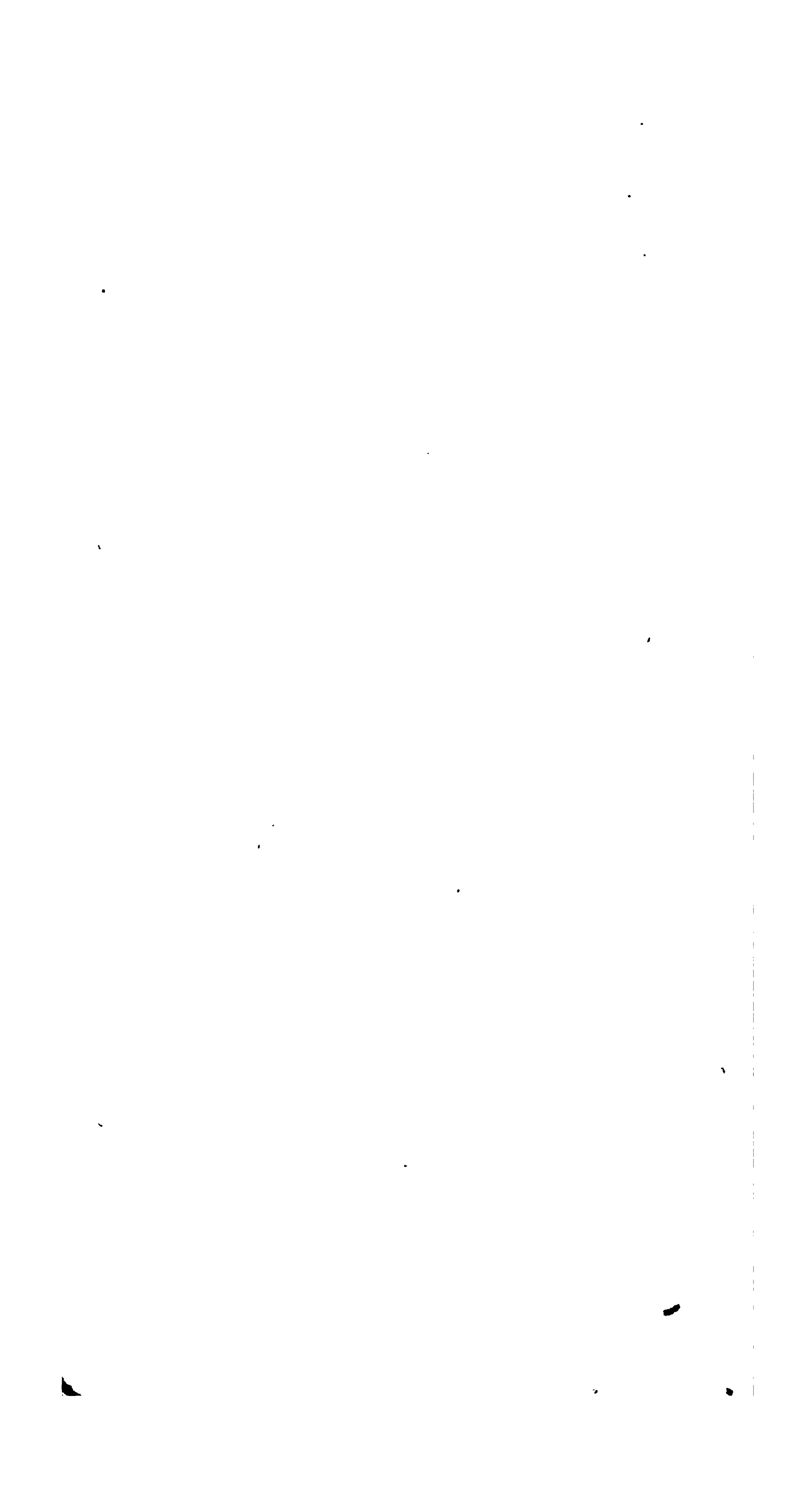


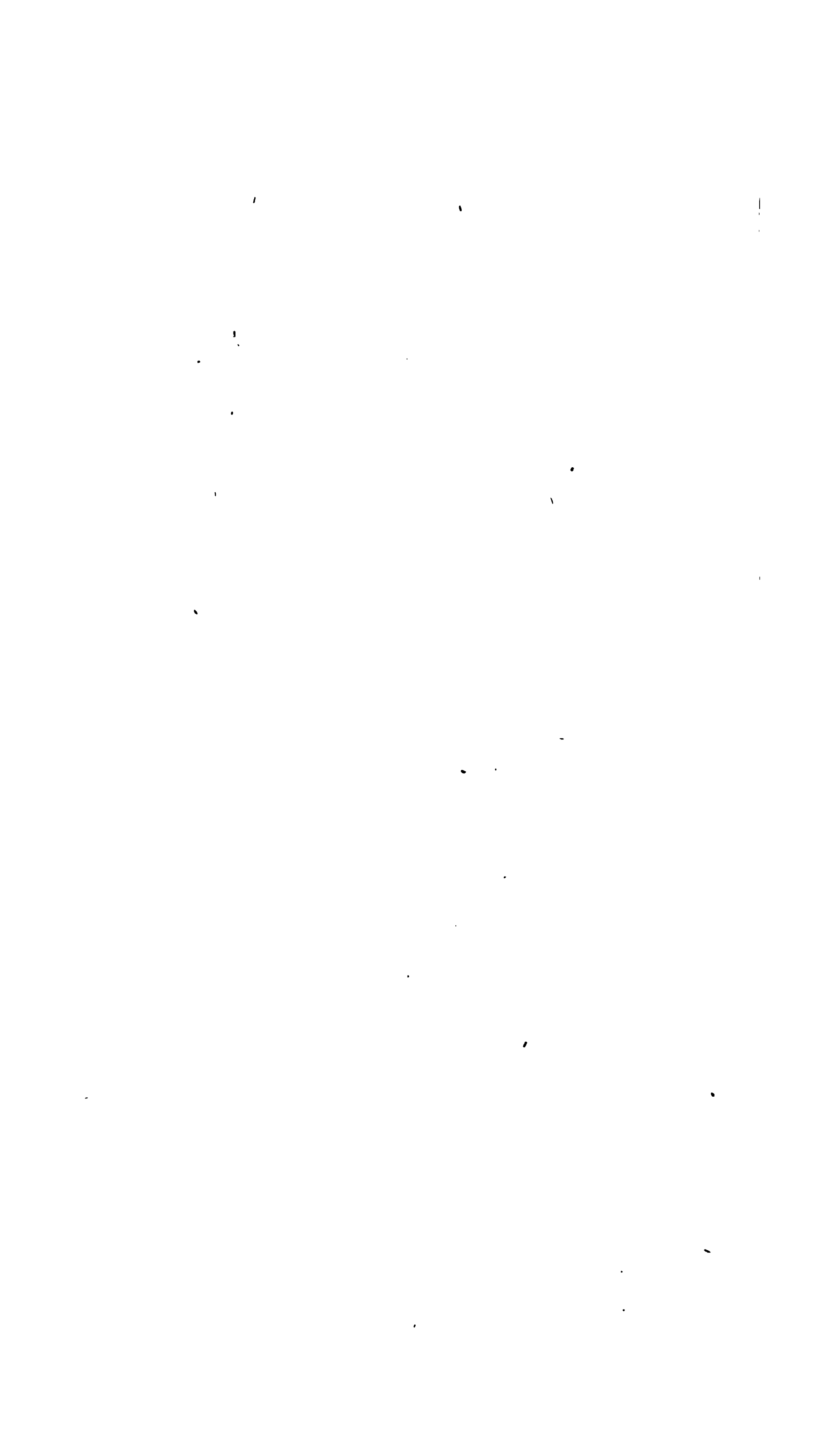












Historische Werke

von

Arnold Herrmann Ludwig Heeren,
Ritter des Guelfen- und des Nordstern-Ordens,
Hofrath und Professor der Geschichte in Göttingen.



Neunter Theil.

Göttingen,
bei Johann Friedrich Röwer.
1830.

Handbuch der Geschichte

des

Europäischen Staatensystems

und

seiner Colonieen,

von seiner Bildung seit der Entdeckung beider Indien bis zu seiner Wiederherstellung nach dem Fall des Französischen Kaiserthrons, und der Freiwerdung von Amerika,

in zwei Theilen

von

A. H. L. Heeren,

Ritter des Guelfen- und des Nordstern-Ordens,
Hofrath und Professor der Geschichte in Göttingen.

> Und das Band der Staaten ward gehoben,
> Und die alten Formen stürzten ein!
>
> Schiller.

Fünfte, verbesserte und fortgesetzte, Ausgabe.

Zweiter Theil.

Göttingen,
bei Johann Friedrich Röwer.
1830.

Zweite Periode.

Dritter Zeitraum.

Von 1740 bis 1786.

Erster Theil.

Geschichte des südlichen Europäischen Staatensystems in diesem Zeitraum.

1. Das Zeitalter Friedrich's mag mit Recht nach ihm genannt werden. Aber wie mächtig auch sein Geist darauf einwirkte, so ward es doch so vielfach ausgezeichnet, daß es schwer ist, es von allen Seiten darzustellen. Es war der Zeitraum, in welchem die Cultur Europas vielleicht ihre höchste Stufe erreichte; und eben daher die Völker dieses Welttheils sich einander ähnlicher machte. Weit verbreitete Sprachen erleichterten die allgemeine Circulation der Ideen; und die Verschiedenheit der Religionen fing immer mehr an, ihre Wichtigkeit auch im Privatleben zu verlieren, nachdem sie sie schon vorher unter den Regierungen verloren hatte.

2. Dieser Wachsthum einer vielseitigen Cultur zeigte sich daher auch auf die vielfachste Weise. Die Staatskunst nicht weniger als die Staatswirthschaft wurden vervollkommnet; der Welthandel erhielt einen Umfang und eine Wichtigkeit, die alles bisherige übertraf. Alle Meere wurden durchschifft, und die entlegensten Länder durchforscht. Die Kriegskunst erhielt als Kunst ihre volle Ausbildung. Und dieß Alles geschah nicht bloß praktisch; sondern der Zeitgeist gefiel sich nicht weniger in der Gründung von Theorieen. Alles der Untersuchung zu unterwerfen, Alles zum Gegenstande des Raisonnements zu machen, war seine hervorstechende Eigenthümlichkeit; was glaubte er nicht ergründen zu können? und ergründet zu haben!

3. Eine Folge dieser sich so sehr verbreitenden Cultur war das große Ansehen, welches ausgezeichnete Schriftsteller sich zu verschaffen im Stande waren. Die gebildeten Classen der Gesellschaft hatten sich weit mehr genähert, als in irgend einem frühern Zeitraum; die Scheidewand, welche Sitten und Lebensart sonst zwischen den Bürgerlichen und dem Adel gezogen hatten, fiel weg, seitdem litterarische Bildung beiden gemein, und von beiden geschätzt wurde; und wie wenig auch der Adel von seinen Rechten nachzulassen gemeint war, so ließ er doch von seinen Ansprüchen im gesellschaftlichen Leben viel nach. Diese große Veränderung ging aber gerade von der Stadt aus, die als die Tonangeberin betrachtet wurde; wie mußte dieß nicht auf das übrige Europa zurückwirken?

4. Wenn daher auch die Cabinetspolitik in Europa ihre alten Formen behielt, so wirkten doch jetzt Dinge auf sie ein, die vormals nicht eingewirkt hatten. Große Schriftsteller, in allen, auch den höhern, Kreisen gelesen, leiteten die öffentliche Meinung; und ihre Stimme galt für Autorität. Mochten sie auch nicht selbst im Cabinet sitzen; mochten sie auch auf die Angelegenheiten des Tags keinen directen Einfluß haben, so erweiterte sich doch durch sie auf mannigfaltige Weise der Kreis der Ideen; und bei so vielen der praktisch-wichtigsten Gegenstände die ganze Ansicht. Wie vollends, wenn Staatsmänner, wenn Könige selbst Schriftsteller wurden? und im Umgange mit Schriftstellern lebten? Konnte dieß ohne Einfluß auf den Geist der praktischen Politik, der innern und der äußern, bleiben? Mußte darauf nicht weniger die große Veränderung, leider! meist Verschlimmerung, der Denkart zurückwirken, die aus der Verminderung des religiösen Sinns, nicht bloß bei den Großen, sondern selbst bei dem Volke, hervorging? Wie dürftig würde also die Geschichte dieses Zeitraums ausfallen, wollte man diese Erscheinungen, wollte man den Einfluß, den sie auf den Zustand von Europa gehabt, außer Augen lassen!

5. Wie Manches, seiner Natur nach nicht unmittelbar Politische, darf hier also nicht unbemerkt bleiben, wenn die große Frage beantwortet werden soll: wie in eben der Zeit, wo das stolze Gebäude des Europäischen Staatensystems in seiner ganzen Kraft und

Festigkeit da zu stehen schien, es doch auf so vielen Seiten untergraben, und seine Hauptstützen wankend gemacht werden konnten? Mochte auch schon in frühern Zeiträumen dazu der Anfang gemacht seyn, so ist doch unleugbar, daß es vorzugsweise in diesem Zeitraum, — wenn gleich dem Zeitalter selbst unbemerkt — geschah. Nur ein allenthalben untergrabenes Gebäude konnte einen so schrecklichen Umsturz erfahren, als das Europäische Staatensystem ihn erfahren hat!

6. Sollte dieser Zeitraum mit einem allgemeinen Namen bezeichnet werden, so könnte er vielleicht den Namen des Deutschen Zeitraums tragen. Auf allen Hauptthronen Europas (die Bourbonischen ausgenommen) saßen Deutsche: Friedrich, Maria Theresia, Katharina, die George. Deutsche Heere wurden die Muster der Kriegskunst; Deutsche Länder die der Staatsverwaltung. Niemand machte dieser Nation den Ruhm der Wissenschaft streitig; und wenn bei dem hohen Aufschwunge ihrer Litteratur ihre Schriftsteller doch mehr ihr als Europa angehörten, so hat sie dagegen den Trost, keinen der Sophisten in ihrer Mitte erzogen zu haben, deren vielgelesene Schriften den Umsturz der bestehenden Ordnung so wesentlich vorbereiten halfen.

7. Bei der Darstellung der Staatshändel dieses Zeitraums ist es eine eigenthümliche Erscheinung, daß der Westen und der Norden von Europa viel tiefer in einander verschlungen wurden, als in einem der frühern Zeiträume. Der Grund davon lag in dem Auf-

blühen der Preußischen Monarchie. Seitdem diese sich in die Reihe der ersten Mächte stellte, wurde sie der Ring, welcher die Kette beider Staatensysteme verband. Wenn jedoch diese Verbindung auch nicht unbemerkt bleiben darf; so blieb doch dem Norden sein eignes Interesse; und es war mehr Preußen selbst, das in die Händel des einen und des andern Staatensystems verflochten wurde, als daß beide wirklich zu Einem System sich dauernd verschlungen hätten.

I. Staatshändel in Europa von 1740 bis 1786.

a. Bis zur Verbindung zwischen Frankreich und Oestreich. Von 1740 bis 1756.

Die Sammlungen von Staatsschriften von **Wenk** und von **v. Martens** s. Th. I. S. 1. 2. Eine allgemeine Uebersicht der Friedensschlüsse daraus giebt:

Geist der merkwürdigsten Bündnisse und Friedensschlüsse des 18ten Jahrhunderts rc. von **Chr. D. Voß**. Gera. 1801—2. 5 Bde. 8. Für diesen Zeitraum gehört der 4te Band.

Eine allgemeine Bearbeitung dieses denkwürdigen Zeitraums haben wir noch nicht; einen Anfang dazu macht:

J. C. Adelung's pragmatische Staatsgeschichte Europens von dem Ableben Kaiser Karl's VI. an bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Gotha. 1762—1769. 9 Bde. 4. Geht bis 1759.

Auch die **Memoires** fangen jetzt leider! an seltner zu werden. Ihre Stelle vertreten gewissermaßen:

W. Coxe history of the house of Austria from the foundation of the monarchy under Rodolph of Habspurgh to the death of Leopold II. London. 1807. 3 Voll. 4. und:

Oeuvres posthumes de Frederic II. à Berlin. 1788. 15 Voll. 8. Für die Geschichte gehören: T. I. II. enthaltend die Histoire de mon temps von 1741 bis 1745. Das geistreichste der historischen Werke des gekrönten Verfassers; aber nicht ohne Animosität. T. III. IV. die Histoire de la guerre de sept ans. Wie der Titel ankündigt, fast bloße Kriegsgeschichte. T. V. Histoire dépuis 1763 jusqu'à 1778.

Die Menge der Zeitungen und politischen Zeitschriften nahm in dieser Periode außerordentlich überhand. Nach dem Aufhören der oben Th. I. S. 276. angeführten ward die vollständigste:

Politisches Journal. Altona. Seit 1781 jährlich zwei Bände. 8. (Anfangs herausgegeben von G. B. v. Schirach, fortgesetzt von seinem Sohn W. B. v. Schirach. 1805—1811. Seit 1822 von Koopmann).

Für die chronologische Uebersicht ist sehr brauchbar:

A. Chr. Wedekind Chronologisches Handbuch der neuern Geschichte (von 1740 bis 1807). Lüneburg. 1808. 8.

8. Der Zeitraum begann sogleich mit einer großen Erschütterung des Staatensystems von Europa, die selbst, insofern sie die Auflösung einer seiner Hauptmonarchieen zum Zweck hatte, den Umsturz des Ganzen zu bedrohen schien. Das Aussterben des Oestreichischen oder Habsburgischen Mannsstamms mit Karl VI., der, so wie sein älterer Bruder Joseph, nur Töchter hinterließ, gab dazu die Veranlassung.

Tod Karl's VI. 20. Oct. 1740. Seine ältere Tochter, Maria Theresia (geb. 1717), nach der pragmatischen

Sanction Erbin seiner sämmtlichen Staaten, war vermählt mit Franz Stephan, gewesenem Herzog von Lothringen; seit 1737 Großherzog von Toskana (s. Th. I. S. 810.). Von den Töchtern Kaiser Joseph's I. war die ältere, Maria Josepha, vermählt mit August III., König von Polen und Churfürst zu Sachsen; die jüngere, Maria Amalia, mit Karl Albert, Churfürst zu Baiern.

9. In eben diesem Jahre war auch Friedrich II. bereits seinem Vater gefolgt. Er bestieg den Thron mit dem Vorsatz, Preußen in die Reihe der ersten Mächte zu stellen; und sah die Mittel dazu in der Vergrößerung. Von Seiten des Rechts sein Unternehmen darzustellen begehrte er selbst kaum; aber von der Schaar der gemeinen Eroberer unterscheidet er sich durch einen bestimmten Zweck. Er wollte nicht mehr, als zu diesem erforderlich war; und die Eroberung Schlesiens schien ihm dazu hinzureichen. Die Ansprüche auf einige Theile desselben gaben den Vorwand. So begann, unter vielfacher Begünstigung der politischen Verhältnisse, noch in diesem Jahre der erste Schlesische Krieg.

1740 31. Mai

Preußische Ansprüche auf die Schlesischen Herzogthümer: 1. Jägerndorf. Es gehörte vormals einem jüngern Zweige der Churlinie; allein der Herzog Johann Georg war, als Anhänger des Churfürsten von der Pfalz, Friedrich V., von dem Kaiser Ferdinand II. 1623 in die Acht erklärt, und weder er noch seine Erben restituirt. 2. Liegnitz, Brieg und Wohlau. Die Ansprüche gründeten sich auf eine Erbverbrüderung von 1535 zwischen dem damaligen Herzog und dem Churfürsten Joachim II., der jedoch Ferdinand I. als König von Böhmen und Oberlehnsherr widersprochen hatte. Nach Abgang des herzoglichen Hauses 1675 setzte sich Oestreich in

Besitz, und 1686 entsagte ihnen der Churfürst Friedrich Wilhelm gegen Abtretung des Schwibusser Kreises, der jedoch durch einen geheimen Traktat mit dem damaligen Churprinzen wieder Oestreich zugesichert, und nach seinem Regierungsantritt wirklich 1696 abgetreten wurde. — Wie gegründet oder ungegründet diese Ansprüche waren, so zeigt doch das ganze Benehmen Friedrich's, daß er sie lieber mit den Waffen als durch Unterhandlung ausmachen wollte; denn nur so war ganz Schlesien zu gewinnen. — Einfall in das fast wehrlose Land Dec. 1740, und meist unblutige Einnahme bis zur Schlacht bei Molwiz 10. April 1741.

10. Diese rasche Unternehmung Friedrich's trug viel dazu bei, auch ein viel grösseres Projekt am Französischen Hofe zur Reife zu bringen; nicht von dem dirigirenden Minister, Cardinal Fleury, sondern von einer Hofpartei gefaßt, deren Häupter, der Marschall Belleisle und sein Bruder, sich dadurch geltend machen wollten. Nicht weniger drängte Elisabeth von Spanien, „damit ihr zweiter Sohn doch auch ein „Stück Brod bekomme." Es hatte nichts geringeres zum Zweck, als mit der Entreißung der Kaiserkrone auch zugleich die Zertrümmerung der Oestreichischen Monarchie.

Schon allein die Entreißung der Kaiserkrone, die sie nicht bloß der Form, sondern auch der Sache nach zu einer Wahlkrone gemacht haben würde, hätte hingereicht, das Staatensystem von Europa zu zerrütten. Hatte man denn an Einem Wahlreich nicht schon genug?

11. Kein Schein des Rechts konnte hier vorgewandt werden; denn Frankreich hatte die pragmatische

Sanction nicht bloß anerkannt, sondern garantirt. Allein man glaubte den Zeitpunkt zu sehen, den alten Rival Frankreichs stürzen, und seine Provinzen vergeben zu können. Der zerrüttete Zustand der Oestreichischen Monarchie, und die Gewißheit, Verbündete zu finden, lud dazu ein. Aber doch zeigte sich, daß die eignen Mittel schlecht berechnet waren; und wäre das Projekt gelungen, würde Frankreich selbst dabei gewonnen haben? Die Herrschaft Europas, womit es sich schmeicheln mochte, war für seine damalige Lage ein leeres Phantom. Es hätten ganz andere Männer dazu gehört, diese zu behaupten, als Frankreich im Felde und im Cabinet aufweisen konnte!

Mémoires pour servir à l'histoire de l'Europe depuis 1740 jusqu'en 1748. à Amsterdam. 1749. 3 Voll. 12. (par Mr. de Srox). Ganz für das Interesse Frankreichs geschrieben.

12. Aber die Ungerechtigkeit selbst bedurfte doch einen Vorwand; und wenn man diesen in der Unterstützung fremder Ansprüche fand, so knüpfte sich daran das Bedürfniß fremder Bündnisse. Schon hierin lag das stillschweigende Geständniß der Schwäche. Eine Macht, die sich zur Herrscherin der übrigen erheben will, mag nur darauf Verzicht leisten, wenn sie es nicht durch eigne Kraft kann. Die Verbündeten werden sie bald verlassen; und Frankreich mußte davon bittere Erfahrungen machen. In keinem der frühern großen Kriege war ein solcher Wechsel der Bündnisse gewesen; denn niemals hatten die Absichten der Alliirten so wenig unter sich übereingestimmt. Konnte außer

Frankreich irgend einer der Verbündeten eine gänzliche Auflösung der Oestreichischen Monarchie im Ernst wünschen? oder auch hoffen?

13. Kein Wunder indeß, wenn Frankreich anfangs der Bundesgenossen viele und mächtige fand, da die Hoffnung des Gewinns zu lockend war. Auf Baiern, den Verbündeten in dem vorigen Successionskriege, war auch jetzt vor Allen die Aufmerksamkeit Frankreichs gerichtet, um einen Candidaten zur Kaiserkrone zu haben. Churfürst Karl Albert fand aber noch außerdem, daß ihm eigentlich die ganze Oestreichische Monarchie gehöre. Dasselbe entdeckte für sich auch Spanien; und bald fand auch Sachsen, daß die pragmatische Sanction keine Gültigkeit haben könne, und ihm die nächsten Rechte zuständen. So sah Europa das sonderbare Schauspiel, daß drei Mächte, jede auf das Ganze Anspruch machend, sich mit Frankreich vereinigten, das selbst keinen weitern Vorwand hatte, als die Rechte Aller vertheidigen zu wollen.

Ansprüche von Baiern, gegründet auf ein Testament Kaiser Ferdinand's I., dessen Original aber das nicht enthielt, was es enthalten sollte. — Die von Spanien auf eine sehr gelehrte Genealogie; auf einen Vertrag zwischen Karl V. und seinem Bruder Ferdinand, bei Abtretung der Deutschen Länder; und auf einen Vorbehalt Philipp's III. bei Verzichtleistung auf die Oestreichische Erbfolge 1617. — Die von Sachsen auf die Rechte der Gemahlin August's III. als ältesten Tochter Joseph's I. — Geheimes Bündniß zu Nymphenburg 18. Mai 1741 zwischen Frankreich, Baiern und Spanien, dem auch Sachsen 19. Sept. beitrat.

14. Unter diesen Umständen hielt es auch Friedrich II. für zweckmäßig, der Verbindung gegen Oestreich sich anzuschließen; und zum erstenmal ward Preußen Alliirter von Frankreich. Wie verschieden aber die Absichten des Königs von denen der Alliirten waren, zeigte sich bald. Sie sollten ihm nur als Mittel zu seinem Zwecke dienen; und wenn er ihnen beitrat, so geschah es mit dem stillschweigenden Vorbehalt, wieder zurückzutreten, sobald seine Convenienz es verstattete.

1741 1. Nov.

15. So sah also Maria Theresia, die ihren Gemahl zum Mitregenten annahm, (ohne ihm je großen Antheil an der Regierung zu verstatten,) mehr wie halb Europa gegen sich im Bunde; und kaum war von außen Hülfe zu erwarten. England war bereits mit Spanien in offenem Kriege; und in Schweden nutzte die auswärtige Politik das Gewühl der Factionen, es in einen Krieg mit Rußland zu verwickeln (s. unten). Nur die Hoffnung auf eigne Kraft blieb übrig; aber nicht bloß die Entreißung der Kaiserkrone, durch die Wahl Karl's VII. von Baiern, sondern auch der Gang des Kriegs war keineswegs dazu geeignet, die Hoffnung zu beleben. Was Karl VII. durch die Kaiserkrone gewann, war sehr wenig; aber was Oestreich verlor, gewiß sehr viel.

1742 24. Jan.

Verbindung der Französischen Armee unter Marschall Belleisle mit der Bairischen 1741 Sept.; Eindringen in Oberöstreich (das jedoch bald wieder befreit wurde) und Böhmen, und Eroberung von Prag in Vereinigung mit den Sachsen

26. Nov., wo Karl VII. sich als König von Böhmen huldigen läßt 19. Dec., so wie Friedrich II. 23. Febr. 1742. in dem nun ganz eroberten Schlesien. Eine zweite Französische Armee unter Marschall Maillebois an der Maaß erzwang die Neutralität der Seemächte. Vertrag deshalb mit Georg II. 27. Sept. 1741.

16. Allein die drohende Gefahr der Oestreichischen Monarchie erlaubte England bald nicht mehr, ruhiger Zuschauer zu bleiben, ungeachtet des Spanischen Kriegs. Die Stimme der Nation forderte zu laut eine thätige Theilnahme, als daß bloße Subsidien hingereicht hätten. Konnte es, ohne seine ganze bisherige Politik aufzugeben, seinen ersten Verbündeten auf dem Continent ohne Beistand lassen? Für so stürmische Zeiten war aber Walpole nicht gemacht; er machte dem heftigern Carteret Platz, wovon thätige Hülfleistung die Folge war. So mußte also, bei Spaniens Verbindung mit Frankreich, der Spanische Krieg sich von selbst mit dem Deutschen verschmelzen, wie verschieden in ihrem Ursprunge sie auch anfangs gewesen waren. Die Brittischen Subsidien fanden auch bereits bei Sardinien Eingang.

1742 24. Jan.

Schon früher ein Subsidientraktat Englands mit Oestreich 24. Jun. 1741. — Jetzt Versammlung einer Brittisch-Deutschen Armee in den Niederlanden; und zugleich Subsidien an Sardinien, das durch einen Vertrag 1. Febr. 1742 sich zur Aufrechthaltung der Neutralität Italiens verbindlich machte.

17. Aber noch vor dem Ende des Jahrs zerfiel bereits das Bündniß gegen Oestreich, da Friedrich II. zurück-

zurücktrat. Er besaß Schlesien; und der Sieg bei Czaslau schlug die Hoffnung nieder, es ihm wieder zu nehmen. Er schloß seinen Separatfrieden zu Breslau, dem auch Sachsen beitrat. 1742 17. Mai

Friedenspräliminarien zwischen Preußen und Oestreich zu Breslau 11. Jun., in einen Definitivfrieden verwandelt zu Berlin 28. Jul. 1742. Bedingungen: a. Entsagung aller Allianzen, die dem Frieden entgegen sind. b. Maria Theresia tritt an Preußen ab ganz Ober- und Niederschlesien, und die Grafschaft Glaz. c. Das Fürstenthum Teschen und einige benachbarte Distrikte von Oberschlesien verbleiben jedoch Oestreich.

18. Indem Oestreich sich auf diese Weise Eines Hauptfeindes entledigte, verschaffte es sich dadurch ein großes Uebergewicht über die andern. Böhmen ward wieder eingenommen; selbst Baiern erobert, und Kaiser Karl VII. zur Flucht gezwungen; und als im folgenden Jahr die Brittisch-Deutsche Armee den Sieg bei Dettingen erfocht, wurden die Franzosen nicht nur gänzlich über den Rhein zurückgetrieben; sondern es gelang Oestreich und England, zwei neue Verbündete, sowohl an dem König von Sardinien in Italien, als in Deutschland an dem Churfürsten von Sachsen zu gewinnen. Als die Brittischen Truppen in den Niederlanden gelandet waren, hatte sich auch bereits die Republik, auf Englands Verlangen, zu einem Hülfscorps für Oestreich verstanden. 1743

Einnahme von Böhmen und Blokade der Französischen Armee in Prag Jun. 1742, und nach Belleisle's Räumung 17. Dec. Einnahme und Krönung von Maria Theresia 12.

Mai 1743. Besetzung von Baiern, Mai 1743. Sieg der pragmatischen Armee bei Dettingen 27. Jun., Allianz mit dem König von Sardinien zu Worms 13. Sept. und mit Sachsen 20. Dec. 1743.

19. Aber Frankreich, weit entfernt an den Frieden zu denken, zumal seitdem der friedliebende Fleury gestorben war, wollte nun nicht mehr als bloße Hülfsmacht seiner Alliirten erscheinen, sondern kündigte sowohl England als Oestreich direct den Krieg an.

1743
29. Jan.

So lange Frankreich und England den Krieg nur als Hülfsmächte führten, hatte er sich weder auf das Meer noch auf die Colonieen erstrecken können, wie es von jetzt an geschah. Brittischer Seesieg über die Spanisch-Französische Flotte vor Toulon 24. Febr. 1744, welcher die Kriegserklärung veranlaßte, an England 15. März, an Oestreich 27. Apr. nachdem bereits 25. Oct. 1743 eine Of- und Defensivallianz zu Fontainebleau zwischen Frankreich und Spanien abgeschlossen war.

20. Bei diesem Uebergewicht der Alliirten entschloß sich Friedrich II. aufs neue zum Kriege. Die Ehre schien zu fordern, daß er den geflüchteten Kaiser nicht ganz sinken lasse, den er mit gewählt hatte. Aber mehr als die Ehre trieb ihn die Besorgniß an, Schlesien wieder zu verlieren, wenn Oestreich, jetzt auch mit Sachsen verbunden, obsiegte. Aufs neue knüpfte er daher seine Verbindungen mit Frankreich, und in dem Deutschen Reiche an; er fand leicht Eingang, weil man seiner bedurfte, ungeachtet seine Maximen bei Allianzen jetzt kein Geheimniß mehr seyn konnten.

Zweites Bündniß zwischen Preussen und Frankreich März 1741; und darauf Frankfurter Union, 22. Mai mit Karl VII., Churpfalz und Hessen-Cassel.

21. So erhielt also durch diesen zweiten Schlesischen Krieg der Kampf neues Leben, da Friedrich II., wenn gleich vergeblich, in Böhmen einfiel, während Frankreich, der Oestreicher am Oberrhein dadurch entledigt, freier athmete; und Karl VII. es noch erlebte, in seine Hauptstadt zurückkehren zu können. Aber sein bald darauf erfolgter Tod schien die ganze Lage der Dinge ändern zu müssen; sein Sohn und Nachfolger Maximilian Joseph that gern Verzicht auf die Kaiserkrone, wenn er nur seine Erbländer zurückbekam. 1745 20. Jan.

Friede zu Füssen zwischen Oestreich und Baiern 22. April 1745. Bedingungen: 1. Oestreich giebt an Baiern alle Eroberungen zurück. 2. Der Churfürst verspricht Franz Stephan seine Stimme bei der Kaiserwahl.

22. Allein dieser Rücktritt Baierns hatte nur die Folge, daß das innere Deutschland aufhörte, der Kriegsschauplatz zu seyn; und Oestreich es durchsetzte, wenn gleich mit Widerspruch Brandenburgs, Franz I. die Kaiserkrone zu verschaffen. Frankreich führte den Krieg fort; — es ist schwer zu sagen, zu welchem Zweck? — Friedrich II. sah aber in dem Tode des Kaisers ein Motiv zum Frieden, sobald er sich Schlesien gesichert haben würde. Wiederholte Siege und die Hannöversche Convention mit England gewähr- 1745 13. Spt.

ten ihm diese Sicherheit; und noch vor Ende dieses Jahrs schloß er zum zweitenmal seinen Separatfrieden für sich; ohne mehr als in dem vorigen zu verlangen.

Sieg des Königs über die Oestreicher und Sachsen unter Karl von Lothringen bei Hohenfriedberg 4. Juni 1745. Convention zu Hannover 26. Aug., wodurch sich England zur Garantie von Schlesien erbot. Aber es bedurfte erst des neuen Siegs des Königs bei Sorr gegen die Oestreicher 30. Sept. und des Siegs des Fürsten Leopold von Dessau bei Kesselsdorf gegen die Sachsen 15. Dec., um Oestreich zur Annahme zu bewegen. Friede zu Dresden 25. Dec. zwischen Preußen auf der einen und Oestreich und Sachsen auf der andern Seite, nach Grundlage der Hannöverischen Convention. Bedingungen: a. Bestätigung des Besitzes von Schlesien nach dem Breslauer Frieden. b. Friedrich II. erkennt Franz I. als Kaiser. c. Sachsen zahlt an Preußen eine Million Reichsthaler.

23. Dagegen ward der Krieg von Frankreich und seinen noch übrigen Verbündeten in den Niederlanden und in Italien mit größter Anstrengung fortgeführt; und selbst eine Landung des Sohns des Prätendenten, Karl Eduard, in Schottland, die anfangs über Erwarten gelang, zu Hülfe genommen. Frankreich fand an einem Fremden den Feldherrn, dessen es bedurfte; die Siege des Marschalls Prinz Moritz von Sachsen in den Niederlanden bahnten ihm einen Ausgang aus dem Labyrinthe, den die Gegenwart des Königs bei der Armee ihm nicht eröffnet hätte.

Feldzüge des Marschalls von Sachsen seit 1745. Sieg bei Fontenai, in Gegenwart Ludwig's XV., gegen den Herzog

von Cumberland 11. Mai. Winterfeldzug und Einnahme von Brüssel und Brabant 19. Febr. 1746. Die Fortschritte des Prätendenten rufen den Herzog von Cumberland und die besten Englischen Truppen nach England hinüber, bis der Sieg Cumberland's bei Culloden 27. April dem Aufstande ein Ende macht. — Unterdeß Fortschritte der Franzosen in den Niederlanden und Sieg des Marschalls von Sachsen bei Raucoux gegen den Herzog Karl 11. Oct. und im folgenden Jahre 1747 2. Jul. bei Laffeld gegen den Herzog von Cumberland.

Lettres et mémoires du Maréchal de Saxe choisis parmi les papiers originaux. à Paris. 1794. 5 Voll. 8.

Mémoires sur les campagnes des pays-bas en 1745. 1746 et 1747, publiés par A. G. L. Heeren. à Gottingue. 1803. 8. Aus den Papieren des verstorbenen Fürsten Karl Friedrich von Waldeck, Commandeur der Holländischen Hülfstruppen. — Durch diese beiderseitigen Berichte ist die Geschichte dieser Feldzüge wie die von wenig andern aufgeklärt. Freilich trug zur Größe des Marschalls die Kleinheit seiner Gegner bei!

24. Auch Italien wurde eigentlich erst in diesen letzten Jahren ein Hauptschauplatz. Zwar waren die Augen Spaniens, da Elisabeth auch für ihren jüngern Sohn Don Philipp hier ein Reich zu erobern hoffte, von Anfang an darauf gerichtet; allein die Gewinnung des Königs von Sardinien durch England für Oestreich, und die Brittische Herrschaft im Mittelmeer, verhinderten lange die Fortschritte der Bourbonischen Mächte; und auch die endliche Eroberung der Lombardei; als Genua beigetreten war, blieb von kurzer Dauer, sobald Oestreich durch den Dresdner Frieden freie Hände bekommen hatte.

Landung Spanischer Truppen in Italien bereits Nov. 1741 (über welche demnächst Don Philipp das Commando erhielt;) zur Eroberung Mailands mit Unterstützung von Neapel. Aber Vertrag Sardiniens mit Oestreich 1. Febr. 1742 gegen Vorbehalt eigner Ansprüche auf Mailand. Erzwungene Neutralität Neapels durch eine Brittische Flotte 19. Aug. Aber 1743 Verstärkung Don Philipp's durch eine Französische Armee. Allein Allianz Sardiniens mit England und Oestreich durch den Wormser Vertrag 13. Sept. und Zurücktreibung der Bourbonischen Truppen, Oct., so wie auch 1744 vergebliche Versuche zur Eroberung Piemonts. Aber 1. Mai 1745 Verbindung Genuas mit den Bourbonischen Höfen, und darauf Einnahme Mailands und Parmas. Jedoch 1746 Verstärkung der Oestreicher in Italien seit dem Dresdner Frieden. Verdrängung der Franzosen und Rückzug der Spanier aus der Lombardei, und Einnahme Genuas durch die Oestreicher 5. Sept. Einfall in die Provence Nov., der jedoch nach dem Verlust Genuas durch den dortigen Aufstand 5. Dec. mißlang. Heldenmüthige Vertheidigung Genuas, und Entsatz durch Französische Hülfe 1747 April bis 6. Juli.

1746 9. Jul.

25. Ein so langer Kampf hatte Zeit zur Abkühlung der Leidenschaften gegeben. Frankreich sah sich nach dem Tode Philipp's V. von Spanien auch von diesem Verbündeten verlassen; seine ohnehin schwache Marine war fast ganz vernichtet; seine Colonieen in beiden Indien theils genommen, theils bedroht. Dennoch hoffte es bei seinem Uebergewicht in den Niederlanden durch einen stürmischen Angriff auf die Republik — der die Wiederherstellung der Erbstatthalterschaft zur Folge hatte, — die Trennung seiner Feinde zu erzwingen; wurde aber jetzt selbst von einem neuen mächtigen Feinde bedroht, indem es Oestreich gelang,

Rußland zur Theilnahme zu bewegen, das eine Hülfsarmee gegen den Rhein aufbrechen ließ.

Französische Kriegserklärung an die Republik 17. April 1747; Angriff auf Holländisch-Brabant und Eroberung von Bergenopzoom 16. Sept. — Defensiv-Allianz zwischen Oestreich und Rußland 12. Juni; und Rußlands Subsidientraktat mit England 30. Nov.

26. Diese Umstände führten die Eröffnung eines Congresses zu Aachen herbei; aber Frankreich vergaß seine alte Politik nicht, die Verbündeten zu trennen. Die Belagerung Mastrichts, die angedrohte Schleifung Bergenopzooms, und die Besorgniß eines Separatfriedens mit Oestreich, bahnten schnell den Weg zu Separatpräliminarien mit den Seemächten; und diese mußten Oestreich und die andern Verbündeten demnächst annehmen. 1748 15. Apr.

Eröffnung des Congresses zu Aachen 24. April 1748. Abschluß der Präliminarien zwischen Frankreich und den beiden Seemächten 30. April; denen Oestreich beitrat 25. Mai. Doch dauerten bei dem Vorrücken der Russen, (das durch eine besondere Convention 2. Aug. eingestellt wurde), die Unterhandlungen den Sommer hindurch fort. Abschluß des Definitivfriedens zu Aachen 18. Oct. 1748, zwischen Frankreich und den Seemächten, dem sofort Spanien, Oestreich, Genua und Sardinien beitreten. Bedingungen: 1. Wechselseitige Zurückgabe der von Frankreich und England gemachten Eroberungen; (an Frankreich Cap Breton, an England Madras, an die Republik die, meist geschleiften, Barriereplätze). (Ueber die streitigen Grenzen von Canada und Neu-Schottland ward leider! nichts ausgemacht). 2. Abtretung von Parma, Piacenza und Guastalla, zu Gunsten Don Philipp's und seiner männlichen Nachkommenschaft, mit Bedingung des

Rückfalls. 3. Sardinien behält die ihm schon 1713 abgetretenen Stücke von Mailand. 4. Der Assiento-Traktat von 1713 wird für die noch übrigen vier Jahre für England bestätigt; (nachmalige Abkaufung durch den Traktat zu Buen Retiro 5. Oct. 1750). 5. Dünkirchen bleibt von der Landseite befestigt. 6. Garantie von Schlesien und Glaz zu Gunsten Friedrich's von allen Theilnehmern. 7. Garantie der pragmatischen Sanktion zu Gunsten Oestreichs. 8. Garantie der Brittischen Thronfolge und der Deutschen Staaten zu Gunsten des Hauses Hannover.

Die wichtigsten Gesandten auf dem Aachner Congreß waren: Für Frankreich: Graf von St. Severin, und la Porte du Theil. Für Großbritannien: Graf von Sandwich. Für Oestreich: Graf von Kaunitz-Rietberg. Für die Republik: Graf von Bentink, Baron von Wassenaer, v. Haren etc. Für Spanien: Don de Lima. Für Sardinien: Don Ossorio. Für Genua: Marchese Doria.

27. So ward durch diesen Frieden das Projekt zerstört, durch die Zertrümmerung Oestreichs das bestehende System von Europa zu stürzen. Es verlor Schlesien, Parma und Piacenza; aber es erhielt sich in der Reihe der ersten Mächte; und eine bessere Benutzung seiner großen innern Hülfsquellen gab ihm auch für das Verlorne bald reichlichen Ersatz.

28. Aber die Folgen dieses Kriegs waren nicht bloß für die einzelnen Staaten wichtig, die daran Theil genommen hatten; sie wurden es noch mehr für ihre wechselseitigen Verhältnisse; und bald ging daraus eine Veränderung derselben hervor, durch welche die Grundfesten dieses Systems ihre erste große Erschütterung erlitten.

29. Auf den ersten Blick konnte es scheinen, Europa sey durch diesen Frieden wieder in seine alten Verhältnisse, der Hauptsache nach, zurückgekehrt. Frankreich und Oestreich standen als Hauptmächte des Continents einander gegenüber; England hatte seine alten Verbindungen mit Oestreich erneuert, und wesentlich zu seiner Rettung beigetragen; und auch die Verbindung Oestreichs mit Rußland war jetzt nicht zum erstenmal geknüpft.

30. Und doch wie Vieles war schon während des Kriegs anders geworden; und wurde es nachher noch mehr? Die Brittische Continentalpolitik, insofern sie auf Erhaltung des bestehenden Staatensystems ging, war ihrem Zweck nach höchst wohlthätig für Europa; aber die Mittel waren es nicht auf gleiche Weise. England führte den Landkrieg mehr durch Subsidien als durch eigne Kraft. Die alten Fäden der Continentalverhältnisse waren wieder angeknüpft; aber nicht bloß Staaten vom zweiten, sondern auch vom ersten Range nahmen Subsidien; und unter diesen nicht allein das bedrängte Oestreich, sondern auch Rußland. Auf diese Weise erkaufte England die Direction des Kriegs, und eben daher auch die Direction des Friedens. Was glaubte es auch nicht in den zunächst folgenden Jahren auf dem Continent dirigiren zu müssen? und dirigiren zu können? Aber noch viel wichtigere Folgen sollten sich aus der nun zum erstenmal errungenen Herrschaft der Meere entwickeln, die erst die folgenden Abschnitte werden deutlich machen können.

31. Eine neue Erscheinung war es gewesen, daß Rußland sich nicht bloß in die Händel des Westen gemischt, sondern selbst darin gewissermaßen den Ausschlag gegeben hatte. War auch diese Einmischung für dießmal bei einer Demonstration geblieben; so waren hier doch Fäden angeknüpft worden, die nicht wieder zerrissen. Der nächste große Hauptkrieg Europas gab die Beweise davon!

32. Aber die größte, die wesentlichste Veränderung erlitt das Staatensystem Europas durch den Eintritt Preußens in die Reihe der Hauptmächte dieses Welttheils, als Folge dieses Kriegs. Schon der Eintritt einer solchen neuen Hauptmacht an und für sich kann natürlich nicht ohne große Veränderung der politischen Verhältnisse statt finden. Sie wird nicht allein stehen; und wenn sie sich Freunde und Verbündete sucht, kann es ohne Rückwirkung auf die bisherigen Verbindungen der übrigen geschehen?

33. Auch liegt es in der Natur der Dinge, daß eine solche neue Macht von den alten nicht sofort gern gesehen ist; wo wäre der Emporkömmling bei den alten Machthabern beliebt? Es war mit bitterer Empfindung, als Fleury Friedrich II. den Schiedsrichter von Europa nannte! Friedrich schied aus dem Kriege ohne einen einzigen Freund; auch hatte er sich eben keine Mühe gegeben, sich dauernde Freunde zu erwerben. Seine Art, Allianzen zu schliessen und zu trennen, war dazu nicht der Weg; und die Selbst-

ständigkeit, die Er sich errang, erhält nur unsere Billigung, weil die Art, wie er sie behauptete, unsre Bewunderung erzwingt.

34. Aber wie vollends, da diese neue Macht ihre Größe auf Eroberung gegründet hatte? Die Abtretung viel größerer Länder in dem Wiener und in dem Belgrader Frieden an Spanien und an die Pforte war für Oestreich nur Verlust gewesen; die Abtretung von Schlesien war zugleich Demüthigung. Jener kann zum Ersatz auffordern; diese fordert zur Rache auf. Es zeigte sich auch bald, daß nur in Hoffnung auf diese der Friede abgeschlossen war.

35. So mußte also auch der Friedenszustand ein höchst gespannter Zustand bleiben; nicht nur für Preußen, das bloß auf den Waffen ruhte, sondern auch für die übrigen Mächte. Schlesiens Besitz wurde der Hauptgegenstand der praktischen Politik; und eben deshalb mußten auch Oestreich und Preußen als die beiden Hauptmächte des Continents erscheinen. Indem ihre Verhältnisse das übrige Europa in Bewegung setzten, wurde auch sein Schicksal an das ihrige geknüpft. Die neue Rivalität hatte in ihnen die meiste Regsamkeit bewirkt, die größte Thätigkeit aufgeregt; und stets werden diejenigen Staaten die vorherrschenden seyn, die sich dessen rühmen können.

36. Gleichwohl empfand man in Oestreich sehr gut, daß man, um Preußen zu stürzen, Verbündete

bedürfe. Auch konnte es bei der herrschenden Stimmung der Höfe um so weniger daran fehlen, da Friedrich II. es so wenig über sich vermochte, die kleinlichen Leidenschaften der Herrscher nicht zu reitzen. Die engen Verhältnisse Oestreichs mit Rußland sowohl als mit Sachsen hatten nach dem Aachner Frieden nicht aufgehört; bei dem persönlichen Haß der Kaiserin Elisabeth, so wie in Sachsen des dirigirenden Ministers, Grafen Brühl, war es nicht schwer, diesen zu unterhalten; und geheime Verabredungen, — nur nicht so geheim, daß Friedrich II. sie nicht erfahren hätte, — zu einem gemeinschaftlichen Angriffe wurden getroffen, sobald man sich vorbereitet haben würde.

37. Wie wichtig jedoch auch diese Verbindungen für Oestreich waren, so blieb doch an Frankreich eine Hauptmacht übrig, welche bei einem erneuerten Kriege nach den bisherigen Verhältnissen wahrscheinlich aufs neue die verbündete von Preußen werden mußte; und wie ungewiß war nicht in diesem Fall der Erfolg? Eine Verbindung mit Frankreich war unter diesen Umständen der Wunsch Oestreichs; aber kaum schien sie je mehr werden zu können als bloßer Wunsch.

38. Allein Oestreich fand den Mann, der diese Idee nicht nur faßte, sondern auch ausführte; und das Gebäude seiner Größe auf ihre Ausführung gründete. Unter vier Regierungen war Fürst Kaunitz die Seele des Oestreichischen Cabinets; oder bildete vielmehr — zum Hof- und Staatskanzler erhoben — meist

1753

dieses Cabinet allein. Friedrich gegenüber stehend, erschien er fast in Allem als das gerade Gegentheil von ihm; aber indem er, der Welt nur den Sybariten zeigend, den Staatsmann versteckte, verbarg seine natürliche Indolenz mit den großen diplomatischen Talenten auch die kühnen Entwürfe, die er, meist unsichtbar wirkend, aber vertraut mit allen Seitenwegen der Cabinets-Politik, mehr durch Andere ausführen ließ, als selbst auszuführen sich die Mühe gab.

Noch fehlt es — auch nach v. Hormayr's schätzbarem Abriß in dem Oestreichischen Plutarch Bd. 12. — an einer erschöpfenden Biographie des räthselhaften Mannes, der nächst Friedrich am stärksten auf die Politik seines Zeitalters wirkte. Die Werke von Flassan und Rhulhiere so wie das von Coxe enthalten Beiträge dazu; nach jenen die Charakteristik in der Zeitschrift des Grafen v. Benzel-Sternau: Jason. August 1808.

39. Und was war damals in Frankreich auszurichten nicht möglich, seitdem Ludwig XV. zum Sklaven seiner Maitressen geworden war? Schon unter seinen Vorgängern hatte Europa Maitressen und Maitressen-Einfluß gesehen; aber eine Maitressenregierung, wie die der Marquise von Pompadour, noch nie! Seitdem mit den alten Ministern auch der Ueberrest der alten Grundsätze verbannt war, durfte ein gewandter Unterhändler — wie vollends ein Kaunitz! — an nichts verzweifeln. War auch kein anderer Grund da, so hatte schon das Neue einen Reiz.

1746 bis 1764

Seit dem Tode von Fleury 1743 hatte das Französische Ministerium keine Festigkeit erlangen können; am wenigsten

das der auswärtigen Angelegenheiten, die Ludwig XV. (wie gewöhnlich) selbst leiten zu können glaubte; bis die Maitresse ihn auch dieser Sorge überhob. Als ihr Günstling Abbé Bernis zurücktrat, folgte ihm der Lothringer, Herzog v. Choiseul-Stainville 1757 bis 1770 Dec.; der der Welt zeigte, daß eine falsche Politik auch bei großen Talenten möglich ist. Sein Vetter Choiseul-Praslin leitete seit 1761 unter ihm die auswärtigen Geschäfte.

40. So wurde durch Kaunitz, indem er selbst als außerordentlicher Gesandte nach Frankreich ging, 1750 Dec. das Projekt eingeleitet, das er, nach seiner Zurückkunft an die Spitze des Cabinets gestellt, durch seinen 1755 Nachfolger Graf Stahremberg ausführen ließ. Gemeinschaftlich in Europa zu herrschen, wenn Friedrich II. gestürzt seyn würde, war die Aussicht, welche die Oestreichische Politik Frankreich zu eröffnen wußte. Was könnte wahrscheinlich, wäre Friedrich II. gefallen, davon die Folge gewesen seyn, als die Unterdrückung der Schwächern, und mit Oestreichs Herrschaft in Deutschland auch der Untergang der Freiheit des Europäischen Staatensystems?

Erster Freundschafts- und Vertheidigungs-Bund zwischen Frankreich und Oestreich 1. Mai 1756, durch Abbé Bernis abgeschlossen, eingeleitet durch einen gleichzeitigen Neutralitätsvertrag von Seiten der Kaiserin in dem eben ausbrechenden Kriege zwischen England und Frankreich, wodurch Oestreich also seiner Verbindung mit England entsagte. Darauf während des siebenjährigen Kriegs in einem, am 1. Mai 1757 unterzeichneten, wenn gleich nicht ratificirten, Vertrage, die Bestimmungen über die Theilung der Preußischen Monarchie; Schlesien an Oestreich, Pommern an Schweden, Magdeburg ꝛc. an Sachsen, die Niederlande gegen

Parma und Piacenza an Don Philipp rc. — Endlich erneuertes und erweitertes Bündniß 30. Dec. 1758 durch Choiseul. Wechselseitiger Beistand mit allen Kräften; und nur gemeinschaftlicher Friede.

41. Die Vortheile dieser Verbindung waren also ganz auf Oestreichs Seite; denn was konnte Frankreich für den Ruhm, den Feind Oestreichs stürzen zu helfen, anders erlangen, als — die Ehre der künftigen Mitherrschaft in Europa, so weit Oestreich sie ihm lassen wollte? Aber nicht in dieser Uebervortheilung findet eine aufgeklärte Politik den Haupt-Fehler Frankreichs; sie findet ihn darin, daß diese Verbindung zugleich eine Verleugnung seines politischen Charakters war; und keine Macht verleugnet diesen ungestraft. Als Gegner Oestreichs hatte es seit zwei Jahrhunderten seinen hohen Rang unter den Continental-Mächten behauptet; was blieb ihm, als es Oestreichs Waffenträger wurde?

Die Allianz Oestreichs und Frankreichs muß betrachtet werden aus dem doppelten Gesichtspunkt ihrer Folgen: 1. Für die einzelnen Staaten. Der Gewinn Oestreichs, der Schaden Frankreichs, fällt hier in die Augen. 2. Für das Staatensystem von Europa. Die Abwendung der Gefahren für dasselbe und die späteren Vortheile waren zufällig, weil man den Hauptzweck, Friedrich's Untergang, verfehlte. — Eine bloße Defensiv-Allianz, wie Bernis sie wollte, hätte in dem Bedürfniß, gegen England freie Hände zu haben, eine Entschuldigung gefunden; aber konnte unter den damaligen Zeitumständen eine bloße Defensiv-Allianz bestehen?

b. Von der Verbindung Oestreichs und Frankreichs bis zu den Frieden zu Paris und zu Hubertsburg 1756—1763.

42. Diese große Umformung des Europäischen Staatensystems, die dasselbe in seinen Grundfesten erschütterte, würde allein schon hingereicht haben einen großen Krieg zu erregen, da sie zu einer Zeit zu Stande kam, wo schon ein Angriff auf Preußen im voraus beschlossen war. Aber auch noch auf einer andern Seite hatte sich seit lange der Stoff zu einem Kriege gesammelt, der, wie verschieden auch in seinem Ursprunge, doch mit jenem zusammenschmelzen mußte, und in den Colonialverhältnissen Englands und Frankreichs seinen Grund hatte.

43. Seitdem es in dem vorigen Kriege den Engländern zum erstenmal gelungen war, die Seemacht ihrer Feinde zu vernichten, waren sie wenig geneigt, ihre Rivalen, die mit seltner Thätigkeit ihre Flotten herstellten, wieder aufkommen zu lassen. Die frühern freundschaftlichen Verhältnisse mit Frankreich hatten die Ausbrüche der Rivalität zwischen den Regierungen zurückgehalten; jetzt stieg diese in gleichem Verhältnisse als der auswärtige Handel stieg, der wiederum an die Colonieen geknüpft war. Erst jetzt zeigten sich die unglücklichen Folgen ihrer geographischen Verflechtung in ihrer ganzen Stärke. Reibungen und Zänkereien dauerten hier fort; und wären auch selbst, wie es vielleicht möglich war, die damals streitigen Punkte in dem Aachner Frieden ausgeglichen, kann man bezweifeln, daß dennoch bald andere entstanden seyn würden?

den? Die Brittische Politik verband damit die neue Verfahrungsart, wenn man ihr über die Beeinträchtigungen, über welche sie auf dem festen Lande klagte, nicht sofort Genugthuung geben wollte, sie sich ohne weiteres zur See zu nehmen, und den Krieg anzufangen, noch ehe er erklärt war.

Streitige Punkte zwischen England und Frankreich. 1. Ueber die Grenzen von Neu-Schottland, (im Utrechter Frieden nach seinen alten Grenzen abgetreten; s. Th. I. S. 288.), da England auch Neu-Braunschweig hinzurechnete. Wer konnte da entscheiden, wo nie Grenzen gezogen waren? Die natürliche Begrenzung schien für Frankreich, alter Glaube für England zu sprechen. 2. Ueber die Anlage der Forts am Ohio, um Louisiana und Canada zu verbinden, die England nicht zugeben wollte, das hier schon Forts hatte. Anfang der Feindseligkeiten, durch wechselseitige Wegnahme von Forts bereits 1754 und 1755. 3. Ueber die Besetzung von Grenada und vier neutralen Inseln unter den Antillen: Tabago, St. Vincent, Dominique, St. Lucie, durch die Franzosen, gegen frühere Verträge. 4. Dazu kam nun die in Ostindien (s. unten) auf Coromandel entstandene Rivalität. Anfang der Gewaltthätigkeiten der Engländer zur See durch Wegnahme mehrerer Kauffahrer und zweier Linienschiffe bei Terreneuve 8. Jun. 1755 als Repressalien.

44. Zu einer solchen Wichtigkeit war jetzt das Handels- und Colonialinteresse gestiegen, daß ferne Wildnisse und Inseln Stoff zu einem Kriege geben konnten, der sich über alle Welttheile verbreiten mußte, und dessen Kosten und Ausgang Niemand vorher zu berechnen vermochte. Aber die Brittische Marine war schon vor dem Kriege der Französischen überlegen; und die darauf gegründeten Hoffnungen waren ein Hauptmotiv zum Kriege.

Brittische Kriegserklärung an Frankreich 18. Mai 1756. Glückliche Unternehmung Frankreichs gegen Minorca, und Eroberung von Port Mahon 29. Jun. durch den Herzog von Richelieu.

45. Als dieser Seekrieg anfing, waren die Verbindungen gegen Preußen schon so weit gediehen, daß ein Krieg mit Oestreich und seinen Verbündeten unvermeidlich war. Da aber Oestreich, seine Verbindungen mit England aufgebend, sich an Frankreich anschloß, wurde schon dadurch der Weg zu einer Allianz zwischen Preußen und England gebahnt; um so mehr, da Georg II. nur darin die Sicherheit für seine Deutschen Länder gegen Frankreich, die Rußland als Oestreichs Verbündeter nicht gewährte, finden konnte. So mußten zwei Kriege sich in einen verschmelzen, die erst bei der Beendigung sich wieder absonderten, und durch besondere Friedensverträge beendigt wurden.

Es bedurfte einer solchen gänzlichen Umwandlung, um eine Verbindung zwischen den Häusern Hannover und Brandenburg, die fast immer gespannt gewesen waren, zu Stande zu bringen. Erster Traktat zu Westminster 16. Jan. 1756 zur Aufrechthaltung der Neutralität in Deutschland, wodurch der Neutralitätstraktat zwischen Frankreich und Oestreich (s. oben) beschleunigt ward. Allianz durch die Convention 11. Jan. 1757. Traktat zu London 11. April 1758. Gegen vier Millionen Thaler Subsidien stellt Preußen 20,000 Mann Hülfstruppen an England.

46. War der erste Schlesische Krieg von Friedrich's Seite ein Angriffskrieg gewesen, so war der siebenjährige, ungeachtet Er das Schwerdt zuerst zog,

doch ein **Vertheidigungskrieg.** Die Lorbeern, die Er erndtete, sind aber desto unverwelklicher, je weniger er das Schoßkind des Glücks war. Die furchtbare Verbindung gegen ihn erhielt ihre Stärke durch die kleinlichen Leidenschaften der Herrscher; und blieb bis zu Elisabeth's Tode unauflöslich. Aber auch die Verbindung Friedrich's mit England bietet einen eignen Anblick dar; eng verbunden, und doch fast nie gemeinschaftlich handelnd. **Wilhelm Pitt** ging seine Bahn, so wie Friedrich die seinige; aber beide führten zu Einem Ziele. Wenn sie sich dort nur trafen, was brauchten sie sich unterwegs zu begegnen?

Ministerium von Wilhelm Pitt, nachmaligem Lord Chatham, vom 20. Oct. 1756 bis 5. Oct. 1761. Welch ein Quinquennium! Durch die Größe seines eignen Charakters hob er auch den Geist seiner Nation; denn Er war es, der ihr Zutrauen zu sich selbst einflößte.

Anecdotes of the life of W. Pitt and of the principal events of his times (1736—1778). London. 1792. 4 Voll. 4.

47. Ausbruch des Landkriegs, da Friedrich in Sachsen einfiel, und in Dresden die Beweise von den Anschlägen seiner Feinde fand. 1756 Aug.

Nach Friedrich's Manifest war der am 18. Mai 1745 geschlossene, vorläufige, **Partage-Traktat** der Preußischen Länder auch **nach** dem Dresdner Frieden 25. Dec. die Basis der Unterhandlungen zwischen Wien, Sachsen und Rußland geblieben; worauf 22. Mai 1746 zu Petersburg ein **Defensiv-Traktat**, mit vier **geheimen** Artikeln gegen Preussen, zwischen Oestreich und Rußland geschlossen ward, dem Sachsen beizutreten gewillet war, sobald die Umstände es erlaubten. Der Plan zum Angriff soll gegen das Ende des Jahrs 1755 in Petersburg gereift seyn.

Recueil des déductions, manifestes, déclarations, traités etc. qui ont été rédigés et publiés pour la cour de Prusse (depuis 1756 jusqu'à 1778) par E. F. Comte DE HERZBERG. à Berlin. 1790—1795. 3 Voll. 8. Enthalten sowohl die hierher gehörigen, als auch die folgenden Staatsschriften.

Einfall Friedrich's in Sachsen 29. Aug. 1756. Einnahme Dresdens; Einschließung der Sächsischen Armee bei Pirna Sept. Sieg über die Oestreicher unter Feldmarschall Brown bei Lowositz 1. Oct. und Capitulation der Sachsen 16. Oct.

48. Unter den damaligen Verhältnissen mußte der Ausbruch des Kriegs auch sofort Sachsens Verbündete, Oestreich und Rußland, so wie Frankreich unter die Waffen bringen. Aber Oestreichs Einfluß wußte auch das Deutsche Reich, so wie Frankreichs Einfluß Schweden zum Beitritt zu der Verbindung zu bewegen; und mehr als halb Europa stand gegen Friedrich auf!

Erklärung des Reichskriegs an Preußen 17. Jan. 1757. Convention der Verbündeten mit Schweden 21. März unter dem Vorwande der Garantie des Westphälischen Friedens, und dem Versprechen, Pommern zu erhalten.

49. Allein zum Glück für Friedrich faßte Frankreich auch den Entschluß, England in Hannover zu bekriegen. So mußte Hannover, mit Hessen und Braunschweig, der thätige Gehülfe von Friedrich werden. Auch kleine Staaten können zu Zeiten einen glorreichen Kampf mit den mächtigern bestehen, wenn die Umstände sie begünstigen. Vielleicht sah die Geschichte nie ein so glänzendes Beispiel davon, als seit in dem Zögling Friedrich's, dem Herzog Ferdinand von

Braunschweig, Bruder des regierenden Herzogs, der rechte Mann an die Spitze der Alliirten kam.

Vordringen einer Französischen Armee gegen Hannover unter dem Marschall d'Etrées; und Sieg über den Herzog von Cumberland bei Hastenbek 26. Juli 1757. Occupation Hannovers und Convention zu Kloster Zeven mit dem Herzog von Richelieu 8. Sept., aber bereits annullirt 26. Sept. Der Herzog Ferdinand erhält das Commando.

50. Die Führung des siebenjährigen Kriegs durch Friedrich ist vielleicht in der ganzen Weltgeschichte das lehrreichste Schauspiel für den Taktiker, und das erhebendste für den Menschenbeobachter. Der politische Historiker hingegen findet viel weniger Nahrung für sich, da bis gegen das Ende desselben gar kein Wechsel der politischen Verhältnisse eintrat; und Friedrich, mit dem unerbittlich scheinenden Schicksal kämpfend, die Behauptung Schlesiens und Sachsens, und die möglichste Deckung des Kerns seiner Länder — die entferntern Provinzen, und selbst Preußen mußte er Preis geben — zum Ziel seiner Unternehmungen machen mußte.

Hauptbegebenheiten des Preußischen Kriegs: 1757 Eindringen in Böhmen, und Sieg bei Prag gegen den Herzog Karl von Lothringen 6. Mai. Belagerung von Prag; aber nach der Niederlage bei Collin durch Marschall Daun 18. Juni Räumung Böhmens. Anrücken der Französischen und der Reichsarmee, unter Prinz Soubise, geschlagen bei Roßbach 5. Nov. Wiedereroberung Schlesiens durch den Sieg bei Leuthen gegen den Herzog Karl 5. Dec. Dagegen Verlust bei Groß-Jägerndorf gegen die Russen unter General Apraxin 30. Aug., die jedoch den Sieg nicht nutzen. — Im Jahr 1758 vergebliche Belagerung von Olmütz (27. Mai — 2. Jul.). Neues Vorrücken der Russen unter General

Fermor. Schlacht bei Zorndorf 25. Aug. So war, zugleich mit Zurücktreibung der Schweden, Brandenburg gedeckt. Niederlage bei Hochkirchen durch Marschall Daun 14. Oct. Dennoch Behauptung Schlesiens und Entsatz von Neiße 6. Nov. — 1759. Erneutes Vorrücken der Russen, durch Oestreicher unter General Laudon verstärkt. Große Niederlage des Königs bei Kunersdorf 12. Aug. und Unfall bei Maxen 20. Nov. Und doch erlag Friedrich nicht! — 1760. Vergebliche Belagerung Dresdens 17—29. Jul. Treffen bei Liegnitz 15. Aug. und Behauptung Schlesiens. Schlacht bei Torgau 4. Nov. und Behauptung Sachsens. — 1761. Defensivkrieg des Königs gegen die vereinten Armeen Aug. und Sept. Eroberung von Schweidnitz durch General Laudon 1. Oct.

Histoire de la guerre de sept ans, in den Oeuvres posthumes de FREDERIC II. T. 3. 4. à Berlin. 1788. 8.

Lloyd's Geschichte des siebenjährigen Kriegs in Deutschland. Aus dem Englischen übersetzt von G. F. v. Tempelhoff. Berlin. 1794—1801. 6 Thle. 4. Bloß militärisch.

J. W. v. Archenholz Geschichte des siebenjährigen Kriegs in Deutschland. Berlin. 1793. 2 Thle. 8.

K. I. DE WARNERY Campagnes de Frederic II. de 1757—1762. à Vienne. 1788. 8.

(v. Kuniaczo) Geständnisse eines Oestreichischen Veterans, in Hinsicht auf das Verhältniß zwischen Oestreich und Preußen während der Regierung Friedrich's II. Breslau. 1794. 4 Thle. 8.

51. Während dieser Jahre wurde durch Ferdinand's Siege fortdauernd die eine Flanke des Königs gedeckt. Was möchte wohl sein Schicksal geworden seyn, wären die Französischen Heere eben so ungehindert von Westen vorgedrungen, als die Russischen von Osten?

Winterfeldzug Herzog Ferdinand's und Reinigung Hannovers von den Franzosen 1757 nach Aufhebung der Convention

von Kloster Zeven. — 1758. Uebergang über den Rhein, und Sieg bei Crefeld gegen den Grafen Clermont 23. Jun. Vereinigung mit Brittischen Truppen. — 1759. Sieg bei Minden gegen den Marschall Contades 1. Aug. zwölf Tage vor Friedrich's Niederlage bei Kunersdorf. — Seitdem stets behauptetes Uebergewicht 1760 und 1761, und Deckung des größten Theils der Hannöverschen Lande.

J. Mauvillon Geschichte Ferdinands, Herzogs zu Braunschweig und Lüneburg. Leipzig. 1794. 2 Thle. 8.

52. Unterdeß aber verbreitete sich der Krieg nicht weniger über die Meere, und nach beiden Indien. Die Ueberlegenheit der Britten zur See ward bald entschieden; und damit auch der Weg zur Eroberung der Colonieen geöffnet. In Nordamerika war der Krieg nur zuerst Fortsetzung der alten Feindseligkeiten; aber bald entriß Ein Haupttreffen Frankreich ganz Canada. In Westindien und in Afrika wurden die wichtigsten Besitzungen die Beute der Engländer; so wie in Ostindien Pondichery. Mit diesen war zugleich der Französische Handel zerstört; und welche Wichtigkeit legte man damals nicht überhaupt auf Colonieen!

Eroberung von Cap Breton 1758 Jul. und demnächst 1759 von Canada, durch den Sieg bei Quebeck unter General Wolff 13. Sept. — Seesieg bei Brest 20. Nov. unter Admiral Hawke. — In Westindien Eroberung von Guadeloupe 1. Mai; so wie nachmals 1761 6. Jun. von Dominique und 1762 14. Febr. von Martinique; worauf auch die von Grenada, St. Lucie und St. Vincent folgte. — In Ostindien Eroberung von Pondichery 1761 15. Jan. — An der Küste von Afrika fiel Senegal und Gorée 1758 in die Hände der Britten.

53. So dauerte der Krieg ohne allen Wechsel der politischen Verhältnisse — auch der Tod von Georg II. änderte darin wenigstens nichts sogleich, — bis in das vorletzte Jahr desselben fort, wo zwei Todesfälle in dem äußersten Osten und Westen von Europa große, und zum Theil sehr sonderbare, Umwälzungen bewirkten. Mit der Kaiserin Elisabeth starb endlich die erbittertste Gegnerin Friedrich's; und in ihrem Neffen Peter III. kam sein enthusiastischer Bewunderer zur Regierung. Nicht nur ein Separatfriede, — dem auch sofort ein Friede mit Schweden folgte, — sondern selbst ein Bündniß war die Folge davon; und Europa sah das bisher noch nicht gesehene Schauspiel, daß ein Heer, seine Verbündeten verlassend, in das Lager seiner Feinde ziehen mußte, um an ihrer Seite zu kämpfen.

1760 25. Oct.

1762 5. Jan.

1. Waffenstillstand zu Stargard 16. März 1762 und darauf Friede zu Petersburg 5. Mai zwischen Rußland und Preußen gegen Zurückgabe aller Eroberungen, und Entsagung aller feindlichen Verbindungen. In den Separatartikeln: Begründung einer Allianz. — 2. Friede zwischen Schweden und Preußen zu Hamburg 22. Mai 1762. Wiederherstellung auf den alten Fuß.

1762 9. Jul.

54. Zwar schien der so bald erfolgte Sturz Peter's III. diese neuen Verhältnisse wieder stören zu wollen; aber Katharina II. ergriff die Neutralität; und Friedrich gewann damit wahrscheinlich mehr, als er durch die Allianz gewonnen haben würde; denn es war Viel gewonnen, sobald Eine Hauptmacht das

Beispiel der Mäßigung und der Besonnenheit gab. Der siegreiche Feldzug des Jahrs that das Uebrige.

Sieg des Königs bei Burkersdorf 21. Jul. und des Prinzen Heinrich bei Freiberg 29. Oct.

55. Dagegen aber erhielt in eben diesem Jahre der Krieg im Westen von Europa eine größere Ausdehnung; da Spanien, und bald auch Portugal, hineingezogen wurden. Die Neutralität von Spanien hatte ungestört gedauert, so lange Ferdinand VI. regierte. Aber als nach seinem Tode Elisabeth es noch erlebte, daß ihr Sohn Karl III. den Thron von Neapel verließ, um den von Spanien zu besteigen, erhielt 1759 in Madrit der Französische Einfluß die Oberhand, und das bedrängte Frankreich hoffte durch diese Verbindung Ersatz für seine Verluste, und Zuwachs seiner Macht zu finden; indem es sie zu einer allgemeinen Verbindung aller Zweige des Bourbonischen Hauses erhob. So kam der Familienpact zu Stande, der seinem Inhalt nach die unmittelbare Theilnahme Spaniens am Kriege zur Folge haben mußte. Aber eine Macht, die, wie damals Großbritannien, im vollen Lauf ihrer Siege ist, wird darin durch einen Feind mehr nicht leicht aufgehalten. Spanien mußte theuer bezahlen; und selbst die Hereinziehung Portugals mußte unter diesen Umständen Vortheil für England werden. Eine wichtige, wenn gleich zufällige, Folge desselben war aber der Austritt Pitt's aus dem Ministerium.

Geheimer Abschluß des Bourbonischen Familienpacts zuerst zwischen Frankreich und Spanien 15. Aug. 1761 mit

supponirtem. Beitritt Neapels und Parmas. Gegenseitige Garantie sämmtlicher Besitzungen; und Of- und Defensivallianz auf immer. — Austritt Pitt's aus dem Ministerio, als das Cabinet nicht sogleich durch eine Kriegserklärung Spanien zuvorkommen wollte, 5. Oct. — Wirkliche Kriegserklärung an Spanien 2. Jan. 1762. Eroberung der Havanna durch Pocock 11. Aug. und Capitulation von Manilla 6. Oct. — Der Angriff Spaniens auf Portugal, ohne erhebliche Vorfälle, veranlaßte eine Reform des dortigen Militärs unter dem Grafen Wilhelm von Lippe-Bückeburg, einem der Heroen des siebenjährigen Kriegs.

56. So bis fast ans Ende des Kriegs stets siegreich fortdauernd, sollte doch noch vor dem Ende die Verbindung zwischen England und Preußen sich trennen. England sah seine Zwecke erreicht; die Seemacht Frankreichs war zerstört; fast alle seine Colonieen in seinen Händen; und die durch den Wachsthum der Nationalschuld schon früher erregte friedliche Stimmung und die Abneigung gegen den Continentalkrieg nahm seit Pitt's Austritt aus dem Ministerium zu. So hatten die Anträge Frankreichs bald Präliminarien zur Folge, die in einen Separatfrieden verwandelt wurden; ohne daß für Friedrich II. etwas weiteres als die Neutralität Frankreichs stipulirt wurde. Wohl hatte Friedrich Recht, sich zu beklagen; aber — war er vormals nicht selbst der Lehrer dieser Politik gewesen?

Vorläufige Unterhandlungen durch den Herzog von Nivernois in London, und den Herzog von Bedford in Paris. Abschluß der Präliminarien 3. Nov. 1762 zu Fontainebleau; zwischen England auf Einer, und Frankreich und Spanien auf der andern Seite; in einen Definitivfrie-

den verwandelt zu Paris 10. Febr. 1763. Bedingungen: a. zwischen Frankreich und England. 1. Frankreich entsagt allen Ansprüchen auf Neu-Schottland, und tritt ganz Canada nebst Cap Breton an England ab. 2. Es behält einen Antheil an den Fischereien auf Terreneuve, mit den Inseln St. Pierre und Miquelon, jedoch unbefestigt. 3. Der Mississippi macht die Grenze zwischen den Brittischen Colonieen und Louisiana. 4. In Westindien tritt Frankreich an England ab Grenada; auch behalten die Engländer die vormaligen neutralen Inseln St. Vincent, Dominique und Tabago; die Insel St. Lucie wird zurückgegeben. 5. In Afrika Abtretung von Senegal an England, gegen die Zurückgabe von Gorée. 6. In Ostindien: Zurückgabe an Frankreich von allem, was es zu Anfang 1749 besessen hatte; auch Pondicherys, gegen die Entsagung aller spätern dort gemachten Eroberungen. 7. In Europa: Zurückgabe von Minorca an England. 8. Räumung von Hannover und den verbündeten Staaten im vorigen Zustande. 9. Zurückziehung aller Französischen Truppen aus dem Deutschen Reiche; und Neutralität in dem Preussisch-Oestreichischen Kriege. b. Zwischen Spanien und England. 1. Spanien tritt die Floridas an England ab (wofür Frankreich ihm Louisiana einzuräumen sich in einem Separatvertrag bereit erklärte; erst erfüllt 1769). 2. Dagegen giebt England die Eroberungen auf Cuba und die Havanna zurück. 3. England behält das Recht in der Honduras-Bai Campeche-Holz zu fällen. 4. Portugal wird völlig restituirt und tritt dem Frieden bei.

Die Bevollmächtigten waren: von England: Herzog von Bedford. Von Frankreich: Herzog von Choiseul. Von Spanien: Herzog von Grimaldi.

Oeuvres posthumes du Duc de Nivernois. à Paris. 1807. 2 Voll. 8. Die Briefe des Herzogs während seiner Gesandtschaft in England enthalten die wichtigsten Beiträge zur Geschichte der Negociation.

57. So blieben also noch allein Preußen, und Oestreich und Sachsen, sich einander gegenüber. Aber

was konnte Oestreich allein auszurichten hoffen, da nach den letzten Siegen Friedrich's auch die Eroberung von Schweidnitz ihm jede Hoffnung auf Schlesien benehmen mußte? Keine Friedensunterhandlung konnte auch leichter seyn, da Niemand Vergrößerung oder Ersatz begehrte; und Friedrich schloß den glorreichen Hubertsburger Frieden, ohne einen Fußbreit Landes verloren zu haben.

1762 9. Oct.

Abschluß des Hubertsburger Friedens 15. Febr. 1763. a. Zwischen Preußen und Oestreich. 1, Beide Theile entsagen allen Ansprüchen auf die Besitzungen des andern Theils. 2. Bestätigung des Breslauer und des Dresdner Friedens. (In geheimen Separatartikeln versprach Preußen seine Churstimme für den Erzherzog Joseph zur Römischen Königswahl, und seine Verwendung für Oestreichs Exspectanz auf Modena). b. Zwischen Preußen und Sachsen: Wiederherstellung auf den alten Fuß. — Das Deutsche Reich hatte schon 11. Febr. seine Neutralität erklärt; und ward mit eingeschlossen.

Die Bevollmächtigten zu Hubertsburg waren: von Preußen: Geh. Leg. Rath v. Herzberg. Von Oestreich: Hofrath v. Collenbach. Von Sachsen: Baron Fritsch.

58. Durch diesen Krieg, und die Frieden, die ihn beendigten, war das von Friedrich gegründete System von Europa befestigt. Preußen und Oestreich blieben die beiden ersten Continentalmächte; weder das entfernte Rußland, noch das geschwächte, und Oestreich angeschlossene, Frankreich konnten darauf Anspruch machen. Auch nach dieser Aussöhnung bildete also doch ihr Verhältniß, das, wenn auch nicht feindlich, doch keine enge Vereinigung erlaubte, den Centralpunkt der Verhältnisse des Continents. Nicht bloß das Gleich-

gewicht in Deutschland, sondern auch das von Europa beruhte darauf.

59. Zwar schienen durch die engere Verbindung der Bourbonischen Höfe durch den Familienpact die Besorgnisse erfüllt werden zu sollen, welche man einst zu den Zeiten des Spanischen Successionskriegs gehegt hatte. Aber der innere Zustand dieser Staaten hob diese leicht; und die Erfahrung hat gezeigt, daß Frankreich wenig wesentlichen Gewinn von dieser Verbindung gezogen hat, wenn sie auch Spanien zur Theilnahme an Kriegen verpflichtete, die ihm gänzlich fremd waren.

60. Die Verbindung Großbritanniens und Preußens war durch ihre Separatfrieden gestört; und gegen die erste Macht faßte bei Friedrich eine Abneigung Wurzel, die erst gegen das Ende seiner Regierung sich zu verlieren schien. Auf dem festen Lande fanden indeß keine bedeutende Berührungspunkte zwischen Beiden statt; auch in Hannover nicht; da Erhaltung der Deutschen Reichsverfassung wesentlich im System von Friedrich II. lag.

61. Diese Auflösung der Verbindung Englands und Preußens zerriß jedoch fast alle Fäden der Britischen Continentalpolitik. Nur die mit der Republik der vereinigten Niederlande und mit Portugal blieben übrig. Wo hätte es, jetzt von Oestreich und dessen Verbindung mit Frankreich getrennt, und mit

Rußland nur in Handelsverbindungen, sie wieder anknüpfen sollen, da kein gemeinschaftliches Interesse statt fand? Der politische Einfluß Englands auf den Continent hörte daher auch fast gänzlich auf; um so mehr da bald einheimische Angelegenheiten von hoher Wichtigkeit die Nation fast ausschließend beschäftigten. Den Handel mit dem Continent sicherten die friedlichen Verhältnisse, und zum Theil neue Handelstraktate; und auch die Wiederherstellung des politischen Einflusses ließ sich vorhersehen, sobald neue Stürme auf dem festen Lande — Brittische Subsidien nöthig machten.

Versuch einer historischen Entwickelung des Brittischen Continentalinteresse, in meinen vermischten historischen Schriften (Historische Werke. Bd. I. Göttingen. 1821. 8.).

62. Viel größere Folgen aber, als man damals ahnte, sollten für Europa aus dem Gebrauch hervorgehen, den England in diesem Kriege von seiner Ueberlegenheit zur See zu machen anfing. Es war jetzt das zweitemal, wo es die Seemacht seiner Feinde vernichtete. Um auch ihren Handel zugleich zu Grunde zu richten, fing es an, auch den Neutralen, unter deren Flagge er geführt werden sollte, besonders der Colonialhandel, dieß zu verbieten. Die Beeinträchtigungen, welche die Flagge der Neutralen dadurch erlitt, machten die Basis des einseitigen Seerechts aus, welches England seitdem in Kriegszeiten sein Seerecht nennt; indem es dasselbe nach Maaßgabe von Zeit und Umständen modificirt. Auch früher waren wohl von Andern ähnliche Ansprüche gemacht; aber so lange es

noch keine solche überlegene Seemacht als jetzt die Brittische gab, konnten sie noch nicht die praktische Wichtigkeit erhalten.

Hauptpunkt der Frage: die Befugniß der Neutralen, den Colonialhandel einer kriegführenden Macht unter eigner Flagge und für eigne Rechnung zu treiben. Veranlassung: die von Frankreich 1756 den Neutralen gegebene Erlaubniß, nach seinen Colonieen zu handeln; da es selbst davon abgeschnitten war. Behauptung der absoluten Illegalität dieses Handels von Englischer Seite; und Wegnahme neutraler Schiffe und neutralen Eigenthums. Nur den in Friedenszeiten gewohnten Handel sollten sie treiben dürfen. Der Streit — damals noch ohne erhebliche Folgen — erstarb von selbst mit dem Frieden; aber the rule of 1756 ward nun Regel bei den Engländern für die Zukunft; insofern sie nicht selbst davon nachzulassen für gut fanden. Jeder Seekrieg mußte aber nicht bloß den Streit erneuern, sondern auch erweitern; da die allgemeine Frage: ob frei Schiff frei Gut mache? nothwendig in Anregung gebracht ward.

c. Vom Pariser und Hubertsburger Frieden bis auf den Tod Friedrich's des Großen 1763—1786.

Denkwürdigkeiten meiner Zeit, ein Beitrag zur Geschichte vom letzten Viertel des Achtzehnten und vom Anfang des Neunzehnten Jahrhunderts 1778—1806; von Chr. Konr. Wilh. v. Dohm. Lemgo. 1814—1819. 8. Bis zum Tode des Verfassers fünf Theile, die bis auf den Tod Friedrich's II. gehen. — Nicht allgemeine Geschichte; aber Erörterung einzelner Hauptbegebenheiten, zum Theil aus eigner Erfahrung, mit unübertroffener Genauigkeit und Wahrheitsliebe. S. unten die Anführung bei den einzelnen Materien.

63. Die letzten Friedensschlüsse ließen mit Recht für den Westen des Continents von Europa einen dauernden Ruhestand erwarten; da hier durchaus der alte,

jetzt schon befestigte, Besitzstand blieb. Auch folgte ein solcher fast dreißigjähriger Zeitraum, von keinem bedeutenden Continentalkriege unterbrochen; aber reich an den mannichfaltigsten Erscheinungen, die, wenn auch nicht alle ihrer Natur nach politisch, doch auf den ganzen Zustand der Gesellschaft, und so wiederum auf den Staat zurückwirkten.

64. Viele und gewaltige Kräfte waren in den letzten Kämpfen entwickelt; eine Thätigkeit, wie vielleicht noch nie vorher, war aufgeregt, und konnte mit dem Frieden nicht ersterben. Es lag in der Natur des einen neuen Hauptstaats, das er nur durch stete Anstrengung, durch Entwickelung aller seiner Kräfte, sich halten konnte; und sein Rival fühlte, daß er nicht zurückbleiben dürfe. Dieß Gefühl war die Hauptquelle der politischen Energie; aber das Charakteristische dieser Thätigkeit ist ihre Vielseitigkeit, eine Folge der so sehr wachsenden intellectuellen Cultur, welche die wechselseitigen Beziehungen der verschiedenartigen Anstrengungen durchblickt, und sie zu würdigen weiß. Das Zeitalter umfaßte die ganze Masse von Einsichten, die das Resultat jener intellectuellen Thätigkeit war, unter dem Namen Aufklärung; und verlangte ihre Beförderung vom Staat. Aber was dachte man sich nicht alles unter jenem heiligen Namen!

65. In der Periode des Friedens warf sich die Thätigkeit der Regierungen natürlich am meisten auf die innere Administration. Nicht nur die Wunden des

Kriegs,

Kriegs, sondern auch die immer steigenden öffentlichen Bedürfnisse, erforderten dieß; denn auch im Frieden wurden die stehenden Heere eher vermehrt als vermindert. So erhielten die Finanzen eine immer steigende Wichtigkeit, die nur zu leicht zu der Maxime führte, Vermehrung der Staatseinkünfte als das Ziel aller Staatswirthschaft zu betrachten. Der Geist der Regenten, und die Verschiedenheit der Verfassungen, verhinderten allerdings den allgemeinen Mißbrauch; aber das Uebel war seiner Natur nach zu ansteckend, als daß es nicht hätte um sich greifen sollen.

66. In engem Verhältniß stand damit die Maxime, die Staatsverwaltung möglichst maschinenmäßig einzurichten; denn nur so schien sie am wohlfeilsten und bequemsten eingerichtet zu seyn. Wurde doch der Ausdruck Staatsmaschinen selbst Lieblingsausdruck der Männer vom Fach! Auch diese Uebel wirkten langsam, und nicht allenthalben gleich; aber der Wahn, das Glück eines Staats in Formen zu suchen, das doch nur aus dem freien Wirken freier Männer, der Bedingung des wahren Patriotismus, hervorgeht, ward erzeugt und verbreitet.

67. Aus diesen Maximen der innern Verwaltung floß von selbst ein Streben nach Vergrößerung, das, wenn es herrschend wurde, den Sturz des bestehenden Staatensystems herbeizuführen drohte. Je mehr die maschinenmäßige Administration durch Unterbrechung der Gebiete gestört wurde, desto größerer Werth ward auf die Arrondirung gelegt; und wohin die Sucht,

sich zu arrondiren — bald die Quelle der Projekte der Cabinette — schon an sich führen konnte? führen mußte? fällt in die Augen. Wo aber waren die Gefahren derselben größer, als gerade in einem solchen System höchst ungleicher Staaten, wie das Europäische?

68. So erhielten die materiellen Kräfte der Staaten immer mehr einen ausschließenden Werth in den Augen der praktischen Politik, und Quadratmeilen und Volkszahl wurden der Maaßstab des Glücks und der Macht. Nirgend arbeiteten auch so wie hier die Schriftsteller den Praktikern in die Hand. Was rechneten die Statistiker nicht aus? Und was war bequemer für die Geschäftsmänner? Auf Einem Blatt glaubten sie ja den ganzen Staat vor sich zu haben!

Giebt es im ganzen Gebiet der Wissenschaften eine einzige, die zu einem so ganz hirnlosen Machwerk herabgewürdigt wäre, als die Statistik? Ist Angabe der Zahl von Menschen und Vieh, ist überhaupt Zerlegung des Staatskörpers schon Kunde des Staats? So wäre auch der Anatom ein Menschenkenner, weil er Cadaver secirt!

69. Wenn übrigens gleich in der Politik wie in der Staatswirthschaft das Herkommen herrschend blieb, so bemächtigte sich doch der Geist des Raisonnements dieser Gegenstände, und Theorieen gingen daraus hervor, welche den schneidendsten Contrast mit dem bildeten, was man in der Wirklichkeit erblickte. Man hielt diese Theorieen für unschädlich, weil sie — bloße Theorieen blieben; auch hatten ihre Urheber dabei keine gefährliche Absicht. Aber beruhen nicht alle menschliche

Institute zuletzt auf Ideen? Und werden sie nicht untergraben, wenn diese sich ändern?

70. Staatsverfassung und Gesetzgebung waren es, die zuerst Gegenstände der Untersuchung wurden. Montesquieu erhob sie dazu; aber sein Werk, mehr Kritik als System, lehrte denken, ohne zu verwirren. Ganz anders war es, als der beredteste aller Sophisten, der Bürger von Genf, den Staat auf einer Grundlage errichtete, auf der keiner der bestehenden ruhte, und kein künftiger wirklich errichtet werden konnte. Unveräußerliche Volkssouveränität und Staat sind praktisch sich widersprechende Begriffe; erst da beginnt ein Staat, wo Ausübung von Volkssouveränität veräußerlich wird. 1749 1762

Zwar war früher schon Locke als politischer Schriftsteller berühmt geworden; aber seine Theorie harmonirte mit der Constitution seines Vaterlandes; dagegen Montesquieu der Lobredner einer fremden, und Rousseau einer idealen Verfassung war, die ohne Umsturz der Grundpfeiler der bestehenden nicht statt finden konnte.

Two treatises of government; . . . . the later is an essay concerning the true original, extent and end of civil-government; by J. Locke. London. 1690. 8.

De l'esprit des lois ou du rapport, que les lois doivent avoir avec la constitution de chaque gouvernement etc. par Ch. de Secondat Baron de Montesquieu. à Geneve. 1749. 3 Voll. 8.

Du contrat social, ou principes du droit politique; par J. J. Rousseau. à Amsterdam. 1762. 12.

Eine Vergleichung und Würdigung dieser Werke in: Meiners Versuch über die Entstehung, die Ausbildung, und den praktischen Einfluß der politischen Theorieen und die

Erhaltung des monarchischen Princips in dem neuern Europa. Vermischte historische Schriften (Histor. Werke, Th. I. Göttingen. 1821. 8.) wo die Unverträglichkeit der Volkssouveränität mit dem monarchischen Princip dargethan ist.

Der kräftigste Versuch zur Widerlegung jener Theorieen in: Karl Ludw. v. Haller Restauration der Staatswissenschaft, oder Theorie des gesellig natürlichen Zustandes; der Chimaire des künstlich bürgerlichen entgegengesetzt. Erster bis vierter und sechster Band. Winterthur. 1814—1825. 8. Der erste enthält „die Geschichte und Kritik der bisherigen falschen Sy„steme, und die allgemeinen Grundsätze der entgegengesetzten „Ordnung Gottes und der Natur;" der zweite und dritte die beiden Classen der Monarchieen: Patrimonial- und Militär-Staaten; der vierte, der „wichtigste und schwierigste Theil „des ganzen Werks," der von den geistlichen Staaten und Gesellschaften handelt, eine Apologie der katholischen Kirche und des Pabstthums.

71. Seitdem der Staat selbst Gegenstand der Spekulation geworden war, ward es auch sehr bald die Staatswirthschaft. Die vielfältigen Blößen, welche das Merkantilsystem theoretisch und praktisch darbot, luden von selbst zum Angriffe gegen dasselbe ein. Die 1758 Physiokraten, die ihn unternahmen, riefen allerdings große Wahrheiten ins Gedächtniß zurück, die Wichtigkeit des Landbaus, die freie Anwendung der Kräfte, und daher Freiheit der Gewerbe und des Verkehrs. Auch wurden durch sie andere Selbstdenker gebildet; wäre ohne sie Adam Smith gereift? Allein ihr System, auf Sophismen gebaut, und in eine neue Terminologie gehüllt, wurde schon deshalb praktisch unbrauchbar; und ihr Stifter Quesnay konnte eine Sekte von Theoretikern, keine Schule von Ge-

schäftsmännern bilden. Ihre Lehre nahm nicht bloß die bestehende Staatswirthschaft, sondern durch die daraus fließende Forderung der politischen Gleichheit auch die bestehende Verfassung in Anspruch; und konnte um so gefährlicher scheinen, da sie, nicht wie Adam Smith vom Nutzen, sondern bloß vom Recht sprechend, forderte, statt zu rathen.

Die Lehre der Physiokraten ruht bekanntlich auf dem Grundsatz, daß der Boden die einzige Quelle des reinen Ertrags sey; weshalb auch ferner dieser reine Ertrag die einzige und unmittelbare Quelle der Abgaben seyn müsse. Zwar trennt sich von ihr gleich bei dem ersten Satze, oder der Bestimmung der Elemente des Nationalreichthums, schon die Lehre von Ad. Smith, nach welcher Veredlung und Umsatz nicht weniger als Produktion reinen Ertrag gewähren. Doch würde dieser Unterschied praktisch wenig erheblich seyn, da auch die Physiokratie keineswegs den mittelbaren Gewinn der Veredlung (durch vermehrten Reitz zur Produktion) zu leugnen begehrt. Aber die große praktische Differenz erwuchs theils aus dem zweiten Satz, oder der Anwendung des erstern auf die Art der Besteurung; theils aus den weitern Folgen der Gleichheit und Freiheit, wohin das physiokratische System führen mußte; und trug wesentlich dazu bei, die Köpfe darauf vorzubereiten.

F. Quesnay Tableau économique. à Paris. 1758. 8. Weiter ausgeführt in:

Physiocratie, ou constitution naturelle du gouvernement; publiée par P. S. Dupont. à Yverdun. 1768. 8.

Jak. Mauvillon physiokratische Briefe an Dohm. Braunschweig. 1780. 8. Und zur Prüfung:

Kurze Vorstellung des physiokratischen Systems nebst einigen Erinnerungen über dasselbe von C. W. Dohm. Cassel. 1778. 8.

An Inquiry into the nature and causes of the wealth of nations by Ad. Smith. London. 1776. 2 Voll. 4. Deutsch von C. Garve. Breslau. 1794. 4 Thle. 8. Ohne Zweifel die schärfste Entwickelung der Bestandtheile und der Quellen des materiellen National-Reichthums; aber auch eben deshalb einseitig. Freiere Blicke hierüber in:

Ad. H. Müller die Elemente der Staatskunst. Berlin. 1809. 3 Thle. 8.

Ueber Nationalindustrie und Staatswirthschaft, nach Adam Smith bearbeitet von A. F. Lueder. Berlin. 1800—1804. 3 Thle. 8.

Wie viel die vortrefflichen Lehrbücher von Sartorius, Jakob und Andern, nicht nur zur Verbreitung, sondern auch zur Erklärung von Ad. Smith beigetragen haben, ist bekannt.

72. So war dieß neue System also nicht die Frucht einer Erfahrung, die sich über die Routine zu allgemeinen Ansichten erhoben hatte; sondern eines herrschend werdenden Hangs zu einer Philosophie, die ihre Spekulationen auch nicht weniger auf die Religion, auf die Sitten und auf die Erziehung richtete. Sie gefiel sich bald in Frivolitäten, bald in Sophismen; aber in welcher Gestalt sie auch erschien, so war Profanation des Heiligen ihr Zweck. Mochte Voltaire den Volksglauben verspotten; mochten Diderot, d'Alembert, von Holbach und ihre Verbündete den Atheismus predigen; mochte Helvetius die Moral in ein System des Egoismus verwandeln; kamen nicht Alle, wie verschieden sie auch sonst von einander waren, in jenem Punkte überein? Selbst die große, der Natur, wie es hieß, gemäßere, Erziehungsreform, von Rousseau begonnen, hatte

sie eine andere Tendenz, als Entwickelung des animalischen Menschen, auf Kosten seiner edleren Anlagen?

Die unter Diderot's Aufsicht seit 1751 erschienene Encyclopädie, die zur Verbreitung oberflächlicher Kenntnisse so bedeutend wirkte, gab für die meisten dieser Männer einen litterarischen Vereinigungspunkt. War übrigens ihr Streben auch an sich nur litterarischer, nicht politischer Art, so war doch ihr intoleranter Sektengeist — ist bitterer Spott über anders Denkende nicht auch Intoleranz? — desto unerträglicher, je mehr sie von Toleranz zu sprechen pflegten.

73. Diese Ideen-Umwälzung ging von der Stadt aus, welche als der Centralpunkt der intellectuellen Cultur und des Geschmacks betrachtet ward. Freilich fehlte viel, daß ihre Urheber auf das Ausland eben so als auf ihre Nation gewirkt hätten; aber doch — wie groß war nicht ihr Wirkungskreis? Sie bestimmten, wenn auch nicht die Denkart der Nationen, doch die der höhern Classen der Gesellschaft. Ihr Einfluß wurde aber noch vor allem dadurch vermehrt, was dem Zeitalter eigenthümlich war, daß sie selbst unter dieser Classe lebten. Nie hatten daher auch Schriftsteller so gewirkt, als sie wirken konnten.

Für kein Zeitalter ist die Kenntniß der gesellschaftlichen Verhältnisse überhaupt, und besonders der der Gelehrten und Schriftsteller zur Gesellschaft, so wichtig, als für dieses! Die treueste und lebendigste Schilderung von denen in Paris geben: Mémoires de Marmontel. à Paris. 1803. 4 Voll. 8. Ein unschätzbarer Beitrag zur Kenntniß der Zeit!

74. Unter diesen Umständen erhielt die öffentliche Meinung, durch Schriftsteller geleitet, ein

Gewicht, das sie sonst nicht gehabt hatte; und diejenigen Institute, gegen welche sie sich erklärte, behielten nur eine sehr ungewisse Existenz. Den ersten großen und auffallenden Beweis davon gab die Gesellschaft der Jesuiten. Freilich gab es eine Menge einzelner Ursachen, die ihren Fall vorbereiteten; aber wie hätten diese so wirken können, als sie wirkten, wäre nicht der Widerspruch zwischen ihrem Institut, und dem herrschenden Geist des Zeitalters, immer größer geworden. Daher fanden sie auch in dem Lande, wo dieser sich am meisten bildete, von jeher ihre heftigsten und hartnäckigsten Widersacher; und wenn sie gleich aus Portugal schon etwas früher als aus Frankreich vertrieben wurden, so hängt doch die Geschichte ihres Sinkens und ihres endlichen Falls im Ganzen offenbar an ihren Verhältnissen in diesem letztern Lande.

Vorbereitende Ursachen des Falls der Jesuiten: a. Der mehr als hundertjährige Streit mit den Jansenisten, indem durch die Lettres provinciales von Pascal 1652 zuerst die öffentliche Meinung gegen sie gestimmt ward. b. Die durch Hülfe des Jansenismus sich bildende politische Gegenpartei, besonders durch den letzten Beichtvater Ludwig's XIV., le Tellier, geweckt, am Hofe und in den Parlementen. c. Die noch furchtbarere Gegenpartei der Philosophen und Litteratoren, die sie mit Spott angriffen. d. Die Unzulänglichkeit und Verkehrtheit ihres Unterrichts im Verhältniß zu den Forderungen und den Bedürfnissen des Zeitalters. e. Ihre laxe Moral (wie sehr sie auch selbst auf Anstand hielten), die Beschuldigung der Vertheidigung des Königsmords, und Versuche, die man ihnen Schuld gab. f. Die Vernachlässigung und der gänzliche Mangel alles wissenschaftlichen Glanzes, wodurch sie in diesem Zeitalter sich vielleicht allein hätten behaupten können. Freilich konnten sie nach dem ganzen Geist

ihres Instituts mit dem Zeitalter nur bis auf einen gewissen Grad fortgehen (s. Th. I. S. 75.); aber sie blieben doch unverkennbar weiter zurück, als sie nöthig hatten.

75. So bedurfte es nur noch einiger starken Collisionen mit einzelnen Gewalthabern; und eine Reihe partieller Aufhebungen war die Folge davon, welche die gänzliche Unterdrückung der Gesellschaft vorbereiteten. Diese erfolgten zuerst in Portugal durch den allgewaltigen Pombal; demnächst in Frankreich, Spanien, Neapel, Parma; und binnen acht Jahren waren sie auch bereits aus allen diesen Ländern vertrieben.

Aufhebung der Gesellschaft in Portugal 3. Sept. 1759; nach schon vorhergegangener Entfernung vom Hofe und Einziehung ihrer Güter. Einem Reformator wie Pombal standen sie durchaus allenthalben im Wege. — Ihr Fall in Frankreich Nov. 1764, durch Choiseul und die Pompadour bewirkt. Ihr Rechtsstreit mit den Lioncy's, durch Lavalette herbeigeführt 1755, gab nur die Veranlassung, das Publikum und das Parlement gegen sie laut werden zu lassen. — Ihre Verbannung aus Spanien 1. April 1767, (der sofort die aus Neapel Jan. 1768 und Parma Febr. folgte), durch den Grafen Aranda und Campomanes, die in ihnen ihre Gegner sahen.

(D'Alembert) sur la déstruction des Jesuites en France. 1765. 8. (Oeuvres T. V.)

Lettere sulle cagioni della espulsione de' Gesuiti di Spagna. 1768. 8.

C. G. v. Murr Geschichte der Jesuiten in Portugal unter der Staatsverwaltung des Marquis v. Pombal. Nürnberg. 1787. 2 Bde. 8.

76. Bei allem diesem Unglück hatten die Jesuiten, da nur der Pabst sie gänzlich aufheben konnte, doch noch, so lange Clemens XIII. lebte, an ihm eine Stütze; wenn gleich seine Hartnäckigkeit und Heftigkeit, besonders in dem Streit mit Parma, nicht nur ihnen selbst schadete, sondern auch überhaupt die päbstliche Macht compromittirte, und sämmtliche katholische Höfe erbitterte. Der Untergang der Gesellschaft war bei den Bourbonischen Höfen aber einmal so fest beschlossen, daß selbst der Ministerwechsel in Frankreich nach Choiseul's Falle keine Aenderung hervorbrachte. So mußte endlich Clemens XIV., Ganganelli, den Schritt thun, dessen Folgen für sich und für den Römischen Stuhl er sehr wohl einsah. Durch das Breve Dominus et redemptor noster ward die Gesellschaft aufgehoben.

1768

1773 21. Jul.

Außer den Th. I. S. 78. angeführten Schriften:

Vita di Clemente XIV. Ganganelli per il Sig. Marchese Caraccioli. Firenze. 1776. 8. Der seltne Franziskaner verdiente einen bessern Biographen.

77. Der Fall des Jesuiten-Ordens ward als ein Triumph der Philosophie betrachtet. Wie sehr man aber auch über die Schädlichkeit des Instituts einverstanden seyn mag, so ward doch dessen Aufhebung mit einer Leidenschaftlichkeit betrieben, die selten die Mutter gesunder Maaßregeln zu seyn pflegt. Der große politische Einfluß der Gesellschaft war ohnedieß dahin; und es wäre thöricht zu glauben, daß sie den Gang der großen Weltbegebenheiten noch würde haben leiten

können. Mit ihr aber fiel eine Hauptstütze der Hierarchie; und wo so Vieles wankte, war vorauszusehen, daß bald noch mehr fallen würde. Welche Lücke mußte nicht auch in der katholischen Welt plötzlich im Unterricht entstehen? Die gänzliche Aufhebung großer Institute ist immer gefährlich, auch wenn sie ausgeartet sind; und ob die Rückwirkungen der aufgehobenen Gesellschaft nicht noch nachtheiliger waren, als ihre Wirksamkeit bei einer, durch eine Reform beschränkten, Fortdauer hätte seyn können? wird wohl immer ein Problem für die Geschichte bleiben.

78. Während aber bei diesen Vorfällen der Westen von Europa einer tiefen Ruhe genoß, die durch das freundschaftliche Einverständniß Oestreichs und Preußens, durch die Begebenheiten des Nordens befördert, noch befestigt ward, reifte im Innern der Cabinette immer mehr jene Vergrößerungs- und Arrondirungspolitik, die, aus der zerstückelten Lage der Preußischen Monarchie hauptsächlich hervorgehend, in den Bedürfnissen und in der innern Administration der Reiche so laute Fürsprecher fand, daß sie bald als herrschendes Princip der Politik betrachtet werden mußte. Den ersten, selbst das Zeitalter überraschenden, Beweis davon sollte es im Norden in der ersten Theilung Polens sehen. Beburfte es noch weiterer Beweise, um zu zeigen, wohin in einem Staatensystem, wie das von Europa, dieß neue Staatsrecht führen konnte? führen mußte?

1770

1772

(Die Geschichte der ersten Polnischen Theilung: s. unten im Abschnitt von dem Norden).

79. Indeß konnte die Theilung von Polen noch nicht so gefährlich werden, als die Anwendung jener Grundsätze auf das Deutsche Reich. Hing nicht an diesem die Erhaltung des Ganzen? Und doch war es gerade dieß, das durch seine innere Zerstückelung den Mächtigen die meisten Reitze zum Arrondiren darbot.

80. Auch entwickelten sich die Folgen schnell, als jetzt Joseph II., mehr als dem Namen nach, Mitherrscher seiner Mutter wurde. Im vollsten Sinne Zögling des Zeitalters, wurde er gleichsam der Abdruck desselben. Unersättlich an Wißbegierde — daher mannigfaltige Einsichten; rastlos an Thätigkeit — und daher vielfache Projekte; aber sehr inconsequent, und ohne Achtung für Rechte. Dabei, in der Fülle der Jugendkraft, voll Ehrgeitz, sich geltend zu machen! Was hatte nicht Europa, auch wo er glaubte das Gute zu wollen, von einem solchen Charakter zu fürchten? Wo konnte die herrschende Krankheit der Cabinette, die Arrondirungssucht, eher Eingang finden, als in einem solchen Geiste?

81. Auch hatten die Beweise davon sich schon in 1777 der Wegnahme der Bukowina gezeigt; und man dachte auf ähnliche Schritte in Italien. Aber bald ward Deutschland, und in Deutschland Baiern, das Ziel; denn es lag am gelegensten; und gerade das verderb-

lichste Project wurzelte am tiefsten. Das bevorstehende Aussterben der Churlinie schien eine erwünschte Gelegenheit darzubieten; und es war gelungen, noch ehe dieser Fall wirklich eintrat, den Nachfolger zu gewinnen, und ihn demnächst zu einem Vergleich zu bringen. Die schnelle Occupation war aber fast noch empörender als der Vergleich selbst.

Aussterben der Baierschen Churlinie mit Churfürst Maximilian Joseph 30. Dec. 1777; und Succession von Karl Theodor, Churfürst von der Pfalz, als Haupt der ältern Wittelsbachischen Linie. Aber bereits 3. Jan. 1778 Vergleich mit ihm zu Wien; und Besetzung von ganz Niederbaiern durch Oestreichische Truppen.

82. Wie gewagt auch diese Schritte waren, so schien die Lage Europas sie doch zu begünstigen. Frankreich, seit des Thronfolgers Heirath mit Marie Antoinette auch durch Familienbande an Oestreich geknüpft, ohne Ansehen auf dem Continent, stürzte sich so eben, Amerika zu Gefallen, in einen Seekrieg; das Ziel der Russischen Politik waren Vergrößerungen auf Kosten der Türken, und ein Krieg war hier fast mehr als wahrscheinlich. Von England, im Colonialkriege begriffen, konnte vollends nicht die Rede seyn. So blieb also nur Preußen übrig. 1770

83. Aber freilich war von dieser Seite auch der stärkste Widerstand zu erwarten. Der Fall Baierns war auch der Fall des ganzen politischen Systems von Friedrich II. Er führte unausbleiblich den Fall der Deutschen Reichsverfassung herbei; kaum hätten noch

die Formen bestanden! Was weiter folgen mußte, lag am Tage. So schützte Friedrich nicht bloß Baiern, sondern sich selbst und sein Werk, indem er die Waffen ergriff.

84. Aber zugleich gab Friedrich's Benehmen den Beweis, daß es in Europa noch eine höhere Politik als die des platten Egoismus gab. Wer hat seitdem eine ähnliche Uneigennützigkeit, wer bei den ihm gemachten Anerbietungen zu eigner Arrondirung eine ähnliche Erhebung über die Vorurtheile des Zeitalters wiedergesehen? Ein günstiges Geschick wollte, daß der schon ausgebrochene Krieg ein unblutiger bleiben sollte. Maria Theresia fürchtete für die Ruhe ihres Alters und für das Wohl ihres Sohns; und Friedrich traute dem Glück nicht mehr. Die Vermittelung Frankreichs, und noch mehr die Rußlands, das, mit den Türken ausgesöhnt, mehr als Vermittler zu werden drohte, leitete zu gemäßigtern Gesinnungen; und der Teschner Friede beendigte den Krieg; nicht ohne daß Joseph einen Theil seiner Beute behielt.

Protestation des Herzogs von Zweibrücken, als nächsten Agnaten, gegen den Wiener Vergleich; und Ansprüche von Chursachsen auf die Allodialverlassenschaft, und von Mecklenburg auf Leuchtenberg; unterstützt von Friedrich II. Vergebliche Unterhandlungen; und Einbruch Friedrich's und des Prinzen Heinrich und der Sachsen in Böhmen; 4. Jul. 1778; ohne jedoch die Oestreichische Armee aus ihren festen Stellungen längs der Oberelbe vertreiben zu können. — Unterdeß eigenhändige Correspondenz, von Maria Theresia angeknüpft; und darauf, unter Französischer und Russischer Vermittelung, Congreß zu Teschen; Waffenstillstand 16. März und darnach

Friede 13. Mai 1779.: Bedingungen: 1. Oestreich behält den Theil von Niederbaiern zwischen dem Inn, der Salza und der Donau; gegen Aufhebung der Wiener Convention. 2. Es verspricht, sich der künftigen Vereinigung der Markgrafthümer Anspach und Baireuth mit der Preussischen Monarchie nicht zu widersetzen. 3. Chur-Sachsen erhält in Terminen sechs Millionen Thaler; und Mecklenburg das Privilegium de non appellando. Garantie des Friedens von Frankreich und Rußland, und Beitritt des Reichs.

Gesandte zu Teschen: von Oestreich: Graf J. Phil. Cobenzl. Von Preussen: Baron v. Riedesel. Von Chursachsen: Graf v. Zinzendorf. Als Vermittler: von Frankreich: Baron v. Breteuil, von Rußland: Fürst Repnin.

Mémoire historique de la négociation en 1778 pour la succession de Bavière, confiée par le Roi de Prusse Frederic le Grand au comte Eustathe de Goertz. à Francfort. 1812. 8. Die Hauptquelle! Hauptsächlich nach dieser die vollständige Erzählung in v. Dohm's Denkwürdigkeiten rc. Bd. I. Wer Sinn für diplomatische Größe hat, findet hier seine Befriedigung.

Oeuvres posthumes de Frederic II. T. V. Der Erzählung ist zugleich die Correspondenz zwischen Friedrich, Maria Theresia und Joseph, beigelegt. Wie tritt hier Joseph hinter den großen König und hinter die edle Mutter zurück!

Sammlung der Preussischen Aktenstücke in:

Recueil de déductions, manifestes etc. par le Comte de Hertzberg (oben S. 36.) T. II.

15. Mit dem Teschner Frieden erstarb zwar die Fehde, aber nicht die Spannung, (wie leicht von Fremden zu benutzen!) denn die Acquisition von Baiern, (bei der neuen Politik wurden auch neue Namen Sitte;) blieb das Lieblingsprojekt des Oestreichischen Cabinets. Wo keimten nicht auch jetzt in großen

1780 und kleinen Cabinetten, ähnliche Wünsche auf? Der
29. Nov. Tod von Maria Theresia, der Joseph II. zum Alleinherrscher machte, gab ihm freie Hände; und nicht bloß in den großen innern Aenderungen, besonders der kirchlichen Verhältnisse, die Pius VI., selbst nach
1782 Mrz. Wien reisend, vergeblich abzuwenden suchte; sondern auch in den politischen Verhältnissen sah man nicht nur jenes rasche Streben nach Vergrößerung, besonders in dem Deutschen Reich, sondern auch jene Nichtachtung und einseitige Aufhebung geschlossener Verträge, wovon die Händel mit den Holländern, sowohl über die Aufhebung der Barriereplätze, als die wichtigern, über die Eröffnung der Schelde, den Beweis gaben.

Eigenmächtige Aufkündigung des Barriere-Traktats 7. Nov. 1781. — Forderung der Eröffnung der Schelde, der Festung Mastricht und zwölf andrer Punkte 4. Mai 1784; und sofort Anfang von Thätlichkeiten. Französische Vermittelung, und Vertrag zu Versailles 8. Nov. 1785, wodurch Joseph für zehn Millionen Gulden von seinen Forderungen absteht!

v. Dohm's Denkwürdigkeiten Bd. 2. enthalten die genaue Erzählung von beiden Verhandlungen.

86. Der Zustand des westlichen Europas, wo England, Frankreich, Spanien und die Niederlande so eben aus dem, wegen Nordamerika geführten, Kriege hervorgingen, und der Ruhe bedurften, erleich-
1783 terte allerdings Joseph's Unternehmungen. Durch den
20. Jan. Versailler Frieden, der jenen Krieg beendigte, war zwar in dem Besitzstand auf dem Continent nichts verändert worden; auch schien die Einigkeit zwischen England und Frankreich mehr wie vor dem Kriege befestigt, wovon

wovon selbst ein Handelstraktat die Folge war; nur in den Verhältnissen mit der Republik, welche Frankreich, durch die großen, bei seiner Friedensvermittelung sowohl mit England als mit Oestreich geleisteten, Dienste, an sich anzuschließen wußte, war ein Keim künftigen Streits; und auch selbst der Handelstraktat, für England vortheilhaft, erregte ihre Eifersucht.

1786 26. Spt.

(Die Geschichte des Colonieen-Kriegs s. unten in dem Abschnitt von den Colonieen.)

87. Unter diesen Verhältnissen glaubte Joseph II. seinen Lieblingsplan auf Baiern durch einen Tausch ausführen zu können. Unter dem Namen eines Königreichs Burgund sollte der Churfürst den größten Theil der Oestreichischen Niederlande, jedoch noch mit mehreren Beschränkungen, erhalten, und dagegen ganz Baiern mit der Oberpfalz an Oestreich überlassen. Auch mußte das Projekt schon sehr weit gediehen seyn, da man nicht nur des Churfürsten schon sicher war, sondern selbst Rußland, bei seinen neuen Verbindungen mit Oestreich, der Sache sich annahm, während Frankreich gleichgültig zu bleiben schien.

Antrag zum Tausch in München durch den Grafen v. Lehrbach; und in Zweibrücken, bei dem präsumtiven Nachfolger durch den Russischen Minister, Grafen Romanzow; mit nur acht Tagen Bedenkzeit. Jan. 1785.

Erklärung der Ursachen, welche S. kön. Preußische Majestät bewogen haben, ihren hohen Mitständen eine Association zu Erhaltung des Reichssystems anzutragen. fol. auch in Hertzberg Recueil de deductions etc. (oben S. 36.) T. II.

88. So mußte Friedrich, dem Grabe nahe, noch aufs neue sein System bedroht sehen. Zwar zog er das Schwerdt nicht mehr; aber auf seiner ganzen ruhmvollen Laufbahn strahlte sein Geist nie heller als damals. Was die Erhaltung Deutscher Verfassung nicht nur für Deutschland, sondern für Europa sey, hatte er noch nie so klar und laut gesagt. Das Alles sollte hinfort auf einer dauernden Grundlage ruhen, auf einem Deutschen Föderativsystem, von dem Preußen der Mittelpunkt war. So bildete er, in Uebereinstimmung mit seinem Nachfolger, den **Deutschen Fürstenbund**, gegründet auf gemeinschaftliches und bleibendes Interesse; sein letztes Tagewerk! Beruhigt, auch für die Zukunft, konnte er nun zu den Vätern gehen.

1786 17. Aug.

Abschluß des Deutschen Fürstenbundes zu Berlin, zuerst mit Chur-Sachsen, und, sich England nähernd, (denn auch die lange genährte Abneigung besiegte noch der Greis;) mit Chur-Braunschweig 23. Juli 1785 zu gemeinschaftlicher Aufrechthaltung der Deutschen Verfassung. Die Nebenlinien der drei Churhäuser, so wie Mainz, Hessen-Cassel, Baden, Mecklenburg und Anhalt, traten bei.

Darstellung des Fürstenbundes, (von Joh. v. Müller). Leipzig. 1787. 8. Wie viel reicher als der Titel verspricht!

Ueber den Deutschen Fürstenbund von Chr. Konr. Wilh. v. Dohm. Berlin. 1785. 8. Hauptsächlich Widerlegung der darin zugleich abgedruckten Schrift:

Ueber die königliche Preußische Association zu Erhaltung des Reichssystems von Otto von Gemmingen. 1785. 8.

Die genaueste und ausführlichste Erzählung der ganzen Verhandlung in v. Dohm's Denkwürdigkeiten Bd. 3. der selbst dabei gebraucht ward.

II. Uebersicht der gleichzeitigen innern Veränderungen und ihrer Resultate in den einzelnen Hauptstaaten des westlichen Europas in diesem Zeitraum; 1740–1786.

1. In keinem der Hauptstaaten von West-Europa war dieser Zeitraum eine Periode sehr großer und schneller Veränderungen in der Verfassung; aber fast in jedem derselben bereitete sich ein Zustand vor, der dahin führen konnte.

1. Portugal und Spanien.

2. Portugal war in diesem Zeitraum zu einem Experiment bestimmt, wie weit eine Nation durch Zwang der Regierung umgeformt werden kann. Als auf König Johann V. sein Sohn Jos. Emanuel folgte, überließ er das Staatsruder dem Grafen von Oeyras, Carvalho, Marquis von Pombal. Kein Minister hat eine so allgemeine Reform versucht, wie Pombal; und sie so gewaltthätig durchgeführt. Ackerbau, Industrie, Handel, Militär, Unterricht, alles sollte neu geschaffen werden; was im Wege stand, hoher Adel und Jesuiten, wurden zertreten; und doch wollte es auch nach siebenundzwanzig Jahren in Portugal nicht so werden, wie Pombal es in Deutschland und in England gesehen hatte. Keine bleibende Spuren seiner Reformen, nicht einmal im Militär, scheinen übrig geblieben zu seyn; sondern nur der Beweis, (wofern es dessen bedurfte,) daß Einrichtungen, durch Zwang gegründet, auch mit dem Zwang wieder verfallen.

1750 bis 1777

Viel ist über Pombal geschrieben; aber nur für oder wider ihn. Zu den ersten gehört:

L'administration de Sebast. Jos. de Carvalho et Melo, Comte d'Oeyras, Marquis de Pombal. à Amsterdam. 1788. 4 Voll. 8. — Schätzbar wegen der pièces justificatives.

Zu den Schriften gegen ihn:

Memoirs of the court of Portugal, and of the administration of the Count d'Oeyras. London. 1767. 8.

Vida di Sebast. Guis. Marchese di Pombal, Conde d'Oeyras. 1781. 4 Voll. 8.

Die, von Keinem genutzte, Sammlung seiner Gesetze:

Collecçaõ das Leyes, Decretos e Alvaras, del Rey fidelissimo Don Jozéo I. desde o anno 1750 até o de 1759. Lisboa. 1767. 2 Voll. fol.

3. In Spanien änderten sich zwar mit dem Wechsel der Regierungen auch die Maximen; Ferdinand VI. befolgte eine andere Politik als sein Vater; und sein Halbbruder Karl III. wechselte wieder, ohne daß erhebliche Veränderungen in der Verfassung gemacht wären. Daß gleichwohl die Pyrenäen kein hinreichender Damm gegen das Eindringen neuer Ideen waren, sah man an den veränderten Verhältnissen mit dem päbstlichen Stuhl, und in der Aufhebung der Jesuiten. Die Regierung von Karl III. zeichnet sich aus durch aufgeklärte Minister. Nach einem Aranda und Campomanes kam ein Florida Blanca; und viele Einrichtungen, für das Mutterland und die Colonieen, bezeichnen ihre Verwaltung. Aber auf die große Masse der Nation und auf ihren Charakter wirkte dieß wenig. Seine Hauptzüge waren ihm zu tief eingedrückt, als daß sie so leicht hätten verwischt werden können.

1746
1759
1766
1773

J. F. Bourgoing nouveau voyage en Espagne ou tableau de l'état actuel de cette monarchie. à Paris. 1788. 3 Voll. 8. Dritte Ausgabe 1803. Für die Kenntniß des damaligen Spaniens das Hauptwerk.

W. Coxe Memoirs of the Kings of Spain of the house of Bourbon from the accession of Philipp V. to the death of Charles III. 1700 to 1788. London. 1815. 5 Voll. 8. Für die Hof- und diplomatische Geschichte von Spanien in dieser Periode das Hauptwerk; fast ganz aus gesandtschaftlichen Berichten gezogen.

2. Frankreich.

4. In Frankreich entwickelten sich Symptome, die schwachen und unglücklichen Regierungen eigen zu seyn pflegen. Die Nullität von Ludwig XV. ist allgemein bekannt; aber ein Zusammenfluß von Umständen, wie wohl selten in einem Staat, vereinigte sich hier, um die innere Auflösung zu bewirken, deren Folgen nicht zu berechnen waren.

Mémoires du Maréchal de Richelieu, à Paris. 1790—1793. 9 Voll. 8. Aus den Papieren des Französischen Alcibiades von Soulavie compilirt. Sie umfassen den langen Zeitraum von 1710—1774. Voll interessanter Nachrichten geben sie ein Gemählde der sinkenden Französischen Monarchie fast in allen Partieen. Hätte nur der Herausgeber sie nicht durch das Colorit der Revolutionszeit entstellt! In diese Classe gehören auch die:

Memoires secrets de Louis XIV., de la régence, et de Louis XV. par J. Duclos. à Paris. 1791. 2 Voll. 8. (in den Oeuvres Vol. 6. 7.).

5. Der alte Gährungsstoff, durch die Jansenisten und durch die Bulle Unigenitus erzeugt, dauerte fort;

und die Annahme oder die Nichtannahme jener Bulle führte zu einer wahren Spaltung der Geistlichkeit; die schon wegen der unvermeidlichen Zurückwirkung auf die große Masse des Volks höchst bedenklich werden mußte; 1753 und zu den ärgerlichsten Auftritten Veranlassung gab.

6. Aber sie ward es noch viel mehr durch den Einfluß, den sie auf die Parlemente, und den von diesen geleisteten Widerstand, hatte. Mochten die Ansprüche, welche diese Körper in Frankreich machten, auch vielleicht historisch ungegründet seyn, so betrachtete doch die Nation sie als die letzte Stütze der Freiheit, seitdem es keine Versammlung der Generalstände mehr gab. Diese streitige Opposition war schlimmer, als eine legitime; weil sie die Regierung zu gewaltsamen Maaßregeln führte, ohne sie durchsetzen zu können. 1753 Die wiederholten Exile der Parlemente endigten mit 1763 ihrem Triumph. Ihre endliche Unterdrückung ward 1771 als bloßer Act des Despotismus betrachtet; und wie 1774 bedenklich ihre Wiederherstellung durch Ludwig XVI. war, hat die Erfahrung gelehrt.

7. Diese Händel waren desto gefährlicher, weil sie sich periodisch erneuerten; aber mehr als sie wirkte die Anschließung an Oestreich, bald durch die 1770 16. Mai Vermählung des Dauphins mit Marie Antoinette befestigt. Indem die herrschende Dynastie dadurch den Charakter des Staats verleugnete, that sie auch zugleich den ersten Schritt zu ihrem Falle. Wie einst die Stuarts in England, setzte sie sich in Widerspruch mit

der Nation; und die lange Reihe unglücklicher Folgen, die immer sichtbarer werdende Nullität in dem Staatensystem von Europa, die Vergennes während seines Ministeriums nur wenig verdecken konnte, musste diesen um so mehr verstärken, je mehr das politische Ehrgefühl der Nation dadurch beleidigt ward.

1774 bis 1787

8. Zu diesem kam ein tief zerrüttetes Finanzwesen; bei dem durchgreifende Reformen unmöglich waren, ohne die Grundsäulen der Verfassung zu erschüttern. Seit Fleury's Tode war unter den Maitressenregierungen kein gut organisirtes Ministerium möglich gewesen. Und auch als unter Ludwig XVI. Necker zum erstenmale an die Spitze der Finanzen kam, empfand man bald, daß bloße Sparsamkeit so wenig helfen könne, als das höchst unzeitige Experiment der Publicität geholfen hat. Nur in der Aufhebung der Vorrechte der privilegirten Stände sah man vielleicht Rath; war aber dieses nicht schon Umwandlung der Verfassung?

1777 bis 1781

1780

Compte rendu au Roi par Mr. Necker. à Paris. 1781. 4.

9. So bot der Französische Staat das Bild einer Autokratie dar, die, mit der Nation in Widerspruch, zugleich in Verlegenheiten sich befand, aus denen sie nur durch Nachgeben sich retten konnte; während in der Nation selbst die Aussicht auf das Rettungsmittel den schon längst gegründeten Haß der Stände entflammte. Welche Lage! Selbst hohe Herrscherkraft

Regierung und das der Nation immer tiefer, da fast Alles im Lande geborgt ward. Mit dem Fall des Credits hätte auch das Anleihesystem aufgehört, und mit ihm die Kraft der Regierung. So ward dieses System das Cement der Verfassung. Aber da die Fortschritte desselben die Lasten stets vermehrten, so lag in dem verhältnißmäßigen Fortschreiten des Nationalwohlstandes auch die Bedingung der Erhaltung der Verfassung; und keine andere Regierung fand sich in einer gleichen Nothwendigkeit, diesem Alles aufzuopfern. Man empfand schon lange, daß, auch ohne Verpflichtung der Rückzahlung des Capitals, doch in der Bezahlung der Zinsen das System seine Grenzen habe; und schon lange hatte man für den Credit der Regierung gefürchtet, als William Pitt durch seinen Sinking-Fond den Anker auswarf, der, bei scheinbarer Abtragung der Nationalschuld, den reellen Zweck der Sicherheit des Staatscredits bewirkte.

1786

Die fundirte Brittische Schuld betrug bei dem Anfang dieses Zeitraums 1739 etwas über 54 Millionen Pf. St. Durch den Oestreichischen Successionskrieg stieg sie auf 78 Millionen; durch den siebenjährigen Krieg auf 146 Millionen; durch den Colonieenkrieg auf 257 Millionen. Die vorher versuchten Mittel zu ihrer Verringerung, der schon 1717 errichtete alte Sinking-Fond, und einzelne Abbezahlungen im Frieden, hatten wenig ausgerichtet. Neuer Sinking-Fond von Pitt 26. Mai 1786, nach der Berechnung von Price, gestiftet; bloß bestimmt zur Einlösung der damaligen Schuld; aber durch die Bill vom 17. Febr. 1792 Festsetzung eines eignen Sinking-Fond von 1 p. C. für jede neue Anleihe. So erhält sich, da die Regierung selbst die stete Aufkäuferin ist, der Werth der Stocks ungefähr auf gleicher Höhe; wie chimärisch auch

die Rechnungen über die gänzliche Abbezahlung der National-schuld bei steten neuen Anleihen seyn mögen.

Essai sur l'état actuel de l'administration des finances et de la richesse nationale de la Grande-Bretagne par Fr. Gentz. à Londres. 1800. 8.

15. Wenn auf diese Weise Constitution, Credit der Regierung und Nationalwohlstand unauflöslich in einander verschlungen sind; so mußte dadurch der Brittische Staat eine innere Festigkeit erhalten, worin er das gerade Gegentheil von dem Alt-Französischen war. Auch schien der Wachsthum des Nationalwohlstandes um so mehr gesichert, da derselbe lange Zeit viel weniger auf auswärtigen Handel, als auf inländische Cultur, Industrie und Verkehr, (seit dem siebenjährigen Kriege durch Anlegung von Canälen so erstaunlich vermehrt;) gegründet blieb. Aber die Nothwendigkeit des steten Wachsthums zu eigner Erhaltung ist dennoch nicht weniger eine furchtbare Nothwendigkeit. Zu welchen Mitteln kann sie führen!

4. Die vereinigten Niederlande.

16. Bald nach dem Anfange dieses Zeitraums erlitt die Republik eine wichtige Veränderung in ihrer Verfassung durch die Wiedereinführung der Erbstatthalterwürde, jetzt in allen Provinzen. Sie geschah bei dem drohenden Vordringen der Französischen Heere gegen Holländisch-Brabant durch eine Volksrevolution zu Gunsten Wilhelm's IV., bisherigen Statthalters von Frießland, Gröningen und Geldern, aus dem

1747 Apr.

jüngern Zweige des Oranischen Hauses. Auf solche Weise ließ sich wohl eine Veränderung, aber keine Reform der Verfassung, machen.

17. Es siegte nur Eine Partei; die andre ward unterdrückt, aber nicht vernichtet. Die siegende fand ihre Stärke in der vermehrten Macht des Erbstatthalters; die besiegte sah darin das Joch der Tyrannei. Es war nicht das rechte Mittel, die alternde Republik wieder zu verjüngen; wofern sie überhaupt wieder verjüngt werden konnte! Und das neue Oranische Haus war nicht so reich an großen Männern, wie das alte.

18. Auch erhielten die Familienverhältnisse des neuen Erbstatthalter-Hauses eine hohe politische Wichtigkeit. Indem es durch diese mit dem Brittischen Königs-Hause zusammenhing, fand die Oranische Partei ihre Stütze in England, während sich durch Handelsneid, und besonders durch die Handelsbedrückungen der Engländer während des siebenjährigen Kriegs, eine starke Anti-Englische Partei bildete, deren Hauptsitz in den großen Handelsstädten war. Der frühe Tod von Wilhelm IV. trug viel dazu bei, diese Verhältnisse zu verstärken; und die nachmalige Vermählung seines Sohns und Nachfolgers Wilhelm V. 1767 mit einer Preußischen Prinzessin sollte noch folgenreicher werden.

Nach dem frühen Tode Wilhelms IV. 22. Oct. 1751 führte seine Wittwe Anna, Tochter von Georg II., die Vormundschaft über ihren unmündigen Sohn Wilhelm V., un-

terstützt von dem Feldmarschall Prinz Ludwig von Braunschweig, der, als auch sie starb 12. Jan. 1759, sie allein übernahm, und auch nach der Volljährigkeit 1766 gesetzlich großen Einfluß behielt.

19. So ward dieser Staat, anscheinend gesund, von innern Uebeln verzehrt; und es bedurfte nur eines Sturms von außen, um die unheilbare Schwäche zu zeigen. Er kam durch den Krieg mit England, der 1781 mit dem Ueberrest der politischen Größe dem Staat auch seine Handelsgröße raubte, und ihn in ein Getreibe von Factionen stürzte, das in der folgenden Periode mit seiner Auflösung endigte.

5. Das Deutsche Reich.

20. Das Deutsche Reich erfuhr in diesem Zeitraume die wesentlichsten Veränderungen, zwar nicht in der Form seiner Verfassung, aber in seinen innern Verhältnissen. Der Oestreichische Successionskrieg zertheilte es schon in sich selbst; und wenn gleich durch den Frieden zu Füßen Baiern wieder in seine alten Verhältnisse trat und die Kaiserkrone dem Hause Oestreich blieb, so hatte doch der Breslauer Friede mit Preußen ein neues dauerndes Verhältniß gegründet.

21. Schlesiens Eroberung zerriß das alte freundschaftliche Band der Häuser Oestreich und Brandenburg; und die neue Lage, in welche Friedrich sich gegen Oestreich setzte, vernichtete praktisch die Einheit des Deutschen Staatskörpers, wenn sie gleich der

Form nach fortdauerte. Eine allgemeine Vereinigung zu Einem Zweck, ein allgemeiner Reichskrieg, mußte nicht viel weniger als unmöglich scheinen; seitdem Einer der Stände als Rival auch im Frieden dem Kaiser gegenüber stand. Und dennoch bestand nicht nur das Deutsche Reich, sondern sah seit dem Aachner und dem Hubertsburger Frieden glücklichere Jahre, als es je gesehen hatte. Auf den ersten Anblick eine befremdende Erscheinung!

22. Die erste Ursache lag ohne Zweifel in der Verbindung Oestreichs mit Frankreich. Wann war je in Deutschland sicherer Friede, so lange diese Beiden Rivale waren? Von welchen Kriegen zwischen ihnen hätte sich das Deutsche Reich — ihr gewöhnlicher Schauplatz — entfernt halten können? Mit dieser Verbindung aber war die alte Gefahr verschwunden, und die Sicherheit gegründet. Zu Regensburg hätten Kaunitz und die Pompadour ein Denkmal verdient!

23. Die zweite Ursache lag in den Verhältnissen Friedrich's. Er mußte die Deutsche Verfassung aufrecht erhalten; weil ihr Fall Oestreichs Vergrößerung gewesen wäre. Was hatten also — auch bei seinen Erweiterungsplanen — seine Mitstände von ihm zu fürchten? So ging die Sicherheit des Reichs aus einem Zusammenflusse von Umständen hervor. Daß sie eigentlich doch nur auf Verhältnissen gegründet sey, gestand man sich nicht; Wer dachte an ihre Veränderlichkeit?

24. Das lange Leben Friedrich's gab ihnen aber Dauer; zum erstenmal genoß Deutschland einer dreißigjährigen Ruhe, und auf dem großen Schlachtfelde Europas mochten endlich die Früchte des Friedens reifen. Die vielfachen Segnungen einer freien Föderativverfassung konnten sich jetzt, von Umständen begünstigt (der steten Bedingung), entfalten; auch die Staaten vom zweiten, vom dritten Range, bis zu den freien Städten herab, galten Etwas; sie waren oder wurden, was jeder werden konnte; und bei eigner Verfassung bildete sich auch eigner Charakter.

25. Bei dieser politischen Mannigfaltigkeit blühte die Cultur Deutscher Nation so schnell und vielseitig auf, wie bei keinem andern Volke; doch behauptete das Wissenschaftliche meist den Vorsprung vor dem Schönen. Aber ihre Litteratur blieb dafür auch ihr Werk; nicht von oben herab ward sie gepflegt, sondern von der Nation selbst. Eben deshalb ward sie unausrottbar. So ward hier der Wissenschaft und der Kunst die Freistätte zubereitet für kommende Zeiten; als das Eisen und das Gold, (oft gefährlicher als jenes), sie anderwärts verscheuchten!

26. Während jedoch Ausbildung der Sprache und Litteratur die Nation vereinigte, ward das politische Band, das alle umschlingen sollte, immer schlaffer. Der Kaiser blieb wenig mehr als sein mittelbarer Einfluß, und welcher Publicist außerhalb Oestreich hätte eine Vergrößerung der Macht des Oberhaupts zu em-

pfehlen gewagt? Die Zeit der Ruhe schien die Zeit für Reformen zu seyn; aber nicht einmal die der 1776 Reichsgerichte konnte durchgesetzt werden; wie wären, bei dem Verhältniß zwischen Oestreich und Preußen, größere möglich gewesen? Trauriges Schicksal der Völker! Das Verderbniß ihrer Verfassungen geht selbst aus dem Glück hervor; und Diejenigen, welche bessern sollen, sind leider! selbst gewöhnlich am meisten bei dem Verderbniß interessirt!

6. Preußen.

27. Die Preußische Monarchie, von Friedrich II. in den Rang der ersten Mächte erhoben, ward beinahe verdoppelt an Umfang und Volkszahl; aber die Grundlage der innern Organisation, schon von dem Vater gemacht, und mit ihr der innere Charakter dieses Staats, blieb der Hauptsache nach unverändert. Friedrich erweiterte, verbesserte; aber er stürzte die alten Grundeinrichtungen nicht um.

28. Die Verfassung dieses Staats, mit Ausnahme von ein paar Nebenländern, war rein autokratisch; nicht ständisch, wie Deutsche Sitte es will. Lag darin, oder in dem mannigfaltigen Zwange, der Grund, weshalb sie, wenn auch noch so sehr gepriesen, doch im Auslande so wenig geliebt war? Doch hatte die Autokratie manches modificirt; und der willkürlichen Gewalt in der Verwaltung war dadurch sehr vorgebeugt, daß sie in den meisten Provinzen collegialisch war.

29.

29. Oekonomie mußte, bei der Vermehrung des Heers, um so mehr Grundmaxime bleiben, da Anhäufung eines Schatzes aus dem Ueberschuß der Etats auch die Maxime von Friedrich blieb. Selten konnten daher große Institute gedeihen, bei denen Liberalität die Bedingung war; was sich sonst Großes und Vortreffliches mit der Autokratie verbinden ließ, in Gesetzgebung, Justiz und Landes-Cultur, ward geschützt und befördert. Freiheit der Sprache und Presse herrschte hier fast wie in der freiesten Republik; und die wohlthätigen Folgen davon waren um so größer, da Preußen auch darin das Muster für andere Staaten ward.

30. Diese Einheit der Verfassung ersetzte in dem allmählig zusammengebrachten Staat möglichst den Mangel der Einheit der Nation und des Gebiets. Friedrichs Selbstregierung — man sah noch nichts Gleiches in der Geschichte — bildete den vollkommensten Mittelpunkt der ganzen Verwaltung. Stets Meister seiner selbst, fehlte er nie auf seinem Platz; und der kaum angebrochene Tag fand meistens schon die Geschäfte des Tags beendigt. Nur mit dem Gefühl der tiefsten Ehrfurcht blickt jeder edle Mensch zu dem seltenen Sterblichen hinauf, der so fast ein halbes Jahrhundert, das erhabenste Muster hoher Pflichterfüllung, auf seinem Posten stand. Wer braucht so wenig wie Er den Tadel zu scheuen? Seine Fehler selbst gingen aus seiner Größe hervor; aber sie wirk-

ten darum nicht weniger auf den Staat, auf die N
tion, zurück.

31. Nie verschmolz sich Friedrich mit seinem Vol
Nur der Herrscher gehörte diesem, der Mensch eine
kleinen Kreise von Fremdlingen an. Diese Trennun
hatte die bedeutendsten Folgen. Er warf dadurch eine
Schatten auf seine eigne Nation; ein Unglück, ein un
ersetzliches Unglück, für beide! Sie entbehrte dadur
der verdienten Achtung; er blieb hinter seinem Volk
und dem Geiste des Zeitalters zurück. Lag darin de
Grund, daß wichtige Veränderungen, besonders in de
Rechten und Verhältnissen der Stände, die dieser s
laut forderte, ganz außer seinem Plan blieben?

32. Die Stärke des Staats, die in der Natio
und in der Verwaltung liegt, sah Friedrich bloß i
seiner Armee, in Verbindung mit seinem Schatz
„Auf ihr ruhe der Staat, wie die Welt auf de
Schultern des Atlas.“ So suchte er das Ideal eine
stehenden Heers zu realisiren, indem er es möglichst z
einer künstlichen Maschine machte. Daß es auch hi
eine Grenzlinie gebe, über die man nicht hinausgeh
darf, ohne die Natur zu beleidigen, gestand er si
nicht. Nirgend konnte daher auch die Scheidewand zw
schen dem Civil= und dem Militärstande so scharf gez
gen werden, als in der Preußischen Monarchie. Nir
gend konnte die innere Schwäche sich unter dem Sche
äußerer Stärke so verbergen!

33. Die schlimmste Folge der Selbstregierung Friedrich's findet man in der Anwendung jenes Grundsatzes auch auf die Civiladministration. Wer mag die Wahrheit davon ganz leugnen? Wo fand sich in einem Staat, wo selbst die Minister fast nur erste Commis waren, für große Köpfe ein freier Wirkungskreis? Wo eine praktische Bildungsschule? Wie sehr war nicht die Thätigkeit der niedern Behörden durch Formen beschränkt! Aber wenn Friedrich's Regierung auch dazu beitrug, so lag der erste Grund doch tiefer, in der Organisation, wie sie schon durch seinen Vater eingeführt war.

Wenn man die Verwandlung des Staats in eine Maschine tadelt (s. oben S. 49.), so versteht man unter Staat weder die Nation, noch auch nur die ganze Dienerschaft; sondern die Verwaltung und die Verwaltungsbehörden. Auch diese müssen geregelt seyn, um zu Einem Hauptzweck zu wirken; aber dieses kann sehr gut mit einer Freiheit des Wirkens bestehen, und bleibt sehr weit von der Verwaltung entfernt, die Alles in Formen sucht, und an Formen bindet.

Ueber die Staatsverwaltung Deutscher Länder und die Dienerschaft des Regenten, von Aug. Wilh. Rehberg. Hannover. 1807. 8.

34. Nothwendig mußte durch diese Selbstregierung das Wohl des Staats in einem hohen Grade an die Person des Regenten geknüpft werden. Sich selbst genug kannte Friedrich keinen Staatsrath; in einer Erb-Autokratie das Hauptmittel, den Geist eines Herrschers ihn überleben zu machen. Er bildete allein sein Cabinet. Nicht jeder konnte es so bilden wie Er;

und welche nachtheilige Folgen durch die Reibungen de obern Behörden daraus entstanden, hat die spätere Er fahrung gelehrt.

De la monarchie Prussienne sous Frederic le grand; par le Comte DE MIRABEAU. à Londres. 1788. 7 Voll. 8. (Di zwei letzten Theile sind ein Anhang über Oestreich, Sachsen und Baiern). Leicht mag man einzelne Unrichtigkeiten auf finden; aber wenige Staaten können sich einer so geistvolle Darstellung rühmen. Ahnten denn die Tabellenstatistiker nich einmal, was hier für sie zu lernen sey?

v. Dohm's Denkwürdigkeiten (oben S. 48.) Bd. 4. ist gan einer Charakteristik Friedrich's gewidmet. Bei weitem di vorzüglichste.

7. Oestreich.

35. Ueber keinen Hauptstaat Europas ist es schwe ter ein allgemeines Urtheil zu fällen, weil nicht nu so wenig Allgemeines da ist, sondern auch dieß wenig Allgemeine meist im Dunkeln liegt. Flächeninhalt und Bevölkerung, an Menschen und Vieh, wissen die Sta tistiker genau; schon bei den Finanzen stocken die An gaben. Was können sie uns vollends von dem innern Geist, ja nur von dem Gange, der Administration sagen?

36. Mit dem Lothringischen Stamme kam ein neues Haus auf den Thron, das von dem Habsbur gischen sich sehr unterschied. Die Spanische Etiquette, und mit ihr manche der alten Regierungsmaximen, ver schwanden; allein in den innern Hauptverhältnissen der Monarchie ward doch am Ende wenig geändert, wenn auch zuweilen vieles versucht ward.

37. Unter diesen steht unstreitig das Verhältniß Ungarns zu Oestreich oben an. Das Hauptland der Monarchie war fortdauernd nur Nebenland; dem drückendsten Handelszwange unterworfen, blieb es gleichsam die Colonie, aus der Oestreich sich versorgte. Die nachtheiligen Folgen dieser innern Disharmonie fallen in die Augen. Es hängt von den Umständen ab, inwiefern sie selbst gefährlich werden können; aber alle Versuche zu wesentlichen Veränderungen sind bisher vergeblich geblieben.

Ungarns Industrie und Commerz vom Grafen v. Berzeviczy; Weimar. 1802. 8. Eine vortreffliche Auseinandersetzung der Ungarschen Handelsverhältnisse; nach den Grundsätzen einer aufgeklärten Staatswirthschaft. Lägen nur die Haupthindernisse des Aufblühens des herrlichen Landes nicht noch mehr in den innern Verhältnissen als in den äußern! Hat man denn nicht in Polen gesehen, wie bei allem Patriotismus ein Staat das Opfer seiner Verfassung werden kann?

38. Dazu kamen Finanz-Uebel, durch den Mißbrauch des Papiergeldes erzeugt. Keiner der Hauptstaaten Europas hat daran so lange und so schwer gelitten; und die Ursachen dieser Uebel, durch volle Ausbildung des Merkantil-Systems zur Reife gebracht, lagen leider! so tief, daß bloße Reglements sie schmerzlich heben konnten. Schon im Anfange des vorigen Zeitraums war durch die Errichtung einer Wiener Bank, in der man eine Geldmaschine zu verfertigen [illegible], der Grund dazu gelegt; und wenn auch in [illegible] Perioden geholfen ward, so führten die großen Kriege, meist mit eignem baaren Gelde im Aus-

1703

lande geführt, doch stets mit den neuen Bedürfnissen auch neue Verwirrung herbei.

Fr. Nicolai Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz. Berlin. 1783. 12 Bde. 8. Die 4 ersten Theile sind die Hauptquelle für die damalige Oestreichische Statistik, und die einzige für die Geschichte der Wiener Bank.

39. Bei diesen Hindernissen, welche Hülfsmitte bot diese Monarchie gleichwohl dem Fürsten dar, de sie zu regieren verstand! Und wie leicht dieß sey nur mit Achtung heiliger Rechte und ohne Despoten sinn, hat Maria Theresia gezeigt. Lag ihre Größ nicht weit mehr in ihrem Charakter als in ihren Ta lenten? Schallt ihr nicht noch einstimmig das Lob il rer Völker nach? Unglücklicherweise aber waren d Grundsätze der neuen Regierungskunst, die Joseph I ergriff, gerade die entgegengesetzten. Zu wenig behar lich zu gewaltsamen, zu rasch zu langsamen Reforme und zu offen, seine Absichten zu verschleiern, brach er Alles gegen sich auf, indem er Alles aufs beste z machen glaubte. Was möchte geworden seyn, hät ein längeres Leben und mehr Festigkeit es ihm ve gönnt, sie gewaltthätig durchzusetzen? So aber hint 1790 ließ er sein Reich theils im wirklichen Aufstande, thei dem Aufstande nahe.

8. Das Türkische Reich.

40. Die Pforte, zum Defensivstand herabgesu ken, (nur gezwungen spielt sie im Norden ihre Rol war nicht mehr der Gegenstand der Furcht, aber

ward dafür das Ziel der Vergrößerungssucht. So erhielt sie eine veränderte politische Wichtigkeit für Europa. Auch Schriftsteller deckten ihre innere Schwäche auf; aber indem man Alles nach Europäischem Maaßstabe maaß, hat man sich in Manchem sehr verrechnet.

Mémoires du Baron de Tott sur les Turcs et les Tartares, à Amsterdam. 1785. 4 Voll. 8.

---

41. Der Gang und der Charakter der Politik in diesem Zeitraum ergiebt sich aus dem bisherigen von selbst. Die großen Verhältnisse auf dem Continent bestimmte am meisten Friedrich II. Er trat auf als Eroberer; ehrgeizig, aber besonnen. Das durch Schlesiens Eroberung einmal gegründete System zu behaupten, war er sich und seinem Reiche schuldig; doch blieb es zuerst ein bloß egoistisches System. Aber die Verbindung Frankreichs und Oestreichs erhob ihn zum Beschützer der Freiheit Europas; — wer hätte sie sonst beschützen sollen? — und an die Erhaltung der Preußischen Monarchie war, so lange jene dauerte, nicht bloß das Gleichgewicht in Deutschland, sondern auf unserm Continent geknüpft. In diesem Sinne hieß und war Friedrich der Schiedsrichter von Europa. Wäre er doch nie aus dieser glorreichen Rolle gefallen!

42. Die Ausartung der Politik durch die Arrondirungsplane der Cabinette ist bereits gezeigt. Doch konnte sie nicht ganz ausarten; die Größe der Fürsten

verhinderte es. Unter der Leitung von Friedrich und Katharina konnte die Politik eigennützig, aber nicht kleinlich werden; und auch bei dem Eigennutz behielt sie doch eine gewisse Haltung. Aber die Fürsten sterben, die Vergrößerungssucht nicht; und es kann leider! Zeiten geben wo selbst der moralische Adel der Regenten der Verderbtheit der Cabinette erliegt!

43. Beunruhigen mußte es gleichwohl, daß selbst die Großen anfingen, die Grundsäulen der Politik durch Spott zu untergraben. Katharina gab den Ton an über das politische Gleichgewicht. Sie mochte dazu ihre Gründe haben; aber was bei ihr vielleicht naiv scheinen konnte, ward bei dem Troß der Nachbeter Frivolität. Dazu kamen in diesem Zeitraum zwei Erfindungen der Politik, beide gleich verderblich. Das Kundwerden geheimer Artikel bei offenen Verträgen; (die Pest alles Zutrauens in einem Staatensystem;) und der Mißbrauch der Garantieen. Was sind Garantieen der Mächtigen überhaupt? Ein Schwerdt mehr ihnen in die Hand gegeben, nach Belieben zu gebrauchen. Aber wie vollends, wenn man, wie in Polen, seine eigne Tyrannei garantirt?

44. Die praktische Staatswirthschaft, wenn gleich im Einzelnen vielfach modificirt, blieb doch im Ganzen dieselbe; trotz der aufgestellten heterogenen Theorieen. Die allgemeine Grundsteuer der Physiokraten fand Beifall; nur zur einzigen mochte man sie nicht machen. Und wenn die Lehren von Adam Smith

nicht einmal in England siegten, wie hätten sie es im Auslande gekonnt? Die durch die Grundsätze des Merkantilsystems sehr beschränkten Ansichten Friedrich's II., und die noch beschränktern von Joseph, waren ein mächtiges Hinderniß. Aber so viel war doch gewonnen, daß auch in den Augen der Praktiker die Wichtigkeit des Landbaus, und mit ihr die der niedern Classe der Gesellschaft, stieg. Aufhebung oder Milderung der Leibeigenschaft oder Dienstbarkeit wurden so laute Forderungen, daß sie in mehreren Ländern durchdrangen, und Beförderung des Landbaus ward wenigstens als Maxime in die Praxis aufgenommen; freilich meist nur insofern, als es geschehen konnte, ohne den alten Maximen geradezu zu entsagen. Der Streit über die Freiheit des Getreidehandels giebt dazu den besten Commentar.

Dialogues sur le commerce des bleds par F. Marchese Galiani. à Londres. 1770. 8. Ein Specificum für die Systematiker.

Die Freiheit des Getreidehandels in einem Gutachten erörtert von G. P. H. Normann. Hamburg. 1802. 8.

45. Die Rückwirkung des Merkantilsystems auf die Politik ward daher auch nicht schwächer, sondern desto stärker, je grösser das Streben der Staaten nach eigner Theilnahme am Handel und nach Ausschließung Anderer wurde. Die Regulirung ihrer wechselseitigen Handelsverhältnisse durch Handelsverträge erregte bald Eifersucht und Zwist bei den Contrahenten, bald bei einem Dritten; und die Colonialhändel und die er-

neuerten Streitigkeiten über die Rechte der neutralen Flagge (s. unten) gaben neue Nahrung.

Die durch ihre Folgen für die Politik wichtigsten Handelsverträge dieses Zeitraums waren: 1. der zwischen England und Rußland 20. Jun. 1766 auf zwanzig Jahre; mit großer Begünstigung für die in Rußland sich niederlassenden Brittischen Kaufleute. 2. Der Traktat zwischen England und Frankreich 26. Sept. 1786 auf zwölf Jahre. Wechselseitige Begünstigung der Einfuhr der Brittischen Manufakturwaaren und der Französischen Weine und Branntweine durch einen sehr herabgesetzten Zolltarif; sehr zum Nachtheil der Französischen Fabriken. 3. Der Traktat zwischen Frankreich und Rußland 11. Jan. 1787 auf zwölf Jahre. Wechselseitige Begünstigung der Einfuhr der Französischen Weine und des Russischen Eisens, der Seife und des Wachses, durch herabgesetzten Zolltarif, so wie der in beiden Reichen sich niederlassenden Kaufleute; und Bestimmung der Rechte der Neutralität.

46. Die Kriegskunst wurde in diesem Zeitalter im vollsten Sinne des Worts zu einer Kunst; und das System der stehenden Heere erhielt in größern nicht nur, sondern auch in kleinern Staaten seine höchste Ausbildung. So wurde aber auch aus der Kunst Künstelei; man lernte die Waffen handhaben, selten sie gebrauchen. Die lange Periode des Friedens mußte, scheint es, hier Uebel zur Reife bringen, welchen selbst das Genie eines Friedrich's nicht vorbauen konnte, weil sie in der Natur der Dinge selbst lagen!

47. Aber die übermäßige Vermehrung der Heere durch Fremde, die man meist in Festungen hüten mußte; der fast ausschließend der Geburt, und demnächst

der Anciennität, gegebene Vorzug bei Beförderungen; die Herabwürdigung des gemeinen Kriegers durch eine entehrende Disciplin, lagen doch nicht nothwendig darin. Aus diesen Maximen entwickelten sich Uebel, die desto gefährlicher waren, je weniger der äußere Glanz sie bemerken ließ.

III. Geschichte des Colonialwesens in diesem Zeitraum von 1740 bis 1786.

1. Was seit fast drei Jahrhunderten von den Europäern jenseit des Oceans gepflanzt und aufgewachsen war, fing in diesem Zeitraum an zu reifen. Die Colonieen jeder Art erhielten in demselben ihre größte Wichtigkeit. Aber es zeigten sich auch Erscheinungen, an welche man nicht gedacht hatte, wie sehr sie auch in der natürlichen Ordnung waren.

2. Wenn Großbritannien in diesem Zeitraum die überwiegende Macht unter den Colonialstaaten wurde, so lag ein Hauptgrund davon allerdings in seiner Seemacht. Durch diese war es im Stande, auch im Kriege die Verbindung mit seinen Colonieen offen zu erhalten, was seine Feinde nicht vermochten; und sein Handel ward durch diese wenig gestört. Doch war es nicht weniger der Geist der ganzen Nation und der Regierung, der sich immer mehr auf Handel wandte,

welcher auch die Sorge für die Colonieen sich zum Hauptgegenstande machte, da der auswärtige Handel meist auf ihnen beruhte.

3. Die Colonieen von Nordamerika, von dem Missisippi bis zum Laurence-Fluß, und im Innern bis zu den Alleghani-Gebirgen sich ausdehnend, wurden durch den Pariser Frieden noch durch die Abtretung von ganz Canada und Florida vermehrt (s. oben S. 43.). In dieser Weltgegend schien Brittische Herrschaft nie mehr befestigt; und doch zeigte sich bald, daß sie es nie weniger war.

4. Streben nach Unabhängigkeit liegt in der Natur aufgeblühter Ackerbaucolonieen, weil in ihnen eine Nation sich bildet. In Amerika kamen hierzu lange genährte demokratische Grundsätze, durch die Verfassung der meisten Provinzen verwirklicht, schwacher politischer Zusammenhang mit dem Mutterlande, und Gefühl der wachsenden Kraft, bereits im siebenjährigen Kriege erprobt. So bedurfte es nur einer Veranlassung zum Zwist; und die Folgen davon waren unausbleiblich.

5. Dieser Zwist entstand indeß nicht sowohl durch fühlbaren Druck, als vielmehr durch eine Rechts-Frage: ob das Brittische Parlament das Recht habe, die Colonieen zu besteuern? Das Parlament behauptete es, die Colonieen leugneten es, weil sie in ihm nicht repräsentirt würden. Es gehörte ein Volk dazu, durch

frühere politisch-religiöse Händel am Disputiren gewohnt, um einen Grundsatz dieser Art mit der Hartnäckigkeit zu vertheidigen. Aber die strengere Behauptung des Handelsmonopols gegen die Colonieen seit dem Pariser Frieden, und die Beschränkung des Schleichhandels mit den Französischen und den Spanischen Besitzungen, mußte um so mehr zur Vermehrung der Unzufriedenheit wirken, je weniger der so sehr wachsende Handel der Amerikaner in seinen alten Schranken zu halten war.

Ursprung des Streits bereits seit 1764 durch Grenville's Stempelakte 22. März 1765. Sofort große Bewegungen in allen Provinzen, besonders in Virginien und in Massachuset; und Versammlung eines Congresses zu Neuyork, der die Rechte des Volks erklärt. Oct. — Zurücknahme der Stempelakte nach Grenville's Abgange, durch Rockingham 18. März 1766, aber zugleich Bestätigung des Princips durch die Declaration-Bill, zur Behauptung der Ober-Herrschaft des Parlaments.

6. War also auch für jetzt der Ausbruch der Flamme erstickt, so glimmte doch das Feuer fort; es fehlte nicht an Händeln in einzelnen Provinzen, bald mit den Gouverneurs, bald mit den Truppen. Eine Opposition hatte sich bereits gebildet; die bedeutendsten Männer standen an ihrer Spitze. Unter ihnen ein Franklin; aber so wenig war man in England von der wahren Lage der Dinge unterrichtet, daß, nach abermaligem Wechsel des Ministeriums Townshend glaubte, durch indirecte Auflagen, vom Parlament bewilligt, zugleich dessen Ansehen zu behaupten und die Zwecke der Regierung zu erreichen.

Auflagen auf Thee, Papier, Glas und Mahlerfarben durch die Revenue Act Jun. 1767. Der Ertrag dieser Auflagen sollte eine Regierungskasse (Civil-Liste) für Amerika bilden, ganz zur Disposition der Minister, zur Ertheilung von Besoldungen, Pensionen rc. bestimmt.

7. Erneuerung des Widerspruchs gegen das Besteuerungsrecht, besonders in Massachuset, wo die Hauptstadt Boston auch der Mittelpunkt des Widerstandes war. Man entdeckte in der freiwilligen Uebereinkunft, sich keiner Brittischen Waaren zu bedienen, ein Mittel, England zu schaden, das nicht verloren ging. Auch jetzt that England, als Lord North das 1770 Staatsruder erhielt, einen Schritt, aber wieder nur zur Hälfte, zurück.

Zurücknahme der Auflagen, nur mit Ausnahme des Thees Febr. 1770. Das Recht der Besteurung sollte ausdrücklich dadurch erhalten werden.

8. Wozu konnten solche halbe Mittel anders führen, als zu noch grösserm Mißtrauen? Die Amerikaner waren von ihrem Rechte desto mehr überzeugt, je mehr sie es untersucht hatten; und die große Verbreitung von Flugblättern hatte hier bereits die Folgen, die sich nachmals noch weit mehr in Europa zeigte. Allein nie kam man in England von den halben Maaßregeln zurück; und indem man die Ostindische Compagnie diese anwenden ließ, kam dadurch der Aufstand in Boston zum Ausbruch.

Weigerung der Amerikaner, besteuerten Thee zu kaufen. — Verlegenheit der Ostindischen Compagnie, und Versuch, nach

Aufhebung der Ausfuhr-Taxe in England, durch wohlfeilere Preise die Amerikaner zu gewinnen. — Aber dennoch genommene Maaßregeln gegen die Theeeinfuhr; und gewaltsame Wegnahme und Versenkung einer Theeladung in Boston 26. Dec. 1773.

The history of the American revolution by DAVID RAMSAY. London. 1791. 2 Voll. 8. Ruhige Erzählung eines von Allem unterrichteten Zeitgenossen und Theilnehmers.

Della guerra dell' independenza degli stati uniti d'America; scritta da CARLO BOTTA. Parigi. 1809. 4 Voll. 8. Eine aus den Quellen sorgfältig gearbeitete, und sehr gut geschriebene, Geschichte der Revolution. — Für die Untersuchung des Rechts noch besonders:

Der Ursprung und die Grundsätze der Amerikanischen Revolution von Friedr. Genz; in dessen Hist. Journal 1800. Bd. 2.

Zur tiefern Einsicht sind aber die gleichzeitigen Brittischen Journale nöthig; wie

Gentlemans Magazine seit 1764 u. a.

9. Dieser Vorfall bewog England zu strengen Maaßregeln. Sie bestanden nicht bloß in einer Sperrung des Hafens von Boston, sondern in Einrichtungen, durch welche der Freibrief von Massachuset vernichtet ward. Diese letzten waren es, welche den allgemeinen Aufstand zur Folge hatten, da keine Provinz mehr Sicherheit ihrer bisherigen Verfassung sah.

Die Boston Port Bill 25. März 1774; und 20. Mai Akte zur Einrichtung einer königlichen Justizpflege ꝛc. in Massachuset. — Boston wird 1. Juni 1774 mit königlichen Truppen unter General Gage besetzt.

10. Große Einigkeit unter den Provinzen; und Maaßregeln zur Versammlung eines allgemeinen

Congresses mit seltner Mäßigung und Ordnung, nur in einem Lande möglich, wo es noch keinen Pöbel giebt. Die Schlüsse des versammelten Congresses gingen indeß nur noch bloß gegen die Anmaßungen des Parlaments, keineswegs gegen die Krone.

Eröffnung des Congresses zu Philadelphia 5. Sept. 1774. — Beschluß zum Aufhören alles Handelsverkehrs mit England.

11. So stand England am Scheidewege; nachzugeben, oder den Bürgerkrieg zu wählen. Was verlor man bei dem ersten? Was gewann man bei dem andern? Konnte selbst der glücklichste Ausgang des Kriegs eine dauernde Unterjochung begründen? Konnten die Kosten auch nur entfernt mit dem Gewinn verglichen werden? Es fehlte nicht an Männern von prophetischem Geist, die zum Vergleich riethen; wenn auch keiner sich zu der Ansicht erhob, daß der Verlust Nordamerikas ein Gewinn für England sey. Aber auch Chatam's und Burke's Beredsamkeit vermochte nichts gegen die Minister; die Provinzialen wurden für Rebellen erklärt.

Adresse des Parlaments gegen die rebellischen Provinzialen 9. Febr. 1775. Vergeblicher Versuch durch Lord North's Vergleichsbill 20. Febr. zur Selbsttaxirung, jedoch mit Vorbehalt der Oberherrschaft des Parlaments. — Die Vorschläge von Lord Chatam 20. Jan. und von Burke 22. März sollten die alten Rechte der Colonieen sichern, wurden jedoch in beiden Häusern verworfen. — Anfang der Feindseligkeiten durch das Gefecht bei Lexington 19. April. — Ankunft neuer Truppen aus England im Mai. Mit wenigen Regimentern glaubte man noch Amerika behaupten zu können!

12

12. Der Krieg, von den Provinzialen durch den, wenn gleich vergeblichen, Versuch gegen Canada mit Raschheit begonnen, mußte doch seiner Natur nach ein Vertheidigungskrieg werden; und wer verstand diesen so wie Washington zu führen? Nicht eines Cäsar's, eines Fabius bedurfte man. Mochten die Britten auch einzelne Seestädte besetzen; blieb den Provinzialen nicht das Land mit Allem, was es enthielt?

Zug gegen Canada unter Arnold und Montgommery 1775 Oct., durch Carlton's Vertheidigung von Quebek vereitelt Mai 1776. Räumung Bostons durch Howe 17. März; und dagegen Besetzung von Long-Island 26. Aug., indem Neuyork Hauptsitz des Kriegs wird. Nicht glänzende Tage, sondern mühvolle Jahre, nicht schneller Erfolg, sondern beharrliches Ausdauern gründen Washington's Heldengröße.

13. So fand bei der steigenden Erbitterung auch die Idee einer gänzlichen Trennung von England, durch Staatsmänner und Journalisten vorbereitet, allgemeinen Eingang. Nur dann war Beistand in Europa zu hoffen; und die Sendung Deutscher Miethvölker schien diesen unentbehrlich zu machen. Erklärung der Unabhängigkeit der dreizehn vereinigten Staaten. Novus saeclorum nascitur ordo! 1776 4. Jul.

Common sense by Thomas Payne. 1776. 8. Vielleicht das wichtigste Pamphlet für die Weltgeschichte.

14. Nach diesem großen Schritt bedurfte es nur noch Eines glücklichen Streichs, um auch in Europa Verbündete zu finden. Er geschah durch die Gefan-

gennehmung von Burgoyne und seinen Truppen. Die Schicksale mäßiger Corps wurden hier größere Weltbegebenheiten, als sonst die Niederlagen großer Heere!

Versuch der Engländer, von Canada aus unter General Burgoyne den Colonieen in den Rücken zu kommen. Seine Einschließung durch Gates; und Capitulation bei Saratoga 16. Oct. 1777.

Die Berufsreise nach Amerika oder Briefe der Generalin v. Riedesel während ihres sechsjährigen Aufenthalts daselbst (herausgegeben von Heinrich XLIV. Grafen Reuß). Berlin 1801. 8.

15. Dieser Vorfall veranlaßte, daß in Versailles die frühern Anträge von Benjamin Franklin Eingang fanden; die Unabhängigkeit der Provinzialen ward von Frankreich anerkannt, und der Krieg mit England dadurch entschieden. Es war ein Sieg der Cabinetspolitik über den geraden Sinn des Königs. Wie hatte sie sich verrechnet! Daß der Krieg Seekrieg wurde, daß er nach beiden Indien sich verbreitete, lag jetzt eben so in den politischen Verhältnissen, als daß auch Spanien bald mit hineingezogen ward, wenn gleich nur als Hülfsmacht von Frankreich; und zuletzt sogar auch Holland. So ward es ein Krieg über die Herrschaft der Meere, von Frankreich geraume Zeit mit mehr Ruhm geführt wie sonst.

Freundschafts- und Handelstraktat zwischen Frankreich und Amerika 6. Febr. 1778. Ausbruch des Kriegs mit England 24. März. Unentschiedne Seeschlacht bei Quessant 27. Jun. Anfang des Seekriegs in Nordamerika und in Westindien Sept. unter Admiral d'Estaing. Eroberung von Dominique

7. Sept., Senegal 30. Jan. 1779, St. Vincent 16. Jun., Grenada 4. Jul., durch die Franzosen; dagegen Verlust von St. Lucie 14. Dec. 1778. Anfang des Kriegs in Ostindien: Eroberung von Pondichery 17. Oct. 1778. Angriff vom Sultan Hyder Ali 10. Sept. 1780. Seekrieg daselbst unter den Admiralen Suffrein und Hughes. — Unterdeß Theilnahme Spaniens 16. Jun. 1779 und Vereinigung der Französischen mit der Spanischen Flotte; ohne Erfolg. Wegnahme Minorkas 4. Febr. 1782. und langwierige Belagerung Gibraltars, durch Elliot ruhmvoll vertheidigt 1779 bis Oct. 1782. — Kriegserklärung Englands gegen Holland, da es mit Amerika bereits unterhandelte, und der bewaffneten Neutralität beitreten wollte 20. Dec. 1780. Unentschiedene Seeschlacht bei Doggersbank 5. Aug. 1781. Aber Verlust von Negapatam 12. Nov. 1781 und Trincomale 5. Jan. 1782 in Ostindien, und von St. Eustache in Westindien 3. Febr. 1781. So hielt die Brittische Seemacht der von fast ganz Westeuropa das Gleichgewicht; und durch Rodney's neue Seetaktik seit dem großen Siege bei Guadeloupe 12. April 1782 blieb ihr entschiedne Ueberlegenheit.

16. Aber das Schicksal Amerikas sollte nicht zur See, sondern auf dem Continent, entschieden werden; und wie viel auch die Französische Hülfe unter Graf Rochambeau, und Lafayette's Enthusiasmus dazu beitrug, so blieb doch dem General Washington der Ruhm, den entscheidenden Schlag gethan zu haben. Seit Lord Cornwallis Gefangennehmung konnte man in England nicht mehr hoffen, eine neue Armee hinüberzusenden zu können.

Expedition gegen die südlichen Provinzen; Einnahme von Charlestown; aber Einschließung von Lord Cornwallis bei Yorktown, und Capitulation 19. Oct. 1781.

17. So bedurfte es auch nur einer Ministerial veränderung in England, die durch Lord North's Ab gang erfolgte, um einen Frieden herbeizuführen, des sen Nothwendigkeit man klar einzusehen angefange hatte. England mußte ihn nicht bloß mit Nordame rika, sondern auch mit Frankreich, Spanien und Hol land, schließen. Er konnte nicht ohne Aufopferunge erkauft werden; doch war es eigentlich der Friede mi Holland, der Schwierigkeiten machte, weil Englan sich an diesem erholen wollte.

Nach dem Abgange von Lord North 20. März 1782, zuer das Ministerium unter dem Marquis v. Rockingham, de aber bereits 1. Jul. starb; neben ihm Shelburne und Fo Staatssecretairs. Hierauf das Ministerium von Shelburn (indem Fox abgeht) bis 14. März 1783. Als er nach geschlo senem Frieden abgehen mußte, Coalition von Lord Nort und Fox bis 18. Dec., worauf William Pitt, 23. De 1783 an die Spitze des neuen Ministerii gestellt, bis 9. Feb 1801 auf diesem Posten blieb. Unterhandlungen über de Frieden zu Versailles und Abschluß der Präliminarie mit Amerika 30. Nov. 1782; mit Frankreich und Spanie 20. Jan. 1783. In Definitivfrieden verwandelt 3. Sep

a. Friede zwischen England und Amerika. 1. Aner kennung der Unabhängigkeit der dreizehn vereinigten Staate 2. Grenzbestimmung, wodurch den Amerikanern das gro Western territory blieb. 3. Fortdauernde Theilnahme a den Fischereien bei Terreneuve. 4. Gemeinschaftliche Beschi fung des Missisippi.

Gesandte: Von England: Oswald. Von Amerika: Fran lin, Adams und Laurens.

b. Friede zwischen England und Frankreic 1. In Westindien Herausgabe aller Eroberungen; un Abtretung von Tabago an Frankreich. 2. In Afrika Abtre tung von Senegal an Frankreich; wogegen dieses Englan

den Gambia und das Fort St. James garantirt. 3. In Ostindien Herausgabe aller Eroberungen. Die Verbündeten Frankreichs (Tippo Saib) wurden eingeladen, dem Frieden beizutreten. 4. Theilnahme Frankreichs an den Fischereien zu Terreneuve nach erweiterten Grenzen; es behält die Inseln St. Pierre und Miquelon. 5. Beide Theile versprechen binnen zwei Jahren einen Handelstraktat zu schließen.

Unterhändler: Von England: Herzog v. Manchester. Von Frankreich: Graf von Vergennes.

c. Friede zwischen England und Spanien. 1. Spanien bleibt im Besitz des eroberten Minorkas. 2. So wie gleichfalls im Besitz von ganz Florida. 3. Zurückgabe aller andern Eroberungen. 4. Gleichfalls Versprechen eines Handelstraktats binnen zwei Jahren.

Unterhändler: Von England: Herzog von Manchester. Von Spanien: Graf von Aranda.

d. Friede zwischen England und den vereinigten Niederlanden. Wenn gleich die Republik bei den Präliminarien der übrigen Staaten in den Waffenstillstand mit einbegriffen war; so erfolgte doch der Abschluß der Präliminarien, unter Frankreichs Vermittelung, erst zu Paris 2. Sept. 1783; und der Definitivfriede 20. Mai 1784. Bedingungen: 1. Abtretung von Negapatam an England mit Vorbehalt es gegen ein Aequivalent zurück zu erhalten. 2. Herausgabe aller andern Eroberungen. 3. Freie Schifffahrt der Engländer in allen Indischen Meeren.

Unterhändler: Von England: Sir Daniel Hayles. Von Holland: van Berkenrode, und Brantsen.

18. Kein Krieg der neuern Zeit hatte für die Weltgeschichte solche Folgen, als dieser! Unter ihnen steht die Gründung eines neuen Freistaats jenseit des Oceans oben an. Ein Staat von Europäern, außer dem Europäischen Staatensystem, selbstständig durch

eigne Macht und durch eigne Produkte, zugleich zum großen Welthandel berufen durch seine Lage, ohne Bedürfniß stehender Heere, und ohne Cabinetspolitik. Wie Vieles mußte hier anders werden als in Europa!

Der neue Freistaat — ohne innere Revolution bei einzelnen Staaten (es bedurfte nur mäßiger Veränderungen) gegründet — erkrankte dennoch zuerst an seiner Freiheit. Die erste Constitution erschuf eine Unionsregierung ohne Macht und ohne Credit. Aber die veränderte Constitution von 1789 gab ihm die Festigkeit, die ein Föderativstaat haben kann; indem sie die ausübende Macht dem Präsidenten, in Verbindung mit dem Senat; die gesetzgebende meist nach Brittischen Formen, den beiden Kammern des Senats und der Repräsentanten, jedoch nicht ohne Antheil des Präsidenten, übertrug; und durch Unionsfinanzen den Staatscredit gründete. Washington, dem Präsidenten verdankte der neue Staat nicht weniger als Washington, dem Feldherrn! Nur durch große Männer auf dem ersten Pla[tz] kann die Union sich halten.

19. Die erste große Einwirkung des neuen Staat[s] ließ sich auf den Handel erwarten; auch beeiferten si[ch] fast alle Seestaaten, Verträge mit ihm zu schließe[n]. Aber der geldarme Staat handelte am liebsten m[it] dem, der ihm am ersten und am längsten Credit gab und der freie Handel mit England ward bald viel grö[ßer], als der Zwangshandel je gewesen war. Man sa[h] bald, was Amerikanische Schifffahrt werden konnt[e], doch blieb sie noch so lange beschränkt, bis neue Se[e]kriege in Europa sie schnell über alle Erwartung hobe[n].

20. Indem dieser Krieg, gegen alle Vermuthun[gen], durch die Freiheit Amerikas einen neuen Grun[d]

stein zur wachsenden Handelsgröße von England legte, ward dazu noch ein zweiter durch den plötzlichen Fall des Handels der Republik der vereinigten Niederlande gelegt. Einmal gestürzt, konnte er bei so mächtiger Concurrenz sich nicht wieder heben; und England wurde, wenn nicht der einzige, doch bei weitem der wichtigste Erbe.

21. Aber eine neue höchst wichtige politische Erscheinung erzeugte dieser Krieg; die der bewaffneten Neutralität. Gehörte sie gleich dem Ursprunge nach dem Norden an, so verbreitete sie doch ihren Einfluß über ganz Europa; und wie viel Zufälliges auch ihre Entstehung veranlaßte, so griff sie doch viel zu tief in die Bedürfnisse der Zeit ein, als daß die Idee hätte verloren gehen können. Ihr Zweck sollte Behauptung der Rechte der neutralen Flagge seyn. Wie ungewiß auch der Erfolg war, so glänzte Rußland doch als Stütze und Mittelpunkt des neuen Systems, um welchen alle Neutralen sich sammelten. Mochte auch mit dem Frieden das Bedürfniß von selbst aufhören, so mußte es sich doch mit jedem Seekriege erneuern, und es kam nur auf die Verhältnisse an, ob und wie die Politik diesen neuen Hebel gebrauchen wollte.

Erste Erklärung der bewaffneten Neutralität von Rußland 28. Febr. 1780. Forderungen: 1. die neutralen Schiffe fahren frei von Hafen zu Hafen, und an den Küsten der kriegführenden Mächte. 2. Feindliches Eigenthum ist frei in neutralen Schiffen; mit Ausnahme der Contrebande, die auf Waffen und eigentliche Kriegsbedürfnisse beschränkt bleibt. 3. Genaue Bestimmung, was ein blokirter Hafen sey. 4.

ausgesetzt, wäre nicht der bisherige Verkehr, jedoch beschränkt, verstattet 4. Apr. 1788.

A descriptive account of the Isle of Jamaica by W. Beckford. London. 1790. 2 Voll. 8.

24. Die Afrikanischen Colonieen wurden durch den fast zwanzigjährigen Besitz von Senegal vermehrt, wodurch neben dem Sklaven- auch der Gummihandel in die Hände der Engländer kam. Der erstere stand zwar mit den Westindischen Colonieen in einem natürlichen Verhältniß; allein theils die in den Freihäfen eröffneten Sklavenmärkte für die fremden Colonieen, theils die in diesem Zeitraum erfolgte gänzliche Freigebung dieses Handels trugen leider! dazu bei, ihn immer bedeutender zu machen. Indem sich aber die Stimme der Menschlichkeit immer lauter dagegen erhob, wurde die Freiwerdung Amerikas die Veranlassung zu einer freien Neger-Colonie an der Küste von Afrika selbst, zu Sierra Leona, welche die Entbehrlichkeit der Sklaverei zeigen sollte.

1786

Gänzliche Aufhebung der noch bestehenden Abgaben an die Afrikanische Compagnie 1749; nachdem ihr schon 1697 ihr Monopol genommen war. — Anlage der Colonie zu Sierra Leona 1786 meist durch Neger der ausgewanderten Royalisten. Ein schönes Denkmal der Humanität! Wenn auch der Hauptzweck nicht sofort erreicht werden konnte; wer mag sagen wie weit es führen kann?

An account of the Colonie of Sierra Leona from its first establishment. 1795. 8.

25. Jedoch der größte und glänzendste Schauplatz der Brittischen Colonialpolitik ward in diesem Zeitraum

Ostindien. Die Handelsherren wurden Eroberer, und gründeten ein Reich, an Umfang und Bevölkerung dem Mutterlande bald weit überlegen. So erschien die Compagnie in einer doppelten Gestalt; als Herrscher und als Kaufleute, und England ward zugleich der Markt der Indischen Waaren und der Schlund der Indischen Schätze.

Transactions in India from the commencement of the french war in 1756 to the conclusion of the late peace 1783. London. 1786. 8. Deutsch bearbeitet von M. C. Sprengel: Geschichte der wichtigsten Indischen Staatsveränderungen von 1756 bis 1783. Leipzig. 1788. 2 Thle. 8. Noch immer das schätzbarste Buch für die allgemeine Uebersicht.

Rob. Orme's history of the military transactions of the british nation in Indostan from the year 1745. London. 1778. 2 Voll. 4. — Dasselbe bearbeitet von v. Archenholz: Die Engländer in Indien. Leipzig. 1786—88. 3 Thle. 8.

A short history of the East-India Company by Fr. Russel. London. 1793. 8.

26. Diese grosse Umwälzung der Dinge in Indien ward vorbereitet durch den Fall des Mogolischen Reichs. So lange dieses in seiner Kraft dastand, konnten die Europäer auf dem Continent meist nur als Kaufleute erscheinen. Aber schon seit dem Tode von Aureng-Zeb in sich selbst zerrüttet, erhielt es durch Nadir-Schach's Räuberzug den tödlichen Stoß. Der Name Herrscher blieb; aber die Statthalter machten sich unabhängig, und die unterjochten Völker fingen an ihre Ketten abzuschütteln. 1707 1739

Unter den bisherigen Statthaltern (Subahs und Nabobs) sind die wichtigsten: der Subah von Decan (der

Nizam), von dem wieder der Nabob von Arcot oder Carnatik abhing; die Nabobs von Bengalen und von Oude, und der Rajah von Benares. Unter den Völkern waren schon lange die Patanen, und bald noch mehr als sie, die Maratten und die Seiks furchtbar.

27. Franzosen und Engländer suchten bald diese Umstände zu nutzen, wiewohl jene zuerst; und anfangs schien ihnen vom Schicksal die Herrschaft Indiens bestimmt zu seyn. Hätten Labourdonnaye und Dupleix sich verstehen können, wer möchte sie ihnen entrissen haben? Aber durch ihren Zwist ging die kostbarste Zeit verloren; und die Französische Regierung verstand sich nicht darauf, solche Männer zu benutzen.

Eroberung von Madras durch Labourdonnaye 21. Sept. 1746, und dadurch entstandener Zwist mit Dupleix, Gouverneur von Pondichery. Fall und Zurückberufung des ersten; vergebliche Belagerung von Pondichery durch die Engländer Aug. bis Oct. 1748, und Rückgabe von Madras im Aachner Frieden. (S. oben S. 23.).

Histoire du siége de Pondichery sous le gouvernement de Mr. Dupleix. 1766. 8.

28. Die schon aufgelebte Rivalität beider Nationen ward durch die Entwüfe von Dupleix, in Territorialbesitzungen Ersatz für den wenig einträglichen Handel zu suchen, vollends entflammt. Die Einmischung in die Händel der inländischen Fürsten, zuerst in Carnatik auf Coromandel, wo schon die Nachbarschaft der Hauptniederlassungen es unmöglich machte, sich aus den Augen zu verlieren, gab die Veranlassung dazu. Wie konnte sie schwer werden in einem aufgelösten

Reich? Aber die Niederträchtigkeit der Mogolischen Fürsten erleichterte sie noch mehr als die Anarchie; und die überlegenen Talente von Dupleix erhielten, bis zum siebenjährigen Kriege, den Franzosen meist das Uebergewicht.

Händel in Carnatik, indem Dupleix die Ansprüche von Muzzefar Jung auf Decan, und von Chundasaheb auf Arcot, unterstützt; wogegen die Engländer ihren Clienten Mahomed Ally vertheidigen, der sich zuletzt in Arcot behauptet; 1756. Die Abberufung von Dupleix, dem der unglückliche Lally folgte, während an der Spitze der Brittischen Truppen unter dem Krieger Lawrence der furchtbare Clive sich bildete, gab diesen im voraus das Uebergewicht.

29. Der Zeitraum des siebenjährigen Kriegs aber war es, in welchem die Compagnie ihr ausgedehntes Reich gründete. Die Ueberlegenheit der Brittischen Waffen zeigte sich auch in Indien. Die Eroberung und Schleifung von Pondichery befestigte die Brittische Uebermacht auf Coromandel auch für die Folge, ungeachtet der Zurückgabe jener Stadt im Pariser Frieden.

Anfang der Feindseligkeiten auf Coromandel 1758 nach der Ankunft von Lally; und Verbreitung über die ganze Küste, besonders nach Tanjore. — Stete Ueberlegenheit der Britten, und Eroberung von Masulipatam 1760 und von Pondichery 16. Jan. 1761. Abtretung der nördlichen Circars durch den Nizam 1766; und völlige Abhängigkeit des Nabobs von Carnatik.

The History and management of the East-India Company. Vol. I. containing the affairs of the Carnatic; in which the Rights of the Nabob are explained, and the Injustice of the Company proved. London. 1779. 4. Geht bis 1755.

30. Allein man mußte es bald empfinden, daß die Behauptung von Coromandel mehr kosten würde als es eintrug. Nur der Besitz der Ganges-Länder, vor allem des reichen Bengalens, wo man schon lange Factoreien hatte, konnte die Territorialherrschaft in Indien befestigen, weil hier große Territorialeinkünfte waren. Der Nabob gab selbst dazu Veranlassung; und Clive gründete mit leichterer Mühe, als er selbst gehofft haben mochte, die Herrschaft der Compagnie. Es bedurfte dazu keines Kampfes, wie ihn die Cortez und Pizarros in Amerika bestanden; denn auch hier kam die Schlechtigkeit der Mogolischen Großen den Britten entgegen.

Bereits seit 1690 (s. Th. I. S. 269.) hatten die Britten ein Comtoir zu Calcutta; und schon 1699 hatten sie es bei Gelegenheit eines Aufstandes durch die Anlage von Fort William befestigt. Eroberung von Calcutta und von Fort William durch den Nabob Seraja Dowla Jun. 1756. Einkerkerung und Verschmachten der Englischen Gefangenen in der schwarzen Höhle. Expedition von Madras unter Lord Clive 1757. Wiedereinnahme von Calcutta; und entscheidender Sieg bei Plassey 26. Juni durch Verrätherei von Mir Jaffier, statt seines Schwagers jetzt zum Nabob von Bengalen ernannt; aber bereits 1760 durch Lord Clive zu Gunsten seines Schwiegersohns Mir Cossir wieder entsetzt; und als dieser, der Sklaverei unfähig, die Waffen ergriff, zum zweitenmal zum Nabob gemacht 10. Jul. 1763. Das Geheimniß, unter fremden Namen zu herrschen, war gefunden; es war jetzt kaum noch nöthig, das Spiel zu wiederholen. Doch kostete es noch einen Kampf mit dem Subah von Oude 1765, zu dem Mir Cossir und der von den Maratten vertriebene Großmogul selbst, geflüchtet waren. Erst nach seiner Besiegung konnte man den Besitz von Bengalen als gesichert ansehen.

31. Abtretung des Devani von Bengalen (der Einkünfte und ihrer Erhebung) durch den Großmogul an die Compagnie; indem der Nabob pensionirt wird. So erhielt die Gesellschaft, nachdem sie schon vorher den Handel sich hatte geben lassen, nun auch die Administration und die Souverainität des Landes, wenn man auch den Schatten davon den alten Herrschern ließ.

Traktät zu Allahabad mit dem Großmogul (als lehnsollenden Oberherrn) über die Abtretung des Devani von Bengalen, Bahar und Orissa, 12. Aug. 1765 gegen eine jährliche Summe von zwölf Lak Rupien geschlossen durch den Gouverneur Lord Clive.

32. Von jetzt an war also die Compagnie Beherrscherin eines großen und reichen Landes; aber die Erwartung, daß sie sich selbst dadurch sehr bereichern würde, ward bald getäuscht. Es entstand ein getheiltes Interesse zwischen ihren Aktionairs, und zwischen den Direktoren und ihren Beamten in Indien. Jenen blieb der mäßige Handels-Gewinn zwischen Indien und Europa; aber sie wollten den bisherigen Dividend bedeutend erhöht wissen durch die jetzigen Territorialeinkünfte, deren Ueberschüsse diese zu benutzen suchten. Den Beamten in Indien mußte man ohnehin die wichtigsten Zweige des Binnenhandels überlassen. So kam in dem unglücklichen Bengalen Alles zusammen, was ein Volk zu Grunde richten kann: eine eben so verkehrte als tyrannische Administration, und die drückendsten Monopole.

Die Hauptübel waren: 1. Die Veränderung der Erbpacht der Zemindars und Ryots (großer und kleiner Pächter) in jähr-

liche Pacht. In einem Lande, wo fast aller Landbesitz Pachtung ist, verschwand damit auf einmal alle Sicherheit des Besitzes; und zahllose Erpressungen traten an ihre Stelle. 2. Die schlechte Justiz und die Anwendung Brittischer Gesetze. 3. Das 1766 der Regierung bewilligte Monopol des Salzes, Betels und Opiums, erster Lebensbedürfnisse in Indien. 4. Die jährliche Wegschleppung des baaren Geldes nach England und China. 5. Die durch das schlechte Münzwesen entstandene Agiotage. Auch ohne die schreckliche Hungersnoth von 1770 und 1771 mußte das Land zu Grunde gehen.

Die bei dem damals in England entstandenen Streit erschienenen Hauptschriften sind:

Considerations on the affairs and the present state of Bengal by W. Bolts. London. 1772. 3 Voll. 4. Gegen die Compagnie. Darauf als Antwort:

A view of the rise, progress and present state of the English Government in Bengal. By Verelst. London. 1772. 4. Der 2te und 3te Theil von Bolts enthält wieder die Gegenantwort. Nur einzelne Bedrückungen ließen sich wegleugnen oder entschuldigen; die Wahrheit des allgemeinen Drucks wurde bald durch die Folgen erwiesen.

A. F. Tyttler Considerations on the present state of India. London. 1815. 8. enthalten die beste historische Uebersicht des Indischen Land- Besitz- und Pachtsystems unter der Brittischen Herrschaft. Auch bei den gutgemeinten Einrichtungen seit 1772 ist die Last doch zuletzt auf die armen Ryots oder Bauern gewälzt, während die Zemindars sich bereichern.

33. Eine so gewaltsam errungene Herrschaft konnte aber keinen andern als einen schwankenden Zustand zur Folge haben; und in Hyder Ali, Sultan von Mysore, fand man bald einen gefährlichern Gegner, als man erwartet hatte. Die Unmöglichkeit, hinreichende Europäische Truppen zu haben, führte zu dem bedenklichen

chen Mittel, eine inländische Armee zu bilden, das bisher über Erwarten geglückt ist.

Erster Krieg mit Hyder Ali (seit 1760 durch Usurpation Herr von Mysore) und seinem Verbündeten, dem Subah von Decan 1767. Aber die Compagnie gewann den letztern Febr. 1768. Dennoch siegreicher Einfall in Carnatik, und Friede vor den Thoren von Madras geschlossen 3. Apr. 1769. Zurückgabe der Eroberungen von beiden Seiten; und wechselseitiger freier Handel. — Aber Hyder Ali hatte gesehen, was er ausrichten konnte!

34. Bei diesen großen Veränderungen war die innere Organisation der Compagnie bisher dieselbe geblieben. Die Direktoren in England waren die Chefs, unter denen die von einander unabhängigen Gouverneurs der vier Präsidentschaften standen. Jeder von diesen handelte für sich; und wie viel geschah nicht, ehe die Befehle von England einlaufen konnten? Diese Fehler, worin man eine Hauptquelle der Uebel fand, sollten durch die Regulationsakte gehoben werden, die durch eine neue Organisation der Compagnie theils Einheit der Regierung in Indien geben, theils sie in einige Abhängigkeit von der Krone setzen sollte.

Act of regulation April 1773, eingeführt in Indien Oct. 1774. Hauptpunkte: 1. Bessere Bestimmungen in der Wahl der Direktoren. 2. Nur Aktionairs von 1000 Pfund und darüber haben Stimme in den Generalversammlungen. 3. Der Gouverneur von Bengalen wird Generalgouverneur aller Brittischen Besitzungen mit höchster Civil- und Militärmacht; ihm zur Seite steht jedoch das supreme council bestehend aus vier Gliedern mit einschränkender Gewalt; und bei verschiedener Meinung entscheidet die Majorität. 4. Das Recht Krieg und Frieden zu schließen und mit den inländischen Für-

sten zu unterhandeln, steht allein dem Generalgouverneur und dem supreme council zu. 5. Errichtung eines Obergerichtshofes von der Krone; mit Appellation an den geheimen Rath. Alle Einrichtungen über Civil- und Militärsachen müssen in England dem Staatssekretär vorgelegt werden. Der König kann sie annulliren. Warren Hastings, seit 1772 Gouverneur, wird erster Generalgouverneur 1774—1785.

Die vollständige Akte in Russel Collection etc. (Th. I. S. 260.) p. 190 sq.

35. Durch diese neue Einrichtung war für die Abhängigkeit von dem Mutterlande etwas, für Indien wenig, mehr für die Compagnie gewonnen. Die Verwaltung war mehr concentrirt (nicht ohne Reibungen mit den andern Präsidentschaften). Unter einem so harten und erfahrnen Chef, wie Hastings, wurde Methode in den Druck gebracht. Aber dauernder Friede konnte in Indien nicht werden; und daher nie ein sicherer Etat. Es war der gewöhnliche Kreislauf der Eroberer. Die Bedrückungen erzeugten Widerstand dieser Kriege, die Kriege Kosten, die Kosten neue Bedrückungen. So entstanden die Maratten-Kriege und andere. Um zu bestehen, ward endlich das Erobern Bedürfniß.

Die Marattenkriege wurden zuerst veranlaßt 1774 durch die Unterstützung, welche Bombay dem angemaßten Regenten (Peischwa) Ragoba gegen die Rajahs von Berar (den Bunsla) von Dugein (den Scindia) und Holkar von Malwa leistete aber im Frieden 1776 auf Befehl von Calcutta aufhören lies. Jedoch schon 1777 Erneuerung des Kriegs; und kühner Marsch von Goddard von Calcutta nach Surate, der alle Maratten fürsten aufschrecken mußte. Große Verbindung der Maratten des Nizam und Hyder Ali's, gegen die Compagnie 1779

als um eben diese Zeit der Krieg mit Frankreich ausbrach. Neuer furchtbarer Einfall Hyder Ali's in Carnatik 1780, wo er sich zwei Jahre behauptete. Große Geldverlegenheit, indem der Krieg sich über fast ganz Indien verbreitet; und Erpressungen und Revolutionen in Benares, in Oude rc. mit den empörendsten Ungerechtigkeiten, während zugleich der Seekrieg mit den Franzosen unter Suffrein geführt, und Hyder Ali durch Französische Hülfstruppen unterstützt ward. Aber die Trennung der Verbündeten zog die Engländer aus der Verlegenheit. Friede mit den Maratten 17. Mai 1782. Zurückgabe der Eroberungen, ausschließender Handel für die Engländer. Auch in dem Frieden mit Frankreich Zurückgabe von Pondichery, und den andern Eroberungen 20. Jan. 1783. So mußte Hyder Ali (†. 9. Nov. 1782) den Krieg allein fortsetzen, den sein Sohn und Nachfolger Tippo Saib durch den Frieden zu Mangalore 11. März 1784 endigte. Auch hier Zurückgabe der Eroberungen; und freier Handel der Engländer. — Die großen Bedrückungen und Ungerechtigkeiten sind durch den Staatsproceß von Warren Hastings 1788 ans Licht gezogen; ohne daß jedoch einiger Ersatz dafür gegeben worden wäre.

The trial of Warren Hastings befor the court of peers. London. 1788. 2 Voll. 8.

Articles of Charge of high crimes against W. Hastings by Edm. Burke. London. 1786. 8.

Memoires relative to the state of India by Warren Hastings. London. 1786. 8. Seine eigne Rechenschaft.

Geschichte der Maratten bis auf den Frieden mit England 1782. von M. C. Sprengel. Halle 1786. 8.

A history of the Marattas by James Grant Duff. London. 1826. 3 Voll. Geht bis 1817. Das Hauptwerk. Der Verfasser war selbst Befehlshaber in Ostindien.

36. Aber ungeachtet dieses Ausgangs des Kriegs, der Erweiterungen des Gebiets der Compagnie in Ben-

galen und dem Gewinn von Negapatam war es doch klar, daß sie in ihrem jetzigen Zustande nicht dauern konnte. Alle Erpressungen setzten sie nicht in den Stand, ihre Verpflichtungen gegen die Regierung zu erfüllen; man hielt sie für so gut als bankerot. Aber noch schmerzhafter fühlte man es in dem letzten Kriege, daß sie einen Staat im Staate bilde. Eine strengere Abhängigkeit von der Regierung war ein so dringendes Bedürfniß geworden, daß alle Partheien darin überein kamen. Nach dem ersten mißlungenen Versuch von Fox, während seiner Ministerschaft, war es Pitt aufbehalten, durch seine Ostindische Bill diesen Zweck zu erreichen.

Einbringung der East-India-Bill von Fox ins Parlament 18. Nov. 1783, verworfen im Oberhause. Inhalt: 1. Gänzliche Aufhebung der bestehenden Direktion; und Unterordnung der Compagnie in politischen, Handels- und Finanz-Verhältnissen, unter eine Regierungs-Commission von acht Personen auf vier Jahre vom Parlament gewählt. Für Handelssachen wird ihr ein Ausschuß von neun Mitgliedern der Compagnie jedoch ihr untergeordnet, beigegeben. 2. Die Commission hat die Vergebung aller Plätze bei der Compagnie, und steht so wie bisher das Direktorium unter dem König und dem Ministerium. — Hätte nicht so die Commission einen neuen Staat im Staate gebildet?

A comparativ statement of the two bills for the better government of the British possessions in India brought into parliament by Mst. Fox and Mst. Pitt with explanatory observations by R. B. Sheridan. London. 1788. 8. — Zur Vertheidigung.

Speech on Mst. Fox East-India-Bill by Edm. Burke; in Works Vol. II.

Nach dem Abgange von Fox, Pitt's Ostindische Bill 4. Aug. 1784; die Basis der noch bestehenden Verfassung.

Hauptpunkte: 1. Fortdauer der bisherigen Direktion; aber 2. Unterordnung derselben unter eine Regierungscommission (board of controul) in Beziehung auf die ganze Territorialverwaltung in allen politischen, militärischen, und Finanz-Sachen. Alle Depeschen müssen vorher von dieser gebilligt und können von ihr geändert werden. 3. In dem Court of Directors Errichtung einer secret committee, die dem board of controul Gehorsam und Verschwiegenheit schwört. 4. Die Besetzung der hohen Stellen geschieht von der Direktion binnen zwei Monaten nach erhaltener Anzeige der Vacanz. Nachher ernennt der König. Das Recht der Entsetzung von diesen Stellen gebührt dem Könige wie der Direktion. 5. Das supreme council in Calcutta besteht aus dem Generalgouverneur und drei Räthen; den zweiten Platz darin hat der Oberbefehlshaber. Gleiche Einrichtung zu Madras und zu Bombay. 6. Strenge Unterordnung der übrigen Präsidentschaften unter die Regierung von Calcutta; aber auch diese darf keinen Angriffskrieg ohne Erlaubniß von Hause anfangen. In außerordentlichen Fällen werden jedoch dem Generalgouverneur unter seiner Verantwortlichkeit große Vollmachten gegeben. 7. Vermögens-Censur der nach Indien Gehenden und der von da Rückkehrenden; und Bestrafung der Schuldigen.

Die vollständige Akte, (nachher noch verbessert durch die Akte von 1786), in Russel Collection p. 294. und p. 342.

37. So wurde das große Gebiet der Compagnie auf dem Continent von Indien, umfassend jetzt die Gangesländer bis Benares hinauf, die Circars, und mittelbarer Weise das Carnatik auf Coromandel, Bombay und mehrere Besitzungen auf Malabar, in Rücksicht seiner Beherrschung unter die Regierung des Mutterlandes gesetzt; der Handel blieb aber der Compagnie überlassen. Aber auch dieser würde schwerlich haben bestehen können, wäre nicht der Verkehr mit China, durch die unermeßlich gewordene Theecon-

sumtion, zu einer solchen Wichtigkeit gestiegen. Doch mußte, um den Schleichhandel zu stören, der Minister auch hier zu Hülfe kommen. Durch die Commutation Act ward Pitt der Retter der Compagnie in merkantilischer Hinsicht.

Damaliger Betrag der Theeconsumtion bereits jährlich gegen zwanzig Millionen Pfund an Gewicht, wovon aber ⅔ durch Schleichhandel eingeführt werden. Veränderung der Theeabgabe in eine Häusersteuer durch die Commutation act Jul. 1784, worauf der Schleichhandel von selbst aufhören mußte. Die vollständige Akte in RUSSEL Collection etc. p. 319.

38. War gleich auf diese Weise die Fortdauer der Compagnie und der Brittischen Herrschaft in Indien gesichert, so hing doch der Erfolg der Maaßregeln am meisten von der Wahl der hohen Beamten ab; und vielleicht verdankt Großbritannien hier einem Cornwallis nicht weniger als einem Pitt. Manches, auch in dem Loose der Eingebohrnen, wurde besser; aber den Keim des Verderbens, in den innern Kriegen liegend, konnte man schwächen, aber nicht ausrotten.

39. Mit diesem erweiterten Colonialwesen der Britten erweiterte sich ihre Schifffahrt, und dehnte sich bald über alle Meere bis zu den Grenzen aus, die die Natur selbst durch ewige Eisfelder gesetzt hat. Die drei Reisen von Cook weckten den Entdeckungsgeist nicht viel weniger, als es einst die Fahrten von Columbus gethan hatten; die Inseln des Südmeers wurden bekannt wie die des Mittelmeers; statt edler M

1768 bis 1780

talle gaben sie das Zuckerrohr von Otaheite und den Flachs von Neuseeland; und schon Cook gab die Idee zu einer Niederlassung auf dem Continent von Australien, die, auf die sichere Basis des Ackerbaus gegründet, und kaum vier Decennien der Pflege des Mutterlandes entwachsen, schon reichen Lohn zu versprechen scheint.

Stiftung der Colonie zu Sidney Cove in Neu-Süd-Wales; Jan. 1788. Wahrscheinlich das bleibendste Denkmal, das Pitt seiner Administration gesetzt hat.

Arthur Philipps Voyage to Botany Bay. London. 1789. 4.

Dav. Collins account of the english Colonie in N. S. Wales from its first settlement in Jan. 1788 till 1801. London. 1802. 2 Voll. 4.

40. Die Geschichte des Französischen Colonialwesens liegt zum Theil schon in dem Bisherigen. Die unglückliche geographische Verflechtung mit den Brittischen Besitzungen konnte die Rivalität nie ersterben lassen; sie war zum Nachtheil Frankreichs. Es verlor durch die großen Abtretungen im Pariser Frieden sowohl ganz Canada, als mehrere der kleinen Antillen; und bei der Ueberlegenheit der Brittischen Marine war der Besitz der übrigen Colonieen meist precair. Doch war der Erfolg in Ost- und Westindien sehr ungleich.

41. In Ostindien waren die Hoffnungen Frankreichs durch Dupleix an Territorialbesitzungen geknüpft. Als diese im siebenjährigen Kriege verloren gingen, und Britten in Indien herrschten, wie hätte der Han-

del sich wieder heben können, mochte er mit oder ohne Compagnie geführt werden?

Die blühendste Periode der Französischen Macht in Indien war seit 1751. Sie erhielt durch Dupleix die vier Circars; die Insel Sherigan im Caveri Fluß, Masulipatan, und ein erweitertes Gebiet bei Carical und Pondichery. Der Friede von 1763 setzte aber Alles auf den Besitz von 1749 zurück (s. oben Th. II. S. 43.), nur das geschleifte Pondichery und Carical verblieb ihr. — Auflösung der Ostindischen Compagnie 13. Aug. 1769 und Freigebung des Handels, doch mit Beschränkung der Retourschiffe auf Lorient. Auch im Tode regulirt noch das Merkantilsystem!

42. Aber ganz konnte man Frankreich aus Ostindien nicht verdrängen, da Isle de France und Bourbon, unabhängig von den Stürmen des Continents, ihm nicht entrissen werden konnten. Sie dienten außer der eignen Produktion zu Markt- und Waffenplätzen. Warum aber, frugen die Physiokraten, will man mit Gewalt unmittelbaren Handel nach Ostindien, da der mittelbare weit sicherer und vortheilhafter ist?

Du commerce et de la compagnie des Indes par P. S. du Pont. à Paris. 1769. 8.

43. Um vieles günstiger waren die Schicksale der Franzosen in Westindien. Zwar verlor Frankreich auch hier an Umfang seiner Besitzungen, zwar hielten bald Kriege, bald Naturphänomene das Aufblühen der kleinen Inseln zurück; aber dafür gab das einzige Domingo in der letzten Hälfte dieses Zeitraums einen so

übergroßen Ersatz, daß er die Hoffnungen des Mutterlandes fast übertraf, und der auswärtige Handel desselben großentheils an diese Insel geknüpft war.

Den Verlust der kleinern Inseln im Pariser Frieden s. oben S. 43.; von denen jedoch Tabago 1784 wieder an Frankreich kam. Martinique und Guadeloupe fielen beide in die Hände der Engländer (oben S. 39.) und die erste Insel ward lange durch Ameisen und Stürme verwüstet. Dagegen hob sich St. Domingo theils durch seinen unerschöpflichen Boden, theils weil es von den Verwüstungen der Natur und des Kriegs verschont blieb. In 2000 Plantagen erzeugte es gegen das Ende dieses Zeitraums für mehr als 170 Millionen Livres Produkte (fast so viel, als das ganze übrige Westindien), deren Marktplätze Bourdeaux und Nantes waren.

Nouvelles considerations sur St. Domingue en reponse de Mr. H. Dl. par Mr. D. B. à Paris. 1780. 2 Voll. 8. — Besonders aber von Bryan Edwards (s. Th. I. S. 181.) der dritte Theil.

44. Dagegen blieben die Besitzungen auf dem Continent von Amerika, sowohl in Guiana (Cayenne), als in dem an Spanien abgetretenen Louisiana, wenig bedeutend, trotz der unvernünftigen Versuche, das erste zu heben. Inwiefern die Verpflanzung der Gewürze dahin wichtig werden mag, läßt sich noch nicht bestimmen.

Abtretung Louisianas mit dem dazu gehörenden West-Florida von Frankreich an Spanien 3. Nov. 1762. gegen den, nicht erfolgten, Eintausch des Spanischen Antheils von St. Domingo. Spanische Politik und Tyrannei richteten die Colonie fast ganz zu Grunde. — Großer Versuch zur Colonisation von Guiana, um für Canada Ersatz zu haben, 1763. Von 12,000 hingesandten Colonisten waren binnen Einem

Jahre die meisten verhungert. Verpflanzung der Gewürze dahin von Isle de France, wohin sie 1770 Poivre aus den Molucken gebracht hatte.

CHAMPIGNY état présent de la Louisiana. à la Haye. 1776. 8.

Collection de mémoires et correspondances officielles sur l'administration des Colonies et notamment sur la Guiane Française et Hollandaise par V. P. MALOUET. à Paris. 1802. 5 Voll. 8. Eine reichhaltige Materialiensammlung.

45. Für das Holländische Colonialsystem war dieser Zeitraum der des Sinkens und des Falls. Bei der gewaltigen Rivalität anderer Nationen würde schon das bloße Stillstehen ein Rückgang gewesen seyn; aber die verborgenen Uebel, woran die Colonieen wie der Staat überhaupt schon lange erkrankten, kamen durch den unerwarteten Krieg mit England zum vollen Ausbruch. Wäre die seinem Handel dadurch versetzte Wunde auch nicht an sich unheilbar gewesen, so wurde sie es doch durch die folgenden innern Stürme. Was sind auch Colonieen ohne schützende Marine?

46. Auf das Holländische Ostindien wirkten zwar die Revolutionen des Continents von Hindostan nicht sogleich zurück, da die Besitzungen fast bloß aus Inseln bestanden; und auch der Verlust von Negapatam wäre wohl zu ertragen gewesen. Aber dennoch blieben sie nicht ohne schmerzliche Wirkung. Die moralischen Ursachen, die schon lange das Sinken der Ostindischen Compagnie bewirkten, waren noch gefährlicher als die politischen; und es ist wohl keinem Zwei-

fel unterworfen, daß auch ohne die letztern die Compagnie dem Bankerot nicht entgangen wäre.

Als weitere Ursachen des Verfalls der Compagnie in diesem Zeitraum (s. Th. I. S. 327.) muß man ansehen: 1. die große Metzelei der Chinesen auf Java 1740 unter dem Vorwande einer Verschwörung. 2. Den Verlust des Indischen Binnenhandels, sowohl nach Indien selbst, als nach Persien und Arabien durch die Rivalität der Engländer. 3. Die fortdauernde schlechte Einrichtung der Schifffahrt. 4. Vor allen jedoch den Krieg mit England und den Verlust von Negapatam.

Consideration sur l'état présent de la Compagnie Hollandaise des Indes Orientales par Mr. le Baron D'IMHOF cidevant Général-Gouverneur. 1741. Sie stehen als Anhang hinter:

Dubois Vies des Gouverneurs etc. Th. I. S. 327.

47. Das Holländische Westindien empfand bei größerer Handelsfreiheit und einer andern Verfassung die Uebel, welche das Mutterland drückten, um vieles weniger. Die Colonie von Surinam blühte seit der Mitte des Jahrhunderts ausnehmend auf; und die Inseln Curaçao und St. Eustache wurden in den Kriegen der andern Seemächte öfter die Marktplätze von Westindien, so lange die Republik die Neutralität behaupten konnte. Auch hier war es der Krieg mit England, der unheilbare Wunden schlug und der seit 1674 erneuerten Westindischen Compagnie ihre Aufhebung vorbereitete. 1779

Veränderungen in dem Besitz von Surinam, indem die Westindische Compagnie (Th. I. S. 261.) zwei Drittheile an Amsterdam und an die Familie Sommelsdyk verkaufte, welche

letztere 1770 ihren Antheil wieder an Holland überließ. Aber die Eigenthümer (die Gesellschaft von Surinam) hatten nur die Regierung und die Erhebung der Abgaben; der Handel stand allen Holländern frei. In ihrer blühendsten Periode 1750—1780 betrug der jährliche Werth ihrer Produkte gegen acht Millionen Gulden.

Statistische Beschreibung der Besitzungen der Holländer in Amerika, von A. F. Lueder. Braunschweig. 1792. 8. Der nur erschienene erste Theil umfaßt bloß Surinam.

48. Die Spanischen Colonieen litten durch die Rivalität und die Kriege der Mutterstaaten viel weniger als die übrigen. Schon die Inseln waren meist schwer anzugreifen, die unermeßlichen Länder des Continents von Amerika waren gesichert durch ihre Masse. Ward auch durch die Kriege der regelmäßige Verkehr mit dem Mutterlande unterbrochen, so ging dafür der Schleichhandel seinen Gang fort und nahm selbst zu. Das stille innere Gedeihen scheint dadurch wenig gestört zu seyn.

Die Eroberung von Portobello 1740 und besonders die von Havanna 1762 durch die Engländer waren die einzigen bedeutenden Verluste der Spanier in diesem Zeitraum. Beide Städte wurden aber in dem Frieden zurückgegeben. — Durch die Abtretung der Insel Annobon und Fernando del Po von Portugal 1778 bekam Spanien auch Besitzungen in Afrika, zur Treibung des Negerhandels.

49. Der Umfang der Besitzungen in Amerika ward wenig verändert. Für das zuerst abgetretene (oben S. 43.), aber nachmals wieder erhaltene Florida (S. 101.) hatte schon Louisiana (S. 121.) einen Ersatz gegeben; aber man sah in seinen Wüsten nur

eine Vormauer gegen den Schleichhandel mit Neu-Mexico. Die alten Besitzungen blieben die Hauptländer; und ihr innerer Wachsthum in Verbindung mit ihrem Umfange war es, wodurch die neuen politischen Eintheilungen und Einrichtungen nöthig gemacht wurden.

Die neue politische Eintheilung des Spanischen Amerikas ward bestimmt in dem Reglement von 1777 durch die Errichtung des Vicekönigreichs von Buenos Ayres, und des Gouvernements von Neu-Mexiko; nachdem schon früher 1739 Neu-Granada mit Quito zu einem eignen Vicekönigreich erhoben war. Seitdem vier Virreynatos (Vicekönigreiche): 1. Neu-Spanien (Mexico), 2. Peru, 3. Neu-Granada, 4. Rio de la Plata und Buenos Ayres. Und acht davon unabhängige Capitanias generales: 1. Neu-Mexico, 2. Guatimala, 3. Chili, 4. Caraccas, 5. Cuba und Havanna, 6. Portorico, 7. Louisiana (abgetreten 1801) und Florida (abgetreten 1821), 8. Domingo (abgetreten 1797). Nach Abtretung Louisianas kam Florida an Cuba. Die Zahl der Audiencias wurde auf zehn vermehrt. S. Th. I. S. 83.

(J. A. F. Randel) Neuere Staatskunde von Spanien. Berlin. 1785. 2 Thle. 8. Mit Sorgfalt und Einsicht aus den besten Quellen geschöpft.

50. Allein noch um vieles wichtiger waren die neuen Handelseinrichtungen, wodurch seit der Befreiung von dem Assiento-Traktat durch den Aachner Frieden die alten Fesseln großentheils gelöst wurden. Zwar behielt sich das Mutterland den Handel mit seinen Colonieen ausschließend vor; aber sowohl dieser, als auch der wechselseitige Handel der Colonieen, ward doch nach liberaleren Grundsätzen eingerichtet.

Stufenweise Freiwerdung des Amerikanischen Handels. Bereits 1748 Aufhören der Galleonen (s. Th. I. S. 89.) seit Einführung einzelner unbestimmt abgehender Schiffe nach Süd-Amerika (Registerschiffe) von Cadix, wohin schon 1726 der Handel von Sevilla verlegt worden war. — Hierauf 1765 Freigebung des Handels nach den Spanisch-Westindischen Inseln an alle Spanier, und zwar aus neun Spanischen Häfen, gegen eine Abgabe von nur 6 p. C. — Ausdehnung dieser Freiheit auch auf Buenos Ayres, Peru, Chili, Santa Fé, und Guatimala, 1779. Nach Mexico aber ging fortdauernd die Flotte (Th. I. S. 89.); erst 1786 erhielt es beschränkte Freiheit auf 6000 Tonnen Einfuhr. Aber vorzüglich wichtig war die Herabsetzung aller Zölle durch die neuen Tarife von 1778 und 1784. — Schon früher Freigebung des wechselseitigen Handels der Amerikanischen Colonieen unter sich, durch das Reglement von 1774. — Einrichtung einer regelmäßigen Communication mit dem Mutterlande durch Paketböte; und Anlage von Posten durch das ganze Spanische Amerika.

Eine Sammlung der Colonialgesetze wie die Habsburger (Th. I. S. 81.) haben leider! die Bourbons nicht machen lassen. BOURGOING Voyage en Espagne T. II. (s. oben S. 69.) ist auch hier Hauptquelle.

51. Auch auf die Asiatischen Besitzungen, die Philippinen, dehnten sich die neuen Entwürfe aus. Zwar blieb ihr Handel nach Amerika an die alten Manilla-Galeonen gebunden (Th. I. S. 131.); aber für den direkten Handel mit Spanien ward eine Philippinische Compagnie gegründet, die jedoch nicht die Folgen gehabt hat, die man davon erwartete.

Errichtung der Philippinischen Gesellschaft 10. Mai 178[illegible] durch Actien, besonders der alten jetzt aufhörenden Caraccas Compagnie. Ihre Schiffe gehen über Peru nach Manilla aber auf der Rückreise über das Cap nach Spanien. Manill[illegible]

wird Freihafen, mit Freiheit des Handels nach Asien. — Hofcabalen und Kriege lähmten bald die Thätigkeit der Compagnie.

A. F. W. Crome Ueber die königl. Spanische Handlungscompagnie der Philippinen in K. L. Woltmann's Geschichte und Politik. Berlin. 1800. Bd. 3.

52. Kaum scheint es zu verkennen, daß bei diesen Einrichtungen die Colonieen weit mehr gewannen als das Mutterland. Wenn dieses fortfuhr, ihnen meist Produkte fremder Industrie zu liefern, so stieg bei ihnen auch die Produktion auf eine außerordentliche Weise. Mit dem Verkehr aber erweiterte sich hier auch der Kreis der Ideen; die wissenschaftliche Cultur des neuern Europas fand einen seltnen Eingang, den Hierarchie und Inquisition nicht zu hindern vermochten.

53. Die Veränderungen in dem Portugiesischen Colonialwesen gingen zwar zum Theil aus den Streitigkeiten mit Spanien, aber doch am meisten aus der Administration von Pombal hervor. Ueberhaupt aber concentrirt sich die Portugiesische Colonial-Politik immer mehr auf Brasilien. Von den Besitzungen in Asien und Afrika (Madera ausgenommen) hat sie allein nur das nicht zu verheimlichen vermocht, daß sie immer unbedeutender wurden.

Der Streit mit Spanien entstand hauptsächlich über die Colonie St. Sagramento (Th. I. S. 262.) und ihren Schleichhandel, besonders seitdem im Utrechter Frieden 1713 die Colonie mit ihrem Gebiet an Portugal zurückgegeben war.

Vertrag vom 13. Jan. 1750 über ihren Austausch gegen sieben Spanische Missionen der Indier in Paraguai. Dadurch entstandener Streit mit den Jesuiten, den Stiftern dieser Missionen, und Widersetzung der Indier. Aufhebung des Vertrags 12. Febr. 1761 und neue Streitigkeiten, die endlich 1777 Spanien zum Kriege führten. Wegnahme von St. Sagramento und der Insel St. Catharina. In dem Frieden zu St. Ildephonso 1. Oct. 1777 blieb St. Sagramento bei Spanien; aber Rückgabe von St. Catharina; und genaue und für Portugal vortheilhafte Grenzbestimmung zwischen Brasilien und dem Spanischen Amerika. Der Vorwurf eines Reichs in Paraguai ist den Jesuiten mit Unrecht gemacht. Wie konnten ausgedehnte Missionen anders bestehen, als wie die ihrigen eingerichtet waren?

54. Die Einrichtungen Pombal's in Beziehung auf Brasilien gingen theils aus seinem politischen System, theils aus seinem Haß gegen den hohen Adel und gegen die Jesuiten hervor. Die Einziehung der dortigen Besitzungen der großen Familien als Krongüter sollte jenen demüthigen, und Brasilien der Krone sichern; durch die Errichtung privilegirter Handelsgesellschaften sollte der Handel zugleich regulirt, und den Jesuiten entrissen werden. Größere Uebel sollten die kleinern heben! Und trotz dieser Maaßregeln scheint doch der Anbau in Brasilien im steten Fortschreiten geblieben zu seyn, da die Ausfuhr fortdauernd stieg.

Politische Eintheilung von Brasilien in neun Gouvernements, wovon sechs an der Küste: 1. Rio Janeiro, 2. Bahia (die beiden wichtigsten), 3. Pernambuc, 4. St. Paulo, 5. Maranhao, 6. Gran Parà; und drei im Innern: 7. Matto grosso, 8. Goyas und 9. Minas geraes, alle drei reich an Gold, und das letztere an Edelsteinen. Jedes unter einem Gouver-

Gouverneur, der unmittelbar unter dem Hofe steht. Einige mit Unterabtheilungen.

Der Handel mit Brasilien, bisher für alle Portugiesen frei, ward geführt unter Escorte durch vier Flotten, nach Rio Janeiro, Bahia, Pernambuc, und Maranhao nebst Gran Parà. Statt dessen: Errichtung der Handelscompagnie von Maranhao und Gran Parà, 6. Jun. 1755, und von der, nach jener gebildeten, von Pernambuc und Paraiba 30. Jul. 1759. Hauptbestimmungen: 1. Das Capital beider wird durch Actien zusammengebracht. 2. Jede hat ihr Oberdirektorium (Junta) in Lissabon. 3. Jede hat den Alleinhandel, sowohl Einfuhr als Ausfuhr, nach ihren Provinzen, (die von Pernambuc mit Ausschluß von ein paar Häfen). 4. Sie dürfen nur in großen Partieen verkaufen, und keinen Kleinhandel treiben. — Dagegen nach Rio Janeiro und Bahia Freigebung der Schifffahrt mit Abschaffung der Flotten 22. Sept. 1765. (So auch nach Angola 1758, und von Indien aus nach Mozambique 1755). Mehrere wichtige Handelszweige blieben aber Monopol der Krone. — Welche Folgen die gänzliche Befreiung der Eingebohrnen 1755 gehabt hat, läßt sich nicht bestimmen.

Die vollständigen Freibriefe beider Compagnieen in der Collecçao etc. (oben S. 69.) Vol. I. ad annum 1755 und 1759. Der der Compagnie von Pernambuc ist meist wörtliche Wiederholung des der frühern von Maranhao. — Das Gesetz zur Befreiung der Indier in Maranhao 6. Jun. 1755 (ausgedehnt auf ganz Brasilien 8. Mai 1758) Collecçao Vol. I. ruft zugleich die frühern Verordnungen darüber seit 1570, besonders die, wörtlich wiederholten, von 1647 und 1680, ins Gedächtniß zurück, mit der Klage, wie wenig sie bisher geholfen haben.

55. Auch die nordischen Staaten nahmen fortdauernd Antheil an den Colonieen und an dem Colonial-Handel. Die Besitzungen Dänemarks in Westindien blieben zwar dieselben (Th. I. S. 338.), aber

nicht allein ihre Cultur nahm zu, sondern die Kriege der andern Nationen machten die dortigen Häfen öfter zu höchst wichtigen Stapelplätzen.

Errichtung einer Dänisch-Westindischen Compagnie 1734 mit ausschließenden Handelsprivilegien für das ganze Dänische Westindien. Aber nach ihrer Aufhebung 1764 Freigebung des Handels.

56. In Ostindien blieb Dänemark im Besitz von Tranquebar; und die erneuerte Ostindische Compagnie setzte ihren Handel sowohl nach Indien selbst, als nach China, mit Glück fort. Selbst ohne Ansprüche auf Vergrößerung, hatte sie nicht leicht zu fürchten, den Neid der Mächtigen zu reitzen.

Nach dem Untergange der alten Compagnie 1730 Errichtung einer neuen 1732 mit theils permanentem, theils wandelbarem, Fond. Ihr Privilegium (erneut 1772) ist nur ausschließend für China, nicht für Indien, wohin der Privathandel unter gewissen Bedingungen frei blieb. Neues Reglement; und Erleichterung der Compagnie durch die Cession ihrer Indischen Besitzungen an die Krone 1777.

Geschichte des Privathandels und der jetzigen Verfassung der Besitzungen der Dänen in Ostindien von A. Hennings. Hamburg. 1785. 8. (Oder: Gegenwärtiger Zustand der Besitzungen der Europäer in Ostindien. Erster Theil). Aus archivalischen Nachrichten.

57. In Schweden setzte die zu Gothenburg errichtete Compagnie (Th. I. S. 330.) ihren Indischen Handel, jedoch fast allein nach China, mit Gewinn fort. Auch in Westindien faßte Schweden festen Fuß, indem es sich die Insel St. Barthelemy von Frankreich verschaffte.

Erneuerung der Privilegien der Ostindischen Gesellschaft 1746, 1766 und 1786, jedesmal auf zwanzig Jahre. Eintausch von St. Barthelemy gegen Handelsbewilligungen 1. Jul. 1784.

58. Selbst das ferne Rußland nahm nicht nur durch Caravanen an dem Chinesischen Handel Theil, sondern fing auch, nach Entdeckung der Kurilen und der Aleuten, an, Jagd und Pelzhandel dort zu treiben, welche demnächst zu Niederlassungen daselbst bis zu den Küsten von Nordwest-Amerika, und zur Errichtung einer eignen Handelsgesellschaft, führten. 1741 1787

Der schon seit 1692 durch Peter I. eröffnete Verkehr mit China ward 1727 an Kiachta, als Tausch- und Stapelplatz, gebunden. Doch blieb der Handel Monopol der Krone, bis er 1762 von Katharina II. freigegeben ward.

59. Zu welchen Betrachtungen führt diese Verbreitung der Herrschaft der Europäer über halb Asien, mehr als Dreiviertel von Amerika, und an der Küste Afrikas und Australiens? Hatte Gewinnsucht sie veranlaßt, so hatte doch geistige Ueberlegenheit sie gegründet, und durch diese ward sie auch behauptet. Blieben auch meist Barbaren Barbaren, so blieben doch auch jenseit des Oceans Europäer Europäer. Nachdem ihre Schöpfungen so weit gediehen waren, stand kein Untergang mehr zu besorgen, wie verschieden auch ihre Schicksale auf einzelnen Punkten waren. Wer mochte aber von diesem Allen das letzte Ziel berechnen? wer die Grenzen der unermeßlichen Aussicht bestimmen, die sich eröffnet hatte?

Dritter Zeitraum.

Von 1740 bis 1786.

Zweiter Theil.

Geschichte des nördlichen Europäischen Staatensystems in diesem Zeitraum.

Bei dem Mangel einer allgemeinen Geschichte des Nordens muß hier dennoch gleich im voraus besonders erwähnt werden:

Histoire de l'anarchie de Pologne et du démembrement de cette république par Cl. Rulhiere. à Paris. 1807. 4 Voll. 8. vergl. die ausführliche Kritik von Dupont de Nemours in Europ. Annalen 1812. St. 8. 9. Es geht bis auf die erste Polnische Theilung 1772. Zwar zunächst nur Hauptwerk für die Geschichte Polens, und parteiisch für dieses; aber doch wichtig für die des ganzen Nordens; aus eigner Ansicht, nicht aus Büchern, geschöpft. In dieser Rücksicht eins der ersten Werke; aber der vollendete Historiker bildet sich freilich nicht bloß in der großen Welt.

Die Oeuvres posthumes de Fréderic II. greifen einzeln ein.

1. Der Norden von Europa steht in diesem Zeitraum seit Rußlands Größe zwar in engerm Verhältnisse mit dem Westen als vorher. Aber, mit Ausnahme der Periode des siebenjährigen Kriegs, war sein Einfluß doch weit mehr diplomatisch, als militärisch. Wenn daher

auch in dem vorigen Abschnitt Blicke auf den Norden geworfen werden mußten, so behält derselbe darum doch nicht weniger seine eigne Geschichte.

2. Die Verhältnisse des Nordens hängen zwar jetzt stets in einem gewissen Grade an Rußland; aber in der ersten und letzten Hälfte dieses Zeitraums auf sehr verschiedne Weise. Die Thronbesteigung Katharina's II. machte hier Epoche; und die Periode zerfällt von selbst in die beiden Abschnitte: vor und nach derselben.

I. Von 1740 bis auf Katharina II. 1762.

3. Der Norden von Europa bietet in diesem Zeitraum in politischer Rücksicht gerade das Gegenbild von dem im vorigen dar. Nicht ein einziger hervorragender Charakter, weder auf dem Thron, noch im Cabinet, noch im Felde! Persönliches Interesse und Leidenschaften, oft der gehässigsten Art, entscheiden über die auswärtigen nicht weniger als über die innern Verhältnisse der Staaten. Während das Hauptreich unter einem indolenten, aber darum nicht weniger grausamen, Despotismus fortvegetirte, organisirte sich in den beiden angrenzenden die Anarchie.

1. Rußland. Nach der kurzen, aber stürmischen Regierung des unmündigen Iwan III. 28. Oct. 1740 bis 6. Dec.

1741, Erhebung der Elisabeth, jüngsten Tochter von Peter I., durch eine Revolution. Ihre Herrschaft (bis 5. Jan 1762), beginnend mit dem Fall der Fremden (Th. I. S. 357.), schien in dem Innern die alte Barbarei zurückzuführen. Die auswärtigen Verhältnisse, zwischen dem Geheimen Rath Lestocq und dem Reichskanzler Grafen Bestuschef Riumin getheilt, kamen nach dem Sturz des erstern (13 Nov. 1748) ganz in die Hände des letztern, bis auch E (Febr. 1758) seinen Fall sich bereitete. Der Staat bestand weil er nicht wohl auseinanderfallen konnte; und imponirte nicht durch seinen Geist, sondern durch seine Masse.

Ueber Lestocq und Bestuschef: Büsching's Magazin. 1768. Bd 2. Rußland No. 3. 4.

2. Schweden war unter der Regierung von Friedrich von Hessen-Cassel († 6. April 1751) und noch mehr unter der seines Nachfolgers Adolf Friedrich mehr eine Aristokratie als eine Monarchie; und der Streit der Factionen des Adels, genährt durch den Ingrimm gegen Rußland, schien hier am verderblichsten werden zu müssen, wo eigne Armuth fremde Subsidien als Hülfsquelle oben an setzte. So konnte die auswärtige Politik diesen Staat als ein Werkzeug zur Begünstigung ihrer Plane gebrauchen; und die Parteien von Gyllenborg und Horn — der Hüthe und der Mützen, wie sie sich nannten — wenn gleich ihren Grundsätzen nach jene die kriegerische, diese die friedliche Partei, was wurden sie bei manchem Wechsel doch anders als Französische und antifranzösische Partei?

Des Grafen R. F. zu Lynar hinterlassene Staatsschriften rc. Hamburg. 1793, 2 Thle. 8. Sie geben unter 1. 3. 4. und 7. bei weitem die besten Aufschlüsse über die innern Verhältnisse Schwedens in diesem Zeitraum; durch Flassan's Nachrichten vollkommen bestätigt.

3. Polen, unter August III. und Brühl (Th. I. S. 355.) das Bild der Anarchie in Ruhe, so wie Schweden das der Anarchie in Thätigkeit. Dem Volke war sein Elend, den Großen ihre Genüsse Bedürfniß. Auch Staatssachen gehören

zu diesen, wo Damen sie leiten. So konnten bei einem erschlafften Volke die Czartorinsky und Branicky ihre Entwürfe und Parteien ohne Folgen und ohne Stürme bilden. Nicht angeschlossen an Rußland, aber sich anschmiegend, blieb den Polen der Schatten der Freiheit. Konnte man sie selbst nicht schützen, so schienen doch Frankreich und die Pforte ihre natürlichen Garants zu seyn. Aber selbst die Verbindung Frankreichs mit Oestreich — und also mit Rußland — schreckte noch nicht auf; und der fremde Einfluß, (ohnehin durch die Verhältnisse Curlands genährt Th. I. S. 354.), konnte bei aller Thätigkeit eines Williams und eines Broglio nie mehr als Projekte bilden. Nicht politische, sondern Verhältnisse andrer Art, sollten das künftige Schicksal Polens vorbereiten; seitdem der junge Poniatowsky (Schwestersohn der Fürstin Czartorinsky), bei dem großfürstlichen Hofe zu Petersburg durch den Ritter Williams eingeführt, sich hier Verbindung verschaffte.

4. Dänemark, seit Schwedens Fall ohne Rivalität mit diesem, war unter Christian VI. († 15. Sept. 1746) und Friedrich V. († 14. Jan. 1766) glücklich genug, sich in sich selbst zurückziehen zu können. Selbst das Russische Cabinet machte unter Elisabeth, wegen der Verhältnisse mit Schweden, Erhaltung seiner Freundschaft zur Staatsmaxime. Was hätte ihm zur vollen Sicherheit gefehlt, hätte nicht die alte Fehde mit Holstein-Gottorp jetzt die Aussicht getrübt?

5. Von Preußen s. oben S. 80.

4. Der Zeitraum begann, noch unter der Kaiserin Anna, mit einem Schwedisch-Russischen Kriege, nach dem Siege der Gyllenborgischen Partei auf dem Reichstage, von Frankreich angefacht, um in seinen Entwürfen gegen Oestreich nicht von Rußland gestört zu werden. Man hoffte die verlornen Provinzen um die Ostsee — mit Petersburg! wiederzuerobern. Wenn

1738

gleich sehr unglücklich von Schweden geführt, endigte der Krieg doch durch den Frieden zu Abo besser, als man erwarten zu können schien. Ein fester Friedenszustand mit Rußland war durch die Wahl des Nachfolgers, und eine Grenzberichtigung in Finnland, gewiß nicht zu theuer erkauft. Aber der Factionsgeist konnte deshalb doch nicht ersterben, da er in den Machinationen Frankreichs und Rußlands, jenes zum Umsturz, dieses zur Erhaltung der damaligen Constitution, stete Nahrung fand.

Kriegserklärung Schwedens an Rußland 4. Aug. 1741; aber Verlust des Treffens bei Wilmanstrand 3. Sept. und demnächst Verlust von ganz Finnland 1742, wofür die Generale Lewenhaupt und Buddenbrok auf dem Schaffot büßen müssen. Friede zu Abo 17. Aug. 1743. Bedingungen: 1. Der Kymen wird die Grenze; (dadurch gesicherte Lage Petersburgs). 2. Der Prinz Adolf Friedrich von Holstein-Gottorp wird, nach Elisabeth's Wunsch, zum künftigen Nachfolger in Schweden erwählt.

5. Einen großen Einfluß, jedoch nicht bloß auf Rußland, sondern auf den Norden überhaupt, hatte 1741 die Wahl, welche Elisabeth kurz nach ihrer Thronbesteigung in Rücksicht ihres künftigen Nachfolgers traf. Sie bestimmte dazu ihren Schwestersohn, den jungen Herzog von Holstein-Gottorp, Karl Peter Ulrich, der durch seine Geburt gleich nahe Aussichten auf den Schwedischen Thron hatte, die er aber zu Gunsten seines Vetters Adolf Friedrich aufgab. Indem sich für die Nebenlinie des Holsteinischen Hauses diese glänzenden Aussichten eröffneten, mußten sie sich für die in Dä-

nemark regierende Hauptlinie um so mehr trüben, da der junge Herzog das tiefe Gefühl der alten Kränkungen seines Hauses über die neuen Hoffnungen keinesweges verlor. Eine lange Reihe von Unterhandlungen zur Ausgleichung der alten Streitigkeiten über Holstein und Schleswig war davon die Folge, die der Politik damals nur die Lehre hinterließen, wie schädlich es sey, auch die nützlichsten Projekte zur Unzeit durchsetzen zu wollen.

Die Geschichte dieser langen Verhandlungen ist ausführlich dargestellt in:

Staatsschriften des Grafen zu Lynar Th. I. No. 6.

6. Doch waren es hauptsächlich seit Friedrich's Auftritt die Angelegenheiten des Westen, welche mehr, als die Angelegenheiten Rußlands selbst, das Russische Cabinet beschäftigten. Nicht, ob man Russisch? ob man Preußisch oder Oestreichisch gesinnt sey? war hier die Frage. Seit Lestocq's Fall triumphirte die Oestreichische Partei, der nicht nur Bestuschef, (so waren von England Subsidien zu ziehen), sondern auch Elisabeth selbst — sie mochte weniger wissen warum? — ergeben war. 1748

Allianz Rußlands mit Oestreich 12. Jun. 1747 und Subsidientraktat mit England 30. Nov., zur Beschleunigung des Aachner Friedens (S. 23.).

7. Ob Preußens Wachsthum für Rußland bedenklich sey? mochte allerdings eine Aufgabe für die höhere Politik seyn; aber die fortdauernde Verbindung

mit Oestreich und Sachsen, die endlich zur leidenschaftlichen Theilnahme am siebenjährigen Kriege führte (S. 37.), ward nicht aus einem so hohen Standpunkte betrachtet. Erlangte gleich Rußland in diesem Kriege am Ende gar keine Vergrößerung, so ward doch der Ruhm der Russischen Waffen dadurch zuerst im Westen gegründet; (so wie dagegen Schweden durch eine gleich unpolitische Theilnahme den seinigen einbüßte;) und indem die ganze Kraft Rußlands auf diesen Punkt gerichtet war, sah sich unterdeß nicht nur die Pforte gesichert, sondern selbst Polen konnte fortdauernd einer Art von Ruhe genießen, die seinen Fall vorbereitete.

8. Aber jene leidenschaftliche Theilnahme gegen Preußen erregte an dem Hofe selbst eine solche Spannung, daß wahrscheinlich nur der Fall des treulosen 1758 Bestuschef eine Revolution verhinderte, die er selbst herbeiführen wollte. Drei Charaktere, so verschieden in ihren Grundsätzen und Ansichten als Elisabeth's, Peter's, und seiner jungen Gemalin Katharina, konnten unmöglich einträchtig neben einander bestehen. 1762 5. Jan. Nicht nur für Friedrich, sondern vielleicht auch für sich selbst zur rechten Zeit, starb Elisabeth.

Biographie Peter's des Dritten. Tübingen. 1808. 2 Thle. 8. — Der erste Band erläutert die Geschichte vor der Thronbesteigung mit Einsicht und Wahrheitsliebe.

9. Eine gänzliche Umwandlung der politischen Verhältnisse unter ihrem Nachfolger Peter III. war also leicht vorauszusehen. Verstimmt durch die bisher

rige Behandlung, enthusiastisch für Friedrich, erbittert gegen Dänemark, bestieg er den Thron. Doch möchten, ungeachtet seiner Allianz mit jenem (S. 40.), seine Projekte gegen dieses bei der Ausführung noch große Schwierigkeiten gefunden haben. Aber nach kaum sechs Monaten stürzte ihn eine Revolution vom Throne ins Grab; und mit seiner Nachfolgerin **Katharina** II. begann eine andre Ordnung der Dinge.

9. Jul.

Histoire ou anecdotes sur la révolution de Russie en 1762 par C. L. RHULIERE. à Paris. 1791. 8. — Die Schrift durfte erst nach Katharina's Tode gedruckt werden. Sie steht auch hinter der Histoire de l'anarchie de Pologne T. 4. Wenn auch nicht ohne einzelne Unrichtigkeiten, doch noch immer die Hauptschrift.

II. Von der Thronbesteigung Katharina's II. bis auf die Verbindung mit Joseph II. 1762—1787.

Eine gute Biographie Katharina's würde nicht viel weniger als auch eine Geschichte dieses Zeitraums seyn. Bis man diese erhält, muß man sich begnügen mit:

Histoire de Catharine II. Impératrice de Russie; par J. CASTERA. à Paris. 1800. 3 Voll. 8. Ueber die Hofgeschichte und manches Einzelne geben der, oder die, Verfasser gute Aufschlüsse.

10. Mit Katharina's Thronbesteigung fängt offenbar nicht bloß für Rußland, sondern für den Norden überhaupt, ein neuer Zeitabschnitt an. Die Bestäti-

gung des Separatfriedens (wenn auch nicht der Verbindung) mit Preußen (S. 40.) veränderte sogleich die nordischen Verhältnisse, indem sie die Verbindung mit Oestreich aufhören machte, und Katharina freie Hände gab.

11. Es ist von großer Wichtigkeit, die herrschenden Ideen in der Politik dieser Fürstin richtig zu fassen. Auch große Geschichtschreiber haben von einer Diktatur gesprochen, die sie in Europa ausübte, oder ausüben wollte. Aber wenn gleich ihre Diplomatik begreiflich ganz Europa umspannte, so wußte sie doch davon auf das bestimmteste ihren praktischen Wirkungskreis zu unterscheiden. Dieser umfaßte die Nachbaren, den Norden und die Pforte; und ging nie über diese Grenzen hinaus. Vermochten doch selbst persönliche Beleidigungen sie zu keinem weitern Schritt! Viel von ihrer Größe mag bloß conventionell seyn; daß ihre Politik mit dem Fortgange der Zeit sich veredelt habe, hat noch Niemand behauptet; aber den seltnen Ruhm, die Kräfte ihres Reichs richtig gewürdigt zu haben, wird die Geschichte ihr nicht streitig machen.

Minister der auswärtigen Angelegenheiten bis 1781 war der indolente — und doch unentbehrliche — Graf Panin. Aber der Einfluß des Günstlings, Fürst Gregor Orlow, überwog oft den seinigen.

12. Welches Feld für ihre Entwürfe boten nicht auch die Nachbaren dar! Schweden, Polen, die Pforte im Zustande der Anarchie. Alle andern Mächte er-

schöpft! Unter dem Namen einer großen Nordischen Allianz, auch Preußen und England umfassend, sollte zuerst der Principat von Rußland gegründet werden; aber bald von solchen Entwürfen zurückkommend, fand sie in Polen den eigentlichen Schauplatz für ihre Thätigkeit. Seine geographische Lage mußte auch von selbst die Verhältnisse mit den übrigen herbeiführen.

13. Was bedurfte es aber in Polen für Rußland weiter, als die Fortdauer der bestehenden Anarchie? Unter dem Namen Erhaltung der Freiheit und der Verfassung konnte eine solche Herrschaft gegründet werden, wofür die Nation noch danken mußte. Die Besetzung Curlands hatte gleich von Anfang an den Streit erregt; aber die Erledigung des Polnischen Königsthrons durch den Tod August's III. führte den entscheidenden Zeitpunkt herbei. 5. Oct. 1763

Verdrängung des Prinzen Karl aus Curland, indem Biron wieder in Besitz kommt, 1763. (S. Th. I. S. 364.).

14. Polen einen König zu geben, war jetzt der entschiedene Wille Katharina's; wenn gleich die endliche Erhebung ihres vormaligen Lieblings fast mehr das Werk ihrer Minister als ihr Werk war. Polen einen König zu geben, was schloß es nicht auch in sich? Wenn Friedrich, Maria Theresia, und Mustapha zusehen mußten, und Frankreich ignorirt wurde! Aber auch in Polen selbst, welche Hindernisse, so lange das Bajonet nicht geradezu entscheiden sollte! Es fehlte hier nicht an erfahrnen Greisen und muthvollen Männern.

Aber was vermochten Einzelne, wenn die Masse, keiner Vernunft Gehör gebend, fremde Tyrannei für erträglicher ansah, als einheimische Herrschaft? So konnte der schlaue Kayserling den Weg bahnen, auf dem der hochfahrende Repnin rasch zum Ziele ging; und die fein angelegten Reform-Plane der Czartorinskys wurden vereitelt. Wahl von Stanislaus Poniatowsky unter Russischen Waffen.

7. Spt. 1764

15. Schwerlich war bei diesen Vorgängen eine andre Macht mehr interessirt, als Preußen. Aber Friedrich, ohne Verbündete, und Oestreich gegenüber, suchte Rußlands Verbindung, bereit, ihr Polen aufzuopfern. Entschuldigt auch vielleicht seine Lage diese Politik — deren Gefahr und deren Erniedrigendes ihm nicht entging, — so giebt es doch eine Grenzlinie der Willfährigkeit, über welche selbst der Egoismus nicht leicht hinausgeht. Daß Friedrich die Fortdauer der Polnischen Anarchie sich ausdrücklich zur Bedingung machen ließ, war eine Demüthigung, welche die Nachwelt dem Helden nicht verzeiht. Doch verleugnete der große Mann sich nicht ganz. Er verhehlte es wenigstens den Polen nicht, daß sie auf ihn nicht zu rechnen hätten.

Allianztraktat Rußlands und Preußens, abgeschlossen 11 April 1764. Wechselseitige Vertheidigung und Garantie aller Besitzungen in Europa. — Die Erhaltung der Polnischen Constitution in einem geheimen Artikel.

16. Wenn diese Allianz das Schicksal Polens, vielleicht überhaupt des Nordens, bestimmte, so ba

durfte es für Rußland nur noch eines Vorwandes, um fortdauernd in Polen zu herrschen. Man fand ihn bald in der Sache der Dissidenten. Durch ihren Schutz erhielt man auf einmal eine Partei; und obendrein den Ruhm der Vertheidigung der Toleranz. Daß es viel weniger um diese als um die Begründung der Despotie zu thun sey, mußte freilich das blödeste Auge einsehen! Es war daher nicht blinder Fanatismus, wenn die patriotische Partei widersprach; aber freilich weckten ihn ihre Häupter, ein Soltik, Krasinsky, Pulawsky (welche Charaktere!) weil sie nur in ihm ihre Stütze fanden. Auch Katharina schien ihn recht eigentlich wecken zu wollen, da sie nicht bloß Toleranz, sondern bald politische Gleichheit für die Dissidenten forderte.

Wenn die Toleranz allen Dissidenten (Akatholiken) zu Gute kam, so konnte die politische Gleichheit sich nur auf den dissidentischen Adel beziehen, der wenig zahlreich war. Sie selbst hatten nur Toleranz begehrt. Ablehnung der Russischen Forderungen 24. Nov. 1766.

17. Bildung einer sogenannten Generalconföderation durch Vereinigung der Dissidenten und andrer Mißvergnügten, unter Fürst Radziwil, bisherigem Gegner der Russen und des Königs, durch den Fürsten Repnin, zu Radom; und demnächst Reichstag zu Warschau. Die Annahme der neuen Gesetze, die Rechte der Dissidenten und alle Uebel der Verfassung unter Rußlands Garantie verewigend, ward erzwungen; aber nicht eher erzwungen, als bis die Bischöfe Soltik und Zalusky, und die Rzewuskys, (1767 Jun.) (1767 Oct.)

in Warschau aufgehoben und nach Sibirien geschickt waren. Solche Männer zu beugen vermochte selbst ein Repnin nicht!

18. Und dennoch hatte man sich verrechnet; weil man nicht bedachte, daß die Verzweiflung — gar nicht rechnet. Entstehung der Gegenconföderation zu Bar, vom Bischof Krasinsky vorbereitet, von Pulawsky und Potocky zum Ausbruch gebracht. Verwandlung ihrer Verbindung in eine Generalconföderation zur Absetzung des Königs, der, stets auf Russische Seite hinschwankend, nie das Vertrauen einer solchen Partei gewinnen konnte, war nun der erste Zweck der Conföderirten. Aber ein Krieg, bezeichnet mit allen Greueln der Verwüstung, hätte erst den Weg dazu bahnen müssen; und bald mußten sie die Erfahrung machen, wie wenig selbst hohe Kühnheit, wenn Glück und Zahl ihr nicht die Obermacht giebt, gegen regelmäßige Kriegskunst vermag.

1768 Febr.

19. Doch blieb eine Hoffnung übrig; und sie trog nicht! Die Politik der Pforte hatte sich nicht so geändert als die der christlichen Höfe. Wenn diese glaubten, sich resigniren zu müssen, so lebte im Divan noch die alte Idee, kein Russisches Heer in Polen zu leiden. Räumung Polens war daher auch die stete Forderung der Pforte an Rußland gewesen; und nur die grobe Unwissenheit des Divans hatte es möglich gemacht, ihn so lange zu täuschen. Endlich wirkten die Aufforderungen der Conföderirten und der Ein-

fluß Frankreichs; die Pforte erklärte Rußland den Krieg. 1768 30. Oct.

20. So erweiterte sich von selbst der Schauplatz, und kaum ließ sich ohne große Veränderungen des Nordens ein Friede erwarten. Er ward endlich durch einen sechsjährigen Kampf erkauft, der Katharina erst lehrte, was sie — im Cabinet wie im Felde — vermochte. Oestreich und Preußen sahen zu; Friedrich zahlte selbst vertragsmäßig seine Subsidien.

21. Gang des Kriegs zur See und zu Lande. Neue und kühne Plane werden entworfen; bis über die Donau vorzudringen; die Griechen zum Aufstande zu bewegen; eine Flotte aus der Ostsee nach dem Archipelagus zu schicken und die Hauptstadt zu bedrohen; Verbindungen in Aegypten anzuknüpfen, um es der Pforte zu entreißen; alle wurden auch ausgeführt; aber nur zur Hälfte. Ein fast dreißigjähriger Friede hatte die Pforte erschlafft; aber auch bei den Russen mußte ein Romanzow sich erst bilden.

Feldzug am Dniester unter Fürst Gallizin gegen die verbundenen Türken und Tartaren 1769 mit wenigem Erfolg. Besetzung des verlassenen Choczim 9. Sept. — Fürst Romanzow erhält das Commando. Einnahme der Moldau nach dem Siege am Pruth 17. Jul. 1770; und der Wallachei nach dem noch größern am Kagul 1. Aug. Eroberung von Bender durch den Fürsten Panin 26. Sept. — Unterdeß Erscheinung der Russischen Flotte unter Alexis Orlow im Archipelagus; Sieg bei Scio 5. Juli und Verbrennung der Türkischen Flotte bei Tschesme 7. Jul., ohne weitere Benutzung des Siegs. — Im folgenden Feldzuge

1771 Defensivkrieg an der Donau, aber Eroberung der Krimm unter Fürst Dolgoruky. Verbindung mit dem damals siegreichen Ali Bey in Aegypten. Das Jahr 1772 verfließt mit vergeblichen Unterhandlungen zwischen dem Fürsten Romanzow und dem Großvezier zu Fokſan und zu Bucharest. — Separatvertrag mit den Tartaren in der Krimm. Erneuerung des Kriegs 1773. Romanzow's Uebergang über die Donau; aber vergebliche Belagerung Silistrias, und Rückzug über den Strom. — Niederlage und Gefangenschaft Ali Bey's in Aegypten 7. Mai.

Ein helles Licht über Romanzow's Feldzug verbreitet der bekannt gewordene eigenhändige Briefwechsel der Kaiserin mit ihm. Russisch in dem Journal des Hrn. v. Bulgarin; s. neue geographische Ephemeriden. 1822. Bd. XI. St. 1.

Ueber die versuchte Revolution von Ali Bey:

(Lusignan) Histoire de la révolution d'Ali Bey. à Hambourg. 1783. 2 Voll. 8. und die Nachrichten von Volney in Voyage en Syrie et en Aegypte.

22. Aber wenn gleich Katharina glücklich genug war, in ihren Unternehmungen durch die Theilnahme anderer Mächte nicht gestört zu werden, so hatten doch Begebenheiten anderer Art, theils im Innern ihres Reichs, theils in den Nachbarstaaten sie beschäftigt. 1771 Eine verwüstende Pest hatte sich bis Moskau verbreitet; und der Aufstand eines gemeinen Kosacken Pugat-1773 schef, der sich für Peter III. ausgab, beschäftigte einen bedeutenden Theil ihrer Truppen, und konnte selbst drohen, ihren Thron zu erschüttern. In zwei Nachbarreichen gingen zugleich zwei entgegengesetzte Revolutionen vor: in Schweden gegen, in Polen mit ihrem Willen.

23. Die Schwedische Revolution, durch Gustav III. bewirkt, rettete diesem Reiche seine Selbstständigkeit. Das Getreibe der Faktionen des Adels, durch Familieninteresse und durch fremden Einfluß geleitet, bietet hier einen viel widrigern Anblick dar als in Polen. Auch nicht einmal mißverstandener Patriotismus, auch nicht einmal einzelne hervorragende Charaktere! Nur die Schwäche der beiden vorigen Könige hatte einen solchen Zustand dauernd machen können. Aber Eins hatte doch Schweden vor Polen voraus, daß es einen freien Bürger- und Bauernstand enthielt; und darin lag die Möglichkeit der Rettung.

Seit dem Siege der Hüthe auf dem Reichstage 1738 (S. 134.) hatte diese Partei, und mit ihr der Einfluß Frankreichs, (Subsidientraktat 10. Nov. 1738; erneuert 6. Jun. 1747 und 1754), sich behauptet bis zum Reichstage von 1762. Als Frankreich nicht mehr zahlen konnte, oder mochte, siegten die Mützen, und der Englisch-Russische Einfluß begann. (Traktat mit England 5. Febr. 1766). Aber die jedesmal herrschende Partei glaubte auch jedesmal die königliche Macht mehr beschränken zu müssen; bis auf dem außerordentlichen Reichstage 1769 Frankreich seinen Einfluß wieder erkaufte, in der vergeblichen Hoffnung, Polen und der Pforte durch Erregung eines Kriegs Erleichterung zu verschaffen. Tod des Königs Adolf Friedrich 12. Febr. 1771.

Man vergleiche FLASSAN Histoire (Th. I. S. 5.) T. V. p. 457 sq.

24. Erscheinung Gustav's III. Viel schien von Friedrich, seinem großen Oheim, auf ihn gekommen zu seyn: Blick des Genies, Hoheit des Geistes, jedes glänzende Talent. Nur Eins fehlte: Ruhe des Cha-

rakters, ohne welche kein großer Herrscher sich bildet. Das Ausdauern in einer solchen Lage, als die seinige, war aber für ihn unmöglich. Die unblutige Revolution, ganz sein Werk, bleibt auch seine größte That; gleich wohlthätig für ihn und für das Reich. Nicht die Stände, nur der Reichsrath ward gestürzt.

Ausbruch und auch Vollendung der Revolution in Stockholm 19. Aug. 1772; im Einverständniß mit Frankreich. Die neue Constitutionsakte ließ den Ständen ihre Rechte; der Reichsrath ward aus einem Mitregenten bloßer Rath; kein Angriffskrieg ohne Einwilligung der Stände. — Es lag nicht an der Constitution, wenn noch etwas zum Nationalglück fehlte.

C. F. Sheridan history of the late revolution in Schweden. London. 1778. 8. Der Verfasser war Englischer Gesandtschaftssecretär in Stockholm. Auch von den früheren innern Verhältnissen seit 1720 giebt die Schrift eine klare und meist unparteiische Uebersicht.

25. Auf die Verhältnisse des Nordens überhaupt wirkte diese Wiederherstellung der königlichen Macht in Schweden verschieden zurück. England sah sie ungern, weil Frankreich sie gern sah; die übrigen Mächte hatten nichts dagegen; nur Rußland mußte es tief fühlen, daß sich jetzt in Schweden kein Principat wie in Polen gründen ließ. Doch war Katharina genug Herrin ihrer selbst, ihren Unwillen zurück zu halten. Sie war zu sehr auf andern Seiten beschäftigt.

Die Verlegenheit Friedrich's, als Garant der Schwedischen Verfassung gegen Rußland, ward durch Oestreichs Vermittlung gehoben; so wie wiederum seine Vermittelung das gute Vernehmen mit Dänemark erhielt, wo sich nach Struensee's

see's Fall 17. Jan. 1772 die verwittwete Königin Juliane Marie vor kurzem des Staatsruders bemächtigt hatte.

26. Das Schicksal Polens nahte sich auf andre Art seiner Entscheidung! Die Thätigkeit der Barer Conföderation hatte während des Türkenkriegs nicht nachgelassen; sie hatte selbst den Thron für erledigt erklärt, und es gewagt, den König aus seiner eigenen Residenz entführen zu lassen. Allein die Pforte hatte genug für sich zu thun; und die wachsende Uebermacht von Rußland schien endlich auch Oestreich so bedenklich, daß eine weitere Verbreitung des Kriegs zu besorgen war. 1771 3. Nov.

Das Oestreichische Cabinet war entschlossen, kein Vordringen der Russen über die Donau — das damalige Projekt — zuzugeben. Auch hatte Oestreich den Zipser Comitat, als vormals an Polen verpfändet, vindicirt und besetzen lassen.

27. Unter diesen Umständen reifte — bei Gelegenheit eines Besuchs des Prinzen Heinrich's von Preußen in Petersburg — ein Projekt, auf Kosten Polens den Frieden herzustellen. Waren auch Prinz Heinrich und Katharina die ersten Urheber, so ward doch Friedrich bald eifriger Beförderer desselben. Welchen Antheil der Zufall an seinem Ursprunge haben mochte, ist überhaupt weniger wichtig, als daß es reifen konnte. Wie tief auch die öffentliche Moral sinken mag, so kann sie nie so tief sinken, daß die ruhig verabredete Beraubung des Nachbars eines Commentars bedarf. Es war die Frucht der Arrondirungs-

Politik, hervorgehend aus der zerstückelten Lage der Preußischen Monarchie.

Verhandlungen über die erste Theilung Polens zuerst zwischen Preußen und Rußland 17. Febr., und darauf zwischen Preußen und Oestreich 4. März, welche 5. Aug. 1772 den Theilungsvergleich zur Folge hatten, kraft dessen 1. Rußland das Land zwischen der Dwina, dem Dnieper und Drutsch, 2. Oestreich das damalige Ost-Galizien und Lodomirien, 3. Preußen ganz Polnisch Preußen (außer Danzig und Thorn) und einen Theil von Großpolen bis an die Netze erhielt; welche Grenzen jedoch von Oestreich und von Preußen bald nach Willkühr ausgedehnt wurden. Garantie der drei Mächte, nicht nur einander wechselseitig des Genommenen, sondern auch — an Polen des Gelassenen.

Mémoires et actes authentiques relatifs aux négociations, qui ont précédées le partage de la Pologne; tirés du portefeuille d'un ancien ministre du 18me siécle (le comte J. C. de Goertz). (à Veimar) 1810. 8. Aus dieser Quelle ist hauptsächlich die Erzählung in v. Dohm's Denkwürdigkeiten Bd. 1. vergl. Zusätze in Bd. 2. geschöpft; wodurch über den Ursprung und den Fortgang dieser Gewaltthat, deren Urheber allerdings nicht Friedrich war, ein helles Licht verbreitet ist.

Vie privée, publique et militaire du prince Henri de Prusse. à Paris. 1809. 8. Das Buch giebt auch gute Nachrichten über den Ursprung des ersten Polnischen Theilungsprojekts; so wie mehrere Beiträge zur Geschichte der Fortschritte des Arrondirungs-Systems bei den Großen. Der Bruder Friedrich's hatte keine andre Politik. Conferirte er doch mit Joseph über die Theilung Deutschlands eben so ruhig, als mit Katharina über die Theilung Polens!

28. Erzwungene Einwilligung der Nation auf dem Reichstage zu Warschau nach schon vollzogenen Occupationen. Aber auch in dem übrigen Polen

war Katharina nicht Willens, ihre Herrschaft aufzugeben oder auch nur zu theilen; und wer wagte es, ihr zu widersprechen? Die Errichtung des immerwährenden Raths, und die Garantie des Wahlreichs und des liberum veto sicherten ihr ihren Principat, den seit Repnin's Abberufung selbst Gesandte von mildern Charakter ausüben konnten. Die Sache der Dissidenten übrigens — ließ man auf sich beruhen.

29. Aber was waren die Folgen für Polen gegen die, welche das Europäische Staatensystem bedrohten! Hatten doch die Machthaber selbst den Umsturz angefangen! Zwar trösteten sich die Politiker damit, selbst Friedrich konnte es, daß durch die ungefähr gleiche Theilung auch das Gleichgewicht im Norden aufrecht erhalten sey. So furchtbar hatte sich schon der Wahn befestigt, der dieß nur in materiellen Staatskräften, nicht in Aufrechthaltung völkerrechtlicher Maximen sucht! Welche Zerstückelung war noch unrechtmäßig, nachdem diese für rechtmäßig galt? Und welcher Staat war doch bei der Aufrechthaltung eines Völkerrechts mehr interessirt, als gerade der Preußische? dieser, durch Verträge und Friedensschlüsse zusammengebrachte, und zusammeneroberte Staat?

30. Diese erste Polnische Theilung, in Verbindung mit einem glücklichen Feldzuge, erleichterte indeß die Ausgleichung zwischen Rußland und den Türken; da Katharina von ihren Ansprüchen auf die Moldau und Wallachei nachließ, und auf den entschlosse-

nen Mustapha III. sein ungleicher Bruder Abdul-Hamid gefolgt war. Die Art, wie der Friede in Kainardschy bei Silistria, ohne fremde Vermittelung, abgeschlossen wurde, machte vollends, daß sie ihn dictiren konnte.

1774 21. Jan.

Zweiter Uebergang Romanzow's über die Donau 1774 und Einschließung des Großveziers in den Gebirgen der Bulgarei. Kurze Unterhandlung im Russischen Lager zwischen dem Fürsten Repnin und Achmet Effendi, und Abschluß des Friedens zu Kutschuk Kainardschy 22. Jul. Bedingungen: 1. Unabhängigkeit der Tartaren in der Krimm und im Kuban unter ihrem Chan. 2. Rückgabe der Eroberungen, besonders der Moldau und der Wallachei, an die, von der Pforte ernannten, Fürsten. Jedoch behält Rußland sich das Recht vor, sich ihrer Angelegenheiten in Constantinopel anzunehmen. 3. Rußland behält Kinburn und Asow, so wie in der Krimm Jenikale und Kertsch mit ihren Distrikten, nebst der großen und kleinen Kabardei. 4. Freie Handelsschifffahrt auf dem schwarzen Meer, und in allen Türkischen Meeren. 5. Mehrere Bestimmungen über die Vorrechte des Russischen Gesandten bei der Pforte, über die Russischen Consuls, den Kaisertitel rc.

31. So war durch diesen Frieden und durch die Polnische Theilung im Norden eine Ordnung der Dinge gegründet, die nur ein Uebergang zur weitern Umwälzung zu seyn schien. Die Verbindung Rußlands mit Preußen dauerte der Form nach fort; mit Dänemark war nach der Schwedischen Revolution eine geheime Allianz geschlossen; der Principat in Polen war befestigt; die Verhältnisse mit Schweden sehr zweifelhaft; die mit der Pforte sehr verwickelt. Was war jedoch der Zuwachs der materiellen Kräfte Rußlands in

1773 1. Aug.

Vergleich mit den moralischen? Seitdem Katharinen diese großen Experimente ihrer Kraft gelungen waren, lernte sie erst selbst ganz einsehen, was sie vermochte. Zum vollen Gebrauch der Macht ihres unermeßlichen Reichs fehlte nur noch eine zweckmäßige innere Organisation. Auch für diese fand sie jetzt Zeit. Die neue Eintheilung in Gouvernements, und die ganze darauf 1776 gegründete Verwaltung, wohlthätig in mancher Rücksicht, war darum nicht weniger für die Selbstherrscherin passend.

32. Um eben diese Zeit aber war es, als der neue Günstling Potemkin sich hob. Von dem Funken des Genies, das dem Titanenstamm der Orlows eigen war, schien nichts auf ihn gekommen zu seyn; nicht sowohl Herrschsucht und Ruhmsucht, als Geldsucht und Ordensucht trieben ihn. Aber einer Monarchin zur Seite, die hoher und kühner Ideen fähig war, schmeichelte er diesen; und so gewann und behauptete er, gestützt auf einen für seine Welt passenden Uebermuth, einen Einfluß, der die Schicksale des Nordens bestimmte.

Potemkin (seit 1776 Deutscher Reichsfürst) war der einzige der Günstlinge Katharina's, dessen großer politischer Einfluß erst begann, als er den Platz des Lieblings aufgab. Seit 1778 hatte er bis an seinen Tod 1791 fast ganz die Direktion der auswärtigen Verhältnisse.

Potemkin der Taurier, in v. Archenholz'ens Minerva; stückweise vom April 1797 bis Dec. 1800. Dem genau unterrichteten Verfasser dieser Biographie ist noch in nichts Wichtigem widersprochen worden.

33. Von diesem Zeitpunkt an erhielt das Griechische Projekt seine Ausbildung. Auf den Trümmern des Reichs der Osmanen ein Griechisches Reich zu errichten, und auf den neuen Thron einen Prinzen aus ihrem Hause zu setzen, ward jetzt die Lieblingsidee Katharina's. Wie viel war auch nicht durch den letzten Krieg, und fast noch mehr durch den letzten Frieden, dazu vorbereitet? Die großen Schwierigkeiten dabei konnten ihr freilich nicht entgehen; aber gerade durch diese erhielt es für sie einen größern Reiz; und im schlimmsten Fall schien eine Theilung auch diese bei der Türkei, so wie bei Polen, beseitigen zu können.

Die psychologisch und politisch interessante Correspondenz Katharina's mit dem Ritter von Zimmermann in H. M. Markard's Beiträge zur Geschichte und Charakteristik der Kaiserin Katharina II in besonderer Beziehung auf den Ritter v. Zimmermann. Bremen. 1808. 8. enthält (Lettre XXVI.) das eigne Geständniß der Monarchin über diesen Gegenstand. Der Ursprung und der Fortgang dieses Projekts ist am besten entwickelt in v. Dohm's Denkwürdigkeiten. Bd. 2. Wenn schon der alte Münnich den ersten Keim dazu in Katharina's Seele legte, so ward dieser durch Voltaire in seinem tocsin des Rois, und noch mehr in seinen Briefen an die Kaiserin, gepflegt.

34. Dennoch war und blieb dieses Projekt lange Zeit hindurch im Hintergrunde; und als es auch nach zehn Jahren zum zweiten Kriege mit der Pforte kam, zeigten sich bald unübersteigliche Hindernisse bei der Ausführung. Aber auch als Projekt hatte es dennoch einen viel zu großen Einfluß, als daß es unbemerkt bleiben durfte. Von diesem Zeitpunkt an blieb die

Pforte das Hauptziel der Russischen Politik; der gegen Schweden gefaßte Unwille fand darin seinen Ableiter; der alte Hausstreit mit Dänemark (der Gegenstand so langer vergeblicher Verhandlungen S. 136.) war so eben durch einen Tausch und durch eine Schenkung ausgeglichen; aber auch die andern Verhältnisse mit dem Auslande mußten sich dadurch bestimmen.

Ausgleichung der alten Ansprüche von Holstein-Gottorp durch den Eintausch Oldenburgs und Delmenhorsts gegen die Holstein-Gottorpschen Lande 1. Juni 1773. — Abtretung Oldenburgs als Herzogthum an die, noch unversorgte, jüngere Linie des Hauses Holstein-Gottorp 14. Juli.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Staatsministers A. P. Grafen v. Bernstorf; von C. U. D. v. Eggers. Kopenhagen. 1800. 8. Sie geben sowohl hierüber als über die Dänische Politik die besten Aufschlüsse.

35. Die Allianz mit Preußen, das Werk Panin's, verlor jetzt von selbst ihre Wichtigkeit. Sie half nicht gegen die Türken; was man durch sie hatte erreichen wollen, war erreicht. Aber ohne Englands Einwilligung, ohne Oestreichs Hülfe, schien das Projekt nicht ausgeführt werden zu können; beide zu gewinnen war daher Potemkin's Plan. Schon war die Verbindung mit England dem Abschluß nahe, als Panin durch die bewaffnete Neutralität (S. 103.) den Streich abwendete, der mit der Preußischen Allianz auch ihn überflüssig gemacht hätte; und durch die Ausführung dieses neuen Projekts Katharinen eine neue Bahn des Ruhms eröffnete, wodurch das alte Ziel ihr aus den Augen gerückt ward. Aber Potemkin verlor

1780

es deshalb nicht aus dem Gesicht; bei der bewaffneten Neutralität war für ihn nichts zu gewinnen.

36. Wenn die Bedingungen des Friedens zu Kainardschy schon ihrer Natur nach mehr einen Waffenstillstand als einen dauernden Frieden zu versprechen schienen, so ließ sich bei dieser Richtung der Politik um so weniger daran zweifeln, daß der Faden der Streitigkeiten nicht abreißen werde. Die Herrschaft auf dem schwarzen Meere schien nothwendige Bedingung zur Ausführung des Hauptplans zu seyn, und diese hing wieder von der **Herrschaft der Krimm** und der angrenzenden Länder ab. So gaben die Verhältnisse dieser Halbinsel den Stoff zu den Forderungen Rußlands, die sich endlich mit ihrer **Unterwerfung** unter Rußland endigten.

Die Krimm und die Ebnen des Kubans (die kleine Tartarei), ein noch übriges Bruchstück von Dschingischan's Weltreich, standen seit 1441 unter eigenen Chans, aus dem Hause jenes Eroberers. Durch Mahomed II. 1474 wurden die Chans Schutzverwandte der Pforte, die aus dem herrschenden Hause die Nachfolger bestellte, aber ohne Tribute zu erheben. Die Pforte sah in diesen Nomaden gleich treue und mächtige Verbündete, durch Religion und Politik ihr zugethan. Wie oft halfen ihr ihre zahlreichen Reiterheere! Ihre, in dem Frieden 1774 bedungene, Unabhängigkeit von der Pforte, was konnte sie anders seyn, als Gründung des Russischen Principats, wofür auch schon durch die andern Bedingungen gesorgt war; und dieser Principat führte zur völligen Unterwerfung. Händel mit der Pforte nach dem Frieden; beigelegt durch die Convention explicatoire 10. März 1779, wodurch die Pforte den von Rußland protegirten Chan **Sahin Guerai** anerkannt. Neue Händel, da der von den Tartaren selbst ver-

jagte Chan wieder eingesetzt wird 1782. Aber dennoch April 1783 förmliche Occupation der Krimm und des Kubans, und Einverleibung ins Russische Reich; welche die Pforte sich endlich genöthigt sieht anzuerkennen, durch den Traktat vom 8. Jan. 1784. Der Fluß Kuban wird darin als Grenze bestimmt; aber die aufs grausamste gemißhandelten und erbitterten Tartaren wanderten großentheils aus.

Memoires du Baron de Tott etc. (oben S. 87.) und v. Dohm's Denkwürdigkeiten Bd. 2. Der Unmensch Paul Potemkin ließ 30,000 Tartaren niedermetzeln.

37. Die Anlage einer Seemacht auf dem schwarzen Meer war die nächste Folge dieser friedlichen Eroberung. Wer hätte nicht schon jetzt die Ausführung des Hauptprojekts erwartet? Aber nicht bloß der Flottenbau kostete Zeit; auch die Zwischenvorfälle des Westens, der Baierische Successionskrieg, der Fürstenbund u. a. erlaubten keine Uebereilung. Ueberhaupt aber schien das ganze Spiel der politischen Verhältnisse des Nordens fast alle Berechnungen zu täuschen, weil es so häufig durch persönliche Zusammenkünfte der Fürsten [illegible] würd. Wen zog Katharina's glänzender Hof, und noch mehr sie selbst, nicht an? Kam Friedrich auch nicht selbst, so sandte er bald sein zweites Ich, seinen Bruder Prinz Heinrich, bald seinen Thronerben. [illegible] zeigte den Glanz seines Genies; Joseph II. [illegible]; für Stanislaus Poniatowsky war erst eine [illegible] Reise bestimmt! Die Zusammenkünfte so [illegible] konnten nicht ohne Folgen seyn; aber gewiß waren sie selbst nicht im Stande, diese Folgen im voraus zu berechnen.

Es ist für die Geschichte der Politik wichtig, die Zeitpunkt dieser Zusammenkünfte anzugeben. Prinz Heinrich's erste Reise 1771. Folge: die erste Polnische Theilung. Die zweite 1776. Folge: befestigte Verbindung mit Preußen durch die zweite Vermählung des Russischen Thronerben. Ob auch schon das Projekt einer neuen Theilung Polens? — Ankunft Gustav's III. 1777. Folge: wechselseitiges Mißtrauen, nachmals zum Kriege führend. — Erste Zusammenkunft Katharina's und Joseph's II. in Mohilow, und darauf in Petersburg 1780. Folgen: Begründung der nachmaligen Verbindung gegen die Pforte, und Bairisches Tauschprojekt. — Die gleich darauf folgende Ankunft des Kronprinzen von Preußen hatte nur Hoffeste, und die Freundschaft mit dem Thronerben zur Folge.

Ueber die Reise des Kronprinzen: v. Dohm's Denkwürdigkeiten Bd. 2. in den Zusätzen zum ersten Theil.

38. Seit Joseph's Besuch bekam daher die Russische Politik ihre entschiedene Richtung. Die Verbindung mit Preußen erschlaffte, und die mit Oestreich war angeknüpft. Wenn die bewaffnete Neutralität England entfernte, so gewann man dagegen durch vortheilhafte Handelstraktate — wer konnte sie so schließen wie Rußland? — die andern Hauptstaaten. Potemkin's politischer Einfluß erhielt jetzt seine ganze Stärke; die Händel über die Krimm und ihre Wegnahme (s. oben) waren davon die Folgen. Die Deckung der neuen Eroberung machte eine zahlreiche Armee dort nothwendig; und indem Potemkin, zum Feldmarschall erhoben, zugleich Generalgouverneur von Taurien ward, so besaß er eine Civil- und Militärmacht, die sonst wohl genommen, nicht leicht gegeben zu werden pflegt.

Aus der Reihe von Handelstraktaten, welche Katharina damals schloß, müssen erwähnt werden: der mit Dänemark 19. Oct. 1782 (besonders Regulirung des Sundzolls für Rußland); mit Oestreich 12. Nov. 1785. (Gegenseitige Einräumung der Vorrechte der am meisten begünstigten Nationen. Tarif für Ungarische Weine, und für Russische Lederwaaren und Pelzwerk 2c.). Vor allen aber mit Frankreich 11. Jan. 1787 (s. oben S. 90.), wodurch Englands Eifersucht erregt ward. Bei Allen Wiederholung der Grundsätze der bewaffneten Neutralität.

39. Nur die eigne Ansicht der Monarchin fehlte noch, um der neuen Eroberung in ihren eignen und der Welt Augen ihre volle Wichtigkeit zu geben; und auch dieß erhielt endlich Potemkin. Katharina's berühmte Reise nach Taurien, durch seine Anstalten einem Triumphzuge gleichend, war zugleich eine ihm dargebrachte Huldigung. Aber fast noch wichtiger ward sie durch die Vollendung der Verbindung mit Oestreich; denn auch Joseph II. eilte in seinem Reisewagen herbei.

1787 Jan. bis Jun.

40. So sah der Taurier (gern lohnte Katharina nach Römer Sitte) seine Entwürfe ihrer Ausführung nahe. Blieben auch die Bedingungen des geschlossenen Bündnisses ein Geheimniß, so zeigten doch die Folgen bald seine Wirklichkeit. Ob ein Krieg gegen die Pforte dort schon förmlich verabredet sey? mag zweifelhaft seyn; alle Vorbereitungen waren aber gemacht; und Potemkin sorgte durch diplomatische Künste dafür, daß die Pforte, trotz ihrer Apathie, ihn bald zuerst an Rußland erklären mußte.

Die allgemein behauptete Verabredung ist geleugnet worden durch Segur Hist. de Frederic Guillaume II., Katharinens Reisegesellschafter. Aber erfuhr gerade der Französische Gesandte alle Verabredungen?

41. Auf diese Weise bereitete sich ein Sturm gegen die Pforte, der sie stürzen zu müssen schien. Aber nie hat das Schicksal grausamer der Staatskunst gespottet. Manche die sich stark dünkten lagen im Staube; und die dem Untergange Geweihte ragte stolz über den Trümmern Europas hervor!

Dritte Periode.

Von dem Tode Friedrich's des Grossen und dem Anfang des revolutionären Zeitalters bis zu dem Umsturz des Französischen Kaiserthrons und der Wiederherstellung der Freiheit des Europäischen Staatensystems. 1786—1828.

1. Wenn gleich der Tod Friedrich's des Grossen keine allgemein Epoche machende Begebenheit war; so fangen doch sofort nach demselben die großen Erschütterungen der Staaten an, welche der folgenden Periode einen verschiedenen Charakter von dem vorigen geben. Die Mitwelt, welche sie durchlebte, nennt sie die revolutionäre; mit welchem Namen, etwa nach einem Jahrhundert, die Nachwelt sie benennen wird? wäre zu entscheiden zu früh. Vermuthlich die constitutionelle; denn das Streben nach geregelten, jedoch freien, Verfassungen ist der Faden, der sich durch das ganze Gewirre derselben zieht. Aber wer kann jetzt schon bestimmen, zu welchem Ziel dieß Streben zuletzt führen wird? Ob, wie zu hoffen steht, zu geregelten monarchischen, oder zu republikanischen Verfassungen? oder gar wieder zur Autokratie? Die Elemente zu

Allem sind reichlich vorhanden. Das Wünschenswürdigste zu jeder Zeit wird seyn: Verschiedenheit der Verfassungen, angepaßt dem Charakter und den Bedürfnissen der Völker. Daß nicht Eine für Alle paßt, und nie passen wird, kann nur der Kurzsichtige verkennen.

2. Die Versuche, welche bisher gemacht worden waren, die Freiheit des Europäischen Staatensystems zu stürzen, waren mißlungen. Scheinbar unerschüttert, und fest in sich gegründet, stand, als Friedrich starb, das stolze Gebäude desselben da; wer etwa einen Umsturz fürchtete, fürchtete ihn im Osten, nicht im Westen. Die Zeiten standen jedoch bevor, in denen es noch härtere Stürme erfahren, und, schon niedergeworfen, nur aus seinen Trümmern sich wieder erheben sollte. Nach der Catastrophe, die alle Erwartungen täuschte, mag es leicht seyn, ihre Ursachen zu entwickeln. Sollten aber die Elemente dazu nicht auch schon in den bisherigen Untersuchungen liegen?

3. Dem, der einen tiefern Blick in das Innere der Hauptstaaten von Europa warf, konnte die Bemerkung nicht entgehen, daß die Verfassungen der meisten von ihnen sich keinesweges fortgebildet, vielmehr sich selbst überlebt hatten. Die von Spanien, seit dem Aufhören der Cortes, nur auf Inquisition und Katholicismus gestützt; die von Frankreich, seit dem Verschwinden der Generalstände, eine Autokratie, aber in sich selbst aufgelöst, und, durch den Streit mit den Parlementen, schon lange im stillen innern Kam-

pfe begriffen; die der Republik der Niederlande, stets unförmlich, jetzt ohne Stütze, durch Factionen zerrissen; das Deutsche Reich, kaum noch in seinen langsamen Formen sich bewegend; die von Preußen, eine kunstvolle Verwaltung, jetzt ihrer Spannfeder beraubt, aber keine Verfassung; die von Oestreich, wo es eine hatte, in einer, bald mißlingenden, Umwandlung begriffen; Polen und die Pforte in bekannter Anarchie. Das Streben der Herrscher nach Unumschränktheit hatte fast in allen Staaten des festen Landes die alte Nationalfreiheit zu Grunde gerichtet; die ständischen Versammlungen waren verschwunden oder zur leeren Form gemacht; nirgend hatten sie sich zu einer wahren Nationalrepräsentation gebildet.

4. Und doch lebte die Idee davon, zugleich von den Hauptschriftstellern der Zeit geweckt und gepflegt, nicht nur in der Theorie fort, sondern man sah sie auch in dem benachbarten glücklichen Inselstaat fortdauernd verwirklicht. So konnte sie also auch in der praktischen Politik nicht ersterben; und mußte bei den Stürmen der folgenden Periode der Polarstern bleiben, den man bei allen Verirrungen der Zeit doch fortdauernd im Auge behielt.

5. Es war aber nicht bloß das Verhältniß der Herrscher zu den Völkern, es war nicht weniger das Verhältniß der Stände gegen einander, das sich bei der allmähligen Auflösung oder Umwandlung der

ältern Feudalverfassungen verändert hatte. Wie wenig glich der jetzige Bürgerstand, wie wenig der jetzig Adel dem ältern? Bildete dieser noch die Nation oder nur den Hauptbestandtheil derselben? Konnte man jenem noch die Ansprüche darauf streitig machen? Erfüllte der Adel noch jetzt die Verpflichtungen, unter denen er seine großen Vorrechte früher erhalten hatte? Je drückender aber bei der gehäuften Schuldenlast die Staatslasten wurden, desto lauter ward auch die Forderung, daß sie von Allen gleichmäßig getragen werden sollten. So mußten bei jeder Staatsumwälzung die privilegirten Stände fast noch mehr als die Fürsten bedroht werden. Und doch ruhten die alten Verfassungen eben auf dieser Verschiedenheit der Stände.

6. Für die Stärke der Staaten kannte man keinen andern Maaßstab mehr, als stehende Heere. Und wirklich gab es auch kaum noch einen andern. Durch ihre Ausbildung, die, in enger Verbindung mit dem Geist der Verfassungen, fast gleichen Schritt mit der wachsenden Gewalt der Fürsten gehalten hatte, war die Scheidewand zwischen ihnen und den Nationen allmählig vollendet. Nur sie waren gewaffnet; die Völker wehrlos. Was blieb übrig als Unterwerfung, wenn das Heer geschlagen und zerstreut war? So konnten die Tage von Zama und Pydna wiederkehren; und Ein Schlag das Schicksal mächtiger Reiche entscheiden!

7. Wie vollends, wenn man diese Streitkräfte mit den Geldkräften verglich, ohne welche sie todt

waren? Und fast waren sie todt für den Gebrauch! Nicht Ein Staat des Continents war fähig, mit eignen Mitteln einen grossen Krieg von Dauer zu führen; nur Subsidien oder Erpressungen neuer Art machten es möglich. So war man auf den Punkt gekommen, wo die Uebertreibung des Systems sich selbst strafte. Die furchtbaren Folgen dieser Spannung mußten bei der ersten Gelegenheit sich entwickeln.

8. Wenn aber diese politischen Stützen schwankten; so waren die moralischen nicht weniger erschüttert. Die Grundlage jedes Staatensystems, die Heiligkeit des rechtmäßigen Besitzes, ohne welche es nur einen Krieg Aller gegen Alle giebt, war dahin; die Politik hatte bereits in Polen ihren Schleier abgelegt; die Arrondirungssucht hatte gesiegt. Der unglückliche Wahn, von den Statistikern genährt, der die Staatsmacht nur nach materiellen Kräften mißt, und den Wachsthum derselben nur nach Quadratmeilen und nach Geldeinnahme schätzt, hatte unausrottbare Wurzeln gefaßt. Fiel nicht gleich Alles zusammen, so waren es nicht mehr anerkannte Grundsätze des Völkerrechts, sondern wandelbare Verhältnisse, welche schützten. Das unauflösliche Band zwischen Sitten und Politik hatte zur Folge, daß der Egoismus das herrschende Princip des öffentlichen wie des Privatlebens ward.

9. Und doch, wer sieht nicht, daß ein Staatensystem, in dem bloßer Egoismus das herrschende Princip wird, sich seiner Auflösung nähert? Vor allem ein

System so ungleicher Staaten, wie das Europäische, das bisher so oft nur durch Verbindungen gegen den Uebermächtigen sich aufrecht erhielt? Die Erfahrung zeigte bald, daß Verbindungen mit Aufopferung in den Cabinetten für Thorheit galten; und was sind gleichwohl Verbindungen ohne diese?

10. Allein nicht bloß in der Moral der Cabinette waren neue Grundsätze herrschend geworden; auch unter den Nationen selbst hatten sich Ideen verbreitet, die mit der bestehenden Ordnung der Dinge im Widerspruch standen. Und ruhen nicht endlich alle menschlichen Institute, auch Staaten und ihre Verfassungen, auf Ideen? Seitdem die Sophismen von Volkssouveränität als Basis des Staats überhaupt, also auch jedes monarchischen Staats, durch Schriftsteller in Umlauf gesetzt waren, hatten diese durch die Unabhängigkeit Nordamerikas eine scheinbare Bestätigung erhalten; und die Vertheidiger dieser Unabhängigkeit brachten sie nach Europa herüber. So wurden in die Mitte des monarchischen Staatensystems demokratische Ideen geworfen und gepflegt; der Zunder zu einem viel furchtbarern Brande, wenn ein zündender Funke fiel, als ihre Urheber es ahneten! Für Profanirung der Volksreligion hatten schon längst Andere gesorgt; und was bleibt dem Volke noch heilig, wenn Religion und Verfassung profanirt sind?

11. Dazu kam ferner eine Veränderung der Sitten, aus der Umwandlung des geselligen Leben

unter den höhern und mittlern Ständen hervorgehend, die auch auf das öffentliche zurückwirken mußte. Statt wechselseitiger Bildung ward bloßer Zeitvertreib sein Zweck; und was nur Erholung seyn sollte, ward in Clubs und ähnlichen Männer-Gesellschaften bald tägliches Bedürfniß. Daß durch die Formen des gesellschaftlichen Privatlebens selbst an der Grundlage des Staats gerüttelt werden könne, schien man nicht einmal zu ahnen, indem außer den Dienstverhältnissen immer mehr eine gesellschaftliche Gleichheit eingeführt ward; die mit der nothwendigen Ungleichheit, in monarchschen Staaten, im geraden Widerspruche stand. Lösten sich nicht dadurch gerade die zartesten und die festesten Bande?

Ueber den Einfluß und die Wirkungen des Zeitgeistes auf die höhern Stände Deutschlands; von E. Brandes. Hannover. 1810. 2 Thle. 8. Fortsetzung der Schrift: Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland. Hannover. 1808. 8. — Bittere, aber treue, Darstellung der Schattenseite des Zeitalters.

12. Eine eigenthümliche Form dieser geselligen Verhältnisse bildeten die geheimen Gesellschaften, die seit der Mitte des Jahrhunderts, durch die Verbreitung der Freimaurerei über den Continent von Europa, in den meisten Ländern entstanden. Wie fremd auch dieser Gesellschaft politische Zwecke sind oder seyn sollen, so war sie doch, wie jedes andre Institut, dem Mißbrauch dazu ausgesetzt; am ersten da, wo sie gedrückt oder verfolgt ward. Die Gefahren für die Staaten gingen aber nicht sowohl aus ihr, als aus andern Gesellschaften hervor, die nur ihre Form annahmen.

1784 Die Gesellschaft der Illuminaten gab in Deutschland den ersten auffallenden Beweis davon.

Der Ausdruck geheime Gesellschaft bezeichnet entweder eine Gesellschaft, die ihr Daseyn verheimlicht, und sich dadurch auch jeder Aufsicht des Staats zu entziehen sucht. Eine solche ist, wenn auch nicht immer strafbar, doch immer verdächtig. Oder er bezeichnet eine solche, die nicht ihr Daseyn, sondern nur ihre Lehren verheimlicht, indem sie sie unter der Hülle von Symbolen vorträgt. Die Freimaurerei gehört zu der letzten Classe. Zu der ersten würde sie nur da gehören, wo sie, ihrer Bestimmung zuwider, auch gegen die Verbote des Staats als Gesellschaft fortdauern wollte. Eine bloße Lehrart reicht aber nicht hin, die Lehren verdächtig zu machen.

13. Zu diesem Allen kam die Wendung, welche die Litteratur in den Hauptländern Europas genommen hatte. Sie war in einem immer höhern Grade Journal- und Zeitungslitteratur geworden; und mußte immer mehr darin ausarten, je mehr nicht bloß die Zahl, sondern auch, besonders durch den Französischen Moniteur, der Umfang der Zeitungen wuchs. Die beständige Spannung, in der sie, durch ihr periodisches Erscheinen, die Gemüther erhielten, ertödtete das Interesse für andre Gegenstände; sie wurden zugleich die Hebel der Politik, und die Mittel, die öffentliche Meinung, deren Organ sie seyn wollten, zu leiten, oder auch mißzuleiten; und so konnte es endlich dahin kommen, daß an die Frage von Erhaltung der Preßfreiheit die Frage von Erhaltung der Staaten geknüpft ward.

14. Wie drohend auch diese Umstände waren, so schien doch bei dem gewöhnlichen Gange der Dinge Al-

les so fortdauern zu können, wie es bestand! und deshalb ahnete Niemand die bevorstehende Catastrophe. Aber eben darin lag die Gefahr, daß Alles in Europa für das Gewöhnliche berechnet war; und Alles aus seinem Kreise treten mußte, sobald das Ungewöhnliche hereinbrach.

15. Die folgende Periode zerfällt von selbst in drei Zeiträume, zwischen denen der Friede von Campo Formio (weil seit diesem Frieden, nach Katharina's Tode, die thätige Theilnahme des Norden an den Händeln des Westen beginnt, die seitdem Europa auf das engste zu Einem Staatensystem verschlingt); und die Errichtung und der Fall des Französischen Kaiserthrons die Scheidepunkte machen.

Als Urkundensammlung, außer dem Recueil par Geo. de Martens Th. I. S. 2. besonders:

Recueil des traités de paix etc. conclus entre la république française et les differentes puissances de l'Europe dépuis 1792 jusqu'à la paix générale (par A. G. Gebhard.) T. 1. 2. à Goettingue. 1796. T. 3. 4. à Hambourg et à Paris. 1803. 8.

Eine wahrhaft pragmatische Behandlung dieses ganzen Zeitraums bleibt erst einer spätern Generation aufbehalten. Die vollständigste Erzählung der Begebenheiten in demselben in:

Die Staatensysteme Europas und Amerikas seit dem Jahre 1783; geschichtlich und politisch dargestellt von K. H. L. Pölitz. Leipzig. 1826. 3 Thle. 8.

J. Saalfeld Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit, seit dem Anfange der Französischen Revolution bis zum Aachner Congreß. Leipzig. 1815—1823. 4 Bde. 8.

Erster Zeitraum.

Von 1786 bis auf den Frieden zu Campo Formio 1797.

Erster Theil.

Geschichte des südlichen Europäischen Staatensystems in diesem Zeitraum.

I. Staatshändel in Europa bis 1797.

Histoire des principaux évènemens du regne de Fréderic Guillaume II., roi de Prusse; et tableau politique de l'Europe dépuis 1786 jusqu'en 1796, contenant un précis des révolutions de Brabant, de Hollande, de Pologne et de France, par L. P. Segur, l'ainé, Ex-Ambassadeur. à Paris. 1800. 3 Voll. 8. — Daß es allgemeine Geschichte des Zeitraums sey, nur angeknüpft an die von Friedrich Wilhelm II., lehrt schon der Titel. Der Verfasser war Königl. Französischer Gesandter in Petersburg. Die Abschnitte, die sich auf den Norden beziehen, sind daher die wichtigern. Abneigung gegen Preußen und England wird man leicht im voraus erwarten; aber dennoch eins der bessern Werke.

Unter den Deutschen Zeitschriften bleibt die vollständigste: Politisches Journal (S. 10.). An einzelnen interessanten Aufsätzen die reichste: Minerva von J. W. v. Archenholz; seit 180[illegible] von F. A. Bran. Hamburg. 179[illegible] f. 8. (Jährlich 3 Bände).

16. Wie verschieden auch in ihrem Ursprunge die innern Unruhen der Staaten in diesem Zeitraum waren, so sprach sich doch in ihnen immer jenes Streben nach freiern Verfassungen aus. Die bisherigen ruhten fast mehr auf Herkommen als auf geschriebenen Constitutionen, um desto heftiger mußten aber die Erschütterungen bei ihren Umwälzungen seyn; denn auch geschriebene Constitutionen erhalten ihre Festigkeit erst, indem sie zum Herkommen werden. Die einfachsten Wahrheiten aber werden in der Politik gewöhnlich am schwersten erkannt; und so erklärt sich der Wahn, daß in einer Constitutions-Urkunde nicht nur sofort Alles bestimmt werden könne, sondern auch, daß sie nur eingeführt werden dürfe, um ihr sofort ihre Dauer zu sichern.

17. Wenn auch der Tod Friedrich's des Großen, erfolgend in einem Zeitpunkt tiefer Ruhe, nicht sogleich, indem der Nachfolger seine Minister beibehielt, sichtbare Folgen hatte, so war doch die Lücke viel zu groß, als daß sie sich nicht bald hätten entwickeln müssen. Die Hauptverhältnisse Europas waren durch seinen Geist geformt, durch seinen Charakter behauptet; der letzte war aber noch weniger als der erste auf seinen Nachfolger fortgeerbt. Und einen Minister, der zum Dirigiren gepaßt hätte, hatte Friedrich nicht gebildet.

18. Erste Abweichung von der Politik seines Vorgängers durch die thätige Theilnahme an den Holländischen Unruhen; das erste Glied in der Kette

der Revolutionen, die Europa umkehren sollten. Ein Schritt mußte hier aber unfehlbar die andern nach sich ziehen. Schon bei Friedrich's Lebzeiten waren diese Unruhen, erzeugt durch den Streit der Oranischen und der patriotischen Partei über die Rechte der Statthalterschaft, welche die letztere schmälern oder gänzlich aufheben wollte, entstanden; der Einfluß Englands und Frankreichs hatte sie genährt; aber Friedrich hatte sich begnügt, zur Aussöhnung zu rathen. Sein Nachfolger machte eine Familiensache zur Staatssache; und die leichte Ueberwältigung der von Frankreich verlassenen Patrioten führte eine neue Reihe von Verhältnissen herbei.

Die Holländischen Unruhen waren eine Entwickelung des Keims des Verderbens in der Verfassung; aber modificirt durch die Verhältnisse der Zeit. Die patriotische Partei, herrschend in den Handelsstädten, war nicht mehr bloß die alte ständische Partei, wenn auch aus ihr meist hervorgegangen. — Entstehung des Hasses schon während des Kriegs mit England 1780, und Beschuldigung der Duplicität gegen den Erbstatthalter. — Vermehrung durch und nach dem Frieden 1783 durch Englischen und Französischen Einfluß. Uebergewicht der Patrioten-Partei, und Defensiv-Allianz der Republik mit Frankreich 10. Nov. 1785 durch Vergennes. — Angriffe auf die Rechte des Erbstatthalters, und seine Entfernung aus dem Haag 1786. — Bewaffnete Patrioten-Corps, ein neuer Anblick in Europa, das von Amerika lernte! — Die Oranische Partei wenig einig unter sich selbst; die patriotische ohne fähige Chefs, und ohne bestimmte positive Zwecke. Wer konnte freilich auch ahnen, daß die Nachfolger von Vergennes († 13. Febr. 1787) so gar nichts thun würden! — Einmischung Preußens; und Erklärung vom 10. Juli nach aufgehaltener Reise der Erbstatthalterin 29. Juni. — Leichte

Einnahme von Holland durch ein Preußisches Corps unter dem Herzog von Braunschweig Sept. 1787.

An introduction in the history of the dutch republic for the last ten years, reckoning from the year 1777. (by Sir J. Harris [nachher Lord Malmesbury], damaliger Brittischer Gesandter; nach Andern von seinem Secretair Ellis). London. 1788. 8. Keineswegs Geschichte; aber Darlegung der innern Verhältnisse. Die Mängel der Oranischen Partei verhehlt selbst Harris nicht.

Mémoire sur la révolution de la Hollande par le citoyen Caillard (damals Französischer Chargé d'affaires im Haag) in: Segur Hist. de Fr. Guill. T. I. eingerückt. Sehr klare Darstellung und Erzählung, von einem Vertrauten der Patrioten-Partei, und in ihrem Geiste.

19. Die natürliche Folge dieser Catastrophe für die Republik war die Wiedereinsetzung des Erbstatthalters in seine alten und neuen Rechte; aber in einem Umfange und mit einer Härte, daß man fast zu vergessen schien, daß doch eine Republik und eine Gegenpartei bleibe. Allein die Dauer der Verfassung sollte durch die Fremden gesichert werden; und dieß führte von selbst zu einer Triple-Allianz mit England und mit Preußen, deren Wirkungen, indem sie den Einfluß Englands auf den Continent wieder begründete, sich in den nächsten Jahren auch auf das übrige Europa, besonders auf den Norden, ausdehnten.

Zuerst Allianz beider Mächte mit der Republik und Garantie der Statthalterschaft und aller ihrer Rechte 15. April 1788. Darauf Defensiv-Allianz zwischen England und Preußen zu Loo 13. Juni. Wechselseitige Garantie sämmtlicher Besitzungen. Also auch Garantie der Englischen Colonieen durch Preußen!

20. Während dieser Stürme in den vereinigten Provinzen war aber auch ein ähnlicher Geist der Unruhen in den Oestreichischen Niederlanden rege geworden. Die Umformungsplane Joseph's II. hatten ihn geweckt, seine Inconsequenz verstärkte ihr; allein wie schon der Aufstand bis zur Unabhängigkeitserklärung gediehen war, zerfielen die Insurgenten unter einander; und kein Chef war da, fähig das Ganze zusammenzuhalten. Während man in Flandern die alte ständische Verfassung beibehalten wollte, wollten die Demokraten in Brabant eine Volksherrschaft. So ward es nach Joseph's Tode Leopold II. leicht den Sturm zu stillen, da die Insurgenten sich ohnedieß in ihrer Hoffnung auf Preußische Unterstützung betrogen sahen.

Anfang der Unruhen 1787 wegen Beeinträchtigung der in der Joyeuse Entrée den Ständen bewilligten Privilegien durch Einführung einer neuen Gerichts-, Kirchen- und Universitätsverfassung. Tumultuarische Auftritte in mehreren Städten; Zurücknahme der gegebenen Befehle 2. Sept. 1787. Aber die fortgesetzten Versuche zur Umformung der Universität von Löwen unterhielten den Streit mit der Geistlichkeit und den Ständen. Verweigerung der Subsidien an den Kaiser Jan. 1789. Aufhebung der Privilegien der Stände von Braba[illegible] 18. Juni 1789. Erneuerung des Aufstandes durch den Adv[illegible] katen van der Noot; Bewaffnung der Patrioten, und Be[illegible] treibung der kaiserlichen Truppen Juli — Nov. Erricht[illegible] eines souverainen Congresses aller Provinzen (außer Luxe[illegible] burg) zu Breda; und Erklärung der Unabhängigkeit 11. Ja[illegible] 1790. Aber bald Entwickelung der innern Factionen; u[illegible] nach Leopold's II. Regierungsantritt Beilegung der Streiti[illegible] keiten durch Bestätigung der alten Privilegien auf dem Rei[illegible] chenbacher Congreß 10. Dec.

Bei dem Mangel einer guten Geschichte enthält das politisch[illegible] Journal die besten Materialien dazu.

21. Die Revolutionsversuche in mehreren kleinen Staaten, wie in Lüttich, Aachen, Genf, welche in eben diesen Zeiten gemacht wurden, dürfen wenigstens nicht unbemerkt bleiben; da sie eben so viele Beweise des herrschend gewordenen Geistes sind. Wie verschieden sie auch sonst waren, so kamen sie doch stets darin überein, daß eine demokratische Partei die bestehende Ordnung der Dinge zu stürzen suchte. Aber die Art, wie sie, wenn auch durch bewaffnete Vermittelung, unterdrückt wurden, gab doch zugleich auffallende Beweise von der noch vorhandenen Achtung gegen die Rechte auch kleiner Staaten.

Aufstand in Lüttich gegen den Fürst-Bischof zur Behauptung der ständischen Rechte 1789 16. Aug. Mandat des Reichskammergerichts 27. Aug. und Uebertragung der Execution an die Westphälische Kreisdirection. Merkwürdiges Benehmen, und endliche Zurückziehung von Preußen April 1790. Worauf zuletzt durch Oestreich der Fürst wieder eingesetzt wird Jan. 1791. — Die Unruhen in Genf durch den Streit der Négatifs (Aristokraten) und Représentants 1788, beigelegt durch die neue Constitution 13. Febr. 1789, waren nur Folge der schon früher 1782 durch bewaffnete Vermittelung dreier Mächte gestillten. Treffliche Vorstudien zur Geschichte großer Revolutionen!

Recherches sur l'histoire de la cidevant principanté de Liège (par Mr. Reefelaer van Dailel). à Liège. 1817. 2 Voll. 8.

Tableau historique et politique des revolutions de Génève dans le 18. siècle; par Mr. * (d'Ivernois?). à Génève. 1782. 8.

C. Meiners Briefe über die Schweiz 1790. Bd. 4. enthalten die besten Nachrichten über die letztern Unruhen.

22. Was waren jedoch alle diese kleinen Erschütterungen gegen die Ausbrüche des verheerenden Vulkans, der um eben diese Zeit in dem Hauptstaat des westlichen Europas sich geöffnet hatte? Wenn gleich zunächst nicht die innere, sondern die äußere Geschichte der Französischen Revolution, ihre Einwirkung auf das Staatensystem von Europa — uns hier beschäftigt; so kann doch diese nicht dargelegt werden, ohne ihren innern Charakter gefaßt zu haben. Es ist das Eigenthümliche dieses Zeitraums, daß die äußern Verhältnisse der Staaten aus den innern hervorgingen.

23. Schon in der Zusammenberufung der Generalstände sprach sich der herrschend gewordene Geist des Zeitalters aus. Wenn auch Finanznoth sie veranlaßte, was war sie anders als Beschränkung der königlichen Allgewalt? als Umformung der bestehenden Verfassung? Aber wer auch selbst diese heilsam fand, mußte doch bei dem, was gleich anfangs geschah, die gegründetsten Besorgnisse für den Ausgang fassen.

24. Drei Hauptpunkte waren es, welche die Aussicht eines glücklichen Erfolgs im voraus niederschlagen mußten. Erstlich: daß man bald dahin kam, nicht etwa, wie anderswo, Reformen oder Wiederherstellung des Alten, sondern etwas ganz Neues zu wollen. So war also kein Stützpunkt, keine Haltung mehr da! Zweitens: daß man dieß Neue durch eine zahlreiche, sich selbst überlassene, Volksversammlung, unabhängig von der Regierung, und umgeben von einem

nem unbändigen Pöbel, erhalten wollte. Und wenn drittens noch Eine Hoffnung übrig bleibt, so reichte der aus den Theorieen der Philosophen aufgegriffene Wahn, der gänzlichen oder möglichsten Trennung der ausübenden und der gesetzgebenden Macht, vollends hin sie zu vereiteln.

Das Neue war sofort nach der Eröffnung der Stände 5. Mai 1789 gegründet, als der dritte Stand sich zur Nationalversammlung erklärte 17. Juni. So blieb freilich von der Monarchie nur der Name, und die Abschaffung der Feudalrechte im Taumel der Nacht vom 4. August (einziges Schauspiel in der Weltgeschichte!) gründete auf den Trümmern der alten Constitution im voraus die Volksherrschaft; aber auch, wenn diese wieder endete, dennoch eine neue Zukunft für Frankreich.

25. Die Rückwirkungen dieser großen Catastrophe auf das übrige Europa konnten anfangs nur moralisch, nicht politisch seyn. Wem konnte es einfallen, Frankreich über seine innern Angelegenheiten geradezu etwas vorschreiben zu wollen? Aber jene moralische Einwirkung auf das Ausland wurde dadurch drohend, weil sie unausbleiblich den Haß der Stände der Gesellschaft, hier wie in Frankreich, entflammte. Wer mochte sagen, welche Folgen der allgemeine Enthusiasmus, durch die Stimme der Schriftsteller belebt, (kaum Einzelne wagten zu widersprechen;) haben konnte?

Unter den Wenigen, die in England und Deutschland widersprachen, steht oben an:

Edmund Burke Reflexions on the revolution in France and on the proceedings in certain societies in London. London. 1790. 8. (Nebst einigen verwandten kleinern Schriften

in Works T. 3. 4.). Mit der ganzen Kraft geschrieben, welche die Ueberzeugung eigner Gefahr des Vaterlandes dem Britischen Demosthenes einflößen konnte.

In Deutschland:

Politische Betrachtungen über die Französische Revolution. Jena 1790. 8. (noch vor Burke) und

Ueber einige bisherige Folgen der Französischen Revolution in Rücksicht auf Deutschland von E. Brandes. Hannover. 1793. 8. — Kalte Vernunft zur Zeit des allgemeinen Schwindels.

Zur Beurtheilung zugleich des Gegenstandes und der vornehmsten Schriften vorzüglich:

Untersuchungen über die Französische Revolution, nebst kritischen Nachrichten von den merkwürdigsten Schriften ꝛc. von A. W. Rehberg. Hannover. 1793. 2 Thle. 8.

Unter der Fluth Französischer Schriften stehen die von Necker: De la révolution française. à Paris. 1797. 4 Vol. 8. und von seiner geistreichen Tochter: Considérations sur la révolution française par Mad. de Stael-Holstein. à Paris 1818. 3 Voll. 8. an Berühmtheit oben an; nicht auf gleiche Weise an innerm Werth.

26. Indeß konnte ein Staatsgebäude wie das alte Französische schwerlich auf Einmal niedergerissen werden, ohne auch andere zu beschädigen. Der erste Verlust traf das Deutsche Reich, durch die Abschaffung der Feudalrechte. Mehrere im Elsaß possessionirte Reichsfürsten verloren die ihrigen; und Kaiser und 1789 Reich nahmen sich ihrer an. Wenn nicht das Recht, so gebot doch die Klugheit eine Ausgleichung. Aber umsonst! und ein größerer Contrast, als der neue Französische mit dem alt-Deutschen Geschäftsgang bildete, war nie gesehen.

27. Aber die zahlreichen **Auswanderungen** aus Frankreich, die Aufnahme und die Entwürfe der Ausgewanderten in mehreren deutschen Grenzländern, wurden bald gefährlicher für die Ruhe Europas als jene Streitigkeiten. Wo brachten Ausgewanderte nicht ihre Hoffnungen und Leidenschaften mit? vollends diese Ausgewanderten, meist aus den höhern und selbst höchsten Ständen? Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge, wenn auch durch Krieg, war ihr Wunsch; und ihre Sache zur Sache Europas zu machen ihr Streben. Doch war eine eventuelle Verabredung zu gemeinschaftlicher Vertheidigung, von einigen Deutschen Fürsten zu **Pilnitz** getroffen, nur die einzige Maaßregel die man ergriff. Wer mochte sie tadeln? Aber das Mißtrauen ward dadurch geweckt.

Zusammenkunft und Verabredung zu Pilnitz zwischen Leopold II., Friedrich Wilhelm II. und dem Churfürsten von Sachsen 27. Aug. 1791. Ungerufen kam auch leider! der Graf von Artois dazu; eine, jedoch sehr unbestimmte, **Erklärung**, war Alles was er erhielt.

28. Auch schien die Vollendung und Annahme der **neuen Constitution** von Ludwig XVI. die Gefahr eines Kriegs zu entfernen; ein eigenes Circular des Kaisers Leopold II. an die Höfe sagte dieß ausdrücklich. Viel schlechtere Constitutionen haben viel länger bestanden; aber konnte man im Ernst glauben, — und doch glaubte man es, — mit dieser Akte sofort Alles zu beendigen? Der Uebergang von der halben Freiheit zu dem, was man ganze Freiheit nannte, war bei

14. Spt. 1791

12. Nov.

einer so leidenschaftlichen, und jetzt so exaltirten Natio unausbleiblich; und wie konnte er ohne die heftigste Stürme geschehen? Der Kampf der Factionen war bald wilder wie vorher, seitdem während der zweite
1792 National-Versammlung die **Jakobiner** die Herrscha errangen, und Umsturz des Throns ihr Zweck war Sie fühlten, daß für **ihre** Entwürfe ein auswärtige Krieg nothwendig sey; (welche Politik hätte ihn vo jetzt an abzuwenden vermocht?) und Oestreich, wo
1792 1. Mrz. nach Leopold's unerwartetem Tode **Franz II.** folgte war ihr nächstes Ziel. **Ludwig XVI.** mußte nachge
20. Apr. ben; er **erklärt an Oestreich den Krieg.**

Nach der Auflösung der Assemblée constituante 30. Sep 1791 Versammlung der Assemblée législative bis 21. Sept 1792; ganz unter dem Einfluß der Jakobiner.

29. Fehlerfrei mochte das Benehmen der Cabi nette auch nicht genannt werden. Die furchtbaren Auf tritte in Frankreich waren so neu, daß sie ganz auße dem Kreise ihrer bisherigen Politik lagen. Selbst Kau nitz, der Nestor der Minister, hatte so etwas nie er lebt; und sein Betragen zeigte, wie wenig er di Kräfte einer großen Volks-Faktion zu würdigen ver stand. Eben darin lag ein Haupt-Vortheil der Demo kraten-Partei, daß sie die ganze Cabinetspolitik au ihren Kreisen riß.

30. Doch schien es kaum zu verkennen, daß di einmal auflodernde Flamme weit um sich greife mußte! Alle Leidenschaften waren entzündet; alle P

litischen Verhältnisse änderten sich; alte Gegner wurden Freunde; alte Verbindungen wurden zerrissen! Die Sache Ludwig's XVI. schien die Sache der Könige zu werden; ein König wollte sogar sich an die Spitze stellen, als der Meuchelmord ihn wegraffte!

31. Den ersten Beweis dieser Veränderung aller Verhältnisse gab die Verbindung Oestreichs und Preußens. Aber der verunglückte Zug nach Champagne, gemeinschaftlich unternommen, beschleunigte nur den vollen Ausbruch des Vulkans. Der uralte Königsthron ward förmlich umgestürzt; und mitten in dem monarchischen Staatensystem von Europa stand plötzlich eine demokratische Republik, und noch dazu eine Republik, welche die Verbreitung ihrer Grundsätze laut proklamirte. Es wurde ein Krieg nicht bloß gegen Völker, sondern gegen Verfassungen.

Vereinigung der Preußisch-Oestreichischen Macht unter dem Herzog von Braunschweig Juli 1792, verstärkt durch Hessen und Emigrirte. — Falsche Vorstellungen, welche die letztern von der Lage der Dinge in Frankreich verbreiteten. Man dachte sich nur einen zweiten Zug nach Holland. — Manifest des Herzogs von Braunschweig 25. Juli; und Umsturz des Französischen Throns 10. Aug. Versammlung des National-Convents (Convention nationale) 21. Sept. 1792 bis 27. Oct. 1795 mit ausgedehnten Vollmachten und sogleich Erklärung der Republik; als das, bis Valmy vorgedrungene, Heer durch Dumouriez und noch mehr durch die Natur bekämpft, zum Rückzuge genöthigt ward.

32. Die unmittelbar darauf folgende Eroberung der Oestreichischen Niederlande durch die Franzosen zeigte zugleich die veränderte Art des Kriegführens, und veranlaßte nothwendig die weitere Verbreitung des Kriegs. Hing nicht an diesen Provinzen bisher vorzugsweise das politische System? Fiel nicht mi ihnen die Vormauer von Holland? mußte nicht da durch England aufgeschreckt werden? Eine Schlach entschied jetzt ihr Schicksal, das sonst mehrere Feldzüg nicht entschieden; und bisher unbekannte Männer star den schnell als berühmte Feldherren an der Spitze d Französischen Armeen. Die unblutige Wegnahm Savoyens gab zugleich einen Beweis des neuen r publikanischen Völkerrechts.

Schlacht bei Genappe 6. Nov. und Einnahme von B gien, nachdem Cüstine schon 21. Oct. das unbewachte Mai im Herzen Deutschlands weggenommen hatte. — Wegnah von Savoyen und Nizza Sept. ohne Kriegserklärung, u sofort Vereinigung mit Frankreich Oct.

1793 21. Jan. 33. Mehr jedoch als diese Eroberungen wirkte d große Trauerspiel in Paris. Das Haupt d schuldlosen Ludwig's fiel unter dem Beil. Umso wird ewig die Politik versuchen, alle Gefühle zu sticken, so lange Fürsten Menschen bleiben. War a der lebhafteste Abscheu keine Ursache zum Kriege, trübte er doch jede Verhandlung. Und wie sollten a die Fürsten mit einem Convent unterhandeln, der i Unterthanen gegen sie laut zum Aufstande auffordert 1792 19. Nov. — So neigte sich nothwendig Alles in Europa zu ei großen Verbindung gegen die Republik.

Mémoires secrets pour servir à l'histoire de la dernière année du regne de Louis XVI. par A. F. Bertrand de Molleville, ministre d'état à cette époque. à Londres. 1797. 3 Voll. 8. — Wenige konnten mehr wissen; und Keiner hat mehr gesagt.

34. Selten waren große Verbindungen glücklich und von Dauer. Aber so unglücklich, wie die, welche jetzt die Welt sehen sollte, doch keine. Viel mögen die revolutionairen Maaßregeln der Gegner erklären, viel die Abneigung der Völker; aber doch nicht Alles. Auch aus dem Innern ihrer Natur entwickelten sich die Keime des Verderbens. War es eine dunkle Ahnung davon, wenn das Zeitalter sie nicht Allianzen, sondern Coalitionen nannte?

35. Der eine jener Keime lag in dem Mißverhältniß der Finanzkräfte zu den Militairkräften der Staaten (S. 164.). Jede Macht, mit oder ohne Schatz, fand sich nach kurzer Anstrengung erschöpft; nicht eigne Mittel, (revolutionaire konnten sie nicht anwenden;) nur fremde Subsidien machten sie einigermaßen zum Ausdauern fähig. Wie ward nicht schon dadurch Alles gelähmt? Was helfen selbst dem Riesen seine Arme, wenn Andre sie ihm erst heben müssen?

36. Aber nur Ein Staat in Europa, nur England, konnte diese Subsidien geben. Es war also nicht nur das Band Aller, es erhielt selbst nothwendig die Direktion des Kriegs. Seine geographische Lage, noch mehr sein besonderes Interesse, machten es

aber dazu nicht unbedingt geschickt. Seine Zwecke waren nicht immer die der Verbündeten; seine Vortheile nicht die ihrigen; ihr Verlust nicht der seinige. Stets durch den Landkrieg die Gefahr von sich abwälzend, tröstete es sich leicht über jenen, wenn nur Krieg blieb. Schwächten seine Seesiege und seine Eroberungen jenseit des Meers wesentlich die Macht des Feindes? Gaben sie den Verbündeten für ihre Opfer Ersatz?

Was sind Subsidien anders als eine Beisteuer für den Alliirten, dessen Erhaltung auch unser Vortheil ist? So zogen Maria Theresia und Friedrich Subsidien von England und vertheidigten doch ihre Sache. Welche Umkehrung der Verhältnisse dagegen, wenn Subsidien die Hauptquelle werden

37. Allein ein noch gefährlicherer Keim der Auflösung lag in dem allgemeinen, aus der Arrondirungspolitik hervorgegangenen, Egoismus. Keine Verbindung mag bestehen ohne wechselseitige Aufopferungen. Wie aber, wenn über der Hoffnung zur Vergrößerung der ursprüngliche Zweck, Erhaltung des Bestehenden vergessen wurde? Wenn jede eröffnete Aussicht zu Acquisitionen, sey es auf Kosten des Nachbarn, des eigenen Verbündeten — (und wer hatte bald mehr zu geben oder zu verleihen als das siegende Frankreich?) — auch eine Lockung zum Abfall ward? Dadurch eben rächte sich jetzt so furchtbar die aus der Politik verbannte Moralität. Keiner fand, als das Unglück hereinbrach, mehr einen Freund, dem er traute!

38. Reichten diese innern Ursachen zur Auflösung der Verbindungen hin, so trug nicht weniger dazu bei, daß die Männer fehlten, die sie hätten zusammenhalten können. Kein Eugen, kein Marlborough erschien; auch konnte das Talent, von der Mittelmäßigkeit gehaßt, sich nicht einmal behaupten; während in dem revolutionirten Staate sich die gewaltigsten Menschen in die ersten Plätze drängten.

39. Als Stifter, als Haupt jener Verbindungen, hat die Geschichte nur William Pitt zu nennen. Sein Name lebt in den Annalen Großbritanniens und in der Geschichte Europas. Richtiger wie Andre würdigte er die Gefahr, und nicht minder groß an Charakter wie an Talenten hat er nie mit politischen Grundsätzen kapitulirt. Aber, gleich Wilhelm III. die Seele eines großen Bündnisses zu seyn, verstattete ihm seine Lage nicht. Das vermag nicht der Financier; nur der in einer Person vereinte Staatsmann und Feldherr. Was mit Gold und mit Ausdauer zu bewirken war, hat er bewirkt; aber öfter griff er fehl in der Wahl der Mittel und der Personen; und nicht immer wollte oder durfte er sich zu der Ansicht erheben, die das allgemeine Interesse Europas über das besondere Interesse von England setzt.

Speeches of the right honorable William Pitt in the house of commons. London. 1808. 3 Voll. 8. Die anti-revolutionairen Grundsätze des großen Mannes lernt man aus den beiden letzten Theilen vollkommen kennen.

40. Unter solchen Auspicien begann die erste Coalition! Die fortdauernde Verbindung Oestreichs und Preußens ward durch die Kriegserklärungen des Convents gegen England und gegen den Erbstatthalter, bald auch gegen Spanien, verstärkt. Sardinien war schon angegriffen; Portugal, Neapel, Toscana, der Pabst wurden hereingezogen. Wie hätte das ohnehin schon feindlich behandelte Deutsche Reich dem vereinten Einflusse Oestreichs und Preußens widerstehen können? Schwedens Beitritt ward nur durch die Ermordung Gustav's III. verhindert. Niemand drohte lauter, und that doch weniger, als Katharina. Außer einigen Staaten vom zweiten Range, und für jetzt noch der Pforte, sah man keine Neutrale mehr in Europa.

Kriegserklärung gegen England, (nach verweigerter Anerkennung der Republik;) und gegen den Erbstatthalter als dessen Verbündeten 1. Febr. 1793.; gegen Spanien 7. März. Kriegserklärung des Deutschen Reichs, (mit Widerspruch Hannovers) 22. März. Bündnisse Englands, (als nunmehrigen Mittelpunkts) mit Rußland 25. März, mit Sardinien 25. April, mit Spanien 25. Mai, mit Neapel 12. Juli, mit Preußen 14. Juli, mit Oestreich 30. August, mit Portugal 26. Sept., mit Toscana 28. Oct. Außerdem Subsidientractate mit mehreren Deutschen Fürsten.

Ueber den Ursprung und Charakter des Krieges gegen die Französische Revolution, von Friedr. Genz. Berlin. 1801. 8. Die scharfsinnigste Entwickelung von Seiten des Rechts betrachtet.

Historische Uebersicht der Politik Englands und Frankreichs von der Zeit der Conferenz zu Pilnitz bis zur Kriegserklärung gegen England, von Herbert Marsh. Leipzig. 1799. 8. — Diplomatische Rechtfertigung Englands.

41. Nicht also etwa, wie sonst, der Eroberung einer Provinz, — nichts geringerem konnte es in diesem Kriege gelten, als der Erhaltung oder dem Umsturz der bestehenden Staaten. Es war nicht bloß ein Kampf der Waffen, sondern sich entgegenstehender politischer Elemente. So weit sich die Heere der Republik verbreiteten, (wer mochte diese Grenze bestimmen?) befahl ein ausdrückliches Dekret des Convents die Einführung der Volksherrschaft. Doch schien in dem ersten Feldzuge die Gefahr sich zu verringern; da mehrere Siege der Alliirten die Französischen Heere wieder auf ihr eigenes Gebiet beschränkten.

1792 13. Dec.

Siege der Oestreicher unter Coburg bei Aldenhoven 1. März 1793; bei Neerwinden 18. März. Wiedereroberung der Niederlande. Uebergang von General Dumouriez 4. Apr.; Sieg bei Famars 23. Mai, und Einnahme der Französischen Grenzfestungen, besonders von Valenciennes 28. Juli. Belagerung und Einnahme von Mainz durch die Preußen und Hessen 22. Juli. Einfall in das Elsaß und Schlacht bei Kaiserslautern 28. Nov. Aber Rückzug Dec. — Vordringen der Spanier in Roussillon Juni.

La vie privée et politique de Dumouriez. à Hambourg. 1795. 3 Voll. 8. Geht bis Ende 1792. Als Fortsetzung für 1793:

Mémoires du général Dumouriez écrits par lui-même. 1794. 2 Voll. 8. Verglichen:

Correspondance du général Miranda avec le général Dumouriez et les ministres de la guerre. à Paris. 1794. 8.

42. Selten aber war das Glück für die Sieger verderblicher als hier. Indem bei ihnen schon Eroberungsideen an die Stelle des ursprünglichen Zwecks

traten, erweckten sie dadurch bei den Franzosen einen Widerstand der Verzweiflung; der, eine Schreckensregierung mit allen ihren Greueln und aller ihrer Kraft hervorrufend, zugleich einen Grundsatz sanctionirte, folgenreicher und furchtbarer als eine Reihe Siege: jeder Bürger sey Soldat. Mit ihm fiel in dem Hauptstaate Europas mit Einem Schlage das bisherige System der stehenden Heere; war es denkbar, daß die andern dabei bestehen konnten?

1793 31. Mai

16. Aug.

Errichtung des Wohlfahrtsausschusses (Comité du salut public) 6. April 1793 bis 27. Jul. 1794, aus eilf Mitgliedern: Robespierre, Barrere, St. Just, Carnot u. a. mit diktatorischer Gewalt über alle Personen und alles Eigenthum. Nach dem Fall der Gironde- (gemäßigten) Partei 31. Mai Anordnung des Revolutionstribunals durch ganz Frankreich, und tägliche Schlachtopfer. Nur bei den Armeen blieb noch Sicherheit.

43. Eine ganz andre Gestalt erhielt also nothwendig der Krieg und die Kriegskunst. Die alte Taktik mochte im Einzelnen noch ihre Anwendung finden; im Ganzen galt sie nicht mehr; und die Heere der Republik bildeten sich desto geschwinder, je mehr die neue Taktik vereinfacht ward. Krieger aus niedern Graden wurden schnell als Feldherren berühmt; und der nächste Feldzug, durch die Wiedereroberung der Niederlande zugleich den Weg zu dem Eindringen in Holland bahnend, entschied auf dieser Seite bereits für die Zukunft. Einnahme von Holland, unter Begünstigung der Patrioten-Partei. Flucht des Erbstatthalters nach

1794

England; und Umwandlung in eine einzige und untheilbare Batavische Republik.

Bereits 8. Sept. 1793 Niederlage der Engländer bei Hondscoten. Folge ihres einseitigen Versuchs auf Dünkirchen. — Siege vom General Pichegru bei Tournay 22. Mai 1794 und vom General Jourdan bei Fleurus 26. Juni. Seitdem Zurückdrängen der Alliirten bis an die Grenzen von Holland; ihr Rückzug nach Deutschland. Uebergang von Pichegru über das Eis 27. Dec. und Einnahme von ganz Holland Jan. 1794. — Blutiger Kampf am Oberrhein: Schlachten bei Kaiserlautern 16. Juli und 20. Sept. 1793, aber auch hier Rückzug der Oestreicher und Preußen über den Rhein Oct. — Auch an der Spanischen Grenze Vordringen der Franzosen über die Pyrenäen Nov.

44. Die Einnahme Hollands — damals vielleicht des reichsten Landes in Europa — kettete diesen Staat von jetzt an an Frankreich; sicherte den Besitz Belgiens; schloß England militärisch von dem festen Lande aus; und änderte die ganze Lage Preußens und des nördlichen Deutschlands. Sie allein hätte vormals hingereicht, das System von Europa umzuformen; jetzt war sie nur ein einzelner Akt des großen Schauspiels!

Freundschaftsvertrag zwischen der Französischen und der Batavischen Republik 16. Mai 1795. Bedingungen: a. Zahlung von 100 Millionen Holl. Gulden. b. Abtretung von Holländisch Flandern gegen künftigen Ersatz. c. Gemeinschaftlicher Gebrauch des Hafens Vliessingen.

45. Die wichtigste Folge aber war die Veränderung der Verhältnisse Englands. Seine eigene Theilnahme am Landkriege hörte auf; es hatte auf dem Continent nichts mehr zu verlieren. Es erbte von Hol-

land seinen Handel, und der diesem jetzt angekündigte Krieg eröffnete ihm die Aussicht zur Eroberung seiner Colonieen. Wie sorgfältig es auch den Krieg unterhielt, so war es bei dem Gange des Landkriegs doch wenig interessirt.

46. Aber auch unter den Verbündeten des Continents hatten die Keime der Zwietracht sich bereits entfaltet. Das Mißtrauen zwischen Oestreich und Preußen, von Friedrich fast ein halbes Jahrhundert genährt, hatte selbst die aufrichtigste persönliche Verbindung beider Monarchen so wenig in den Cabinetten als in den Armeen zu vertilgen vermocht; und man hatte die Folgen nur zu oft und zu sehr empfunden. Wann strafen einseitige Ansichten in der Politik nicht endlich sich selbst?

47. Dazu kam bei Preußen eine so schnelle und tiefe Erschöpfung der Finanzen, daß selbst die verschwenderische Haushaltung von Friedrich Wilhelm II. sie kaum erklären zu können vermag. Nicht der vierte Theil des Heers war gebraucht; und statt des gefüllten Schatzes waren nach kaum zwei Jahren schon Schulden da! Man verlangte Verpflegung der Armeen von den vordern Kreisen des Deutschen Reichs; und nahm neue Subsidien von England, nicht, wie es schien, des Kriegs, sondern des Geldes wegen.

1794 31. Jan.

Subsidientraktat Preußens mit England 19. April 1794 im Haag abgeschlossen.

48. Auf der andern Seite war von dem Convent schon die doppelte Maxime angenommen: nur Separatfrieden zu schließen, und den Krieg nicht zu endigen, ohne die Grenzen bis an den Rhein ausgedehnt zu haben. Welchen Stoff zu ernsten Betrachtungen für den Nachfolger Friedrich's des Großen! Aber das Deutsche Reich war nicht Preußen; sein Verlust nicht eigner Verlust; ja es war sogar Hoffnung da zu Gewinn auf Kosten der geistlichen Mitstände. — Abschluß des Baseler Friedens; und Bestimmung einer Demarkationslinie für die Neutralität des nördlichen Deutschlands.

Bedingungen des Friedens zu Basel 5. April 1795. a. Frankreich bleibt, bis zu dem beim Reichsfrieden zu treffenden Arrangement, im Besitz der Preußischen Provinzen am linken Rheinufer. b. Frankreich verspricht, die Vermittelung Preußens für andere Deutsche Reichsstände in Betreff des Beitrittes zuzulassen. c. Durch die Preußischen Provinzen dürfen keine feindliche Durchmärsche geschehen. — Hessen-Cassel schloß einen förmlichen Frieden für sich zu Basel 28. Aug.; nachdem schon vorher 17. Mai die Demarkationslinie nach Beitritt Sachsens, Hannovers ꝛc. bestimmt war.

Unterhändler zu Basel: Von Frankreich: Der Bürger Barthelemy. Von Preußen: Graf Golz, und nach dessen Tode Freiherr v. Hardenberg.

Von den, dem nachmaligen Preußischen Staatskanzler und Fürsten, v. Hardenberg zugeschriebenen Mémoires tirés d'un homme d'état sur les causes sécrétes qui ont déterminé la politique des cabinets dans la guerre de la révolution, dépuis 1792 jusqu'en 1815; à Paris. 1828. 8. sind nur Th. 1. 2. bis auf den Baseler Frieden gehend, erschienen.

49. So schied also Preußen, ohne den Haupt-zweck des Kriegs, Bekämpfung der revolutionären Politik, erreicht zu haben, und mit ihm das nördliche Deutschland, aus der Coalition. Das halbe Reich hatte Friede gemacht! Eine Verbindung zur gemeinschaftlichen Vertheidigung ward indeß errichtet; und der Zeitpunkt schien gekommen zu seyn, die letzte Idee Friedrich's des Großen wieder aufzunehmen; und Preußen im Norden zum Mittelpunkt einer großen Föderation zu machen. Aber dazu gehörte jetzt eine gänzliche Lossagung vom Deutschen Reiche; und war auch der Hauptschritt der Sache nach geschehen, so scheute man sich doch vor dem Namen. Und wo wäre das Vertrauen, das Band jeder Föderation, hergekommen, da die neue Theilung Polens (s. unten) so eben geschehen war; Nürnberg bis an die Thore occupirt ward; und der geheime Vertrag mit dem Convent, sich auf Kosten der eignen Mitstände zu entschädigen, bald kein Geheimniß blieb?

1796 Jun.

Geheimer Vertrag Preußens mit Frankreich 5. Aug. 1796. Bedingungen: Vorläufige Einwilligung Preußens in die Cession des linken Rheinufers; Entschädigung für sich durch Säcularisationen in Münster, und sonst nach Convenienz und Uebereinkunft; für Oranien in Würzburg und in Bamberg.

50. Allein auch noch ein anderer Verbündeter, Spanien, trat gleich nachher von der Coalition ab. Sein Beitritt war durch Familienverhältnisse erzeugt; es mußte bald wahrnehmen, daß es bei dem Kriege nur zu verlieren, nichts zu gewinnen habe; und der

Ab

Abschluß des Friedens ward zu sehr durch das eigne Interesse Frankreichs befördert, als daß er grossen Schwierigkeiten hätte ausgesetzt seyn können.

Friede zwischen Frankreich und Spanien zu Basel 23. Jul. 1795. Bedingungen: 1. Restitution aller gemachten Eroberungen an Spanien. 2. Dagegen tritt Spanien seinen Antheil von der Insel St. Domingo an Frankreich ab. Schon vor dem Frieden mit Spanien und mit Preussen hatte der Convent, gleichsam um zu zeigen daß Fürsten mit ihm Frieden schliessen könnten, den mit dem Großherzog von Toskana abgeschlossen 9. Febr.

Unterhändler zu Basel: Von Frankreich: Der Bürger Barthelemy. Von Spanien: Don Yriarte.

51. Doch sollte die halb zerfallene Coalition nicht ganz auseinanderfallen! Die Fortdauer des Landkriegs, wie er auch gehen mochte, war für England so wichtig, um seine Plane verfolgen zu können. In allen Ländern, auf allen Meeren, ward der Krieg meist auf seine Kosten geführt. Wer forderte nicht Geld? Wer erhielt nicht Geld? Ungeheure Anleihen, (kaum wird die Nachwelt sie begreifen können), waren nöthig; in wenigen Jahren ward die Summe der Nationalschuld, und mit ihr die Lasten der Nation, verdoppelt. Wie war dieß möglich, wenn nicht auch die Einkünfte der Nation verdoppelt wurden?

An Inquiry concerning the rise and progress, the redemption and present state of the national debt of Great Britain by Rob. Hamilton. Edinburg. 1814. 8. Das Werk giebt die genauesten und zuverlässigsten Nachrichten über die ganze Geschichte des Brittischen Schuldenwesens. Durch die von Pitt gemachten Anleihen während des Revolutionskriegs

war beim Frieden zu Amiens die fundirte Schuld von 257 auf 567 Millionen Pfund Sterling gestiegen; wovon die Zinsen jährlich zwanzig Millionen betrugen. Dennoch erhielt sich, von dem sinkenden Fond gestützt, der Staatskredit.

52. Aber dieser schnelle Zuwachs konnte nicht aus eignem Boden kommen; er konnte nur aus dem auswärtigen Handel fließen. Diesen zu heben, indem man Andere möglichst davon ausschloß, ward daher das Ziel der Anstrengung. So verwandelte Pitt die Grundlage der Brittischen Macht; wozu freilich der Besitz Indiens schon lange vorbereitet hatte. Statt daß sie vormals auf Cultur des eignen Bodens und mäßiger Colonialländer beruhte, ward sie jetzt auf den auswärtigen Handel gestützt, der alle Welttheile umfaßte. Vernichtung des feindlichen, Bedrückung des neutralen Handels, (insofern man nicht selbst seiner bedurfte) ward also Maxime; und dadurch ward England in ein ganz anderes Verhältniß gegen die Völker des Continents gestellt. So triumphirte auch hier der Geist des Merkantilsystems; und der Revolutionskrieg ward fast in eben dem Grade ein Handelskrieg, wie er ein Krieg gegen die Verfassungen war.

Die Handelsbedrückungen gegen die Neutralen gingen hervor: 1. Aus dem Plan von Pitt, (dem ersten seiner Mißgriffe), Frankreich auszuhungern. Daher Erweiterung des Begriffs von Contrebande, und Verbot der Zufuhr aller Lebensmittel Juni 1793. 2. Aus der Ausdehnung des Blokadesystems; da nicht nur wirkliche Blokade, sondern bloße Erklärung der Blokade, nicht nur eines Hafens, sondern ganzer Küsten, den wirklichen Blokadezustand erzeugen sollte. 3. Aus der Erweiterung der Visitation der Schiffe, auch selbst

unter neutraler Convoi. 4. Aus den Reglements über den Handel der Neutralen mit den feindlichen Colonieen. Zuerst 1793 Erneuerung des Reglements von 1756 (S. 46.) und gänzliches Verbot; jedoch auf Remonstration der Amerikaner Jan. 1794, beschränkt auf den direkten Handel der Neutralen von den Colonieen nach Europa; und 1798 auch den Neutralen in Europa freigegeben nach ihren eignen Häfen.

Ueber das Bestreben der Völker neuerer Zeit, einander in ihrem Seehandel recht wehe zu thun, von Joh. G. Büsch. (Umarbeitung der Abhandlung von der Zerrüttung des Seehandels). Hamburg. 1800. 8. Nach sehr liberalen Grundsätzen; nur mit zu weniger Ordnung.

Essai concernant les armateurs, les prises, et surtout les reprises par Geo. de Martens. à Goettingue. 1795. 8. (Deutsch unter dem Titel: Versuch über Caper ꝛc.). Zugleich kritische Geschichte der Caperei.

Handbuch über das praktische Seerecht der Engländer und Franzosen in Hinsicht auf das in Kriegszeiten angehaltene neutrale Eigenthum; von Fr. Joh. Jacobsen. Hamburg. 1803. 2 Thle. 8. Die lehrreichste Auseinandersetzung des verwickelten Gegenstandes.

War in disguise, or the frauds of the neutral flags. London. 1806. 8. Unverholne Brittische Seerechts-Orthodoxie, selbst in England fast zu streng befunden.

53. Alleinherrschaft des Meers, und die daraus folgende Wegnahme der feindlichen Colonieen, waren die Bedingungen, unter denen das Brittische System während eines solchen Kriegs allein aufrecht erhalten werden konnte. Die Auflösung des Französischen Marine-Corps durch die Revolution erleichterte ihnen nicht wenig ihre Siege über die feindlichen Geschwader. Schon am Ende dieses Zeitraums war die Französische und die Holländische Seemacht mehr als zur Hälfte

zerstört; und die wichtigsten Colonieen bereits in Brittischen Händen.

Einnahme und Besitz von Toulon durch Admiral Hood 28. Aug. — 17. Dec. 1793, und Wegführung und Vernichtung der dortigen Flotte. Seesieg über die Franzosen bei Ouessant unter Admiral Howe 1. Juni 1794; bei Savona unter Admiral Hotham 14. März 1795; bei l'Orient unter Admiral Bridport 23. Juni; bei den Hierischen Inseln 13. Juli. Ueber die Holländer 16. Aug. 1796 in der Saldanha Bai unter Admiral Elphinstone; bei Camperduin unter Admiral Duncan 11. Oct. 1797. Ueber die Spanier unter Admiral Jervis bei Cap St. Vincent 14. Febr. 1797. — Eroberungen in Westindien: Besetzung mehrerer Plätze auf St. Domingo 1793 — 1796, die jedoch wieder verlassen werden mußten; von Tabago 15. April 1793; von Martinique, Guadeloupe und St. Lucie, März und April 1794. In Ostindien: Pondichery 23. Aug. 1793. — Von den Holländern: Ceylon; Malakka; die Plätze auf Malabar Aug. 1795. Das Cap 16. Sept.; Demerari und Essequebo Apr. 1796; die Molucken 1796. — Von Spanien nur die Insel Trinidad 18. Febr. 1797.

54. Nach dem Abfall Preußens und Spaniens verdoppelte daher England seine Bemühungen, die übrigen Reste der Coalition zusammenzuhalten, und wo möglich, sie durch den Beitritt Rußlands zu verstärken; um so mehr, da ihm auch die Erneuerung des hier abgelaufenen Handelstraktats am Herzen lag. Beides gelang ihm zwar; und nach der mit Oestreich und Rußland geschlossenen Tripleallianz kam auch ein neuer Handelstraktat mit Rußland zu Stande. Thätig mitzuwirken, (die Absendung einer Escadre nach England abgerechnet, deren man gerade am we-

nigsten bedurfte,) fand aber Katharina auch jetzt nicht rathsam.

Bereits 18. Febr. 1795 Defensiv-Allianz zwischen England und Rußland, mit wechselseitiger Garantie aller Besitzungen; und 20. Mai zwischen England und Oestreich. Beide werden die Grundlage der 28. Sept. abgeschlossenen Tripleallianz; deren Bedingungen nicht genauer bekannt wurden. — Abschluß des Handelstraktats mit Rußland erst 21. Febr. 1797, mit noch größern Vortheilen als 1766.

55. So ruhte also die Last des Landkriegs fortdauernd allein auf Oestreich in Verbindung mit Sardinien und den Fürsten und Ständen Süd-Deutschlands. Der Krieg schien zu ermatten. Erst im Herbst ward er am Oberrhein, mit Glück für Oestreich, erneuert; und auch so kam ein Waffenstillstand noch vor dem Ende des Jahrs zu Stande.

Zurücktreibung der Französischen Armeen unter General Pichegru (vielleicht durch Einverständnisse) über den Rhein; und Entsatz von Mainz durch General Clairfait Oct. — Waffenstillstand mit Oestreich 31. Dec. 1795.

56. Der Gang der innern Verhältnisse in Frankreich hatte unterdeß nach dem Fall von Robespierre und seiner Anhänger gemäßigtere Gesinnungen, und demnächst eine neue Constitution herbeigeführt; wodurch eine festere Ordnung der Dinge gegründet werden sollte. Einem Direktorio von fünf Mitgliedern ward die ausübende Gewalt übertragen; während die gesetzgebende durch eine, in zwei Kammern getheilte, Versammlung, den Rath der Alten, und

der Fünfhundert, eine Art von Oberhaus und Unterhaus bildend, verwaltet werden sollte. Schon diese gänzliche Trennung mußte bald zu Streit zwischen beiden führen. Aber zu wie viel andern Uebeln lag nicht der Keim in dieser, als Resultat hoher Weisheit so gepriesenen, und bald den Töchterstaaten aufgedrungenen, Constitution! In den Verhältnissen zum Auslande ward durch diese Neuerungen, bei der Fortdauer des revolutionairen Systems, nichts Wesentliches gewonnen.

Einführung der neuen Constitution 28. Oct. 1795. Installirung des Direktoriums, und Eröffnung des gesetzgebenden Corps 5. Nov. nach Auflösung des Nationalconvents.

57. Der Frieden auf dem Continent schien jetzt nur noch von dem Frieden mit Oestreich abzuhangen. Diesen zu erzwingen, indem man in das Herz seiner Staaten eindrang, ward daher der Zweck des Direktoriums; und drei Heere, zugleich vom Oberrhein, vom Niederrhein und in Italien vordringend, sollten ihn erreichen. Ein so zusammengesetzter Plan, schon an sich schwer auszuführen, mußte es in Deutschland noch weit mehr seyn, so lange die Rheinfestungen in den Händen der Deutschen waren. Auch gelang es Oestreich, in seinem eignen Kaiserhause an dem Erzherzog Karl einen Feldherrn zu finden, der bald das volle Vertrauen des Heers genoß. Ihm dankt damals Oestreich seine Rettung.

Vordringen des Generals Jourdan über den Niederrhein bis in die Oberpfalz; und des Generals Moreau vom Oberrhein her bis in Baiern; und Waffenstillstände mit Baden

Wirtemberg u. a. Juni und Juli 1796. Aber Sieg des Erzherzogs über Jourdan bei Amberg 24. Aug. und bei Würzburg 3. Sept. — Berühmter Rückzug von Moreau bis über den Rhein bei Hüningen unter steten Gefechten Oct.
Grundzüge der Strategie (von S. k. H. dem Erzherzog Karl). Wien. 1813. 8. geben die besten Aufschlüsse über den Feldzug 1796 in Deutschland.

58. Jedoch nicht in Deutschland sollte das Schicksal Oestreichs entschieden werden! Italien, bisher nur Nebenschauplatz, ward jetzt schon durch die veränderten Umstände der Hauptschauplatz; aber noch weit mehr durch den hohen Geist des jungen Feldherrn, dem hier das Commando übertragen war. Ein Feldzug gab ihm Italien; ein zweiter den Frieden. Aber mehr als den bloßen Sieger und Friedensstifter ahnte bald das Zeitalter in ihm, und irrte sich nur darin, wo er selbst wollte daß es sich irren sollte.

Erster Feldzug von Napoleon Bonaparte nach Uebernahme des Obercommandos zu Nizza 30. März 1796. Sieg bei Montenotte 12. April; bei Millesimo 14. April; bei Mondovi über die Piemonteser 22. April. — Dadurch erzwungener Waffenstillstand 28. April, und demnächst Separatfrieden mit Sardinien 15. Mai. Bedingungen: 1. Abtretung von Savoyen und Nizza. 2. Besetzung der wichtigsten Festungen. — Verfolgung der Oestreicher; Uebergang über die Brücke bei Lodi 10. Mai; Einnahme der ganzen Lombardei bis auf Mantua.
Campagnes du général Buonaparte en Italie pendant les années IV et V. par un Officier général (F. R. J. Pommereuil). à Paris. 1797. 2 Voll. 8.

59. Diese Siege entschieden auch über das Schicksal des übrigen Italiens. Die Herzoge von Parma

und Modena, der Pabst, der König von Neapel mußten ihre Waffenstillstände und Frieden erkaufen. Aber wenn die Herrschaft Frankreichs in Italien militairisch errungen war, so sollte sie politisch befestigt werden. Die Bildung eines neuen Freistaats, nach dem Muster Frankreichs geformt, aus den Oestreichischen und päbstlichen Provinzen, unter dem Namen der Cisalpinischen Republik, gab dazu das Mittel.

Waffenstillstand mit Parma 8. Mai; mit Modena 12. Mai; mit dem Pabst 23. Juni, gegen Erlegung von Geld und Kunstwerken, und demnächst Frieden zu Tolentino 19. Febr. 1797, gegen Abtretung der Legationen Bologna und Ferrara, und gegen Entsagung aller Ansprüche auf Avignon; mit Neapel 5. Juni, in einen Frieden verwandelt 10. Oct. ohne Verlust. Genua begiebt sich unter Französischen Schutz 9. Oct.; und das früher (Juni 1794) von den Engländern besetzte Corsika wird von ihnen wieder geräumt, aber dagegen Elba besetzt 9. Juli.

Histoire d'Italie de 1789 jusqu'à 1814 par CHARLES BOTTA. à Paris. 1824. 5 Voll. 8. umfaßt die allgemeine Geschichte Italiens in dem angegebenen Zeitraum. Ein lehrreiches Werk; nur frägt man oft umsonst nach den Beweisen.

60. So war das revolutionaire System auch über Italien gewälzt; und der Besitz der Hauptfestung Mantua ward jetzt der Punkt, auf dem die Ausführung der weitern Plane gegen Oestreich beruhte. Einen solchen Kampf hatte das Jahrhundert noch nicht gesehen als den um Mantua! Viermal wagt Oestreich den Entsatz; viermal werden seine Heere geschlagen! Die Festung fiel; und der Weg nach Oestreich stand offen.

Belagerung Mantuas vom Juli 1796 bis Febr. 1797. Erster Versuch zum Entsatz unter dem kühnen Feldmarschall

Wurmser; vereitelt bei Lonada und bei Castiglione 3. und 5. Aug. Neues Vordringen; Niederlagen bei Roveredo und bei Bassano 4. und 9. Sept.; aber Wurmser, abgeschnitten vom Rückzuge, bahnt sich den Weg in die Festung. Dritter Versuch unter Feldmarschall Alvinzy; dreitägige Schlacht und Niederlage bei Arcole 15—19. Nov. Letzter Versuch unter demselben; und Schlacht bei Rivoli 14. Jan. 1797. Capitulation von Mantua 2. Febr.

61. Vordringen über die Alpen von Italien her in das innere Oestreich nach mehreren Gefechten, bis an die Muhr; indem Moreau und Hoche wieder über den Rhein vorrücken sollten. Ein gewaltiger Kampf schien das Schicksal der Kaiserstadt bestimmen zu müssen. Aber als das Schwerdt entscheiden sollte, fand die Politik einen Ausweg; man kam überein, auf Kosten eines Dritten Frieden zu schließen. 1797 Mrz.

62. Venedig ward, für jetzt, zum Opfer bestimmt. Seit einem Jahrhundert fast in Vergessenheit versunken, hatte diese Republik bei dem Kampfe der Mächtigen die Neutralität, die gewöhnliche Schutzwehr der Schwachen, ergriffen. Schon lange hatte sie sich selbst überlebt; aber ihr Fall zeigte doch erst ihre ganze Schwäche; nicht nur ohne Kraft, sondern auch ohne Rath. Sie fiel als Opfer der Convenienz und der Arrondirungspolitik; aber auch ohne dieß, wie hätte eine Verfassung bestehen können, die mehr als jede andere im geradesten Widerspruch mit den herrschenden Grundsätzen des Zeitalters stand?

Seit 1718 (Th. I. S. 301.) fehlt es dem Geschichtschreiber des Europäischen Staatensystems selbst an Gelegenheit, Venedigs zu erwähnen. Ein neunundsiebzigjähriger Frieden hatte in der herrschenden Classe hier allmählig alle Uebel einer indolenten Apathie so zur Reife gebracht, daß auch nicht einmal eine bewaffnete Neutralität durchzusetzen gewesen war.

(C. Tentori) Raccolta ragionata di documenti inediti che formano la storia diplomatica dolla rivoluzione e caduta della republica di Venezia, corredata di critiche Osservazioni. Venezia. 1800. 2 Voll. 4. Würdige Materialien für den künftigen Geschichtschreiber! Man vergleiche P. Daru Histoire de la Republique de Venise. T. 5. 1819.

63. Aber nicht ein Definitivfrieden, sondern nur Präliminarien (keineswegs ohne Ursachen, wie die Folge zeigte), wurden zu Leoben an der Muhr abgeschlossen. Nicht alles, was in den Präliminarien bewilligt war, ward in dem Definitivfrieden wiederholt.

Abschluß der Präliminarien zu Leoben 18. April 1797. Hauptbedingungen: 1. Abtretung aller Rechte Oestreichs auf die Belgischen Provinzen an Frankreich; und Anerkennung der durch die constitutionellen Gesetze bestimmten Grenzen Frankreichs. 2. Versammlung eines Congresses zum Abschluß des Friedens mit dem Deutschen Reich, mit Annahme seiner Integrität als Basis. 3. Oestreich entsagt seinen Besitzungen jenseit des Oglio; und erhält als Ersatz den Theil des Venezianischen Gebiets zwischen dem Oglio, dem Po, und dem Adriatischen Meer; nebst dem Venezianischen Dalmatien und Istrien. 4. Oestreich erhält gleichfalls nach der Ratifikation des Definitivfriedens die Festungen Palma nova, Mantua, Peschiera, und einige Schlösser geräumt. 5. Die Republik Venedig soll Romagna, Bologna und Ferrara als Entschädigung erhalten. 6. Oestreich erkennt die aus den abgetretenen Provinzen zu bildende Cisalpinische (anfangs Cispadanische) Republik an. — Der vollständige Traktat, mit

den geheimen Artikeln, zuerst bekannt gemacht in Posselt's Annalen 1804. St. XII.

64. Ueberwältigung Venedigs und Auflösung seiner bisherigen Verfassung. Die für Oestreich bestimmten Provinzen werden sofort von ihm besetzt; das übrige, nebst der Hauptstadt, von Frankreich. Lange Unterhandlungen waren noch nöthig, um sein letztes Schicksal zu bestimmen.

Französische Kriegserklärung gegen Venedig, unter dem Vorwande eines in Verona ausgebrochenen Aufstandes 8. Mai 1797. Aufhebung der Aristokratie und Gründung der Volksherrschaft 12. Mai. Besetzung durch Französische Truppen 16. Mai. — Von dort aus Occupation der Griechisch-Venezianischen Inseln Corfu, Cefalonien, San Mauro, Zante, Cerigo, durch eine Französisch-Venezianische Flotille 28. Juni. In den Präliminarien waren sie nicht einmal erwähnt worden!

65. Nie konnte wohl der Zustand zwischen den Präliminarien und dem Definitivfrieden schwankender seyn als hier! Wie viel Stoff war noch zum Unterhandeln da! Aber welche Aussicht eröffnete sich nicht auch dem Feldherrn, der nicht nur die Seele des Kriegs, sondern auch des Friedensschlusses war! Wie einst Pompejus nach dem Mithridatischen Kriege die Sachen Asiens, hatte Er die Sachen Italiens zu ordnen. In der Einrichtung der Cisalpinischen Republik sah man den Staatenstifter; auch auf die Umwandlungen der Verfassungen der übrigen Staaten Italiens wirkte er mächtig ein. Aber nicht auf Italien allein

beschränkte sich sein Blick. Die Schweiz stand in banger Erwartung; eine Polnische Legion ward errichtet; und wie weit war es bis nach Aegypten?

Proclamirung der Cisalpinischen Republik, bestehend aus Mailand, Modena, Ferrara, Bologna und Romagna; wozu bald noch Brescia und Mantua kamen 28. Juni 1797. — Umwandlung der Genuesischen Republik in eine Ligurische mit demokratischer Verfassung unter Leitung vom Französischen Minister Faipoult 22—31. Mai. Große demokratische Bewegungen in Piemont, im Kirchenstaat u. a.

66. Aber auch im Westen von Europa hatten sich die Verhältnisse geändert, indem Spanien zu seiner alten Verbindung mit Frankreich zurückgekehrt war; und der Günstling Don Godoi, Herzog von Alcudia, (Principe de la paz), dem Interesse Frankreichs ergeben, von jetzt an fast unumschränkt das Staatsruder führte. Die Theilnahme an dem Kriege gegen England war davon die unmittelbare Folge; aber auch für die Zukunft blieb durch den Allianztraktat das Schicksal Spaniens so an Frankreich geknüpft, daß es nur von dem letztern abhing, ob und wie es an seinen Kriegen Antheil nehmen sollte.

Allianztraktat zwischen Frankreich und Spanien zu St. Ildefonso 19. Aug. 1796. 1. Of- und Defensivallianz in allen Kriegen. 2. In dem jetzigen jedoch nur gegen England. 3. Bestimmung der zu leistenden Hülfe sowohl zur See als zu Lande. — Spanische Kriegserklärung gegen England 5. Oct. — Verlust von Trinidad 18. Febr. 1797; aber die Angriffe der Engländer auf Portorico 17. Apr. und auf Teneriffa Jul. werden abgeschlagen.

67. Ungeachtet dieser Verbreitung des Kriegs schien doch nach den Leobener Präliminarien der Horizont sich etwas aufzuheitern. Oestreich fuhr fort zu unterhandeln; und auch **England**, jetzt ohne Alliirte auf dem Continent, glaubte unterhandeln zu müssen. Aber indem die Friedenshoffnung wuchs, mußte eine neue Revolution in den Französischen Autoritäten sie zur Hälfte wieder vernichten. Schneller als man geglaubt hatte, bestätigte es sich, daß keine Regierung weniger für den Französischen National-Charakter passe, als die vielköpfige Direktorialregierung.

Anknüpfung von Unterhandlungen durch Lord **Malmesbury**, (schon früher war es 22. Oct. — 20. Dec. 1796 zu **Paris** vergeblich durch denselben versucht worden;) zu **Lille** Juli — 18. Sept. 1797. Allein nach der Revolution vom 4. Sept. (18. Fructidor), in welcher die Uebel der Direktorialverfassung, (**oben** S. 197.) sich schon früher als man hätte erwarten sollen, entwickelten, wodurch die Minorität des Direktoriums und des gesetzgebenden Corps ausgestoßen und zum Theil deportirt ward, Abbrechung der Friedensunterhandlungen mit England. — Zwar war kurz vorher der **Friede mit Portugal** zu Stande gekommen 20. Aug.; aber er ward jetzt von Frankreich wieder aufgekündigt 26. Oct.

Recueil de toutes les pièces officielles, relatives à la négociation de Lille. Oct. 1797. 8.

68. Ganz anders war der Gang der **Friedensunterhandlung mit Oestreich**. Sie war und blieb in den Händen des Friedensstifters, nicht des Directoriums; es ward Friede weil Er ihn wollte, und **wie** er ihn wollte. Ein halbes Jahr hindurch war er zu Passeriano bei Mailand unterhandelt worden;

und als er endlich zu Campo Formio bei Udine abgeschlossen, und nachher die geheimen Bedingungen bekannt wurden, klärte sich freilich die Länge der Unterhandlung hinreichend auf!

Friede zu Campo Formio abgeschlossen den 17. Oct. 1797 zwischen Frankreich und Oestreich. Bedingungen: 1. Oestreich entsagt allen seinen Ansprüchen auf die Niederlande zu Gunsten Frankreichs. 2. Oestreich behält das Gebiet von Venedig, vom Garda-See angerechnet, die Stadt Venedig, Istrien, Dalmatien nebst den Inseln, und Bocca di Cattaro. 3. Frankreich behält die Griechisch-Venezianischen Inseln und die Besitzungen in Albanien. 4. Oestreich erkennt die Cisalpinische Republik. 5. Zum Abschluß des Friedens mit dem Deutschen Reich soll sich ein Congreß zu Rastadt versammeln. 6. Oestreich wird den Herzog von Modena durch den Breisgau entschädigen. — Geheime Bedingungen: 1. Oestreich willigt in die Abtretung des linken Rheinufers von Basel bis zum Einfluß der Nette bei Andernach, mit der Stadt und Festung von Mainz. 2. Die Schifffahrt auf dem Rhein soll für beide Länder gemeinschaftlich seyn. 3. Frankreich wird sich verwenden, daß Oestreich Salzburg, und den Theil von Baiern zwischen diesem, Tyrol, und dem Inn und der Salza, erhält. 4. Oestreich wird im Reichsfrieden das Frickthal abtreten. 5. Wechselseitige Compensation für Alles, was Frankreich im Deutschen Reich noch mehr bekommen möchte. 6. Wechselseitige Garantie, daß Preußen, bei Zurückgabe seiner Besitzungen am linken Rheinufer, gar keine neue Acquisitionen daselbst machen soll. Die beeinträchtigten Fürsten und Stände am linken Rheinufer sollen in Deutschland Entschädigungen erhalten. 7. Binnen zwanzig Tagen nach der Ratifikation sollen alle Rheinfestungen so wie Ulm und Ingolstadt von den Oestreichischen Truppen geräumt werden.

Unterhändler des Friedens: Von Frankreich: General Bonaparte. Von Oestreich: Marquis de Gallo, Graf Louis Cobenzl, Graf v. Meerveldt, Baron v. Degelmann.

69. In Folge dieses Friedens verblieb also Frankreich Belgien, und die Herrschaft über Italien; die Republik Venedig verschwand völlig aus der Reihe der Staaten. Das Deutsche Reich, im geheim von Oestreich, so wie früher im geheim von Preußen verlassen, — (und diese geheimen Verträge, unter einander verglichen, [S. 192.] welche Aufschlüsse gewähren sie der Nachwelt!) — sah seinem Schicksal bange entgegen. Die Grundsäulen des alten Staatensystems von Europa lagen umgestürzt; die Politiker aber sprachen vom ewigen Frieden, da Frankreich und Oestreich sich nun arrondirt hätten!

II. Geschichte des Colonialwesens von 1786 bis 1804 *).

1. Welche Rückwirkung die großen Staatsumwälzungen Europas auf die Colonieen haben würden, war unmöglich zu bestimmen, da diese nicht bloß von der Verbreitung der Waffen, sondern noch mehr von der Verbreitung der Grundsätze abhiengen. Wie verschieden mußte aber auch wieder die Wirkung der letzten nach den verschiedenen Verhältnissen der Classen der Gesellschaft in den Colonialländern seyn! Wie ganz anders in Nordamerika, in Ostindien, in Westindien! Man

*) Zur leichtern Uebersicht ist die Colonialgeschichte sogleich bis ans Ende des zweiten Zeitabschnitts durchgeführt.

nehme hinzu die ungewissen Veränderungen in dem Gange des Handels. Und doch war der große Welthandel, und mit ihm das Schicksal von mehr als Einem Hauptstaat Europas, jetzt an sie geknüpft!

2. Unter den Colonieen steht das unabhängige Amerika, sowohl seiner selbst als seiner Rückwirkung auf Europa wegen, oben an. Selten konnte ein Staat so wachsen; weil selten einer so von den Umständen begünstigt ward. Wenn die Cultur des Bodens so große Fortschritte machte, daß die Zahl der dreizehn Provinzen schon in diesem Zeitraum sich bis auf sie-zehn vermehrte, so waren die Fortschritte des Seehandels doch noch viel erstaunenswürdiger; der sich bald nicht mehr auf die Ausfuhr eigener Produkte beschränkte, sondern, über alle Meere sich verbreitend, Amerika seit dem Anfange des Europäischen Seekriegs einen so unermeßlichen Zwischenhandel, besonders zwischen Westindien und Europa, verschaffte, daß seine Handelsschifffahrt nur kaum von der Brittischen übertroffen ward.

Außer den natürlichen Vortheilen, welche Lage, Beschaffenheit der Küsten und Ueberfluß an Schiffbauholz, so wie die Natur seiner Produkte, Amerika für die Schifffahrt mehr wie irgend einem Lande in Europa darboten, lagen die Hauptursachen des Aufblühens seines auswärtigen Handels 1. In seinen Zolleinrichtungen. Gänzlich zollfreie Ausfuhr seiner eigenen Produkte als Grundgesetz; und Wiederausfuhr der eingeführten gegen Rückzölle. 2. In den vortheilhaften Handelstraktaten mit den Europäischen Mächten. Mit Frankreich, bereits 6. Febr. 1778. Wechselseitige Behandlung stets die der am meisten begünstigten Nationen.

(Bei

(Bei den Beeinträchtigungen des Convents aufgehoben von Amerika 7. Juli 1798. Durch den neuen Vertrag 1. Oct. 1800: Vorläufige Bestimmung freier Schifffahrt; mit Vorbehalt weiterer Negociationen). In den Handelstraktaten mit den Vereinigten Niederlanden 8. Oct. 1782, mit Schweden 3. April 1783, mit Preußen 10. Sept. 1785, mit Spanien 20. Oct. 1795, gleiche Bewilligungen und liberale Grundsätze sowohl in Rücksicht der Contrebande (auf eigentliche Kriegsbedürfnisse beschränkt,) als der Rechte der neutralen Flagge; in dem mit Preußen selbst Entsagung der Caperei im Fall des Kriegs. Jedoch am wichtigsten wurde der Vertrag mit England 19. Nov. 1794; erst ratificirt 24. Juni 1795; die ersten zehn Artikel (Grenzbestimmungen, Räumungen, Ersatz ꝛc.) permanent; die andern, eilf bis achtundzwanzig (eigentlicher Handelstraktat) auf zwölf Jahre. Unter diesen a. Freier Handel nach dem Brittischen Westindien auf Amerikanischen Schiffen unter siebzig Tonnen. Einfuhr Amerikanischer, und Ausfuhr Westindischer Produkte, jedoch nur nach Amerika. (Der Artikel wurde suspendirt, und ist nicht in Ausführung gekommen). b. Freie Schifffahrt nach dem Brittischen Ostindien, Einfuhr und Ausfuhr; letztere nur nach den Häfen von Amerika. c. Aber dagegen Anerkennung der Brittischen Grundsätze über die Rechte der neutralen Flagge, der Contrebande, und der Blokade-Rechte.

A defence of the treaty of amity, commerce and navigation, entered into between the united states of America and Great Britain by Camillus. (Al. Hamilton) 1795. 8. Zur Vertheidigung der permanenten Artikel.

3. Indem Amerika durch diese Nachgiebigkeit sich im Revolutionskriege alle Meere eröffnete oder offen erhielt, fehlte doch viel daran, daß es die Streitigkeiten mit den kriegführenden Mächten hätte vermeiden können; denen es, fast ganz ohne Kriegsmarine, um so mehr ausgesetzt war. Der Traktat mit England erbitterte das Französische Direktorium; und

1798 18. Jan. die für die Schifffahrt der Neutralen so harten Dekrete des Convents ließen die Streitigkeiten nicht abreißen. Aber auch mit England selbst, das immer mehr anfing in Amerika eine furchtbare Nebenbuhlerin zu sehen, kam es zu Händeln, welche, durch die im Innern entstandenen Parteien noch mehr angefacht, endlich Amerika, um einen Krieg zu vermeiden, zu dem noch nie gesehenen Entschluß einer freiwilligen Suspension seiner eignen Schifffahrt trieben.

Die Händel zwischen England und Amerika entstanden 1. Durch das verbotene Dienen Brittischer Matrosen auf Amerikanischen Schiffen, und durch die gewaltsame Wegnahme derselben. Uebergehung dieses Punkts im Traktat, wegen seiner großen innern Schwierigkeiten. 2. Wegen des Colonialhandels. Die Beschränkung des gänzlichen Verbots auf den directen Handel von den Colonieen nach Europa Jan. 17.. (S. 195.) ließ den Amerikanern den Ausweg, die nach ihren Häfen gebrachten, und verzollten, Colonialwaaren durch Hülfe der Rückzölle von da wieder nach Europa zu exportiren. Darüber seit der Erneuerung des Kriegs 1803 entstandener Streit: was eine bona fide Importation sey? Wegnahme der Amerikanischen Schiffe seit Mai 1806; und darauf 3. Ihre Beschränkung des Handels mit den feindlichen Colonieen allein auf die Brittischen Freihäfen in Westindien, um sich den Handel selbst zuzueignen.

Ueber den bisherigen Streit zwischen Nordamerika und England: Polit. Journal 1807. Bd. I. S. 27 ff.

4. Die weitere Einwirkung Amerikas auf den Seehandel mußte großentheils davon abhangen, inwiefern sich dieser Staat entschließen würde eine Seemacht zu errichten. Aber die Lage dieses Freistaats ward wesentlich durch den Ankauf Louisianas v

Frankreich gegen das Ende dieses Zeitraums verändert; wodurch nicht nur sein Gebiet, bald bis zum großen Ocean ausgedehnt, fast verdoppelt, sondern auch der volle Besitz des Missisippi-Stroms mit allen seinen Nebenflüssen, besonders dem gewaltigen Missuri, ihm zu Theil ward. Welche Aussaat für die Zukunft!

Kauf Louisianas mit der Stadt und dem Gebiet von Neu-Orleans, in dem Umfange wie solches Spanien sonst besessen, für sechzig Millionen Franken 30. April 1803. Schnelle Fortschritte der Cultur des Landes, das als Europäische Colonie nie gedieh; aber auch schon Händel mit Spanien theils über die Grenze von Louisiana und West-Florida, theils über die Grenzbestimmung nach Neu-Mexiko; ob der sehr nahe Fluß Sabine, oder der ferne Rio bravo sie mache?

Voyage dans les deux Louisianes en 1801—1803 par PERRIN DU LAC. à Paris. 1805. 8. Beschreibung des Innern dieses reichen Landes, besonders der Gegenden am Missuri.

Travels of Capt. LEWIS and CLARKE from St. Louis by the way of Missuri and Columbia to the pacific Ocean, compiled by GASS. Philadelphia. 1809. 8. Diese, auf Befehl des Congresses unternommene, Entdeckungsreise lehrte zuerst den ganzen Werth des Landes kennen.

5. Die Westindischen Colonieen, gegründet auf Sklaverei, erlitten in dieser Periode die größten Veränderungen und zum Theil die furchtbarsten Catastrophen. Sie hatten die Zeit ihrer Reife erreicht, und würden vermuthlich auch ohne gewaltsame Erschütterungen angefangen haben langsam zu sinken, seitdem der Anbau ihrer Produkte sich auch auf dem Continent von America, und nicht weniger in Ostindien, durch freie Anbauer verbreitete. Aber nicht bloß die Kriege,

sondern noch mehr die große Ideenumwälzung in Eu
ropa wirkten auf ihre Schicksale ein. Die Stimme de
Menschheit erhob sich gegen die Greuel des Sklavenhan
dels; und drang endlich durch. Aber die unvorsichtig
Anwendung von Grundsätzen erzeugte auch auf einiger
derselben noch größere Greuel, als die, welche man
verhindern wollte.

Man muß sorgfältig Abschaffung des Sklavenhandel von Abschaffung der Sklaverei unterscheiden. Die Gegne des ersten waren darum nicht unbedingte Gegner der letztern eigene Fortpflanzung der Neger in Westindien sollte zur Cu tur hinreichen. Gang der Verhandlungen in Amerika un England. Schon 1754 Abschaffung des Negerhandels bei de Quäkern; und bald allgemein werdende Freilassungen; ma versichert zum Vortheil der Herren. Aber den Hauptstoß ga die Unabhängigkeit Amerikas, und das Verbot der Negerei fuhr daselbst, (mit Ausnahme der Carolinas und Georgiens In England Schriften des Predigers Ramsay; und Prei schrift von Clarkson zu Cambridge 1785. Entstehung d Society for the Abolition of Slave trade zu Manchest 1787 durch Granville Sharp (Gründer der Sierra-Le ne-Colonie S. 106.), die sich bald durch ganz England ve breitet. Erste Gelangung der Sache ans Parlament du Bittschriften 1. Febr. 1788, die jedoch nur eine Akte z bessern Regulirung des Sklavenhandels zur Folge hatt 10. Juli. Der Ruhm der Abschaffung blieb in Europa zue Dänemark. Königl. Befehl vom 16. Mai 1792, daß n dem Ende von 1802 in den Dänischen Besitzungen der Neg handel aufhöre. Aber auch in England ruhte man nicht, se dem die Preisschrift des jungen Clarkson, noch mehr al er selbst durch seine Thätigkeit, das Publikum aufregte; u seit dem 12. Mai 1788 fand die Sache der Neger an d edlen Wilberforce einen so hartnäckigen Vertheidiger Parlamente, daß er nach achtzehnjährigem, fast jährlich neuertem, Kampfe, lange von Fox und selbst von Pitt, u

zuletzt noch mehr durch den Drang der Umstände, unterstützt, 10. Juni 1806 endlich im Unterhause durchdrang. Akte zur Abschaffung des Sklavenhandels 24. März 1807.

An essay on the treatment and conversion of the African Slaves in the British Sugar Colonies by the Rev. James Ramsay. London. 1784. 8. (Deutsch in Sprengel's Beiträgen zur Länder- und Völkerkunde. Th. 5.). Der Verf. lebte lange als Geistlicher auf St. Christoph.

Essay on the slavery and commerce of the human species by Thom. Clarkson. London. 1786. 8. Die Englische Uebersetzung der lateinischen Preisschrift von der Universität Cambridge über die Frage: num liceat invitos in servitutem dare?

T. Clarendon's accurate and copious account of the debates of the House of Commons on Msr. Wilberforce's Motion for an abolition of the Slave trade, Apr. 2. London. 1792. 8. giebt die meisten dafür und dawider vorgebrachten Gründe.

The history of the rise, progress and accomplishment of the abolition of the African slave trade by Th. Clarkson. London. 1808. 2 Voll. 8. Für die Geschichte das Hauptwerk. Hauptsächlich darnach, jedoch auch nach andern Quellen:

Alb. Hüne Darstellung des Negersklavenhandels rc. (Th. I. S. 88.) der ganze zweite Theil. Die umfassendste Behandlung des ganzen Gegenstandes.

Eine Aufzählung vieler andern Schriften in: Versuch einer Geschichte des Negersklavenhandels von Joh. Jak. Sell. Halle. 1791. 8.

6. Einen ganz andern Gang nahm diese Angelegenheit in Frankreich und in den Französischen Inseln. Statt nach Erfahrung handelte die National-Versammlung nach allgemeinen Grundsätzen; und gab, indem sie die Erklärung der Menschenrechte auf

die Inseln anwandte, durch das Dekret vom 15
1791 Mai das Signal zu Greuelscenen, welche sie bal
selbst, aber zu spät, bereute. Doch waren es nich
die Neger, sondern die Mulatten, welche, gleich
Rechte mit den Weißen fordernd, den Aufstand anfin
gen, und die Neger verführten. Wurden gleich dies
Empörungen auf den kleinen Inseln gestillt, so wurd
dagegen St. Domingo das Opfer; und mit ihm ver
lor das Mutterland die reichste Quelle seines auswär
tigen Handels. (S. 121.).

Entstehung der Société des amis des Noirs in Paris 178
nicht bloß zur Abschaffung des Sklavenhandels, sondern d
Sklaverei. Ihr Einfluß auf die Colonieen durch die in Par
befindlichen Mulatten. — Schon gleich bei Eröffnung d
Nationalversammlung Bewegungen und Streitigkeiten unt
den Weißen selbst; besonders auf St. Domingo. — Dekr
der Nationalversammlung vom 15. Mai 1791: Gleichheit d
Rechte der Weißen und Mulatten (gens de couleur). Wide
setzung und Royalismus der Weißen; die Mulatten ergr
fen die Waffen und wiegeln die Neger auf. Anfang der Em
pörungen Aug. 1771. Vernichtung der Plantagen; und Bra
von Port-au-Prince, Nov. — Sendung der Commi
saire Santhonax und Polverel, wilde Jakobiner mit dictat
rischer Gewalt, von der zweiten Nationalversammlung m
6000 Mann, Sept. 1792. Ihre Verbindung mit den Mula
ten; Schreckensregierung; Zank mit dem Commandanten Ga
baud (nie waren die Weißen unter sich eins). Sie rufen g
gen ihn die Neger zu Hülfe; Plünderung, Metzelei, u
Brand von Cap François 21. Juni 1793. Proklamati
der Freiheit der Neger. — Nach Ausbruch des Kriegs m
England Anfang der Unternehmungen der Engländer geg
Domingo 1793. Sept. auf Einladung einer Partei unter d
Weißen; Einnahme und Eroberung mehrerer Plätze 1793
1797 (S. 196.). Aber das Clima fraß noch mehr als d
Schwerdt. Räumung der Insel 1798. Auswanderung d

Weißen, und Herrschaft der Neger unter Toussaint Louverture; und nach dessen Wegführung 1803 unter Dessalines, Christoph u. a.

Bryan Edwards historical survey of the French Colony in the Island of St. Domingo. London. 1797. 4. (Vergl. Th. I. S. 181.). Geht bis 1793.

Histoire des désastres de St. Domingue. à Paris. 1795. 8. Von einem geflüchteten Pflanzer mit Genauigkeit erzählt. Was sind selbst die Greuel der Bürgerkriege gegen die der Sklavenkriege!

Mémoires pour servir à l'histoire de la révolution de St. Domingue, par le Lieut. gén. Baron Pamphile de Lacroix. à Paris. 1820. 2 Voll. 8. Der Verf. war an Ort und Stelle. Das Hauptwerk von Französischer Seite.

7. Der vergebliche Versuch zur Wiedereroberung der Insel nach dem Frieden von Amiens befestigte die Herrschaft der Neger; die jetzt mit gänzlicher Zerstörung der Städte einen eignen Staat Hayti errichteten. Aber ihre Anführer bekriegten sich bald untereinander; und Frankreich behauptete sich wenigstens in dem von Spanien abgetretenen Theile.

1802
1803
29. Oct.

M. Rainsford account of the blak empire of Hayti. London. 1805. 8. Deutsch von F. Herrmann. Hamburg. 1806. 8.

8. Wenn daher gleich der Friede von Amiens, der mit Herausgabe aller andern Eroberungen bloß Trinidad den Engländern ließ, in Westindien keine große Veränderungen im Besitzstand machte, so war doch Westindien das nicht mehr, was es vor dem Kriege gewesen war. Die erste der dortigen Colonieen war verwüstet; nur mit Mühe erhielt man die Ruhe auf

den andern; laute Klagen tönten nach Europa herüber; nicht einmal Jamaika konnte sich heben! Nur unter einem Zusammenflusse günstiger Umstände mochten jene Treibhäuser gedeihen; diese aber hatten sich verändert; und ihre glücklichen Zeiten waren, vermuthlich auf immer, dahin.

9. Ganz anders war die Lage der großen Spanischen Continentalcolonieen von Amerika. War auch auf ihnen Sklaverei, so war doch nirgend Uebermacht der Sklaven. Man hörte von keinen bedeutenden Unruhen; und die Unterbrechung der Communikation mit dem Mutterlande schien das einzige Uebel zu seyn, das sie von den Folgen des Kriegs empfanden. Unterrichtete Reisende zogen großentheils den Schleier zurück, der sie bisher dem Anblick verbarg; und bestätigten jenes stille innere Gedeihen, eine Folge der größern Handelsfreiheit (S. 125.), wenn sie bei alle dem auch nur erst aus ihrer Kindheit heraustraten. Unter ihnen stand jetzt Mexiko, durch seine Bevölkerung, seine Schätze und Produkte, und seine Lage zum ersten Handelslande der Welt bestimmt, oben an. Buenos Ayres hatte sich durch seinen Handel gehoben; weniger, wie es scheint, Neu-Granada und Peru. Wie auch immer die politischen Verhältnisse dieser Länder sich entwickelten, so konnten ihre Handelsverhältnisse doch nicht die alten bleiben; und zu welchen Resultaten mußte nicht schon diese Veränderung führen?

Zu den Schriften, welche über das Spanische Amerika ein viel helleres Licht verbreiten, gehören vor allen die Werke des Hrn. Al. v. Humboldt; von denen hier erwähnt werden muß:

Essai politique sur le Royaume de la nouvelle Espagne. à Paris. 1808. 5 Voll. 8. Nouvelle édition. à Paris. 1825. Das Hauptwerk über Mexico.

Voyage à la partie orientale de la Tierra firma par DE PONS. à Paris. 1806. 3 Voll. 8. Hauptwerk für Caraccas, Venezuela rc.

J. SKINNER on the present state of Peru. London. 1806. 4. Sehr lehrreiche Auszüge aus dem, auf einer Prise erbeuteten, Mercurio Peruano.

FELIX AZARA voyage dans l'Amérique méridionale, dépuis 1781 — 1801. à Paris. 1809. 4 Voll. 8. Das Hauptwerk über Buenos Ayres und Paraguay. Die beiden letzten Bände umfassen nur die Naturgeschichte.

Beiträge zur genauern Kenntniß der Spanischen Besitzungen in Amerika von Chr. Aug. Fischer. Dresden. 1802. 8. Aus Spanischen Quellen. Besonders wichtig für den damaligen Handelszustand von Buenos Ayres.

10. **Brasilien** befand sich in andern Verhältnissen, wie das Spanische Amerika. Pombal's Monopol der Compagnie von Maranhao endete zwar nach seinem Fall, doch hörte man von keinen andern Milderungen des Handelszwangs. Aber da das Mutterland im Interesse Englands blieb, so wurde die freie Communikation nicht unterbrochen; es mußte durch die Seekriege der Europäer mehr gewinnen als verlieren. Die Zeiten näherten sich, wo jene politischen Verhältnisse des Mutterlandes der Colonie die Unabhängigkeit bereiten, und Südamerika ein **Reich** geben sollten,

von gleichem Umfange und vielleicht von noch größerer Fruchtbarkeit, als Nord-Amerika einen Freistaat besitzt.

Skizze von Brasilien, von J. Lobo da Silveira. Stockholm. 1809. 8. Deutsch von einem Portugiesen geschrieben; und voll interessanter Nachrichten, die zugleich das innere Aufblühen bestätigen.

Der Handel von Portugal im Jahre 1801, in: Europäische Annalen 1806. St. 4. S. 42. giebt die glaubwürdigsten Nachrichten über die damalige Ausfuhr Brasiliens.

11. Welchen Einfluß die Veränderung Brasiliens und die Abschaffung des Sklavenhandels in England und in Dänemark auf die Afrikanischen Küstencolonieen haben werde, so wie der Besitz Englands auf das Cap, kann erst die Zeit lehren. Ueberhaupt aber wurde in dieser Periode Afrika weit mehr in den Gesichtskreis der Europäer gezogen, als je vorher. Die Erforschung seines Innern ward die große Aufgabe der Zeit. Durch Bruce, durch die Unternehmungen der Brittisch-Afrikanischen Gesellschaft, durch die Aegyptische Expedition ward das Dunkel, das diesen Welttheil bedeckte, zum Theil erhellt; was fehlte, reitzte nur zu neuen Versuchen. Welche neue Welt dämmert nicht auch hier dem Europäer auf?

Travels to discover the sources of the Nile in the years 1768—1773. by James Bruce. London. 1790. 5 Voll. 4. Zweite Ausgabe 1805. 7 Voll. 8.

Proceedings of the Association for promoting the discovery of the interior parts of Africa. London. 1790. 4. Die Gesellschaft, gestiftet Juni 1788, verdoppelte den Werth ihrer Arbeiten durch Rennel's treffliche Charten von Nordafrika.

12. Der Einfluß der Europäischen Revolutionen auf Ostindien war zunächst bloß militärischer Art. Auf dem Continent von Indien hatten die Britten keine Europäer mehr als Rivalen zu fürchten; der Krieg mit Holland verschaffte ihnen auch die Inseln; sie wurden also dort das allein herrschende Volk. Aber in Indien selbst hörten die Kriege fast nicht auf; und der Fall des Reichs von Mysore ward hier Epoche machend. 1799

13. So lange Tippo Saeb noch herrschte, war er der furchtbarste Feind der Britten; und ihre Militairmacht blieb deshalb mehr im Süden concentrirt. Verbindungen der andern Indischen Mächte, besonders der Marattenfürsten, mit ihm zu verhindern, diese wo möglich gegen ihn sich anzuschließen, indem man die Beute mit ihnen theilte, war das Hauptziel der Brittischen Politik. So wurde die Macht des neuen Jugurtha in dem nächsten Kriege gebrochen; indem er die Hälfte seiner Länder verlor; aber dagegen auch seinen Groll gegen die Britten verdoppelte.

Neuer Krieg Tippo's 1790—1792. Veranlassung durch seinen Angriff auf den Rajah von Travancore, dem Verbündeten der Engländer, um die Küsten von Süd-Malabar zu erobern. Daher Theilnahme der Engländer, in Verbindung mit den Maratten und dem Nizam. Einnahme von Bangalore 1791; jedoch vergebliche Unternehmungen gegen die Hauptstadt unter Lord Cornwallis und General Abercrombie. Aber 1792 Erneuerung des Zugs, und Frieden unter den Mauern von Seringapatam 18. März mit Einschluß der Brittischen Alliirten. Bedingungen: 1. Tippo tritt die Hälfte seiner Länder ab, nach Auswahl der Alliirten. 2. Er zahlt drei Croren Rupien (3¾ Millionen Pf. St.); und giebt 3. bis

zur geleisteten Zahlung zwei seiner Söhne als Geisseln. — Die Engländer nahmen für sich und für ihre Alliirte Provinzen, die an ihre alten Besitzungen grenzten.

Ueber die Veranlassung des Kriegs genaue Nachrichten im Polit. Journal 1792. S. 1045.

14. War es unter diesen Umständen zu verwundern, wenn Tippo bei Gelegenheit der Aegyptischen Expedition aufs neue das Schwerdt ergriff? Aber die voreilige Bekanntmachung seiner Gesandtschaft nach Isle de France hatte die Britten geweckt; sie beschlossen ihm zuvorzukommen; und mit der Eroberung von Seringapatam fiel zugleich das Reich; indem Tippo sich unter den Trümmern seines Throns begrub.

Rückwirkung der Französischen Revolution auf Tippo durch einige Abenteurer, und Errichtung eines Jakobinerklubbs an dem Hofe des Bürger-Sultans 1797. Seine Gesandtschaften nach Isle de France, und an Zemaun Schah von Ost-Persien 1798. Besorgnisse und große Thätigkeit der Britten, und Vordringen ihrer Armeen unter General Harris Febr. 1799. Belagerung und Erstürmung von Seringapatam 4. Mai. Tod des Sultans; und Theilung seines Reichs; indem ein Sprößling aus der alten Familie der Rajahs in dem Ueberreste als Brittischer Vasall auf den Thron erhoben wird.

View of the origin and conduct of the war with the late Tippo Sultan, by Alex. Beatson. London. 1800. 4.

Hyder Aly und Tippo Saheb, oder historisch geographische Uebersicht des Mysorischen Reichs, nebst dessen Entstehung und Zertheilung; von M. C. Sprengel. Weimar. 1801. 8. Mit Benutzung der besten Brittischen Quellen.

15. Seit dem Fall von Mysore hat sich die Brittische Politik in Ostindien sichtbar so geändert, wie es

die Politik des übermächtigen Eroberers zu thun pflegt. Die mittelbare Herrschaft ward immer mehr in eine unmittelbare verwandelt; die Bundesgenossen der Compagnie wurden abgesetzt, ihre Länder ganz oder großentheils eingezogen, und in dem was sie behielten mußten sie Brittische Garnisonen unterhalten, oder Tribut dafür bezahlen.

Wegnahme von Tanjore 1799, als der Rajah sich freiwillig auf Pension setzen ließ; von halb Oude und von Allahabad nach Verjagung des widerspenstigen Nabobs Aly, durch Beschützung eines unfähigen Kronprätendenten 1799, der bald ganz auf Pension gesetzt wurde. Einziehung von ganz Carnatik, nach dem Tode des Nabobs von Arcot Juli 1800, auf die empörendste Weise.

Instruktion des Nabobs von Carnatik an seine Agenten in London; in: v. Archenholz Minerva. 1802. S. 335.

16. So blieben die Marattenfürsten die einzigen mächtigen Gegner in Indien; theils furchtbar durch sich selbst, wie Holkar, theils durch Französische Officiere, die sie in ihre Dienste nahmen. Zum Glück für die Britten fand unter ihnen selbst keine Einigkeit statt. Wie kann aber Friede mit Völkern bestehen, bei denen Krieg der gewöhnliche Zustand ist, so lange sie dazu nicht unfähig gemacht sind?

Krieg mit den verbündeten Rajahs von Berar (S. 114.) und mit dem Scindiah, der durch Perron seine Truppen europäisiren ließ, Sept. — Dec. 1803. Siege der Britten, Einnahme von Agra und selbst von Delhi, dem Sitz des Großmoguls. Friede 30. Dec. 1803. Bedingungen: 1. Abtretung des Duab (zwischen dem Jumna und dem Ganges) von Beroach in Guzerat und von dem Distrikt Kuttak mit

dem Hafen Balasore zwischen Bengalen und den Circars. 2. Versprechen der Rajahs, keine fremde Europäer in Dienste zu nehmen oder zu behalten. 3. Der Großmogul bleibt in der völligsten Abhängigkeit der Britten (und wird bald bloßer Pensionair). — Der Krieg mit Holkar (zugleich dem Feinde des Scindiah), seit Apr. 1804 anfangs mit schlechtem Glück von den Britten geführt, bestand doch nur in einem Grenzkriege.

Beiträge zur neuesten Geschichte Indiens in: Europäische Annalen 1805. Bd. 3. 4. aus aufgefangenen Depeschen des General-Gouverneurs Wellesley im Moniteur bekannt gemacht.

17. Diese Kriege und Eroberungen, wozu im Frieden von Amiens die Besitzungen der Holländer auf Ceylon kamen, erweiterten das unmittelbare Gebiet der Compagnie über die ganze Ostküste, den größten Theil der Westküste, und am Ganges und Jumna bis nach Delhi. Aber sie veränderten auch völlig die militairische Lage der Britten in Ostindien. Statt des südlichen ward jetzt das nördliche Indien, die Länder am Oberganges, der Hauptsitz ihrer Macht. So wurden sie wieder Nachbarn der Seiks und andrer kriegerischer Völker, wovon auch bei Behauptung der Herrschaft doch stets ein gespannter Zustand die Folge ist.

18. Bei der großen Erweiterung des Gebiets, besonders der Präsidentschaften von Madras und von Bombay durch Tippo's Fall, vergrößerten sich auch nothwendig die Territorialeinkünfte; aber schwerlich mehr, als daß sie eben hinreichten die Ausgaben zu bestreiten; und über den ganzen Zustand der Compagnie ward, wie es scheint, immer mehr ein absichtliches

Dunkel verbreitet. Viel mußte in Indien von dem Charakter des jedesmaligen Generalgouverneurs abhangen; wie verschieden war der Geist der Verwaltung unter dem einfachen Cornwallis, und unter dem prachtliebenden Wellesley? Mit der Erweiterung des Gebiets stieg schon an sich die Macht dieser Vicekönige; aber die Umstände erforderten es auch zuweilen, sie ausdrücklich zu vergrößern.

Brittische Generalgouverneurs in Indien waren nach Hastings 1774—1785, zuerst Lord Cornwallis bis 1793. Hierauf J. Shore; und als dieser, wegen ausgebrochener Unruhen unter dem Militair, 1796 zurückgerufen ward, wiederum Lord Cornwallis; der jedoch, da die Unruhen beigelegt wurden, ohne hinzugehen, seine Stelle wieder niederlegte 1797. Hierauf Markis Wellesley (Lord Mornington) zurückgerufen 1804; worauf Lord Cornwallis, zum drittenmal ernannt, wirklich hinging, aber bald nach seiner Ankunft starb 1805. Ihm folgte Lord Minto; diesem 1813 Graf Moira (Markis Hastings), bis 1822. Hierauf Lord Amherst (jetziger Graf v. Arracan) bis 1827; dem Lord Bentink folgte.

The East-India annual Register and Directory. Dieser, jährlich zu London erscheinende, Brittisch-Indische Staats-Calender giebt über die dortige Verwaltungs-Organisation die besten Aufschlüsse.

19. Der Brittisch-Ostindische Handel ward durch die Eroberung der Holländischen Besitzungen (S. 196.) natürlich erweitert, da der ganze Gewürzhandel jetzt in ihre Hände kam. Dauerte gleich das Monopol der Compagnie fort, so ward es doch durch die Einrichtung beschränkt, daß auch Privatkaufleute, jedoch nur auf den Schiffen der Compagnie, gegen eine 1793

bestimmte Abgabe nach Indien handeln durften. Bei einem drückenden Monopol der Compagnie konnte ohne dieß bei den bekannten Einrichtungen des Handels ihrer Aktien, und des meistbietenden Verkaufs ihrer Waaren in bestimmten Terminen, weniger die Rede seyn.

20. Die Holländisch-Ostindische Compagnie, schon lange ihrer Auflösung entgegen gehend, erlosch nach der Revolution des Mutterlandes gleich einer ausgebrannten Kerze. Nicht also der Verlust ihrer Besitzungen, sondern der Mangel an eigner innerer Lebenskraft war es, der ihren Untergang herbeiführte. Schon lange hatten die Territorialeinkünfte der meisten Besitzungen nicht mehr die Kosten der Verwaltung aufgebracht; und die Vortheile des Handels raubte größtentheils der Schleichhandel ihrer eignen, mit kaufmännischem Geitz bezahlten, Beamten. Ihre Besitzungen, von denen im Frieden von Amiens bloß Ceylon abgetreten ward, wurden Eigenthum der Nation; und ihre Schulden zur Masse der Nationalschulden geschlagen. Die Verwaltung in Europa ward einer Regierungs-Commission übertragen; die in Indien scheint unverändert dieselbe geblieben zu seyn. Was den Handel betrifft, so wurde das Monopol desselben nach dem westlichen Ostindien aufgehoben; und auf das östliche (die eigentlichen Molucken und den Gewürzhandel) beschränkt.

1795 15. Spt.

24. Dec.

1803 1. Mrz.

Auf das langsame Sinken der Compagnie folgte seit dem Kriege mit England 1780 der schnelle Fall. Die Schulden

ben, die 1781 nicht mehr als zwölf Millionen Gulden betrugen, waren 1792 auf 107 Millionen angewachsen; die Einnahme hatte in diesem Zeitraume über 70 Millionen weniger; die Ausgaben über 30 Millionen mehr betragen, als in den vorhergehenden zwölf Jahren.

Staat der Generale Nederlandschen Oostindischen Compagnie behelzende Rapporten van de Heeren Haar Ed. Groot Mogende Gecommitteerden en Bylagen, in date 14. Juli 1791. Amsterdam. 1792. 2 Voll. 8. Das Buch enthält zuerst einen dreifachen Bericht der Commissarien an die General-Staaten über den Finanzzustand der Compagnie mit allen nöthigen Aktenstücken. — Nachmals erschien:

Bericht rakende de Vernietiging van het tegenwoordig Bewind der Oost-Indische Compagnie; in: Nieuwe Nederlandsche Jaarboeken Oct. 1795. S. 6381 ff. Für die Geschichte der letzten Periode der Compagnie 1770—1792 das Hauptaktenstück, mit allen Angaben und Belegen. Der schon früher angefangene innere Verfall wird übrigens auch hier eingestanden.

Bericht van den tegenwoordigen toestand der Bataafsche bezittingen in Oost-Indien, en den handel op dezelve, door Dirk van Hoogendorp. Delft. 1799. 8. (Deutsch bearbeitet in: Berlinische Monatschrift Nov. 1800. bis Juni 1801). Die lebendigste, (ob auch treueste?) Schilderung des elenden Zustandes in Ostindien selbst. Der Verfasser war auf Java arretirt; entkam aber nach Holland. Ihm ist nicht widersprochen.

Beknopte Beschryving der Oost-Indischen etablissementen, verzeld van eenige Bylagen, door Aby Huysers, Oud Koopmann etc. Utrecht. 1789. 8. Brauchbar für die Kenntniß der Organisation der Compagnie in Indien; besonders noch durch die Beilage No. 3. die das Reglement des General-Gouverneurs Jakob Mossel 1753 über den ganzen Rang- und Besoldungs-Etat der Beamten der Compagnie in Ostindien enthält.

21. Das Französische Ostindien beschränkte seit dem Ausbruch des Revolutionskriegs bald von se[auf Isle de France und Bourbon. Geschützt durch i[Lage, und dem Mutterlande treu, behaupteten diese Inseln nicht nur gegen fremde Angriffe, sonde[was noch schwerer war, auch gegen die innern St[me der Revolution. Sowohl durch die Caperei, a[durch die von dort aus unterhaltene Verbindung m[einzelnen Indischen Fürsten, blieben sie England e[Dorn im Auge.

22. Die Niederlassungen der Britten in Austr[a]lien (S. 119.) waren schon so weit gediehen, d[sie sich selbst erhielten, und besonders durch Schafzu[cht] dem Mutterlande einen reichen Lohn versprachen. Zw[ei] Töchtercolonieen waren bereits auf der Norfolkinsel un[d] auf van Diemensland gestiftet. Auch den großen O[ce]an umfaßte fortdauernd die Schifffahrt der Britte[n]. Auf Otaheite wurden Versuche zu Missionen gemach[t;] die Sandwich-Inseln fingen an Europäische Cult[ur] anzunehmen; und die bisher unbekannten Theile d[er] Küsten von Nordwest-Amerika um den Nutka-Su[nd] erhielten durch den Pelzhandel eine solche Wichtigkei[t,] daß sie beinahe einen Krieg zwischen Großbritanien un[d] 1790 Spanien veranlaßt hätten.

Erster Zeitraum.

Von 1786 bis 1797.

Zweiter Theil.

eschichte des nördlichen Europäischen Staatensystems in diesem Zeitraum.

Die innern Verhältnisse des Nordens in diesem
itraum entwickelten sich im Ganzen aus der geschlos-
nen Verbindung Rußlands mit Oestreich, und seiner
gelösten Verbindung mit Preußen. Sowohl der
ssisch-Oestreichische Krieg mit den Türken, und der
urch wieder herbeigeführte mit den Schweden, als
e ganze Reihe der Schicksale Polens und die endliche
flösung dieses Staats gingen daraus hervor. Das
ch die Holländischen Unruhen veranlaßte Bündniß
ischen Preußen und England gab der letztern Macht
gleich einen größern Einfluß auf den Norden, als
e sonst ausgeübt hatte, und in der letzten Hälfte des
itraums wirkten auch die neuen Scenen in Frank-
ich, indem sie überhaupt den Geist der Cabinette än-
rten, auf den Norden ein.

2. Wie viel, bei der Spannung Rußlands
England und Preußen, auch vielleicht die fremde
litik zum Ausbruch des Kriegs mit der Pfo
beitrug, so war doch Potemkin der Haupturhe
(S. 159.), wie er, als Oberbefehlshaber, die Se
1787 16. Aug. 1788 9. Febr. desselben blieb. Aber der Krieg erhielt das Anseh
eines Defensiv-Kriegs, da die Pforte ihn zuerst
klärte. Um desto sicherer durfte man auf die Theilna
me Joseph's rechnen, wie sorgfältig auch die T
ken jeden Anlaß zum Zwist mit ihm vermieden.
entstand ein vierjähriger Kampf, durch welch
Rußland nur einen geringen Theil seiner Erwartung
erfüllt sah; und Joseph, furchtbar in seinen Hoffnu
gen getäuscht, ohne das Ende zu sehen, sich selbst s
Grab grub!

Schauplätze des Kriegs waren theils die Krimm und Be
arabien für die Russen allein, theils die Donau-Länder
Bosnien bis zur Moldau für Oestreicher und Russen.
1787 vergebliche Angriffe der Türken zur See bei Kinbu
Sept. und Oct., um die Krimm wieder zu erobern.
Russen, bisher gewohnt, nach Römersitte, mit mäßigen
meen aufzutreten, erschienen dießmal mit viel größerer Mach
das Hauptheer unter Fürst Potemkin, ein zweites an d
Grenzen der Moldau unter General Romanzow. Die Türk
Haupt-Schlachten vermeidend, vertheidigten ihre Festunge
Im Jahre 1788 unglückliche Seeschlachten für die Türken
den Mündungen des Dniepers 28. Juni und 12. Juli;
darauf Belagerung Oczakows von Juli — Dec. durch P
temkin. Einnahme durch Sturm und schreckliches Blutb
17. Dec. — Anfang des Oestreichischen Kriegs mit de
Hauptheer unter Joseph selbst und unter Feldmarschall Las
März. Sonderbares System eines Defensivkrieges durch e
Grenz-Cordon; von den Türken im Bannat durchbr

Aug. Die Nacht bei Lugosch 20. Sept. kostete Joseph seinen Feldherrnruhm und seine Gesundheit. Er verläßt bald mißmüthig das Heer; indem Feldmarschall Laudon mit General Haddik das Obercommando erhält. — Dagegen Vereinigung des Corps unter dem Prinzen Josias von Coburg mit den Russen in der Moldau; und Einnahme von Choczim 19. Sept. — Im folgenden Feldzuge 1789 glücklichere Fortschritte der Oestreicher unter Laudon, Eroberung Belgrads 8. Oct. und Belagerung Orsowas. In der Moldau unter dem Prinzen Coburg und dem General Suwarow Siege bei Fokfani 31. Jul. und bei Martiniestie am Rimnik 22. Sept. Bei den Russen fortdauernd Belagerungskrieg. Eroberung von Gallaz 1. Mai; von Akiermann 13. Oct.; von Bender 15. Nov. Nicht weniger im Jahr 1790, als nach Joseph's Tode Oestreich schon zurücktrat, Eroberung von Kilianova 15. Oct. und grausenvolle Erstürmung Ismails durch Suwarow 22. Dec.

Geschichte des Oestreichisch-Russischen und Türkischen Krieges in den Jahren 1787 — 1791 nebst Aktenstücken und Urkunden. Leipzig. 1792. 8. — Aus dem politischen Journal compilirt.

Considérations sur la guerre actuelle des Turcs par CH. F. DE VOLNEY. à Londres. 1788. 8. — Ueber die bevorstehende Theilung des Türkischen Reichs, und Frankreichs Interesse dabei, besonders in Rücksicht Aegyptens. Dagegen:

Examen du livre intitulé Considérations etc. par L. C. DE PEYSSONEL. à Amsterdam. 1788. 8. — Als Kritik sehr gründlich, aber mühsam zu lesen.

3. Jedoch die Bedrängnisse der Pforte hatten auch die Thätigkeit anderer Mächte: Englands und vorzüglich Preußens, aufgeregt. Ohne selbst Antheil zu nehmen, suchten sie in Polen und in Schweden Diversionen zu bewirken. Gustav III. glaubte den Zeitpunkt gefunden zu haben, sich durch einen kühnen

Streich von dem drückenden Uebergewicht des Nachb
zu befreien. So brach er mit Rußland;
hatte bald, nicht nur mit äußern, sondern auch
innern Feinden im Kampf, Gelegenheit genug zu
gen, was ein außerordentlicher Mann, wenn auch
allein überlassen, vermag. Sein Kampf war nicht o
Ruhm, und endete ohne Verlust.

Einfall des Königs in Russisch Finnland 23. Juni 1
und Russische Kriegserklärung 11. Juli. Der Krieg, zug
Land- und Seekrieg, erweitert durch Theilnahme Dä
marks zu Gunsten Rußlands, vermöge der bestehenden
lianz (S. 152.) Sept. Einfall von Norwegen aus und Be
hung Gothenburgs; jedoch auf Brittische Verwendung be
9. Oct. Waffenstillstand und demnächst Rückzug. — Un
schiedene Seeschlacht bei Hochland 17. Juli. — Aber Auf
bei der Schwedischen Armee Aug., weil ein Angriffskrieg
gen die Constitution sey; und selbst eigenmächtiger Waf
stillstand mit Rußland. Zusammenberufung der Stände;
durch die Unions- und Sicherheitsakte 3. April
erweiterte königliche Macht, und Recht Krieg und Frieden
schließen, nicht ohne heftigen Widerspruch des Adels.
dem Erneuerung des Kriegs; jedoch in Finnland nur be
Postengefechte; aber blutiger Kampf zur See, sowohl der
ßen als der Scheerenflotten. Sieg der Russischen Schee
flotte unter dem Prinzen von Nassau 24. Aug. So auch
folgenden Jahr 1790. Abgeschlagener Angriff der Sc
den auf die große Flotte bei Reval 14. Mai; aber Sieg
Königs mit der Scheerenflotte bei Friedrichsham 15.
Nach dem Seetreffen bei Wiburg 3. Juni Rückzug der Sc
dischen Flotte und Blokade im Wiburgsund; und in dem
fen 3. Juli großer Verlust. Aber wieder Sieg des Kö
mit der Scheerenflotte in Svenska-Sund 9. 10.
Darauf angefangene Unterhandlung; und Abschluß des F
dens, ohne fremde Vermittelung, zu Werelä 14. Aug.
dingungen: 1. Wiederherstellung des vollen Status quo

dem Kriege. 2. Rußland erkennt die bestehende Schwedische Verfassung an.

Bevollmächtigte: Von Rußland: Baron v. Igelström. Von Schweden: Baron v. Armfeldt.

Mémoires sur la Campagne de 1788 en Suede, par le prince Charles de Hesse. à Copenhague. 1789. 8. Für die Geschichte des Dänischen Feldzugs.

4. Viel größere Schwierigkeiten machte die Beendigung des Türkenkriegs, weil Fremde sich hinein mischten. England, und besonders Preußen, wollten die Bedingungen vorschreiben; eine Preußische Allianz ward mit der Pforte geschlossen; eine Preussische Armee ward in Schlesien versammelt. Der Tod Joseph's II., und die Lage der Monarchie beim Regierungsantritt Leopold's, verstärkten die Friedenshoffnung. Belgien in offnem Aufstande (S. 174.); Ungarn mißvergnügt und unruhig; der ganze Staat erschöpft und ohne innere Haltung. Doch ward der Congreß zu Reichenbach noch unter sehr ungewissen Aussichten eröffnet.

1790 31. Jan.

20. Febr.

Eröffnung des Congresses zu Reichenbach Jun. 1790. Projekt von Herzberg: Herausgabe Galliziens an Polen gegen eine Entschädigung in Servien und in der Wallachei nach den Grenzen des Passarowitzer Friedens (Th. I. S. 301.); und für Preußen Danzig und Thorn; verworfen von Oestreich. Aber bei Herzberg's Sinken Aufgabe des Projekts, und Bestehung auf dem strikten Status quo. Convention zu Reichenbach 27. Juli, als Grundlage des künftigen Friedens zwischen Oestreich und der Pforte; indem Oestreich in den Status quo einwilligt, und Preußen und die Seemächte ihre Hülfe in den Niederlanden versprechen.

Martens Recueil etc. T. 3. p. 77 sq.

Bevollmächtigte: Von Oestreich: Heinrich XIV. Fürst Reuß und Baron von Spielmann. Von Preußen: Graf Herzberg. Von England: Jos. Ewart. Von der Niederländischen Republik: Baron van Reede.

1790 19. Spt. 5. Die nächste Folge dieser Verhandlung war ein Waffenstillstand zwischen Oestreich und der Pforte; aber mit dem Abschluß des Definitivfriedens zu Szistova verzog es sich wegen mehrerer Zwischenvorfälle und einiger Modifikationen bis in die Mitte des folgenden Jahrs.

Friede zu Szistova zwischen Oestreich und der Pforte 4 Aug. 1791. Bedingungen: 1. Wiederherstellung des Status quo vor dem Kriege; doch behält Oestreich Alt-Orsowa, aber unbefestigt. 2. Die Festung Choczim bleibt bis zum Frieden mit Rußland von Oestreich besetzt. 3. Genauere Grenzbestimmung; durch die Convention vom 28. Nov. 1795 berichtigt.

Bevollmächtigte: Von Oestreich: Baron v. Herbert. Von der Pforte: der Reis-Effendi.

6. Viel schwieriger war die Negociation mit Rußland. Katharina, mit Schweden bereits ausgesöhnt, ließ den hohen Ton, in dem Preußen, und besonders England, ihr gleiche Bedingungen des Status quo vorschreiben wollten, sich nicht gefallen. Umsonst ließ Pitt, unter dem Murren der Nation, eine Flotte ausrüsten; Katharina erklärte, ihren Frieden allein schließen zu wollen; und sie schloß ihn allein.

Abschluß der Präliminarien zwischen Rußland und der Pforte 11. Aug. 1791; in einen Definitivfrieden verwandelt zu Jassy 9. Jan. 1792. Bedingungen: 1. Rußland behält Oczakow mit dem Landstrich zwischen dem Dnieper und

dem Dniester, welcher letztere Fluß die Grenze wird. 2. Sonst bleiben, mit Rückgabe aller Eroberungen, die Grenzen wie vor dem Kriege. — Potemkin, der Urheber des Kriegs, erlebte den Friedensschluß nicht mehr. Er war am 15. Oct. 1791 auf der Reise unweit Jassy unter einem Baum gestorben.

Bevollmächtigte zu Jassy: Von Rußland: Graf Besborodko. Von der Pforte: der Großvezier Jussuf Pascha.

7. Nach vierjährigem Kampfe und mit Strömen Bluts hatte man also kaum die Außenwerke eines Staats einreißen können, den man hatte umstürzen wollen; (so viel vermag Nationalsinn und Muth gegen Taktik!) und selbst diese mußte man bis auf weniges wieder zurückgeben. Auch ohne weite Eroberungen war aber der Kampf doch nicht minder folgenreich.

8. Die erste und wichtigste Folge war die Befestigung der Herrschaft Rußlands am schwarzen Meer. Ihm blieben die Krimm und die angränzenden Länder. Freilich damals meist Wüsten; aber Wüsten, wo Cherson und Odessa bald aufblühen konnten. Nicht für sich, sondern für künftige Geschlechter, hat Katharina hier gepflanzt. Was von hier aus werden kann, lehrt ein Blick auf das nahe Aegeische Meer mit seinen Küsten und Inseln; was geworden ist, wird die spätere Geschichte erzählen.

Aber diese Vortheile waren auch mit Verwirrung des Russischen Geldwesens erkauft. Seit dem Anfang dieses Türkenkriegs sank das von Katharina 1768 geschaffene Papiergeld unter seinen Nominalwerth; und bei den wiederholten Emissionen hörte auch dieses Sinken nicht wieder auf, bis es am

Ende dieses Zeitraums auf etwa Ein Viertheil seines Werths gefallen war.

Ueber Rußlands Papiergeld und die Mittel, dasselbe bei einem unveränderlichen Werthe zu erhalten, von L. H. Jakob. Halle. 1817. 8. Nicht bloß aus theoretischen, sondern zugleich aus praktischen Kenntnissen geschöpft.

9. Höherer Gewinn für die Gegenwart war die Bildung von Feldherren. Russen und Deutsche fanden die ihrigen: Graf Suwarow und Prinz Coburg, wetteifernd ohne Neid, waren mehr werth als das zerstörte Oczakow, und als Choczim. Die Zeiten waren nahe, wo beide auf andern Schauplätzen auftreten sollten. Warum mußte ihre große Laufbahn erst am Abend ihres Lebens beginnen?

F. Anthing Versuch einer Kriegsgeschichte des Grafen Al. Suwarow. 1. Bd. Gotha. 1795. 8.

10. Für die beiden Nachbarstaaten, Schweden und Polen, hatte auch dieser zweite Türkenkrieg ganz entgegengesetzte Resultate. Für Schweden war der Preis des Kriegs seine befestigte Selbstständigkeit, und die Freundschaft mit Rußland. Ob man aber auch die neue große Erweiterung der königlichen Macht als Glück ansehen mußte? Schon die nächsten Jahre zeigten, daß sie für Schweden höchst bedenklich werden könne! Und Niemand büßte dafür härter, als der unglückliche Gustav III.

Auf den Frieden zu Werelä folgte bald eine Defensiv-Allianz mit Rußland 19. Oct. 1791; durch die gleichgestimmten Gesinnungen gegen Frankreich herbeigeführt.

Entschluß Gustav's III. zur Theilnahme an der Allianz gegen Frankreich, indem er sich selbst an die Spitze stellt. Aber große Gährung unter dem Adel, und Ermordung des Königs nach dem Reichstage zu Gefle 16. März und Tod 29. März 1792. Die Erhaltung der Neutralität unter der Regentschaft des Herzogs Karl von Südermanland (bis 1796) war davon die Folge.

(G. Kerner's) Reise über den Sund. Tübingen. 1803. 8. Reich an Aufklärungen für diesen Zeitraum.

11. Eine Reihe ganz anderer Schicksale aber entwickelte sich aus jenem Kriege für Polen. Schon während desselben ward sein Untergang vorbereitet. Die Spannung Rußlands und Preußens wirkte nothwendig auf diesen Staat zurück; und die Lage ward bald so, daß Neutralität eine Unmöglichkeit war.

Russischer Antrag an den Conföderations-Reichstag, von Stanislaus begünstigt, zu einem Bündniß bei Ausbruch des Türkenkriegs, um Polen hineinzuziehen! dagegen Erklärung Preußens an Polen 12. Oct. 1788, daß es dieß als einen Schritt gegen sich betrachten würde.

Vom Entstehen und Untergange der Polnischen Constitution vom 3. Mai 1791. Germanien. 1793. 2 Thle. 8. Geht bis zur vollzogenen zweiten Polnischen Theilung Oct. 1793. Von Polnischen Patrioten geschrieben. Auch der gerechteste Schmerz thut aber doch wohl, seinen Ausdruck zu mäßigen. — Die Rückseite des Gemäldes soll zeigen:

Histoire de la prétendue révolution de Pologne, avec un examen de sa nouvelle constitution; par J. C. H. Mehée de la Touche. à Paris. 1792. 8. Die neue Constitution konnte freilich einem heftigen Jakobiner nicht genügen.

12. Lautwerden einer Antirussischen Partei, da man in Preußen einen Beschützer sah. Abschaffung der

von Rußland garantirten Verfassung, (S. 150.) und Einführung einer neuen Constitution, wie sie dem Zeitalter angemessen war, wurde ihr Hauptzweck. Fortdauernd dabei aufgemuntert von Preußen, kam es selbst mit dieser Macht zu einer Allianz; in welcher sie nicht nur Polen seine jetzigen Besitzungen garantirt, sondern auch Hülfe verspricht, wenn Fremde es wegen seiner innern Angelegenheiten angreifen wollen. Freilich stutzten die Polen, da man schon jetzt anfing von der Acquisition von Danzig und Thorn zu sprechen.

1790 29. Mrz.

Die ersten Differenzen zwischen Preußen und Polen entstanden bei den Verhandlungen über den Handelstraktat, wobei Danzigs Abtretung in Anregung gebracht ward. Die Allianz ward abgeschlossen, ohne den Handelstraktat zu Stande gebracht zu haben.

13. Sich der Russischen Vormundschaft entledigend, und dessen Truppen den Durchmarsch verweigernd, betrug sich daher Polen jetzt als souverainer Staat. Ignaz Potocky und seine Freunde betrieben unterdeß in tiefer Stille, mit Beifall Preußens, die Entwerfung der neuen Constitution. Auch der König war gewonnen, so weit er zu gewinnen stand. Aber die alten Vorurtheile waren dennoch so tief gewurzelt, daß die Annahme dieser Constitution nur durch eine Art von Ueberraschung durchgesetzt werden konnte.

1791 3. Mai

Constitution vom 3. Mai: Hauptpunkte: 1. Verwandlung des Wahlreichs in ein Erbreich. 2. Der Churfürst von Sachsen wird zum Nachfolger erklärt; in seinem Hause soll der Thron erblich bleiben. 3. Der König mit dem Staatsrath hat die ausübende Macht. 4. Fortdauer des

Reichstags in zwei Kammern; mit Aufhebung des Liberum veto. 5. Bestätigung aller Vorrechte des Adels; jedoch 6. auch einige Begünstigungen für den Bürger- und den Bauernstand. Freilich waren diese sehr beschränkt; aber ließ sich auf Einmal mehr geben, ohne die bisherige Nation, den Adel, zu erzürnen?

Die beste Kritik derselben in Jekel Staatsveränderungen rc. S. Th. I. S. 265.

14. Selten ward eine Constitution mit größerm Enthusiasmus aufgenommen! Die Nation sah in ihr die Morgenröthe ihrer Freiheit. Aber ihre Vertheidigung war schwieriger als ihre Entwerfung; und sie ward fast unmöglich, weil der, der sie hätte vertheidigen sollen, der König, zu schwach war, sie auch nur vertheidigen zu **wollen**.

15. Absichtlich schien Katharina ein furchtbares Stillschweigen zu beobachten, so lange der Krieg mit den Türken ihr die Hände band. Auch brach sie es nicht ohne Vorwand. Die Vereinigung einer Handvoll Unzufriedener, Felix Potocky's und seiner Gehülfen, zu **Targowitz**, zur Aufrechthaltung der alten Constitution, mußte diesen geben. Unter ihrem Schutz errichteten sie eine **Conföderation** (bald laut von ihnen selbst verwünscht;) welche die **Nation** hieß! Was mußte man jetzt nicht erwarten, da auch der Friede zu Jassy (S. 232.) Katharinen freie Hände gegeben hatte!

1792 14. Mai

Vordringen einer Russischen Armee in Polen, Mai 1792. Tapferer, aber vergeblicher, Widerstand unter Poniatowsky,

Kosciusko u. a. Beitritt des Königs zur Targowitzer Confoederation 23. Juli; Waffenstillstand; und Umsturz der ganzen neuen Constitution.

16. Doch ruhte noch immer die Hoffnung auf Preußen! Aber auch im Westen hatte sich unterdeß Vieles geändert. Ohne Lorbeern, und mit fast erschöpftem Schatze, war Friedrich Wilhelm II. aus der Champagne zurückgekommen; und der Krieg am Rhein dauerte fort! Welche Aussicht! zugleich die eines zweiten Kriegs mit Rußland! Daß Preußen sie verlassen würde, konnten die Polen also ahnen; aber daß ihr Beschützer, schon im Geheim verbunden mit Rußland, helfen würde sie zu stürzen, war doch mehr als sich erwarten ließ!

Einmarsch Preußischer Truppen in Polen, unter dem Vorwand der Unterdrückung des Jakobinismus; und Deklaration 6. Jan. 1793; worauf schon 24. Febr. eine zweite wegen Wegnahme Danzigs (seit der ersten Theilung das Ziel der Preußischen Politik, von Katharina klüglich aufgespart; durch dessen Bedrückung schon Friedrich 1783 seinen Ruhm geschmälert hatte,) folgte. Aber bald hob die gemeinschaftliche Deklaration vom 16. April völlig den Schleier!

17. Zweite Theilung von Polen, zwischen Rußland und Preußen; wodurch Polen noch etwa ein Drittheil seines vormaligen Gebiets behielt. Hart war die Theilung, noch härter die Behandlung, durch die man auf dem Reichstage zu Grodno die Einwilligung der Nation erzwang. Solche Auftritte hatte man in Europa noch nicht gesehen!

Erzwungene Cession des Weggenommenen an Rußland 13. Jul. 1793, an Preußen 25. Sept., gegen Entsagung aller weitern Ansprüche; und Garantie des noch übrig Gelassenen!

18. Daß auch das noch übrige Polen unter dem Principat von Rußland blieb, verstand sich von selbst. Eine engere Union ließ ihm kaum den Schatten von Selbstständigkeit; und welche andere als eine militairische Herrschaft hätte hier jetzt bestehen können? Selbst die Hauptstadt blieb von Russischen Truppen besetzt; und der Oberbefehlshaber war zugleich der Gesandte.

Unionstraktat mit Rußland 16. Oct. Hauptpunkte: 1. Rußland behält sich die Direktion der künftigen Kriege vor. 2. Nicht weniger seine Einwilligung zu allen künftigen Verträgen mit auswärtigen Staaten. 3. Freien Einmarsch seiner Truppen auf bloße Anzeige. — Das härteste für den Augenblick aber war die Ernennung des Generals v. Igelström zum Gesandten.

19. Schien gleich unter diesen Umständen kaum ein Schatten von Hoffnung übrig zu seyn, so gaben doch die ins Ausland geflüchteten Patrioten, bekannt mit der Stimmung der Nation, diese nicht auf. Sie fanden in Kosciusko den Mann, fähig als Feldherr das Haupt einer Revolution zu seyn. Von ihm vorbereitet brach sie in Crakau, und bald auch in der Hauptstadt aus; und man ergriff das einzige Mittel zum guten Erfolg, den Oberanführer als Chef an die Spitze der Nation zu setzen.

1794

Ausbruch der Revolution, bei Gelegenheit der Reduktion der Polnischen Truppen, in Südpreußen unter Madalinsky und in Crakau unter Kosciusko 23. März. Bewaffnung der

Bauern; und kühne Maßregeln. Ausbruch in Warschau 16. April; und blutige Herausschlagung der Russen. Errichtung einer Regierung, (dem König ließ man den Titel) und schnelle Verbreitung der National-Insurrektion.;

Versuch einer Geschichte der letzten Polnischen Revolution, vom Jahr 1791. Zürich. 1796. 2 Thle. 8. Gewissermaßen Fortsetzung des Werks: Vom Entstehen rc. (S. oben S. 235.) aber in gemäßigterm Tone, und von einem andern Verfasser.

Mémoires sur la révolution de la Pologne trouvés à Berlin. à Paris. 1806. 8. Enthält, nach einem Abriß der Polnischen Geschichte, den Kriegsbericht von den Vorfällen in Warschau an die Kaiserin vom General v. Pistor.

20. Auch wurden, wenn gleich im Kampfe mit zwei übermächtigen Feinden, durch Friedrich Wilhelm's vergeblichen Zug gegen Warschau, die Hoffnungen der Polen nicht wenig belebt. Aber ihre Rettung war an Einen Mann geknüpft; sein Schicksal entschied das ihrige. Bald war nur noch die Hauptstadt übrig; und Polen hörte auf zu seyn!

Aufgehobene Belagerung Warschaus von Friedrich Wilhelm bei der im Rücken entstandenen Insurrektion Sept. 1794. Aber Niederlage und Gefangenschaft von Kosciusko durch die Russen unter General Fersen bei Madziewize 10. Oct. Vordringen von Suwarow, und Erstürmung und Blutbad von Praga 4. Nov.

Thaddäus Kosciuszko, dargestellt von Karl Falkenstein. Leipzig. 1827. 8. Eine des Helden würdige Biographie.

21. Dritte und gänzliche Theilung Polens mit Hinzuziehung Oestreichs, nach bloßer Uebereinkunft der drei Höfe; da man der Einwilligung Polens nicht mehr bedurfte. Die Vernichtung dieses

Staats

Staats hatte auch die Unterwerfung Curlands, seines vormaligen Lehens, (Th. I. S. 355.) unter Rußland zur Folge.

Zuerst Deklarationen der beiden Kaiserhöfe mit vorläufiger Bestimmung der Grenzen 3. Jan. 1795; und darauf, nach völliger Uebereinkunft, dreifache wechselseitige Verträge 24. Oct. nach den nachmaligen Grenzen. — Die freiwillig unbedingte Unterwerfungs-Akte Curlands ward 18. März 1795 ausgestellt.

FERRAND Histoire des trois démembremens de la Pologne, pour faire suite à l'histoire de l'anarchie de la Pologne par Rhulières. à Paris. 1820. 3 Voll. 8. Genaues Detail auch der frühern Verhandlungen, mit den Aktenstücken.

Mémoires de MICHAEL OGINSKI sur la Pologne et les Polonais dépuis 1788 jusqu'à la fin de 1815. à Paris. 1826. 2 Voll. 8. Nachrichten eines Theilnehmers an den Begebenheiten.

22. So erlebte Katharina den Schluß des großen Trauerspiels, das sie allein endete, so wie sie es vor dreißig Jahren allein begonnen hatte. Mit Andern hatte sie das Land, aber nie die Herrschaft getheilt; und Was sie gegeben hatte, wäre vielleicht nur geliehen gewesen, hätte der Tod sie nicht übereilt. So wie sie hatte allerdings noch keiner ihrer Vorgänger auf Europa gewirkt; aber daß diese Einwirkung doch ihre Grenzen hatte, und welche, hat die Geschichte gezeigt. Ganz anders sollte diese werden, als ihr einziger Sohn, Paul I., zu spät für ihn selbst, mit entgegengesetzten Grundsätzen, den Thron bestieg.

1796 17. Nov.

Zweiter Zeitraum.

Von dem Frieden zu Campo Formio bis zur Errichtung des Französischen Kaiserthrons 1797 bis 1804.

K. Jul. Schütz Handbuch der Geschichte Napoleons und seines Zeitalters. Leipzig. 1810. 8. Vollständige chronologische Erzählung der Begebenheiten von 1769 bis 1810.

Geschichte Napoleon Bonaparte's von Friedr. Saalfeld. Leipzig 1817. 2 Thle. 8. Ausführliche Erzählung.

1. Bei dem Anfange dieses Zeitraums hatte sich die Lage der Hauptmächte des Continents, wenn sie gleich alle noch aufrecht standen, doch schon wesentlich verändert. Frankreich, durch Belgien, Savoyen, Nizza und Avignon bereits geographisch vergrößert und mit Spanien auf das engste allirt, hielt zugleich Italien und Holland besetzt, und durfte schon im voraus auf die Abtretung des linken Rheinufers, und damit auf die Abhängigkeit des Deutschen Reichs zählen. Was bedurfte es mehr zum Principat auf dem Continent? Oestreich, beschäftigt seine Wunden zu heilen. Im Osten Rußland, noch mit ungeschwäch

er Kraft; durch die letzten Polnischen Theilungen nicht nur vergrößert, sondern auch dem Westen geographisch näher gerückt; und seit der Thronbesteigung des neuen Herrschers, durch seine Theilnahme am Revolutionskriege, mit wesentlich veränderter Politik. Wie hätte, als diese Theilnahme einmal erfolgte, sie wieder aufhören können? selbst wenn auch die Partei gewechselt wurde? So verschwindet von jetzt an von selbst die bisherige Trennung des nördlichen und des südlichen Staatenvereins; bei der engern Verschlingung von beiden bildet Europa von jetzt an nur Ein Staatensystem.

2. Zwischen jenen stand **Preußen**, durch eine verschwenderische Administration schnell erschöpft; jetzt unmittelbarer Nachbar von Rußland, und bald auch von Frankreich; mit offnen Grenzländern gegen beide; und bei einer großen Handelsschifffahrt ohne Marine, jedem Angriff zur See ausgesetzt. Ob man sich an Frankreich? ob man sich an Rußland anschließen solle? darüber ward hier gestritten. Daß es für Preußen noch ein Drittes, vielleicht nur ein Einziges, gebe, mit dem bisherigen Staatensystem Europas zu stehen oder zu fallen — (wie war für diesen Mittel-Staat in einer neuen Ordnung der Dinge Platz?) — dieser Gedanke schien mit Friedrich zu Grabe getragen zu seyn.

Noch vor Eröffnung des Rastadter Congresses starb König **Friedrich Wilhelm** II. 16. Nov. 1797. Schnelle Reformen am Hofe und im Ministerium unter **Friedrich Wilhelm** III.; jedoch in der Organisation des Staats, und in den auswärtigen Verhältnissen, keine wesentliche Veränderung.

Historische Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Verfalls Preußischen Staats seit dem Jahre 1794 von A. L. v. M[illegible] senbach. Amsterdam. 1809. 2 Thle. 8. — Auch die be[illegible] Köpfe sahen das Heil des Staats nur in seiner Vergrößeru[illegible]

3. Auch nach dem Frieden fühlte man bald, [illegible] schwankend noch der Zustand sey. Theils währte [illegible] Seekrieg noch fort, und Wer mochte zweifeln, [illegible] Pitt alles thun würde, auch den Landkrieg wieder entzünden? theils konnte der Abschluß des Reichsf[illegible] dens zu Rastadt nicht ohne Schwierigkeiten seyn; [illegible] wäre auch beides nicht gewesen, so dauerte bei [illegible] fortgesetzten Republikanisirungsplanen des Direktorii [illegible] der Kampf der politischen Grundsätze fort, der kei[illegible] festen Friedenszustand erlaubte.

4. Eröffnung des Congresses zu Rastad[illegible] unter den traurigsten Aussichten für das Reich. [illegible] durch ein enges Einverständniß Oestreichs und Pr[illegible] ßens war es zu stützen! aber alte Grundsätze, n[illegible] Entwürfe, und schon eröffnete neue Aussichten ([illegible] 192. 206.) bildeten hier eine zu starke Scheidewa[illegible] Die Uebergabe von Mainz und die Wegnah[illegible] von Ehrenbreitstein, während der Unterhandlu[illegible] gen, zeigten schon im voraus die künftige Lage v[illegible] Deutschland. Doppelte Forderung Frankreichs: 1. A[illegible] tretung des ganzen linken Rheinufers, die ihm d[illegible] militärischen, und 2. Annahme des Grundsatzes d[illegible] Vergütung der beeinträchtigten Fürsten durch Säkula[illegible] sationen, die ihm den politischen Einfluß sicherte.

1797 30. Dec.

1799 24. Jan.

Dauer des Rastadter Congresses vom 9. Dec. 1797 — 8. April 1799. Nach Bewilligung der Französischen Hauptforderungen 9. März 1798 von Seiten des Reichs, hätte man eine schnellere Beendigung desselben erwarten dürfen, wenn sich nicht bald gezeigt hätte, daß diese nicht von dem Congreß selbst, sondern von der unterdeß immer verwickelter werdenden Lage Europas abhing.

Abgeordnete: Von Französischer Seite: Bonnier, Jean de Bry und Roberjot (letzterer nach Treilhard's Abgange.) Vom Kaiser: Graf v. Metternich, Graf Louis Cobenzl und Graf v. Lehrbach. Von Preußen: Graf Görz, Baron v. Jacobi, v. Dohm. Von Churmainz: Baron v. Albini u. A.

Geheime Geschichte der Rastadter Friedensverhandlungen in Verbindung mit den Staatshändeln dieser Zeit. Von einem Schweizer. Nebst den wichtigsten Urkunden. Germanien. (Zürich). 1799. 6 Thle. 8. Nur der erste Theil dieses gehaltvollen Werks enthält die Geschichte, und zwar in gedrängter Uebersicht vom Anfange des Revolutionskriegs bis zum Ausbruch des Kriegs 1799; die übrigen fünf die Urkundensammlung.

5. Während dieser Unterhandlungen dauerte der revolutionäre Zustand in mehreren Ländern, vorzüglich in Italien, fort. Seit Errichtung der Cisalpinischen und der Ligurischen Republik hatte sich die demokratische Partei bald weiter verbreitet; und in Rom selbst den Umsturz der bestehenden Verfassung und eine Römische Republik zur Folge gehabt. Nirgend aber wollte der Freiheitsbaum weniger Wurzeln fassen als hier.

Besetzung Roms durch Französische Truppen, bei Gelegenheit eines Volksaufstandes 10. Febr. 1798. Erklärung der Römischen Republik 15. Febr.; harte Behandlung und Wegführung des achtzigjährigen Pius VI. (der im Exil zu Valence 29. Aug. 1799 starb), und mehrerer Cardinäle 20. Febr.

A brief account of the subversion of the papal govern-ment 1798. by R. Duppa. London, 1799. 8. Deutsch in: Archenholz Minerva. Aug. 1800.

6. Wenn diese Behandlung des Oberhauptes d Kirche auf Befehl des Direktorii ein Beweis von G ringschätzung der öffentlichen Meinung war, so s man in der gewaltsamen Revolution der Schwe noch einen viel auffallendern. Seit fast drei Jahrh derten war es diesem Freistaat in der Mitte Europ nicht nur gelungen, sich von der Theilnahme an großen Welthändeln zurückzuhalten; sondern das c ventionelle Völkerrecht hatte ihm selbst gewisserma eine Unverletzlichkeit zugestanden, die fast an Heilig grenzte. Wie hätte ein Zeitalter, das Nichts scho dieses Heiligthum schonen sollen, in dem zwar F heit, aber keine Gleichheit war? Neben dem zu fenden Finanz-Gewinn durch Beute, war die mil rische Wichtigkeit des Landes, durch Lage und Bes fenheit, wahrscheinlich ein nicht geringerer Bewegu grund. Wenige Wochen reichten hin, troz des g steten Widerstandes, das Gebäude von Jahrhund umzustürzen; und den Bund der Eidgenossen in einzige Helvetische Republik umzuformen!

Erhaltung der Neutralität der Schweiz, ungeachtet Händel über die Emigrirten; bis die Revolution vom Fruktidor (S. 205.) durch Ausstoßung Barthelemy's Carnot's im voraus ihr Schicksal bestimmte. Aufwiegelun und Anfang der Revolution im Waadtlande Dec. 1797. wickelung der Uebel der Föderativverfassung: Mangel an nigkeit; bald lag die Last so gut wie allein auf Bern. hier nicht Mangel an Rath und an Kraft; aber die Maj

ergriff halbe Maaßregeln, und der tapfere v. Erlach erhielt bei Kosciusko's Muth doch nie Kosciusko's Macht. Vordringen der Franzosen auf zwei Seiten, unter blutigen Gefechten; Ueberwältigung von Bern 2—5. März 1798; und Unterwerfung der übrigen Cantone, mit Ausnahme der drei kleinen. Hartnäckiger Widerstand von diesen und ehrenvolle Capitulation 1—4 Mai. — Proklamation der Helvetischen Republik 12. April. Seitdem fünf unglücksvolle Jahre, durch Kriege und Faktionen, bis die Französische Mediationsakte 19. Febr. 1803 der Schweiz ihre föderative (wenn auch veränderte) Verfassung, und ihre Ruhe wiedergab. — Zur Zeit der Einnahme der Schweiz, auch Aufhören der Republik Genf durch die Vereinigung mit Frankreich 26. April 1798.

Essai historique sur la déstruction de la ligue et de la liberté helvétique par MALLET DU PAN. à Londres. 1798. 8. Deutsch in: v. Archenholz Minerva 1799. — Wird denn kein Berner sie schreiben?

Authentischer Bericht von dem Untergange der Genfer Republik in: Polit. Journ. 1798. Mai.

7. Dem Continent stand England gegenüber mit verdoppelter Macht; mit verdoppelten Schulden; mit verdoppelten Hülfsquellen. Man fing hier an sich das furchtbare Geheimniß selbst zu gestehen, daß man so nur durch Krieg fortbestehen könne; und bald zeigte die Erfahrung, daß ein Friede nur ein Waffenstillstand sey. Pitt's lange Administration, uneigennützig für ihn selbst, concentrirte doch die Gewalt in den Händen weniger Familien, und im Schooße der freien Verfassung bereitete sich eine Oligarchie vor, die, das Gezänk um Staatsämter nachmals bis zum Aergerniß treibend, dennoch lange nicht Einen leitenden Kopf

aufzustellen vermochte. Aber die Grundsätze der antirevolutionären Politik waren einmal durch Pitt befestigt; und man mußte bald zu ihnen zurückkehren, auch als man sie auf kurze Zeit zu verlassen schien.

8. Allein der fortdauernde Krieg mit England machte um eben diese Zeit eine Unternehmung reifen, die, von dem Helden der Zeit, für den jetzt in Europa kein passender Platz war, ausgeführt, durch ih Außerordentliches mehr wie irgend eine andere die Augen der Welt fesselte. Die Einnahme und Colonisation Aegyptens sollte zugleich Ersatz für Westindien, und dem ganzen Colonialsystem der Europä eine andere Richtung geben. Vorbereitet unter de Maske einer Expedition gegen England, war die Ausführung fast noch wunderbarer als die Vorbereitung Die damit in Verbindung gesetzte Einnahme vo Malta hat aber für Europa fast noch größere Folg gehabt als die Einnahme Aegyptens.

Große Rüstungen und Einschiffungen zu Toulon (als lin Flügel der Englischen Armee am Canal). Auslaufen Flotte mit der Armee unter dem General Bonaparte 18. M 1798. Capitulation und Besetzung von Malta 10—12. Ju ohne Widerstand. Die Flotte, verfolgt, aber verfehlt von Brittischen, ankert bei Marabu. Landung der Truppen Juli. Einnahme Alexandriens 2. Juli. Vordringen geg Cairo; Schlacht bei den Pyramiden 21. Juli; Besetzu Cairos 22. Juli. Vordringen gegen Oberägypten unter G neral Desaix; Einnahme nach dem Treffen bei Sedim 7. Oct.; mißlungene Syrische Expedition bei Akre (zu sa sah man ein, daß Aegypten nicht ohne Syrien zu behaupt

ist) Dec. — Mai 1799. Türkische Landung und Niederlage bei Abukir 25. Jul.

Relation des campagnes du général Bonaparte en Egypte et en Syrie par A. Berthier. à Paris. 1800. 8.

9. Keine Unternehmung hatte noch so ungemessene Besorgnisse in England erregt! Selbst die große Seeschlacht bei Abukir, durch welche Nelson die Französische Flotte fast vernichtete, konnte sie nicht stillen. Aber die Herrschaft des Mittelmeers ward dadurch errungen; und es ward Grundsatz des Brittischen Ministerii, nicht zu ruhen, bis Aegypten Frankreich entrissen sey. 1798 1. Aug.

10. Der Zeitpunkt des Siegs bei Abukir gab dieser Seeschlacht eine viel größere politische Wichtigkeit, als sonst Seeschlachten zu haben pflegen. Die erste Folge war eine Kriegserklärung der Pforte gegen Frankreich, wegen Wegnahme Aegyptens, und Zurüstungen zu dessen Wiedereroberung; von England unterstützt. Das älteste Freundschaftsband in Europa ward dadurch getrennt. 11. Spt.

11. Eine andere noch wichtigere Folge war die dadurch beförderte Bildung einer zweiten Coalition durch England und Rußland. Die nach der Einnahme Maltas von Paul I. übernommene Würde als Großmeister des Ordens führte zu weitern Schritten; und die Welt sah ein neues Beispiel, wie Institute, die sich selbst überlebt haben, durch die Leidenschaften der Herrscher eine augenblickliche Wichtigkeit erhalten können. 24. Nov.

Verbindung Rußlands mit Sicilien 29. Nov. 1798; mit der Pforte 23. Dec.; mit England 29. Dec.; sogar mit dem entfernten Portugal 28. Sept. 1799. Bündnisse Englands mit Sicilien 1. Dec. 1798; mit der Pforte 5. Jan. 1799. So wie auch Sicilien mit der Pforte 21. Jan. 1799.

12. Die Bedingungen dieser Traktate waren im Allgemeinen wechselseitige Garantie aller Besitzungen; (bei der Pforte mit Einschluß Aegyptens); gemeinschaftliche Führung des Kriegs nach genauern Stipulationen, und nur gemeinschaftliche Schließung des Friedens; Sperrung aller Häfen, besonders im Mittelmeer, für Französische Schifffahrt und Handel; Brittische Subsidien an Rußland u. a.; die Dauer der Traktate war auf acht Jahre bestimmt.

13. Doch war es besonders der Beitritt der beiden Deutschen Hauptmächte, welcher dieser gewaltigen Verbindung erst den Weg zum Angriff eröffnen konnte. Der Gang der Angelegenheiten in Rastadt, die stets wachsenden Differenzen mit Oestreich, ließen kaum einen Zweifel übrig, diese Macht zu gewinnen. Preußen hingegen, wähnend noch im allgemeinen Sturme stets zwischen der Scylla und der Charybdis durchzusteuern, bestand unerschütterlich auf Neutralität. Der Kriegerstaat vertauschte plötzlich seine Rolle, indem er der friedliebendste ward. Der gefahrvollste aller Versuche, wenn der Staat selbst den Nimbus seiner Macht zerstört!

Seit den vergeblichen Unterhandlungen zu Selz 30. Mai — 6. Juli 1798 anfangende engere Verhältnisse Oestreichs

mit England und Rußland, indem es Rußland zugleich die Vermittlung mit Preußen über die künftigen Entschädigungen überläßt. Das Vorrücken einer Russischen Armee durch die Oestreichischen Länder Dec. gab die deutlichsten Beweise, und veranlaßte die Französische Gesandtschaft zu Rastadt, eine Erklärung darüber zu fordern 2. Jan. 1799.

14. So hatte sich eine neue Verbindung gegen die Französische Republik gebildet, dem Umfange nach allerdings größer als die erste; aber auch durch diesen sich selbst bindend. Welche Hindernisse legte nicht schon die geographische Entfernung von London, Wien und Petersburg jeder Uebereinkunft in den Weg? welche die Neutralität Preußens, zugleich Holland und Belgien deckend? welche noch größere Hindernisse lagen in den getheilten Interessen Englands und der Continentalmächte, und in dem launenvollen Charakter des Russischen Herrschers? Schon das frühzeitige Losbrechen Neapels, bald ihm selbst und Sardinien verderblich, ließ keine reifen Combinationen erwarten.

Ausbruch des Kriegs in Neapel 14. Nov. 1798. Das Französische Direktorium erklärt Neapel und Sardinien den Krieg 6. Dec.; und zwingt Karl Emanuel IV. zur Entsagung aller seiner Besitzungen auf dem festen Lande 9. Dec. Unglücklicher Gang des Neapolitanischen Kriegs unter General Mack; Flucht des Königs von Neapel nach Palermo 2. Jan. 1799. Einnahme Neapels nach blutigen Gefechten durch General Championnet 23. Jan. und Errichtung einer sogenannten Parthenopeischen Republik; nicht einmal von dem Direktorium förmlich anerkannt.

15. Doch konnten jene Hindernisse den ersten Anlauf nicht schwächen; und die Finanzverwirrung und

das täglich sinkende Ansehen der Direktorialregierung, selbst in Frankreich, erschwerten ihr jeden Schritt. Aber am meisten entschied die Wahl der Anführer. Wenn das Direktorium darin fehlte, so waren dagegen der Erzherzog Karl und der gefürchtete Feldmarschall Suwarow an der Spitze der Alliirten auch die Vorbedeutung des Siegs. Der Rastadter Congreß
1799 ward aufgelöst; und Ein Feldzug reichte hin, den siegenden Alliirten Italien, die Schweiz und Deutschland zu verschaffen.

Auflösung des Rastadter Congresses 8. April 1799, und greuelvolle Ermordung von zwei der abreisenden Französischen Gesandten 28. April. Schon vorher Anfang des Kriegs am Oberrhein. Sieg des Erzherzogs Karl an der Ostrach 21. und bei Stockach 25. März über Jourdan. Vorrücken in die Schweiz bis Zürich 7. Jun., gegen General Massena, bis er, abgelöst von den Russen unter General Korsakow (Sept.), siegreich das Commando am Oberrhein führt. Einnahme Manheims 18. Sept. — Anfang des Kriegs in Italien und Siege von Feldmarschall Kray über General Scherer bei Verona 26. März; bei Magnano 5. April. Ankunft des Feldmarschalls Suwarow's, der das Commando der Russisch-Oestreichischen Armee übernimmt 16. April. Sieg bei Cassano 27. Apr. und Einnahme Mailands und Turins. Fall fast aller Festungen, selbst Mantuas 28. Juli. Rückzug der Franzosen aus Neapel unter General Macdonald, geschlagen von Suwarow an der Trebia 17—19. Juni. Wiedereinnahme Neapels durch die Calabresen unter Cardinal Ruffo mit den entsetzlichsten Grausamkeiten, und Wiederherstellung des Throns unterstützt von Russen, Türken und Britten, (seltsame Vereinigung!) so wie der päbstlichen Herrschaft unter Pius VII. Nochmaliges Vordringen eines Französischen Heers unter General Joubert; gleichfalls geschlagen von Suwarow bei Novi 15. Aug. Nur Genua und Ancona bleiben noch von den Franzosen besetzt.

Geschichte des Feldzugs von 1799 in Deutschland und in der Schweiz mit 8 Charten und Planen (von S. k. H. dem Erzherzog Karl). Wien. 1819. 2 Thle. 8.

Precis des evènemens militaires, ou essais historiques sur les campagnes de 1799 à 1814, avec cartes et plans; par le Comte Matthieu Dumas; Lieutenant général des armées du Roi. à Paris. 1817. 8. Die ersten sechs Bände dieses Hauptwerks umfassen die Feldzüge von 1799, 1800 und 1801.

Geschichte der Wirkungen und Folgen des Oestreichischen Feldzugs in der Schweiz von K. L. v. Haller. Weimar. 1801. 2 Thle. 8.

Mémoires pour servir à l'histoire des dernières révolutions de Naples, recueillis par B. N. témoin oculaire. à Paris. 1803. 8.

16. Waren diese Tage des Siegs nicht Tage zur Gründung des Friedens? Oder war es nicht der Zeitpunkt für eine neutrale Macht, wie Preußen damals war, mit Nachdruck und Würde für die Wiederherstellung Europas zu sprechen? Aber wann war weise Benutzung des Siegs nicht noch schwerer als der Sieg selbst? Die kostbaren Augenblicke waren vorbei; und das Jahr sollte nicht enden, ohne daß die Coalition durch den Rücktritt Rußlands schon in sich selbst zerfiel.

Anfangende Mißverständnisse Oestreichs und Rußlands in Italien über Ancona und Piemont, da Rußland sich seitdem Sardiniens annahm. Abzug der Russen unter Feldmarschall Suwarow nach der Schweiz, um sich mit General Korsakow zu vereinigen. Aber zwei Tage vorher 25—27. Sept. 1799. Niederlage Korsakow's durch General Massena, und Suwarow's Rückzug über unwegsame Alpen nach Oberschwaben; die letzte und größte seiner Thaten! Abrufung von ihm und seinem Heer Jan. 1800, und — kalter Empfang! —

Aber auch Zerfall Englands und Rußlands, durch die mißlungene combinirte Landung in Nordholland unter dem Herzog von York Aug. — Oct.; die jedoch England die Uebergabe der Holländischen Flotte im Texel einträgt 30. Aug.

17. Indem so die Alliirten die Benutzung ihres Glücks verscherzten, ging eine viel wichtigere Veränderung in Frankreich vor. Das Schiff, das seine und Europas nächste Schicksale trug, war schon bei Frejus gelandet. Wenige Wochen reichten hin, mit dem Sturz der längst untergrabenen Direktorial-Constitution — die Direktoren dankten ab; die Volksdeputirten wurden mit Kolben auseinandergejagt — eine neue Ordnung der Dinge zu gründen; Ein Feldzug, um die verlornen Früchte des Siegs, und mit ihm den Frieden wieder zu erobern.

Rückkunft des Generals Bonaparte aus Aegypten 9. Oct. 1799. Vorbereitung zur innern Revolution; durchgeführt nach Verlegung der Kammern nach St. Cloud, vorzüglich durch den Rath der Alten, 9. Nov. (18. Brumaire.) Consularconstitution 15. Dec. Bonaparte Regent, als erster Consul. Abschaffung der Volksgewalt durch Aufhebung der Municipalitätsregierungen, und Anstellung von Präfekten. Aufhören der Trennung der ausübenden und gesetzgebenden Macht; indem die Regierung sich die Initiative in dem gesetzgebenden Corps vorbehält. Absichtlich erst mehr Umriß der Verfassung als völlige Ausbildung.

18. Nach vergeblichem Anerbieten des Friedens an England, (die Art wie er angeboten wurde, mußte ihn schon vereiteln) Rüstungen zur Eröffnung des Feldzugs. Wie ganz anders war die Lage, indem

Rußland, nicht mehr mitwirkend, bald halb gewonnen war! So war auf dem festen Lande nur noch Oestreich, schwach von Neapel und von einem Theil des Deutschen Reichs unterstützt, aber bald enger durch einen neuen Subsidien-Traktat mit England verbunden, zu bekämpfen. Auch schien man es Frankreich erleichtern zu wollen. Vor dem Anfange des Feldzugs — Abrufung des Erzherzogs Karl vom Oberbefehl!

26. Jun.

Doppelter Feldzug des Jahrs 1800 in Italien unter dem ersten Consul; in Oberdeutschland unter General Moreau. In Italien: Hartnäckige Vertheidigung Genuas durch General Massena bis 4. Juni; unterdeß Uebergang der Reservearmee über den St. Bernhard; Einnahme Mailands und Wiederherstellung der Cisalpinischen Republik. Sieg bei Marengo über General Melas 14. Juni, und 15. Juni Convention zu Alessandria, unter Räumung der Lombardei und aller Festungen bis Mantua. So raubte Ein Tag die Früchte der Siege eines Jahrs. — In Deutschland Uebergang des Generals Moreau über den Rhein im Elsaß 25. April. Stetes Vordringen unter immer siegreichen Gefechten gegen den General Kray bis Ulm 2—10. Mai. Vordringen in Baiern und Graubünden Juni und Juli. Wiederholter Waffenstillstand in Deutschland (nach geschlossenen, aber in Wien nicht ratificirten, Präliminarien 28. Juli) gegen die Räumung von Philippsburg, Ulm und Ingolstadt 15. Juli — 9. Nov. und in Italien seit 29. Sept. Großer Sieg Moreau's bei Hohenlinden 3. Dec. und Vordringen in Oestreich bis Linz; und zugleich in Italien unter General Brune Sieg am Mincio 26. Dec. und Uebergang über die Etsch 1. Jan. 1801 bis zum Waffenstillstand zu Treviso 16. Jan.

19. Indem so das alte Jahrhundert mit Blut gefärbt unterging, dämmerte mit dem neuen wenig-

stens eine Hoffnung des Friedens auf. Gern war das gebeugte Oestreich dazu erbötig! aber Trennung der Verbindung mit England war die Bedingung. Kaum war Oestreich, noch am letzten Tage des Jahrhunderts, diese eingegangen, so wurden auch die Unterhandlungen zu Lüneville eröffnet; und ein Frieden, sowohl für den Kaiser als für das Deutsche Reich, war die Folge davon; worauf auch zu Florenz der Friede mit Neapel zu Stande kam.

Unterhandlungen zu Lüneville 1. Jan. — 9. Febr. 1801. Nicht nur der Frieden zu Campo Formio, sondern auch die bereits zu Rastadt vom Deutschen Reich gemachten Bewilligungen, wurden dabei zum Grunde gelegt; aber auch noch neue hinzugefügt. Hauptbedingungen: 1. Bestätigung der Abtretung Belgiens und des Frickthals (letzteres nachmals Aug. 1802 an Helvetien abgetreten,) an Frankreich. 2. Bestätigung der im Frieden von Campo Formio an Oestreich im Venezianischen gemachten Abtretungen, 3. So wie des Breisgaus an Modena. 4. Abtretung des Großherzogthums Toskana zu Gunsten des Hauses Parma; gegen eine Entschädigung in Deutschland. 5. Der Kaiser und das Deutsche Reich willigen in die Abtretung des linken Rheinufers; so daß der Thalweg des Rheins die Grenze macht. 6. Die erblichen Fürsten, die dadurch verlieren, sollen in dem Deutschen Reich entschädigt werden. 7. Anerkennung der Batavischen, der Helvetischen, der Cisalpinischen, und der Ligurischen Republik die im Frieden mit eingeschlossen sind. — Für die Erhaltung Toskanas (demnächst zu Gunsten Parmas in ein Königreich Etrurien verwandelt) ward, außer Parma selbst von Spanien Louisiana an Frankreich abgetreten 21. März und von diesem nachmals an Nord-Amerika verkauft (S. 210.). Waffenstillstand mit Neapel zu Foligno 18. Febr. und Abschluß des Friedens zu Florenz 28. März 1801. Bedingungen: 1. Verschließung der Häfen für Brittische und Türkische Schiffe. 2. Abtretung seiner Besitzungen in Toskana

lona, der Insel Elba und des Fürstenthums Piombino. (Stati degli presidi). 8. Otranto bleibt von Französischen Truppen besetzt.

Unterhändler zu Lüneville: Von Frankreich: Joseph Bonaparte. Von Oestreich: Graf Louis Cobenzl.

20. Wenn durch diese Friedensschlüsse der Continent von Europa anfing der Ruhe zu geniessen, (wenn Ruhe unter dem Schwerdt diesen Namen verdient;) so dauerte doch der Seekrieg fort. Die veränderte Politik Rußlands führte im Norden bald neue Auftritte herbei; und die für die Zukunft ausgesetzten Entschädigungen in Deutschland liessen noch ein weites Feld für Unterhandlungen offen.

21. Der Schauplatz des Seekriegs wurde seit der Einnahme Aegyptens vorzugsweise das Mittelmeer; von Russischen, Türkischen, und vor allem von Brittischen Flotten bedeckt. Ihre neue Herrschaft hier zu befestigen, war das Hauptziel der Brittischen Politik; und die endliche Einnahme des ausgehungerten Maltas legte dazu einen schwer zu erschütternden Grund. Wer mochte seit dieser Zeit einen dauernden Seefrieden hoffen? — Die Eroberung der Französisch-Griechischen Inseln durch die Russen und Türken, gab dagegen Europa das neue Schauspiel einer Griechischen Republik; und zwar einer Griechischen Republik — durch Rußland und die Pforte gegründet!

1800 5. Spt

Einnahme von Corfu durch die Russisch-Türkische Flotte 1. Mai 1799. Errichtung der Republik der sieben In-

sein unter Türkischem Schutz und unter Russischer Garan durch die Convention zu Constantinopel zwischen Rußland u der Pforte 21. März 1800. Durch die fortdauernde Besetzu derselben während des Kriegs durch Russische Truppen, 1807, erhielt Rußland einen bedeutenden Einfluß im mit ländischen Meere. — Zu den Eroberungen der Englän kamen noch im Mittelmeer Minorka bereits 15. Nov. 17 und in Westindien die Eroberung der noch übrigen Holländ schen Colonieen (S. 196.): Surinam 21. Aug. 1799, u Curaçao 13. Sept. 1800.

22. Nicht weniger folgenreich waren die Schri Paul's I. im Norden. Sich zurückziehend von d Verbindung mit England und Oestreich, schlau gewo nen durch die schmeichelnde Politik des neuen Franz sischen Herrschers, schloß er zuerst die nordischen Sta ten enger an sich; aber vergrößerte Bedrückungen d neutralen Schifffahrt durch die Britten führten ih bald zu weiteren Entwürfen. Katharina's Projekt d bewaffneten Neutralität ward erneuert; der Au bruch eines neuen Seekriegs im Norden war da von die Folge, und er würde noch viel weiter geführ haben, hätte nicht der Tod von Paul I. die V hältnisse geändert.

Defensiv-Allianz zwischen Rußland und Schweden 29. 1799. Engere Verhältnisse mit Preußen 1800; die ältern Dänemark dauerten fort. Erneuertes Projekt der bewaffn Neutralität, durch Wegnahme Dänischer und Schwedis Schiffe unter Convoi Aug. 1800. Verbindung zu Ende mit Schweden und Dänemark 16. Dec., der Preu beitritt 12. Febr. 1801. Wiederholung der Bestimmung von 1780 (S. 103.) mit Hinzufügung: daß die Convoi geg Visitation deckt. — Embargo auf die Brittischen Schiffe Rußland 8. Nov. Besezung der Ufer der Weser und d

Elbe durch Preussen und Dänen, und bald auch Besetzung Hannovers durch Preußen März 1801. Sendung einer Brittischen Flotte nach der Ostsee; Schlacht bei Kopenhagen 2. April, als Kaiser Paul 24. März schon aufgehört hatte zu leben. Veränderte Maßregeln von Alexander I. Convention mit England 17. Juni (nach Englands Wünschen), der auch die Verbündeten beitraten; und Räumung des Eingenommenen in Europa und in Westindien.

23. Die große Veränderung in Rußland (selten hat ein Thronwechsel wohl eine größere herbeigeführt,) und der milde Geist des neuen Herrschers, der, bloß mit Herstellung der alten Verhältnisse, den Frieden sowohl mit Frankreich als auch mit Spanien schloß, wirkten überhaupt sichtbar auf die politische Stimmung zurück. Auch England, durch Getreidemangel beunruhigt, und fast isolirt, wünschte den Frieden; und als Vorboten davon durfte man es ansehen, daß Pitt, wohl fühlend, daß Er ihn nicht schließen könnte, freiwillig seinen, so lange bekleideten, Posten verließ. Jedoch die eigentliche Entscheidung gaben die Schicksale Aegyptens. In diesem Stück wankte die Brittische Politik nicht; und die ungeheuersten Anstrengungen waren ihr nicht zu groß, wenn sie diesem Zweck galten. Waren diese Besorgnisse gegründet?

1801 8. Oct.

4. Oct.

1801 9. Febr.

Schicksale Aegyptens seit der Abreise Bonaparte's, der dem General Kleber das Commando überließ 22. Aug. 1799. Vorrücken einer Brittisch-Türkischen Armee von Syrien her; und Eroberung von El-Arisch 29. Dec. Convention mit dem Großvezier zu El-Arisch 24. Jan. 1800 zur Räumung Aegyptens; wieder aufgehoben. Ueberfall und Niederlage des Großveziers bei Heliopolis 20. März. Ermordung des Generals Kleber zu Kairo, dem General Menou im Commando folgt,

14. Juni. Hinsendung einer Brittischen Armee unter Genera Abercromby Dec.; und Landung bei Abukir 8. März während eine andere Armee aus Ostindien unter Genera Baird über das rothe Meer kommt; April. Sieg der Eng länder bei Ramanieh 21. März. Aber Tod von Abercromby Unter seinem Nachfolger Lord Hutchinson Conventio zu Kairo zur Räumung Aegyptens 27. Juni; Vollziehung und Uebergabe Alexandriens Sept. Aegypten wird an di Pforte zurückgegeben.

Wilson's history of the British Expedition to Egypt. Lon don. 1803. 4. — Ueber die Wichtigkeit Aegyptens a Colonie:

Meine Abhandlung: Ueber die Colonisation von Aegypten u ihre Folgen für das Europäische Staatensystem überhaupt i Vermischte historische Schriften (Historische Werke Th. 2.).

24. Durch diesen Erfolg war die Hauptschwier keit aus dem Wege geschafft, die wenigstens jetzt ein Annäherung Englands und Frankreichs entgegenstar Der Friede, den Portugal, auf Frankreichs Betri von Spanien angegriffen, unter Abtretung Olivenz und unter Ausschließung der Brittischen Schiffe a seinen Häfen, mit diesem und mit Frankreich ha schließen müssen, war ein neuer Antrieb. So wurd die schon länger in London verhandelten Prälimin rien sofort abgeschlossen. Die Unterhandlung wegen des Definitivfriedens, zu Amiens gepfloge führten jedoch erst im folgenden Frühjahr zum erwünsch ten Ziele. Nach dem Frieden Frankreichs mit Engla konnte der mit der Pforte keinen Anstand finden.

(Marginalia: 1801 6. Jun. u. 29. Spt. — 1. Oct.)

Abschluß des Friedens zu Amiens zwischen Engla auf der einen, Frankreich, Spanien und der Bata schen Republik auf der andern Seite 27. März 18

Bedingungen: 1. Herausgabe aller von England gemachten Eroberungen an Frankreich und seine Alliirten; mit Ausnahme der Insel Trinidad, welche Spanien, und den Besitzungen auf Ceylon, welche die Batavische Republik an England abtritt. 2. Erhaltung der Pforte in ihrer Integrität. Sie ist in dem Frieden mitbegriffen, und soll eingeladen werden ihm beizutreten. 3. Frankreich erkennt die Republik der sieben Inseln an. 4. Die Insel Malta nebst den Inseln Gozzo und Comino sollen dem Orden zurückgegeben, binnen drei Monaten geräumt, von Neapolitanischen Truppen besetzt, und ihre Unabhängigkeit von Frankreich, England, Rußland, Oestreich, Spanien und Preußen garantirt werden. Weder eine Französische noch eine Englische Zunge soll statt finden; aber eine Malteser Zunge gebildet werden, und die rückkehrenden Ritter sich einen Großmeister aus ihrer Mitte wählen.

Bevollmächtigte zu Amiens waren: Von Frankreich: Jos. Bonaparte. Von England: Lord Cornwallis, nachdem die Präliminarien schon in London durch Lord Hawkesbury und dem Französischen Gesandten Otto waren verhandelt worden. Von Spanien: Don Jos. Nic. de Azarra. Von der Batavischen Republik: der Gesandte zu Paris Schimmelpenninck.

Abschluß des Friedens zwischen Frankreich und der Pforte (nach schon vorher 9. Oct. 1801 geschlossenen Präliminarien;) 25. Juni 1802. 1. Rückgabe Aegyptens, und Garantie beiderseitiger Besitzungen. 2. Erneuerung der alten Verträge, und für Frankreich freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meer. 3. Anerkennung der Republik der sieben Inseln. 4. Gegenseitige Behandlung wie die der am meisten begünstigten Staaten.

25. Die Bedingungen, unter denen der Friede von Amiens abgeschlossen wurde, mußten das höchste Befremden erregen. Nicht um Ceylon und um Trinidad war gestritten, sondern um die Freiheit Europas. Diese ward stillschweigend aufgegeben, denn England

schien aller Theilnahme an den Continentalangelegenheiten entsagen zu wollen; nicht einmal die Räumung von Holland war ausbedungen! Man endete also den Krieg, ohne den Zweck des Kriegs erreicht zu haben und die Frage: ob ein solcher Zustand, als dieser Friede für England herbeiführte, dauern könne? mußte bald sehr problematisch werden.

26. Auf den Gipfel seines Ruhms erhob sich dagegen in Frankreich durch diesen Frieden der erste Consul. Geordnet und beruhigt in seinem Innern vergrößert nach außen, mit Zurückerhaltung seiner sämmtlichen und mit Verlust einiger Colonieen seiner Verbündeten, trat Frankreich aus dem Kampfe. Dies Alles, selbst die Wiederaufrichtung der Altäre, und die Befestigung der religiösen Freiheit, schien sein Werk; und neben der Macht der Waffen umgab ihn die noch größere Macht der öffentlichen Meinung. Es stand jetzt bei ihm, auch ohne weitern Kampf Europa zu beherrschen. Und er hätte es beherrscht; hätte er sich selbst zu beherrschen vermocht!

Ernennung Bonaparte's zum ersten Consul auf Lebenszeit 4. Aug. 1802. nachdem er schon 26. Jan. zum Präsidenten der Italienischen Republik ernannt worden war. Vermittler der Schweiz 19. Febr. 1803. Die Umformung der Verfassung Frankreichs wirkte auf die Töchterstaaten zurück; auch die Batavische Republik erhielt einen Staatsbewind, die Ligurische 26. Jun. einen Doge; selbst das kleine Lucca, (man hatte keinen neuen Namen dafür finden können) entging der Umformung nicht. — Concordat mit dem Pabste, abgeschlossen 15. Juli 1801, vom gesetzgebenden Corps bestätigt 8. April 1802. Nicht bloß d

katholische, sondern auch der protestantische Cultus erhielt dadurch seine Formen.

27. Aber diese, für den ersten Magistrat der noch sogenannten Republik unentbehrliche, Erhaltung der öffentlichen Meinung setzte auch die Behauptung eines großen politischen Charakters voraus. Er mußte in gleichem Verhältniß in jener sinken, so wie er diesen verleugnete; und die Schritte folgten sich nur zu schnell, welche die Völker hierüber enttäuschen mußten!

28. Die erste große politische Verhandlung war die, im Lüneviller Frieden bestimmte, Deutsche Entschädigungssache. Sie ward in Regensburg unter Frankreichs und Rußlands Vermittelung geführt; aber der überwiegende Einfluß und die Politik des erstern zeigten sich hier schon auf das deutlichste. Indem sämmtliche geistliche Fürsten von ihren Sitzen herunterstiegen, — nur der des Reichs-Erzkanzlers, den man nicht glaubte entbehren zu können, ward, jedoch von Mainz nach Regensburg verlegt, erhalten — theilten sich die weltlichen Stände, mehr oder weniger von Frankreich begünstigt, in ihre Verlassenschaft. Der Deutsche wendet lieber den Blick ab von einer Verhandlung, die, wenn auch vielleicht unvermeidlich an sich, doch durch die Art und Weise empört, wie sie zur Ausführung kam.

Vorläufige Convention zu Paris zwischen Rußland und Frankreich über den Entschädigungsplan 4. Juni 1802.

Uebergabe und Erklärung über denselben am Reichstage 18. Aug. Eröffnung der Sitzungen der außerordentlichen Reichsdeputation 24. Aug. Endlicher Reichsdeputationshauptschluß 25. Febr. 1803. Am meisten wurden, nach Verhältniß ihres Verlustes, begünstigt Preußen, und die dem Rheine nahen und am ersten in Abhängigkeit zu erhaltenden Staaten: Baden, Würtemberg, und Nassau. Weniger Baiern; am wenigsten Oestreich. Auch zwei Italienische Fürsten waren auf Deutschland — das große Entschädigungsland — angewiesen; Toskana sollte sich mit Salzburg, Modena mit dem Breisgau und der Ortenau begnügen. Vier neue Churhüthe wurden an Würtemberg, Baden, Hessen-Cassel und Salzburg ertheilt; man geizte nicht mehr mi einer Würde, die bald ein leerer Titel blieb.

29. So gab es noch ein Deutsches Reich, abe nicht das alte Deutsche Reich mehr. Es blieb ein Ag gregat von Staaten, mit einem Kaiser als Namen Oberhaupte, unter fremdem Einflusse. Wie sehr e sich aber auch selbst überlebt haben mochte, so besti tigte sich doch bald die Wahrheit, daß der Centra staat von Europa nicht ohne eine allgemeine Erschütt rung verschwinden könne.

30. Die kurze Periode des Friedens, dessen E ropa genoß, gab einen auffallenden Beweis, welc Masse von Kräften in seinen Bewohnern aufgeregt wa Alles wetteiferte, auf Industrie, Handel und Schi fahrt sich werfend, die geschlagenen Wunden zu heile und wie tief sie auch waren, vielleicht hätten weni Friedens-Jahre dazu hingereicht. Aber mit dem Fr den war das Mißtrauen, der Keim neuen Strei nicht ausgerottet, der nur zu bald reichliche Nahru

erhielt. England, seine Fehler gewahrend, wollte Malta, die Vormauer Aegyptens, das Frankreich nicht aus dem Gesichtskreise verlor, und mit ihm die Herrschaft des Mittelmeers, nicht aufgeben, Frankreich sie nicht einräumen; und die förmliche Einverleibung des geraubten Piemonts mit dem Französischen Reich ohne alle vorläufige Uebereinkunft zeigte auch den Völkern des Continents, daß die so gepriesenen natürlichen Grenzen keine Grenzen mehr seyen.

1801 20. Apr.

Verweigerung der Herausgabe Maltas, weil es bei erfolgter Aufhebung der Spanischen und der Baierschen Zunge dem Orden in seiner alten Gestalt nicht zurückgegeben werden könne. Sept. 1802. Mission und beleidigender Bericht des Obersten Sebastiani über die Lage Aegyptens und der Levante 30. Jan. 1803, während der, durch die Journalisten in London geführte, unanständige Federkrieg auf der andern Seite den Haß entflammte.

31. So zeigte sich bald, daß der Vertrag von Amiens, wenn er auch kein bloßer Waffenstillstand hatte seyn sollen, doch nur ein bloßer Waffenstillstand war; und noch war die Palme des Friedens kein Jahr gepflanzt, als ein neuer Krieg, dauernder und folgenreicher als seine Urheber es ahnten, sie schon wieder umstürzte.

Botschaft des Königs von England an das Parlament über die bedrohte Sicherheit des Brittischen Gebiets 8. März 1803. Vergebliche Unterhandlungen durch Lord Whitworth in Paris. — Brittische Kriegserklärung gegen Frankreich 18. Mai.

32. Doch war dieser Krieg, an dem auch sofort die Batavische Republik, und die andern Töchterstaaten Frankreichs Antheil nehmen mußten, da beide Mächte, bei allem Willen sich zu schaden, die eine als Landmacht, die andere als Seemacht, wenig Berührungspunkte fanden, von ganz eigner Art; die Occupation des neutralen Hannovers, ohne daß in Regensburg vorher auch nur eine Anzeige deßwegen geschah, oder die Stimme des Reichstags sich erhob, entschied so wenig als die leeren, wenn auch noch so großen, Demonstrationen an den Ufern des Canals zu einer Landung; die vielmehr nur dazu dienten, das Brittische Volk unter die Waffen zu bringen. Es war fast mehr ein Kriegszustand als ein Krieg zu nennen. Und wer mochte das Ende absehen?

Besetzung von Hannover unter dem General Mortier nach der Convention zu Sulingen 3. Juni 1803; und nach der Capitulation zu Artlenburg 5. Juli.

33. Jedoch die nächste, allgemein wichtige, Folge dieses Kriegs war die Wiedererrichtung eines erblichen Throns in Frankreich, wozu die Consularconstitution nur den Uebergang hatte bahnen sollen. Aber statt des alten Königsthrons erhob sich ein Kaiserthron; statt des legitimen Herrschers bestieg ihn ein glücklicher Krieger; der so eben, aller Moral und Politik zum Trotz, seine Hände in das Blut eines Sprossen des königlichen Hauses getaucht hatte. Europa, seit lange nur an rechtmäßige Fürsten gewöhnt, sollte

1804 21. Mrz.

an einem großen Beispiel lernen, wie Tyrannen werden.

Organisches Senatusconsult 18. Mai 1804, wodurch, auf Antrag des Tribunats, der erste Consul zum Kaiser erhoben, und die Würde in seiner Familie für erblich erklärt ward. Stimmensammlung, (die nicht Stimmenden werden für Bejahende angenommen) und Erklärung der Annahme desselben durch die Nation 6. Nov. Krönung und Salbung von Napoleon I. als Kaiser der Franzosen durch Pius VII. 2. Dec.

Dritter Zeitraum.

Von der Errichtung des Französischen Kaiserthrons bis zur Wiederherstellung des Europäischen Staatensystems durch seinen Fall, und der Begründung der Freiheit von Amerika; von 1804 — 1828.

Erster Abschnitt.

Geschichte des Europäischen Staatensystems in diesem Zeitraum.

Histoire abrégée des traités de paix entre les puissances de l'Europe, dépuis la paix de Westphalie; par feu Mr. DE KOCH. Ouvrage entiérement refondu, augmenté et continué jusqu'au congrés de Vienne et aux traités de Paris de 1815 par F. SCHOELL. à Paris. 1817. 14 Voll. 8. Wir führen dieß sehr wichtige und für die neueste Geschichte unentbehrliche Werk nach seinem Hauptinhalt lieber hier als oben Th. I. S. 202. an. Die Bände 6 — 11. beziehen sich auf den gegenwärtigen Zeitraum; die drei letzten umfassen die Geschichte des nördlichen Staatensystems. In Verbindung mit diesem Werke steht:

Recueil de piéces officielles destinées à détromper les Français sur les événemens qui se sont passés dépuis quelques années par FRED. SCHOELL. à Paris. 1814. 9 Voll. 8. Die Sammlung beginnt mit dem Russischen Feldzuge 1812, umfaßt jedoch auch den Spanischen Krieg und die Händel mit dem Pabst seit 1808.

1. Das Projekt einer Universalmonarchie, das öftere Schreckbild der frühern Perioden, war fast in Vergessenheit gerathen, als dasselbe in der Brust des Mannes sich wieder erzeugte, der schon fast die Hälfte des Wegs, der zu diesem Ziele führen konnte, zurückgelegt hatte. Wenn wir unter jener Benennung theils die unmittelbare, theils die mittelbare Herrschaft über Europa verstehen, so kann die Sache selbst nicht mehr zweifelhaft seyn. Die Aufgabe für den Geschichtschreiber dieses Zeitraums ist, zu zeigen, wie weit, und durch welche Mittel, er auf diesem Wege kam, bis das Schicksal, dazwischen tretend, den gemißhandelten Völkern ihre Freiheit wieder erkämpfen half.

2. Nie hatten einem Herrscher in Europa noch solche Mittel zu Gebote gestanden, als dem nunmehrigen Kaiser Napoleon. Seine Allgewalt im Innern war unbeschränkt, da der Despotismus der Freiheit Alles geebnet hatte; das gesetzgebende Corps, nach Schwächung, dann Aufhebung des Tribunats, stumm; (1807 Aug.) der sogenannte Erhaltungs-Senat ein immer bereitwilliges Werkzeug der Tyrannei; denn nicht in todten Formen lebt die Freiheit; Nach außen stand das bis zum Rhein und über die Alpen erweiterte Frankreich, so wie die jetzt sich so nennende Italienische Republik, bald in ein Königreich Italien unter Napoleon's Scepter verwandelt, (1805 17. Mrz.) unter seiner unmittelbaren Herrschaft; Spanien, Batavien, Helvetien, das übrige Italien und die Deutschen Rhein-

Staaten abhängig durch Bündnisse oder durch Furcht; ein Französisches Heer, durch die Besetzung Hannovers, im Herzen der Preußischen Monarchie und an Dänemarks Grenzen; Oestreich bedroht, so bald man wollte. Nur das ferne Rußland nebst Schweden stand aufrecht da, aber seit Enghien's Ermordung schon in finsterer Stimmung; und der Ocean war nicht zu bezwingen.

Abbrechung aller diplomatischen Verhältnisse mit Frankreich von Seiten Rußlands 28. Aug. und Schwedens 7. Sept. 1804. Beide verweigerten die Anerkennung der neuen Kaiserwürde.

3. Zwar schien die wiederholte feierliche Versicherung: Frankreichs Gebiet durch keine weitere Ländereinverleibungen zu vergrößern, die künftigen Grenzen zu bestimmen; aber wer konnte einer Versicherung trauen, die, kaum gegeben, durch die Incorporation der Ligurischen Republik auch schon gebrochen ward? Die insultirende Sprache, die der neue Herrscher in seiner Reichszeitung gegen fremde Fürsten führte, konnte wohl nicht dazu dienen, die Gemüther für ihn zu stimmen. Ist sie im öffentlichen Leben nicht noch empörender als im Privatleben? Und wenn der neu errichtete Thron bald der wiedererrichtete Thron Karl's des Großen hieß, so war auch damit schon sattsam ausgesprochen, daß in dem alten Staatensystem Europas für ihn kein Platz sey.

1804 27. Dec.

1805 4. Jun.

1804 Aug.

4. Unter diesen Umständen ward in England das Staatsruder zum zweitenmal William Pitt anvertraut. Wer mochte an seinem Bestreben, eine neue Verbindung gegen Frankreich zu bilden, zweifeln? wer seine alte Politik, und die neuen Verhältnisse kannte. Auch kam er dadurch nur den Wünschen Napoleon's entgegen, der seine Armee nicht länger müssig am Canal paradiren lassen konnte. — Schon vorher Erweiterung des Kriegs durch Theilnahme Spaniens, das seine schwankende Neutralität bisher nur durch Subsidien an Frankreich hatte erkaufen können; und anfangende Drohungen gegen Portugal als parteiisch für England.

1804 15. Mai

1803 30. Oct.

Wegnahme der rückkehrenden Spanischen Galeonen mit ihren Schätzen vor Cadix 5. Oct. 1804. Kriegserklärung an England, nach vielen Verhandlungen, 12. Dec. Von England erwiedert 11. Jan. 1805.

Fr. Gentz authentische Darstellung der Verhältnisse zwischen England und Spanien vor und nach dem Ausbruch des Kriegs. Petersburg. 1806. 8.

5. Entstehung der dritten Coalition gegen Frankreich. England ward der Mittelpunkt; eine allgemeine Erhebung Europas sollte nach Pitt's Plan Frankreich auf seine alten Grenzen beschränken; und die Unabhängigkeit der Staaten durch zweckmäßige Einrichtungen und Vertheilungen gesichert werden. Daß jedoch die Wiederherstellung des alten Königshauses eine nothwendige Bedingung dazu sey, wagte man nicht auszusprechen. So weit lag sie schon damals außer dem Gebiet der Wahrscheinlichkeit!

6. Aber wenn gleich zum Theil zu Stande ge
bracht, konnte der Entwurf von Pitt doch nur hal
ausgeführt werden; auch ruht auf der Bildung diese
Verbindung noch ein Dunkel, das erst die Zeit völli
aufklären wird. Schlossen auch Schweden, Ruß
land, Oestreich sich an, so war dagegen Preußen
hartnäckig auf einer Neutralität bestehend, die es bald
selbst am bittersten zu bereuen Ursach hatte, nicht zu
gewinnen. Und doch war, ohne Preußens Beitritt
kein wirksamer Angriff auf Frankreich möglich. Sein
bloße Neutralität deckte schon vollkommen die ganz
nördliche Hälfte des Französischen Reichs.

Allianz Englands mit Rußland 11. April 1805; mi
Schweden (das sich schon 14. Jan. mit Rußland verbünde
hatte) 31. Aug. erweitert 3. Oct. 1805. Ein Russisch-Schwe
disches Armee-Corps soll in Pommern landen. Wäre di
Macht und der Verstand von Gustav IV. seinem Haß un
seinem Starrsinn gleich gewesen, Napoleon hätte an ihm de
furchtbarsten Gegner gehabt! Oestreich trat der Allia
zwischen England und Rußland bei 9. Aug. Brittische Sub
sidien und eine Macht von 500,000 Mann sollten die Freihe
Europas wiederherstellen; ohne doch Frankreich über seine in
nern Angelegenheiten irgend etwas vorzuschreiben. Dageg
mußte Neapel durch den Traktat mit Napoleon 25. Ju
den Einmarsch eines Französischen Truppencorps gestatten
das nachher planmäßig zurückgezogen ward.

(Fr. Gentz) Fragmente aus der neusten Geschichte des politisch
Gleichgewichts in Europa 1806. 8. Leider! nur Fragm
eines nicht vollständig erschienenen Werks. Mit einer V
rede, in einer trostlosen Zeit, mit Tacitus Feder geschrieb

7. Ausbruch des Kriegs, nach vergeblichen
terhandlungen; und Störung des ganzen Plans

All

Alliirten durch den Angriff der Franzosen auf die Oestreichische Armee an der Iller, wo man einen Mack Napoleon gegenüber gestellt hatte, noch ehe die Russen sich mit ihr vereinigen konnten. Nach ihrer Vernichtung binnen wenigen Tagen fiel der projectirte Angriffskrieg in Italien von selbst weg; und verstärkt auf seinem Zuge durch den Beitritt von Baden, von Würtemberg und von Baiern, konnte Napoleon sich sogar den Weg zur Kaiserstadt bahnen.

1805 Oct.

Capitulation von Ulm 17. Oct. nach welcher die übrigen Oestreichischen Armeecorps, vereinzelt, fast alle in Gefangenschaft gerathen. — Rückzug der Italienischen Armee unter dem Erzherzog Karl, trotz der glücklichen Schlacht bei Calbiero 30. Oct., bis zur Croatischen Grenze. — Einrücken der Franzosen in Wien 11. Nov.

8. So fanden die jetzt ankommenden Russen nur noch die Trümmer des Heers vor, mit dem sie sich hatten vereinigen sollen; und nur schwach war der Beistand, den ihnen ihre Verbündeten an dem blutigen Tage bei Austerlitz in Mähren leisten konnten. Als auch sie sich zurückziehen mußten, blieb dem gebeugten und verlaßnen Oestreich nur übrig, die ihm gebotenen Friedens-Bedingungen anzunehmen. Er ward nach kurzer Unterhandlung in Presburg abgeschlossen.

1805 2. Dec.

Bedingungen des Friedens zu Presburg 26. Dec. 1805. 1. Frankreich behält in Italien alle die Länder, die ihm schon einverleibt waren, oder nach Französischen Gesetzen verwaltet wurden. (Piemont, Parma und Piacenza). 2. Oestreich tritt Alles was es von Venedig erhielt, (also auch das vormalige Venezianische Dalmatien, an das Türkische Reich grenzend,) an das Königreich Italien ab, und erkennt Napoleon

als König dieses Reichs. 3. Baiern und Würtemberg erhalten die Königswürde, mit voller Souverainität in allen ihren alten sowohl als neuen Besitzungen. 4. Oestreich tritt an Baiern ab: ganz Tyrol mit Vorarlberg und den Bisthümern Brixen und Trident, Burgau, Eichstädt, Passau, Lindau, und mehrere Herrschaften; auch fällt Augsburg an Baiern. 5. An Würtemberg und Baden die vorderöstreichischen Länder, von denen Baden den größten Theil des Breisgaus, die Ortenau und die Stadt Constanz, Würtemberg das Uebrige erhält. 6. Oestreich bekommt Salzburg und Berchtolsgaden als Herzogthum, nebst erblichem Hochmeisterthum des (schon säcularisirten) Deutschen Ordens, für einen seiner Prinzen; der Churfürst von Salzburg wird von Baiern durch Würzburg als Churfürstenthum entschädigt. 7. Napoleon garantirt die Integrität der übrigen Oestreichischen Monarchie.

Unterhändler zu Presburg: Von Frankreich: Talleyrand. Von Oestreich: Fürst Lichtenstein und Graf Giulay.

9. Der Presburger Friede war nur ein halber Friede, da Rußland im Kriegszustande blieb. Aber ein neuer Hauptschritt zum Ziel der Universalherrschaft war gethan. Oestreichs Macht war gebrochen; [illegible] Tyrol und Venedig seiner Vormauern beraubt, fa[illegible] es nur noch Sicherheit in der Treue seiner Völker. [illegible] Staaten Süddeutschlands jetzt enger an Frankreich [illegible] kettet, und mehr scheinbar als wirklich — wie ge[illegible] hätte Baiern Tyrol für Würzburg entbehrt! — du[rch] schlaue Vertheilung vergrößert. Mit der Gewoh[n]heit des Ländertauschens hörte auch bald alle Si[-] cherheit des Besitzes auf; und die heiligsten Ban[de,] welche bisher die Völker an ihre Fürsten, wie die Fü[r]sten an ihre Völker knüpften, erschlafften!

10. Sofort erstes Beispiel der Entthronung eines regierenden Hauses durch eine bloße Proklamation, bei Neapel; und Anfang zur Gründung der Familienherrschaft in Europa, durch Joseph's, des ältern Bruders, Erhebung, und durch des adoptirten Stiefsohns Eugen Beauharnois Ernennung zum Vicekönig von Italien, während die Familie selbst durch ein eignes Gesetz ihrem Haupt sklavisch untergeordnet ward.

Beschuldigung der gebrochenen Neutralität gegen das geräumte Neapel, wegen geschehener Landung eines Russisch-Englischen Corps aus Corfu; selbst ungewiß ob mit oder gegen den Willen des Königs. Proklamation aus Schönbrunn 27. Dec. 1805.: „die Dynastie von Neapel hat aufgehört zu regieren." Occupation Neapels, und Einzug des neuen Königs Joseph 25. Febr. 1806. zum König beider Sicilien erklärt 31. März, indem der Hof von Neapel sich nach Palermo zurückzieht. Die schmale Meerenge von Messina reichte hin, die Gewalt des Eroberers zu begrenzen. — Die Schwestern wurden in Lucca, in Piombino und in Guastalla versorgt; welches letztere jedoch, kaum gegeben 30. März, auch schon wieder genommen wurde Aug., um, wie früher schon Parma und Piacenza (21. Juli 1805.) mit Frankreich einverleibt zu werden; denn im Kleinen wie im Großen zeigte sich die blinde Willkühr des Herrschers.

11. Während jener Triumphe auf dem festen Lande würde Europas Freiheit auf dem Ocean erkämpft seyn, wäre sie hier zu erkämpfen gewesen. Die Züge kleiner und größerer Französischer Eskadren nach Ost- und Westindien, die England nicht hindern konnte, waren ohne bleibenden Erfolg; die zurückgegebenen Co-

1805 F. br.

lonieen fielen fast ohne Widerstand wieder in die Hän
der Britten; und der Tag bei Trafalgar, e
doppelter Sieg durch den ruhmvoll in der Schlacht g
bliebenen Admiral Nelson, vernichtete beinahe die Fra
zösisch-Spanische Seemacht mit Einem Schlage, un
alle darauf gebauten Projekte!

21. Oct.

Einnahme von Surinam 29. Apr. 1804., von Gorée
März, vom Cap 18. Jan. 1806. Jedoch von dort aus ve
geblich versuchte Eroberung von Buenos Ayres 2. Ju
1806; und nach Vertreibung der Engländer 12. Aug. vergeb
lich von ihnen wiederholt Jul. 1807.

12. Die Boten jener Niederlagen, wodurch di
dritte Coalition sich auflöste, fanden ihren Stifter au
dem Todtenbette. Arm und verschuldet, (er hatte übe
das Vaterland und über Europa nie an sich gedacht
und mit gebrochnem Herzen starb der Mann, der bi
zum letzten Athemzuge die Stütze der Freiheit blieb
Er hinterließ keinen Erben seiner Größe, aber ein
Schule, die seine Grundsätze eingesogen hatte, um
dereinst zu siegen. Und wenn gleich sein Geg
sein Nachfolger ward, so sollte doch dessen kurze V
waltung nur dazu dienen, die Politik seines Vorg
gers zu rechtfertigen.

Tod von William Pitt 13. Jan. 1806. — Mini
rium von Grenville und Fox, aus verschiedenen Elemen
zusammengesetzt. Anknüpfung von Unterhandlungen mit Fra
reich seit Febr., die bald lehrten, daß der Mann des Vo
darum nicht der Mann des Staats sey. Weigerung Nap
on's mit England und Rußland gemeinschaftlich zu unterh
deln 1. April. Und nach bewilligter Separatverhandlung w
der Streit mit England über die Grundlage des Fried

das uti possidetis; und Abbruch der Verhandlungen mit Rußland, nach nicht erfolgter Bestätigung des Vertrags vom Russischen Staatsrath Dubril 20. Juli. Mit dem Tode von Fox 13. Sept. verschwand auch alle Hoffnung zu einem Frieden, der kaum ein elender Waffenstillstand gewesen wäre. — Ob Pitt oder Fox der Größere gewesen sey? darüber streitet man noch in England. Was wäre aus Europa geworden, hätte ein Fox an der Stelle von Pitt gestanden! Aber der stete Vertheidiger der scheinbar oder wirklich liberalen Ideen behält immer sein Publikum, während der wahrhaft große Minister zu groß für die Popularität ist.

Speeches of the right honorable Charles James Fox in the house of commons. London. 1815. 6 Voll. 8. Auch an lobpreisenden Biographen fehlt es Fox nicht; während der größte Staatsmann seiner Zeit keinen seiner würdigen Lebensbeschreiber fand, bis sein gewesener Lehrer, der Bischof von Winchester, in einem Werk von sechs Bänden: the life of W. Pitt mit wenigem Glück die Lücke auszufüllen versucht hat. Wie viel für die Geschichte ist mit Pitt begraben worden!

13. Gleichsam als wisse man nicht, was auf dem Continent vorgehe, hatte der sterbende Fox noch um den Frieden unterhandelt. Die Folgen des Presburger Vertrags hatten sich schnell und furchtbar für Europa entwickelt, und die Binde ward bald denen von den Augen gerissen, die gewähnt hatten, gegen den mit Neutralität zu bestehen, der keine Neutralität wollte; und auf dem Gange zu seinem Ziel keine wollen konnte. Preußen stand ihm jetzt geradezu im Wege; schon während des Kriegs war seine Neutralität durch den Zug Französischer Heerhaufen mitten durch eine seiner Provinzen zum Gespött gemacht. Und die Verhandlungen nach dem Frieden, indem man Preußen

für mehrere seiner verlornen Provinzen in Hannover das Gewand des Nessus aufdrang, umstrickten es so, daß sein Fall schon vor dem Kampf vorauszusehen war.

Anfang der Händel mit Preußen durch Marschall Bernadotte's eigenmächtigen Zug von Hannover an die Donau durch Anspach Oct. 1805. Rüstungen Preußens, während bei Ulm und bei Austerlitz der Ausgang des Kriegs schon entschieden war. Friedliche Sendung vom Minister Haugwitz nach Wien, der, erst nach der Schlacht bei Austerlitz Gehör erhaltend, einen Vergleich schloß 15. Dec., dem zufolge die Ruhe des nördlichen Deutschlands peremtorisch dadurch erkauft werden sollte, daß 1. Preußen die Provinzen Anspach, das noch übrige Cleve und Neufchatel an Frankreich überließ; und dagegen 2. Hannover in Besitz nehmen sollte. — In die Mitte gestellt zwischen Annahme des Traktats oder Krieg, ward der gerechte Sinn des Königs noch tiefer dadurch gekränkt, daß er die erklärte provisorische Besetzung Hannovers 26. Jan. 1806 durch einen Supplementar-Traktat 9. März in eine definitive verwandeln mußte. Nächste Folgen davon: Kriegserklärung von England 20. April und Wegnahme der Preußischen Handelsschiffe; und selbst ein Kriegszustand mit Schweden, da Gustav IV. das für Hannover besetzte Lauenburg nicht räumen wollte. Endliche Ausgleichung mit ihm 22. Aug.

14. Die von Preußen erzwungenen Abtretungen wurden sofort zur Erweiterung der Familienherrschaft benutzt. Dem Schwager des Kaisers, Joachim Murat, ward Cleve und Berg als Großherzogthum gegeben; Baiern, durch die Vermählung des Vicekönigs von Italien in das Familieninteresse gezogen, erhielt Anspach für Berg; Neufchatel als Fürstenthum der Busenfreund und stete Begleiter des Kaisers Marschall Berthier. Welchem Fürsten mußte als

1806 14. Jan.

seinem Thron nicht bange werden, wenn er die stets wachsende Reihe der noch zu Versorgenden übersah?

Ernennung von Murat zum erblichen Großherzog von Cleve und Berg 23. März: „Zur Bewachung der Grenzen des Reichs." Von Berthier zum erblichen Fürsten von Neufchatel 3. März. Auch der Churerzkanzler verschmähte es nicht, unaufgefordert den Stiefoheim des Kaisers, Cardinal Fesch, zu seinem Nachfolger als Coadjutor zu ernennen 28. Mai.

15. Aber einen noch wichtigern Zusatz erhielt diese Familienherrschaft in eben dieser Zeit durch die Umformung der Batavischen Republik in ein Königreich. Ein bloßes Dekret — nachdem man darum hatte bitten müssen — reichte hin, die Republik zu vernichten, und auf ihren Trümmern einen neuen Thron für einen jüngern Bruder des Kaisers, Ludwig, zu errichten; für welche einst bei dem Attentat von Ludwig XIV. halb Europa die Waffen ergriffen hatte, ohne daß jetzt auch nur Eine Stimme sich dagegen erhob.

Vorbereitet war diese Umformung schon durch die Veränderung vom 29. April 1805, durch welche in einem sogenannten Rathspensionair — fast schien es ein Spott mit dem unglücklichen Staat zu seyn — ein Chef an die Spitze gestellt wurde. Vorläufiger Vertrag 24. Mai 1806; und Promulgation der königlichen Verfassung 10. Juni nach dem Muster der Französischen, wodurch Ludwig Bonaparte zum erblichen König von Holland, aber mit fortdauernder Unterordnung unter das Familienstatut, erklärt wurde. So war die Abhängigkeit mehr als nöthig gesichert!

16. Nach solchen Vorschritten schien zur Universalherrschaft nicht viel mehr als nur ein Name zu

fehlen; und laut hörte man jetzt von einem Foederativsystem — Andere nannten es das Gravitationssystem — reden, das an die Stelle des Systems de Gleichgewichts treten müsse. Man sprach weniger vo der großen Nation, desto mehr von dem großer Reich. Ein Schluß des Senats hatte dem Herrsche schon den Beinamen des Großen beigelegt; und in dem die Schmeichelei selbst die Religion mißbrauchte machte die Feier des Tags des heiligen Napoleon es begreiflich, wie einst in Rom Tyrannen unter Götter versetzt werden konnten.

1806 26. Jan.

15. Aug.

Entstehender Unterschied zwischen Frankreich (la France) und Französischem Reich (empire français). Es ist nicht weniger interessant die hieran geknüpften und sich allmählig entwickeln den Ideen zu verfolgen, wie einst bei den Sociis Populi Romani.

17. Und doch war noch Manches wegzuräumen übrig. War auch das Deutsche Reich nur noch ein Form, so war von dem alten Centralstaat Europa doch auch selbst die Form noch beschwerlich, weil si neue Einrichtungen hinderte. Die Geschichte sollte ei neues Beispiel geben, wie Staaten sich überleben. Eine bloße Erklärung des neuen Gewaltherrn an de Reichstag, daß er das Deutsche Reich nicht länger an erkenne, reichte hin, das tausendjährige Gebäude um zustürzen! Die freiwillige Niederlegung de Deutschen Wahlkrone von Seiten Oestreichs (war im voraus gegen eine Oestreichische erblic Kaiserkrone vertauscht,) war davon die Folge. N

1806 1. Aug.

6. Aug.

im Gemüth der Deutschen lebte noch der Deutsche Kaiser fort!

18. Aber nicht bloß das Reich, auch, wo möglich, der Name der Deutschen, denn selbst diesen haßte der Gewaltige, sollte verschwinden. Auf den einstürzenden Trümmern des alten Gebäudes stand schon ein neues errichtet; dessen erste Urheber ihre Namen der Nachwelt nicht haben verrathen wollen. Zugleich mit jener Erklärung ward auch schon die von mehreren Fürsten des südlichen Deutschlands dem Reichstag übergeben, daß sie unter dem Namen eines Rheinischen Bundes, von der alten Verbindung sich lossagend, eine neue geschlossen hätten, deren Protektor Napoleon sey.

Errichtung und Unterzeichnung der Rheinbunds-Akte 12. Juli durch Baiern, Würtemberg, Baden, Berg, den Churerzkanzler, Hessen-Darmstadt, Nassau-Usingen und Nassau-Weilburg, Hohenzollern-Hechingen und Hohenzollern-Sigmaringen, Salm-Salm und Salm-Kyrburg, Isenburg, Aremberg, Lichtenstein und den Grafen von der Leyen, seltsam zusammengesetzt; aber die drei vorletzten ungefragt; der letzte — Verwandter des Churerzkanzlers. Die unterzeichneten Minister können deßhalb nicht sämmtlich als erste Urheber angesehen werden. Erklärung der Unterzeichneten am Reichstage 1. Aug. Wenn nachmals allmählig, mit Ausnahme Oestreichs, Brandenburgs, der Braunschweigischen Häuser und Churhessens, (Schwedisch-Pommern und Holstein wurden, jenes mit Schweden, dieses mit Dänemark, vereinigt; 9. Sept. 1806.) die sämmtlichen Deutschen Fürsten hinzutraten, so kann dieß nicht mehr als freiwilliger Beitritt betrachtet werden; es blieb das einzige Mittel zur Rettung.

Mein Antheil an der Politik, (vom Freiherrn v. Gagern.) Stuttgart. 1826. 2 Thle. 8. Der erste Band enthält die be- sten Nachrichten über die Entstehung des Rheinbundes.

19. Diese neue Verbindung war um so empören- der, da sie zugleich das Todesurtheil vieler kleiner Für- sten und auch mehrerer freier Städte war, welche, jene mediatisirt, diese occupirt wurden. So galt nur noch das Recht des Stärkern; und hätte sich dieses nicht bald in das Recht des Stärksten auflösen müssen? Em- pörend war die Sache, noch empörender die Behand- lung der Mediatisirten von mehr wie Einem ihrer neuen Beherrscher!

Die Vergrößerungen geschahen theils durch wechselseitige Ab- tretungen nach dem Arrondirungssystem, theils durch Einzie- hung der preisgegebenen Deutschen Ordensgüter, theils durch die Mediatisirungen. Der Churerzkanzler ward in einen Fürst Primas verwandelt, und trug Frankfurt mit seinem Ge- biet davon, während Nürnberg an Baiern fiel. Die Chur- hüthe wurden abgelegt; aber aus Fürsten wurden Herzoge, aus Herzogen Großherzoge, und aus einem Grafen ein Fürst.

20. Auch zeigte sich bald, daß dieser sogenannte Bund keine Verbindung, sondern nur eine Anknüpfung an den Protektor, bloß zu seinen Zwecken seyn sollte. Die Pflichten gegen ihn, die Theilnahme an allen sei- nen Kriegen und die dafür zu leistenden Opfer, wur- den auf das genauste bestimmt und auf das strengste vollzogen; aber von dem Bundestage, der zu Frank- furt in zwei Kammern, der der Könige und der Für- sten, sich versammeln sollte, ist nie weiter als in der Bundesakte die Rede gewesen. Dafür lohnte der Pro-

tektor mit dem Zauberworte Souverainität; ein Spottname für Untergeordnete, aber von Einigen widerrechlich gebraucht zur Zertrümmerung der Verfassungen ihrer Staaten, und der rechtlichen Verhältnisse gegen ihre Völker, um welche der Protektor sich nicht kümmerte. Die Tyrannei des Höhern ist gewöhnlich eine Anweisung auf das Gleiche für den Niedern.

Souverainität in Beziehung auf das Aeußere bezeichnet die Unabhängigkeit eines Staats von andern, und braucht nicht erst gegeben zu werden, weil sie zum Wesen jedes Staats als Staat gehört. Hatten diese die Rheinbundfürsten im Verhältniß zu ihrem Oberhaupt? In Beziehung auf das Innere bezeichnet sie aber nur den Besitz der höchsten Gewalt; keinesweges aber das Recht der Gesetzgebung ohne Zuziehung der Nation. Und wenn sie selbst dieses bezeichnete, woher hatte der Protektor das Recht dieses zu verleihen?

21. Aber zum Ziel der Universalherrschaft war durch die Errichtung des Rheinbundes ein neuer großer Schritt geschehen. Nicht nur konnte kein Bund gegen Frankreich in Deutschland mehr zu Stande kommen; mit eisernen Banden war oder wurde auch jeder Deutsche Staat, vereinzelt, jetzt an Frankreich geknüpft. So war der Sturz des nun so gut wie isolirten Preußens vorbereitet. Konnte Napoleon in Deutschland herrschen, so lange diese Macht noch aufrecht stand?

Die Errichtung des Rheinbundes ohne Vorwissen Preußens, das am meisten dabei interessirt war, war schon eine Beleidigung; die Einladung, dagegen einen nordischen Bund in Deutschland zu errichten, schien fast ein Spott zu seyn. Die Einverleibung Wesels 29. Juli, die Wegnahme von Essen

und Werben, die Mißhandlung des Prinzen von Oranien waren eben so viele Herausforderungen; während Französische Heerhaufen mitten im Frieden halb Deutschland besetzt hielten. Aber die Gewißheit, daß in den Unterhandlungen mit England Frankreich sich erboten habe, das Preußen so eben aufgedrungene Hannover wieder zu nehmen und an England zurückzugeben, brachte den Entschluß zum Kriege zur Reife. — Nach Abbrechung der Unterhandlungen durch General Knobelsdorf in Paris Preußische Kriegserklärung 8. Oct. 1806.

22. Gefahrvolle Lage Preußens beim Ausbruch des Kriegs nach außen und im Innern. Die ganze Stärke des Staats ruhte, bei gänzlicher Trennung des Wehr- und Bürgerstandes, auf einem wenig geübten Heer, unter einem Feldherrn, der sich schon selbst überlebt hatte. Nach außen ohne Verbündete, außer Rußland, dessen Heere fern waren, und Sachsen, halb erzwungen; während Chur-Hessen sich einbildete neutral bleiben zu können. Entzweit nicht bloß mit England, sondern auch mit den Fürsten des Rheinbundes. So war es in den entscheidenden Tagen auf sich selbst beschränkt, gegen eine fast das Doppelte betragende Uebermacht. Aber so tief war durch Eine Schlacht doch in der neuern Zeit noch kein Reich gestürzt worden, als Preußen durch die bei Jena und Auerstädt! In wenigen Wochen waren seine sämmtlichen Provinzen bis an die Weichsel sammt den Festungen in den Händen des Feindes; und selbst jenseit des Stroms fand das königliche Haus nur eine Zuflucht unter Russischem Schutz!

Zusammenziehung des Preussischen Heers in Thüringen unter dem Befehl des Herzogs von Braunschweig Sept. und Oct. Schlacht und gänzliche Niederlage bei Jena und Auerstädt 14. Oct. 1806. — Flucht und Auflösung des Heers, das theilweise in Gefangenschaft fiel, und Tod des schwer verwundeten, noch aus seinen eignen Landen verjagten, Herzogs zu Ottensen 10. Nov. Unglaubliche Uebergabe der Festungen (nur Colberg und Graudenz ausgenommen) sogar Magdeburgs 8. Nov., selbst dem Feinde unerwartet! Separatfriede und Allianz mit Sachsen zu Posen 11. Dec.; das, zum Königreich erhoben 20. Dec., dem Rheinbunde beitrat. Dagegen: Ueberfall und Verjagung des Churfürsten von Hessen 1. Nov. — zum Lohn seiner Neutralität — und Occupation seiner sämmtlichen und der Hannöverschen und Braunschweigischen Länder nebst den Hansestädten. „Die Häuser Hessen-Cassel und Braunschweig haben aufgehört zu regieren."

23. Mit Preußen war die Vormauer Rußlands gefallen; nach dessen Grenzen den Sieger noch ein anderes Projekt zog: die Wiederherstellung Polens; in dem Rußland ein Wächter an die Seite gesetzt werden konnte. Die frühere Errichtung einer Polnischen Legion (oben S. 204.) hatte gezeigt, daß dieses Land von Anfang an in dem Gesichtskreise des Gewaltherrn lag; aber die unvermeidliche Beleidigung dreier Hauptmächte bei voller Ausführung des Plans machte ihn behutsamer wie sonst; so daß es, bei erfolgtem Aufstande, auch dießmal nur bei einer theilweisen Wiederherstellung blieb.

Aufruf an die Polen, unter dem gemißbrauchten Namen Kosciusko's 1. Nov. — Verbreitung des Aufstandes im Preussischen Polen; und Bildung eines Hülfsheers.

24. So war, wie durch einen Zauberschlag, der Krieg von den Ufern der Saale an die Ufer der Weichsel versetzt; und Rußland, das sich ohnehin in einen Krieg mit der Pforte gestürzt hatte, (s. unten) mußte jetzt seine Grenzen vertheidigen. Alt-Preußen wurde der Schauplatz eines verwüstenden Kriegs; und wenn sich hier Russische Tapferkeit erprobte, so sah man doch auch wie schwer es dieser Macht wird, große Truppenmassen außerhalb den Grenzen auf Einen Punkt zusammenzubringen. Das so wichtige Danzig vermochte man nicht zu entsetzen.

Nach mehreren blutigen Treffen bei Pultusk u. a. die Hauptschlacht bei Preußisch-Eylau 8. Febr. 1807. Blieb sie gleich unentschieden, so führte sie doch den Fall des tapfer vertheidigten Danzigs herbei 24. Mai. Wiederum nach mehreren Treffen, die zweite Hauptschlacht bei Friedland 14. Juni. Einnahme von Königsberg; und Rückzug der Russisch-Preußischen Armee über den Niemen. Nur in der letzten Stadt des Reichs, in Memel, blieb dem Preußischen Königshause noch ein Zufluchtsort!

25. Die Schlacht von Friedland führte zu einem Waffenstillstand, und bald zu einem Frieden, dessen Motive noch weitere Aufklärungen erfordern. Nach einer persönlichen Zusammenkunft der beiden Kaiser auf der Mitte des Niemen, ward er zu Tilsit abgeschlossen. Es bedurfte noch, scheint es, erst der eignen Erfahrung, daß kein Nachgeben die Freundschaft des Eroberers gewinne.

Waffenstillstand zwischen Rußland und Frankreich 21. Juni; während Preußen, sich selbst überlassen, erst den

seinigen 25. Juni schließt. — Zusammenkunft der beiden Monarchen auf dem Niemen 25. Juni. Abschluß des Friedens zwischen Rußland und Frankreich zu Tilsit 7. Jul. 1807. 1. Bestimmung der an Preußen zurückzugebenden Provinzen. 2. Rußland erkennt das Herzogthum Warschau an; bestehend aus dem bisherigen Südpreußen, und einem Theil von Westpreußen, unter der Herrschaft des Königs von Sachsen. 3. Danzig wird wieder für eine freie Stadt erklärt. 4. Ein Theil von Neu-Ostpreußen, das Gouvernement Bialystock, wird an Rußland abgetreten. 5. Rußland erkennt Joseph Bonaparte als König von Neapel, Ludwig Bonaparte als König von Holland (dem es auch die Herrschaft Jever abzutreten verspricht), Hieronymus Bonaparte als König des neuerrichteten Königreichs Westphalen an. 6. Rußland erkennt gleichfalls den Rheinbund an, nicht nur nach seinem jetzigen Umfang und seinen Bestandtheilen, sondern auch nach seinen künftigen Erweiterungen, nach bloßer davon gemachter Anzeige! 7. Wechselseitige Garantie ihrer beiderseitigen eignen Staaten, und der ihrer Verbündeten, die in dem Traktat einbegriffen sind. 8. Rußland schließt sogleich einen Waffenstillstand mit der Pforte; zieht seine Truppen aus der Moldau und der Wallachei, die auch von den Türken unbesetzt bleiben; und nimmt die Vermittelung von Napoleon an. 9. Napoleon nimmt die Vermittelung Rußlands zu einem Frieden mit England an, unter der Voraussetzung, daß auch England binnen einem Monat nach Auswechselung des gegenwärtigen Traktats sie annimmt. 10. In einem geheimen Artikel (Moniteur 8. Juli 1812) verpflichtet sich Rußland, im Fall England unter Anerkennung der Freiheit der Meere den Frieden nicht annehmen will, gemeinschaftliche Sache mit Frankreich zu machen; die Höfe von Kopenhagen, Stockholm und Lissabon gleichfalls dazu aufzufordern; und England den Krieg zu erklären.

Unterhändler zu Tilsit: Von Frankreich: Talleyrand. Von Rußland: Fürst Kurakin.

26. **Der Friede mit Preußen**, erst zwei Tage später geschlossen, durch den etwa die Hälfte der Monarchie, gleichsam als ein Gnaden=Geschenk, zurückgegeben ward, setzte diesen Staat schon nach seinem Umfange und seinen materiellen Kräften zu einem Staat des zweiten Ranges herab. Und doch war dieser Länder=Verlust noch nicht das größte Unglück. Der im Frieden aufgelegte Druck, und die schnödeste Behandlung, die nur ein übermüthiger Sieger sich erlauben kann, schien — wenn man ihnen sonst einen Zweck beilegen will, — den Verdacht zu rechtfertigen, man **wolle** nur einen Aufstand der Verzweiflung, um — wie in Venedig, Neapel und anderwärts — das halbe Werk vollenden, und erklären zu können „das Haus Brandenburg habe aufgehört zu regieren." Schlägt einem edlen Volke die moralische Herabwürdigung nicht noch tiefere Wunden als die politische? Oder mußte dieß erst geschehen, um es Allen fühlbar zu machen: das Leben sey der Güter höchstes nicht?

Friede zu Tilsit zwischen Frankreich und Preußen 9. Jul. 1807. 1. Preußen erhält zurück die nicht abzutretenden Länder. 2. Preußen tritt ab und überläßt der Disposition des Französischen Kaisers a. Alle seine Besitzungen zwischen der Elbe und dem Rhein ohne Ausnahme. b. An Sachsen den Cotbuser Kreis. c. Alle seit 1772 von Polen acquirirten Provinzen; (ganz Südpreußen, und einen Theil von Westpreußen und Neu=Ostpreußen), woraus das **Herzogthum Warschau** gebildet und dem König von Sachsen übergeben wird. d. Die Stadt Danzig mit ihrem Gebiet. 3. Preußen erkennt **Joseph** Bonaparte als König von Neapel, **Ludwig** Bonaparte als König von Holland, und **Hieronymus** Bonaparte als König von Westphalen an; so wie auch die Bu[illegible]

dung dieses Königreichs aus abgetretenen Preußischen Provinzen und aus andern Ländern. 4. Alle Preußischen Häfen und Länder sollen bis zum künftigen Frieden der Brittischen Schiffahrt und seinem Handel verschlossen bleiben. 5. Alle Summen und Gelder, die von Privatpersonen oder Stiftungen in den zurückgegebenen Provinzen, oder von Preußischen Stiftungen oder Unterthanen in den abgetretenen Provinzen belegt sind, verbleiben ihren Eigenthümern. 6. Ueber die Zurückgabe und Räumung der Provinzen und Festungen soll eine eigene Convention das Weitere bestimmen. — Abschluß dieser Convention zu Königsberg 12. Jul. Frankreich verspricht gänzliche Räumung des Preußischen Gebiets bis 1. Oct. aber unter Abtragung aller seit 1. Nov. 1806 aufgelegten und noch rückständigen Contributionen. — Aber diese wurden statt 19 Millionen Franken nach Preußischer, auf 112 Millionen nach Französischer Rechnung festgesetzt; und selbst diese nach langer Unterhandlung und nach unerhörtem Druck willkürlich wieder auf 140 Millionen gesteigert 8. Sept. 1808. Und als von diesen bereits 120 Millionen abgetragen waren, dennoch die Räumung nur unter Vorbehalt der Besetzung und Verproviantirung dreier Festungen, Stettins, Cüstrins und Glogaus, auf Preußische Kosten 3. Nov. bewilligt. Das freie Danzig behielt außerdem eine Französische Besatzung. — Und dennoch mitten in diesem öffentlichen Elende, Gründung der Universität zu Berlin für den Verlust von Halle. So hoch steht Geistesbildung in den Augen eines Deutschen Staats! — Der Friede Preußens mit England war bereits 28. Jan. 1807 zu Memel abgeschlossen, gegen Entsagung aller Ansprüche auf Hannover.

27. Der Friede zu Tilsit bestimmte zugleich, jedoch auf sehr verschiedne Weise, Rußlands politische Verhältnisse mit der Pforte und mit Schweden. Er gab jener den Frieden und eine schon verlorne Provinz zurück; er brachte diesem erweiterten Krieg, und nachher den Verlust fast der Hälfte seines Gebiets.

Durch die Brittische Herrschaft im Mittelmeer, die Besetzu Corfus durch Russische Truppen, und durch den Aufstand u Freiheitskrieg der von ihnen begünstigten Servier unter i rem Heldenanführer Czerni-Georg seit 1801 auf der eine und der Nachbarschaft Frankreichs durch Dalmatiens Abtrete (oben S. 273.) auf der andern Seite, war die Lage d Pforte in den Augen Aller, nur in ihren eignen nicht, um viel schwieriger geworden. Sendung des Generals Sebastia nach Constantinopel 1806 und Forderung, die erneuerte Ve bindung (30. Dec. 1805) mit Rußland und mit England au zulösen 16. Sept. 1806; und steigender Einfluß im Div Zuvorkommen Rußlands, und Besetzung der Moldau. Kriegserklärung der Pforte an Rußland 7. Ja 1807. Aber unglückliche Seeschlacht bei Lemnos 1. Ju von den Russen jedoch nicht weiter benutzt. Auch eine En lische Flotte war zum erstenmal, jedoch vergeblich, v Constantinopel erschienen 20. Febr. — In Folge des Friede von Tilsit Waffenstillstand zu Sloboja 24. Aug. u Räumung der Moldau. — Die Verhältnisse Frankreichs u Schweden nach Aufkündigung des schon geschlossenen Waffe stillstandes in Pommern zu Schlatkow 3. Juli (zur unglü lichsten Stunde!) blieben feindlich, und sollten auch bald z Kriege mit Rußland führen.

28. Nach solchen Friedensschlüssen schien Fr reichs Universalherrschaft auf dem Continent u Welttheils hinreichend gegründet. Rußland, seinem fluß auf denselben ausdrücklich entsagend, schien nicht mehr anzugehören; an seiner Grenze im Her thum Warschau einen nach Vergrößerung strebenden val; Preußen daniedergeworfen und zertreten; Oestr gedemüthigt; Deutschland durch Erweiterung des Rh bundes und Gründung des sogenannten Kön reichs Westphalen auf Kosten Preußens, Han vers, Hessen-Cassels und Braunschweigs (nie von d

bei letztern anerkannt) an Frankreich gekettet; auf den Thronen von Holland und von Italien Französische Fürsten; Spanien verbündet; von den Pyrenäen bis zur Weichsel Französische Herrschaft, Französisches Recht, und, mitten im Frieden, Französische Heere — wo schien noch eine Hoffnung übrig zu seyn, wenn sie es nicht in Britannien war?

Dekret zur Gründung des Königreichs Westphalen 18. Aug. 1807, nachmals vergrößert durch das übrige Hannover Febr. 1810. Vorbehalt der Hälfte der Domainen; sämmtlich nebst den Klostergütern zu Dotationen Französischer Officiere gemacht.

29. Aber auch gegen Britannien sollte ein neuer und größerer Sturm sich erheben. Der Friede von Tilsit hatte Rußland — wer hätte es erwartet! — nicht bloß zum Zuschauer, sondern auch durch die geheimen Artikel im voraus zum Theilnehmer daran gemacht. Man rechnete auf den freiwilligen oder gezwungenen Beistand von Dänemarks Seemacht. Aber England kam zuvor; und die durch Kopenhagens Bombardement erzwungene Auslieferung der Dänischen Flotte gab England einen Zuwachs an Sicherheit, wenn auch keinen Zuwachs an Ruhm.

Die Uebertragung der Vermittelung an Rußland im Tilsiter Frieden, (deren Erfolg sich leicht voraussehen ließ) hatte sie einen andern Zweck als Rußland und England zu entzweien? — Die verweigerte Mittheilung der geheimen Artikel (die man dennoch auf andern Wegen erfuhr) konnte kein Vertrauen zwischen beiden Staaten aufkommen lassen; und wenn in einem solchen Zeitpunkt dennoch verhältnißmäßig kleine Motive, wie verweigerte Anleihen auf der einen und verweigerte

Handelsbewilligungen auf der andern Seite wirkten, so wa es einer der Augenblicke, den die Politik nur zu bald b reuet. — Der Angriff auf Kopenhagen 7. Sept. 180 der Triumph der Französischen Arglist, brachte den Krieg zu Ausbruch. Kriegserklärung Rußlands an Eng land 7. Nov. 1807. — Eine Allianz Dänemarks mi Frankreich, welche diesem den Weg nach Schweden öffne sollte, war davon gleichfalls die Folge 31. Oct. 1807.

30. Und doch war es zu klar, daß auch die Ve bindung mit Rußland das unangreifbare England dur offne Gewalt nicht würde zum Frieden zwingen könne So sollte es auf einem andern Wege geschehen, un das Continentalsystem, wie man es nannte, - die gänzliche Ausschließung Englands von allem Hand und aller Communikation mit dem Continent — wa aufgestellt. War gleich die Idee selbst keinesweges ne so ward sie es doch durch den Umfang und durch di Art der Ausführung. Die praktische Tyrannei zeig sich hier bei dem Douanen- und Spionen-Wesen i ihrer ganzen Scheußlichkeit; indem jedoch der Gewal herr dadurch mit der Natur selbst in Streit g rieth, die den Austausch der Erzeugnisse aller Zon will, begann er einen Kampf, dessen letzter Ausgan für den denkenden Beobachter nicht zweifelhaft sey konnte.

Die Idee des Continentalsystems kam von Amerika herüb (oben S. 94.); ihre Aufstellung in dem Umfange war ab eine Folge und zugleich ein Beweis der gegründeten Universa herrschaft. Erste Grundlage desselben durch Napoleons Dekr von Berlin 21. Nov. 1806 als Fundamentalgesetz des Reich bis England das Französische Seerecht anerkennt; wodurch die Brittischen Inseln in Blokadezustand erklärt wurden.

Jeder Englische Unterthan auf dem festen Lande Kriegsgefangener ist. 3. Aller Handel mit Englischen Waaren verboten, und alle Produkte seiner Fabriken und Colonieen confiscirt werden. 4. Kein Schiff aus einem Brittischen Hafen oder seinen Colonieen zugelassen wird. Dagegen Brittische Cabinetsordre 7. Jan. 1807, die jedem Schiffe das Einlaufen in einen Französischen, oder unter Frankreichs Einfluß stehenden Hafen bei Strafe der Wegnahme verbot. Hierauf Napoleon's Dekret von Warschau 25. Jan. 1807. Confiscation aller Englischen Waaren in den eben besetzten Hansestädten (ohne Rücksicht des Eigenthümers). Erwiedert von England 11. März durch strenge Blokade der Elbe und der Weser; und durch die Cabinetsordre 11. Nov. Blokade aller Häfen, von denen die Brittische Flagge ausgeschlossen ist; und Wegnahme aller dahin gehenden Schiffe, wenn sie nicht in einem Brittischen Hafen eingelaufen sind und daselbst eine Abgabe bezahlt haben. Hierauf: Napoleon's Dekret von Mailand 17. Dec. 1807, wodurch jedes Schiff, das sich Diesem unterwerfe, für denationalisirt und für gute Prise erklärt wurde. — So mußte alle Schifffahrt der Neutralen aufhören. Ob es nicht — besonders in Beziehung auf Nord-Amerika — der Politik gemäßer, und überhaupt Großbritanniens würdiger gewesen wäre, gleich das erste Dekret mit Stillschweigen zu erwiedern? — Endlich wahnsinniges Dekret Napoleon's von Fontainebleau 19. Oct. 1810: Befehl des Verbrennens aller Brittischen Manufakturwaaren von Neapel bis Holland, und von Spanien bis Deutschland. Scheiterhaufen der Handelsinquisition statt derer der Glaubensinquisition! oft selbst denen ein Spott, die sie anzündeten. Und doch überstieg noch die Gewinnsucht die Wuth. Napoleon's Dekrete von Trianon 5. Aug. und 12. Sept. 1810. Freie Einfuhr der Colonialwaaren gegen eine Abgabe von 50 p. C. des Werths. Ja endlich — wird es die Nachwelt glauben? — förmlicher Handel des Gewaltherrn mit Licenzen gegen seine eigenen Dekrete! Unglaublicher Contrebandehandel, den keine Douanen-Linien und keine Elbe hindern konnten oder mochten!

Die Forderung: seine Politik von seinem Standpunkt aus zu betrachten, steht jedoch auch Napoleon zu. Das Ma-

nuscrit venu de St. Helene. à Londres. 1817. 8. — aus wessen Feder es auch floß — thut dieß vollkommen. Das offene Geständniß p. 6. „daß nie das Recht, stets nur die Sache bei ihm in Betracht gekommen sey" angewandt auf die Behauptung p. 28. „daß es als Kaiser ihm obgelegen habe nicht bloß Frankreich zu regieren, sondern die Welt zu unterjochen" giebt den vollständigen Schlüssel zu seiner Politik der man Mangel an Consequenz nicht leicht vorwerfen kann. Nach solchen Bekenntnissen kann nicht weiter von Moralität und Rechtmäßigkeit, sondern nur von Zweckmäßigkeit der ergriffenen Maaßregeln die Rede seyn. Auch wir werden sie daher fernerhin nur von dieser Seite zu betrachten haben.

31. Die Folgen dieses Systems waren gleich verderblich in merkantilischer und in politischer Rücksicht. Durch das Continentalsystem setzte sich der Gewaltherr in Widerspruch mit unsrer ganzen Civilisation. Sie war aufs engste an den Handel geknüpft, und dieser, längst zum Welthandel geworden, konnte nicht wieder zum ärmlichen Binnenhandel zurückgebracht werden, ohne daß ihr Untergang erfolgen mußte. Was war aller Waid- und Runkelrübenhandel gegen den Handel mit beiden Indien? Die inländische Fabrikation, sagt man, gewann. Aber ist Gewinn der Fabrikanten zugleich sicherer Gewinn der Völker, so lange sie ihnen nicht eben so gute und wohlfeile Fabrikate als das Ausland liefern?

32. In politischer Rücksicht war das Continentalsystem ein falsches System, weil es auf der doppelten Voraussetzung ruhte: daß der auswärtige Handel der Britten die Hauptquelle ihres Erwerbs sey, und

daß die Sperrung des Continents diesen vernichten würde. Die Erfahrung hat das Gegentheil gezeigt. Wenn auch einzelne Erwerbsquellen stockten, so eröffnete sich ein Volk, das alle Meere beherrschte, leicht andere außerhalb Europa. War es nicht gerade die Entdeckung des Geheimnisses: daß man im Nothfall — wenigstens auf längere Zeit — den Continent entbehren könne, die Großbritannien in seinen eignen Augen unüberwindlich machen mußte?

33. Aber auch die Folgen, welche das Continentalsystem für die Herrschaft des Gewaltherrn auf dem Continent selbst haben mußte, ließen sich voraussehen. Die gänzliche Verarmung desselben hätte ihm ein Ziel gesetzt; denn auch unter den Continentalstaaten selbst (nur Frankreich sollte auf Kosten der übrigen, selbst der Bundesgenossen, gewinnen,) fand nichts weniger als Freiheit des Verkehrs statt; und ein solcher Zwang konnte nur um desto kürzer dauern, mit je größerer Strenge er ausgeübt ward. Das Gefühl des unerträglichen Drucks mußte desto vielfachern Widerspruch und bald Widerstand erzeugen, je Mehrere sich ihm hatten unterwerfen müssen. Es ist lehrreich auch hier an einem neuen Beispiel zu sehen, wie die Tyrannei die Mutter der Freiheit wird!

Beitritt zum Continentalsystem von Rußland und von Preußen durch den Tilsiter Frieden; von Dänemark durch die Allianz; von den Rheinbund-Staaten, von Holland und von Italien durch ihre Verhältnisse; von Oestreich und von Spanien Jan. 1808. Endlich selbst von Schweden 1810. Nur an den beiden Enden Europas blieben

Portugal und die Pforte übrig, der das ganze Sy ein Räthsel seyn mochte, und die man des eignen Vorthei wegen schonen mußte.

34. Entstehung der Entwürfe gegen das, En land ergebne, Portugal, um zugleich die größe gegen Spanien vorzubereiten. Aber vorher sollte Spa nien selbst helfen den Thron von Portugal umzustürzen Die Theilung von Portugal ward in einem gehei men Traktat beschlossen, und Spanien sein Antheil der Beute versprochen, während ein Französisch-Spa nisches Heer gegen Lissabon marschirte.

Geheimer Traktat zu Fontainebleau 27. Oct. 180 abgeschlossen zwischen Marschall Düroc und Don Izquierd Theilung Portugals in drei Theile, der eine nördliche, Lu tanien, für den König von Etrurien, der sein Reich Na leon überläßt (in Folge dessen sogleich 10. Dec. Abdanku der Königin von Etrurien, s. oben S. 256.) und B setzung durch Französische Truppen. Der andere, Algarve, f den Friedensfürsten; der dritte, das Hauptland, bleibt Gunsten Frankreichs im Sequester bis zum Frieden. Französisches Heer von 28,000 Mann, vereint mit 11,0 Spaniern, zieht durch dieß Land gegen Portugal; ein grö res zieht sich bei Bayonne zusammen. — Also Conspirati des Vaters gegen seine eigenen Kinder; wenn anders Ka IV. mehr davon wußte, als sein Günstling ihm wissen la wollte.

35. Jedoch das Schicksal hatte etwas Anderes be schlossen! Fiel auch der Thron von Portugal, und war auch hier erklärt: „das Haus Braganza habe aufge hört zu regieren;" so erhob sich dafür ein neuer un größerer jenseit des Oceans. Auf Brittischen Rath un

unter Brittischem Schutz Auswanderung des königlichen Hauses nach Brasilien.

Einnahme von Lissabon durch Marschall Jünot 1. Dec. nachdem kurz vorher 30. Nov. der Hof mit Truppen und Schätzen nach Brasilien abgesegelt war. S. unten Abschn. 2. — Bereits auf dem Durchmarsch durch Spanien hinterlistige Besetzung Spanischer Festungen. — Auch war, unter dem Vorwand der Besetzung Etruriens, der Kern der Spanischen Truppen nach Italien gesandt, die jetzt, nach Abtretung dieses Landes, nach Dänemark ziehen mußten 1807, um Schweden zu bedrohen; aber bald von Fühnen unter ihrem Führer Marquis La Romana in Englischen Schiffen in ihr bedrängtes Vaterland entflohen 1808.

36. Bisher waren nur Gegner Napoleons von ihren Thronen getrieben; Spanien aber sollte zeigen, daß auch Freunde und Verbündete — denn schon lange herrschte Napoleon in Spanien unter diesen Titeln — auf den ihrigen um nichts sicherer waren: Seinen Bruder, seine Tochter, und seinen Schwiegersohn hatte Karl IV. vertreiben sehen und vertreiben helfen; jetzt traf die Reihe ihn selbst. Verdrängt durch den Aufstand des eignen Sohns, zugleich mit diesem und mit seiner Familie durch den Kronenräuber in die Falle gelockt, und mit dem Thron auch der Freiheit beraubt, sollte das Spanische Haus der staunenden Welt Auftritte zeigen, denen der alten Königshäuser ähnlich, deren Fall und deren Verbrechen sich schon längst die tragische Bühne zueignete. — So hatten jetzt alle Bourbons von ihren Thronen steigen müssen!

Entwürfe gegen Spanien durch Benutzung der innern Zwiste in dem königlichen Hause, durch Französische Agenten unter-

halten und geleitet. Der Haß von Ferdinand, Prinz von Asturien, gegen den alles dirigirenden Günstling Don Manuel Godoi, Principe de la paz, der, Frankreich ganz ergeben, sich seit seiner Erhebung zu Napoleon's Werkzeug hatte brauchen lassen, verursachte den Ausbruch. Verhaftung Ferdinand's 30. Oct. 1807, weil er seinem Vater nach dem Leben getrachtet haben sollte. Zwar Verzeihung 3. Nov. und Freisprechung seiner seynsollenden Mitschuldigen; aber seitdem gegenseitige Erbitterung, so wie auch des Volks gegen den Minister; während ein zweites Französisches Heer unter dem Großherzog von Berg Murat, der Hauptstadt sich nähert. Volksaufstand in Aranjuez 16. März 1808, bald nach Madrit verbreitet; Verhaftung des Friedensfürsten, und Abdankung Karl's IV. 19. März. Die Thronbesteigung Ferdinand's VII. und der Fall des Ministers würde die Plane Napoleon's vereitelt haben, hätte nicht Karl IV. gegen seine eigne Abdankung als erzwungen protestirt. Ankunft Napoleon's zu Bayonne 15. April, wohin durch General Savary (Duc de Rovigo) Ferdinand gelockt wird 20. April, so wie auch seine Eltern 30. April. Traktat von Bayonne 5. Mai, durch den Karl IV. die Spanische Monarchie gegen das Schloß und die Parks von Compiegne und einen Gnadengehalt der Disposition Napoleon's überläßt. Der schwache Vater, nun Ankläger seines eignen Sohns, verlangt die Entsagung seiner Rechte auf die Nachfolge. Nach der Drohung Napoleon's: „den Tod oder die Abdankung!" Convention vom 10. Mai, durch die Ferdinand allen seinen Rechten entsagt. — Wegführung der königlichen Familie nach Compiegne, und Ferdinand's und seiner Brüder nach Valençay, wo sie — unter Talleyrand's Aufsicht — als Gefangene gehalten werden.

Wie dicht auch der Schleier war, den man über dieß Gewebe der Bosheit zu decken suchte, so ward er doch sofort gehoben durch des Staatssekretairs Pedro Cevallos: Exposé des moyens employés par l'empereur Napoleon pour usurper la couronne d'Espagne, publiés à Madrit 1. Sept. 1808. 8. — Und nachmals: Exposé des motifs qui ont engagé en 1808 S. M. C. Ferdinand VII. à se rendre à Bayonne, présenté à l'Espagne et à l'Europe par D. Juan Escoiquiz.

Paris. 1816. 8. Beide Männer waren als Augenzeugen auf das beste unterrichtet. Die Mémoires des Duc de Rovigo. à Paris. 1829. 8. haben sie nicht widerlegt.

37. Der so erledigte Thron von Spanien und Indien ward durch ein Dekret des Gewalthabers, das man durch eine nach Bayonne zusammengerufene Junta bestätigen ließ, dem Bruder Joseph, bisherigen König von Neapel, gegeben, der hinwiederum den Schwager, bisherigen Großherzog von Berg, Joachim Murat, zum Nachfolger hatte. Eine Constitution der Französischen ähnlich, die Religionsfreiheit ausgenommen, ward der Junta vorgelegt, und angenommen; die Junta sofort aufgelöst, und der neue König nach Madrit gesandt, den geraubten Thron zu besteigen.

1808 6. Jun. 20. Jun. 7. Jul.

Ernennung des Großherzogs von Berg zum König beider Sicilien 15. Juli 1808; das erledigte Großherzogthum ward dem vierjährigen Sohn des Königs von Holland ertheilt 3. März 1809, mit der ihm officiell gegebenen Lehre: „daß seine erste Pflicht gegen den Kaiser, die zweite gegen Frankreich, die dritte gegen seine künftigen Unterthanen seyn würde." Bis zur Volljährigkeit blieb das Großherzogthum, in vier Departements getheilt, unter Französischer Administration.

38. Die Spanische Usurpation, indem sie die Familienherrschaft erweiterte, schien ein neuer Schritt zum Ziel der Universalherrschaft zu seyn. Die Erfahrung hat gelehrt, daß sie — auch aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, — ein politischer Fehler war. Sie war unnöthig, weil Napoleon ohnehin schon dort

herrschte. Sie geschah ohne Kenntniß des Landes und der Nation; sie eröffnete — nach dem allgemein erfolgten Aufstande, — den Abgrund, der mit den Französischen Heeren zugleich die Französischen Finanzen verschlang, und bereitete England einen Kriegsschauplatz. Aber sie lehrte Europa, daß Völker mächtiger als besoldete Heere sind, und sollte einem andern Welttheil die Freiheit bringen!

Ausbruch des Aufstandes zuerst in Madrit 2. Mai 1808. Noch in demselben Monat Verbreitung über fast ganz Spanien, und Errichtung von Juntas in den einzelnen Provinzen, vor allen zu Sevilla. Erster großer Erfolg durch die Capitulation des Generals Dupont in Andalusien, erzwungen durch General Castannos 20. Juli; und durch die glückliche Vertheidigung von Saragossa durch General Palafox 15. Aug. Schon am 1. Aug. mußte Joseph aus Madrit wieder abziehen. — Unterdeß auch Verbreitung des Aufstandes in Portugal, und Bündniß mit Spanien 14. Juni; nach dem auch England den Krieg mit der Spanischen Nation für beendigt erklärte 4. Juni; und sofort ein Hülfscorps nach Portugal schickte, wo Marschall Junot nach dem Treffen bei Vimeira 21. Aug. zu Lissabon zu einer, jedoch ehrenvollen, Capitulation genöthigt wird. — In Spanien viele große und kleine Gefechte; aber auch durch die Siege der Franzosen ward nicht mehr gewonnen als der Boden worauf man stand. Hinsendung neuer starker Heerhaufen von Französischen und Rheinbundtruppen, da Preußen jetzt geräumt wird. — Unterdeß Errichtung einer Central-Junta in Aranjuez 25. Sept., deren höhere Autorität jedoch die Provinzial-Juntas nicht anerkennen wollten, da sie sie nur für einen Ausschuß aus ihnen hielten, von ihnen selbst niedergesetzt.

39. Der Entschluß Napoleon's, selbst nach Spanien zu gehen, machte aber Vorkehrungen in

Europa nöthig, um sich, da Oestreich schon eine zweifelhafte Stellung annahm, den Rücken zu decken, und vor allem sich Rußlands zu versichern. Eine persönliche Zusammenkunft schien dazu das beste Mittel, seitdem man bei Tilsit gesehen hatte, was dadurch auszurichten war. Der Congreß zu Erfurt schien auch keinen andern Zweck zu haben; da der erneuerte Friedensantrag an England offenbar nur zur Ostentation geschah. Andere dort getroffene Uebereinkünfte, was etwa gegen Schweden, und selbst gegen die Pforte verabredet seyn mag, um dafür in Spanien freie Hände zu behalten, ist nicht authentisch bekannt geworden; daß aber die, so oft vorgeschobene, Integrität der Pforte im Munde des Gewaltherrn nichts mehr als eine Phrase sey, konnte seit der Aegyptischen Expedition wohl schwerlich jemand bezweifeln.

Congreß zu Erfurt Oct. 1808; wo außer den beiden Kaisern die vier Könige des Rheinbundes, so wie eine Menge Fürsten, persönlich erschienen; andere Gesandte schickten. Einladung zum Frieden an England durch ein Schreiben beider Kaiser 8. Oct.; sofort abgelehnt, da die Zulassung der Spanischen Nation zur Unterhandlung verweigert ward. — Preisgebung der Moldau und der Walachei (nach Französischen Berichten) an Rußland gegen die Anerkennung der Occupation in Spanien; wahrscheinlich auch Anweisungen an Oestreich auf Türkische Provinzen, die nicht angenommen wurden. — Hierauf Feldzug des Kaisers in Spanien Nov. und Dec. Niederlage mehrerer Spanischer Corps, die in regelmäßigen Treffen nicht Stand hielten, und Rückzug der Englischen Armee unter General John Moore nach Corunna. Der tapfere Feldherr fiel in der Schlacht vor dieser Stadt 16. Jan. 1809, um bald einem größern Platz zu machen. Einschiffung der Brittischen Armee; aber förmliche Allianz mit

der Spanischen Nation bereits 14. Jan. unter der Bedingung wechselseitigen Beistandes, und keines andern als gemeinschaftlichen Friedens. Nur Ferdinand VII., oder Wen die Spanische Nation als ihren König anerkennt, wird auch von England dafür anerkannt werden.

40. Der Erfurter Congreß, und die dort auch mit dem Oestreichischen Gesandten gepflogenen Verhandlungen, schienen zwar das freundschaftliche Verhältniß mit Oestreich wieder zu erneuern; — ward es doch selbst den Fürsten des Rheinbundes erlaubt, die Rüstungen für ihren Protektor wieder einzustellen; — aber die Ursachen des Mißtrauens lagen zu tief, und die Zeitumstände enthielten zu dringende Aufforderungen, als daß der Friede hätte bestehen können. Sollte Oestreich nach den schon im Presburger Frieden gemachten Erfahrungen ein ähnliches Schicksal ruhig abwarten, wie Preußen im Tilsiter Frieden erfahren hatte? Und konnte es einem andern entgegen sehen, wenn Spanien erst unterjocht seyn würde? Auch wirkte das hier gegebene Beispiel schon sichtbar; die Fürsten fühlten, daß ihre Stärke in ihren Völkern liege; und mit der Errichtung der Landwehren in Oestreich war der erste große — von dem Gewalthaber schlecht gewürdigte und selbst verspottete — Impuls gegeben, der einst ihn vom Thron stürzen sollte. Nicht allein in den einzelnen von Oestreich in seinem Kriegsmanifest geführten Beschwerden, in dem gesammten Zustande Europas lag die Ursache zu dem neuen vierten Kampfe, den es gegen den Unterdrücker begann. Wie auch immer dessen Ausgang war, so bleibt Oestreich der Ruhm

1808 12. Oct.

den Kampf für die Freiheit auf dem Continent am beharrlichsten bestanden zu haben; wie es denn auch durch seinen Beitritt ihn entscheiden sollte.

Bereits seit Juni 1808 Rüstungen in Oestreich und Errichtung einer allgemeinen Landwehr, die den schon früher gefaßten Entschluß zum Kriege wahrscheinlich machen. — Wiederholte Anforderungen Napoleon's zur Entwaffnung, denn wehrlos sollten die Staaten dastehn, und vergebliche Vorschläge zu wechselseitigen Garantieen mit Rußland 27. März. Sofort Ausbruch des Kriegs und förmliche Kriegserklärung Oestreichs an Frankreich 15. April.

41. War daher auch dieser Krieg von Seiten Oestreichs allerdings ein Angriffskrieg, — dem Gewaltherrn freilich jetzt sehr ungelegen — so war es doch ein gerechter Angriffskrieg zur Zerbrechung der angelegten Fesseln, zur Abwehrung noch härterer. Auch fühlten dieß die Völker; und wenn gleich der Aufruf Oestreichs an die Deutschen nur in dem treuen Tyrol durch Thaten beantwortet ward, so sah man doch auch anderwärts, den Unterdrückern Angst einjagend, schon die Zuckungen der Freiheit. Das Schreckbild des Tugendbundes wirkte mehr, als der Tugendbund selbst, wäre er offen hervorgetreten, hätte wirken können. Und wenn die Flammen, die ein Schill und ein Dörnberg anfachen wollten, auch wieder gelöscht wurden; so zeigten sie doch, daß ein Feuer unter der Asche glimme.

1809 Apr.

Aufstand der Tyroler unter Hofer Speckbacher u. A., unterstützt von Oestreich unter dem Marquis Chasteler u. A. — Blutiger Kampf mit Baiern und Franzosen April und Mai, mit entschiednem Erfolge bis zum Abzuge

der Oestreicher 19. Mai 1809. Auch dann noch Wiederholun und Fortdauer des Aufstandes, nach Vorarlberg und Salzbur verbreitet unter den heftigsten Gefechten mit wechselndem Glüc bis gegen Ende Nov. Der Ausgang mußte freilich vom Aus gange des Kampfs auf dem Hauptschauplatze abhangen. Abe man sah auch in einem Deutschen Lande was ein Volkskrie sey; und die Hinrichtung Hofer's, nach erklärter Am nestie, 5. Febr. 1810 zu Mantua, gab auch der Freiheit ih ren Märtyrer.

Der Krieg der Tyroler Landleute im Jahr 1809 ꝛc. von J. L S. Bartholdy. Berlin. 1814. 8. Glaubt man sich doch in ei früheres Jahrhundert versetzt!

42. Wie zweckmäßig aber auch die Anstalten Oes reichs, wie groß auch der Enthusiasmus seiner Völke und seiner Heere war, so war es doch sich allein über lassen. Eine Verbindung mit dem abgeschnittenen Eng land war nicht möglich; (seine einseitigen Unterneh mungen halfen Oestreich nichts;) Preußen lag darnieder in Rußland, dem alten Verbündeten, konnte es jet nur einen Feind sehen; seine Polnischen Provinze wurden nicht ohne Gefahr durch das Herzogthum Wa schau begrenzt; und statt des Deutschen Reichs, da es sonst lenkte, stand jetzt in dem Rheinbund der ge fährlichste Feind seinen Grenzen gegenüber. Auch wa es auf die Hülfe von diesem, worauf Napoleon, de größten Theil der eignen Macht in Spanien lassend zählte. So sollte Deutschland — hoffentlich zum letzten Mal — das traurige Schauspiel sehen, daß seine eig nen Söhne sich zerfleischten!

Eindringen des Oestreichischen Hauptheers in Baiern unter Erzherzog Karl; während ein andres unter Erzherzog Jo hann

hann in Italien und Tyrol, und ein drittes kleineres unter Erzherzog Ferdinand in Warschau eindrang, 10. April 1809. — Ihnen gegenüber, außer einigen Französischen Corps, hauptsächlich Baiern, Würtemberger, Sachsen und Polen; jedoch die Deutschen sämmtlich unter Französischen Feldherren. Nach mehreren großen Gefechten bei Landshut und Abensberg 19. 20. April Schlacht bei Eckmühl 22. Apr. nach welcher sich Erzherzog Karl durch Regensburg über die Donau nach Böhmen zieht, um bei Wien dem Gegner wieder die Stirn zu bieten. Daher Vordringen Napoleon's durch Oestreich über Linz, Ebersberg, unter mehreren Gefechten, gegen Wien. Zweite Einnahme von Wien 12. Mai, und vergebliche Aufforderung an die Ungarn zum Aufstande. — In Folge dessen auch Rückzug des Erzherzogs Johann aus Tyrol und Italien, nach dem glücklichen Treffen bei Sacile 12. Apr. nach Ungarn, gefolgt von dem Vice-König bis an die Raab, der sich, 28. Mai, mit dem Hauptheer Napoleon's bei Bruck vereinigt. — Rückzug des Erzherzogs Ferdinand aus Warschau, und Besetzung Galliziens durch die Polen unter Fürst Poniatowsky, Mai; an welche sich auch, jedoch zögernd, die Russen anschließen.

43. So war der Hauptschauplatz des Kriegs vor die Thore der Hauptstadt versetzt, und nur die Donau trennte die beiderseitigen Heere. Der Tag bei Aspern zeigte zum erstenmal, daß auch der unüberwindlich geglaubte zu überwinden sey; allein die Benutzung des Siegs war nicht die, welche man erwartete. So gewann Napoleon Zeit zu neuen Rüstungen; und nach dem zweiten Uebergange die Schlacht bei Wagram, welche den Rückzug der Oestreicher, und bald den Waffenstillstand zur Folge hatte, der einen Frieden herbeiführte.

Erster Donauübergang der Franzosen und große Schlacht bei Aspern und Eßlingen auf dem Marchfeld 21. u. 22. Mai

1809. Zurückgeworfen, und nach Zerstörung der Brücken ei geschlossen auf der Lobau-Insel, ließ man dennoch Napole Zeit zu entkommen und sich zu erholen. Zweiter Ueberga und zweitägige mörderische Schlacht bei Wagram 5. u. Jul. Rückzug der Oestreicher bis Znaym und Waffenstil stand daselbst 12. Juli; nach welchem der heldenmüthige He zog Wilhelm von Braunschweig-Oels, nicht dara Theil nehmend und der Ehre des Hauses der Guelphen einge denk, mit seinem Freicorps seinen Ritterzug durch Sachse über Oldenburg nach England ausführt 25. Juli — 14. Au — Unterdeß schlecht entworfene, und noch schlechter aus führte Unternehmung Englands gegen die Insel Walcher 29. Juli — Sept. um die neu entstehende Marine in Antw pen zu zerstören. Dagegen Eroberung von Martinique Febr., und vergeblicher Angriff auf Isle Bourbon Sept. Aber keine kraftvolle Diversion im nördlichen Deuts land, wo keine Schiffe und Colonieen zu erobern waren.

44. Der Waffenstillstand zu Znaym hatte kein so schnellen Friedensschluß, wie sonst gewöhnlich, zu Folge; sey es daß Oestreich sich den Forderungen nic so leicht fügen wollte, oder Rußlands Theilnahme e wartete; sey es daß der Gewaltherr erst Zeit hab wollte, die, den Oestreichischen Provinzen aufgelegte ungeheuern Contributionen einzutreiben, da nach ge schlossenem Frieden hier keine solche Behandlung wie be Preußen möglich war. Erst nach drei Monaten, nac Verlegung der Unterhandlungen von Ungarn nach Schön brun, und nach Veränderung der Unterhändler, kam der Wiener Friede zu Stande, durch Bedingunge erkauft, welche nach einem solchen Kampfe, wie e scheint, ruhmvoller hätten erwartet werden können.

Abschluß des Wiener Friedens 14. Oct. 1809. Bedingungen: 1. Oestreich überläßt der Disposition Napoleon's zu Gunsten der Fürsten des Rheinbundes Salzburg nebst Berchtolsgaden, das Innviertel und die Hälfte des Hausruckviertels (an Baiern gegeben). 2. Oestreich überläßt an Napoleon selbst die, sofort so genannten, Illyrischen Provinzen; (den Villacher Kreis von Kärnthen, ganz Krain, die Grafschaft Görz, die Gebiete von Triest und von Montefalcone, halb Croatien mit dem Ungarischen Littorale und mit Fiume). 3. An den König von Sachsen als Herzog von Warschau ganz Westgallizien; und an Rußland — zum Lohn seiner Hülfe — einen Distrikt von 400,000 Seelen in Ostgallizien. 4. Amnestie für die Tyroler und die Vorarlberger. 5. Oestreich verspricht unbedingten Beitritt zum Continentalsystem, und Abbrechung aller Verhältnisse mit England. 6. Oestreich entsagt dem Großmeisterthum des Deutschen Ordens (von Napoleon nachher für aufgehoben erklärt). 7. Anerkennung der in Portugal, in Spanien und in Italien noch zu machenden Veränderungen. 8. Die Bundesstaaten Frankreichs sind in dem Frieden mit eingeschlossen; und Napoleon garantirt Oestreich seine noch übrigen Besitzungen. Der Krieg mit Rußland hörte von selbst auf.

Unterhändler des Wiener Friedens: Von Frankreich: der Minister Champagny. Von Oestreich: Fürst Johann Lichtenstein, der den Fürsten Metternich ablöste.

45. Der Wiener Friede raubte der Oestreichischen Monarchie aufs neue über drei und eine halbe Millionen Einwohner. Doch für diesen Verlust hätte sie in der treuen Anhänglichkeit ihrer Völker am ersten Ersatz gefunden; und was so verloren wird als Tyrol, bleibt nicht verloren. Aber dennoch schien es kaum zu verkennen, daß es nach einer neuen Pause auch nur eines neuen Sturms bedürfen würde, sie in mehrere Staaten aufzulösen. Rechtfertigt der Aufruf Napoleon's

an die Ungarn, die Errichtung der Illyrischen Pro
zen, die Vergrößerung des Herzogthums Warsc
durch halb Gallizien, — die selbst anfing Rußland
sorgt zu machen — nicht vollkommen diese Ans
wofern sich sonst die Politik, die Zukunft nach der
genwart berechnend, einen Blick in jene erlauben d
Jetzt gänzlich abgeschnitten vom Meer, seiner
mauern, der Alpen, beraubt und mit offenen G
zen, politisch-militairisch umzingelt im Süden, im
sten und Norden, und mit zerrütteten Finanzen,
Hoffnung schien Oestreich übrig zu bleiben, als daß
Politik sich oft am ersten da verrechnet (weil nur
Materielle sich berechnen läßt,) wo sie glaubt am r
tigsten zu rechnen, und am Ende — doch Alles in
Welt sein Maaß und Ziel hat. Daß bei dem Wie
Frieden auch eine künftige Catastrophe des Türkis
Reichs im Hintergrunde stehe, schien kaum zu verk
nen; aber die denkenden Köpfe kamen immer mehr
der Ueberzeugung, daß der Weg zum Bessern nur du
das Schlimmere gehe.

Die Errichtung der Illyrischen Provinzen, wozu
im Presburger Frieden abgetretene, zum Königreich Ita
gefügte, Dalmatien (oben S. 273.) nebst dem gleich
occupirten Ragusa 27. Mai 1806 und Cattaro geschlag
wurde, und die schon früher von Rußland an Frankreich üb
lassenen Jonischen Inseln 9. Aug. 1807 (von denen E
land nur die kleinern Oct. 1809, nicht das feste Corfu w
der erobern konnte,) machten Frankreich völlig zum Gre
nachbar des Türkischen Reichs, sowohl des noch im Aufst
begriffenen Serviens, als Griechenlands.

46. Der Augenblick des Kampfs mit Oestreich, [au]f den Aller Augen gerichtet waren, schien dem Ge[w]altherrn auch der günstigste zu einem Schlage zu seyn, [a]n dem, wenn gleich lange vorbereitet, doch eine [S]cheu vor dem Heiligen ihn bisher zurückgehalten zu [ha]ben schien. Empörend war es, das Oberhaupt [de]r Kirche von seinem Fürstenstuhl zu treiben, wie [se]hr man auch schon an Beraubungen der Kirche ge[wö]hnt war. Aber an den Namen von Rom knüpften [sic]h zu viel stolze Ideen, als daß die Herrschaft Eu[ro]pas ohne dessen Besitz hätte gegründet werden kön[ne]n, wenn er auch nur durch Verbrechen erlangt wer[d]en konnte. Daher nach vielen vorhergegangenen Ge[w]altthätigkeiten von Wien aus das Dekret: die Ein[v]erleibung des noch übrigen Kirchenstaats [i]n das Französische Reich befehlend.

Verstöße der weltlichen Macht gegen die geistliche waren bei Napoleon's System, der keinen Einfluß von dieser auf jene gestatten wollte, unvermeidlich; und hatten schon bald nach Abschließung des Concordats (oben S. 262.) durch willkühr[li]ch gemachte Zusätze zu demselben, angefangen. Seitdem un[a]ufhörliche Forderungen und Streitigkeiten, bald auch politi[sc]her Art. — Militairische Occupation der Stadt Rom, durch General Miollis, bereits 2. Febr. 1808. Forderung einer Of- und Defensivallianz, (hauptsächlich gegen England, durch Verschließung der Häfen,) standhaft abgelehnt von Pi[u]s VII., als unverträglich mit den Pflichten des Oberhaupts der Kirche. — Hierauf Wegnahme von Ancona, von Urbino und von Macerata, zum Königreich Italien ge[sc]hlagen 2. Apr. Seitdem — ein volles Jahr hindurch — [u]nerhörte Gewaltthätigkeiten, Wegführung und Einkerkerung von Cardinälen und päbstlichen Ministern, Entwaffnung sei[n]er Truppen, selbst das Innere seines Pallastes blieb keine

Freistatt mehr. Endlich von Schönbrunn aus: Dekret Einverleibung des Kirchenstaats und der Stadt Rom 17. M 1809; ausgeführt 9. Juni in Folge der Rechte als Nachfo von Karl dem Großen!

47. Den Raub des Mächtigen konnte der W lose nicht hindern. Doch erhielt er ihn nicht umso Mit der vollen Würde seines Amts, nicht ei Zollbreit weichend von seiner Pflicht, hatte Pius V jedem Eingriff in seine Rechte als Fürst und P widersprochen. Als der letzte Schlag des Gewaltha geschah, ergriff auch Er die letzte Waffe; und beladen mit dem Fluch der Kirche trug i seine Beute davon. Verhaftung, Wegschleppung Gefangenschaft Pius VII. Dieß Alles vermochte Gewalt; aber die Harmonie zwischen Kirche und S herzustellen vermochte sie nicht. Und wohin hätte d Streit endlich führen müssen, wenn mit dem S auch die Kirche fortdauern sollte? Wie das Conti talsystem mit der Natur, versetzte Napoleon sein k liches System mit den Gewissen in Krieg. Waren leichter zu besiegen?

Päbstliches Breve an Napoleon I. 11. Juni 1 trotz aller Vorsicht publicirt 12. Juni, durch welches „N leon I., Kaiser der Franzosen, und alle seine Gehülfen den in Rom und im Kirchenstaate seit dem 2. Febr. 1808 gangenen Gewaltthätigkeiten, für excommunicirt e werden, so wie Alle die der Publikation dieses Breve sich dersetzen würden." — Seitdem Bewachung des Quiri und endlich in der Nacht vom 5. zum 6. Juli Einbruch Gensdarmes unter ihrem Hauptmann Radet in die päbst Zimmer; Verhaftung, und sofort Wegführung des Pa

gefolgt vom Cardinal Pacca, zuerst über den Mont Cenis nach Grenoble 21. Juli; von da über Nizza nach Savona 9. Aug., wo Pius VII. bald, nach Verweigerung aller Forderungen, auf das tägliche Gefangengeld gesetzt, drei Jahre zum Theil von Almosen lebte, bis er Juni 1812 als Gefangener nach Fontainebleau geschleppt ward. Der Alles Beugende vermochte doch diesen Greis nicht zu beugen; denn auch die Kirche sollte ihren Märtyrer haben. Und wer war dessen würdiger als ihr Oberhaupt?

Eine Sammlung der wichtigsten Aktenstücke aus der päbstlichen Curie (leicht die erschütterndsten jener erschütternden Zeit) vom Febr. 1808 bis Juni 1809 mit dem Excommunicationsbreve und seiner Publikation findet sich in SCHOELL Recueil etc. (oben S. 268.) Vol. I. p. 123—255.

Storia di pontificato di Pio Papa VII. fino al faustissimo di lui ritorno alla S. Sede, seguito in giorno 24. Maggio 1814. Roma. 1815. 2 Voll. 8. Ganz aus Aktenstücken und Documenten geschöpft und daraus zusammengesetzt. Die zwei Theile gehen aber nur bis Sept. 1806.

48. Aber auch für den Norden von Europa hatte der Tilsiter Frieden große Veränderungen vorbereitet, und bis zu Laplands Grenzen sollte die politische Erschütterung sich verbreiten. Die starre Festigkeit Gustav's IV. führte sie herbei. Er war durch die unglückliche Aufkündigung des Waffenstillstandes zu Schlatkow im Kriegszustande mit Frankreich geblieben, (oben S. 290.) und seine engere Verbindung mit England veranlaßte nicht bloß seinen Krieg mit Rußland und mit Dänemark, sondern sollte ihm und seinem Hause selbst den Thron, seinem Reiche aber Finnland kosten; denn eine solche Gelegenheit zur Vergrößerung glaubte Rußland nicht ungenutzt vorbei-

gehen lassen zu dürfen. Sonderbar! Der Einzig der Neutralität mit Würde hätte behaupten können un behaupten sollen, wollte sie nicht.

Subsidientraktat Schwedens mit England 8. Febr. 1808; d gegen Forderung Rußlands, die Bedingungen der bewaffnet Neutralität, (die doch schon längst aufgehört hatte) zu erfülle — Erklärung von Rußland 22. Febr. zugleich mit A fang der Feindseligkeiten, und unpolitische Verhaftung des Russ schen Gesandten in Stockholm. — Einfall der Russen in Fin land, sofort mit der Erklärung: daß es Rußland einverlei werden sollte 20. März; und Aufruf des Oberbefehlshabe „an die guten Nachbarn und braven Finnen ruhig zu seyn, (man ging nicht vergeblich bei Frankreich in die Lehre,) „u die Sache ihres Königs zu verlassen." — Um eben die Z Kriegserklärung Dänemarks an Schweden in Fol seiner Allianz mit Frankreich (oben S. 292.) während e Französisch-Spanisches Armee-Corps unter Marschall Bern dotte, (von dem jedoch das letztere unter Marquis la Roma nach Spanien entfloh oben S. 297.) in Dänemark einrück ohne indeß nach Schweden hinüber zu kommen; wiewohl Schw dische Truppen Norwegen, jedoch vergeblich, 1808 angriffe dessen Abtretung bereits damals in Anregung kam. Das Br tische Hülfscorps unter General J. Moore mußte unausgefüh wieder von Gothenburg zurückkehren Jul., weil man üb dessen Gebrauch nicht einig werden konnte. So blieb Gus IV. sich allein überlassen! — Unterdeß Fortschritte der Russ in Schwedisch-Finnland im Sommer 1808 unter vielen einze nen Gefechten zu Lande und auf dem Meer mit wechselnde Glück; aber im Herbst Vordringen bis ins nördliche Finnland Waffenstillstand 19. Nov. mit Ueberlassung der Provinz Uleabo an die Russen. Aber nach Aufkündigung des Waffenstillstands Uebergang der Russischen Armee über den gefrornen Botnische Meerbusen von Wasa nach Umeo unter General Barclay d Tolly (unerhörte Waffenthat!) und zugleich Wegnahme vo Torneo März 1809, und Einnahme der Aland-Inseln. S von allen Seiten bis zur Hauptstadt bedroht, und am Rand des Verderbens, Ausbruch des Aufstandes von einem The

der Armee; Revolution vom 13. März 1809; Verhaftung des Königs durch die Generale Klingspor und Adlercreuz; Abdankung zu Gripsholm 29. März; und Wegschaffung des abgesetzten Königs und seiner Familie aus dem Reich. Wohl gebietet die Noth, den Schiffer, der gerade auf Klippen zusteuert, vom Ruder zu entfernen; aber gab es in Schweden kein Erbrecht? Uebernahme der Regierung durch den Oheim des Königs Karl XIII., indem Prinz Christian August von Holstein-Augustenburg adoptirt und zum eventuellen Nachfolger bestimmt wird. Unterhandlungen mit Rußland und Abschluß des Friedens zu Friedrichsham 17. Sept. 1809. 1. Schweden überläßt an Rußland das ganze Großfürstenthum Finnland bis an den Torneo-Fluß, nebst den Aland-Inseln. 2. Es verspricht dem Continentalsystem beizutreten. 3. Schweden behält jedoch gewisse Freiheiten in Beziehung auf den Handel mit Finnland; besonders der freien Getreideeinfuhr von daher bis auf 50,000 Tschetwert. 4. Rußland verspricht seine Vermittelung zum Frieden mit Frankreich und mit Dänemark. So verlor Schweden mehr wie ein Drittheil seines Gebiets und seiner Bevölkerung, während Rußland mit diesen die Unangreifbarkeit im Norden errang! — In Folge der Russischen Vermittelung Friede mit Dänemark zu Jonköping 10. Dec. ohne erhebliche Bestimmungen; und mit Frankreich zu Paris 6. Jan. 1810. 1. Schweden tritt dem Continentalsystem bei. 2. Schwedisch-Pommern nebst der Insel Rügen werden zurückgegeben; aber Schweden erkennt die hier gemachten Dotationen an.

Unterhändler des Friedens zu Friedrichsham: Von Rußland: Graf Romanzow und v. Alopeus. Von Schweden: v. Stedingk und Sköldebrand. — Des Friedens zu Paris: Von Frankreich: Champagny. Von Schweden: v. Essen.

Memorial du colonel Gustafson (des abgesetzten Königs). à Leipsic. 1829. 8.

49. So war freilich am Ende des Jahrs 1809 ein Friedenszustand auf dem Continent — nur mit

Ausnahme der Pyrenäischen Halbinsel — wiederhergestellt. Aber welch' ein Friedenszustand! Das Continentalsystem, unsern Welttheil jetzt von den Pyrenäen bis zur Wolga umfassend, machte ihn zu einem unermeßlichen Gefängniß, in dem „die große Europäische Familie," von einem Heer von Zollwächtern umlagert möglichst eingesperrt gehalten ward. Aber auch selbst innerhalb dieses weiten Kerkers war nichts weniger als freier Verkehr. Die Grenzen jedes Staats, vor allen des Hauptstaats, waren wieder dreifach verwahrt; die Polizei der Pässe — jeder Fremde war verdächtig, — erinnerte bei jedem Schritt an die Tyrannei; man wünschte sich Glück gebrechlich zu seyn, um — vielleicht — der Conscription zu entgehen; und kein Eingriff in die Erwerbthätigkeit ward gescheut, sobald er das baare Geld in Frankreich — und also in der Staatskasse — zu vermehren versprach; denn auf diesen einzigen Grundsatz reducirte sich fortdauernd die ganze, nach den strengsten Maximen des Merkantilsystems geformte, Nationalöconomie und Staats-Wirthschaft. Zwar sah man auch hier im Gefolge des Despotismus mehrere riesenhafte Unternehmungen ausgeführt; Canäle durch Höhen gegraben und Heerstraßen über die Alpen gebahnt; aber auf Kosten der Völker. Und wenn auf die Verschönerung der Hauptstadt jährlich Millionen verwandt wurden, (während der Schatz die Communalgüter einzog,) so hat doch die Vereinigung aller Mittel dort unter so vielen Prachtwerken nicht Ein Monument zu Stande zu bringen vermocht, das, gleich denen der Pharaone und der Cäsars, ja nur eines

Ludwig XIV., die Macht und den Kunstsinn des Herrschers künftigen Jahrhunderten verkünden wird.

50. Durch Kriege und Friedensschlüsse, durch gestürzte und errichtete Thronen, war das System der Universalherrschaft gegründet; ein Mittel andrer Art war übrig es zu befestigen. Nicht alle alten Herrscherhäuser konnten und sollten gestürzt werden, nicht für alle Thronen hatte das neue Fürsten. Familienbande, zwischen beiden durch Vermählungen geknüpft, schienen die Kluft ausfüllen zu können; und schon waren ein Bruder, ein Stiefsohn, und eine adoptirte Tochter in Deutsche Fürstenhäuser verheirathet. Die Verbindung des Herrschers selbst — nach der Trennung von der ersten Gattin — mit einer Oestreichischen Kaisertochter, bald durch die Geburt eines Sohns beglückt, erfüllte die kühnsten Wünsche, für die Gegenwart zugleich und für die Zukunft. Die sanftern Gefühle, selbst das Interesse des Gatten und Vaters, hofften Viele, würden die Herrschsucht zügeln; unerschütterlich, sorgten dagegen Andre, sey durch solche Verbindungen jetzt die Gewalt befestigt; Beide nicht wissend, daß Deutschland einen Kaiser habe, dem — wo gewählt werden mußte — das Vaterland über die Tochter ging.

Trennung Napoleon's von der ersten Gemahlin Josephine, geb. la Pagerie, verwittwete Beauharnois, 15. Dec. 1809. Vermählung mit Marie Louise Erzherzogin von Oestreich 2. April 1810. Geburt eines Sohns 20. März 1811; sofort zum König von Rom ernannt.

51. Die Erfahrung zeigte jedoch bald, wie vergeblich jene Hoffnungen waren. Auch war die Ursache nicht bloß im persönlichen Charakter des Herrschers zu suchen; sie lag nicht weniger in der Natur der von ihm gegründeten Herrschaft selbst. Das Streben, die mittelbare Herrschaft immer mehr in eine unmittelbare zu verwandeln — schon das altrömische Provinzialsystem giebt davon einen Beweis — scheint davon unzertrennlich; weil halbe Knechtschaft schwerer ertragen wird als ganze. Die Maxime der Einverleibung der abhängigen Länder in den Hauptstaat ward also immer allgemeiner; sie ward auf Theile von Italien, von der Schweiz, von Deutschland, ja sogar das eigne Werk zerstörend — auf das ganze Königreich Holland angewandt, wo der Bruder selbst, die Tyrannei nicht länger ertragend, die Krone von sich warf. Ein bloßes Senatusconsult, von dem immer bereitwilligen Erhaltungssenat ausgefertigt, reichte dann hin, das Loos jener Länder zu bestimmen; und wo war die Grenze abzusehen, wenn die eignen Brüder nicht mehr geschont wurden?

Einverleibung des Kirchenstaats 17. Mai 1809; Toscanas 30. Mai 1808. (dem Namen nach unter Verwaltung der Schwester Elise;) des von der Schweiz getrennten Wallis 10. Dec., der Militairstraße über den Simplon wegen; und des Italienischen Tyrols (Baiern wieder genommen) in das Königreich Italien 28. Mai 1810, welches jetzt, an die Illyrischen Provinzen (oben S. 307.) stoßend, das unmittelbare Gebiet des Herrschers bis an die Grenzen von Ungarn und der Türkei ausdehnte. Und was bedurfte es mehr als eines Senatusconsults, um diese Länder sämmtlich zu Frankreich zu schlagen? — Die Incorporation Hollands

ging hervor aus dem Continentalsystem; dessen Ausführung kein Land härter drückte als dieses, und bei dessen geographischen und merkantilischen Verhältnissen nirgend schwerer war. Anfang des Streits und Drohung der Incorporation schon Jan. 1810. Damals vom König Ludwig noch abgewandt durch Abtretung und sofortige Einverleibung von Holländisch-Brabant, und von einem Theil von Zeeland 26. April. Dessenungeachtet Besetzung von Holland durch Französische Truppen und Zollbedienten unter vielfachen Mißhandlungen, Juni. Abdankung und Flucht des Königs Ludwig 1. Juli; indem er die Achtung seines Volks mitnimmt. (Um eben die Zeit Flucht des andern Bruders Lucian nach England 10. Aug., der selbst, alle Kronen von sich weisend, in seiner stillen Wohnung zu Tusculum keinen Zufluchtsort vor der Tyrannei des Bruders fand). Förmliche Incorporation Hollands, mit dem schon früher dazu geschlagenen Ostfriesland, „als Alluvionen der Französischen Flüsse," durch ein Senatusconsult 13. Dec. 1810. Aber derselbe Schlag traf auch das nördliche Deutschland. Das Dekret vom 13. Dec. vereinigte — nach einer willkührlich gezogenen Linie — das halbe Königreich Westphalen, einen Theil des Großherzogthums Berg, ganz Oldenburg, und die drei Hansestädte mit Frankreich, das nun die Ostsee berührte. Dem Bruder ward, ungefragt, die Hälfte seines Reichs, einem Rheinbundfürsten, Alexander's Verwandten, sein ganzes Land genommen. Der härteste Druck fiel auf die Hansestädte. Wo die Freiheit am größten gewesen war, ward ihr Verlust am schmerzlichsten.

Documens historiques sur le gouvernement de la Hollande par Louis Bonaparte, ex-roi de Hollande. 1819. 3 Voll. 8. Die lebendigste Schilderung der öffentlichen wie der Familientyrannei von dem eignen Bruder.

52. Diese Küstenherrschaft von den Pyrenäen bis zu den Mündungen der Elbe, durch ein verstärktes Heer von Zollwächtern behauptet, konnte den verbote-

nen Verkehr erschweren, aber nicht völlig vernichten. Das große Problem, ob eine Alleinherrschaft des Continents ohne Beherrschung des Meers möglich sey? ward dem Gewaltherrn selbst immer unwahrscheinlicher; „bald aber werde eine Flotte von hundert Reihenschiffen auch diese ihm verschaffen," und die Riesenwerke zu Antwerpen schienen dieß zu keiner leeren Drohung zu machen, wenn Matrosen sich wie Schiffe zimmern, oder wie Landsoldaten abrichten ließen. Unterdeß durften nirgend Französische Kriegsschiffe außer ihren Häfen ungestraft sich blicken lassen; auch die noch übrigen Insel-Colonieen beider Indien fielen den Britten in die Hände; und alle Rüstungen des neuen Beherrschers von Neapel machten es nicht einmal ausführbar, die schmale Meerenge von Messina zu überschreiten, um seinen Titel als König beider Sicilien geltend zu machen. (1810 Spt.)

Eroberung von Cayenne 4. Jan. 1809; von dem so wichtigen Martinique 25. Febr.; von Senegal 10. Junij von der Stadt St. Domingo, die die Franzosen besetzt hatten, 6. Juli; von Guadeloupe 3. Febr. 1810; und sofort auch von St. Eustace und St. Martin 21. Febr. — In Ostindien Eroberung von Isle Bourbon 7. Juli, und der so wichtigen Isle de France 2. Dec. Die Einnahme von Amboina und seinen Dependenzen in den Molucken 17. Febr. war nur das Vorspiel von der Eroberung des noch nie eingenommenen Batavias und der Insel Java mit ihren Dependenzen 18. Sept. 1811. — Einnahme auch der Dänischen Inseln St. Thomas und St. Croix bereits 21—25. Dec. 1807. — Ja! sogar, im fernsten Norden, Besetzung von Island Juli 1809.

53. Doch nicht mehr auf das Meer beschränkte sich die Theilnahme der Britten, seitdem die Pyrenäi-

sche Halbinsel auch einen Kampfplatz für den Landkrieg barbot, auf dem der Marlborough des neunzehnten Jahrhunderts endlich erscheinen sollte. War gleich der Kampf hier nie unterbrochen gewesen, so erhielt er doch erst nach dem Wiener Frieden, wo die ganze Macht Frankreichs dem Herrscher zu Gebote stand, bald die ganze Halbinsel umfassend, seinen vollen Umfang. Die Anschließung ihrer Völker an das Brittische Heer gab beiden die wechselseitige Stärke, wenn gleich Spanische Eifersucht, und Mangel an innerer Uebereinstimmung Hindernisse in den Weg legten, deren Besiegung dem Brittischen Helden fast nicht geringern Ruhm als die der Feinde macht.

Uebernahme des Oberbefehls der Brittisch-Deutschen Armee (die sogenannte Deutsche Legion, aus Hannoveranern bestehend, machte einen Haupttheil derselben aus;) durch den Herzog von Wellington, (damals noch Sir Arthur Wellesley, dritter Sohn von Colley Grafen Wellesley Viscount Mornington,) in Portugal 22. April 1809. Bildung einer Portugiesischen Armee unter General Beresford, Wellington gleichfalls untergeordnet; mehrerer Spanischer Armeecorps unter General Cuesta u. A. Diesen gegenüber die Französischen Feldherren: die Marschälle Soult, Ney, Victor, Mortier, Gouvion St. Cyr, Augereau u. A., so wie nachmals Suchet, Massena, Marmont, Macdonald, Jourdan u. A. Außer zahllosen Gefechten, im Jahr 1809 Schlacht bei Talavera 27. u. 28. Juli; Belagerung und heldenmüthige Vertheidigung von Saragossa Nov. 1808 — 21. Febr. 1809 (die Geschichten Numantias und Sagunts erneuernd;) so wie von Girona Juni — Dec. — Im Jahr 1810 gewaltige Anstrengungen Napoleon's; Französische, Italienische, Polnische und Rheinbundtruppen überschwemmten die Halbinsel. Einnahme von Andalusien, durch Victor, Mortier u. A. welcher die Belagerung von Cadix — wohin sich, vom festen Lande ver-

trieben, die Central-Junta aus Sevilla flüchtete — mit un glaublicher, aber vergeblicher Anstrengung folgte. Errichtung einer Regentschaft, aus fünf Mitgliedern bestehend, an der Stelle der Central-Junta; und Versammlung und demnächst Eröffnung der außerordentlichen Cortes zu Cadix, die sich sofort die Souverainetät beilegen 24. Sept 1810. Aber zugleich Wellington's merkwürdiger Feldzug in Portugal, wo Massena — ohne Schlacht besiegt — März 1811 seinen Feldherrnruhm einbüßt. Belagerung und helden müthige Vertheidigung von Tarragona 1811, und von Valencia 1812 gegen Suchet. — Neues Vorbringen Wellington's in Spanien 1812; Eroberung von Ciudad Rodrigo 16. Jan. Badajoz 6. Apr. Sieg bei Salamanca 22. Juli und Einnahme der Stadt. In Folge davon Aufhebung der Belagerung von Cadix, Räumung des südlichen Spaniens, und Flucht des Königs Joseph aus der Hauptstadt, in welche Wellington seinen Einzug hält 12. Aug. Unterdeß durch die Cortes Ernennung Wellington's zum Oberbefehlshaber aller Spanischen Heere 25. Sept. Ward aber auch in eben dem Jahre, nach Aufhebung der Belagerung von Burgos 11. Oct. und Rückzug über den Duro, Madrid wieder geräumt und von den Franzosen besetzt (Nov.), so entschied doch die Einnahme der Hauptstadt hier nicht viel mehr als die Einnahme eines Dorfs. Denn auch damit gewann man nicht mehr, als den Raum worauf man stand.

Geschichte der Revolution Spaniens und Portugals, und besonders des daraus entstandenen Kriegs, vom K. Preussischen Obristen v. Schepeler. Berlin 1826. 2 Thle. 8.

Mémoires du Marechal Suchet, Duc d'Albufera, sur les campagnes en Espagne depuis 1808 jusqu' en 1814. Ecrits par lui même. à Paris. 1828. 2 Voll. 8. und andere.

54. Während der Krieg auf der Pyrenäischen Halbinsel noch die besten Kräfte des Französischen Reichs in Anspruch nahm, brütete der finstere Geist seines Beherrschers bereits über einen neuen noch größern und furch

urchtbarern. „Nicht zwei Sonnen können am Himmel stehen" antwortete einst jener alte Welteroberer, als man ihm die Theilung der Herrschaft und des Reichs anbieten ließ. Hätte Napoleon, wäre er so groß gewesen wie jener, eine andere Antwort gegeben? Die Alleinherrschaft kann nicht mit der Zweiherrschaft bestehen. Das Projekt eines Kriegs mit Rußland ging also aus dem einer Universalmonarchie hervor; war doch jenseit dieses Reichs nichts weiter zu fürchten und nichts zu erobern; und nach seiner Rechnung, welche Menschen nicht in Anschlag brachte, selbst im schlimmsten Fall nicht viel zu verlieren. Nur über die Verblendung wäre also zu verwundern, welche ihn diesen Zeitpunkt des unentschiedenen Kampfs in Spanien wählen ließ; wäre es nicht überhaupt das Eigenthümliche dieser Zeit, sich selbst zu übereilen. Daß dabei zugleich die Pforte, Asien, vielleicht selbst Indien, im Hintergrunde standen, machen der Charakter des Mannes, und manche Vorbereitungen, wahrscheinlich, welche Einwendungen dagegen eine besonnene Politik auch immer haben mag. Beschleunigt ward aber die Ausführung durch das Continentalsystem. Es mußte ihn in Widerspruch mit Rußland setzen, das, bei der Unterdrückung seiner Ausfuhr, die Folgen in seinem Geldwesen auf das drückendste empfand. Indem es sich ihm entzog, entstand eine Kälte, die sich bald in Worten und Thaten aussprach; und wo die Freundschaft Unterstützung fordert, führt Kälte zu offener Fehde.

Der neue Zolltarif durch den Ukas vom 31. Dec. 1810, die Einfuhr Französischer Produkte verbietend oder erschwerend,

die der Colonialprodukte unter neutraler Flagge verstatte enthielt schon das stillschweigende Bekenntniß, daß Rußla dem Continentalsystem entsage. — Die Wegnahme Olde burgs um eben die Zeit (oben S. 317.) zeigte, daß m sich nicht scheue, Rußland zu beleidigen; die Vergrößeru des Herzogthums Warschau, die fortdauernde B setzung Danzigs, es zu beunruhigen. Wenig bekam Unterhandlungen im Lauf des Jahrs 1811, bis die, d Fürsten Kurakin auf seine Vorschläge ertheilten ausweichend Antworten (Apr. 1812) ihn nöthigten Paris zu verlass Seit diesem Zeitpunkt konnte der Krieg nicht mehr zweifelh seyn, wenn man auch die Maske noch nicht ganz abwarf.

55. Der bevorstehende Kampf schien das Schi sal Europas entscheiden zu müssen; er umfaßte dies ganzen Welttheil, nicht bloß, wie der in Spanie die Pyrenäische Halbinsel. Wie war die Lage desselb im Ganzen? wie die Verhältnisse der einzelnen Sta ten bei dem Beginn desselben? Wie die der De schen? der nordischen Mächte? und der Pforte? D gewöhnliche Hülfsmittel der Schwachen, Neutralit konnte hier nicht mehr helfen, wo auch die Schwach wohl fühlen mußten, daß bei solchem Conflict der G waltigen Neutralität ihr sicherer Untergang sey.

56. Allerdings hatte die bisherige Politik zu e nem Angriff auf Rußland Vieles vorbereitet. D Weg bis an seine Grenzen stand offen; die Kette d Bündnisse, und der besetzten Festungen, reichte b dahin; an den Grenzen Rußlands fand man an d Polen nützliche Verbündete; und Rußland selbst hat man, durch die Erneuerung des Kampfs mi

r Pforte, schon im voraus in einen Krieg zu ver-
ckeln gewußt, der einen bedeutenden Theil seiner
treitkräfte ihm raubte; hätte es nicht noch eben zur
hten Zeit, und doch mit neuer Vergrößerung, sich
von los zu machen gewußt, und Frankreich dadurch
es Beistands beraubt, der in einem solchen Zeit-
nkt höchst gefährlich hätte werden können.

Der Wiederausbruch des Kriegs mit der Pforte, bald nach dem Erfurter Congreß, geschah in Folge der dort in Betreff der Moldau und der Wallachei gefaßten Verabredungen; (s. oben S. 301.) Anfang der Feindseligkeiten, nach Abbrechung der kurzen Verhandlung zu Jassy April 1809, und Besetzung jener Provinzen. Uebergang der Russen über die Donau; Aug. Aber die Gebirge des Balkan bieten eine stärkere Vertheidigungslinie dar als der Strom mit seinen Festungen. Festes Lager des Großveziers zu Schumla in der Bulgarei; und blutiger Feldzug von 1810; während zugleich der Aufstand der Servier, als Verbündete der Russen, erneuert wird Jun. Einnahme von Silistria 23. Jun. Vergeblicher Angriff auf den Großvezier 5. u. 6. Jul. so wie auf das feste Rustschuk 16. Aug. mit der einen Hälfte des Heers, während dessen der Großvezier die andre Hälfte schlägt 4. Aug. Aber Sieg der Russen über ihn, als er Rustschuk zu Hülfe eilt 19. Sept. — Im folgenden Jahr 1811 jedoch Rückzug der Russen über die Donau unter Feld-Marschall Kutusow; gefolgt von den Türken; allein zu ihrem Verderben. Nach Uebergang der einen Hälfte ihres Heers 20. Sept. auf das linke Donauufer, Ueberfall und Vernichtung der Zurückgebliebenen durch die Russen 26. Oct.; indem der Großvezier selbst nur mit Mühe entkommt. Hierauf sofort Friedensunterhandlung zu Bucharest, und bei den gemäßigten Forderungen von Seiten der Russen Abschluß 28. Mai 1812, ohne daß Frankreich es hindern konnte. Bedingungen: 1. Der Pruth bis zu seinem Einfluß in die Donau, nebst dieser bis zu ihrer Mündung, bilden die Grenzen beider Reiche; (Rußland bleibt also im Besitz von Bessarabien und des östlichen

Theils der Moldau; der andre größere, nebst der Wallach werden an die Pforte zurückgegeben). 2. Volle Amnestie die insurgirten Servier; Souveränität der Pforte über unter Zusicherung ihrer Großmuth.

Bevollmächtigte zu Bucharest: Von Rußland: v. Italin Von der Pforte: Gatib Effendi u. A.

57. Die Lage Oestreichs bei dem bevorsteh den Kampfe war weniger gefährlich, weil es auß dem Schauplatze desselben lag; und selbst die Besti mung des bewilligten Hülfscorps behielt es in sei Hand, weil man in einem solchen Zeitpunkt es sch nen mußte. Desto verzweiflungsvoller war die v Preußen. Mitten durch seine Provinzen ging große Heerstraße des Kriegs; ihr gänzliches Verde ben schien unabwendbar; und in keinem Zeitpun konnte selbst die Fortdauer der Monarchie (es war denklich, einen zweifelhaften Freund im Rücken zu sen) ungewisser als damals seyn. Neutralität Widerstand waren hier gleich sicherer Untergang; blieb zur Rettung übrig als sich anzuschließen? selbst die Vergünstigung dazu erhielt man nicht ne Mühe. Die Momente der tiefsten Erniedrigu mußten denen der stolzesten Erhebung vorangehen! D Verpflichtungen sämmtlicher Rheinbundfürsten gen ihren Protektor waren nicht zweifelhaft; hatten keine Wahl. Selbst die Schweiz mußte ihre Vermittler Hülfstruppen stellen; und der Beistan der Staaten Italiens (nur die Königreiche Itali und Neapel nebst Lukka waren hier übrig) und d

llyrischen Provinzen, verstand sich von selbst. ehe dem! der mit seinem Contingente zurückblieb!

Abschluß der Allianz mit Oestreich zu Paris 14. März 1812. 1. Die Allianz ist eine Defensivallianz, namentlich gegen Rußland. 2. Das zu stellende Hülfscorps beträgt 30,000 Mann. 3. Frankreich garantirt Oestreich auf jeden Fall den Besitz seines Galliciens; es sey denn gegen den Austausch der Illyrischen Provinzen. — Allianz mit Preußen zu Paris 14. Febr. 1812. 1. Offensiv- und Defensivallianz gegen Rußland; (in den geheimen Artikeln klar ausgesprochen.) 2. Preußen stellt ein Hülfscorps von 20,000 Mann. Zugleich in einem andern Vertrage Bestimmung der unermeßlichen Leistungen an die Französische Armee. — Was können Völker und Länder ertragen, ehe sie gänzlich erliegen!

58. Verschieden waren die Verhältnisse der beiden rdischen Mächte. Dänemark, nach wiederhergestelltem Frieden mit Schweden (oben S. 313.), wenn ich alliirt mit Frankreich (oben S. 292.) und fortdauernd im Kriegszustande mit England, konnte den, durch seine geographische Lage begünstigt, im mpfe mit Rußland seine Neutralität erhalten. Schweden hingegen, wo nach dem plötzlichen Tode des adoptirten Thronerben (oben S. 313.) ein Französischer Prinz, ausgezeichnet als Feldherr und Mensch, dem Gewaltherrn schon früher, jetzt aber doppelt haßt, weil es ohne sein Zuthun geschah — zum Nachfolger von den Ständen ernannt, und vom König derum adoptirt war, benutzte mit großer Gewandtheit diesen Zeitpunkt, nicht nur sich von der Französischen Abhängigkeit zu befreien, sondern auch, — vorerst ohne thätige Theilnahme am Kriege — sich den-

1810 28. Mai

noch die Aussicht auf Norwegen, als Ersatz für da verlorne Finnland, zu eröffnen.

Wahl des Marschalls Bernadotte (Karl Johann) Prin zen von Ponto Corvo, zum Thronfolger in Schweden dur die Stände 21. Aug. 1810. Ankunft daselbst 20. Oct. Zu um eben die Zeit, nach vielen Vorwürfen über das nicht b folgte Continentalsystem, auf die peremtorische Forderung Na poleon's Kriegserklärung an England 17. Nov. jed von England ignorirt. Aber nach Ablehnung wiederholter un er Forderungen und Anträge 1811, Occupation von Schw disch-Pommern und Rügen Jan. 1812 und so gut wie f liche Behandlung. Sofort Annäherung Schwedens an R land, und Traktat zu Petersburg 8. April. 1. R land verspricht Schweden die Vereinigung Norwegens geg einen Ersatz an Dänemark, sey es durch Unterhandlung oder durch ein Hülfscorps von 35,000 Mann, und garant dieselbe bei dem Frieden. 2. Schweden verspricht demnäc eine Diversion im nördlichen Deutschland, in Verbindung einem Russischen Hülfscorps. Befestigt durch die Zusamme kunft des Kronprinzen mit dem Kaiser Alexander zu A (Aug.). Der Friede Schwedens mit England ward wieder gestellt durch den Traktat zu Oerebro 12. Juli, nach alten Verhältnissen; und Wiedereröffnung der Schwedis Häfen für Brittische Schiffe.

Bevollmächtigte zu Oerebro: Von England: Ed. Th ton. Von Schweden: Baron v. Engström und Baron Wetterstedt.

Memorials of Charles John, king of Sweden and Norw illustrating of his character, of his relations with t emperor Napoleon, and of the present state of his kin dom, by Will. George Meredith. London. 1829. 8.

59. Bei alle dem stand doch Rußland, sein Feinden gegenüber, allein. Ward auch der Frie mit England jetzt wiederhergestellt, und selbst mit Sp

ken ein Bündniß geschlossen; so konnte es doch von iesen Seiten keinen andern Beistand erwarten, als urch eine kraftvolle Diversion auf der Pyrenäischen albinsel. Aber den großen Kampf allein bestanden u haben, — selbst ohne Subsidiengelder von England — ist eben Rußlands hoher Triumph!

Abschluß des Friedens mit England zu Orebro 18. Juli 1812. Bevollmächtigte: Graf v. Suchtelen und Ed. Thornton. Traktat mit Spanien (der Spanischen Regentschaft in Cadix Namens Ferdinand's VII.) zu Welikÿ Lukÿ 20. Juli 1812. In beiden wechselseitige Freundschaft und Beistand ohne genauere Bestimmungen; mit Anerkennung der Verfassung der Cortes.

Bevollmächtigte: Von Spanien: Zea Bermudez. Von Rußland: Graf Romanzow.

60. Auf diese Weise erhob sich ein Völkersturm (gegen zwanzig waren unter der Fahne des Eroberers vereint) wie ihn seit den Zügen von Xerxes und von Attila die Geschichte nicht kannte. Was konnte dabei — fragt die besonnene Politik, — sein letztes Ziel seyn? Die Russische Monarchie zu zertrümmern konnte wohl selbst die kühnste Hoffnung sich nicht schmeicheln; sie „von Europa auszuschließen und nach Asien zurückzuweisen" war — schon seit Peter I. — eine Unmöglichkeit. So blieb also nur die Hoffnung übrig, ihm in Polen einen mächtigen Rival an die Seite zu setzen, den man unterstützen konnte. Hätte aber auch selbst ein schneller Friede, das Werk von Tilsit vollendend, die volle Wiederherstellung Polens herbeigeführt, — wäre er mehr als ein Waffenstillstand gewesen? Aber gerade in

Polen, worauf doch der Plan für die Zukunft eigenlich ruhte, wurden, sehr inconsequent, nur hal Maaßregeln, Oestreich schonend, ergriffen. Zu ein offnen Erklärung der vollständigen Wiederherstellun ihres Staats konnten es die Polen nicht bringen.

Ueber eine halbe Million Krieger, nach den beglaubigsten Angaben, die Blüthe der Völker Europas: Franzosen Italiener, Neapolitaner, Schweizer, Niederländer, Oestreicher Ungarn, Baiern, Würtemberger, Badener, Sachsen, Wesphalen, nebst den Contingenten der kleinern Rheinbundfürsten Preußen, Polen, Illyrier, selbst Ueberreste Portugiesisch und Mamelucken-Corps, wurden, aus ihren Wohnsitzen grissen, dem Verderben entgegengeführt. Doch bildeten Oestreicher und Preußen, jene auf dem äußersten rechten Flüg in Volhynien, diese auf dem linken in Curland, abgesonder Heerhaufen. Nur ein Demaratus fehlte bei dem Heere; au hätte der neue Xerxes seine Rathschläge weder verlangt no gehört. — Nicht weniger Nationen konnte Rußland aufbiete wenn man nur Zeit gewann, sie aus den Gebirgen un Steppen Asiens herbeizurufen! Seine versammelten Truppen in drei Armeen getheilt, kamen an Zahl keineswegs den feinlichen gleich.

61. Eröffnung des Feldzugs durch den Ueberga über den Niemen, und wechselseitige Kriegserklärungen Das Eindringen in das Herz von Rußland, gegen di alte Hauptstadt des Reichs, sollte ihn schnell beendigen aber das stete Zurückziehen der Russen, ohne ein Hauptschlacht, und die Erklärung Alexander's in seinem Manifest: nie Frieden zu schließen, so lange der Feind innerhalb seines Reichs sey, mußte diese Erwartung sehr schwächen. Brand und Plünderung von Freunden und Feinden bezeichneten den Weg, und schie

nen die Rückkehr unmöglich zu machen. Das Vorrücken bis Smolensk, wo noch beide Flügel und die Magazine durch die Seitenheere gedeckt waren, geschah den Regeln der Kriegskunst gemäß; das schnelle Vordringen von dort aus zur Hauptstadt mit ungedeckten Flügeln, haben die Taktiker, auch abgesehen von dem Ausgang, für eine Tollkühnheit erklärt.

Uebergang über den Niemen bei Kowno 23 — 25. Jun. 1812. An eben den Tage Russisches Manifest. Besetzung von Wilna 28. Jun. Weiteres Vordringen unter vielen Gefechten über Witepsk nach Smolensk, wo sich 6. Aug. die beiden Russischen Armeen vereinigten; während das Preußische Hülfscorps Riga belagerte, und das Oestreichische in Volhynien agirte. — Erstürmung und Zerstörung von Smolensk 18. Aug. nach welcher Feldmarschall Kutusow den Oberbefehl erhält. Weiterer Rückzug der Russen bis Borodino an der Moskwa. Hauptschlacht bei Borodino und Mosaisk 7. Sept. Rückzug, jedoch nicht Flucht, des Russischen Heers durch Moskau, wohin nun der Weg offen stand. Besetzung der menschenleeren Hauptstadt 14 u. 15. Sept. In dem Kreml, der alten Residenz der Czare, nahm der Eroberer sein Hauptquartier; die Grenze seines Zugs, und das Grab seiner Größe!

62. Hier hoffte das ermüdete und geschwächte Heer Ruhe und Erquickung zu finden, als schnell an hundert Stellen Flammen aufstiegen, und die unersetzliche Hauptstadt bald nur einem Feuermeere glich! Sie fiel als Opfer für das Reich (ein solches Trauerspiel erforderte eine solche Catastrophe); aber in ihrer Feuersäule leuchtete zugleich dem gefesselten Europa im fernen Osten die erste Morgenröthe der Freiheit. Statt in einem Capua stand das Heer plötzlich in einer Wü-

ste. „Der Feldzug möge jetzt enden" war nun der Antrag Napoleon's; „der Feldzug fange jetzt an" lautete die Antwort Kutusow's. Ein schneller Rückzug, vor Anfang der Winterkälte, konnte vielleicht noch das Heer retten; aber diesen verschmähte der Stolz des Eroberers, bis es zu spät war.

Großer Brand von Moskau (Vierfünftheile der Stadt) 16.—19. Sept. durch Rostopschin den Gouverneur, auf Feldmarschall Kutusow's Befehl (er hatte unumschränkte Vollmachten) vorbereitet. Allgemeine Plünderung unter Schutt und Trümmern. Anerbietungen Napoleon's zu einem Waffenstillstande, und zum Rückzug nach Wiasma 5. Oct. Absichtlich verspätete, aber abschlägliche, Antwort der Russen. — Man hatte seit dem Tilsiter Frieden sich kennen gelernt.

63. So blieb also nur ein Rückzug übrig! Ein Rückzug über hundert und funfzig Meilen, mit einem schon geschwächten Heer, umringt, geschlagen und wieder geschlagen von täglich wachsenden Feinden; durch selbstgeschaffene Wüsten und rauchende Trümmer; ohne Obdach, ohne Magazine, und bald ereilt von dem rächenden Geschick; als eine Kälte, weder Menschen noch Thieren erträglich, beide zu Tausenden hinstreckte. Die Geschichte sträubt sich Scenen zu schildern, die selbst die Einbildungskraft kaum faßt. Es reicht hin zu sagen: von den Hunderttausenden, die mit ihm über den Niemen gegangen waren, kehrten kaum so viele Tausende zurück; und unter diesen, wie Wenige waren noch fähig die Waffen zu tragen? Das Heer des Gewaltigen halb todt, halb gefangen, war nicht mehr; in einem elenden Schlitten entfloh er selbst, unerkannt

wenn nicht der Schande doch dem Tode, die erste Nachricht seiner Niederlage seiner Hauptstadt zu bringen. „Vom Erhabenen zum Lächerlichen sey nur Ein Schritt" war sein Trost.

Aufbruch aus den Ruinen von Moskau, (der Kreml ward in die Luft gesprengt) 19. Oct. 1812; nachdem Tags vorher die Reiterei bei Tarutina durch General Bennigsen überfallen war. Rückzug, nach kurzem Umwege, auf der Straße von Smolensk, verfolgt von dem Hauptheer unter Feldmarschall Kutusow, und von zahllosen Kosackenschwärmen, während von Norden General Wittgenstein von der Düna, von Süden Admiral Tschitschagow aus der Moldau (der Friede mit der Pforte oben S. 323. war nicht umsonst geschlossen) herbeieilen. Niederlagen der einzelnen Armeecorps bei Jaroslavez 24. Oct., bei Wiasma 3. Nov. Anfang der furchtbaren Kälte 6. Nov. Als auch zu Smolensk 14. Nov. kein Ruheplatz war, Niederlage bei Krasnoy 17. u. 18. Nov. Zwar bald darauf Verstärkung durch die noch frischen Heerhaufen unter Marschall Victor und Marschall Oudinot; aber nach dem Treffen bei Borissow 25. Nov., und nach dem Uebergange über die Beresina bei Studzianka (unter den Schreckensscenen die schrecklichste) 26.—28. Nov. theilten auch diese bald gleiches Loos. Von da bis Wilna 9. Dec. Flucht und Auflösung der Ueberreste des Heers; schon am 4. Dec. war der Herrscher selbst von Smorghoni über Warschau und Dresden, vor fünf Monaten, gehuldigt von Königen und Fürsten, der Schauplatz seiner Herrlichkeit! in seinem Schlitten, sein neunundzwanzigstes Bulletin vorausschickend, nach Paris entflohen. — Noch vor dem Schluß des Jahrs 1812 war Rußland von den Feinden gereinigt. Nicht 1000 Mann, der Waffen fähig, konnte der Vicekönig Anfangs hinter der Weichsel versammeln; nur einige Reserven, die Besatzung der Festungen, und die abgesonderten Heerhaufen der Oestreicher und Preußen, beide letztern aber bald nicht mehr Napoleon gehorchend, waren übrig; 240,000 Leichen wurden in Rußland bestattet.

Relation circonstanciée de la campagne de Russie par Eugéne Labeaume, Capitaine etc. à Paris. 1814. 8. Diese Schilderung eines Augenzeugen und eines Franzosen widerlegt jeden Verdacht der Uebertreibung in den Russischen Berichten. Das vierte Armeecorps von 48,000 Mann, zu dem der Vf. gehörte, fand zuletzt — in Einem Zimmer Quartier.

Histoire de Napoleon et de la grande armée pendant l'année 1812 par Mr. le General Comte de Segur. à Paris. 1824. 2 Voll. 8. Gleichfalls Nachrichten eines Augenzeugen. — Von Rüssischer Seite das Hauptwerk:

Boutourlin Histoire militaire de la campagne de Russie. à Paris. 1824. 8. Der Verfasser war Adjudant des Kaisers, und schrieb nicht ohne sein Wissen, jedoch unparteiisch.

64. Die Verbreitung dieser Nachrichten über Europa erregte zuerst mehr ein dumpfes Erstaunen, als einen lauten Ausbruch der Freude; wurde sie doch durch die Klagen der Eltern, der Gattinnen und Waisen, (kein Dorf war leicht ohne Verlust!) getrübt. Daß große Umwandlungen der Dinge bevorstanden, entging auch dem Kurzsichtigen nicht. Einen plötzlichen Ausbruch verhinderten die besetzten Festungen und Länder, die Verhältnisse der Regenten, und die Gewißheit: Er selbst sey entkommen! Es bedurfte noch erst eines mächtigen Impulses. Diesen gab Rußland; als Alexander, auch über die Grenzen seines Reichs den Feind verfolgend, das Signal zur Befreiung Europas gab. Von nun an sollte der Völkersturm, der sich im Westen erhoben hatte gegen den Osten, sich von dem Osten gegen den Westen wenden!

Ankunft Kaisers Alexander in Wilna 17. Dec. Sofort Aufbruch der Russischen Armee in fünf Heerhaufen unter dem

Oberbefehl von Feldmarschall Kutusow; begleitet von dem Kaiser selbst bis Kalisch. Einrücken in Preußen, und Aufruf an die Nation. Belagerung von Danzig, Jan. 1813. Uebergang über die Weichsel, und bald auch über die Oder Febr. Schon am 4. März Erscheinen der ersten Kosacken in Berlin; von General Wittgenstein besetzt 11. März; indem der Vicekönig mit seinem gesammelten Corps sich hinter die Elbe und Saale zurückzieht.

65. So brach es an, das verhängnißvolle, blutgefärbte Jahr, in dem die Gewaltherrschaft des Einzelnen fallen, und die Völker und Fürsten ihre Freiheit wieder erringen sollten! In Rußland war der Krieg zum Volkskriege geworden; ob er es auch in Deutschland werden konnte? mußte die Folge entscheiden. Preußen machte ihn dazu. Die schmählichen Fesseln zerbrechend rief der König sein Volk zu den Waffen; und es stand unter den Waffen. Mecklenburg, Hamburg folgten dem Beispiel; von Schweden ward thätige Hülfe versprochen; und wenn dießseit der Elbe der Aufstand nicht allgemein ward, so war es nur die Gewalt, die ihn zurück hielt. Dagegen zog Dänemark, noch fortdauernd mit England im Kriege, und sich zu Frankreich hinneigend, seine Truppen in Holstein zusammen.

1813

Entfernung des Königs von Berlin nach Breslau, begleitet von dem Staats-Kanzler v. Hardenberg u. A. 22. Jan. 1813. Von dort Edikt vom 3. Febr. zur Bildung freiwilliger Jäger; auf welches sogleich die gesammte Jugend zu den Waffen eilte. Alsdann: Aufruf an die ganze Nation 17. März; und Erhebung zum vollen Nationalkrieg durch die Verordnungen zur Errichtung der Landwehr und des Landsturms; so wie an die Armee; von der das Preussische Hülfscorps unter Gen.

York schon früher, 30. Dec. dem Marschall Macdonald den Gehorsam versagend, mit den Russen in Uebereinkunft getreten war. Ein wohlgeübtes Heer über 100,000 Mann, — Dank den stillen Vorbereitungen eines Scharnhorst und eines Gneisenau — stand plötzlich da; nachmals von einer noch stärkern Landwehr unterstützt. Das eiserne Kreuz der Lohn der Tapferkeit für Einzelne, und das Panier für Alle. — Ausbruch des Aufstandes in Hamburg (nirgend war der Enthusiasmus größer) bei Tettenborn's Ankunft, 24. März, und Wiederherstellung der freien Verfassung; nicht weniger in Mecklenburg, dessen Fürsten — die ersten — sich vom Rheinbund lossagten, so auch in Lüneburg; und Bewegungen bis zum Rheine hin.

66. Von dieser anfangenden Umwälzung der Dinge waren neue Bündnisse eine natürliche Folge. Das zwischen Preußen und Rußland machte den Anfang; ihm folgte das zwischen Schweden und England; so wie etwas später sowohl das zwischen Preußen als auch das zwischen Rußland und England.

Bündniß zwischen Rußland und Preußen zu Kalisch 28. Febr. 1813. 1. Offensiv- und Defensiv-Allianz mit Bestimmung der beiderseitigen Hülfsheere. 2. Wiederherstellung der Preußischen Monarchie nach ihren ältern statistischen Verhältnissen. 3. Einladungen zum Beitritt an Oestreich und England. Unterhändler: Feldmarschall Kutusow und der Staatskanzler v. Hardenberg. — Uebereinkunft Englands mit Schweden 3. März. 1. Schweden verspricht ein Hülfscorps von 30,000 Mann auf dem Continent, unter Anführung des Kronprinzen. 2. England verspricht jährlich Eine Million Subsidien. 3. England wird sich der Vereinigung Norwegens nicht widersetzen, sondern sie möglichst erleichtern, wenn Dänemark sich weigert der nordischen Allianz beizutreten. 4. Versprechen der Abtretung von Guadeloupe; (nie ausgeführt). 5. Handelsbewilligungen für England in Gothenburg und in Stralsund. Unterhändler: E. Thornton und Ba-

von v. Wetterstedt. — Allianz Englands mit Preußen zu Reichenbach 15. Jun. 1. Wiederherstellung der Preußischen Monarchie nach den alten Verhältnissen. (Doch bleibt nach einem Separatvertrag Hildesheim bei Hannover). 2. Bestimmungen über Subsidien. — So auch in dem gleichzeitigen Traktat mit Rußland, ebendaselbst.

67. Aber ein harter Kampf stand noch bevor! Was kümmerte der Untergang eines Heers den, der Menschenverlust nicht achtete; so lange nur ein Magazin da war, das ihm ein neues darbot. Die ersten Maaßregeln des Geschlagenen nach seiner Rückkehr zeigten, daß er nicht Willens war irgend Etwas von seinen Ansprüchen nachzulassen; und im Senat wie im gesetzgebenden Corps erhob sich auch nicht Eine freimüthige Stimme. Man hat die Bereitwilligkeit, womit der verlangte Beistand von der Nation geleistet wurde, ihr als Größe anrechnen wollen. Nicht mit Unrecht, wäre der Zweck Vertheidigung des väterlichen Bodens gewesen; wie aber kann Behauptung ungerechter Ansprüche diesen Namen verdienen? Die Verdrehung der moralischen Begriffe durch neue Worte ist von den Zeiten der Tyrannei unzertrennlich; es ist nicht überflüssig an ihren wahren Sinn zu erinnern.

Beschluß des Erhaltungs-Senats 10. Jan. 1813, wodurch 250,000 Conscribirte, mehr als Er verlangt hatte, zur Disposition des Kaisers gestellt werden. — Wunderbar waltete die Nemesis! „Und wenn der Feind auf dem Montmartre stände, werde Er kein Dorf des Reichs-Gebiets abtreten," erklärte er selbst im Moniteur 30. März 1813. Am 30. März 1814 ward der Montmartre erstürmt, und — das Reich abgetreten.

68. Die ersten Monate des Jahrs waren daher der Zeitraum der eifrigsten Rüstungen auf beiden Seiten. Deutschland war wieder zum Schlachtfelde bestimmt; die Elbe, von ihren Mündungen bis zur Böhmischen Grenze, bildete die Scheidungslinie der beiderseitigen Streitkräfte; doch waren jenseit die drei Preußischen Festungen nebst Danzig fortdauernd in Französischen Händen. Während Russen und Preußen ihre Armeen vereinigten, (die Herrscher selbst trennten sich von jetzt an nicht mehr davon,) ward auch Schweden durch Brittische Subsidien, und durch das Verspechen Norwegens, zur thätigen Theilnahme bewogen. Aber auch Napoleon forderte nicht nur von den Rheinbundfürsten ihre Contingente; sondern fand auch an Dänemark, mit dem die Unterhandlungen wegen Norwegen sich zerschlugen, einen Verbündeten. Hart war die Lage der Städte und Oerter, die zwischen den Heeren lagen; das härteste Loos traf Hamburg, das, der Rache Napoleon's Preis gegeben, den Kelch der Leiden bis auf den Boden leeren mußte. Hauptschauplatz des Kriegs aber ward Sachsen, dessen König seine Sache von der Napoleon's nicht trennen konnte.

Besetzung Dresdens nach Abzug des Marschalls Davoust, durch Russen und Preußen unter General Wittgenstein und Marschall Blücher 27. März 1813, und Vordringen bis Leipzig; während die Französische Armee in Franken, Thüringen und an der Elbe sich sammelt. Anfang des Befreiungskriegs in Deutschland mit der Schlacht bei Groß-Görschen oder Lützen 2. Mai. Geordneter Rückzug, nicht Flucht, der Verbündeten über die Elbe. Mit

schwächerer

schwächerer Macht hatten sie dem Stärkern Stand gehalten, um in der Lausitz ihm aufs Neue die Stirn zu bieten. Schlacht bei Bautzen 21. Mai unter General Barclay de Tolly (nach Kutusow's Tode 28. April, Oberanführer) und Marschall Blücher; mit gleichem Erfolge, und einem gleichen, selbst ruhmvollen, Rückzug nach Schlesien. Wechselseitige Anerbietung eines Waffenstillstandes (beide Theile waren erschöpft und erwarteten Verstärkungen;) und Abschluß desselben zu Poischwitz 5. Juni bis 26. Juli; bald verlängert bis 10. Aug. — Unterdeß Erneuerung der Unterhandlungen mit Schweden; und in Folge der Convention desselben mit England 3. März (s. oben S. 334.) Landung des Kronprinzen mit Schwedischen Truppen in Pommern, 18. Mai; zugleich Bildung Deutscher Hülfscorps unter General Wallmoden; (demnächst im Brittischen Solde;) aber dennoch Fall von Lübeck und von Hamburg; nach dem Abzuge der Russen 30. Mai von Marschall Davoust besetzt. Gewaltsame Umschaffung in eine Festung; Verwüstungen; Schreckensherrschaft, und methodische Plünderungen; wie sonst nichts mehr zu nehmen war, endlich noch der Bank. — Vergebliche Unterhandlungen Englands und Schwedens mit Dänemark (April). Annäherung Dänemarks an Frankreich; und Abschluß einer Allianz zu Dresden 10. Jul. Dänemark verspricht, Rußland, Preußen und Schweden sofort den Krieg zu erklären!

L. C. H. Henke Darstellung des Feldzugs der Verbündeten gegen Napoleon im Jahr 1813 und 1814 in zwei Theilen. Erlangen. 1815. 8.

Der Krieg in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1813 — 1815 von K. v. Plotho. Berlin. 1817. 3 Thle. 8. Beides zuverlässige Kriegsgeschichten.

69. Wohl nie war der Zeitraum eines zweimonatlichen Waffenstillandes von solcher Wichtigkeit! Zugleich ein Zeitraum der Unterhandlungen und der Rüstungen! Nicht ohne Ursache fürchtete man einen

Frieden! Welchen andern Zustand hätte er herbeifüh-
ren können, als jenen unglücklichen Zwischenzustand,
den man nach wiederholten Erfahrungen fast mehr
scheute als den Krieg selbst? An eine Beschränkung
Frankreichs auf seine alten Grenzen war noch nicht zu
denken; eine Wiederherstellung der alten Dynastie hätte
man nicht einmal erwähnen können! Noch ganz an-
dere Schläge mußten erfolgen, ehe man an eine wahre
Wiederherstellung des Staatensystems von Europa den-
ken konnte! Aber Eine große Hoffnung gieng während
des Waffenstillstandes auf, und sie trog nicht: der
Beitritt Oestreichs. Ihm war es vorbehalten die
Entscheidung herbeizuführen, als es der Entscheidun
galt.

Während des Waffenstillstandes übernahm Oestreich (m
Suspension seines frühern Allianz-Traktats mit Frankrei
oben S. 325.) die Rolle des Vermittlers; die es sch
vorher, wiewohl vergeblich, bei den Einzelnen versucht hatt
Bestimmung eines Congresses zu Prag (indem sich Kaise
Franz selbst nach Böhmen begab) auf den 5. Juli; dur
Zögerung der Französischen Bevollmächtigten erst eröffnet
Jul. Die Verzögerung der Französischen Antwort bis 6. Au
zeigte deutlich die Gesinnungen Napoleon's; noch mehr der b
leidigende Ton dieser Antwort selbst. Es konnte ihm nic
entgehen, daß auch die Alliirten, schon Oestreichs gewiß, nic
mehr an Frieden dachten. Nach vergeblichem Notenwechse
Erklärung der Aufhebung des Congresses durch di
Alliirten 11. Aug., und schon am folgenden Tage 12. Aug
Oestreichs Kriegserklärung an Frankreich.

Bevollmächtigte zu Prag: Fürst Metternich als Vermittler
v. Amstett und v. Humbold von alliirter, v. Caulaincour
und v. Narbonne von Französischer Seite.

70. Diese Entwickelung der Unterhandlungen führte wiederum neue Bündnisse herbei. Die Bande mit Oestreich, so wie mit England und Schweden, mußten auf das engste angeknüpft werden. Ein Kampf stand bevor, wo es Seyn oder Nichtseyn galt; und die Tage der Entscheidung konnten nicht fern seyn! Aber nicht bloß die Politik sollte jene Bande knüpfen; viel fester wurden sie durch die persönliche Freundschaft der Herrscher. Von jetzt an unzertrennlich von einander wie von ihren Heeren, theilten sie jede Beschwerde und jede Gefahr, jede Sorge und jede Hoffnung; so wie nachmals den Dank der Völker und den Ruhm des Siegs! Auch die Heere wurden unter einander verschmolzen; es gab kein Russisches, kein Oestreichisches oder Preußisches mehr; alle bestanden aus allen; und Befehlshaber aus allen befehligten alle; während die Ehre des Oberbefehls Oestreich überlassen ward. So schwiegen, als es das Höchste galt, die kleinlichen Leidenschaften; und wenn die Geschichte neben den Namen der Herrscher zugleich die eines Schwarzenberg, Blücher, Barclay de Tolly und Anderer feiert, so wird sie nicht hinzuzusetzen vergessen, daß ihre Einigkeit dem Feinde nicht weniger furchtbar ward als ihre Waffen. Sie hat kein gleiches Beispiel aufzuzeigen!

Schon während des Waffenstillstandes hatte Oestreich 27. Juli eine vorläufige Allianz mit Rußland und Preußen verabredet (desto fester je weniger förmlich sie war), die mit der Kriegserklärung von selbst in Erfüllung ging; nachmals förmlich dreifach abgeschlossen zu Töplitz 9. Sept. 1813. 1. Feste Vereinigung, und Garantie ihrer Staaten. 2. Wech-

selseitiger Beistand mit wenigstens 60,000 Mann, und nöth[i]genfalls mehr, zur Wiederherstellung und Erhaltung des Fri[e]dens in Europa. 3. Kein anderer als gemeinschaftli[cher] Friede und Waffenstillstand. In den geheimen Artikeln, [so] weit sie bekannt geworden sind, ward die Wiederherstellu[ng] der Oestreichischen und der Preußischen Monarchie, so [vi]el möglich auf den Fuß von 1805, festgesetzt. Unterhändler [zu] Töplitz: die Grafen Metternich, Nesselrode, und v. Harden[=]berg. — England schloß Subsidientraktate zu Re[i]chenbach mit Rußland und mit Preußen 14. u. 15. J[u]ni (oben S. 335.); es leistet, außer seinen Subsidien, [Ga]rantie für fünf Millionen Pf. St. Papiergeld (unter dem [Na]men Föderativgeld,) und Allianz-Traktat mit [Oest]reich 3. Oct. zu Töplitz. Wechselseitiger Beistand mit [all]en Kräften. Unterhändler: Graf Metternich, Lord Aberdeen. [—] Verträge mit Schweden s. oben S. 334.

71. So stand der größte Theil des östlichen [und] des westlichen Europas einander gegenüber; Oestrei[ch,] Rußland, Preußen, Schweden und Großbritanni[en] auf der einen, — Frankreich, Italien, die Rheinbu[nds]fürsten (meist gezwungen) und Dänemark auf der [an]dern Seite; während auch in Spanien der Kam[pf] blutig fortdauerte. Der Krieg ward immer mehr [ein] Völkerkrieg; und die gewaltigen Anstrengungen [von] beiden Seiten stellten Heermassen auf, wie man sie [seit] den Zeiten der stehenden Heere in Europa nicht ge[se]hen hatte.

Die Streitkräfte der Verbündeten getheilt in die große (Bö[h]mische) Armee unter dem Oberfeldherrn Fürsten Schwarze[n]berg; die Schlesische unter Marschall Blücher; die Nordar[=]mee unter dem Kronprinzen von Schweden, (der seinen [be]kannten Freund Moreau aus Amerika herübergerufen hatte) die Oestreichischen Corps in Italien unter General Hiller [...]

an der Baierschen Grenze; die Russische und die Oestreichische Reservearmee in Polen und in Oestreich, nebst den Belagerungscorps vor Danzig und vor den drei Oderfestungen. Man schätzte das Ganze auf 7—800,000 Mann; die mit den Brittischen, Spanischen und Portugiesischen Armeen unter General Wellington auf der Pyrenäischen Halbinsel nicht viel an einer Million mochten fehlen lassen. Waren die Streitkräfte von Napoleon in Deutschland, in 15 Corps vertheilt, und einem Armee-Corps in Italien, auch vielleicht nur halb so groß, (zu den schon bewilligten 350,000 Mann waren durch das Senatusconsult vom 3. April, nach der Kriegserklärung Preußens, noch 180,000 Mann, nebst 10,000 Mann Ehrengarden, die Blüthe der reichern Familien, gekommen) so waren sie dagegen mehr concentrirt, und alle Festungen bis an die Oder und Danzig waren sein; Dresden aber der Hauptwaffenplatz.

72. Dasselbe Land, dem so oft der theure Ruhm zu Theil ward, Deutschlands classischer Grund und Boden zu seyn, sollte es also auch dießmal werden. In Sachsens Ebnen (sein Volk war Deutsch, auch der Französischen Waffen) mußte die Entscheidung kommen; aber ehe sie kam, wie Viel mußte vorhergehen! Eine solche Reihe von Schlachten, noch vor der großen Entscheidungsschlacht, in einem so kurzen Zeitraum, hatte die Geschichte bisher noch nicht aufzuweisen. Und aus dem Mißgeschick bei dem Ueberfall von Dresden mußte, so wollte es das Schicksal, das Gelingen hervorgehen.

Plötzlicher Angriff Dresdens (ob nach Moreau's Plan?) mit der großen Armee, während Napoleon in die Lausitz gelockt war; mißlungen durch Verspätungen, und dessen schnelle Rückkehr, 26. u. 27. Aug. 1813. Er kostete Moreau das Leben! Aber auf dem Rückzuge nach Böhmen, Niederlage und Ge-

fangenschaft des Generals Vandamme mit seinem Corps, der ihn abschneiden wollte, in der Schlacht bei Culm und Nollendorf durch General Kleist, 29. u. 30. Aug. Auch der Held der Deutschen, der Greis mit dem Jünglingssinn, hatte schon in Schlesien seine Siegeslaufbahn begonnen, auf der es nun vorwärts, immer so rasch und doch so besonnen vorwärts, von der Katzbach bis zur Seine ging. Sieg Blücher's an der Katzbach über Marschall Macdonald 26. Aug. mit fast gänzlicher Vernichtung seiner Armee. Aber auch im Norden, wo die Eroberung Berlins die süßeste Rache gewähren sollte, fielen die Loose nicht weniger glücklich. Sieg des Kronprinzen von Schweden bei Groß-Beeren über Marschall Oudinot 23. Aug. und, als dennoch jener Lieblingsplan ausgeführt werden sollte, gänzliche Niederlage des Marschall Ney und Zersprengung seines Heers in der Schlacht bei Dennewitz 6. Sept. durch General Bülow und den Kronprinzen. Auch an der Niederelbe Sieg des Generals Wallmoden in dem Treffen bei der Göhrde 16. Sept. über General Pecheur. – Nur eine ausführliche Kriegsgeschichte kann die zahllosen kleinern Gefechte aufzählen, die täglich vorfielen; indem die immer wachsenden Truppenmassen sich auf einander drängten.

73. So zog sich der Halbkreis der Verbündeten immer enger und enger um den Gewaltigen zusammen. Umsonst war es versucht, nach Berlin, umsonst versuchte er selbst, nach Böhmen vorzubringen. Wo er schlagen wollte, wich man ihm aus; wo er nicht schlagen wollte, fand er den Feind. Selbst in seinem Rücken schwärmten die Anführer der leichten Truppenschaaren herum, der kühnste und schnellste jagte mit seinem Kosackencorps sogar den König von Westphalen von seinem Thron, und erklärte sein Reich für aufgelöst. Es ward endlich unmöglich in Dresden zu bleiben, wenn man nicht darin verhungern wollte. S

brach er denn auf, um bei Leipzig seinem Schicksal entgegen zu gehen.

Einnahme von Cassel durch General Czernitschef 30. Sept. 1813 und Proclamation der Auflösung des Königreichs Westphalen 1. Oct. Auch nach der kurzen Rückkehr des Königs wollte der wankende Thron nicht mehr stehen, den die Leipziger Schlacht bald völlig umstürzte. — Aufbruch Napoleon's aus Dresden, gefolgt von dem König von Sachsen, in die Gegend von Leipzig 7. Oct., wo er, die einzeln ausweichenden Gegner vergeblich suchend, die noch übrigen Verstärkungen an sich zieht 14. u. 15. Oct.; außer den Garden und der Reiterei, neun Armeecorps; das Ganze nach genauen Listen etwas über 170,000 Mann. Der König von Neapel, die Marschälle Berthier, Ney, Mortier, Victor, Marmont, Macdonald, Augereau, Poniatowsky, und die Generale Bertrand, Lauriston, Regnier, Souham, so wie die der Reiterei Latour = Maubourg, Sebastiani, Arrighi, Kellermann und Milhaud commandirten unter ihm. Dresden blieb durch den Marschall Gouvion St. Cyr besetzt.

74. Die dreitägige Entscheidungsschlacht in den Ebenen von Leipzig sprengte die Fesseln Deutschlands, und stürzte das schon wankende Gebäude der Alleinherrschaft zu Boden; nur gleichsam die Ruinen desselben ragten in den einzeln besetzten Festungen von Hamburg, Magdeburg u. a. noch hervor. Wenn die Masse der Streitenden — fast eine halbe Million Krieger standen hier einander gegenüber — sie zu der ersten der neuern Geschichte macht, so thaten es ihre Folgen noch mehr! Nur die Trümmer des Heers erreichten nach einer Flucht, fast der von Moskau ähnlich, den Rhein; die meisten die Keime von Seuchen in sich tragend, die sie bei Tausenden wegrafften!

Schlacht bei Leipzig 16. 18. 19. Oct. 1813. Am 16
unentschiednes Treffen der großen Armee, und der Reiter
bei Wachau; aber Blücher siegt bei Möckern. Am 17
Stillstand; aber gegen Abend Vereinigung der vier He
der Verbündeten; der großen Armee mit der Nordarmee,
der sich bereits die Schlesische, nach Blücher's unvergeßlich
Marsche, vereinigt hatte; und der Russischen Reservearm
die unter General Bennigsen von Dresden herbeieilte; jetzt
sammen, einen weiten Halbkreis bildend, an 300,000 M
stark. Schwerlich hat die Kriegsgeschichte ein zweites Beis
eines solchen Zusammentreffens! Am 18. allgemein
Angriff, und, nach neunstündigem Kampf, schon Tag
Entscheidung! Am Abend Zurückdrängung des Französi
Heers bis vor die Thore von Leipzig; und Uebergang
Sächsischen Corps. Am 19. Erstürmung von Leipzig, Gef
gennehmung des Königs von Sachsen, und Flucht des Gewa
habers mit dem geschlagenen Heer über Erfurt und Fu
nach dem Rhein, verfolgt von Blücher; unterwegs noch ein
mal bei Hanau von der Bairisch-Oestreichischen Armee unter
General Wrede angegriffen 30. Oct. Etwa 70,000 Mann
brachte er nach Mainz zurück 2. Nov., die Hospitäler zu füllen.

75. Der Sieg bei Leipzig machte den Deutschen Krieg im vollsten Sinne zum Volkskrieg. Die Fürsten und mit ihnen die Völker (nach Deutscher Sitte), die Fesseln des Rheinbunds abwerfend, erhoben sich. Schon vor dem Siege gab Baiern das Zeichen; Würtemberg, Baden, die Andern folgten. Wer Waffen tragen konnte, ergriff sie; der Pflug und die Werkstätte wurden verlassen; die Hörsäle und die Kaufladen standen leer; ja selbst Jungfrauen, ihr Geschlecht verleugnend, eilten gerüstet in die kämpfenden Reihen, während die Frauen, Seuchen und Tod nicht scheuend in Vereine gebildet, die Kranken und Verwundeten

siegten. Hermann's Geist schien erwacht; und die Tage der Leiden wurden für Deutschland die Tage seines Ruhms! Ewig lebt ihr Andenken, kommenden Geschlechtern zum Beispiel, in der Geschichte unsers Volks!

Baierns Abfall von dem Rheinbunde, und Allianz mit Oestreich, zu Ried, bereits 8. Oct. Kriegserklärung an Frankreich erst 14. Oct. und Vereinigung seines Heers mit dem Oestreichischen Grenzcorps unter General Wrede. Schneller Zug an den Main, dem fliehenden Französischen Heer entgegen, und Schlacht bei Hanau 30. u. 31. Oct. — Beitritt Würtembergs und Hessen-Darmstadts 2. Nov., Badens 5. Nov., der übrigen Deutschen Fürsten im Laufe desselben Monats zur großen Allianz; zum Theil unter Bedingungen, die sich auf die künftigen Anordnungen in Deutschland bezogen. In Churhessen, Hannover, Oldenburg und Braunschweig Wiederherstellung der rechtmäßigen Regierungen nach der Flucht des Königs von Westphalen. Befreiung von Bremen 14. Oct. und Frankfurt 1. Nov. Auch Dresden 11. Nov. Stettin 21. Nov. Zamosk 22. Nov. Modlin 25. Nov. Danzig 30. Nov. Lübek 5. Dec. Torgau 26. Dec. fielen noch in diesem Jahr, so wie das halb zerstörte Wittenberg 23. Jan. 1814. Cüstrin 7. März und Glogau 10. April. Nur Hamburgs schwerste Leiden begannen erst jetzt, seit Marschall Davoust sich aus Lauenburg dahin zurückzog; und Magdeburg, nebst den Citadellen von Würzburg und von Erfurt, blieben noch besetzt.

76. Aber auch über Holland wälzte sich der Aufstand fort. Kaum näherten sich die Heere der Verbündeten, als er auch schon in Amsterdam ausbrach; und die Stimme der Nation, ihres alten Ruhms eingedenk, auch ihr altes Fürstenhaus zurückrief. Statt der vorigen mangelhaften Verfassung ward sofort der Grund zu einer constitutionellen Monarchie gelegt. Un-

ter dem Namen eines souverainen Fürsten der Niederlande ward der Prinz Wilhelm von Oranien vorerst als Beherrscher anerkannt. So fiel ein Theil des Gebäudes der Universalherrschaft nach dem andern zusammen, weil es nicht auf dem Willen der Völker gegründet war.

Ausbruch des Aufstandes in Amsterdam 15. Nov. 1813. und nach der Flucht der Französischen Behörden Errichtung eines Regierungsausschusses, auf dessen Einladung der Prinz von Oranien aus England zurückkehrte 1. Dec. Unterdeß Vordringen eines Theils der Nordarmee unter General Bülow. Die Einnahme der Festungen Breda, Herzogenbusch u. a. Noch vor Ende des Jahrs war Holland bis auf einige Forts befreit, und der Weg nach Belgien stand offen.

H. Bosscha Geschiedenis der Staaten-Omventeling in Nederland in 1813. Amsterdam 1814. Deutsch in der Minerva 1816. April — Aug.

77. Nicht weniger schnell reiften die Früchte des Siegs für Schweden. Die Kriegserklärung Dänemarks (oben S. 337.) erleichterte die Ausführung des Plans zur Eroberung Norwegens; wozu die Vorbereitung schon lange durch Traktate gemacht war (oben S. 326. 334.). Nicht aber in Norwegen selbst, sondern in Holstein ward es erobert, in welches der Kronprinz, von den übrigen Verbündeten sich trennend, mit der größern Hälfte der Nordarmee sofort eindrang. Ein kurzer Feldzug reichte hin, von dem wenig gerüsteten, und von seinem Verbündeten verlassenen, Dänemark ihm die Abtretung gegen Schwedisch-Pommern zu verschaffen.

Einfall des Kronprinzen von Schweden in Holstein, während Marschall Davoust in Hamburg blokirt blieb, Dec., unterstützt von Russen u. a. Gefecht bei Sehestedt gegen General Wallmoden 10. Dec. 1813 und Rückzug der Dänen nach Rendsburg. — Waffenstillstand 15. Dec. und nach einiger Unterhandlung Friede zu Kiel 14. Jan. 1814. 1. Dänemark entsagt dem Besitz von ganz Norwegen bis zur Russischen Grenze. 2. Schweden versichert Norwegen den Besitz aller seiner Freiheiten und Rechte. 3. Schweden tritt dagegen an Dänemark ab Pommern nebst der Insel Rügen, und verspricht seine Verwendung zu weiterer Entschädigung. Die Entsagung Dänemarks war freilich noch nicht die Einwilligung Norwegens, die noch weitere Anstrengungen erforderte; (s. unten). — Zugleich Friede Dänemarks mit England. 1. Rückgabe der Eroberungen, mit Ausnahme der Insel Helgoland. 2. Auch England verspricht seine Verwendung. — Der Friede mit Rußland ward abgeschlossen zu Hannover 8. Febr. 1814 und mit Preußen zu Paris 2. Jun. Wiederherstellung der alten Verhältnisse, und Versprechen ihrer Verwendung zu gleichem Zweck.

78. Anders war der Gang der Dinge in Illyrien und in Italien. Die Illyrischen Provinzen wurden nach dem Rückzuge des Vicekönigs Prinz Eugen gänzlich befreit, und die Hälfte der Lombardei und das Italienische Tyrol ward besetzt. Wenn aber Eugen, wie seine Verhältnisse erforderten, seinem Adoptivvater treu blieb, so machte dagegen der Schwager Murat, König von Neapel, bald die Erfahrung, indem er zu den Alliirten übertrat oder überzutreten suchte, daß bei solchen Umwälzungen ein zweideutiges Benehmen am gewissesten zum Untergange führt.

Kampf in den Illyrischen Provinzen zwischen Prinz Eugen und General Hiller (nachher durch Feldmarschall Bellegarde ab-

gelöst) mit abwechselndem Glück Aug. und Sept. 1813. Aber nach Baierns Abfall Rückzug des Erstern über die Etsch bis zum Mincio Nov. und Dec. und mehrere glückliche Gefechte Febr. und März 1814. Unter den schwierigsten Verhältnissen, bis zum Abschluß des Waffenstillstandes mit Oestreich 16. Apr. 1814 und bis zur Niederlegung seines Commandos 17. April, litt weder Prinz Eugen's Ehre noch sein Feldherrnruhm. Er nahm die Beweise der Achtung Italiens mit sich. — Unterhandlung König Murat's mit Oestreich und Abschluß eines Bündnisses zu Neapel 11. Jan. (mit England konnte er es nur zu einem Waffenstillstande bringen 3. Febr.,) nach welchem er, ohne sich zu erklären, Rom und Florenz besetzen ließ. Indem man sah, er wolle nur Zeit gewinnen, verlor er das Zutrauen Aller.

79. Aber auch auf der Pyrenäischen Halbinsel ward in eben diesem Jahr die kaum gegründete und stets schwankende Französische Herrschaft völlig vernichtet. Unaufhaltsam war General Wellington auf seiner Siegesbahn fortgeschritten. Indem man in Deutschland während des Waffenstillstandes sich zum entscheidenden Kampf erst rüstete, entschied der Tag bei Vittoria hier schon für immer; noch ehe das Jahr endete, stand das siegende Heer schon auf Französischem Boden; und Napoleon selbst, die Hoffnung aufgebend, schließt einen Traktat mit Ferdinand, durch den er ihn als König von Spanien anerkennt.

Der Krieg in Spanien ward immer mehr Volkskrieg, und nicht bloß mit regelmäßigen Truppen, sondern durch Schaaren von Freibeutern (Guerillas) geführt; furchtbar, weil sie allgegenwärtig waren. — Schwächung der Französischen Macht durch Abrufung von Marschall Soult nach Deutschland mit vielen Truppen Febr. 1813, dem Marschall Jourdan unter König Joseph folgt; während Marschall Suchet sich noch in

Valencia behauptet. — Aufbruch des Generals Wellington aus Portugal mit einem Brittisch-Spanisch-Portugiesischen Heer gegen den König Joseph und den Marschall Jourdan am Ebro. Schlacht bei Vittoria 21. Juni; gänzliche Niederlage und Abschneidung der Französischen Armee mit Verlust alles Geschützes. Flucht nach Pampelona, und des Königs Joseph nach Frankreich. — Belagerung von Pampelona, durch die Spanier, das sich erst 31. Oct. ergiebt. Unterdeß Zurücksendung von Marschall Soult mit Verstärkung 23. Juli; geschlagen an den Pyrenäen 28. u. 29. Juli, als er Pampelona entsetzen wollte. Rückzug nach Frankreich hinter die Bidassoa; indem auch Saragossa 30. Juli und St. Sebastian 30. Aug. fallen. — Rückzug auch vom Marschall Suchet aus Valencia, Juli, nach dem Entsatz und der Zerstörung von Tortona 19. Aug., bis Barcelona. Nach dem Fall von Pampelona Vordringen Wellington's; Uebergang über den Grenzfluß Bidassoa, indem Soult, aufs neue geschlagen 10. Nov., sich bis vor Bayonne zurückzieht. Nur Barcellona nebst den Festungen Figueras und Rosas waren am Ende 1813 auf der ganzen Halbinsel noch von Franzosen besetzt. Unterdeß Traktat mit Ferdinand zu Valencay 8. Dec. und seine und seiner Brüder Entlassung aus ihrer Haft. Die verlangte Bestätigung von den Cortes erfolgte nicht, „weil Ferdinand nicht frei gewesen, und ohne England kein Friede zu schließen sey."

80. Indem so das Gebäude der Europäischen Universalherrschaft im Osten und im Westen zusammenstürzte, blieb nur noch Frankreich selbst übrig. Bis an die Rheingrenze folgten die siegenden Heere, von den Monarchen begleitet; und sie breiteten sich bald längs dem Hauptstrom Deutschlands von der Grenze der Schweiz an bis zu seinem Ausflusse aus. Bedurften sie einiger Ruhe, so bedurften auch die Cabinette der Ueberlegung. Selten sah man wohl nach solchen Siegen solche Mäßigung! Zum Glück für Europa war

sie indeß bei Napoleon verloren! Das Phantom der Alleinherrschaft war schon zu sehr verwirklicht worden, als daß er es als Phantom hätte erkennen wollen.

Deklaration der Alliirten zu Frankfurt 1. Dec. 1813. „Sie kämpfen nicht gegen Frankreich, sondern gegen das Uebergewicht (préponderance), das Napoleon außer den Grenzen seines Reichs ausübt. Sie bieten dem Kaiser den Frieden an; unter der Bedingung der Unabhängigkeit des Französischen Reichs, wie der andern Staaten von Europa. Sie wünschen Frankreich groß, stark und glücklich zu sehen, weil seine Macht eine der Grundlagen des gesellschaftlichen Gebäudes sey. Sie bewilligen dem Französischen Reich ein Gebiet, größer wie je unter seinen Königen. Aber auch sie wollen glücklich und ruhig seyn. Sie wollen einen Friedenszustand, der durch ein gerechtes Gleichgewicht und Vertheilung der Macht die Völker vor dem seit zwanzig Jahren erfahrnen Elend schützt. Sie werden die Waffen nicht eher niederlegen, bis dieser Zweck erreicht ist.“ Konnte man edler und freimüthiger sprechen? Rhein-, Alpen- und Pyrenäen-Grenzen wurden in den durch den Französischen Bevollmächtigten v. St. Aignan angeknüpften Unterhandlungen als Basis des Friedens angeboten. Zum Glück zeigte sein Zögern, daß ihm auch dieß nicht genug sey, und sie zerschlugen sich.

81. So ward also von den Verbündeten beschlossen, in Frankreich selbst müsse der Ausgang entschieden werden. Wohl schien es eine Verwegenheit, mitten im Winter, mehr wie dreißig feindliche Festungen im Rücken, in ein unerobertes Land zu dringen. Aber der Feind war noch wenig gerüstet; man war stark genug die Festungen zu blokiren; und während die verbündeten Heere, den Rhein überschreitend, zugleich aus der Schweiz, aus Deutschland und aus den Niederlanden vordrangen, stand General Wellington schon

an der Garonne. Umsonst aber suchte man die Schweiz — den Verbündeten unentbehrlich durch ihre Lage — zur Theilnahme zu bewegen. Als sich Alles bewaffnete für die Freiheit, beschlossen die Söhne Tell's allein die Neutralität; und sie ließen endlich nur geschehen was sie nicht hindern konnten. Es war keiner der schönen Momente ihrer Geschichte! Aber das Benehmen der alliirten Mächte gegen sie gab den ersten Beweis der wiederkehrenden Freiheit unter den Staaten Europas.

Uebergang der verbündeten Heere, gegen 400,000 Mann stark, der großen Armee unter Fürst Schwarzenberg, General Wrede u. A. über den Oberrhein und durch die Schweiz (die ihr Beobachtungscorps zurückzog) 21—25. Dec.; der Schlesischen Armee unter General Blücher über den Mittelrhein 1. Jan. 1814; und der Niederländischen Armee unter General Bülow; denen bald noch andere Heerhaufen folgten. — Napoleon, waren ihm auch 300,000 Mann vom Senat bewilligt 15. Nov., (das gesetzgebende Corps, in dem sich endlich die kühnen Stimmen eines Lainé und eines Rainouard, [wohl verdienen sie neben den Feldherern genannt zu werden] hören ließen, ward sogleich in Ungnade entlassen 28. Dec.); konnte doch anfangs nur einzelne Corps entgegen setzen. Vereinigung der alliirten Armeen in der Champagne 25. Jan. Sieg des Marschalls Blücher bei Brienne (La Rothiere) 1. Febr. nach welchem die Schlesische Armee längs der Marne, die große, sich bis gegen Lyon ausbreitend, wo Marschall Augereau ein Heer zu versammeln strebte, längs der Seine gegen Paris anrückte.

82. Gleichwohl waren die Gefahren der Schlachten nicht die größten; größer waren die der Unterhandlungen, als, noch zweifelnd ob man das Ziel mit den Waffen erreichen werde, der Congreß zu Chatillon eröffnet ward. Welchen Frieden hätte er gebracht! 1814

hätte nicht der Trotz und die Falschheit des Gewalthabers ihn gesprengt. So ging, statt Zwietracht, eine noch festere Einigkeit der Verbündeten daraus hervor; durch ihr engeres vierfaches Bündniß zu Chaumont gesichert. Die Hoffnung, den alten Königsthron durch die Nation wieder aufrichten zu lassen, war schon aufgelebt; Ein Bourbon zeigte sich bereits bei der verbündeten, ein zweiter bei Wellington's Armee; und seit der Abbrechung des Congresses, — aber auch erst damals — wurzelte die Ueberzeugung immer mehr, daß nur dadurch eine wahre Wiederherstellung der Ruhe in Europa möglich sey.

Congreß zu Chatillon 3. Febr. — 15. März 1814, jedoch ohne Bewilligung eines Waffenstillstandes. Noch stand es in Napoleon's Gewalt, Thron und Reich zu behalten, wäre ihm das alte Frankreich genug gewesen. Aber der Rhein und die Alpen sollten mit allen Angriffspunkten die Grenzen Frankreichs bleiben, Italien dem Stiefsohn gehören, und die Brüder entschädigt werden. Welch' ein Glück, daß er so viel forderte! und doch zeigte nachher ein aufgefangener Brief seines Ministers Maret 19. März, daß auch dieß nur Blendwerk war. — Während des Congresses Quadrupelallianz auf zwanzig Jahre zwischen England, Rußland, Oestreich und Preußen zu Chaumont 1. März 1814. 1. Jede Macht stellt zur Fortsetzung des Kriegs 150,000 Mann. 2. England verspricht fünf Millionen Pf. St. Subsidien. 3. Keine separate Unterhandlung. — So war nicht bloß für die Gegenwart sondern auch für die Zukunft gesorgt!

Bevollmächtigte zu Chatillon: Von Frankreich: Caulaincourt. Von den Alliirten: Lord Cathcart, Fürst Rasumoffsky, Graf Stadion, Baron v. Humbold. — Zu Chaumont: Lord Castlereagh (zum erstenmal erschien ein Brittischer Staatssekretair der auswärtigen Angelegenheiten persönlich auf dem Continent) Fürst Metternich, Fürst Hardenberg, Graf v. Nesselrode.

83.

83. Mit wechselndem Glück ward unterdeß der Krieg in Frankreich geführt. Die Streitkräfte Napoleon's nahmen nicht ab, sondern zu; es war ihm leicht sie auf einzelne Punkte zu concentriren und hier Vortheile zu erringen. Schon war der Rückzug der großen Armee angetreten, als Blücher's gutes Schwerdt bei Laon für das Bessere entschied. Von nun an war nur die Hauptstadt Frankreichs das Ziel, und Napoleon selbst, durch seinen bösen Genius verleitet, erleichterte den Zug dahin. Doch bedurfte es noch erst einer Schlacht vor ihren Thoren; zum erstenmal hörte man in ihr den Donner des feindlichen Geschützes. Sie fiel, und hatte mit den siegenden Heeren sofort die siegenden Monarchen, und bald auch ihren rechtmäßigen König in ihrer Mitte.

Nach der Trennung der beiden Heere seit der Schlacht bei Brienne (oben S. 351.) mehrere Treffen längs der Marne; und berühmter Rückzug Blücher's von Beauchamp und Montmirail 14. Febr. 1814. mit dem schon eingeschlossenen Heer. Vordringen der großen Armee längs der Seine bis Fontainebleau; aber nach der Ueberwältigung des Kronprinzen von Würtemberg, nach heldenmüthigem Widerstand, bei Montereau 18. Febr. Rückzug auf Troyes, und bis Bar sur Aube 25. Febr., und selbst vergebliche Unterhandlungen über einen Waffenstillstand. Das Schicksal Europas stand aufs neue auf der Spitze! Unterdeß nach dem Rückzuge Blücher's bis Laon Vereinigung mit dem Corps der Nordarmee, und glorreiche Schlacht von Laon 9. u. 10. März. Hierauf neues Vorrücken und Vereinigung der großen Armee 18. März; Schlacht bei Arcis sur Aube 20. März, nach welcher Napoleon die Idee faßt in ihrem Rücken zu agiren, und den Weg nach der Hauptstadt dadurch offen läßt. Nach Ueberwältigung der Marschälle Marmont und Mortier bei la Fere Champenoise 25. März Marsch auf Paris. Schlacht

vor Paris. Erstürmung des Montmartre und Capitulation 30. März. Einzug der Verbündeten 31. März, indem der Siegesruf durch ganz Europa wiederhallt. Ein Jahr, fünf Monate und eilf Tage hatte der Kriegszug von Moskau her, sieben Monate und fünf Tage der von der Katzbach bis Paris gedauert. — Underdeß gleichfalls siegreiches Vordringen des General Wellington gegen Marschall Soult, an die Garonne; Besetzung von Bourdeaux 12. März, (wo die königliche Fahne zuerst aufgepflanzt wurde) und auch leider nach vergeblichem Blutvergießen (die Eilboten von Paris waren zurückgehalten) 10. April, bis Toulouse. Da auch schon früher 19. März Lyon von den Verbündeten besetzt war, konnten die Heere von der Moskwa und dem Tajo sich die Hände reichen.

84. Mit der Hauptstadt war Frankreich erobert, weil die Hauptstadt hier Alles ist; die weise Mäßigung der Sieger, dem Nationalgefühl und der Nationaleitelkeit schmeichelnd, that das Uebrige. Die Erklärung „nicht weiter mit Napoleon oder irgend jemand aus seiner Familie (er hatte seine Gemahlin zur Regentin ernannt) unterhandeln zu wollen" war entscheidend, und zeigte, ohne es auszusprechen, der Nation was zu thun sey. Der Senat, noch gestern sein Sklave, sprach die Absetzung Bonaparte's aus, und ernannte eine provisorische Regierung; der Departementsrath die Wiederherstellung des Königthrons für Ludwig XVIII.

Deklaration Alexander's und der Verbündeten 31. März 1814. Erklärung der Absetzung Napoleon's durch den Senat 1. April. Es lag viel daran, daß Reichsbehörden sie aussprächen. Provisorische Regierung aus fünf Mitgliedern, an ihrer Spitze der Minister Talleyrand. — Der Departements-

der Seine spricht zuerst die Wiederherstellung der Bourbons aus 2. April.

85. Es kam darauf an, von dem Abgesetzten auch die eigne Thronentsagung zu erhalten. Ueberzeugt von der Unmöglichkeit der Wiedereinnahme der Hauptstadt, der er zu spät zu Hülfe geeilt war, immer mehr verlassen von seiner Armee und von seinen Marschällen, entschloß er sich dazu, — nach vergeblichen Versuchen zu Gunsten seines Sohns — für sich und seine Familie. So stieg er herab von dem zusammenbrechenden Thron, nach einem Vertrag mit den Verbündeten, in welchem die Großmuth, die Politik besiegend, die Bedingungen vorschrieb.

Schneller Rückmarsch Napoleon's über Troyes gegen Paris bis Fontainebleau 30. März 1814. Nach der Nachricht von seiner Absetzung Abfall von Marschall Marmont mit seinem Corps 3. April. Unterhandlung durch die Marschälle Ney und Macdonald, und unbedingte Abdankung für sich und seine Erben 10. April. Hierauf Traktat mit den Alliirten 11. April. 1. Wiederholung der Entsagung aller Souverainität und Herrschaft für sich und seine Erben auf Frankreich, Italien, und alle andern Länder. 2. Er erhält die Insel Elba mit voller Souverainität, und zwei und eine halbe Million Renten auf Frankreich. 3. Er darf eine Leibwache von 400 Mann halten. 4. Seine Gemahlin bekommt mit voller Souverainität und erblich für ihre Descendenz die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla; Beide behalten den kaiserlichen Titel. 5. Außerdem eine Revenue für die Familie Bonaparte, und eine Versorgung für den Prinzen Eugen. — Sofort Abführung Bonaparte's nach Elba und Ankunft daselbst 4. Mai.

86. Auf dem so geebneten Boden ward sofort der Thron der Bourbons wieder errichtet. Nicht die Verschiedenheit des Königs- von dem Kaiserthron, die Verschiedenheit der Herrscher die darauf saßen, ih[re] Verhältnisse, und vor allem ihre Charaktere und Ge[-] sinnungen waren es, welche Europa eine andere Zukun[ft] verbürgten. Was wäre, selbst bei gleicher Beschränku[ng] des Reichsgebiets, ein Friede mit Napoleon anders g[e-] wesen als ein Waffenstillstand, bei dem man nicht e[in-] mal die Waffen hätte ablegen dürfen?

Ankunft des Grafen Artois 12. April 1814, vom K[önig] Ludwig XVIII. zum Lieutenant du Royaume ernannt; [und] sofort Uebereinkunft mit den Verbündeten zur Aufhörung [der] Feindseligkeiten, und Räumung der Festungen außerhalb [des] Gebiets des alten Frankreichs, (vollzogen bei Mainz 4. M[ai] Wesel 8. Mai, Magdeburg 14. Mai, Hamburg 25. Mai [u.] a. noch in demselben Monat). — Landung Ludwig's XVI[II.] zu Calais 25. April nach dreiundzwanzigjähriger Entfern[ung] aus seinem Reich, (in Italien, Deutschland, Rußland, [und] zuletzt in England;) und Einzug in Paris 4. Mai. Verwerfung der vom Senat gemachten Consti[tu-] tion; aber Zusicherung einer freien Verfassung.

87. Frankreich und mit ihm Europa den Frie[den] zu geben, war das erste wohlthätige Geschäft des [in] seine Rechte wieder eingesetzten Königs. Die Verhan[d-] lung mit einem Monarchen, in dem die andern Mo[-] narchen ihres gleichen sahen, und welche ihre Anwe[-] senheit beschleunigte, mußte leicht seyn. Ward vo[n] der einen Seite das Phantom der Universalmonarchi[e] aufgegeben, so ward auf der andern das Versprechen Frankreich groß und mächtig bleiben zu lassen, vol[l-]

kommen erfüllt. Die Rückkehr Frankreichs auf seine alten Grenzen war die Grundlage des abgeschlossenen Traktats.

Abschluß des ersten Pariser Friedens 30. Mai 1814. 1. Frankreich behält seine Integrität nach den Grenzen wie sie 1. Jan. 1792 waren, noch mit einigem Zuwachs sowohl an der östlichen Grenze und in Savoyen, als durch den bestätigten Besitz von Avignon. 2. Frankreich erkennt die Unabhängigkeit des Staats der Niederlande nach seiner künftigen Vergrößerung, so wie der sämmtlichen Deutschen Staaten, die durch ein Föderativband werden verknüpft werden, der Schweiz und der Italienischen Staaten an. 3. Frankreich bekommt von England seine Colonieen zurück; (auch Guadeloupe, auf welches Schweden [oben S. 334.] verzichtete,) mit Ausnahme von Tabago, St. Lucie, und Isle de France mit seinen Dependenzen. Es verpflichtet sich, in Ostindien seine Plätze nicht zu befestigen, und daselbst keine andere Truppen als für die Policei zu halten. 4. Malta bleibt bei England. 5. Portugal restituirt das Französische Guiana nach einer Grenzberichtigung. 6. In den von Frankreich geräumten Häfen werden die Kriegsschiffe und die Marine-Vorräthe getheilt, so daß Zweidrittel an Frankreich fallen. 7. Die Alliirten verzichten auf alle Summen, welche ihre Regierungen für geschlossene Contrakte, Lieferungen und Vorschüsse, von Frankreich zu fordern haben. (Welche Großmuth!) 8. Frankreich verspricht die gleichmäßigen Forderungen von Privatpersonen zu bezahlen. 9. Frankreich verspricht an England, binnen fünf Jahren den Sklavenhandel abzuschaffen.

Unterhändler: Von Frankreich: Talleyrand. Von den Alliirten: Lord Castlereagh, Fürst Rasumoffsky, Fürst Metternich, Fürst Hardenberg.

88. Derselbe Monat, der Frankreich seinen König wiedergab, sah auch drei andere von ihren Thronen vertriebene Fürsten sie wieder besteigen. Pius

VII. kehrte nach Rom, Ferdinand VII. nach Madrit, und Victor Emanuel nach Turin zurück. Umsonst hatte Napoleon versucht, Pius VII., indem er ihn als Gefangenen nach Fontainebleau führen ließ, durch Drohungen zu schrecken; umsonst, durch ein falsches Concordat die Welt zu hintergehen. Seine Rückkehr gab seinem Staat die Ruhe wieder. Anders war es in Spanien, wo nach Verwerfung der von den Cortes entworfenen fast republikanischen Verfassung (s. unten), sofort ein grausamer Kampf der unumschränkten Gewalt gegen die Freiheit begann, dessen Resultate kaum einen glücklichen Ausgang erwarten ließen.

Aufenthalt des verhafteten Pabstes zu Fontainebleau 19. Juni 1812 — Jan. 1813. Bekanntmachung eines Concordats, dessen Grundzüge Pius VII. nur vorläufig und bedingungsweise angenommen hatte, als schon abgeschlossen 23. Jan. 1813 (nach der Rückkehr aus Moskau), wogegen Pius aber sofort wieder protestirt. Zurückführung nach Savona 24. Jan. und nachher 31. März Ueberlieferung an die Oestreicher. Rückkehr nach Rom, und feierlicher Einzug 24. Mai 1814. Einzug von Ferdinand VII. in Madrit 14. Mai; von Victor Emanuel in Turin um eben die Zeit.

89. Indem so die Grundsteine zur Wiedererrichtung des umgestürzten Gebäudes des Staatensystems von Europa allenthalben gelegt wurden, konnte es doch Niemanden entgehen, wie viel noch zu seiner Wiederherstellung fehlte. Die Monarchen, im Frieden wie im Kriege vereint, beschlossen dieß gemeinschaftlich auf einem Congreß in der Deutschen Kaiserstadt zu thun, indem sie, während der Vorbereitungen, die Band

der persönlichen Freundschaft auch mit dem Brittischen Königshause und dem Prinz Regenten in England knüpften. Mitten aus den Stürmen der Zeit stieg eine der schönsten Erscheinungen hervor: die Politik verschmolz sich mehr wie je mit der Menschlichkeit.

Besuch Kaiser Alexander's und König Friedrich Wilhelm's 7 — 22. Juni 1814 begleitet von ihren siegreichen Feldherrn, Blücher, Platow u. a. in London, und enthusiastischer Empfang von der Nation.

90. Congreß zu Wien. Noch hatte die Geschichte des Europäischen Staatensystems keinen Congreß, — selbst den Westphälischen nicht ausgenommen — aufzuzeigen, wo so viele und so große Interessen — die des gesammten Europas — wären auszumachen gewesen; weil, wenn auch mehrmals erschüttert, es doch noch nie so wie jetzt war umgestürzt worden. Welchen Ausgang, auf jeden Fall welche Dauer desselben, mußte man vermuthen? Glücklicherweise kamen zwei Dinge zu statten. Erstlich: daß man über die meisten Hauptpunkte schon im Ganzen einverstanden war. Die Nothwendigkeit der Erhaltung der Französischen Monarchie in ihrer jetzigen Integrität, so wie die der Wiederherstellung der Oestreichischen und der Preußischen nach ihren frühern statistischen Verhältnissen, (auch schon durch Traktate im voraus bestimmt; oben S. 340.) bezweifelte Niemand. Das zweite war: die persönliche Gegenwart, und die Charaktere und die wechselseitige Freundschaft der Monarchen. Jene beschleunigte, diese erleichterten Alles. Dennoch aber konnte

es nicht an Steinen des Anstoßes fehlen. Die Bestimmungen über Polen und über Sachsen, so wie demnächst über die innern politischen sowohl als die Territorialverhältnisse Deutschlands, legten die größten in den Weg. Nicht ohne Grund fürchtete man wiederholt eine Abbrechung der Unterhandlungen. Dennoch kam man zum Schluß! Eine außerordentliche, eine unerwartete Begebenheit, die das Interesse jedes Einzelnen schweigen machte, führte ihn plötzlich herbei. Der Mann des Schicksals sollte noch einmal auftreten; damit er selbst befestige was er zerstören wollte, und Fürsten und Völker lehre was Noth sey.

Förmliche Eröffnung des Wiener Congresses, nach schon gepflogenen vorläufigen Unterhandlungen 1. Nov. 1814. Seine Dauer bis 25. Mai 1815. Die Resultate desselben s. unten im folgenden Abschnitt.

Zugegen waren persönlich: die Kaiser von Oestreich und von Rußland, die Könige von Preußen, von Dänemark, von Baiern und von Würtemberg, der Churfürst von Hessen, der Großherzog von Baden, die Herzoge von Sachsen-Weimar, von Braunschweig, von Nassau, von Coburg und mehrere andere Fürsten und Prinzen. — Die vornehmsten Gesandten und Minister: Vom Pabst: Cardinal Gonsalvi. Von Oestreich: Fürst Metternich. Von Rußland: Fürst Rasumoffsky, Graf Stakelberg und Graf Nesselrode. Von Großbritannien: Lord Castlereagh und Herzog Wellington. Von Preußen: Fürst Hardenberg und Baron v. Humboldt. Von Frankreich: Fürst Talleyrand und Herzog v. Dalberg. Von Spanien: Don Labrador. Von Portugal: Graf Palmella und Don Lobo da Silveyra. Von den Niederlanden und von Nassau: v. Spoen und v. Gagern. Von Dänemark: Graf Bernstorf. Von Schweden: Graf v. Löwenhielm. Von Sardinien: Marquis v. Saint Marsan. Von Baiern: Fürst Wrede und Graf Rechberg. Von Würtemberg: Graf Winzin

gerode. Von Hannover: Graf Münster und Graf Harden=berg. Von Sachsen: Graf Schulenburg u. A.

91. Wiederkehr Napoleon's von Elba nach Frankreich; und momentaner Umsturz des noch wankenden Königsthrons. Wie konnte er fest stehen, da die Nation ihren König kaum kannte, das Heer, noch nicht neu organisirt, ihm nur mit dem Munde, nicht mit dem Herzen geschworen hatte; und die Augen beider noch vom Glanz des sogenannten Ruhms geblendet waren? Doch nahm man auch bald wahr, daß der wiederaufgerichtete Kaiserthron nicht weniger schwankte, und nicht in der Nation, — die sich bloß leidend verhielt — sondern nur im Heer seine Stütze fand. Aber doch welch' eine Aussicht, wenn es dahin kam, daß ein rebellisches Heer dem Reich und Europa Gesetze vorschrieb!

Landung Napoleon's bei Cannes 1. März 1815 mit etwa 1500 Mann, und schneller Marsch auf Paris; ohne Größe, weil er ohne Widerstand war. Die vorhergegangene Verschwörung scheint sich nicht sehr weit verbreitet zu haben, weil man auf den Beitritt der Truppen und ihrer Anführer bei seiner Erscheinung rechnen konnte und rechnen mußte. Einzug in Paris 20. März; nachdem der König sich nach Lille und demnächst nach Gent begeben hatte. Doch war mit dem alten Titel nicht die alte Macht wieder da; statt vormals die Parteien beherrscht zu haben, schien er von ihnen beherrscht zu werden, und die Comödie des Maifeldes (1. Juni) zeigte nur eine Carricatur von Karl dem Großen. Desto ernstlicher aber waren die Kriegsrüstungen, denn, daß alle Friedensanerbietungen ihm nicht den Frieden geben würden, begriff er leicht.

92. Die Nachricht von Napoleon's Rückkehr tra glücklicherweise den noch versammelten Congreß. Dieß machte die schnellsten und entscheidendsten Maaßregeln möglich, und man ergriff sie. Der Usurpator ward durch eine eigne Akte für einen Feind der Völker und außer dem Schutz der Gesetze erklärt; und eine feste Verbindung vereinigte sofort die großen und kleinen Mächte gegen ihn. Das Glück des Kriegs konnte wanken; ein letzter glücklicher Erfolg schien jedoch für ihn fast unmöglich zu seyn; denn die Fürsten waren jetzt ihrer Völker gewiß.

Deklaration vom 13. März 1815 gegen Napoleon; von Oestreich, Rußland, England, Preußen, so wie von Frankreich, Spanien, Portugal und Schweden unterzeichnet. Und darauf Bündniß der vier Hauptmächte zu Wien 25. März. 1. Wiederholung des Bündnisses zu Chaumont (s. oben S. 352.) zur Erhaltung der Ruhe und Unabhängigkeit von Europa gegen Napoleon Bonaparte und seine Anhänger. 2. Das Contingent jeder Macht wird bestimmt zu 180,000 Mann. 3. Alle Europäischen Mächte werden eingeladen dem Bündniß beizutreten. — Alle, mit Ausnahme von Schweden, (mit Norwegen beschäftigt), so wie auch alle Deutsche Staaten und die Schweiz traten der Reihe nach bei, Spanien bedingungsweise, und schlossen Subsidientraktate mit Großbritannien. Die Summe aller zu stellenden Contingente betrug nicht weniger als 1,057,400 Mann.

93. Noch einmal also ward, durch einen einzigen Mann, fast ganz Europa in Bewegung gesetzt; denn die Gefahr ward groß, wenn man sie nicht dafür ansah; und leicht ließ sich voraus sehen, daß der Usurpator nicht die Vereinigung der feindlichen Streitkräfte

abwarten würde. Daher sofort möglichst schnelle Zusammenziehung eines Brittisch=Deutschen, und eines Preußischen Heers in den Niederlanden, unter Herzog Wellington und Marschall Blücher. Auch ließ er nicht lange auf sich warten; aber der große Tag bei Waterloo warf ihn auf einmal in den Staub zurück, und rettete Europa.

Vordringen Napoleon's über die Grenzen mit 170,000 Mann 15. Juni 1815. Schlacht bei Ligny gegen Blücher 16. Juni; nach tapferer Gegenwehr, (der graue Held lag selbst unter dem Hufschlag der Pferde), zurückgedrängt bis Wavre. An demselben Tage Gefecht vom Marschall Ney gegen den Herzog von Braunschweig bei Quatre=Bras, der, ein Opfer seines angestammten Heldenmuths, fällt. Unterdeß Zusammenziehung des Heers von Wellington, bestehend aus Britten, Hannoveranern, Niederländern, Braunschweigern und Nassauern bei Waterloo und Belle=Alliance. Angriff Napoleon's Mittag 18. Juni, mit großer Uebermacht. Schon wankte nach furchtbarem Kampfe am Abend der Sieg, als zur rechten Stunde Blücher mit seinem Hülfsheer erschien. Sofort die Entscheidung. Niederlage, Flucht, und, vom General Gneisenau verfolgt, gänzliche Zersprengung des Französischen Heers. Nur mit Mühe entrann, Alles im Stiche lassend, der Gefürchtete, die Nachricht seiner Niederlage nach Paris zu bringen. Sein Stern war untergegangen.

94. Die zweite Einnahme von Paris war von jenem Siege die Folge; ohne Blutvergießen; ob aber davon auch sofort die Unterwerfung Frankreichs die Folge seyn würde? konnte ungewiß scheinen. Die Ueberreste der geschlagenen Armee zogen sich, zufolge der Convention, hinter die Loire zurück; die Befehlshaber der meisten Festungen verweigerten deren Ueber-

gabe; ohne Auflösung der Armee war an kein Sicherheit zu denken. Der erste und wichtigste Schritt dazu war, ihren Oberherrn nach seiner Rückkehr in die Hauptstadt aufs Neue zum Abdanken zu bewegen. Er dankte ab, um nicht abgesetzt zu werden, auf Verlangen der von ihm zusammengerufenen Kammern; und die Auflösung der Armee durch ihre Befehlshaber ging glücklich von Statten. Unterdeß seine Abreise nach Rochefort, in der Hoffnung nach Amerika zu entkommen, und bei der Unmöglichkeit davon Ergebung an die Engländer.

Abdankung Napoleon's zu Gunsten seines Sohns 22. Jun. Von den, sich so nennenden, Kammern angenommen 23. Jun. Wie viel einzelne Rathgeber, besonders ein Fouché (Vorsteher des provisorischen Regierungsausschusses) dazu beigetragen haben? (der gewesene Polizeiminister und sein gewesener Herr kannten sich unstreitig einander am besten) bleibt der Zukunft aufzuklären überlassen. Abreise nach Rochefort 28. Juni; und nach vergeblichen Versuchen zu entkommen, Uebergabe an Admiral Hotham und das Brittische Linienschiff Bellerophon 15. Juli; auf dem er nach England, und von da, ohne zu landen, auf dem Northumberland, nach gefaßtem gemeinschaftlichen Beschluß der alliirten Mächte 31. Juli, nach der Insel St. Helena gebracht wurde 8. Aug.; wo er 16. Oct. landete; und nach der Uebereinkunft der Verbündeten 2. Aug. fortdauernd als Kriegsgefangener (jeder Versuch ihn zu befreien ward vom Parlament für Capitalverbrechen erklärt 11. April 1816) bis an seinen Tod verwahrt ward. Quem cursum dederat Fortuna peregit!

9. Juli

95. Rückkehr des Königs in seine Hauptstadt nach einer Unterbrechung von hundert Tagen. Aber welche Anstrengungen und welche Erfahrungen hatten

die Verbündeten in diesen hundert Tagen gemacht! Sollten sie auf ihre Kosten Frankreichs Königsthron wieder aufgerichtet haben, um ihn vielleicht noch einmal umstürzen zu sehen? Ersatz für das Aufgewandte, und Sicherheit für die Zukunft waren sie nicht bloß sich selbst, sondern noch mehr ihren Völkern schuldig. Die vorige Großmuth war von diesen zu theuer bezahlt! Neue Unterhandlungen mit der wiederhergestellten königlichen Regierung mußten also angeknüpft werden; und man kam überein, daß die Entschädigung durch eine Geldsumme, die Sicherheit durch eine Grenzberichtigung mit Abtretung von vier festen Plätzen, und einer temporairen Grenzbesetzung auf Frankreichs Kosten erreicht werden sollte.

Zweiter Pariser Vertrag, nach längern Conferenzen abgeschlossen 20. Nov. 1815. 1. Grenzberichtigung mit Abtretung der vier Festungen Philippeville, Marienburg, Saarlouis und Landau mit den Umgebungen bis an die Lauter; in Italien aber des bei Frankreich gebliebenen Theils von Savoyen (oben S. 357.). 2. Die Festung Hüningen wird geschleift. 3. Die Nord- und Ostgrenze von Frankreich mit achtzehn Festungen, bleibt auf längstens fünf Jahre von einer Armee der Alliirten von 150,000 Mann, auf Kosten Frankreichs, besetzt; nach drei Jahren wird man indeß sehen, ob die Umstände die Zurückziehung gestatten. 4. Als Ersatz bezahlt Frankreich in bestimmten Terminen die Summe von 700 Millionen Franken; (den Privatpersonen blieben aber ihre Forderungen an Frankreich außerdem vorbehalten). Sowohl dieses, als das Weitere der obigen Bedingungen, ward durch besondere Conventionen bestimmt. — Die geraubten Kunstdenkmäler, mit denen Paris geschmückt war, das heilige Eigenthum der Völker, wurden ohne besondere Conventionen mit strenger Gerechtigkeit zurückgenommen. Nicht

ohne Murren hatte man sie bei der ersten Einnahme in Paris bleiben sehen.

Bevollmächtigte bei diesem Traktat waren: Von Frankreich: Herzog v. Richelieu. Von Oestreich: Fürst Metternich und v. Wessenberg. Von England: Lord Castlereagh und Herzog Wellington. Von Rußland: Fürst Rasumoffsky und Graf Capodistria. Von Preußen: Fürst Hardenberg und Baron v. Humboldt.

96. In Napoleon's Fall ward auch sein Schwager Mürat von Neapel, den Lohn seiner Zweideutigkeit erndtend, verwickelt. Bei seinen anscheinenden Fortschritten hatte auch er sich wieder für ihn erklärt; aber Oestreich ließ ihm nicht Zeit ihm zu Hülfe zu kommen. Nach einem Feldzug von nicht zwei Monaten verlor er das Reich; und endete bald darauf, als Flüchtling umherirrend, wie ein Verbrecher.

Seit ihrer Wiederherstellung hatten die Bourbonischen Höfe gegen Mürat sich erklärt Dec. 1814. Auch England verweigerte jede Verbindung mit ihm 25. Jan. 1815. Schon vor Napoleon's Landung, Rüstungen; und gleich darauf Losbrechen, indem er die Völker Italiens zur Freiheit aufruft 30. März. Oestreichs Kriegserklärung gegen ihn 10. April, und Bündniß mit Ferdinand von Sicilien 29. April. Gefechte am Po gegen die Oestreichischen Generale Bianchi und Nugent; aber bald Rückzug. Treffen bei Tolentino 2. u. 3. Mai und am Garigliano 16. Mai. Capitulation des Generals Carascosa zu Casa Lanzi 20. Mai; Einnahme von Neapel, und Wiedereinsetzung Ferdinand's. Mürat entkam über Ischia nach Frankreich. Nach Napoleon's Niederlage Flucht nach Corsika; und von da, bei der Landung zu Pizzo in Calabrien, Gefangennehmung und Erschießung als Rebell 13. Oct.

97. Auch die Schicksale der Skandinavischen Reiche hatten sich bereits völlig entwickelt. Wenn gleich nach dem Kieler Frieden (oben S. 347.) Norwegen seine Abtretung an Schweden nicht anerkennen wollte, sondern vielmehr seinen Statthalter zum König proklamirt; so bedurfte es doch nur eines kurzen und fast unblutigen Feldzugs des Kronprinzen von Schweden, um jenen Frieden zur Ausführung zu bringen. Die Norwegen zugesicherte Freiheit und politische Selbstständigkeit wirkte mehr als die Waffen; und so wurden Schweden und Norwegen als zwei Reiche unter dem Scepter desselben Königs vereinigt.

Nach Bekanntwerdung des Kieler Friedens vom 14. Jan. 1814 große Bewegungen in Norwegen. Proklamation der Unabhängigkeit durch den Statthalter Prinz Christian Friedrich von Dänemark 19. Febr. Berufung des Reichstags (Storthing) nach Eidswold 10. April; von dem er zum constitutionellen König erklärt wird 17. Mai. Vergeblicher Versuch zur Ausgleichung durch eine Commission der Alliirten (Juli), die auf Unterwerfung bestehen; und Blokade durch Brittische Schiffe. Anfang der Feindseligkeiten 4. Aug.; aber nach einigen leichten Gefechten, und nach Uebergabe der Grenzfestungen, wodurch der Weg nach Christiania offen stand, Waffenstillstand zu Moß 14. Aug. Resignation des Prinzen Christian Friedrich 16. Aug. Der Storthing zu Christiania erklärt 20. Oct. die Vereinigung Norwegens, als unabhängiges Königreich, mit der Krone Schweden; und Karl XIII. wird als König von Norwegen proklamirt 4. Nov. 1814.

98. Auf einer Felseninsel, in der Mitte des Oceans, endete, fast unbemerkt, der Mann, dessen Namen noch kurz vorher die Welt erfüllte. Seine Ent-

würfe waren gescheitert; aus der Knechtschaft, die e[r] den Völkern bereitete, ging in mehr wie Einem Welt[-] theil ihre Freiheit hervor. So war Er, sich selbst un[-] bewußt, das Werkzeug einer höhern Macht; denn seine Zwecke waren nicht ihre Zwecke. Wi[e] auch das Urtheil der Nachwelt über ihn ausfallen mag, die Weltgeschichte kann ihn nur aus diesem Gesichts[-] punkt betrachten.

Tod von Napoleon Bonaparte auf der Insel St. Helena 5. Mai 1821.

Die von den Begleitern des Gefangenen nach St. Helena he[r-] ausgegebenen Werke: Mémorial de Sainte Héléne, ou jou[r-] nal où se trouve consigné jour par jour ce que dit [et] fait Napoléon durant dixhuit mois, par le Comte DE L[AS] CASAS. à Paris. 1823. 8 Voll. 8. und

Mémoires pour servir à l'histoire de France sous Napoléon écrits à St. Héléne sous sa dictée, par les généraux q[ui] ont partagé sa captivité, et publiés sur les manuscri[ts] entiérement corrigés de la main de Napoléon. Mémoi[res] T. I. II. écrits par le général GOURGAUD. T. III. par [le] général MONTHOLON. enthalten das, was der Gefangene [von] sich selbst der Nachwelt berichten wollte. Als reine Quelle [für] die Geschichte wird sie Niemand betrachten.

Die besten und reichsten Aufschlüsse über die Persönlichkeit [des] merkwürdigen Mannes geben die Mémoires de BOURRIENNE à Paris. 1828. 8 Voll. 8. seines Jugendfreundes und Secre[-] tairs bis gegen die Zeit seiner Thronbesteigung. — Die, sel[bst] von berühmten Schriftstellern, compilirten Biographieen des[sel-] ben geben keine neuen Aufschlüsse.

Zweit[e]

Zweiter Abschnitt.

Geschichte des Colonialwesens von 1804 — 1829.
(S. oben S. 207.)

1. Die großen Erschütterungen und Staatsumwälzungen in Europa mußten in diesem Zeitraum einen immer mehr unmittelbaren Einfluß auf die Colonieen erhalten, je weniger es ausführbar war, das Projekt einer Universalmonarchie auch auf sie auszudehnen. Zu nichts anderm konnte dieses führen, als zu ihrer Unabhängigkeit, insofern ihre Natur, und die Brittische Seeherrschaft diese gestatteten. Eine neue Ordnung der Dinge begann in Amerika; die Flamme der Revolutionen schlug aus der alten Welt in die neue hinüber, und erregte dort keinen geringern Brand. Ostindien war seiner Natur und seinen politischen Verhältnissen nach davor gesichert; aber auch hier bereiteten sich nicht geringe Veränderungen anderer Art, so wie auch in Afrika. Selbst der fünfte Welttheil, sein Continent wie seine Inseln, wurden immer mehr europäisirt.

2. Das vereinte Nordamerika änderte in diesem Zeitraum nichts in seiner Verfassung. Aber sein

Gebiet, (durch den Ankauf Louisianas, oben S. 21 und durch die Acquisition von Florida), seine Be[völ]kerung und seine Einkünfte verdoppelten sich; u[nd] seine Grenzen wurden sowohl nach dem Brittischen [als] nach dem Spanischen Gebiet durch Traktate bis z[um] großen Ocean hin bestimmt. Die, über alle Erw[ar]tung fortschreitende, Colonisation, in dem Westgeb[iet] sowohl als in Louisiana, erhöhte die Zahl der Bu[n]desstaaten von siebzehn auf vierundzwanzig; ind[em] mehrere der Gebiete als Staaten in die Kette [der] Union aufgenommen wurden.

Acquisition der beiden Floridas, gegen aufgegebene Ge[ld]forderungen, von Spanien 24. Oct. 1820, vom Präsident bestätigt 22. März 1821. Zugleich Bestimmung der Grenz[e] gegen Neu-Mexiko, durch die Flüsse Sabine und Arkansa und von dessen Quellen die Parallele von 42° N. B. bis [zum] großen Ocean. Und mit England, Oct. 1819 in Folge [des] Traktats zu Gent, (s. unten) vom Waldsee an die Parall[ele] vom 49° N. B. bis zu dem steinigten Gebirge.

Die jetzt vereinigten 24 Staaten sind, außer dem Geb[iet] der Hauptstadt Washington oder dem Distrikt Columbi[a]: 1. Pensylvanien. 2. Neu-York. 3. Maryland. 4. Delaw[are]. 5. Rhode-Island. 6. Connecticut. 7. Massachuset. 8. N[eu-] Jersey. 9. Vermont. 10. Neu-Hampshire. 11. M[aine]. 12. Virginien. 13. Nord-Carolina. 14. Süd-Car[olina]. 15. Georgia. 16. Tenessee. 17. Kentuky. 18. Ohio. [19.] Indiana. 20. Illinois. 21. Neu-Orleans oder Louis[iana]. 22. Mississippi (im Osten von jenem;). 23. Allabama (…) Georgien). 24. Missuri. Florida ist zum Gebiet (t[erri]tory) erklärt, so wie Mitchigan. Westflorida, vom Missi[ssippi] bis zum Fluß Perdido und Mobile, war schon früher [als] Theil von Louisiana in Anspruch genommen und occupirt [im] Oct. 1810. — Die Bevölkerung hatte sich von sechs bis [ge]gen zwölf Millionen, die Staatseinnahme von zwölf bis [...]

undzwanzig Millionen Dollars, ohne Erhöhung der Abgaben, vermehrt.

3. Blieb aber gleich die Verfassung unverändert, so war doch der Parteigeist aufgelebt; und es gab Zeitpunkte, wo seine Folgen bedenklich scheinen konnten. Die Parteien der Demokraten und der Föderalisten (jene, am stärksten in den südlichen und innern Staaten, ursprünglich Anhänger des Ackerbau-, diese, vorherrschend in den nördlichen, des Handels-Systems), fanden in den Französisch-Brittischen Händeln Nahrung, und wurden fast die erste die Französische, diese die Brittische Partei. Aber die Liebe des gemeinschaftlichen Vaterlands, und der Angriff Englands auf die Hauptstadt, vereinigten beide; und nach Wiederherstellung des Friedens in Europa scheinen auch jene Parteien immer mehr zu bloßen Namen geworden zu seyn.

4. Ein Handelsstaat wie Amerika konnte es unmöglich vermeiden in jene Streitigkeiten mit verflochten zu werden, welche den Krieg zwischen England und Frankreich zum Handelskrieg machten. Die Collisionen mußten aber am stärksten mit dem die Meere beherrschenden Staat seyn; und sie führten, da Frankreich sie schlau zu benutzen wußte seinen Einfluß zu vergrößern, endlich zum Kriege.

Die frühern Ursachen des Streits (oben S. 210.) dauerten fort, und vergrößerten sich durch die wachsenden Bedrückungen der Schifffahrt und des Handels. Daher 18. April 1806

leben seiner Manufaktur- und Fabrik-Industrie; endlich aber das gefühlte Bedürfniß einer Marine, auf welche seitdem die Hauptkraft der Union sich richtete; jedoch mit Beschränkung auf das, was die eigne Sicherheit erfordert. England selbst hatte sich gleichwohl einen neuen Nebenbuhler geschaffen! Bedarf es dessen vielleicht zur Erhaltung seiner eignen Größe?

7. Mit dem wiedergekehrten Frieden breiteten sich auch die Schifffahrt und der Handel der Freistaaten über alle Meere aus. In beiden Indien, in China wie in Europa wehten ihre Flaggen, und im Mittelmeer mußten die Seeräuberstaaten vor ihr zittern. Ihr Landgebiet erstreckt sich jetzt bis zur Mündung des Columbia am großen Ocean; das ganze unermeßliche Gebiet des Missisippi-Stroms mit seinen Nebenflüssen gehört ihnen; der Kauf Louisianas, wo Neu-Orleans sich bereits zur reichen Handelsstadt erhebt, steht schon jetzt in der Reihe der großen Weltbegebenheiten; und der Besitz der Floridas, der ihr Gebiet vollkommen abrundet, scheint ihnen dereinst die Herrschaft Westindiens zu versprechen. Unterdeß schreitet der innere Anbau fort. Anlagen wie die des Erie-Kanals, dem bereits andere folgen, in Verbindung mit der unermeßlich wichtigen Erfindung der Dampfschifffahrt, eröffnen die Leichtigkeit der Communication durch die Binnenschifffahrt von den Quellen des Missuri und seiner Nebenflüsse bis zu den Mündungen des Missisippi nicht nur, sondern auch des Hudson-Flusses; wo Neuyork bereits als die erste Handelsstadt der neuen

zelt glänzt. Die Zeiten werden kommen, wo man it der Post von einem Ocean zum andern reiset.

Das bisherige praktische Seerecht der Amerikaner, in ihren Handelsverträgen und Verordnungen, hält sich streng an die Reciprocität. So in ihrer Act of navigation 1. März 1817. Das Verbot: „keine Waaren von einem ausländischen Hafen in Amerika einzuführen als in Schiffen der vereinigten Staaten, oder solchen, die den Unterthanen oder Bürgern des Landes gehören, wo die Waaren producirt oder fabricirt wurden" verpflichtet nicht die Schiffe einer fremden Nation, die kein gleiches Reglement angenommen hat oder annehmen wird. Besonders die Akte, von gleichem Datum: „daß alle Brittischen Schiffe, die aus Häfen kommen wo Amerikanische Schiffe nicht zugelassen werden (Westindien), auch in keinem Amerikanischen Hafen sollen zugelassen werden." Durch den Handelsvertrag mit England 3. Juli 1815: 1. Reciprocität in Rücksicht der Freiheit des Handels und der Zölle. 2. Die Amerikaner haben freien Handel in allen Brittisch-Ostindischen Häfen; jedoch dürfen sie keinen Küstenhandel treiben, und müssen ihre Ostindischen Ladungen in einem Amerikanischen Hafen ausladen. — Die Differenzen über den Handel nach dem Brittischen Westindien sind noch nicht ausgeglichen, und der Sieg, den das Merkantil-System in dem Congreß 1826 durch die Erhöhung der Zölle auf die fremden Manufakturwaaren gegen die Freiheit des Handels davon trug, kann leicht noch weitere Streitigkeiten verursachen.

A statistical view of the commerce of the united states of America; its connection with agriculture and manufactures, and an account of the public debt, revenues and expenditures of the united states; accompanied with tables, illustrative of the principles and objects of the work, by Timothy Pitkin. Hartford. 1816. 8. — Die beste und neuste Statistik der vereinigten Staaten.

Statistical annals of the united states of America founded on official documents by Adam Seybert. 1818. 4. Statistische Materialien für den Zeitraum 1789 bis 1818, jedoch wenig verarbeitet.

A political and civil history of the united states of Ameri from the year 1763 to the close of the administration President Washington, in March 1797; including a su mary view of the political and civil state of the No American colonies, prior to that period, by TIMOTHY Pi KIN. New Havon. 1828. 2 Voll. 8. Für die innere Geschi der Colonieen seit ihrer Entstehung, und besonders in dem merkten Zeitraum, das vor kurzem erschienene Hauptwerk.

8. Die Treue der Brittischen Colonieen von C naba und Neu-Schottland ist in dem letzten Kr ge mit Amerika erprobt worden. Warum sollten a Colonieen nach Unabhängigkeit streben, die schon ei freie Verfassung haben, keinen Religionszwang kenne keine Taxen nach England bezahlen, und ihre Coloi sation und ihren Handel mit jedem Jahr mehr aufbl hen sehen? Wenn ihre Wichtigkeit in den Augen v England, das in den Zeiten der Sperrungen für s und sein Westindien aus ihnen seine Bedürfnisse Bauholz, Weizen u. a., zog, verdoppelt wurde, hat es dieses auch durch eine so milde Behandlung ve golten, deren keine andere Colonie sich zu rühmen h Die Warnungen der Geschichte sind hier einmal ni vergeblich gewesen! Und dennoch regt sich in Unte Canada schon der Geist der Unzufriedenheit, in de Streit der Assemblee mit dem Gouverneur und de von ihm abhängigen Council.

Verfassung von Unter- und Ober-Canada durch die Parl mentsakte 1791; in jenem ein Generalgouverneur, in di sem ein Gouverneur, nur in Militairsachen von jenem abhän gig. Jedem zur Seite ein Council (Oberhaus) von fün zehn Mitgliedern in Unter- und sieben in Ober-Canada, vo

dem Gouverneur auf Lebenszeit ernannt; und eine Assemblee (Unterhaus) von funfzig und sechzehn Mitgliedern alle vier Jahre aus den Eigenthümern gewählt. Die Bills des Council und der Assemblee bedürfen nur der Bestätigung des Gouverneurs, und bleiben Gesetze, wenn der König nicht in zwei Jahren sein Mißfallen bezeigt. Das Taxationsrecht gab das Brittische Parlament, mit Ausnahme der Handelsreglements, schon 1788 auf; und die Testakte war hier schon durch die Quebek-Akte 1774 abgeschafft (oben S. 105.).

Letters from Canada written during a residence there in the years 1806, 1807 and 1808, shewing the present state of Canada etc. by HUGH GRAY. London. 1809. 8. Sehr lehrreich; nur nicht ohne Brittische Vorurtheile.

A topographical description of the province of Lower Canada with remarks on Upper Canada by JOS. BOUCHETTE. London. 1815. 4. Das Hauptwerk für die neuere Statistik von Canada, mit einem vortrefflichen Atlas.

9. Auf einem andern Wege als in Nord-Amerika entstand ein neuer Staat in Süd-Amerika. Das Reich von Brasilien — ausdrücklich von seinem Beherrscher dazu erklärt — an Umfang ohngefähr dem Europäischen Rußland gleich (aber wie viel reicher von der Natur ausgestattet!) war eine Folge der Schicksale des Mutterlandes (oben S. 296.). Von diesem Zeitpunkt an ward es freilich unmöglich es wieder zur Colonie zu machen, selbst als der König wieder nach Europa zurückkehrte; auch war das Oeffnen der Häfen Brasiliens für alle neutrale und befreundete Staaten davon die natürliche Folge; und fing bald an auf die Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes einzuwirken. Seit dieser Zeit ließ allerdings die gänzliche Trennung vom Mutterlande sich mit Wahrscheinlichkeit

1815 Dec.

1807

1808 Jan.

erwarten, doch sollte sie stufenweise geschehen; auch war sie nicht eher ausführbar, als bis der König Johann VI. wieder nach Europa zurückkehrte; jedoch seinem ältesten Sohn Don Pedro als Regenten, mit seiner Familie, zur Verwaltung des Reichs zurückließ.

Vermählung des Kronprinzen mit einer Oestreichischen Erzherzogin 1817 Oct., die dem Reiche Erben gab; gestorben 11. Dec. 1826. Vermählung mit einer Baierschen Prinzessin 17. Oct. 18[illegible]

10. Aber ungeachtet der Erhebung der Colonie zu einem Reich, hörte man doch nichts von Einrichtung einer Verfassung, welche die Umstände wie die Stimme des Volks laut zu fordern schienen. So ward der kostbare Zeitpunkt versäumt, wo man hätte geben können, statt nehmen zu müssen was man nimmermehr gegeben hätte. Die erzwungene Annahme der Portugiesischen Constitution ließ dem König auch dort, wie im Mutterlande, nur den Schatten einer Gewalt; und hatte die Rückkehr desselben nach Europa zur Folge.

Ausbruch des Aufstandes unter dem Portugiesischen Militair in Pará, und demnächst in Bahia, Pernambucco, und Rio Janeiro Febr. — April 1821, und Annahme der — noch nicht einmal vollendeten — Portugiesischen Constitution, nach welcher der König sich mit dem Hofe nach Portugal einschifft 2[illegible]. April.

11. Seit dieser Zeit erfolgte stufenweise, nachdem man sich erst des Portugiesischen Militairs gewaltsam entledigt hatte, die Erklärung der Unabhängigkeit, und dieser die Erhebung zu einem Kaiserthum, welches

uch von Portugal, noch kurz vor dem Tode des Kö- igs, anerkannt ward.

Der Prinz Regent erklärt seinen Willen in Brasilien zu blei- ben 1822. 15. Jan. Er nimmt den Titel: beständiger Verthei- diger des Reichs, an 13. Mai. Er erklärt, nach Vertreibung der Portugiesischen Truppen, die Unabhängigkeit von Brasi- lien Aug., und bald darauf sich selbst zum constitutionel- len und erblichen Kaiser 12. Oct. Das dadurch ent- standene gespannte Verhältniß mit Portugal dauerte fort, bis es der Brittischen Vermittelung gelang, den König Johann VI. zur Anerkennung der Unabhängigkeit Brasiliens zu bewe- gen 1825. 15. Mai, wovon ein Vertrag die Folge war 29. Sept. in Lissabon bestätigt 15. Nov., in welchem Johann VI. sich nur für seine Lebzeit († 1826 10. März) den Kaisertitel vorbehielt; wogegen der Kaiser Pedro I. versprach, keine an- dere Portugiesische Colonie mit Brasilien zu vereinigen.

12. Die Erklärung der Unabhängigkeit erzeugte das Bedürfniß einer Constitution, die jedoch in einem monarchischen, von lauter Republiken umgebenen, Staate ihre Schwierigkeiten hatte. Man glaubte die kaiserliche Macht nicht genug beschränken zu können; und der zu- sammengerufene Congreß wollte die Constitution geben, nicht empfangen. Und wie auch nach dessen Aufhe- bung der Kaiser die Constitution gab, konnte es nicht ohne Beeinträchtigung des monarchischen Princips geschehen.

Erster National-Congreß Aug. 1822. und Entwerfung einer Constitution, die vom Kaiser verworfen ward. Gewaltsame Auflösung des National-Congresses, da sich derselbe permanent erklärt 12. Nov. Versammlung eines zweiten Congresses Mai 1823. der die vom Kaiser vorgelegte Constitution annimmt 17. Dec. Die Regierung ist monarchisch und erblich. Die Ge-

neralversammlung besteht aus zwei Kammern: der der Se-
toren, die der Kaiser aus einer ihm vorgelegten Liste auf L-
benszeit ernennt, und der der Deputirten, die gewählt we-
den. Aber das monarchische Prinzip ward verletzt, da a
ohne kaiserliche Sanction, wenn dieselbe zweimal verweig
ist, ein Gesetz seine Kraft erhält.

13. Bald ward jedoch das neue Kaiserreich
einen Krieg mit der benachbarten Republik von B-
nos-Ayres verwickelt; der nach der Besetzung
Montevideo durch Brasilianische Truppen die Vereinigu
der Banda Oriental mit Brasilien zum Zweck hat.
Der mit abwechselndem Erfolge zur See und zu Land
geführte Krieg endigte damit, daß dieses Land keine
von beiden Theilen blieb, sondern durch Brittisch
Vermittelung zu einem eignen Freistaat erklärt ward.

Kriegserklärung von Brasilien an Buenos-Ayres 10. De
1825. Unabhängigkeitserklärung der Banda Oriental (Rep
blik Cisplatina genannt) 13. Dec. 1828. Bekanntmachu
des Friedens bei Eröffnung der Kammern in Rio Janeiro
Mai 1829.

14. So steht zwar ein, dem Umfange nach mäch-
tiges, Reich in Südamerika da, das die Elemente ei-
ner weitern Entwickelung in sich trägt. Nur denke man
hier an keine so schnellen Fortschritte, wie in dem frei-
en Nordamerika. Diese können nur die Folgen der re-
ligiösen und der politischen Freiheit seyn, die dort bei-
de, auch bei einigen liberalen Einrichtungen, sehr be-
schränkt sind. Brasilien hat weit mehr den Charakter
einer Pflanzungs- als den einer Ackerbau-Colonie, so

ohl in Beziehung auf seine Produkte, als auf die
Bearbeitung des Bodens, die fast bloß durch Neger-
slaven geschieht, deren Einfuhr unausgesetzt fortdauert.
war ist die Anzahl derselben im Verhältniß gegen die
ien Einwohner hier geringer als in Westindien; sie
d Christen, werden ziemlich milde gehalten, haben
vielen Festtage für sich, und können sich loskaufen.
er doch sind sie Sklaven, und erhalten die Indolenz
er Herren. Das Aufhören des Sklavenhandels, und
allmählige Vermehrung der freien Arbeiter muß
Grund zum Aufblühen dieses Staats legen. Die
ahrung wird lehren, ob die für das Jahr 1830
sprochene Abschaffung der Negereinfuhr in Erfüllung
en wird.

Bei dem Mangel Portugiesischer Quellen können nur die
Werke neuerer Reisenden genannt werden, wie die eines
Koster und eines Mawe, jener für die nördlichen, dieser für
die südlichen Provinzen, und die Reise des Prinzen Maximi-
lian von Neuwied. Noch größere Aufklärungen über das
großentheils noch unerforschte Innere giebt bereits die Reise
der Baierschen Naturforscher v. Spix und v. Martius, und
versprechen die der Oestreichischen und Russischen Reisenden.

15. Auch für das Spanische Amerika führ-
n die Staatsumwälzungen des Mutterlandes eine neue
Periode herbei; die des Kampfs für ihre Freiheit und
Unabhängigkeit. Indeß ging er keineswegs aus dem
Vorsatz einer völligen Trennung von der Krone Spa-
nien hervor; sondern nur aus dem Widerstande gegen
die Usurpation Napoleon's und seines Bruders Joseph.
Die Amerikanischen Insurgenten waren also so wenig

samkeit geführt; bis der Waffenstillstand zwischen Bo var und Morillo 25. Nov. 1820 ihn zu beendigen schi Aber nach dem Abgang des Letztern Erneuerung der Fei seligkeiten. Entscheidender Sieg Bolivar's bei Carab bo (unweit Valencia) 21. Juni 1821, in Folge dessen Spaniern bald nur noch Porto Cabello blieb; nach de Räumung 10. Nov. 1823 keine Spanier hier weiter zu kämpfen waren.

2. Neu-Granada, mit zweiundzwanzig Provinzen, denen Carthagena und Quito gehören. Errichtung Junta in der Hauptstadt Santa Fe di Bogota 20. Juli 1 die den Vicekönig verhaften ließ. Aber nur einige der vinzen schlossen sich an. Am meisten erbitterten die Gr scenen in Quito 2. Aug. 1810, wo die Anführer der Patri durch die Truppen des Vice-Königs von Peru verhaftet, den Gefängnissen ermordet, und die Stadt geplündert wu Nie aber konnten die Provinzen von Neu-Granada unter s einig werden; es kam selbst zum Bürgerkriege, und der F von Carthagena bahnte Morillo den Weg bis zur Haupts Juni 1816. Doch konnten die Spanier sich hier nicht beha ten; der siegreiche Feldzug der Insurgenten von 1819 e ihnen selbst die Hauptstadt wieder, in welche General Bol 10. August seinen Einzug hielt. Seitdem Vorbereitung Vereinigung mit Venezuela zu einer gemeinschaftlichen Re blik Columbia; s. unten.

3. Mexico, oder Neuspanien, das Hauptland. stärkere Spanische Militairmacht, und die Festigkeit des Vi Königs Venegas hielten hier den Ausbruch länger zu Anfang des Aufstandes durch einen Geistlichen Hidalgo Guanaxuata Sept. 1810. Bald an der Spitze eines zahlrei Heers; aber excommunicirt, geschlagen, gefangen, und hin richtet 21. März 1811. Nach ihm Hauptanführer More Verbreitung des Aufstandes bis Neu-Mexico und Acapulc befördert durch die Härte des neuen Vice-Königs Apodaca Oct. 1815, wo Morelos, so wie bald darauf 11. Dec. seinen Nachfolger Mina, dasselbe Schicksal traf. Die In genten konnten die Hauptstadt nicht einnehmen, woran

Me

nfte hing; die errichtete Junta hatte keinen festen Sitz,
) die Beschaffenheit der Küste machte fast alle fremde Hülfe
) alle Zufuhr von Waffen unmöglich. Die königliche Macht
en hier noch am meisten überwiegend zu seyn, ohne daß
och der Aufstand gänzlich gedämpft wäre. Es fehlte nur an
em allgemeinen Anführer, der die zerstreuten Haufen verei-
gte. Einen solchen erhielten aber die Insurgenten an Don
urbide 1820. Der Aufstand wurde jetzt allgemeiner wie
| selbst der hinübergeschickte neue Vicekönig Odonojou sah sich
einem Vergleich genöthigt, in dem er das Kaiserthum
exico als unabhängig anerkannte 24. Aug. 1821. und Itur-
ide hielt seinen Einzug in die Hauptstadt 27.
ept. ohne Blutvergießen. Allein bei dem bald entstandenen
treit mit den versammelten Cortes konnte er sich gegen die
publikanische Partei nicht behaupten; er dankte ab 16. März
1823 und mußte Amerika räumen. Da er es dennoch wagte
aus Europa dahin zurückzukehren, ward er verhaftet und er-
schossen 19. Jul. 1824. Den Spaniern blieb nach der Ueber-
gabe von Vera Cruz 26. Oct. 1821 nur das Fort San Juan
Ulloa übrig, das nach einer langen Blokade erst 18. Nov.
25 sich ergab. Unterdeß Versammlung eines souverainen
ongresses, der am 16. Dec. 1823 die Föderativ-Verfassung
er Republik Mexico proclamirt, und am 31. Jan. 1824
e Constitutionsurkunde bekannt macht (s. unten). Seitdem
ne Periode der innern Ruhe, bis durch die kirchlichen Ver-
ältnisse und die Einmischung des Pabstes die Streitigkeiten
it dem Clerus, und bald der Creolen mit den dort wohnen-
den Spaniern entstanden. So bildeten sich die beiden Par-
teien der Schotten (Escossesos) und der Jorker (Jorkinos)
ach Freimaurerlogen so genannt; jene die der Aristokraten
rus und Spanier), diese die Volkspartei (Creolen) 1827.
: Congreß decretirt die Suspension der Spanier von ihren
mtern 14. Mai, die Austreibung des Spanischen Clerus
) der unverheiratheten Spanier 16. Oct. Diese Streitig-
ken wirkten auf die Wahl des Präsidenten zurück. Der
cepräsident Bravo empörte sich gegen den Präsidenten Gua-
lupe Vittoria; ward aber durch General Guerrero besiegt
an. 1828, der durch die Jorkinos unter dem General Santa

Ana zum Präsidenten erhoben wird 1. Jan. 1829, wor sofort das Edict zur gänzlichen Verweisung der Spanier fo te, die mit ihren Reichthümern auswanderten, da man der Havanna einen Einfall zu besorgen hatte, der zwar un dem General Barradas versucht, aber durch den Gene Santa Ana vereitelt ward, indem er die gelandeten Spa bei Tampico zur Capitulation zwang 11. Sept. 1829, und die Unabhängigkeit Mexicos befestigte.

Memoirs of the Mexican revolution; including a narra of the expedition of general Xavier Minas. Philadelp 1820. 8. Von einem anwesenden Amerikaner. Bisher glaubwürdigste Erzählung; geht aber nur bis 1819.

Für das Weitere, sowohl für Mexico als die andern ne Staaten, geben die l'art de vérifier les dates dépuis l'an 1770 jusqu'à 1826. Vol. 9. 10. die genauesten chronologis Angaben. — Ausserdem:

Jahrbücher der Geschichte von America (1492—1829) von W. Hugo.

4. Rio la Plata oder Buenos Ayres in vier Provinzen. Die Hauptstadt hatte schon bei dem wiederh Angriff der Engländer 1806 u. 1807, (oben S. 276.) Stärke erprobt. Erste Errichtung einer Junta, (nach Hinrichtung des Ex-Vicekönigs Liniers) 21. Mai 1810, nicht von allen Provinzen anerkannt. Endlich Errichtung ner constituirenden Versammlung, bestehend aus den Dep ten der Städte der sämmtlichen Provinzen des Vice-Kö reichs 31. Jan. 1813. Anordnung einer Regierung, beste aus drei Gliedern; bald aber aus einem Direktor und ei Rath von sieben Gliedern 31. Dec. Proklamation der v gen Unabhängigkeit 9. Jul. 1816. Der neue Freistaat h den Kampf mit den Spanischen Truppen aus Peru in obern Provinzen, mit dem Parteigänger Artigas, der sich Entre Rios zum unabhängigen Chef aufwarf, und mit Portugiesen, die Montevideo besetzten, zu bestehen; mit wechselndem Glück. Der Umfang desselben ward aber sehr schmälert, da nicht nur Ober-Peru (die Republik Bolivi sondern auch die Banda Oriental davon getrennt ward. A

ich zwischen der Hauptprovinz Buenos Ayres und den Pro-
nzen des Innern entstanden Eifersucht und Streitigkeiten,
e zur Trennung führten, da die innern Provinzen die Auto-
tät von Buenos Ayres nicht anerkennen wollten. Dazu kam
r Krieg mit Brasilien über den Besitz von Montevideo (s.
ien S. 380.). Endlich am 21. Sept. 1827 Vertrag zwischen
uenos Ayres und Cordova (als der wichtigsten Provinz),
m auch die andern Provinzen beitraten; dem zufolge eine
derativ-Verfassung angenommen, jedoch die ausübende
acht auf Buenos Ayres delegirt wurde; indem Dorrego zum
räsidenten nach dem Abgange von Rivadavia ernannt ward.
Die innern Streitigkeiten, da sich die Anführer einander be-
kriegten, haben aber damit noch nicht aufgehört.

5. Bolivia ward nach dem Siege bei Ayacucho aus Ober-
Peru durch Bolivar gegründet 11. April 1825, und legte sich
selbst den Namen Bolivia bei 12. Aug.

6. Chile. Anfang des Aufstandes bereits 1810. Ver-
sammlung eines Congresses zu San Jago, indem der Gene-
ral-Capitain seine Stelle niederlegen muß. Aber innerer
Streit. Opposition gegen den Congreß durch die Brüder Car-
rera, und Errichtung einer Junta, die den Congreß auflöst
Dec. 1811. Durch den Despotismus der Carrera Zwist und
bald Bürgerkrieg, der den Spaniern die Unterwerfung er-
leichtert Oct. 1814. Aber Jan. 1817 Uebergang des Generals
San Martin mit einem Truppencorps aus la Plata über die
Andes; Sieg bei Chacabuco 12. Febr. und Versammlung eines
Congresses. Nach neuem Vordringen der Spanier unter
Osorio, Sieg am Maipo 5. April 1818 und Aufhören der
spanischen Herrschaft. Bereits am 1. Jan. 1818 war die Un-
abhängigkeit von Chile proklamirt. Die Errichtung einer See-
macht, indem der Brittische Admiral Cochrane in seine
Dienste trat, gab diesem neuen Staat eine eigne Wichtigkeit.
Seit dieser Zeit waren hier keine Fremde mehr zu bekämpfen;
und unter dem Director O Higgins herrschte innere Ruhe
bis 9. Mai 1823, wo er durch den General Freire ver-
drängt ward; dem am 29. Mai 1826 Don Pinto folgte,
der nach zwei Jahren 1828 wieder erwählt ward.

MARIA GRAHAM Journal of a residence in Chili, during year 1822. London. 1824. 8. enthält die genaueste Erzäh der bis 1822 dort vorgefallenen Ereignisse.

7. Peru. In der Hauptstadt Lima und dem größern von Peru (etwa mit Ausnahme der südlichsten Districte) hielt sich Spanische Herrschaft am längsten, wenn auch Lande eine starke Gegenpartei sich regte. Aber der von Chili aus, zu Lande durch General San Marti Lima, indem Admiral Cochrane den Hafen Callao sp nöthigte die Spanier Lima zu verlassen, in welches Martin seinen Einzug hält 10. Juli 1821. Capi tion von Callao 19. Sept. Aber in dem südlichen Theile sich noch ein Spanisches Armeecorps, welches verstärkt dem General Canterac selbst Lima wieder einnahm 18. 1823. Jetzt aber übernahm Bolivar, der Befreier Columbia, auch die Befreiung von Peru. Bereits am Sept. 1823 hielt er seinen Einzug in Lima, und ward an Spitze der Republik gestellt und am 10. Febr. 1824 Dictator von Peru ernannt. Sieg über den General Can bei Junin am Titicaca-See 4. Aug. 1824, und entscheid Sieg des Generals Sucre bei Ayacucho 9. Dec.; nach die Spanische Armee capituliren mußte. Durch diesen in Folge dessen sich auch Callao unter dem General wenn gleich erst 19. Jan. 1826, ergeben mußte, ward völlig von der Spanischen Herrschaft befreit.

Outline of the revolution in Spanish America, or an count of the origin, progress, and actual state of war, carried on between Spain and Spanish America a South American. London. 1817. 8. Bisher die gl würdigste Erzählung der durch den Parteigeist so sehr ent ten Begebenheiten.

Memoirs of General MILLER in the service of the repu Peru, by JOHN MILLER. London. 1828. 8. Für die Kri geschichte das Hauptwerk. Der Verfasser diente unter Bol und Sucre.

8. Auch die Capitanie Guatimala erklärte sich unabhän-
ig 24. Sept. 1821, ohne daß hier Spanische Truppen zu be-
impfen waren, und nahm den Namen Central-Amerika
n. Ihre Ruhe ward nachher durch innere Parteiung ge-
ört, die 1827 bis zum Bürgerkriege führte, ohne letzte
ntscheidung.

16. So ist die Herrschaft Spaniens auf dem Con-
nt von Amerika so gut wie vernichtet. Der tiefe
fall der Spanischen Finanzen und der Marine, und
gänzliche Lähmung ihres Seehandels durch die ver-
gene Caperei der Insurgenten, muß jede große
ternehmung äußerst erschweren. Daß die alten Ver-
ltnisse, auf die es vorher bestand, besonders der Han-
lszwang, nicht herzustellen seyen, hat Spanien schon
seinen Verhandlungen mit den allirten Mächten an-
kannt; und die Idee einer bloßen Conföderation
selbst schon im Mutterlande, wenn auch noch nicht
genommen, doch öffentlich ausgesprochen worden. In-
ssen mag man also, wie auch die politischen Verhält-
e sich gestalten mögen, die Freiheit Amerikas als
ttisch gegründet betrachten, wenn sie auch noch
cht formell von dem Mutterlande anerkannt ist; wo-
n nicht schon das Daseyn zweier mächtiger Hauptstaaten
Norden und im Süden des Welttheils dazu hin-
cht. Nur erwarte man hier, wo Religion, Lebens-
t und Clima gleiche Hindernisse wie bei Brasilien
ben S. 380.) in den Weg legen, auch bei nord-
erikanischen Staatsformen, nicht gleich schnelle Fort-
ritte der Colonisation und Bevölkerung. Ihren ge-
hrlichsten Feind haben die Spanisch-Amerikanischen

Insurgenten in sich selbst. Wer wird diesen neu e
standenen, oder neu entstehenden Staaten schon Fest
keit und Dauer in ihren jetzigen Formen zusicher
Denn wenn wir fast allenthalben hier republikani
Verfassungen entstehen sehen, werden sich auch bei d
glücklichsten Erfolge, unter Völkern, wo die Farbe
Caste bestimmt (Th. I. S. 86.) und Feldherren G
setze vorschreiben, republikanische Verfassungen er
ten können? Und wie wird die allenthalben pro
mirte Preßfreiheit mit der Hierarchie bestehen?
Unabhängigkeit unter monarchischen Formen wäre
vielleicht für Amerika und für Europa gleich wünsch
werth.

Gegen Ende des Jahrs 1829 hatten sich in dem Sp
schen Amerika folgende Staaten, sämmtlich als Republi
constituirt, oder waren im Begriff sich zu constituiren:

1. Mexico. Die Republik besteht nach der Constitu
aus folgenden Staaten: 1. Mexico. 2. Chiapa. 3. Ch
4. Durango. 5. Guanaxuato. 6. Michoacan. 7. Neu-L
8. Oaxaca. 9. Pueblos de los Angelos. 10. Quer
11. San Luis de Potosi. 12. Sonora und Cimaloa.
Tabasco. 14. Tamaulipes. 15. Vera Cruz. 16. Ch
17. Yucatan. 18. Zacotecas. 19. Tlascala. Californien
Santa Fé von Neu-Mexico sind Territorien. Die Verfass
meist nach dem Muster der von Nordamerika, ist eine B
desverfassung. Die Unionsregierung besteht aus einem C
greß von zwei Kammern: der des Senats, alle zwei Ja
zur Hälfte erneuert, zu dem jeder Staat zwei Mitglie
schickt; der der Deputirten, alle zwei Jahre neu gewählt n
der Volksmenge; Einer auf 40,000 Seelen. Der Präsid
und der Vice-Präsident werden auf vier Jahre gewählt d
die Legislatur der einzelnen Staaten. Der Präsident kann
nach vier Jahren wieder gewählt werden. — Abschaffung
Sklaverei durch das Dekret vom 15. Sept. 1829.

2. Guatimala oder Central-Amerika. Die Republik enthält die Staaten: 1. Guatimala. 2. San Salvador. 3. Nicaragua. 4. Costarica. 5. Honduras. Die Verfassung ist der von Mexico ähnlich. Innere Unruhen machen es ungewiß, ob sie bestehen wird.

3. Columbia. Die Republik umfaßt, seit der Vereinigung von Neu-Granada mit Venezuela oder Caraccas, welche nach großer Anstrengung von Bolivar 17. Dec. 1819. zu Stande gebracht, und der Sitz des Congresses nach Santa Fé di Bogota verlegt ward, diese beiden Länder nebst Quito in 18 Provinzen, wovon sieben zu Venezuela: 1. Cumana. 2. Neu-Barcelona. 3. Varinas. 4. Caraccas. 5. Merida. 6. Truxillo. 7. Die Insel Margarita; acht zu Neu-Granada: 8. Cundinamarca (Santa Fé di Bogota). 9. Reyna. 10. Pamplona. 11. Tunja. 12. Cartagena. 13. Antioquia. 14. Santa Marta. 15. Popajan; drei zu Quito: 16. Guajaquil. 17. Quito und 18. Pasto gehören. Die Verfassung ist unter einem Präsidenten, jetzt mit dictatorischer Gewalt, und einem Congreß aus zwei Kammern, der erst das Weitere bestimmen soll. Die Provinzen sind Departements, aber keine Staaten, mit einer Centralregierung.

4. Peru. Die Republik umfaßt sieben Provinzen: 1. Lima. 2. Truxillo. 3. Tarma. 4. Arequipa. 5. Ayacucho. 6. Jauja. 7. Cuzco. Außerdem gehören zu ihrem Gebiet die Pampas del Sagramento und Montanna Real, an der Ostseite der Andes, wo nur Missionen sind. Die Verfassung unter einem Präsidenten und einem Congreß ist der von Columbia ähnlich.

5. Chile. Die Republik umfaßt die Provinzen: 1. Santjago. 2. Coquimbo. 3. Acoacagua. 4. Maule. 5. Concepcion. 6. Valdivia. 7. Colchagua. 8. Die Insel Chiloë. Die Verfassung unter einem Oberdirector und Congreß ward durch die Constitution vom 6. Aug. 1828 gegründet.

6. Bolivia. Die von Bolivar unter dem General Sucre gebildete Republik besteht aus den vormaligen Provinzen von

Ober-Peru: 1. Potosi. 2. Charcas. 3. La Paz. 4. Coch bamba. 5. Santa Cruz de la Sierra. 6. Oruro. — Moxos enthält nur Missionen. Sie steht noch unter den Befehlen des Großmarschalls Sucre, und soll demnächst a eine repräsentative Verfassung haben.

7. Paraguai. Dieser Staat steht unter der Herrsch eines Einzelnen, des Rechtsgelehrten Dr. Francia ohne tel, mit dictatorischer Gewalt, da ihm die Regierung Volke übertragen ward.

Essai historique de Paraguay et le gouvernement dictato du docteur Francia par Mssr. Rengger et Longchamp. Paris. 1829. 8. Beide waren im Lande.

8. Rio la Plata oder Buenos Ayres. Nach der Absonrung von Ober-Peru und der Banda Oriental soll die Freistaat noch die dreizehn Provinzen umfassen: 1. Buen Ayres. 2. Santa Fé. 3. Entre Rios. 4. Corrientes. Tucuman. 6. Cordova. 7. San Jago del Estero. 8. Sal 9. Mendoza. 10. San Juan de la Frontera. 11. Rio 12. Catamarca. 13. San Luis. Sie sollten einen Bund staat unter einem Director und einem Congreß bilden. Es aber noch ungewiß, ob die Verfassung bestehen wird.

9. Die Republik Cisplatina, die vormalige Ban Oriental mit Montevideo. Ihre Verfassung ist noch nicht de nitif bestimmt.

17. Unterdeß hing die festere Begründung d Amerikanischen Staaten doch in einem hohen Grade vo der Anerkennung derselben in Europa ab. Von de Mutterstaaten sind bisher Frankreich und Portugal di einzigen, welche die Unabhängigkeit ihrer gewesene Colonieen, jenes von St. Domingo, dieses von Bra silien, anerkannt haben. Dagegen verweigert Spanien noch immer hartnäckig jede Anerkennung; und rüstet

lbst in der Havanna, um wo möglich Mexico wieder
zu erobern. Dagegen geschah durch England der wich-
ge Schritt, daß es auch die Unabhängigkeit der Spa-
ischen Colonieen stufenweise anerkannte, indem es sie
ls selbstständige Staaten behandelte, welchem Beispiel
lsdann auch die meisten übrigen Staaten von Europa
lgten.

Note des Englischen Ministerii auf Cannings Betrieb, wodurch die bevorstehende Abschließung von Handelsverträgen mit Mexico, Columbia und Buenos Ayres auf der Grundlage ihrer Anerkennung dem diplomatischen Corps angezeigt ward 1. Jan. 1825. Die Anerkennung geschah mit Beibehaltung der Neutralität gegen Spanien, so lange die andern Europäischen Mächte gleichfalls neutral blieben. — Abschließung eines Handelsvertrags mit Buenos Ayres 2. Febr., mit Mexico 6. April, und mit Columbia 18. April 1825.

18. Die Colonieen der Europäer in West-Indien erlitten keine große Veränderungen, außer daß sie größtentheils von den Engländern erobert, im Frieden jedoch mit den oben S. 357. bemerkten Ausnahmen, zurückgegeben wurden. Die Insurrection des Spanischen Amerikas hat sich nach Cuba und Portoriko nicht verbreitet; die so wichtige Havanna blieb ungestört in Spanischem Besitz; und auf ihren eignen und den eroberten Inseln waren die Britten mächtig genug die Ruhe zu erhalten, wozu gewiß die mildere Behandlung der Sklaven, seit dem Verbot des Sklavenhandels, vieles beitrug.

Durch den Vertrag mit den Niederlanden 13. Aug. 1814 blieb England im Besitz der Colonieen von Ber-

bice, Essequebo und Demerary, die sich sehr gehoben hatten; und erhielt dadurch Besitzungen auf dem Continent von Süd-Amerika. Das Französische Guiana, von den Portugiesen occupirt (S. 357.), ward durch die Wiener Congreßacte Art. 107. nach seiner alten Grenze, dem Oyapoc-Fluß, statt des Arvari-Flusses, bis zu dem es Napoleon im Frieden von 1801 (S. 260.) ausgedehnt hatte, an Frankreich zurückgegeben.

19. Ein desto merkwürdigeres Schauspiel bietet St. Domingo oder Hayti dar. Seit dem gänzlich mißlungenen Versuch Frankreichs zur Wiedereroberung der Insel war ihre Unabhängigkeit entschieden; und einen neuen wird man nicht machen wollen. Doch zerfiel das neue Reich bald in zwei Staaten; wovon der kleinere, mit der Hauptstadt Port au prince, unter einem Präsidenten eine republikanische, der größere, mit der Hauptstadt Henry (Cap français), unter einem König eine monarchische Verfassung hatte; bis der Sturz des Königthrons beide Staaten, und demnächst auch die Unterwerfung des Spanischen Theils der Insel zu einer Republik, der Republik Hayti, vereinigte. Die Annahme Europäischer Cultur und Einrichtungen, sowohl im Civil als im Militair, in diesem Negerstaat ist eine der auffallendsten Erscheinungen. Natürlich formte sich fast Alles nach Französischen Mustern, trotz des Hasses gegen Frankreich; und die Colonisation durch freie Arbeiter, die jedoch gegen Ein Viertel des rohen Ertrags an ihre Plantagen gebunden blieben, und mit ihr der auswärtige Handel, scheint bedeutende Fortschritte zu machen. Von der sonst befürchteten Seeräuberei hat man nichts gehört.

Nach Abzug und Capitulation der Franzosen unter dem unmenschlichen General Rochambeau, Nachfolger von Leclerc (oben S. 215.) Dec. 1803 und Erklärung der Unabhängigkeit 1. Jan. 1804, wird der Negergeneral Joh. Jac. Dessalines zum Gouverneur ernannt, Mai 1804; und erklärt sich bald darauf zum Kaiser von Hayti 5. Oct. (Jakob I.). Rein militairische Constitution unter einem blutdürstigen Tyrannen; gestürzt und ermordet 17. Oct. 1806. Der General Henry Christoph wird von der Armee zum provisorischen Chef der Regierung von Hayti ernannt. Aber bald entstehender Zwist und Krieg zwischen dem Mulatten-General Pethion und dem Negerchef Henry Christoph. Erhebung des letztern zum König von Hayti, und Bekanntmachung der Constitution durch den Staatsrath 4. April 1811. 1. Der Präsident Henry wird zum erblichen König von Hayti erklärt. 2. Bestimmungen über das grand Conseil, Conseil privé, die hohen Staatsbeamten und die vier Minister. 3. Ueber die Eide, Promulgation der Gesetze u. s. w. Von Volksrepräsentation und Kammern war darin nicht die Rede. — Der Präsident Pethion behauptete sich in seinem Theil der Insel; neben ihm ein Senat und eine Kammer der Repräsentanten; und hatte nach seinem Tode 27. März 1818 Boyer zum Nachfolger. König Henry lud umsonst zur Vereinigung ein; doch bestand der Friede. Das Gebiet von Henry bildete den nördlichen, das von Pethion den südwestlichen Theil der Insel. Aber die Grausamkeit des Königs Henry bewaffnete seine eignen Truppen gegen ihn; worauf er aus Verzweiflung sich selbst erschoß 8. Oct. 1820. Es gelingt darauf dem Präsidenten Boyer, eine Vereinigung zu bewirken, seit welcher der ganze vormalige Französische Theil der Insel eine Republik, die Republik Hayti bildet. — Auch der Spanische Antheil von St. Domingo erklärte sich unabhängig 30. Nov. 1821, und schien sich anfangs an Columbien anschließen zu wollen. Allein der Präsident Boyer drang mit Truppen gegen ihn an, besetzte die Hauptstadt St. Domingo, und erreichte auf diese Weise die Anschließung an Hayti Febr. 1822, seit welcher Zeit die ganze Insel Einen Freistaat Hayti bildet. Die Anträge

Ludwig's XVIII. zur Wiedervereinigung mit Frankreich waren umsonst. Und so erfolgte endlich unter seinem Nachfolger die Anerkennung der Unabhängigkeit durch die Acte vom 17. April 1825 unter der Bedingung einer Entschädigung von 150 Millionen Franken an die vormaligen Pflanzer, und Handelsvortheile für Frankreich. Zufolge der Constitution hat der Präsident die vollziehende Gewalt auf Lebenszeit, und schlägt seinen Nachfolger dem Senat in einem versiegelten, erst nach seinem Tode zu eröffnenden, Zettel vor, den dieser entweder bestätigt, oder binnen 24 Stunden einen andern ernennt. Er schlägt den Kammern die Gesetze vor, mit Ausnahme derer, die sich auf Abgaben beziehen. Die Mitglieder des Senats werden von der Kammer der Repräsentanten, und aus einer dreifachen vom Präsidenten ihr vorgelegten Liste auf 9 Jahre gewählt. Die Gesetzvorschläge werden in der Repräsentanten-Kammer zuerst berathen, und gehen dann an den Senat, der sie bestätigt.

Der Almanac Royal d'Hayti, ganz nach dem Muster des Almanac Imperial, giebt die deutlichste Einsicht in die Organisation des gewesenen Königreichs Hayti.

Haytian Papers; a collection of the very interesting proclamations and other official documents of the kingdom of Hayti, with a preface by Prince Sanders Esq. London. 1816. 8. Außer mehreren Proklamationen, und der Constitution in 35 Artikeln, findet sich hier auch aus dem Code Henry das Law respecting the culture, wodurch die legalen Verhältnisse zwischen den Eigenthümern und Pächtern der Plantagen, und den Arbeitern bestimmt werden, die auch wohl bei der Vereinigung mit der Republik nicht verändert seyn können. Sehr zum Vortheil der letztern. Sie haben ihren Rechtsstand, ihren Antheil am Ertrage, gehören aber den Plantagen an, auf denen sie wohnen; der Herr muß auch im Alter für sie sorgen. — Aus den Lokal- und Zeitbedürfnissen gingen diese Einrichtungen wohl von selbst hervor.

20. In Afrika blieb die Cap-Colonie in den Händen der Engländer, nachdem sie schon seit zwan-

zig Jahren, mit kurzer Unterbrechung (oben S. 196.) darin gewesen war. Die Colonisation hat zwar bedeutende Fortschritte gemacht (nur in den entferntern Gegenden ist noch herrenloses Land) und der Eifer Brittischer und Deutscher Missionare hat das Christenthum selbst unter die wilden Buschhottentotten und — was viel wichtiger werden kann — die Kaffern gebracht; aber der Mangel schiffbarer Flüsse und fahrbarer Heerstraßen legt unüberwindliche Hindernisse in den Weg, und die Capstadt selbst, fast nur von Brittischen Schiffen besucht, scheint einem Wirthshause zu gleichen, dessen Zuspruch sich vermindert. Wer fährt jetzt, außer Britten und Amerikanern, noch nach Ostindien? Und nicht Alle kehren dort ein.

21. Das Schicksal der übrigen Küstencolonieen dieses Welttheils, mochten sie Franzosen oder Portugiesen gehören, war meist an den Sklavenhandel geknüpft. Erst die Erfahrung wird lehren, ob sie, in freie Pflanzungscolonieen verwandelt, (schon soll dieß mit dem Frankreich zurückgegebenen Senegal auf Befehl des Königs geschehen,) aufblühen werden. Die zu diesem Zweck gestiftete Sierra-Leona-Colonie (oben S. 106.) scheint nur langsam zu wachsen. Auch die Amerikaner haben eine ähnliche Colonie Liberia angelegt. Aber das Streben der Europäer, in das Herz von Afrika zu bringen, hört nicht auf. Zum erstenmal ward ein Brittischer Resident an dem Hofe eines Negerkönigs, des der Ashanti auf der Goldküste, angestellt; jedoch ohne Erfolg, da man selbst in einen un-

1819 Jan.

1817

1824 glücklichen Krieg mit den Aschantis gerieth. Doch hörten die Entdeckungsreisen nicht auf, und besonders durch die eines Denham und Clapperton traten die Reiche Bornu und Haussa aus dem Dunkel hervor; so wie durch die eines Caillaud, Burckhardt und Rüppel die obern Nilländer. Die Parallele von 10° N. B. kann jetzt als die Grenze der Entdeckungen von Nordafrika angesehen werden.

Narrative of travels and discoveries in northern and central Africa in the years 1822—1824 by Major DENHAM, Captain CLAPPERTON and the late Dr. OUDNEY. London. 1826. 4. Und

Journal of a second expedition into the interior of Africa by the late commander CLAPPERTON. London. 1829. 4.

Voyage à Meroë, au fleuve blanc etc. fait dans les années 1819—1822 par FREDERIC CAILLAUD. à Paris. 1826 3 Voll. 8.

Travels in Nubia by the late J. LEWIS BURCKHARDT. London. 1819. 4.

Reise nach Nubien und Cardofan von Eduard Rüppel. Frankf. 1829.

22. Zu den merkwürdigsten Erscheinungen für das ganze Colonialwesen gehört ohne Zweifel die Abschaffung des Sklavenhandels. Der Ernst, mit dem die Brittische Regierung seit der Parlamentsakte von 1807 (oben S. 213.) dieselbe betreibt, indem es von dem Parlament nicht nur für ein Capitalverbrechen erklärt ist, daran Theil zu nehmen, sondern auch ein fast stehender Artikel in allen Traktaten geworden ist, könnte fast befremdend scheinen, wenn man nicht wüßte, wie viel den Ministern daran liegen muß, der Gegenpartei keine Blößen zu geben, seitdem die Na-

tion es gleichsam als eine Ehrensache zu betrachten scheint. Schwer muß es seyn, einen Kampf durchzuführen, wo man zugleich Gewinnsucht und Vorurtheile zu bekämpfen hat.

Die bei der Abschaffung des Sklavenhandels am meisten interessirten Mächte sind Portugal, Spanien und Frankreich. Auf dem Wiener Congreß allgemeine Anerkennung des Princips, daß der Sklavenhandel in möglichst kurzer Zeit abzuschaffen sey, jedoch bleibe die Bestimmung des Termins den Unterhandlungen mit den Einzelnen vorbehalten, durch die acht Mächte: Großbritannien, Rußland, Oestreich, Preußen, Frankreich, Spanien, Portugal, Schweden. In den Traktaten Großbritanniens mit den Einzelnen sind bisher folgende Bestimmungen festgesetzt. 1. Traktat mit Frankreich 30. Mai 1814. 1. Fremde dürfen fortan keine Sklaven in die Französischen Colonieen einführen. 2. Für die Franzosen selbst absolutes Verbot des Sklavenhandels vom 1. Juni 1819 an. Durch ein Edikt 8. Oct. 1814 wird der Französische Sklavenhandel auf der Küste von Afrika sofort beschränkt auf den Theil südlich vom Cap Formoso (4° N. B.). Endlich in Folge des zweiten Pariser Friedens 20. Nov. 1815 gänzliches Verbot. — 2. Traktat mit Portugal 21. u. 22. Jan. 1815. 1. Absolutes Verbot an die Portugiesischen Unterthanen, den Sklavenhandel nördlich vom Aequator zu treiben. 2. Südlich vom Aequator steht er frei bis zu weiterer Bestimmung. Durch eine Erklärung 6. Febr. ist dieser Termin des absoluten Verbots auf das Ende des achten Jahrs festgesetzt (21. Jan. 1823); doch ist derselbe bis Februar 1830 hinausgerückt. 3. England bezahlt an Portugal als Entschädigung an Portugiesische Unterthanen 300,000 Pf. St. — 3. Traktat mit Spanien 23. Sept. 1817. 1. Der Sklavenhandel soll in allen Spanischen Besitzungen aufhören 30. Mai 1820. 2. Kein Spanisches Schiff darf schon von jetzt an ihn treiben nördlich vom Aequator, südlich nicht mehr von dem bestimmten Termin an. 3. England zahlt 9. Febr. 1818 400,000 Pf. St. an Spanien als Entschädigungsgelder für Spanische Unterthanen bei zufälligen frühern Verlusten. (Seltne Großmuth!) — 4.

Traktat mit den Niederlanden 13. Aug. 1815. Gänzliches Verbot an die Unterthanen, am Sklavenhandel Theil zu nehmen. — 5. Traktat mit Schweden 3. März 1813. Eben so. — 6. Dänemark war in der Abschaffung England schon vorangegangen (oben S. 212.). Bestätigt im Kieler Frieden 14. Jan. 1814 (oben S. 347.). In England selbst ward nach der Abschaffung 1807 (oben S. 212.) durch eine Parlamentsakte vom 4. Mai 1811 die Theilnahme an dem Handel für ein Capitalverbrechen erklärt. In Nord-Amerika besteht zwar Sklaverei in den südlichen Provinzen von Virginien an gerechnet; aber die Einfuhr neuer Sklaven ist verboten. Durch den Genter Frieden (oben S. 373.) verbinden sich England und Nord-Amerika wechselseitig, Alles zur Abschaffung des Sklavenhandels zu thun was in ihren Kräften steht. In dem neuen Freistaat von la Plata ward er gleich anfangs verboten; auch in dem Staat von Columbia 16. Jul. 1821; und auch die seit diesem Datum gebohrnen Sklavenkinder sollen mit dem achtzehnten Jahr frei seyn. Inwiefern auch in den übrigen Insurgentenstaaten ist nicht bekannt. — Es besteht also bis jetzt noch der Sklavenhandel südlich vom Aequator in den Portugiesischen Colonieen: Angola, Congo rc. und in Mozambique; und erst die Zukunft wird lehren, inwiefern es möglich seyn wird, ihn gänzlich auszurotten. — Man hat gesagt, das Motiv der Brittischen Politik sey: Ostindien, wo Baumwolle und Zucker durch freie Arbeiter gewonnen wird, empor zu bringen, wenn die Westindischen Colonieen aus Mangel an Arbeitern sänken. Aber 1. England selbst besitzt ja die wichtigsten dieser Colonieen, und schlüge sich also selbst. 2. Die Voraussetzung, daß diese Colonieen Mangel an Arbeitern haben werden, ist höchst wahrscheinlich ungegründet. — Möchte nur Groß-Britannien gleichen Eifer in der Ausrottung der Sklaverei der Weißen in den Afrikanischen Raubstaaten zeigen. Der Angriff auf Algier 27. Aug. 1816 hat nur momentane Wirkung gehabt.

23. In enger Verbindung damit standen die Missionen und die Bibelgesellschaften, welche von

England

ngland aus über alle Theile der Erde sich verbreite-
n. Ist Einführung des Christenthums nicht die Be-
ngung, ohne welche die Europäisirung der andern
elttheile nur immer unvollkommen bleiben würde?
ch hier sind die ersten Fortschritte die schwersten;
nn groß und schnell können diese erst dann werden,
enn unter den Völkern jener Weltgegenden selbst sich
hrer werden gebildet haben. Sollte dieser Sieg des
hristenthums, der es zur herrschenden Weltreli-
on erhöbe, im Plan der Vorsehung liegen, wer ver-
ag die Folgen davon zu berechnen?

24. Die Geschichte Ostindiens in diesem Zeit-
raum ist fast allein Geschichte der Brittischen Herrschaft
daselbst. Die sämmtlichen Besitzungen der andern Eu-
opäischen Mächte: der Holländer, der Franzosen, der
änen fielen fast ohne Widerstand in ihre Hände; und
bst Goa wurde, nach freundschaftlicher Uebereinkunft,
wie auch Madera, zum Schutz von ihnen besetzt. 1807 Dec.
ichtiger jedoch waren die Kriege mit den einheimischen
ürsten. Sie erweiterten endlich die Herrschaft der Com-
agnie bis zum Indus auf der einen, und bis zu den
nersteiglichen Gebirgen Tibets auf der andern Seite.
Die Macht der Maratten ist zwar jetzt gestürzt; dafür
ber ist man in Panjab Nachbar des Afgahnen- oder
Ostpersischen Reichs, so wie Tibets und dadurch Chi-
nas geworden. Daß weitere Vergrößerung ein Unglück
t, weiß man in England sehr gut; aber der Erobe-
er kann sich nicht immer Grenzen setzen, wenn er auch
will. Doch besteht hier seitdem der Friede und eine

vielfach verbesserte Verwaltung scheint dem Brittischen Indien für die frühern Leiden Ersatz geben zu sollen.

Ungeachtet des 30. Dec. 1803 geschlossenen Friedens (oben S. 221.) fingen doch die Kriege mit dem Marattenfürsten Holkar schon April 1804 wieder an. Eroberung von Ram-pur durch General Wellesley 16. Mai; und dessen Hauptstadt Indore 26. Aug. Dagegen großer Verlust vor Burtpur 1. Jan. 1805. In dem Frieden 24. Dec. entsagt Holkar allen Ansprüchen, und darf keine Europäer in seinem Dienste halten. Auch der Scindiah hatte Antheil genommen. In dem Frieden 22. Nov. tritt er seine Besitzungen nördlich von dem Tschumbul-Fluß, der die Grenze wird, an die Compagnie ab. Seitdem auf dieser Seite Ruhe. — Aber Nov. 1814 Anfang des Kriegs mit dem Rajah von Nepaul (Grenzland zwischen Oude und Tibet), über Grenzstreitigkeiten. Wenig glücklicher Gang dieses Bergkriegs 1815. Aber durch das siegreiche Vorbringen des Generals Ochterlony Friede 4. März 1816 mit Abtretung der streitigen Distrikte und der Bergpässe. Seitdem gelang es den Capitains Webb, Moorcroft u. A. das Himmalayah-Gebirge zu übersteigen, und — da so manche falsche Größe schwand — kam auch der Chimborasso um seinen Ruhm, der höchste der Berge zu seyn. — Aber ein neuer ausgedehnter Marattenkrieg sollte das Schicksal dieses Volks entscheiden 1817. Die Einfälle der Pindarees (streifender Reiterhorden aus dem Norden der Halbinsel), die zu einem Heer anwuchsen, führten bald zur Gewißheit, daß die Häupter der Maratten: der Peischwa, Bajee Row in Puna, der Scindiah, der Rajah von Nagpur (der Bunsla), so wie Holkar und Amer Khan in Malva mit ihnen im Einverständniß waren. Durch die combinirten Operationen des General-Gouverneurs Hastings (Lord Moira) Ueberwältigung der Einzelnen, ehe sie sich verbinden, und Vertilgung der Pindarees. Die Gegenden zwischen dem Sinde und dem Tschumbul (Nebenflüsse des Jumna), waren der Hauptschauplatz des Kriegs. Folgen: 1. Der Peischwa, geschlagen 5. u. 17. Nov. 1817 wird gefangen und entsetzt, und sein Land unmittelbares Gebiet der Britten. 2. Der Rajah von Nagpur mußte sich au

Gnade und Ungnade ergeben 26. Nov., und hatte, da er neuer Complotte beschuldigt ward, ein gleiches Schicksal. 3. Holkar mußte, geschlagen 21. Dec., zweidrittel seines Gebiets abtreten, vertheilt unter einige kleine verbündete Rajahs, und die Compagnie. 4. Scindiah ist gänzlich isolirt, und für sich zu schwach. 5. Amer Khan ward durch Auflösung seiner Armee und Auslieferung seiner sämmtlichen Artillerie wehrlos gemacht 5. Nov. „Der Indus ist nun in der That unsre Grenze. Was liegt zwischen Calcutta und ihm? Nichts als kleine Staaten, die an uns gebunden, oder zu schwach sind auch nur eine Standarte gegen uns aufzubringen. Die Macht der Maratten ist ganz und auf immer gebrochen."

ntwort des General-Gouverneurs Marquis Hastings auf die Adresse der Einwohner von Calcutta, bei seiner Rückkehr. Polit. Journal 1819 Febr. Ein höchst wichtiges Aktenstück!

Ueber den Krieg in Nepaul, Minerva Oct. 1816.

An account of the kingdom of Nepaul by Colonel Kirkpatrick, with a map. London. 1811. 4. Die beste Beschreibung des Landes. Er war schon 1793 als Gesandter hingeschickt.

25. Auch die Kriege in Europa erweiterten das Gebiet der Britten in Ostindien. Sie erhielten von Frankreich die wichtige Isle de France (S. 357.) wodurch bei künftigen Seekriegen ihre Indische Schifffahrt gedeckt wird. Von den Holländern Cochin auf Malabar, gegen die von ihnen während des Besitzes von Batavia acquirirte Zinn-Insel Banca. Die schon früher abgetretenen Holländischen Besitzungen auf Ceylon führten zur Eroberung der Insel, und stürzten den Thron des Rajah (Kaisers) von Candy; aber schwerer ward es, die Eroberung zu behaupten, als sie zu machen.

Nach der Abtretung der Holländischen Besitzungen auf Ceylon im Frieden von Amiens 1802 an die Krone schon 180[illegible] vergeblicher Versuch zur Eroberung von Candy. Ausgeführt durch die Verbindung mit einem einheimischen Statthalter 1815. Nach Einnahme der Hauptstadt Gefangennehmung und Entthronung des Rajah, und Abführung nach Madras [illegible] Jan. 1816. Gilt in Ostindien gegen rechtmäßige Herrscher ein anderes Völkerrecht als in Europa? Der bald ausgebrochene Aufstand rächte die Gewaltthat hinreichend; aber [illegible] die Insel litt sehr dadurch.

Account of the interior of Ceylon by J. Davy. London 1821. 8. Der Verf. war von 1816 - 1820 auf der Insel. Sehr wichtig auch für die Alterthümer und den Religionszustand der Insel, wo noch der Budda-Cultus herrscht.

26. Ungeachtet der Erweiterung des Gebiets [illegible] Compagnie ward doch in ihrer politischen Verfassung nichts geändert; die durch Pitt getroffenen Einrichtungen (oben S. 116.) bestanden. Desto wichtiger [illegible] wurden, als im Jahr 1814 der Freibrief der Compagnie erneuert werden sollte, die Veränderungen [illegible] Handelsprivilegien. Die schon oft erhobenen Stimmen gegen das Monopol der Compagnie drangen durch und erlangten, daß dasselbe theilweise beschränkt wurde. Die Compagnie behielt den ausschließenden Handel [illegible] China; nicht aber nach dem eigentlichen Ostindien. Dieser (privat trade) darf von allen Britten [illegible] allen Häfen der Compagnie, nicht bloß aus dem Hafen von London, sondern auch aus andern Englischen Häfen nach Bestimmung der Regierung, und in einen-Schiffen geführt werden. Erst die Zukunft kann lehren, ob die Vortheile, die man sich davon versprach

intreten werden. Bisher scheint der Handel der Compagnie dadurch nicht gelitten zu haben.

Erneuerter Charter 10. April 1814 auf zwanzig Jahre. 1. Das Monopol der Compagnie wird auf China beschränkt. 2. Der übrige Handel ist frei für alle Britten in Schiffen nicht unter 350 Tonnen, jedoch gewissen Formalitäten unterworfen. 3. In streitigen Fällen entscheidet der Board of Controul (oben S. 117.). 4. Feste Bestimmungen über die Verwendung der Territorialeinkünfte der Compagnie zu den Kosten: a. der Verwaltung und des Militairs, b. der Civil- und Handelsetablissements. c. Der Ueberschuß zu den Zwecken, welche der Court of directors mit Genehmigung des Board of Controul festsetzen wird. 5. Bestimmungen über die Verwendung des Handelsgewinns: a. zur Bezahlung der acceptirten Wechsel. b. der Zinsen und der Handelsunkosten. c. eines jährlichen Dividends von 10 p. C. d. zur Reduktion der Capitalschuld in Indien und in England, bis jene auf zehn, diese auf drei Millionen Pf. St. herabgebracht seyn wird. Dann bestimmt das Parlament über den Ueberschuß. 6. Die Stellen des General-Gouverneurs, der Gouverneurs und des Befehlshabers der Truppen sollen durch den Court of directors, aber nach dem Willen S. Majestät, besetzt werden. 7. Für die kirchlichen Angelegenheiten in Indien wird Ein Bischof und drei Diakonen ernannt.

The history of the European commerce with India, to which is subjoined a review of the arguments for and against the trade with India, and the management of it by a chartered company, by David Macpherson. London. 1812. 4. Die sehr lehrreiche Geschichte ist geschrieben um zu beweisen, daß das volle Monopol der Compagnie fortdauern müsse. Man findet hier die Gründe dafür und dagegen am ausführlichsten auseinandergesetzt.

27. Aber die Brittische Herrschaft in Ostindien sollte noch eine neue Vergrößerung erhalten, indem auch

das jenseitige Indien mit hineingezogen wurde. I dem Kriege mit den Birmanen stießen die Britte auf einen mächtigen Gegner, mit dem die friedlich Verhältnisse nach Einmal entstandener Eifersucht ni leicht auf die Dauer werden bestehen können. Die dem Frieden erhaltenen Abtretungen und Vortheile w gen wohl schwerlich die Kosten des Kriegs und die die Zukunft nöthigen Einrichtungen zum Schutz der oberungen auf. Inwiefern aus der Festsetzung auf zelnen Punkten der Küste von Siam Handelsvorth hervorgehen werden, kann erst die Zukunft lehren.

Veranlassung des Kriegs Streitigkeiten über das Insel Cheduba an der Küste von Arracan. Kriegserklärung England 5. März 1824. Eroberung von Arracan Ap 1825. Einnahme von Rangun und demnächst von Prome Apr. Nach weiterm Vordringen längs dem Irawaddi schluß des Friedens 24. Febr. 1826 zu Yandabu. Beding gen: 1. Abtretung der vier Provinzen von Arracan, so von Mergui, Tavoy und Tenasserim an der Küste von Si 2. Brittische Residenten in Assam. 3. Zahlung 1 Crore Ru (etwas über 1½ Million Pf. St.), und wechselseitige Zollf heit. — Die gesicherte Lage von Bengalen und von Calc durch den Besitz von Arracan mochte vorerst wohl als größte Gewinn angesehen werden.

28. Wenn gleich in Folge des Pariser Friede den Franzosen, so wie den Dänen und den Holländer mit den oben S. 357. bemerkten Ausnahmen, ih Ostindischen Besitzungen wiedergegeben wurden, so ve dienen doch die Holländischen hier allein erwäh zu werden. Seit der Auflösung der Ostindischen Co pagnie gehörten sie dem Staat, der nach der Umfo

rmung in ein Königreich einen Marschall als Gene-
algouverneur, mit diktatorischer Macht über das ganze
holländische Indien, nach Batavia schickte, der eine,
st militairische, Herrschaft, und eine neue Organisa-
on einführte. Allein zum erstenmal fiel Batavia bald
achher in die Hände der Britten, indem es von Ben-
alen aus erobert ward. Während ihres fünfjährigen
Besitzes ward eine so kluge und so milde Verwaltung
ngeführt, daß es seit der Rückgabe Eingebornen und
uropäern schwer zu werden scheint, sich wieder an
holländische Herrschaft zu gewöhnen. Auch hat jener
urze Besitz der Britten ein helleres Licht über die
merkwürdige Insel verbreitet, als die zweihundertjäh-
rige Herrschaft der Holländer.

Die Verwaltung des Marschalls Daendels dauerte vom 14. Jan. 1808 — 16. Mai 1811. Sein Hauptstreben in Beziehung auf die Produktion war, den Kaffeebau emporzubringen (über 47 Millionen Bäume wurden nach seiner Angabe gepflanzt); aber mit welchem Druck für die Eingebornen! Der Besitz der Engländer vom 11. Sept. 1811 bis 19. Aug. 1816. Nach der Wiederabtretung an die Niederländer geriethen diese in Kriege theils mit dem Sultan von Palimbang auf Sumatra, der sich unterwerfen mußte, theils mit den einheimischen Stämmen auf Java, die noch nicht beendet zu seyn scheinen.

Daendels Staat der Nederlandschen Oostindischen bezittingen in den Jaaren 1808 — 1811. s'Gravenhaage. 1814. 8. Mit einer Sammlung von Aktenstücken als Beilagen in vier Bänden. Die Schilderung des Zustandes beim Antritt seiner Verwaltung zeigt, daß Hoogenborp nicht übertrieben hatte. Die Ursachen des Verfalls sind die oben von uns angeführten.

The history of Java by Thomas Stamford Raffles Esq. late Lieut. Governor of that island and its dependencies.

London. 1817. 2 Voll. 4. In jeder Rücksicht das Hauptwerk über Java; reich auch an neuen Aufschlüssen über Indisches Alterthum.

Nederlandsche bezittingen in Azia, Africa en America, in derzelven toestand en aangelendheit voor dit Ryk, wysgeerig, staatshuishondkundig en geographisch beschreven, door J. VAN DEN BOSCH, Generalmajor etc. Amsterdam 1818. 4. Zur Rechtfertigung der frühern Holländischen Verwaltung.

29. Auch für den Continent von Australien eröffneten sich neue und erfreuliche Aussichten. Die Brittischen Niederlassungen in Neu-Süd-Wales und in Van-Diemens-Land blühten auf, wo die Zahl der freien Arbeiter sich vermehrte; in wenig Jahren hatte sich die Bevölkerung verdoppelt, und bedeutende Rückfrachten, besonders von Wolle, lohnten den Aufwand des Mutterlandes. Der Handel nach Indien und den entferntesten Weltgegenden lebte dort auf. Das undurchdringlich geglaubte Felsengebirge im Rücken der Colonie ward überstiegen, und ein Weg darüber gebahnt. Weite und fruchtbare, aber schwach bewohnte Ebenen, von Flüssen durchströmt, bieten sich dem Anbauer dar; und die neuangelegte Stadt Bathurst wird der Punkt seyn, von dem aus Entdecker in das Innere dieses wundervollen Landes dringen werden. Aber auch an der Nordküste vor dem Eingang des Meerbusens Carpentaria 1827 und an der Westküste am Schwanenflusse 1829 wurden Niederlassungen gestiftet (letztere bloß von freiwilligen Colonisten), während Van-Diemensland schon zu einem eigenen Gou-

vernement erhoben ward. Auf den Societätsinseln (oben S. 226.) hatte das Christenthum gesiegt; die Sandwich-Inseln glichen fast einer Brittischen Niederlassung; und die Neu-Seeländer, mit Neu-Süd-Wales im wachsenden Verkehr, fangen an Kartoffeln statt Menschenfleisch zu essen. Das Alles sind freilich erst die Elemente zu einer neuen Ordnung der Dinge; aber doch die Elemente zu nichts geringerm, als zu einem, aus dem beschränkten Europäischen Colonialsystem hervorgehenden Weltstaatensystem.

The history of New-South-Wales by O'Hara. London. 1817. 4. geht bis 1816.

A statistical, historical and political description of the colony of New-South-Wales and its dependent settlements in Van Diemens Land by W. C. Wentworth, a native of the Colony. London. 1820. 4. In statistischer Rücksicht das Hauptwerk.

Polit. Journal 1819. Febr. aus der Sidney Gazette. „Die Zahl der Einwohner in Neu-Süd-Wales und in Van-Diemens-Land ist binnen sechs Jahren von 12,000 auf 25,000 gestiegen; wovon über die Hälfte freie Anbauer." Sie beträgt jetzt bereits über 40,000, und ist stets im Wachsen.

Dritter Abschnitt.

Wiederherstellung des Europäischen Staatensystems, und deren Folgen.

J. L. Klüber Akten des Wiener Congresses. Erlangen. 1815–1822. 8 Bände. 8. Eine höchst verdienstliche Sammlung.

J. L. Klüber Uebersicht der diplomatischen Verhandlungen des Wiener Congresses überhaupt, und insonderheit über wichtige Angelegenheiten des Deutschen Bundes. Erlangen. 1816. 3 Abtheil. 8.

Schoell Histoire abregée etc. (oben S. 268.) Vol. 10–11. Der eilfte Band, hauptsächlich nach Klüber, enthält die Geschichte des Wiener Congresses.

Der nachfolgende Abschnitt enthält natürlich die Resultate nicht bloß des Wiener Congresses, so weit sie das Europäische Staatensystem angehen, sondern auch der vor- und nachherigen Pariser Verhandlungen; jedoch nicht nach der Zeit- sondern nach der Sachordnung.

1. Die Wiederherstellung des zertrümmerten Europäischen Staatensystems war die größte, und wenn sie gelang, auch die ruhmvollste, Unternehmung, welche die Politik bisher auszuführen hatte. Aber nicht die Politik allein vermochte diese Aufgabe zu lösen; wie hätte sie die vielen sich durchkreuzenden Interessen vereinigen wollen? Nur der reine Wille der Herrscher

vermochte es; und woraus konnte dieser anders hervorgehen als aus ihren persönlichen Gesinnungen und ihren so eben gemachten großen Erfahrungen? Ihr Werk selbst muß ihre Lobrede bleiben; aber die Darstellung desselben ist unmöglich, wenn man nicht von diesem Gesichtspunkt ausgeht. Indeß hing gewiß nicht wenig zugleich von den Ansichten und den Gesinnungen der Minister ab, denen die Ausführung anvertraut ward. Wie verschieden auch diese seyn mochten, so waren es doch die praktischer Staatsmänner; und dieß sicherte wenigstens vor der Gefahr, ein Luftgebäude aufgeführt zu sehen, das nur in der Theorie vorhanden gewesen wäre.

Das wichtigste Personal des Wiener Congresses, dessen Hauptpersonen auch vor und nachher bei den Verhandlungen zu Paris thätig waren s. oben S. 360.

2. Wenn aber die Mächtigen, und selbst die Mächtigsten der Erde, doch immer unter dem Einfluß der herrschenden Ideen des Zeitalters stehen, so hat sich dieses wohl nicht leicht jemals mehr bestätigt als hier. Daß Fürsten und Völker nicht dazu da sind, sich einander zu bekriegen, wenn nicht die Noth sie dazu zwingt; daß die Staaten, ein freies Staatensystem bildend, ihre Unabhängigkeit wechselseitig zu respektiren haben; daß die Verfassungen geregelt werden müssen durch bestimmte Gesetze; daß den Völkern durch ihre Bevollmächtigten ein gewisser Antheil an der Gesetzgebung, besonders an den Abgabe-Gesetzen, eingeräumt werden müsse; daß Sklaverei und Leibeigenschaft Uebel

seyen die man abzuschaffen habe; daß der Mittheilung der Gedanken durch Schrift und Druck ihre gesetzliche Freiheit zu lassen sey; endlich und vor Allem, daß zwischen Religion, Politik und Moral ein Band vorhanden sey, das möglichst befestigt werden müsse; — dieß waren Grundsätze, die zum Theil ausdrücklich ausgesprochen, zum Theil stillschweigend anerkannt wurden. Auch der Einfluß, den die Formen des geselligen Lebens auf politische Verhandlungen haben, äußerte sich auf eine höchst wohlthätige Weise. Man hörte nichts von jenem Rangstreit, der ein Jahrhundert früher zu Utrecht den Fortgang so lange hemmte; und täglich sah man die mächtigsten Monarchen in bürgerlicher Kleidung in der Mitte der Bürger wandeln.

3. Wie günstig aber auch diese Umstände waren, so konnte doch jeder Verständige wohl vorhersehen, daß es nicht an Hindernissen fehlen, und daß das zu errichtende Gebäude keineswegs den idealen Gebilden gleichen werde, welche sich so Manche entwarfen. Nicht was an und für sich, sondern was unter den gegebenen Umständen und Verhältnissen möglich war, ist der Maaßstab, mit dem das Geleistete gemessen werden muß; und wenn auch selbst nach diesem Maaßstabe sich noch Unvollkommenheiten und Mängel zeigen, kann dieß wohl den Sachkundigen befremden?

4. Die Wiederherstellung des Europäischen Staatensystems ward im Ganzen gegründet auf das Prin

cip der Legitimität *); die mehr oder weniger ver=
drängten rechtmäßigen Herrscherhäuser sollten wieder in
Besitz gesetzt werden. Sie mußte aber sowohl die ein=
zelnen Theile als das Ganze umfassen. In Beziehung
auf die einzelnen Theile kam sowohl ihr Territorialum=
fang als ihre Verfassung in Betracht; diese letztere
überließ man jedoch jedem Staat selbst. Aber die herr=
schende Meinung, nicht bloß durch Theoretiker, sondern
hauptsächlich durch Großbritanniens Beispiel bestimmt,
hatte sich so laut für die constitutionelle Monar=
chie entschieden, daß diese, wenn nicht sogleich die
allgemeine, doch die vorherrschende Verfassungsform in
Europa ward. Nach dem Verschwinden aller größern
Freistaaten, die Schweiz allein ausgenommen, erhielt
so das Europäische Staatensystem noch mehr wie vor=
mals, jedoch ohne Beeinträchtigung der politischen Frei=

*) Die Legitimität gründet sich nothwendig auf ein nach der Primogenitur geregeltes Erbrecht, weil dieses allein rechtliche Ansprüche giebt. Unsere Fürsten sind legitime Herrscher, nicht weil sie im Besitz der Herrschaft sind (sonst wäre es jeder Usurpator); sondern weil sie durch das Erbrecht Fürsten von rechtswegen sind. Ein auf Primogenitur gestütztes Erbrecht kann aber nur bei der Monogamie statt finden, weil hier nicht mehrere Competenten von rechtswegen seyn können; nicht aber bei der Polygamie, wo das Gegentheil statt findet. Deshalb kann man bei den orientalischen Herrschern nicht von Legitimität im Europäischen Sinne des Worts sprechen. Sie besitzen ihre Throne, weil der Zufall oder der blinde Wille des Vorgängers sie ihnen verschaffte; nicht aber weil sie persönlich ein Recht darauf hatten. Die Weltgeschichte liefert die Beweise davon in allen Zeiten.

heit, einen monarchischen Charakter; und da glücklicherweise auch die Wahlreiche aus demselben verschwanden, mit der Legitimität auch eine größere Festigkeit. Der Kampf der Parteien, das Symptom der Freiheit, reicht nicht bis zu den Herrschern, sondern nur bis zu den verantwortlichen Ministern. Wäre man nur über das Wesen jener Staatsform völlig einverstanden gewesen! Schmerzliche Erfahrungen sollten bald lehren wie viel daran fehle!

Der Vorzug der constitutionellen Monarchie (mit einer stellvertretenden Versammlung, deren Verhandlungen Publicität haben) vor der autokratischen (wo beides fehlt) bestimmt sich nicht darnach, daß jene stets besser regiert wird (auch Autokratieen sind nicht selten vortrefflich regiert): sondern nach dem größern oder geringern Werth, den man auf die politische Ausbildung der Völker, und ihre Folgen legt. Diese kann nur hervorgehen aus der wirksamen Theilnahme an ihren eignen Angelegenheiten; und so darf man hoffen, daß die Verbreitung der constitutionellen Staatsformen wohlthätig auf Europa zurückwirken wird, wenn man sich dabei in den Schranken hält, welche das Wesen der Monarchie erfordert. Inwiefern jedes Volk reif für diese Freiheit ist, muß die Erfahrung lehren; der Charakter entscheidet hier mehr als der Geist. Es kostet Zeit zu lernen — sich mit der Freiheit zu behelfen. Und wer in einer neuen Kammer sogleich einen Pitt oder einen Fox erwartet, der blättere nur in den Brittischen Annalen etwa bis in die Zeiten des langen Parlaments zurück.

Meine Abhandlung: Ueber den Einfluß der politischen Theorieen, und die Erhaltung des monarchischen Princips in dem neuern Europa. Historische Werke Bd. I. S. 365 fg. Der zweite (neu hinzugekommene) Theil des Aufsatzes spricht die Bedingungen der constitutionellen Monarchie, wenn unsre Staaten nicht in Aftermonarchieen oder Afterrepubliken ausarten sollen, nicht in schwankenden Sätzen und halben Be-

hauptungen, sondern, nach den Einsichten des Verf., klar und entscheidend aus. Es ist sein politisches Glaubensbekenntniß.

5. Kaum gab es einen Staat in Europa, dessen Territorialverhältnisse nicht verrückt gewesen wären. Die Beschränkung Frankreichs auf seine alten Grenzen durch die Pariser Traktate, wodurch so bedeutende Länder diesseit des Rheins und der Alpen zur Disposition der Verbündeten kamen, machten allein eine Ausgleichung und Wiederherstellung möglich. Aber nicht Alles ließ sich herstellen, wenn das neue Unrecht nicht größer wie das alte werden sollte. Die Seelen- und Quadratmeilen-Zahl, nebst der Summe der Einkünfte, ward bei den Ausgleichungen meist als Maaßstab gebraucht; keineswegs gänzlich mit Unrecht; aber ob sie nicht oft zu sehr als **alleiniger** Maaßstab gebraucht ward? Auch war es nicht möglich ein allgemeines Normaljahr festzusetzen. Man half sich damit, daß dieß bei den drei Hauptmächten einzeln geschah; bei Frankreich wie es vor 1792; bei Oestreich wie es 1805 gewesen war, obwohl mit einigen Abweichungen; bei Preußen ward nur der statistische Maaßstab von 1806 angenommen. Alles Weitere, sowohl bei diesen als bei den kleinern Staaten, mußte durch Abtretungen ausgeglichen werden.

6. Von dem Centralstaat Europas, von **Deutschland**, muß die Uebersicht der einzelnen ausgehen. Daß an **sein** Schicksal das Schicksal Europas geknüpft sey, hat die neueste Geschichte zu laut gepredigt, als

daß es noch eines Beweises bedürfte. Aber welch' ei-
nen Anblick zur Zeit seiner Befreiung bot Deutschland
dar! Schon fast ein Jahrzehend hatte es aufgehört
Ein Staat zu seyn. Nach allen Seiten waren seine
Grenzen geschmälert. Das linke Rheinufer, Holstein,
die Illyrischen Provinzen waren abgerissen. In seinem
Innern der Besitzstand fast allenthalben verändert und
ungewiß. Die Preußische Monarchie halb zertrümmert;
Oestreich eines großen Theils seiner ältesten Erbländer
beraubt; Sachsen, mit mehreren kleinern Ländern, un-
ter Verwaltung gesetzt; das ephemere Königreich West-
phalen aufgelöst. Was gehörte dazu, in dieses Chaos
Ordnung zu bringen!

7. Das Bedürfniß, die Deutschen Staaten zu
einer politischen Einheit zu verbinden, so weit dieß
möglich war, stellte sich sofort dem unbefangenen Blick
von selbst dar, wenn sie bestehen sollten. Laut forderte
dieß auch die öffentliche Stimme; noch nie war der
Deutsche Nationalgeist so geweckt. Aber wie weit war
es möglich? Nicht von der Umformung zu Einem Staat
(sie wäre das Grab Deutscher Cultur und Europäischer
Freiheit); nur von einer Verbindung der bestehenden
Deutschen Staaten konnte die Rede seyn. So ward
schon im ersten Pariser Frieden die Idee ausgesprochen;
und man versuchte auf dem Wiener Congreß, wie weit
sie auszuführen war. Schon schien man die Hoffnung
aufgeben zu müssen, als ein höheres Schicksal, dro-
hend die Fürsten mahnend, zu Hülfe kam, und der
Drang der Umstände die Deutsche Bundesakte zu

Stande

stande brachte. Die souverainen Fürsten Deutschlands nd die freien Städte bildeten sich dadurch zu einem ständigen Staatenbund, der Deutsche Bund gen nnt, mit einer Bundesversammlung zu Frankf rt am Main. Ein dauerndes Band sollte also die utschen Staaten umschlingen. Ward es viel loser nüpft als die Nation es erwartete, als selbst einige r mächtigsten Theilnehmer es gewollt hatten, so war doch ein Band; und wenigstens blieb die Hoffng, daß die Zeit es fester schürzen werde, wenn s Bedürfniß sich fühlbarer macht.

Erste vorläufige Erklärung eines Deutschen Bundes im Pariser Frieden 1814 Art. 6. „Die Staaten Deutschlands werden unabhängig, und durch ein Föderativ-Band vereinigt seyn." (Also kein Deutsches Reich, unter einem Kaiser als Oberhaupt). Hierauf auf dem Wiener Congreß zuerst Errichtung eines Deutschen Ausschusses, bestehend aus den Bevollmächtigten Oestreichs, Preußens, Baierns, Hannovers und Würtembergs. Aber dreizehn Sitzungen 14. Oct. bis 16. Nov. gaben schon das traurige Resultat, daß bei dem vielen Widerspruch von Baiern und von Würtemberg, keine Uebereinkunft zu hoffen sey. Außerdem Gegenverbindung der andern Deutschen Staaten und der freien Städte, um der Befugniß des Ausschusses zu widersprechen, ohne ihre Beistimmung etwas zu beschließen. Erst Mai und Juni allgemeine Berathschlagung (doch traten Würtemberg und Baden erst später bei); und Unterzeichnung der Bundesacte 8. Juni 1815. Theilnehmer: 1. Oestreich. 2. Preußen (beide für die Länder, die vormals zum Deutschen Reich gehörten, mit Einschluß Schlesiens). 3. Baiern. 4. Sachsen. 5. Hannover. 6. Würtemberg. 7. Baden. 8. Churhessen. 9. Groß-Herzogthum Hessen. 10. Dänemark wegen Holstein. 11. Niederlande wegen Luxemburg. 12. Braunschweig. 13. Mecklenburg-Schwerin. 14. Nassau. 15. Sachsen-Weimar.

16. Sachsen-Gotha. 17. Sachsen-Coburg. 18. Sachs Meinungen. 19. Sachsen-Hildburghausen. 20. Mecklenb Strelitz. 21. Holstein-Oldenburg. 22. Anhalt-Dessau. Anhalt-Bernburg. 24. Anhalt-Köthen. 25. Schwarzb Sondershausen. 26. Schwarzburg-Rudolstadt. 27. Hoh zollern-Hechingen. 28. Lichtenstein. 29. Hohenzollern-S maringen. 30. Waldeck. 31. Reuß ältere. 32. Reuß gere Linie. 33. Schaumburg-Lippe. 34. Lippe-Det Wozu später noch 35. Hessen-Homburg kam. 36. Die f Städte Lübek. 37. Frankfurt. 38. Bremen. 39. Ham Bestimmungen: I. Allgemeine. 1. Sämmtliche nehmer, überzeugt von den Vortheilen ihrer Verbindung Erhaltung der Ruhe und des Gleichgewichts von Eur vereinigen sich zu einem Bunde, der der Deutsche B heißen wird. 2. Sein Zweck ist Erhaltung der inn und äußern Sicherheit Deutschlands, und der Un hängigkeit und Unverletzbarkeit der einzelnen Deutschen S ten. 3. Alle Bundesglieder haben als solche glei Rechte; alle verpflichten sich gleichmäßig die Bundesakte verbrüchlich zu halten. 4. Die Angelegenheiten des Bu werden durch eine Bundesversammlung besorgt, als Gesammtstimmen, siebzehn Stimmen hat. 5. Oe hat bei der Bundesversammlung den Vorsitz. Jedes Gl befugt Vorschläge zu machen, die der Vorsitzende zur thung übergeben muß. 6. Bei Abfassung und Abänderun Grundgesetzen des Bundes, und bei organischen Bunde richtungen bildet sich die Versammlung zu einem Ple mit neunundsechzig Stimmen, nach weiterer Vertheil 7. In dem Plenum, wie in der engern Versamml gilt Mehrheit der Stimmen; in dieser die absolute, in je sind zweidrittel erforderlich. Wo es aber auf Annahme Abänderung der Grundgesetze, auf organische Bundeseinrich gen, auf jura singulorum oder Religionsangelegenheiten kommt, kann kein Beschluß durch Stimmenmehr gefaßt werden. 8. Bestimmungen über die Abstimmu ordnung. 9. Die Bundesversammlung hat ihren Sitz Frankfurt am Main. 10. Entwerfung der Grundgesetze. Alle Mitglieder versprechen, sowohl ganz Deut

stand, als jeden einzelnen Bundesstaat gegen jeden Angriff in Schutz zu nehmen, und garantiren sich gegenseitig ihre sämmtlichen, unter dem Bunde begriffenen, Besitzungen. Im Bundeskrieg keine einseitige Unterhandlungen oder Waffenstillstand und Friede. Die Bundesglieder behalten zwar das Recht der Bündnisse aller Art, verpflichten sich jedoch in keine Verbindungen einzugehen, welche gegen die Sicherheit des Bundes, oder einzelner Bundesstaaten, gerichtet wären. Sie machen sich verbindlich unter keinerlei Vorwand sich zu bekriegen, noch ihre Streitigkeiten mit Gewalt zu verfolgen, sondern sie bei der Bundesversammlung vorzubringen, und dem Ausspruch eines Ausschusses oder einer wohlgeordneten Austrägal-Instanz sich zu unterwerfen. II. Besondere Bestimmungen: 12. Errichtung oberster Gerichtshöfe. 13. In allen Bundesstaaten wird eine landständische Verfassung statt finden. 14. Bestimmungen über die Verhältnisse der Mediatisirten. 15. Ueber die Pensionen der vormaligen Mitglieder der Stifter und des Deutschen Ordens. 16. Ueber Schulenwesen und Pensionen. 17. Gleichheit der bürgerlichen und politischen Rechte für alle christlichen Religionsparteien. 18. Bestimmungen über das Postwesen zu Gunsten des Hauses Thurn und Taxis. 19. Allgemeine Rechte der Unterthanen Deutscher Bundesstaaten: a. Grundeigenthum in andern Staaten zu besitzen ohne besondere Abgaben. b. Befugniß des freien Wegziehens, des Dienstnehmens, Freiheit von aller Nachsteuer, künftige Abfassung gleichförmiger Verfügungen über Preßfreiheit und Nachdruck.

Ihre Vollendung erhielt jedoch die Constitution des Deutschen Bundes erst durch die, in Folge der zu Wien Dec. 1819—Mai 1820 gehaltenen Ministerialconferenzen, in fünfundsechzig Artikeln hinzugefügte Schlußakte 15. Mai 1820. Die darin bestimmten Hauptpunkte betreffen: 1. die Wirksamkeit und Competenz der Bundesversammlung. 2. Die Fälle, wo die engere Versammlung hinreicht, oder ein Plenum nothwendig ist. 3. Ausgleichung der Streitigkeiten unter Bundes-

gliedern. 4. Vollziehung der Bundesbeschlüsse. 5. Ver
nisse zu fremden Staaten, und Beschluß über Krieg
Frieden u. a.

8. Was unter bestehenden Umständen und
hältnissen möglich war, mußte auch hier die R
schnur bleiben. Einen Staatenbund mit einer Uni
regierung, wie etwa in Nordamerika, kon
nur diejenigen erwarten, die voraussetzten, daß
Fürsten von ihren Thronen steigen würden. Wie
da ist, wie viel noch fehlt, liegt am Tage. Die Er
tung der innern Ruhe und des Friedens von De
land, wie seine Unabhängigkeit gegen das Ausl
die Bildung freier Verfassungen, die Gleichheit
schwächsten und der mächtigsten Glieder, (wo sah
Geschichte etwas gleiches?) ist klar ausgesprochen;
von Niemand bisher gewissenhafter als gerade von
mächtigsten befolgt. Was noch fehlt, läßt sich e
zen, wenn man — es ergänzen will; nicht
Formen, sondern durch die Liebe zum gemeinsch
chen Vaterlande. Die Fürsten sollen sich erinnern,
sie, Genossen des Bundes, der Bundesversamml
nicht entziehen sollen, was vor sie gehört; die Bi
aber, welche, stets das vorhandene Gute verkenne
nur von den Mängeln des Bundes sprechen, so
wissen, daß gerade sie seine gefährlichsten Feinde s
Die Stimme der Nation muß ihn halten und he
die Cabinette vermögen es nicht allein, auch wenn
es wollen, wenn die öffentliche Stimme und die A
nahme des Volks sie nicht unterstützt. Der Friede

[...]at von Europa zu seyn, ist seine hohe Bestim[mu]ng; kann es eine ruhmvollere geben, wenn er sie [erf]üllt? Am 5. November 1816 ward der Bundestag [zu] Frankfurt eröffnet.

[Der] Deutsche Bund in seinen Verhältnissen zu dem Europäischen [St]aatensystem; bei Eröffnung des Bundestags dargestellt von [A.] H. L. Heeren. Göttingen. 1816. 8. Mit einer Nach[sch]rift in: Historische Werke Bd. II. S. 452 fg.

[...]. Die Territorialbestimmungen in Deutschland hin[gen] aufs engste mit der Wiederherstellung der beiden [groß]ern Deutschen Monarchieen zusammen. Die Wie[derh]erstellung von diesen aber war nicht bloß Angele[gen]heit Deutschlands, sondern Europas; und ward [auch] als solche behandelt. Die fünf Hauptmächte, [die] den Pariser Frieden geschlossen hatten: Oestreich, [Pre]ußen, England, Rußland und Frankreich, bildeten [für] die Europäischen Sachen auf dem Congreß den en[gen] Verein, unter dem Vorsitz des Fürsten Metter[nich], zu dem in einzelnen Fällen noch die drei andern: [Spa]nien, Portugal und Schweden, gezogen wurden. [Die]se acht Mächte waren es daher auch, welche die [Wi]ener Congreßakte unterzeichneten.

Die Namen ihrer Gesandten s. oben S. 360.

[...]10. Wiederherstellung der Oestreichischen [Mo]narchie. Sie geschah größtentheils durch die Län[der] des aufgelösten Königreichs Italien, und der wie[der]eroberten Illyrischen Provinzen; zum Theil aber [au]ch durch Rückgabe der Abtretungen an Baiern. Die

Oestreichische Monarchie ward dadurch, da weder B[el]gien noch Vorderöstreich hinzukamen, ein geograph[isch] geschlossenes Ganzes, mit achtundzwanzig Million[en] Einwohnern (jetzt schon bis über 30 Millionen a[n]wachsen), von denen zehn dem Deutschen Bunde a[n]hören; die übrigen: Ungarn, Italiener, Illyrier [und] Polen. So behält diese Monarchie ihren alten Ch[arak]ter, den eines Vereins von Völkern und Staate[n un]ter einem gemeinschaftlichen Herrscher, aber ohn[e ge]meinschaftliche Verfassung. Diesen zu respectire[n ist] hier Regentenweisheit.

Oestreich erhielt durch die Wiener Congreßakte: 1. In Ita[]lien: sämmtliche zwischen dem Tessino, dem Po, und [dem] Adriatischen Meer gelegenen Länder, mit dem Veltelin mit Chiavenna; den Theil von Mantua südlich am Po, das Besatzungsrecht in Ferrara. Erhoben zum Lombard[isch-] Venezianischen Königreich. (Außerdem drei Sec[undo]genituren des Hauses: Toscana, Modena, und Parma[-] Piacenza). 2. Die im Wiener Frieden abgetretenen Ill[yrischen] Provinzen (S. 308.); erhoben demnächst zum König[reich] Illyrien. 3. Das vormalige Venezianische Dalmatie[n mit] der Republik Ragusa und den Inseln, bis zum Golf von Ca[ttaro]. 4. Durch Verträge mit Baiern vom 3. Juni 1814 und [14.] April 1816 (gegen anderweitigen Ersatz) Tyrol und Vo[rarl]berg (mit Ausnahme des Amtes Weiler); Salzburg bi[s an] die Salza; die Theile des Innviertels und Hausruckvier[tels,] die 1809 von Oestreich abgetreten wurden. 5. Von Ru[ßland] den in Ostgallicien abgetretenen Distrikt (oben S. 307.).

11. Die Wiederherstellung der Preu[ßi]schen Monarchie nach ihren statistischen Verhält[nis]sen von 1805 war von den andern Mächten, vor a[llen] Oestreich, als ein wesentliches Bedürfniß anerkan[nt]

er mochte es auch bezweifeln? wer, nach solchen
fopferungen, es Preußen streitig machen?) aber sie
ßte größern Schwierigkeiten ausgesetzt seyn, schon
il hier weit mehr zertrümmert war, und nicht Alles
auf den Fuß von 1805 wieder herstellen ließ. An=
ch und Baireuth konnten wegen ihrer Lage nicht zu=
gegeben werden, ohne Baiern zu zerstückeln; hier
f jedoch Cleve und Berg aus. Aber die größte
wierigkeit machten die Ansprüche Rußlands auf das
zogthum Warschau. Der Fluch der Polnischen Thei=
gen lastete noch immer auf Europa. Preußen, an
land sich anschließend, verlangte für seine Auf=
ferungen in Polen ganz Sachsen, gegen eine Ent=
digung seines Königs in Westphalen. Oestreich,
land, vorzüglich aber Frankreich sprachen für das
chsische Haus. (Des Sächsischen Volks geschah
ch kaum Erwähnung). Es gab Momente, wo
n, bei weniger friedliebenden Fürsten, das Aeußerste
te erwarten müssen. So ward endlich von der Po=
il ein Mittelweg gefunden. Das Land, das für
eutschland gelitten hatte, ward leider! getheilt; so
ie auch ein Theil des Herzogthums Warschau an
eußen kam. Damit war der Hauptknoten gelöst,
er zerhauen; das Weitere konnte keine bedeutende
chwierigkeiten machen. So trat Preußen mit etwa
hn Millionen Einwohnern (seitdem bis auf dreizehn
gewachsen) und einem in zwei große Hälften getheil=
n Gebiet, wieder in die Reihe der ersten Mächte;
ren geschlossenes Gebiet und Bevölkerung meist das
eifache beträgt. Will es sich darin erhalten, so muß

der Geist ersetzen was der Masse fehlt. Daß er e
kann, hat er bewiesen; mit zehn Millionen fiel, m
fünf Millionen stand Preußen wieder auf. Wohl ab
Europa, daß es einen solchen Staat in seiner Mitte h

Durch den Tilsiter Frieden hatte Preußen etwa die Hä
seines Gebiets und seiner Bevölkerung verloren. Es erh
das damals abgetretene wieder, verzichtete jedoch auf den gr
ten Theil von Südpreußen und Neu-Ostpreußen, der
Rußland kam, auf Anspach und Baireuth, das bei Ba
blieb, auf Hildesheim, Ostfriesland und einen Theil
Lingen und dem Eichsfeld, das an Hannover fiel. Für
Verlorne gebührte ihm Ersatz. Es erhielt diesen in ei
Theil von Südpreußen (Herzogthum Posen); fast der Hä
des Königreichs Sachsen (abgetreten durch die Akte vom
Mai 1815); Schwedisch-Pommern, Cleve, Berg, Ahremb
und andern Parcelen Westphalens; und dem größten T
des linken Rheinufers bis an die Saar, wodurch Deutschla
hier zugleich eine feste Vormauer erhielt. Von den zehn Pr
vinzen der Monarchie gehören sieben: Brandenburg, Po
mern, Sachsen, Schlesien, Westphalen, Cleve-Berg,
Niederrhein, mit fast zehn Millionen Einwohnern dem D
schen Bunde an; die drei übrigen: Ost- und Westpre
nebst Posen, nicht. Eine constitutionelle Form soll
die Stelle der Autokratie treten; man läßt aber die Organi
tion der Verwaltung bei der Einführung von Provinci
ständen 1823 Jul. der der Verfassung vorausgehen; die
einem so zertheilten Staat nicht ohne große Schwierigkei
seyn kann.

Zur Geschichte der Verhandlungen über Sachsen außer den ob
S. 410. angeführten Werken, noch besonders der Aufsatz
der Minerva 1817 1. Band; mit den Aktenstücken. U
die Schrift:

Wie wurden wir was wir sind? Von einem Sachsen. 1815.

12. In der Territorialausgleichung der übrigen größern Staaten Deutschlands erhielt 1. Baiern als Ersatz für seine Abtretungen an Oestreich: einen Theil des linken Rheinufers, Würzburg, Aschaffenburg, und einige Parcelen von Fulda. (Seine weitern Ansprüche auf den Main- und Tauber-Kreis, und auf den Heimfall des Neckarkreises, an Baden sind unbefriedigt geblieben). 2. Würtemberg und 3. Baden blieben unverändert. 4. Hannover erhielt die Königswürde; von Preußen Hildesheim, Ostfriesland, die niedere Grafschaft Lingen, Meppen und ein Stück des Eichsfeldes, nebst einigen Enclaven von Churhessen; cedirte aber an Preußen Lauenburg jenseit der Elbe (wofür dieses von Dänemark das von Schweden erhaltene Pommern mit Rügen [S. 347.] eintauschte), nebst einigen Enclaven. Die Territorialausgleichungen der kleinern Staaten giebt die Wiener Congreßakte. Die daselbst Art. 13. versprochene Einführung der ständischen Verfassung ist in Baiern, Würtemberg, Hannover, Baden, im Großherzogthum Hessen, in Braunschweig, Nassau, Sachsen-Weimar u. a. bereits zu Stande gekommen; in Sachsen wie in Chur-Hessen und in Mecklenburg besteht noch die alte Form; in den andern wird die Einführung erwartet.

Die bisherigen Constitutionen der Deutschen Staaten kommen bei manchen Modifikationen sowohl in Rücksicht ihrer Organisation, als der größern oder geringern Oeffentlichkeit ihrer Verhandlungen, doch darin überein, daß 1. das monarchische Princip, sowohl durch die Ertheilung der Constitution

durch die Regenten, als durch die gehörige Bestimmung der ihnen im Verhältniß gegen die Stände gebührenden Rechte, allenthalben aufrecht erhalten ist. 2. Die Stände-Versammlung in den größern Staaten aus zwei Kammern besteht. 3. Diesen der ihnen gebührende Antheil an der Gesetzgebung, besonders in Beziehung auf das Steuerwesen, eingeräumt ist.

Exposé du droit public de l'Allemagne par E. H. DE S. (SCHWARZKOPF). à Paris et Génève. 1821. 8. Wenn gleich zunächst für Ausländer geschrieben, doch auch, neben den Deutschen Sammlungen der Constitutionsurkunden, zur allgemeinen Uebersicht für Deutsche sehr nützlich.

13. Die Wiederherstellung des Staats der Niederlande war einer der Hauptpunkte bei der des Europäischen Staatensystems. Wie eng an ihr Schicksal, der Belgischen nicht weniger als der Batavischen Provinzen, das seinige geknüpft war, wie Belgien in Frankreichs Händen zuerst den Weg zur Alleinherrschaft bahnte, hat die Geschichte gezeigt. Man fühlte das Bedürfniß hier einen mächtigen Staat zu gründen, der, wenigstens in Verbindung mit Preußen, stark genug ist sich zu schützen; und die Vereinigung sämmtlicher Niederlande zu Einem Königreich ward in Wien beschlossen. Der souveraine Fürst nahm also den Königstitel an; und das Haus Oranien, dieselben Provinzen wie einst das Haus Habsburg beherrschend, gab ihm eine freie Verfassung statt Philipp's Tyrannei. Das Bedürfniß einer festen Grenze ward zugleich eingesehen, und auch dafür gesorgt. Konnten zwei Völker, durch Herkunft, Sprache (wie schon vor 2000 Jahren) und Religion verschieden, nicht sofort zu Einem verschmolzen werden;

war es nicht möglich, ihrem Handel und ihren Fabriken beiden zugleich den Markt zu eröffnen, den sie wünschten, so ist doch der Grund zu einer dauernden Verbindung gelegt; die Zeit und die Weisheit des Oranischen Hauses muß das Uebrige thun.

Bestandtheile des Königreichs der Niederlande nach dem Traktat zu Wien 31. Mai 1815: die sämmtlichen Batavischen und Belgischen Staaten, nebst Lüttich, eingetheilt in siebzehn Provinzen, außer dem abgesonderten, dem Deutschen Bunde angehörigen, Großherzogthum Luxemburg. Constitution: Erblichkeit des Throns in dem Oranischen Hause. Der König mit voller ausübender Macht, und der Initiative der Gesetze, doch können die Kammern Vorschläge machen. Ihm zur Seite ein, von ihm ernannter, Staatsrath. Ein gesetzgebendes Corps, die Generalstaaten, in zwei Kammern. Die erste aus 40 bis 60 Mitgliedern auf Lebenszeit vom König ernannt; die zweite aus 110 Gliedern gewählt von den Provinzialständen. Diese, in jeder Provinz, aus Ritterschaft, Städten und Landdeputirten, zusammengesetzt. Freiheit des Cultus, und politische Gleichheit der Religionsparteien. — Befestigung der Grenzen durch eine Reihe von Festungen auf Kosten Englands für die Abtretung der Colonieen Essequebo, Demerary und Berbice. (Convention vom 13. Aug. 1814). — Zurückerhaltene Colonieen, vom König abhängig: Surinam, Curaçao und St. Eustache mit St. Martin; Batavia mit Banca, Malacca und die Molucken mit ihren Dependenzen (s. oben S. 393.); seitdem noch erweitert durch die Besiegung des Sultans von Palembang auf Sumatra 1820; nach frühern vergeblichen Versuchen. Die noch übrigen Besitzungen der Niederländer auf der Halbinsel des diesseitigen Indiens wurden gegen einen Tausch der Brittischen Besitzungen auf Sumatra den Engländern überlassen 17. März 1824; die für das Weggegebene bald an der kleinen Insel Sincapur, am Eingange der Malacca-Straße, die zum Freihafen erklärt ward, nicht ohne Widerspruch der Niederländer, einen reichen Ersatz fanden.

14. **Der Staat von Großbritannien**, unversehrt aus den Stürmen der Zeit hervorgehend, bedurfte keiner Wiederherstellung seines Gebiets und seiner Verfassung. Die Grundsätze von **Pitt** waren behauptet und hatten gesiegt; auch die **Errichtung** 1811 10. Jan. **der Regentschaft** hatte nichts darin geändert; noch weniger die **Thronbesteigung** des Königs. Aber nicht bloß der Glanz seiner Siege und sein Einfluß auf die Politik verherrlichten Großbritannien; noch mehr sein Einfluß auf die Civilisation der Welt. Der Geist der freien Verfassungen ging von ihm aus. **Seine** Verfassung war das Vorbild, — nicht zur blinden Nachahmung, aber zur Belehrung für Andere. Sein Einfluß und ernster Wille verbot den Sklavenhandel; und das Licht des Christenthums, das Vehikel der Europäischen Cultur, verbreitete sich durch seine Institute über alle Welttheile. Eine neue Methode des Volksunterrichts (nützlich so lange sie in **diesen** Grenzen sich hält), schon nicht weniger verbreitet, ging von hier aus; fast zugleich mit der Erfindung der Schutz- 1799 blattern, welche den Menschenverlust der Kriege fast mehr als gut zu machen scheint. Selbst die großen Fortschritte des Fabrikwesens, welche die Manufakturindustrie anderer Länder **jetzt** zum Theil niederdrücken mögen, werden sie nicht, wie jeder Fortschritt des menschlichen Geistes, **zuletzt** auf das Ganze vortheilhaft wirken? Als die Buchdruckerkunst aufkam, sank das Gewerbe der Ab- und Schönschreiber. Sollte man deshalb die Buchdruckereien verbieten?

Die Vergrößerungen des Brittischen Staats beschränkten sich in Europa auf Malta und auf Helgoland. In den Colonieen umfaßten sie in Westindien: Tabago, St. Lucie und Berbice, Demerary nebst Essequebo; in Afrika das Cap-Land; in Ostindien Isle de France, Cochin, und die Eroberungen von den Maratten (s. oben S. 357. 402.).

Das Brittische Ministerium bestand seit der Auflösung des von Grenville und Fox 26. März 1807 fortdauernd, auch bei dem Wechsel einzelner Stellen, aus Freunden und Schülern von Pitt. Lord Liverpool, Hawksbury, Canning, Perceval, Lord Castlereagh, van Sittart u. a. gehören Alle in diese Classe. Nach dem Meuchelmord des ersten Lords der Schatzkammer, Spencer Perceval 11. Mai 1812, trat Lord Liverpool an seinen Platz, der mit Lord Castlereagh, als Staatssekretair der auswärtigen Angelegenheiten, seitdem an der Spitze des Ministerii stand, bis nach der Selbstentleibung des Letzten (12. Aug. 1822) Canning seine Stelle 16. Sept., und nach dem Abgang von Lord Liverpool, selbst den ersten Platz erhielt 12. April 1827.

15. Mit dem Eintritt von Canning in das Ministerium, und noch mehr seit seiner Erhebung zum ersten Minister, fanden hier mehrere Maaßregeln Eingang, welche als Beweise einer freien Ansicht, der innern sowohl, als der auswärtigen Politik betrachtet wurden. Durch eine Reform des Zollwesens wurden die strengen Einfuhr-Verbote, bisher den Grundsätzen des Merkantilsystems gemäß, gemildert. Die Anerkennung der neuen Amerikanischen Freistaaten (s. oben S. 393.), die Theilnahme an den Händeln des Orients, den Griechen zu Gefallen, war sein Werk. Als aber die Reform der Korngesetze ihn in Conflict mit den großen Landeigenthümern im Parlament brachte, erlag

er dem Haß und der Verfolgung der Gegenpartei, nicht ohne daß sein Geist und seine Beredsamkeit mächtig auf sein Zeitalter einwirkten. Man sah in England so viel ein, daß nicht Alles immer bleiben konnte wie es war.

Vertrag mit Rußland und mit Frankreich zur Beilegung der Griechischen Sache durch das Protocoll vom 6. Juli 1827. Einbringung der Getreidebill ins Unterhaus 18. Jun., durch Herzog Wellington im Oberhause vereitelt. Tod von Canning 8. Aug. 1827.

16. Die wichtigste Veränderung erfuhr England in seinem Innern durch die sogenannte Emancipation der Katholiken, und die dadurch bewirkte Beruhigung von Irland, wodurch der Herzog von Wellington, an die Spitze des Staats gestellt, in Verbindung mit Herrn Peel, dem Minister des Innern, sein Ministerium verewigte. Den Katholiken ward der Zutritt ins Parlament und zu den Staatswürden (wenige ausgenommen) ertheilt, wovon sie bisher ausgeschlossen waren. Die Zukunft muß lehren, ob sie sich damit begnügen werden.

Erhebung des Herzogs von Wellington zum ersten Minister 25. Jan. 1828. Die Emancipationsbill, veranlaßt durch die Wahl von O'Connell zum Parlamentsmitgliede in Irland, ging durch im Unterhause 31. März, und ward angenommen im Oberhause 13. April 1829.

17. Die Wiederherstellung des Französischen Staats war die Bedingung der Wiederherstellung Europas. Daß auch Frankreich als Glied dieses Staatensystems groß und mächtig seyn müsse, hatten

ie Verbündeten mitten im Lauf ihrer Siege laut ausge-
prochen. Auch nach seiner Beschränkung auf seine alten
Grenzen bleibt es durch Lage, Umfang, Bevölkerung
nd den Geist seiner Bewohner, der mächtigste Staat
on Europa. Seine Grenzen bestimmten die Verträge;
eine Verfassung überließ man ihm selbst. Ein schweres
Geschäft! Aber die Vorsehung gab Frankreich in die-
em Augenblick das Größte was sie ihm geben konnte,
inen Weisen zum König; und Räthe, wie ein
Herzog von Richelieu, ihm zur Seite. Aus England
rachte Er seinem Volke das größte Geschenk, das einer
reien Verfassung. Es ist jetzt an der Nation zu
eigen, daß sie — die Freiheit ertragen kann. Wer in
hre Geschichte blickt, mag zweifeln; aber wenn sie es
ermag, welche Zukunft steht Frankreich bevor? Es
at keinen Feind mehr in Europa, wenn es keinen ha-
en will. Der Bau seines fruchtbaren Bodens ist die
rste Quelle seines Erwerbs; ohne daß die der Manu-
aktur-Industrie vertrocknet wäre. Seine mäßigen Co-
onieen erregen nicht mehr die Eifersucht, und sichern
hm doch seinen Antheil an dem Welthandel. Aber bei
iner freien Verfassung hat es noch eine autokrati-
che Verwaltung. Werden diese neben einander be-
tehen können? und wird die Umformung der letztern
nicht noch schwieriger seyn als die der erstern?

Die von dem Senat conservateur vor der Rückkunft des Königs entworfene Constitution, in der sich der Senat selbst am besten bedacht hatte, ward vom König verworfen; dagegen aber eine Constitution von ihm gegeben, und demnächst vom Senat (der aufgehoben ward) und von der Deputirten-Kammer angenommen.

Die jetzige, durch die Charte gegebene, Verfassung hat viel mit der Brittischen gemein, aber nicht Alles. Ein constitutioneller König mit der Fülle der ausübenden Macht, und die Quelle der Gesetzgebung; verantwortliche Minister; eine Kammer erblicher Pairs, vom König ernannt, und eine zweite der Deputirten. Aber der König hat allein den Vorschlag der Gesetze; die Erblichkeit der Pairies ist an Majorate geknüpft, und die Minister haben als solche Sitz und Vortrag in den Kammern. Das Wahl-Gesetz und das Alters-Gesetz (dreißig Jahre für den Pair, vierzig für den Deputirten) müssen die Stützen dieser Verfassung seyn. Aber kaum scheint nach so vielen Auftritten in den Kammern, das letztere zu reichen; und in dem ersten haben schon wiederholte Abänderungen gemacht werden müssen, die doch nicht hinreichten den Ministern den Sieg zu sichern. Daß aber kein Ministerium mit der vollen Preßfreiheit hier bestehen könne, sehen selbst die Vertheidiger der Preßfreiheit ein. Doch ward n wiederholt eine temporaire Censur bewilligt; die endlich einer noch strengern Einrichtung hat Platz machen müssen. — Von seinen Colonieen sind Frankreich zurückgegeben: In Westindien: Martinique, Guadeloupe, Marie Galante, Desirade, les Saintes nebst seinem Antheil an St. Martin, und Cayenne. In Afrika: Senegal und Gorée. In Ostindien: Isle Bourbon, Pondichery, Mahé und Chandernagor. oben S. 357.

18. Die Wiederherstellung des Schweizerbundes ward auf dem Wiener Congreß in einem eignen, von den fünf Hauptmächten niedergesetzten Ausschuß mit Eifer betrieben. Das Resultat desselben war eine Territorialvergrößerung des Bundes durch drei Cantone, und die Anerkennung seiner beständigen Neutralität. (Welch' ein Gewinn für Frankreich, dessen schwache Seite dadurch gedeckt ist!) Die Wiederherstellung seiner Verfassung, nach der Aufhebung der Vermittelungs-Akte, überließ man ihm selbst.

Durch die Erklärung der Mächte 20. März 1815, mit erklärtem Beitritt des Bundes 29. März, werden die getrennten Cantons Wallis und Neufchatel, und das Gebiet von Genf, mit einiger Erweiterung von Frankreich und Savoyen, als drei neue Cantons zu den bestehenden, und in ihrer Integrität anerkannten neunzehn, hinzugefügt; das Bisthum Basel aber meist zum Canton Bern, etwas zum Canton Basel, geschlagen. Der Bund besteht seitdem aus den 22 Cantons: 1. Zürich. 2. Bern. 3. Lucern. 4. Uri. 5. Schwyz. 6. Unterwalden. 7. Glarus. 8. Zug. 9. Freiburg. 10. Solothurn. 11. Basel. 12. Schafhausen. 13. Appenzell. 14. St. Gallen. 15. Graubünden. 16. Aargau. 17. Thurgau. 18. Tessin. 19. Waadt. 20. Wallis. 21. Neufchatel. 22. Genf. Die neue Bundesakte, von den 22 Cantons unterzeichnet und beschworen 7. Aug. 1815. 1. Alle Cantons garantiren sich ihr Gebiet und ihre Verfassungen. Es giebt keine Unterthanenlande mehr, und der Genuß der politischen Rechte kann nicht das ausschließliche Privilegium einer Classe der Staatsbürger seyn. 2. Die gemeinschaftlichen Angelegenheiten des Bundes werden in einer Tagsatzung verhandelt, die sich alle zwei Jahre abwechselnd in den drei Vororten Zürich, Bern und Lucern, versammelt. (In der Zwischenzeit besorgt sie der Vorort). Sie besteht aus den Gesandten der 22 Cantons, die nach ihren Instruktionen stimmen. Jeder hat eine Stimme; die Mehrheit entscheidet; bei fremden Bündnissen sind zweidrittel nöthig. Der im Amt stehende Bürgermeister oder Schultheis des Vororts führt den Vorsitz. 3. Die Tagsatzung besorgt die Angelegenheiten des Bundes; erklärt Krieg und Frieden; errichtet allein Bündnisse mit auswärtigen Staaten. 4. Bestimmung der Contingente von Truppen und Geldbeiträgen u. s. w.

(P. Usteri) Handbuch des Schweizerischen Staatsrechts. Aarau. 1816. 2 Thle. 8.

19. Die Wiederherstellung der Spanischen Monarchie in Europa war zwar auch eine

Folge des Falls von Napoleon, nahm jedoch eine andere Wendung als in den andern Staaten. Das Staatsgebiet hatte hier zwar innerhalb Europa keine Veränderung erlitten; allein von den, während des Kriegs und der Haft des Königs versammelten Cortes, war 1812 eine Constitution entworfen, die, auf Volkssouveränität gegründet, den König nur zum Diener der Cortes machte. Bei der Rückkehr des Königs ward jedoch ihre 1814 Annahme nicht nur von ihm verweigert, sondern auch gegen die Urheber derselben mit äußerster Strenge verfahren. Aber statt den Zeitpunkt zur Einführung einer verbesserten Verfassung, wie nach einem solchen Kampfe und solchen Aufopferungen die Nation sie zu erwarten berechtigt war, zu benutzen, ward das andre Extrem beliebt, und die königliche Allgewalt, gestützt auf Inquisition, Preßzwang und Jesuiten, wieder eingeführt. Seitdem viele Symptome einer dumpfen Gährung, bei dem tiefsten Verfall der Finanzen, und gänzlichem Mangel an Credit. Und dennoch Zusammenziehung einer Armee zu Cadix, gegen das insurgirte Amerika, die man weder bezahlen noch einschiffen konnte.

20. Die Folge dieser politischen Mißgriffe war ein Aufstand unter der Armee, von Riego und andern ihrer Anführer angefacht, mit der Proklamation der Constitution der Cortes; deren Annahme von dem König ertrotzt ward. So sah Europa zum erstenmal das doppelte verderbliche Beispiel (das leider! bald nicht ohne Nachahmung bleiben sollte), eines Heers, das statt zu gehorchen, befiehlt; und einer Verfassung,

ie statt einer wahren Monarchie zu einer Aftermonarchie ward.

Ausbruch des Aufstandes bei der Armee zu Cadix 1. Jan. 1820, der sich auch bald, Febr., nach Ferrol und nach Corunna ausbreitet. Erklärung des Königs zur Annahme der Constitution der Cortes, und Eidesleistung darauf 8. März.

Zufolge der Constitution vom 18. März 1812 sind 1. die Cortes in Rücksicht ihres Bestandes, ihrer Form und Versammlung, gänzlich unabhängig von dem König. 2. Sie bestehen nur aus Einer Kammer. 3. Sie haben die Initiative und Gebung der Gesetze. 4. Der König hat nur den Vorschlag dazu, und ein temporaires Veto. 5. Sie bestimmen jährlich den Bestand der Landmacht und der Seemacht. 6. Sie haben die Bestätigung der Allianz- und Handelsverträge. 7. Sie schlagen dem König die Mitglieder zu seinem Staatsrath vor. 8. Sie bestimmen die Gehalte von diesen, wie von den sieben Ministern (Staatssekretairs). 9. Alle geistliche Beneficien und alle Richterstellen können von dem König nur nach dem Vorschlage des Staatsraths vergeben oder besetzt werden. 10. Der König darf sich nicht vermählen noch aus dem Reiche gehen, ohne Erlaubniß der Cortes, bei Verlust des Throns. — Was nach diesem Allen dem Könige noch für Macht und Rechte übrig blieben, mochte Jeder leicht selbst berechnen.

21. Die Folgen so fehlerhafter Einrichtungen konnten nicht ausbleiben. Es bildete sich bald eine Gegenpartei unter dem Schutz eines Französischen Grenz-Cordons zu **Urgel**; und da die fremden Mächte die Herabwürdigung des Königs nicht glaubten ertragen zu können, ward auf dem **Congreß** zu **Laibach** die Wiederherstellung der königlichen Gewalt mit gewaffneter Hand Frankreich überlassen. Aber statt einer constitutionellen Monarchie ward die unumschränkte Gewalt

eingeführt, und mit großer Härte in Ausübung gesetzt. Ein gereizter Zustand im Innern, und zahlreiche Auswanderungen waren die Folgen davon. Die Geistlichkeit und ihr Anhang, die apostolische Partei sich nennend, herrschte, weil bei dem tiefen Verfall der Finanzen sie im Besitz des Geldes war. Erst die Zeit kann lehren, ob aus dieser Spannung ein glücklicherer Zustand hervorgehen wird.

Errichtung einer Gegenregierung zu Seo d'Urgel 15. Aug. 1822 mit der Proclamation des unumschränkten Königs. Einrücken einer Französischen Armee in Spanien unter den Befehlen des Dauphins April 1823, worauf der König von den Cortes nach Sevilla, und bei dem schnellen Vorrücken der Franzosen nach Cadix geführt wird, Juni. Belagerung von Cadix, und nach der Erstürmung des Trocadero 31. Aug. Capitulation. Aber nach der Befreiung des Königs sofort sein Decret 1. Oct., wodurch alle Handlungen der constitutionellen Regierung vom 7. März 1820 bis 1. Oct. 1823 für ungültig erklärt werden, und die unumschränkte Gewalt wiederhergestellt wird. So rächt sich durch den Uebergang von einem Extrem zum andern der Mangel politischer Aufklärung.

22. Die große Veränderung der Portugiesischen Monarchie, wodurch eine Colonie Hauptland und Sitz der Regierung ward, ist oben gezeigt. Stand auch in dem Titel des Königs des vereinten Reichs Portugal noch vor Brasilien, so konnte doch der Verlust des Hofes, so empfindlich für die Hauptstadt, dadurch nicht ersetzt werden; und der durch den Krieg in der Nation so mächtig geweckte militärische Geist machte die Folgen des Mißvergnügens doppelt bedenklich, sobald das benachbarte Spanien das Beispiel gab. Auch

ier brach der Aufstand zuerst unter den
ruppen aus; eine Zwischenregierung mußte die
ortes zusammenrufen, welche sich fortdauernd mit der
erfassung der Constitution beschäftigten; doch war sie
on weit genug vorgerückt, um dem aus Brasilien
rückkehrenden König nur den Schatten einer Gewalt
rig zu lassen.

Ausbruch des Aufstandes unter den Truppen zu Oporto
4. Aug. 1820, mit der sich bald die von Lissabon vereini-
gen 15. Sept. zur Errichtung einer provisorischen Regierung,
und Zusammenberufung der Cortes. Eröffnung von diesen
Mai 1821, und Rückkehr des Königs Juli. Die von den
Cortes entworfene Constitution, vom König 1. Oct. 1822 be-
schworen, kommt in den wesentlichen Punkten mit der Spani-
schen überein, und beschränkt in einigen den König noch mehr.

23. Wie konnte es also anders seyn, als daß
ähnliche Folgen, wie in Spanien, sich daraus entwik-
keln mußten, die aber durch persönliche Verhältnisse
und durch den zerrütteten Familienzustand des Hauses
Braganza noch verschlimmert wurden. Die kaum ein-
geführte Constitution ward wieder aufgehoben. Der
jüngere Sohn des Königs, Don Miguel, versuchte
selbst, wiewohl vergeblich, seinen Vater zu dethronisi-
ren. Und nach dem Tode des Königs brach über die
Nachfolge selbst ein Bruderzwist aus, der noch nicht
beendet ist, und Portugal unter eine Tyrannei brachte,
die keine Grenze zu kennen scheint.

Aufhebung der Constitution durch einen Aufstand der Trup-
pen unter Don Miguel 5. Juni 1823. Sein fehlgeschlagener
Versuch seinen Vater abzusetzen 9. Mai 1824, worauf er Por-

tugal verlassen muß. Nach dem Tode Johann's VI. 1
März 1826 ernennt Don Pedro, Kaiser von Brasilien, sei
minderjährige Tochter Maria da Gloria zur Königin u
ter der Regentschaft der Infantin Isabella bis
Febr. 1828, und darauf von Don Miguel, der aber b
die Cortes sich selbst zum König erklären läßt 30. Jun.,
jedoch von den auswärtigen Höfen bisher anerkannt zu sey

24. Jedoch nicht bloß auf die Pyrenäische Hal
sel sollte sich die neue Spanische Lehre beschränken;
fand bald auch ihre Anhänger in Italien. Die W
derherstellung der frühern Ordnung der Dinge wü
hier vorzüglich in dem Königreich beider Si
lien Hindernisse gefunden haben, wäre nicht Mu
durch sein Betragen zu Hülfe gekommen. Nach sein
Sturz (oben S. 366.) hatte es keine Schwierig
daß Neapel an König Ferdinand von Sicilien zur
gegeben ward; worauf beide Länder wieder zum
nigreich beider Sicilien, nach seinen alten Gre
vereinigt wurden. Aber die innere Ruhe zu erh
war schwer unter einem unruhigen, an so viele
kehrungen gewohnten Volke, in dem die Keime
Neuerungen in einer Gesellschaft, die der Carbon
genannt, die bald zu einer ausgebreiteten Sekte
wuchs, wahrscheinlich schon seit lange, gepflegt wa
aber erst durch den Eingang bei der Armee dem St
gefährlich wurden. So war es auch hier die bewaffn
Macht, welche dem König die Annahme einer Con
tution, und zwar einer fremden Constitution,
Spanischen, vorschrieb und ertrotzte. Die weitere V
breitung des Aufstandes konnte nicht zweifelhaft se

a sie bald auch im Norden der Halbinsel sich zeigte, nd ließ den verbündeten Mächten, und besonders dem m meisten dabei interessirten Oestreich nur die Wahl, ntweder müssige Zuschauer einer allgemeinen Umkehung daselbst zu seyn, oder derselben durch die Gewalt r Waffen zuvorzukommen. Man wählte das letztere; nd die Leichtigkeit des Erfolgs vereitelte die Besorgnisse, die man deshalb gefaßt hatte.

Anfang des Aufstandes unter der Armee 2. Juli 1820. Annahme der Spanischen Constitution durch den König, und Ernennung des Kronprinzen zum Regenten bereits 7. Juli. Zusammenrufung und Eröffnung eines Parlements 1. Oct. Aber Zusammenkunft der Monarchen und ihrer Minister in Troppau, und demnächst in Laibach 18. Oct. wohin auch der König beider Sicilien persönlich eingeladen wird und hingeht 13. Dec. Erklärung der verbündeten Monarchen gegen die neue Ordnung in Neapel 9. Febr. 1821, und Einbringen einer Oestreichischen Armee, durch welche ohne Blutvergießen die alte Ordnung wiederhergestellt wird, aber das Königreich von ihnen besetzt bleibt bis April 1826.

CARASCOSA memoires sur la revolution de Naples. Lond. 1823.

25. Die Wiederherstellung des Königreichs Sardinien machte einen wesentlichen Theil der Wiederherstellung Italiens aus. Sein Territorialumfang ward — weniger nach Gründen des Rechts als der Convenienz — vergrößert durch Einverleibung der Republik Genua, mit Bewilligung einiger Freiheiten und eines Freihafens für die Hauptstadt. Zugleich ward durch die Wiener Congreß-Akte die Succession der Linie Carignan versichert. Aber auch hier ward die Ruhe durch den Aufstand eines Theils der Armee gestört, der zwar bald durch Oestreichs Hülfe gestillt ward,

jedoch den König Victor Emanuel zur Niederle-
gung seiner Krone zu Gunsten seines Bruders Kar
Felix bewegt.

Aufstand der Garnisonen von Alessandria und von Tu
10. u. 12. März 1821. Vereinigung der Oestreichischen Tru
pen mit den dem König treugebliebenen 8. April; und n
einigen Gefechten Unterdrückung des Aufstandes.

26. Der Kirchenstaat ward in seinem Umfa
vor der Revolution, selbst mit Einschluß von Bolog
und Ferrara, wiederhergestellt. Nur bedung sich O
reich das Besatzungsrecht in Ferrara, mit dem klei
1815 District diesseit des Po; und Frankreich behielt A
14. non. Aber selbst dagegen protestirte der Römische S
Jun. wiewohl vergeblich.

27. Die Wiederherstellung der beiden Secund
nituren Oestreichs in Italien, in dem Großherz
thum Toscana; (vergrößert durch die Insel E
und dem Stato degli presidi) und dem Herz
thum Modena nach seinen ältern Grenzen, wa
noch durch eine dritte in Parma und Piacenz
zu Gunsten der Gemalin Napoleon's, der Erzherzog
Marie Luise vermehrt. Aber nicht ohne Widersp
Spaniens, das deshalb die Unterzeichnung der Wie
Congreßakte verweigerte, indem es Parma und Piacen
für Don Carlos, den Sohn der Infantin Marie Lu
gewesenen Königin von Etrurien, in Anspruch nah
dem bei dem Verlust dieses letztern, für Parma erh
tenen Landes (oben S. 296.) kein Ersatz zu Th

geworden war. Die Billigkeit dieser Forderung ward anerkannt, und erst durch einen spätern Vergleich die Sache beigelegt.

Vertrag zwischen Oestreich und Spanien zu Paris 10. Juni 1817. 1. Die Erzherzogin Marie Luise bleibt für ihre Lebenszeit im Besitz von Parma und Piacenza. 2. Nach ihrem Tode fällt es an die Infantin Marie Luise und ihren Sohn Don Carlos. Nach der Erlöschung seiner männlichen Descendenz aber fällt Parma an Oestreich, und Piacenza an Sardinien. 3. Die Infantin erhält unterdeß das Herzogthum Lucca, das im Fall der Succession in Parma oder des Aussterbens an Toscana fällt.

28. Die, während der Stürme der Kriege gebildete, Republik der sieben Inseln, deren Besitz in den funfzehn Jahren ihrer Dauer (oben S. 257. 308.) schon mehrmals gewechselt hatte, ward durch einen Vertrag der vier Hauptmächte unter den Schutz Großbritanniens, mit dem Besatzungsrecht, der Zusicherung einer freien Verfassung, und der Anerkennung seiner Handelsflagge gesetzt. So ist sie gesichert; ob Griechische Cultur hier wieder unter Brittischer Vormundschaft ihre Wiege finden wird, mag erst die Zeit entscheiden.

Vertrag über die sieben Jonischen Inseln zwischen Groß-Britannien, Rußland, Oestreich und Preußen zu Paris 5. Nov. 1815. Die Republik besteht aus den Inseln Corfu, Cephalonia, Zante, San Mauro, Ithaka, Paxo und Cerigo mit ihren Dependenzen. Constitution von 1817 29. Dec. Ein Lord-Commissair vertritt die Stelle des Königs von England als Protektor. Er ernennt den Präsidenten des Senats, bestehend aus fünf Gliedern, genommen aus der gesetzgebenden Versammlung, die durch die abelichen Wähler ge-

wählt wird. Der Senat hat die ausübende Gewalt und di
Initiative; aber jeder Gesetz-Vorschlag und jede Verordnun
muß durch den Lord-Commissair gebilligt werden. Jede In
sel hat noch ihre besondere Regierung und Gerichte. Für al
ein Appellationsgericht. Griechische Kirche und Griechisch
Sprache sind herrschend.

29. Auch der Norden von Europa war, wie di
obige Geschichte gezeigt hat, von den Erschütterung
der Zeit nicht verschont geblieben; und alle, zu de
selben gehörenden, Staaten erlitten Veränderunge
Dänemark mußte auf Norwegen verzichten, und e
hielt als Ersatz nur Schwedisch-Pommern; gegen we
ches es von Preußen das Herzogthum Lauenburg b
an die Elbe eintauschte (s. oben S. 425.). Nach de
Flächeninhalt berechnet, ein schwacher Ersatz; ab
durch Lage und innern Werth keineswegs unwichti
Ob Norwegens Verlust für Dänemark wahrer Verlu
sey? kann man bezweifeln. Norwegen bedurfte Dän
marks; Dänemark, die Marine abgerechnet, nicht No
wegens. Und eine Marine nach früherm Maaßsta
wird Dänemark schwerlich wiederherstellen wollen. Di
Verfassung Dänemarks ist unverändert geblieben. Di
Einführung einer ständischen Verfassung in Holstein
das, von Dänemark wieder getrennt (oben S. 425.
zum Deutschen Bunde gehört, ist noch nicht zur Reif
gediehen.

30. Die Skandinavische Halbinsel steh
durch die Vereinigung Norwegens und Schwedens
jetzt unter Einem Herrscher (s. oben S. 367.). Schwe

den sucht darin Ersatz für das verlorne Finnland; und findet ihn in politischer, wenn auch nicht vollkommen in statistischer, Rücksicht. Unter einem König, der nicht erst seinen Ruhm im Kriege zu suchen braucht, steht wahrscheinlich beiden Reichen eine lange Periode des Friedens bevor. Sie wird die Wunden heilen, welche unnöthige Theilnahme an frühern Kriegen schlug; wenn das, von der Natur so stiefmütterlich behandelte Norwegen nur Ersatz für das findet, was ihm diese versagte; und dem König einräumt, was des Königs seyn soll. Im Besitz einer freien Verfassung hat das eine und das andere Reich in dieser Beziehung Nichts zu wünschen übrig. Beide genießen ihrer Ruhe.

Schwedische und Norwegische Verfassung sind darin verschieden, daß in Schweden ein mächtiger Erbadel als erster Stand des Reichs, in Norwegen so gut wie kein Adel vorhanden ist, auch nicht errichtet werden darf. Die Schwedische Constitution erlitt auch bei dem Wechsel der Dynastie keine Veränderung. Das Grundgesetz Norwegens in 112 Artikeln vom 17. Mai und 4. Nov. 1814 begründet die erbliche constitutionelle Monarchie als in einem selbstständigen, unabhängigen und untheilbaren, Reich, mit Schweden unter Einem König vereinigt. Der König hat die ganze ausübende Macht, Bestätigung der Gesetze (aber — dem monarchischen Princip entgegen — nur beschränkt); ernennt seinen Staatsrath, erklärt Krieg (mit Beobachtung einiger Formalitäten), schließt Bündnisse, Handelstraktate und Frieden. Die Ständeversammlung (Storthing) besteht aus gewählten Mitgliedern, und theilt sich selbst durch Wahl in zwei Abtheilungen, das Lagthing, ein Viertel, das Odelsthing, Dreiviertel der Mitglieder enthaltend. Der Storthing hat die Gesetzgebung; der König theilt die Initiative mit dem Odelsthing, aus dem die Gesetzvorschläge an das Logthing gehen. Die Mitglieder sind auf drei Jahre gewählt; und der Stor-

thing wird alle drei Jahre in der Hauptstadt gehalten, und vom König eröffnet; doch kann er ihn auch außerordentlich zusammenberufen.

Das vollständige Grundgesetz im Polit. Journal 1815, 1–8 Stück.

31. Kein Staat ging aus jenen Stürmen mehr vergrößert und mehr gestärkt hervor — Kraft wächst durch Kampf — als Rußland. Im Norden war es durch ganz Finnland, im Süden durch Bessarabien und einen Theil der Moldau; durch den Friedensschluß mit Persien im Osten durch mehrere Provinzen erweitert; durch die Wiener Verhandlungen ward ihm Polen zu Theil. Mehr noch wirkte das erhöhte Nationalgefühl durch den ruhmvollen Ausgang des Kampfs; am mehrsten ein Herrscher, dessen Geist und dessen Thätigkeit seinen ganzen unermeßlichen Wirkungskreis kannte und umfaßte; aber auch niedergedrückt von dieser Last ihr zu früh erlag. So steht Rußland, zwei Welttheilen angehörend, und im dritten eine Herrschaft gründend, auf einer Stufe, wo — Vergrößerung kein Glück mehr ist. Seine Verfassung ist im Ganzen nicht verändert; aber einzelne Reformen scheinen nur die Vorbereitungen zu einer Veränderung zu seyn, welche erst die Zukunft enthüllen wird.

1814 — 1826 1. Dec.

Ukas vom 16. Sept. 1821, durch welchen Rußland die Nordwest-Küste von America von der Behringsstraße bis 51° N. B. und die Kurilen bis zur Insel Urup 45° N. B. sich zueignet, und alle fremde Schifffahrt in der Nähe der Küsten wie an der Küste verbietet; durch den Traktat vom 17. April 1824, mit Aufhebung des Verbots fremder Schiff-

fahrt so modificirt, daß der 54° N. B. die Grenze ausmacht, welche von beiden Seiten nicht überschritten werden darf. — In Asien ward durch den letzten Frieden mit Persien 22. Febr. 1828 das Russische Gebiet durch die Chanate Erivan und Naschitschevan vergrößert und zugleich gesichert.

32. Die Wiederherstellung des Königreichs Polen war das endliche Resultat der so oft wechselnden Schicksale und der Leiden dieses Staats. Das Gebiet desselben umfaßt den größten Theil des ehemaligen Herzogthums Warschau, mit Ausnahme des an Preußen gekommenen Herzogthums Posen, und der Stadt Cracau mit ihrem Gebiet, die für eine freie Stadt erklärt ward. Ward gleich Polen auf immer mit dem Russischen Reiche vereinigt, so erhielt es doch seine eigne repräsentative Verfassung, und bildet also einen von Rußland verschiedenen, aber unter demselben Herrscher vereinigten, Staat.

Das Schicksal des Königreichs Polen ward in Wien durch die Verträge vom 3. Mai 1815 entschieden. Die ihm gegebene Constitution 25. Mai ließ die Haupteinrichtungen, wie sie im Herzogthum Warschau bestanden, unverändert. 1. Der König hat die ganze Fülle der ausübenden Gewalt. Er läßt sie ausführen durch einen von ihm ernannten Statthalter oder Vicekönig, Staatsrath, und Minister. 2. Der Reichstag besteht aus dem Senat, und der Kammer der Landbothen. Der Senat besteht aus dreißig Mitgliedern (worunter zehn Bischöfe), vom König auf Lebenszeit ernannt. Die Kammer der Landbothen aus sechzig von den Landtagen gewählten Mitgliedern; wenigstens vierzig Jahre alt. Sie bleiben neun Jahre in ihren Stellen, und werden alle drei Jahre zu Einem Drittel erneuert. Die Mitglieder des Staatsraths haben darin Sitz und Stimme. 3. Der Reichstag kommt alle zwei Jahre zu der vom König bestimmten Zeit

zusammen, und berathschlagt über die, ihm vorgelegten Gesetze; seine Sitzungen dauern nicht über vierzehn Tage. Die weitern Bestimmungen s. im Polit. Journal 1816. St. 11.

Die freie Stadt Crakau mit ihrem Gebiet, der die Wiener Congreßakte Beilage Nr. III. Unabhängigkeit, freie Verfassung und absolute Neutralität (als zu wichtigem Militairpunkt?) mit größter Sorgfalt zusichert, gehört jetzt neben der, noch im Kirchenstaat, so viel bekannt ist, unverändert bestehenden und bestandenen Republik St. Marino, zu den Staatsmerkwürdigkeiten von Europa.

33. Die Pforte hatte sich, bis auf den Krieg mit Rußland (oben S. 323.) aus diesen Stürmen entfernt gehalten, der ihr Bessarabien nebst einem Theil der Moldau kostete. Die Grenzen in Vorderasien scheinen noch nicht genau bestimmt zu seyn. Sie war durch Hülfe des mächtigen Paschah von Aegypten Mahemed Ali, der — fast unabhängig — mit Einführung Europäischer Civilisation das Reich der Pharaonen wiederherstellen zu wollen schien, thätiger in Arabien gegen die Wechabiten, als in Europa. Aber in ihrem eignen Gebiete erhob sich bald ein Sturm, von dem ungewiß ward, ob er sich auf ihre Grenzen beschränken würde. Die Griechen erinnerten sich ihrer alten Freiheit und ihres alten Ruhms; und fast in allen Theilen des Gebiets brach zugleich ein Aufstand aus, der von beiden Seiten auf dem festen Lande und dem Meere mit einer Erbitterung geführt ward, die kaum eine Aussöhnung zuzulassen schien.

Ausbruch des Aufstandes in der Moldau unter Ypsilanti und fast zugleich in Morea April 1821; so wie auf den meisten Inseln des Archipelagus, deren Geschwader den Türken

meist überlegen waren. Am Ende des Jahrs 1821 waren die Türken aus Morea und den Inseln vertrieben, bis auf die Besatzung mehrerer festen Plätze; aber eine große Russische Macht hatte sich schon, schwerlich umsonst, an den Ufern des Pruth zusammengezogen. Den weitern Erfolg s. unten.

34. Zur Vollendung des Werks der Monarchen, eit sie durch äußere Formen möglich war, fehlte noch volle Aussöhnung mit Frankreich, durch Zurückziehung der Besatzungsarmee (oben S. 365.). ward nach Vollziehung der von Frankreich übernenen Geldverpflichtungen (hauptsächlich unter Welon's — des Staatsmanns — Vermittelung) auf Congreß zu Aachen beschlossen und ausgeführt, n der Eintritt Frankreichs in den Bund dirigirenden Hauptmächte die Folge war. 1818 9. Oct.

35. So ward das Europäische Staatensystem in n einzelnen Theilen wiederhergestellt; keine bedeue Territorialfragen waren unentschieden geblieben. es ein freies Staatensystem, eine Wiederherstel- des politischen Gleichgewichts seyn solle — on den Wiederherstellern selbst laut und wiederholt rt worden. Man hat gefragt: ob bei der Ungleich-, selbst der Hauptglieder, ein solches Gleichgewicht finde? Man hat gesorgt, daß durch Polens Verzung mit Rußland das Uebergewicht dieser Macht dem Continent zu groß sey; während Großbritan- kein Gegengewicht mehr als Seemacht habe. Aber Kriege wie vormals sind in Europa nicht mehr zu ten; da England hier wie in den Colonieen keinen

Rival mehr hat; und was das Erste betrifft, so wis-
sen wir jetzt, daß nicht bloß die Masse entscheidet, son-
dern der Geist, der die Massen belebt. Der in de
Völkern des westlichen Europas allgemein geweckte Si
für politische Freiheit ist ein stärkeres Bollwerk, a
eine Reihe Festungen es seyn würde; wie wünsch
werth diese auch wäre.

36. Gleichwohl hat sich in dem wiederherge
ten Staatensystem Europas eine Aristokratie
Hauptmächte faktisch und diplomatisch gebildet,
sie in dem alten Staatensystem unsers Welttheils,
nigstens nicht öffentlich, statt fand. Dieß ging fa
schon aus der Art der Wiederherstellung von selbst
vor; denn wie war es anders möglich, als daß
Leitung der allgemeinen Angelegenheiten in die Hä
der Herrscher kam, deren gewaltigen Anstrengungen
die Schwächern ihre Wiederherstellung verdankten?
aus der Natur der Verhältnisse hervorgehende Aristo
tie ward durch den Traktat zu Chaumont,
Quadrupelallianz der vier Hauptmächte: Oestreich, R
land, England und Preußen auf zwanzig Ja
festsetzend, (oben S. 352.) diplomatisch gegründ
durch die Form der Wiener Verhandlungen,
durch das Wiener Bündniß (oben S. 362.) b
stigt; und endlich durch den Beitritt Frankreichs
1818 Nov. dem Aachner Congreß vollendet. Doch bildete
in der Aristokratie auch sofort schon zu Wien eine
stufung; indem hier die allgemeinen Europäischen
gelegenheiten zwar von jenen fünf Hauptmächten

hand

handelt, die Akten des Congresses aber außerdem von Portugal und Schweden unterzeichnet wurden, denen nachmals auch Spanien beitrat. 1817 15. Jun.

37. Wer mag eine solche Aristokratie tadeln, so lange sie, auf die allgemeinen Angelegenheiten sich beschränkend, sich, soweit es diese erfordern, ihre Grenzen selbst vorschreibt? Sie ist dann nöthig und nützlich, weil sie aus der Natur der Dinge hervorgeht; unverdächtig, weil sie öffentlich ist; sie bildet gewissermaßen einen Europäischen Senat, dem es nur noch an einer festen Form fehlt. Die persönlichen Zusammenkünfte der Monarchen können diesen Mangel nicht immer ersetzen; daß er sich fühlbar macht, haben schon einige Vorfälle gezeigt. Auch hier bleibt es der Zeit überlassen zur Reife zu bringen, was sie am besten zur Reife bringen kann. Wie wohlthätig kann ein solcher Verein zur Beilegung entstehender Streitigkeiten unter den Mächten selbst, oder als vermittelnde Behörde auch unter den übrigen werden! Aber auch allerdings wie bedenklich, wenn man, wäre es auch nur aus übertriebener Besorgniß, die Grenzen überschritte!

Die politischen Grundsätze dieses Vereins wurden in dem Protokoll und in der Deklaration zu Aachen (s. d. Beilage) klar ausgesprochen. Folgen dieser Einrichtung waren die Convente der Monarchen und ihrer Minister zu Laibach Jan. bis Mai 1821, und zu Verona Oct. 1822. Die Aufrechthaltung des Ruhestandes, geknüpft an die Legitimität, war die Veranlassung zu beiden; da derselbe in Italien, sowohl in Neapel als in Sardinien, so wie in Spanien und in Portugal durch die Militairrevolutionen (s. oben)

gestört war. Daß hier die Besorgnisse nicht übertrieben waren, lehrte die Erfahrung; anderwärts mochte es freilich anders seyn. Daß aber und weßhalb der Begriff der Legitimität im Europäischen Sinne des Worts nicht auf die Pforte anwendbar war, ist oben S. 413. gezeigt.

38. Jedoch eine höhere Sanktion, als die bloß Diplomatie sie geben konnte, sollte der Politik gegeben werden, indem man die **Religion** zu Hülfe ri Aus Alexander's Geist und Herz ging der heili Bund hervor, mit Oestreichs und Preußens Mona chen persönlich abgeschlossen, dem nach einander sämm liche christliche Staaten unsers Welttheils, (Engl nur nicht formell, aber seine Grundsätze anerkennen beitraten. Die drei Monarchen verbanden sich dar „gemäß den Worten der heil. Schrift, die allen M schen befiehlt sich als Brüder zu lieben, durch die B de der wahren und unauflöslichen Bruderliebe verb den zu bleiben; sich stets Beistand und Hülfe zu sten; ihre Unterthanen als Familienväter zu beh schen; die Religion, den Frieden, und die Gerecht keit aufrecht zu erhalten. Sie betrachten sich nur Glieder Einer und derselben christlichen Nation; v der Vorsehung beauftragt, die Zweige Einer Fami zu regieren. Sie fordern alle Mächte auf, die glei Grundsätze anerkennen, diesem heiligen Bunde bei treten."

Abschluß des heiligen Bundes, zwischen den Kaise von Oestreich, Rußland, und dem König von Preußen Paris 1815. 26. Sept. — Die Politiker, nur an die neue diplomatische Sprache und Formen gewöhnt, staunten ob di

ser neuen Erscheinung. Hatten sie vergessen, daß in der Diplomatie des 16ten und noch des 17ten Jahrhunderts auch von der Christenheit und ihrem Wohl die Rede zu seyn pflegte? — Die Abschließung eines Bundes, durch den, laut der gegebenen Erklärung, das Völkerrecht zur Grundlage der Politik gemacht werden sollte, war nicht bloß zeitgemäß, sondern war Bedürfniß in einem Zeitalter, wo das Völkerrecht kurz vorher mit Füßen getreten war. Daß keine Arglist und keine ehrsüchtige Absichten dabei im Hinterhalt lagen, hat die Erfahrung hinreichend gelehrt. Gingen dennoch Schwierigkeiten daraus hervor, so lag die Ursache in der Mangelhaftigkeit unsers Völkerrechts, welches manche der wichtigsten Fragen, z. B. die über die Zulässigkeit der Einmischung in die Angelegenheiten fremder Staaten, unentschieden läßt.

tice sur Alexandre, Empereur de Russie, par H. L. Empeta, ministre du St. Evangile. à Génève. 1828. 8. Dem Einflusse, der hier einer Frau v. Krüdener auf den Kaiser und auf den heil. Bund beigelegt wird, ist widersprochen durch den General La Harpe, vormaligen Erzieher des Kaisers, im Globe T. VII. №. 65. 15. Aug. 1829.

39. Während so die mächtigsten Monarchen der ristlichen Hauptconfessionen für sich und ihre Völker : Bande der Bruderliebe knüpften; während die bei- t so lange getrennten evangelischen Kirchen in meh- m Ländern sich freiwillig vereinigten; befolgte der ömische Hof die ganz entgegengesetzte Politik. Auch : Römische Kirche, nicht bloß der Kirchenstaat, be- urfte in Wahrheit der Wiederherstellung; und Pius II., als ihr Oberhaupt, erfüllte nur seine Pflicht, sofern er Ihr Bestes wahrnahm. Aber man sah ld, daß es viel weniger der Wiederherstellung der ömischen Kirche, als der Römischen Curie, und

der Behauptung ihrer Ansprüche galt. Eine der er
sten Maaßregeln war die Herstellung der Gesell
schaft Jesu, als eine Hauptstütze des Römisch
Stuhls. Die Zeit muß lehren, inwiefern sie es no
seyn kann; ob sie, so wie in Italien, in einem Th
von Deutschland und der Schweiz, auch in Frankre
und in dem übrigen Deutschland gesetzlichen Einga
finden, und hier, so wie vormals, das Feuer
Hasses und der Zwietracht wieder anfachen wird? D
dieß vermag sie immer, auch wenn ihr politischer Ein
nicht wieder auflebt; daß es aber auch dazu an gut
Willen und an Mitteln nicht fehlt, hat man in Fra
reich, in Spanien und in den Niederlanden schon hin
chend erfahren. Aus Rußland wurde sie bereits vertrie
Nur Ein Staat, Portugal, hat sich sogleich bestim
gegen ihre Aufnahme erklärt; wird aber der Wi
stand dauern? werden andere, werden Deutsche S
ten, nicht nachfolgen? Sollten die furchtbaren Le
der Vergangenheit an denselben Höfen, die einst
in ihrer Aufhebung ihre Sicherheit sahen, schon
gänzlich vergessen seyn? — Gegen „die Pest der
belgesellschaften" erging ein päbstliches Schreiben; m
glaubt sich wieder in die Zeiten Gregor's VII. verse
Das wichtigste war indeß unstreitig die Abschließu
von Verträgen über die kirchlichen Verhältnisse m
den weltlichen Fürsten. Aber nur zwei Concordat
das mit Neapel und mit Baiern, sind bisher mit
tholischen Fürsten zu Stande gekommen; letzteres sch
nicht ohne Widerspruch. Das mit Frankreich verha
delte scheint stillschweigend von der Regierung zurück

ommen; und das bereitwillige Entgegenkommen protestantischer Fürsten mit katholischen Unterthanen, wie i Preußen, den Niederlanden, und Hannover, hat ur theilweise Erfolg gehabt.

Wiederherstellung der Jesuiten durch die Bulle: Sollicitudo omnium 1814 7. Aug. — Das merkwürdige Päbstliche Schreiben (seine Aechtheit ist nicht widersprochen,) gegen die Bibelgesellschaften, vaferrimum inventum, pestem, quoad fieri potest (ja wohl!) delendam, an den Erzbischof von Gnesen, Primas von Polen s. im Polit. Journal 1817 Jun. Jesuiten-Grundsätze und Jesuiten-Latein sind doch gleich unverbesserlich!

40. Neben der Sorge für die Erhaltung der wiederhergestellten Ruhe war es hauptsächlich die Erhaltung der Wiederherstellung des Geldcredits der Staaten, elche die Regierungen beschäftigte. Die so sehr vermehrte Schuldenlast fast aller Staaten, und das Bedürfniß für die Zinsenzahlung, oder wo möglich der btragung des Capitals selbst, durch neue Anleihen nter billigen Bedingungen zu sorgen, führte bei der adurch veranlaßten Ausstellung von Staatsobligationen u einem Spekulations-Handel mit diesen, der fast vorzugsweise die merkantilische Thätigkeit beschäftigte, und bei der Leitung derselben einzelnen großen Wechselhäusern selbst einen politischen Einfluß verschaffte, wie man ihn noch nie gesehen hatte. Leider! ein unproductiver Handel; gleich verderblich für den Erwerb und für die Moralität!

Der öffentliche Credit dargestellt in der Geschichte und in den Finanzoperationen der großen Europäischen Staaten seit Her-

stellung des allgemeinen Friedens, ihrer Maßregeln zur Be
gründung oder Befestigung öffentlicher Creditanstalten, u
der Begebenheiten in der Handelswelt, deren Wirkung da
zusammengetroffen, von Fr. Nebenius. Großherzogl. Badisch
Geheimen=Referendar. Karlsruhe. 1820. 8. Das belehrend
Werk über den Gegenstand. Die zweite noch unvollendete A
gabe wird bis auf die gegenwärtige Zeit gehen.

41. Aber indem der Occident beruhigt war,
der Orient fortdauernd die Augen der Politik auf
Der Aufstand der Griechen dauerte fort, mit
wechselndem Glück; aber mit einer Theilnahme der Völ
wie man sie kaum bei ihren eigenen Angelegenhei
größer gesehen hatte. Sie ward durch die edelsten
fühle und durch die schönsten Hoffnungen für die
kunft aufgeregt. Die Cabinette betrachteten sie nat
lich aus dem politischen Gesichtspunkt; und die V
handlungen darüber, bis man wenigstens darin üb
einkam, daß Griechenland ein Staat werden so
konnten sich nicht anders als in die Länge ziehen,
auch die Pforte ihre Einwilligung hartnäckig verweig

Unabhängigkeits=Erklärung des Griechischen National=C
gresses zu Epidaurus 27. Jan. 1822. Unter den einze
Kriegsvorfällen zeichneten sich die kühnen Seegefechte der G
chen, besonders durch Brander, so wie zu Lande der Sieg
den Thermopylen (Zeitun) 20. April; aber auch die greuel
Türkische Eroberung von Scio 12. April 1822 und von Ip
3. Jul. 1824 aus. Allein erst durch die Landung einer Aegyp
tisch=Türkischen Flotte und Armee unter Ibrahim Pascha au
Morea 5. Nov. 1825 wurde der Krieg auf dem festen Lande dur
die Verwüstung der Halbinsel und durch die Belagerung feste
Plätze, vor allen des heldenmüthig vertheidigten Missolung
vom November 1825 bis 23. April 1826 mörderisch. — Do
konnte Ibrahim sich nie in den Besitz von Argos und vo

Napoli di Romagna setzen. — Unterdeß Traktat zu London 6. Juli 1827 zwischen Rußland, England und Frankreich, über die Wiederherstellung des Friedens und die Begründung der künftigen Freiheit Griechenlands; wodurch bei der Weigerung Ibrahim's, Morea zu räumen, die Seeschlacht bei Navarin 20. Oct. 1827 herbeigeführt ward, die mit der Vernichtung der Türkischen Flotte durch die Verbündeten endete, ohne doch sofort einen allgemeinen Krieg zur Folge zu haben; aber doch nach langem Zaudern Ibrahim's Räumung von Morea Aug. 1828 zur Folge hatte, als ein Französisches Armeecorps hingeschickt ward Sept., und zugleich der Graf Capodistria, zum Präsidenten von Griechenland ernannt, seit der Einrichtung des Panhellenions Jan. 1828 an der Organisation des werdenden Staats arbeitete; indem Morea und die Cycladen unter den Schutz der Verbündeten gesetzt wurden 16. Nov., und die Protocollarische Uebereinkunft zu London 22. März 1829 die noch unbestimmten Grenzen des künftigen Staats festsetzen sollte.

42. Wenn es aber gleich den Verbündeten gelang, den allgemeinen Krieg mit der Pforte zu vermeiden, führte doch das beleidigende Benehmen der Pforte gegen Rußland, und die verzögerte Vollziehung des zu Akjerman geschlossenen Vertrags, einen Krieg mit dieser Macht herbei, der nicht eher endete, bis die siegreichen Russischen Waffen von Adrianopel aus die Hauptstadt selbst bedrohten, und Sultan Mahmud sich genöthigt sah, die Bedingungen anzunehmen, welche Kaiser Nikolaus I. ihm vorschrieb.

Durch den Traktat zu Akjerman 26. Oct. 1826 sollten die noch streitigen Punkte des Friedens zu Bucharest (oben S. 323.) ausgeglichen werden. — Beleidigender Ferman der Pforte gegen Rußland 20. Dec. 1827. Kriegserklärung Rußlands 26. April 1828. Zwar wurden die festen Plätze Braila 19. Juni, und Varna 11. Oct. erobert, doch konnten die Russen

in diesem Feldzuge den Balkan nicht übersteigen. Aber im Sommer 1829 unter Anführung des Generals Grafen Diebitsch nach dem Siege vor Schumla 11. Juni Uebergang über den Balkan, Einnahme von Adrianopel, und Abschluß des Friedens daselbst 14. Sept. 1829. Bedingungen: 1. In Europa bleibt der Pruth die Grenze, so wie vorher. Alles Eingenommene wird zurückgegeben; jedoch Silistria geschleift. 2. In Asien eine Grenzberichtigung; so daß die ganze Ostküste des schwarzen Meers von dem Ausfluß des Kuban bis zu dem Hafen St. Nikolas mit den Festungen Anapa und Poti Rußland verbleibt. 3. Die Fürstenthümer Moldau und Wallachei werden in ihren Rechten bestätigt; die Hospodare auf Lebenszeit ernannt. Keine Türken dürfen in ihnen wohnen. 4. Volle Handelsfreiheit auf dem schwarzen Meer, und Durchfahrt durch die Meerengen für die Handelsschiffe der Russen und aller mit der Pforte im Frieden stehenden Völker. 5. Die Pforte bezahlt eine noch zu bestimmende Summe für die Kriegskosten. 6. Sie tritt den zu London geschlossenen Traktaten in Beziehung auf die Griechen bei.

Unterhändler: Die Grafen Orlof, Pahlen und Diebitsch und Sadik Effendi.

43. So ward durch diesen Frieden zugleich der Eintritt Griechenlands in die Reihe der Europäischen Staaten im voraus begründet. Welche Folgen die Entwürfe haben werden, wofern die Pforte sie annimmt, ihn unter monarchischen Formen und unter der Herrschaft eines Deutschen Prinzen in das Europäische Staatensystem aufzunehmen, kann erst die Zeit lehren. Welche sie aber auch seyn mögen, eine neue Zukunft eröffnet sich für den Orient. Denn das große Drama der Weltgeschichte kennt keinen letzten Akt; und den Gebäuden der Politik ward nie gänzliche Vollendung und Unveränderlichkeit zu Theil:

> Denn was wir als Menschen bauen,
> Bleibt nie fehlerfrei!

Beilage zu S. 449.

Protokoll unterzeichnet zu Aachen 15. Nov. 1818 von den Bevollmächtigten der Höfe von Oestreich, Frankreich, Preußen, England und Rußland.

Die Minister dieser Höfe, nach reiflicher Erwägung der Grundsätze, auf welchen die wiederhergestellte Ordnung der Dinge in Europa beruht, erklären 1. Daß die Höfe fest entschlossen sind, sich weder in ihren wechselseitigen Verhältnissen, noch in denen, welche sie an andre Staaten knüpfen, von der Grundlage der engen Verbindung zu entfernen, die bisher in allen ihren gemeinschaftlichen Angelegenheiten obgewaltet hat; und die durch das, zwischen den Souverains gestiftete Band der christlichen Bruderliebe noch enger geworden ist; 2. Daß diese Verbindung, um so wesentlicher und dauerhafter, als sie durch kein einzelnes abgesondertes Interesse, durch keine vorübergehende Combination bestimmt wird, keinen andern Zweck haben kann, als die Aufrechthaltung des Friedens, gegründet auf gewissenhafte Vollziehung der in den Traktaten vorgeschriebenen Verpflichtungen, und Anerkennung aller daraus hervorgehenden Rechte; 3. Daß **Frankreich**, durch die Wiederherstellung der rechtmäßigen und constitutionellen königlichen Gewalt den übrigen Mächten beigesellt, die Verbindlichkeit übernimmt, fortan unausgesetzt zur Sicherstellung und Befestigung eines Systems mitzuwirken, welches Europa den Frieden gegeben hat, und allein die Fortdauer desselben verbürgen kann; 4. Daß wenn die Mächte, die an gegenwärtigem Beschluß Theil nehmen, zur Erreichung der hier ausgesprochenen Zwecke besondre Zusammenkünfte zu halten nöthig finden sollten, es sey zwischen den hohen Souverains selbst, oder den Ministern und Bevollmächtigten, um über ihre eignen Ange-

legenheiten, insofern sie mit den Gegenständen ihrer gegen wärtigen Verhandlungen in Verbindung stehn, gemeinschaftlic zu berathschlagen, der Zeitpunkt und der Ort solcher Zusam menkünfte jedesmal durch diplomatische Rücksprache vorher be stimmt werden; falls aber von Angelegenheiten, die auf da Interesse andrer Europäischer Staaten Bezug hätten, di Rede wäre, dergleichen Zusammenkünfte nur in Folge eine förmlichen Einladung von Seiten der dabei interessirten Sta ten, und mit Vorbehalt des Rechts der letztern, unmittelb oder durch ihre Bevollmächtigten daran Theil zu nehme Statt haben soll; 5. Daß die hier verzeichneten Beschlüss vermittelst der angeschlossenen Deklaration zur Kenntni aller Europäischen Höfe gebracht werden sollen. Aachen a 15. Nov. 1818. Metternich. Richelieu. Castlereag Wellington. Hardenberg. Bernstorf. Nessel rode. Capobistria.

Deklaration.

In dem Augenblick, wo der Entschluß, die fremden Tru pen von dem Französischen Gebiet zurückzuziehen, auf di Wiederherstellung des Friedens in Europa das letzte Sieg drückt; und die Vorsichtsmaßregeln, die eine traurige Noth wendigkeit geboten hatte, aufhören, sind die Minister un Bevollmächtigten Ihrer Kaiserl. und Königl. Majestäten de Kaisers von Oestreich, des Königs von Frankreich, des Köni von Großbritannien, des Königs von Preußen, und des Ka sers von Rußland, von Ihren Souverains beauftragt, Resultate Ihrer Vereinigung zu Aachen zur Kenntniß sämm licher Europäischer Höfe zu bringen, und zu diesem Ende fo gende Erklärung abzugeben:

Der Vertrag vom 9. Oct., durch welchen die Vollziehun der in dem Friedenstraktat vom 20. Nov. 1815 (oben S

365.) ausgesprochenen Verpflichtungen ihre letzte Richtung erhielt, wird von den daran Theil nehmenden Souverains als der Schlußstein des Friedenswerks und als die Vollendung des politischen Systems, das diesem Werke seine Dauer verbürgen soll, betrachtet.

Die enge Verbindung der Monarchen, die jenem System durch ihre Grundsätze, wie durch das Interesse Ihrer Völker geleitet, beitraten, bietet Europa das heiligste Unterpfand seiner künftigen Ruhe dar.

Der Zweck dieser Verbindung ist eben so einfach, als wohlthätig und groß. Sie ist auf keine neue politische Unternehmungen, auf keine Störung der durch die bestehenden Verträge geheiligten Verhältnisse der Mächte gerichtet. In ihrem festen und ruhigen Gange strebt sie nach nichts, als nach Aufrechthaltung des Friedens, und Gewährleistung aller der Verhandlungen, durch welche er gestiftet und bekräftigt worden ist.

Die Souverains erkennen als Grundlage des zwischen ihnen bestehenden erhabenen Bundes den unwandelbaren Entschluß, nie, weder in ihren wechselseitigen Angelegenheiten, noch in ihren Verhältnissen gegen andere Mächte, von der strengsten Befolgung der Grundsätze des Völkerrechts abzugehen; weil die unverrückte Anwendung dieser Grundsätze auf einen dauerhaften Friedensstand, die einzige wirksame Bürgschaft für die Unabhängigkeit jeder einzelnen Macht, und für die Sicherheit des gesammten Staatenbundes, gewährt.

Diesen Grundsätzen getreu, werden die Souverains sie nicht minder bei den Zusammenkünften, die in der Folge der Zeit zwischen Ihnen selbst, oder Ihren Ministern statt finden können, beobachten; sey es, daß diese Zusammenkünfte einer ge-

meinschaftlichen Berathung über ihre eignen Angelegenheiten gewidmet wären; sey es, daß sie Fragen beträfen, worübe andere Regierungen förmlich ihre Vermittelung verlangt hät ten; derselbe Sinn, der ihre Rathschläge leiten und ihre dip matischen Verhandlungen regieren wird, soll auch in diese Zusammenkünften den Vorsitz führen, und die Ruhe der W ihr immerwährendes Augenmerk seyn.

In solchen Gesinnungen haben die Souverains das W vollbracht, zu welchem Sie berufen waren. Sie werden n aufhören, an dessen Befestigung und Vervollkommnung arbeiten. Sie erkennen feierlich an, daß Ihre Pflicht ge Gott und gegen die Völker, welche Sie beherrschen, Ih gebietet, der Welt, so viel an Ihnen ist, das Beispiel Gerechtigkeit, der Eintracht, der Mäßigung zu geben; gl lich, daß es Ihnen von nun an vergönnt ist, alle Ihre mühungen auf Beförderung der Künste des Friedens, Erhöhung der innern Wohlfahrt Ihrer Staaten, und Wiedererweckung jener religiösen und sittlichen Gefühle zu ten, deren Herrschaft unter dem Unglück der Zeiten nur sehr erschüttert worden war. Aachen den 15. Nov. 18 (Die obigen Unterschriften. Ad mandatum Genz).

uropäische Regententafel

von 1500 bis 1829.

I. Päbste.

	Todesjahr oder Absetzung.	
lexander VI. (Borgia) von 1492 .	1503	18. Aug.
ius III. (Piccolomini)	1503	18. Oct.
ulius II. (delle Rovere)	1513	21. Febr.
o X. (Medici)	1521	1. Dec.
drian VI.	1523	14. Sept.
lemens VII. (Medici)	1534	25. Sept.
aul III. (Farnese)	1549	10. Nov.
ulius III. (Giocchi)	1555	22. März.
larcellus II. (Cervini)	1555	30. April.
aul IV. (Caraffa)	1559	17. Aug.
ius IV. (Medighi)	1565	9. Dec.
ius V. (Ghisleri)	1572	1. Mai.
regor XIII. (Buoncompagni) . .	1585	10. April.
irtus V. (Montalto)	1590	26. Aug.
rban VII. (Castagni)	1590	28. Sept.
regor XIV. (Sfondrati)	1591	15. Oct.
nnocenz IX. (Fachinetti)	1591	29. Dec.
lemens VIII. (Aldobrandini) . .	1605	5. März.
eo XI. (Medici)	1605	27. April.
aul V. (Borghese)	1621	27. Jan.
regor XV. (Ludovisi)	1623	18. Jul.
rban VIII. (Barberini)	1644	29. Jul.
nnocenz X. (Pamphili)	1655	7. Jan
lexander VII. (Chigi)	1667	21. Mai.

		Todesjahr oder Absetzung.
Clemens IX. (Rospigliosi)	1669	9. Dec.
Clemens X. (Altieri)	1676	21. Jul…
Innocenz XI. (Odescalchi)	1689	12. Aug…
Alexander VIII. (Ottoboni)	1691	1. Febr.
Innocenz XII. (Pignatelli)	1700	27. Sept…
Clemens XI. (Albani)	1721	18. Mä…
Innocenz XIII. (Conti)	1724	3. Mä…
Benedict XIII. (Orsini)	1730	20. Fe…
Clemens XII. (Corsini)	1740	5. Fe…
Benedict XIV. (Lambertini)	1758	2. M…
Clemens XIII. (Rezzonico)	1769	2. Fe…
Clemens XIV. (Ganganelli)	1774	22. Se…
Pius VI. (Braschi)	1799	29. Au…
Pius VII. (Chiaramonte)	1823	20. Au…
Leo XII. (della Genga)	1829	10. F…
Pius VIII. (Castiglioni)		

II. Römische Kaiser. (Haus Habsburg…

Maximilian I. von 1492	1519	12. J…
Karl V. dankt ab	1558	…
Ferdinand I.	1564	25. …
Maximilian II.	1576	12. …
Rudolf II.	1612	10. J…
Mathias	1619	20. M…
Ferdinand II.	1637	15. F…
Ferdinand III.	1657	23. M…
Leopold I.	1705	5. M…
Joseph I.	1711	17. Ap…
Karl VI.	1740	20. …
(Karl VII. von Baiern)	1745	20. Ja…

(Haus Lothringen.)

Franz I. }	1765	18. Au…
Maria Theresia }	1780	29. N…

	Todesjahr oder Absetzung.	
Joseph II.	1790	20. Febr.
eopold II.	1792	1. März.
ranz II. als Römischer Kaiser bis .	1806	6. Aug.

III. Rußland.

wan Wasiljewitsch d. Große von 1462.	1505	27. Oct.
Basilei	1533	3. Dec.
wan Wasiljewitsch II. erster Czaar .	1584	28. März.
odor I.	1598	7. Jan.
oris	1605	13. April.
eudo=Demetrius	1606	18. Mai.
uiskoi	1610	27. Jul.

(Haus Romanow.)

hael Feodorowitsch 1613 . . .	1645	12. Jul.
rei	1676	8. Febr.
odor II.	1682	27. April.
van (mit Peter und Sophia) . .	1689	11. Sept.
ter I. allein (Kaiser 1721) . . .	1725	8. Febr.
tharina I.	1727	17. Mai.
ter II.	1730	29. Jan.
na	1740	28. Oct.
van III.	1741	6. Dec.
sabeth	1762	5. Jan.
ter III. (von Holstein=Gottorp) .	1762	9. Jul.
tharina II.	1796	17. Nov.
ul I.	1801	24. März.
xander I.	1826	1. Dec.
olaus I.		

IV. Großsultane.

jazet II. von 1481 abgesetzt . .	1512	Aug.
lim I.	1520	22. Sept.
liman II.	1566	4. Sept.

	Todesjahr oder Ab- setzung.	
Selim II.	1574	13. Dec.
Murad III.	1595	18. Jan.
Muhamed III.	1603	21. Dec.
Achmet I.	1617	15. Nov
Mustapha I. zum zweitenmal entthront	1623	16. Au
Murad IV.	1640	8. Fe
Ibrahim	1648	17. A
Muhamed IV. abgesetzt	1687	29. D
Soliman III.	1691	22. J
Achmet II.	1695	6. Fe
Mustapha II. abgesetzt	1703	30. Se
Achmet III. abgesetzt	1730	2. D
Mahmud I.	1754	13. Se
Osman III.	1757	28. D
Mustapha III.	1774	21. J
Abdul Hamid	1789	7. Ap
Selim III. abgesetzt	1807	29. M
Mustapha IV. gestürzt	1808	28. J
Mahmud II.		

V. Portugal. (Haus Burgund.)

Emanuel der Große von 1495	1521	13. D
Johann III.	1557	10. Ju
Sebastian	1578	4. Au
Heinrich	1580	31 J

Portugal Spanisch bis 1640.

(Haus Braganza.)

Johann IV. Dec. 1640	1656	28. Feb
Alphons VI. abgesetzt	1667	23. No
Peter II.	1706	9. D
Johann V.	1750	31. Ju
Joseph Emanuel	1777	25. Feb
Maria I.	1816	20. Mä

Johan

	Todesjahr oder Absetzung.	
Johann VI. (Regent 1799)	1826	10. März.
Donna Maria da Gloria		

VI. Spanien. (Haus Habsburg.)

Ferdinand Catholicus von 1479 } .	1516	1. Jan.
Isabella von 1474 } .	1504	26. Nov.
Philipp I. von Oestreich von 1504 .	1506	25. Sept.
Karl I. von 1516 (dankt ab 1556) .	1558	21. Sept.
Philipp II.	1598	13. Sept.
Philipp III.	1621	28. Febr.
Philipp IV.	1665	17. Sept.
Karl II.	1700	1. Nov.

(Haus Anjou.)

Philipp V.	1746	9. Jul.
Ludwig) 15 Jan. 1724	1724	1. Aug.
Ferdinand VI.	1759	10. Aug.
Karl III.	1788	13. Dec.
Karl IV. dankt ab	1808	19. März.
Joseph Bonaparte bis Mai 1814)		
Ferdinand VII.		

VII. Frankreich. (Haus Valois.)

Karl VIII. von 1483	1498	7. April.
Ludwig XII.	1515	1. Jan.
Franz I.	1547	31. März.
Heinrich II.	1559	10. Jul.
Franz II.	1560	5. Dec.
Karl IX.	1574	30. Mai.
Heinrich III.	1589	1. Aug.

(Haus Bourbon.)

Heinrich IV.	1610	14. Mai.
Ludwig XIII.	1643	14. Mai.

	Todesjahr oder Ab-setzung.	
Ludwig XIV.	1715	1. Sept.
Ludwig XV.	1774	10. Mai.
Ludwig XVI.	1793	21. Jan.
(Ludwig XVII.)	1795	8. Jun.
(Napoleon Kaiser 1804-1814)		
Ludwig XVIII,	1824	16. Sept.
Karl X.		

VIII. England. (Haus Tudor.)

Heinrich VII. von 1485	1509	21. Apr
Heinrich VIII.	1547	28. Jan
Eduard VI.	1553	6. Jul
Maria	1558	17. No
Elisabeth	1603	3. Apr

(Haus Stuart.)

Jakob I.	1625	6. Ap
Karl I.	1649	30. J
(Cromwell)	1658	3. Se
Karl II. von 1660	1685	5. Fe
Jakob II. vertrieben	1688	24. D
Wilhelm III. }	1702	19. Mä
Maria }	1695	6. J
Anna	1714	12. A

(Haus Hannover.)

Georg I.	1727	22. Ju
Georg II.	1760	25. Oc
Georg III.	1820	29. Ja
Georg IV. (Prinz Regent 1811 10. Jan.)		

Könige in Schottland vor der Vereini-gung. (Haus Stuart.)

Jakob IV. von 1488	1513	9. Sept.
Jakob V.	1542	8. Dec.

	Todesjahr oder Absetzung.	
Maria	1587	8. Febr.
Jakob VI. wird 1603 auch Kön. v. England.		

IX. Neapel. (Haus Aragon.)

Ferdinand I. von 1458	1494	25. Jan.
Alphons II. dankt ab	1495	22. Jan.
Ferdinand II.	1496	7. Oct.
Friedrich entthront	1501	

Neapel Spanisch bis 1713.
Oestreichisch bis 1735.

(Spanisches Haus Anjou.)

Karl III. von 1735	1759	5. Oct.
Ferdinand IV.	1825	4. Jan.
Joseph Bonaparte 1806 30. März —	1808	15. Juli.)
Joachim Murat	1815	20. Mai.)
Franz I.		

X. Savoyen.

Philibert II. Herzog von 1497 . .	1504	10. Sept.
Karl III.	1553	16. Sept.
Emanuel Philibert	1580	15. Aug.
Karl Emanuel I. der Große . . .	1630	26. Jul.
Victor Amadeus I.	1637	7. Oct.
Karl Emanuel II.	1675	12. Jun.
Victor Amadeus II. König von Sardinien 1720 dankt ab	1730	2. Sept.
Karl Emanuel III.	1773	20. Febr.
Victor Amadeus III.	1796	16. Oct.
Karl Emanuel IV. dankt ab . . .	1802	4. Jun.
Victor Emanuel dankt ab	1821	13. März.
Karl Felix		

XI. Polen.

	Todesjahr oder Ab- setzung.	
Sigismund I. von 1506	1548	1. April.
Sigismund II. August	1572	1. Jun.
Heinrich von Valois entwich	1574	18. Jun.
Stephan Bathori	1586	12. Dec.
Sigismund III.	1632	30. April.
Wladislaus IV.	1648	20. Mai
Johann Casimir dankt ab	1668	17. Sep
Michael Wisnoweckỹ	1673	10. No
Johann Sobieskỹ	1696	17. Ju
August II. von Sachsen	1733	1. Feb
(Stanislaus Lesczinskỹ 1704-1709.)		
August III.	1763	5. Oc
Stanislaus Poniatowskỹ entsetzt	1795	

XII. Dänemark. (Haus Holstein-Oldenburg.)

Johann von 1481	1513	20. Fe
Christian II. abgesetzt	1523	Ja
Friedrich I.	1533	10. Apr
Christian III.	1559	1. Ja
Friedrich II.	1588	4. Apr
Christian IV.	1648	28. Fe
Friedrich III.	1670	9. Fe
Christian V.	1699	25. Au
Friedrich IV.	1730	12. Oc
Christian VI.	1746	6. Aug.
Friedrich V.	1766	14. Jan.
Christian VII.	1808	13. März.
Friedrich VI. (Mitregent 1784)		

XIII. Schweden. (Haus Wasa.)

Gustav Wasa von 1524	1560	29. Sept.
Erich XIV. abgesetzt	1568	29. Sept.
Johann	1592	21. Mai.

	Todesjahr oder Absetzung.	
Sigmund abgesetzt	1600	
Karl IX.	1611	30. Oct.
Gustav Adolf	1632	6. Nov.
Christina dankt ab	1654	16. Jun.

(Haus Zweibrück.)

arl X. Gustav	1660	23. Febr.
arl XI.	1697	15. April.
arl XII.	1718	11. Dec.
rica Eleonora iedrich v. Hessen }	1751	6. April.

(Haus Holstein=Gottorp.)

dolf Friedrich	1771	12. Febr.
ustav III.	1792	29. März.
ustav IV. entsetzt	1809	13. März.
rl XIII.	1818	5. Febr.
rl XIV. Johann (Bernadotte) .		

XIV. Chur=Pfalz.

hilipp Ingenuus Churfürst von 1476	1508	28. Febr.
udovicus V.	1544	16. März.
iedrich II.	1556	26. Febr.
tto Heinrich	1559	12. Febr.

(Pfalz=Simmern.)

riedrich III.	1576	26. Oct.
udovicus VI.	1583	12. Oct.
riedrich IV.	1610	9. Sept.
riedrich V. (entsetzt 1623) . . .	1632	19. Nov.
arl Ludwig retablirt 1650 . . .	1680	28. Aug.
arl	1685	16. Mai.

		Todesjahr oder Absetzung.
(Pfalz-Neuburg.)		
Philipp Wilhelm	1690	2. Sept.
Karl Philipp	1742	31. Dec.
(Pfalz-Sulzbach.)		
Karl Theodor (s. Baiern.)	1799	16. Febr.

XV. Baiern.

Albert IV. Herzog von 1473 . . .	1508	17. Mä
Wilhelm IV.	1550	6. Mä
Albert V.	1579	24. D
Wilhelm V. dankt ab	1597	
Maximilian I. Churfürst 1623 . .	1651	17. Se
Ferdinand Maria	1679	26. Ma
Maximilian II. Emanuel	1726	27. Fe
Karl Albrecht (Kaiser Karl VII.) . .	1745	20. Ja
Maximilian III. Joseph	1777	30. D
Karl Theodor von der Pfalz . . .	1799	16. Fe
Maximilian Joseph König 1806 . .	1825	13. O
Ludwig I.		

XVI. Chur-Sachsen. (Ernestinische Linie.)

Friedrich III. der Weise Churfürst 1500-	1525	5. Ma
Johann Constans	1532	16. Au
Johann Friedrich verliert die Chur .	1547	4. Ju
(Albertinische Linie.)		
Moriz Churfürst 1547	1553	11. Ju
August	1586	11. Fe
Christian I.	1591	25. Se
Christian II.	1611	23. Ju
Johann Georg I.	1656	8. O
Johann Georg II.	1680	22. Au
Johann Georg III.	1691	12. Sep

	Todesjahr oder Absetzung.	
Johann Georg IV.	1694	27. April.
Friedrich August I.	1733	1. Febr.
Friedrich August II.	1763	5. Oct.
Friedrich Christian	1763	17. Dec.
Friedrich August III. König 1806 .	1827	5. Mai.
Anton		

XVII. Brandenburg. (Haus Hohenzollern.)

Joachim I. Churfürst von 1493 . .	1535	11. Jul.
Joachim II.	1571	3. Jan.
Johann Georg	1598	8. Jan.
oachim Friedrich	1608	18. Jul.
oachim Sigismund Herzog in Preußen 1618	1619	23. Dec.
eorg Wilhelm	1640	21. Nov.
riedrich Wilhelm der Große . . .	1688	29. April.
riedrich III. (I.) König in Preußen 1701	1713	25. Febr.
riedrich Wilhelm I.	1740	31. Mai.
riedrich II.	1786	17. Aug.
riedrich Wilhelm II.	1797	17. Nov.
riedrich Wilhelm III.		

XVIII. Hannover.

rnst August Churfürst von 1692 . .	1698	28. Jan.
eorg I. S. England.		

XIX. Statthalter in Holland.
(Aeltere Oranische Linie.)

Wilhelm I. von 1572	1584	10 Jul.
Moritz	1625	23. April.
Heinrich Friedrich	1647	14. Mai.
Wilhelm II.	1650	6. Nov.
Wilhelm III. Erbstatthalter von 1674 .	1702	18. März.

	Todesjahr oder Ab-setzung.	
(Jüngere Oranische Linie.)		
Wilhelm IV. Allg. Erbstatth. von 1747 -	1751	22. Oc
Wilhelm V.	1795	Ja
Wilhelm I. König der Niederlande .		
XX. Toscana. (Mediceer.)		
Alexander erster Herzog 1531 . .	1537	7. Ja
Cosmus I. (Großherzog 1569) . .	1574	21. Ap
Franz	1587	19.
Ferdinand I.	1608	7. F
Cosmus II.	1621	28. Fe
Ferdinand II.	1670	24. M
Cosmus III.	1723	21.
Johann Gasto	1737	9.
(Haus Lothringen.)		
Franz Stephan	1765	18.
Leopold I.	1790	2.
Ferdinand	1824	17.
Leopold II.		
XXI. Präsidenten des verein. Nordamerikas seit der Constitution von 1789.		
G. Washington von 1787 . . .	1797	4. M
John Adams	1801	—
Thom. Jefferson	1809	—
James Madison	1817	
James Monroe	1825	
Quincy Adams	1829	
Andreas Jakson		

S. 375. Z. 14. v. u. statt 1826 l. 1828.

istorische Werke

von

nold Herrmann Ludwig Heeren,
Ritter des Guelfen-Ordens,
Hofrath und Professor der Geschichte in Göttingen.



Zehnter Theil.

Göttingen,
bei Vandenhoeck und Ruprecht.
1824.



Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt

von

A. H. L. Heeren.



Erster Theil 1 Abth.

Göttingen,
bey Vandenhoek und Ruprecht
1824.

Ideen
über die
Politik, den Verkehr
und
den Handel
der
vornehmsten Völker der alten Welt.

Erster Theil,
Asiatische Völker.

Erste Abtheilung,
Einleitung. Perser.

---

von

A. H. L. Heeren

Ritter des G. O., Hofrath und Professor der Geschichte in Göttingen, Mitglied der K. Gesellsch. der Wissensch. daselbst, der Akademie der Inschriften zu Paris, der Brittisch-Asiatischen Gesellschaft in London, der Akademien in München, Italien, Copenhagen, Berlin, Mitau, Stockholm, Amsterdam, Utrecht, Corfu u. a.

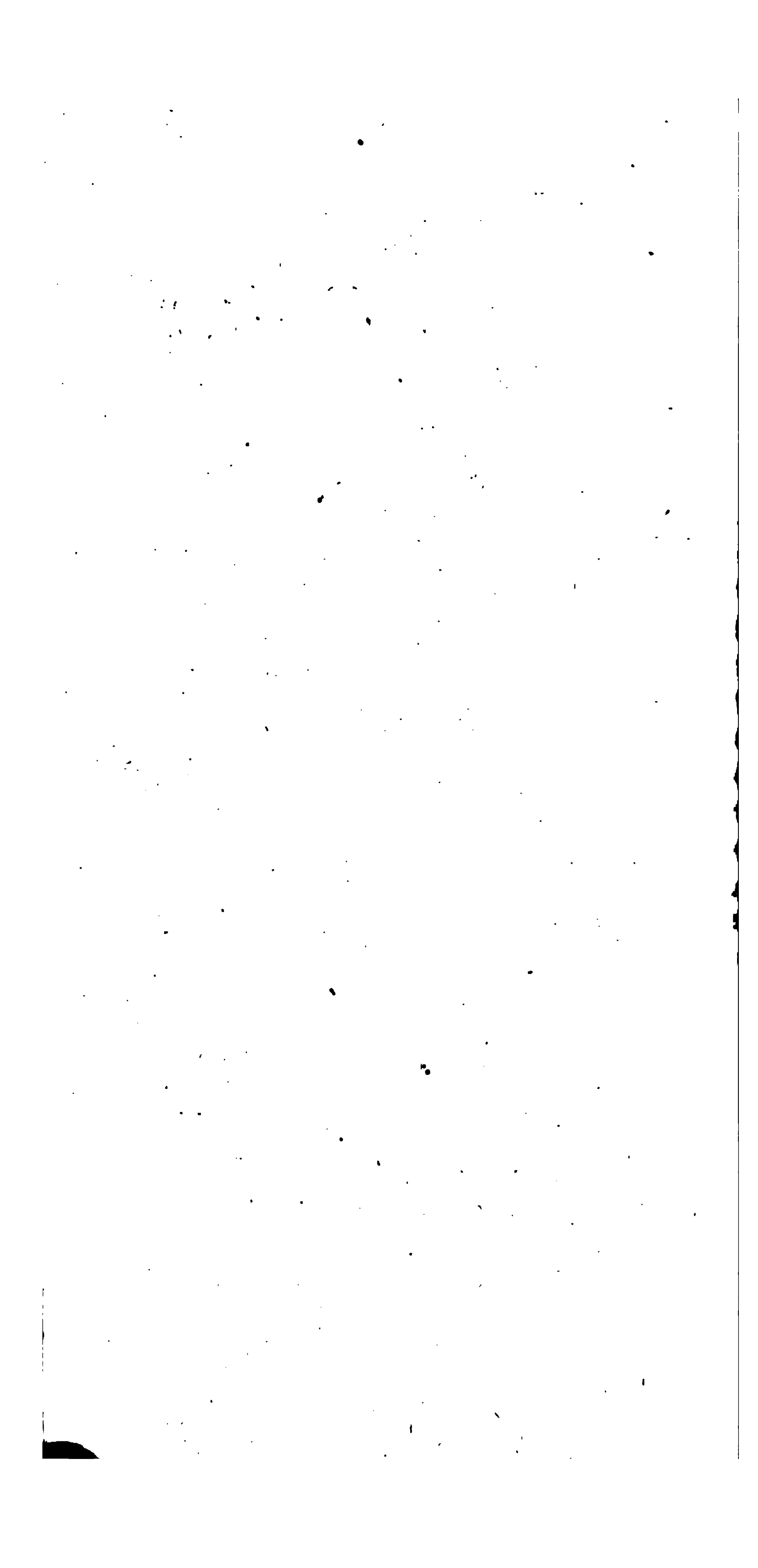
Vierte sehr verbesserte Auflage.

Mit einer Charte und Grundriß.

Göttingen,

bey Vandenhoeck und Ruprecht.

1824.



Vorrede.

Wenn es überhaupt ein Verdienst der neuern Zeiten ist, daß den Wissenschaften eine mehr prakti- che Richtung gegeben wurde, so gilt dieses auch esonders von der Alterthumskunde. Lange Zeit indurch blieb diese entweder bloße Sprachfor- chung, oder beschäftigte sich auch mit so gering- ägigen Untersuchungen, daß sie sich selber da- urch herabsetzte. Allein der Geist der Zeit, der o vieles umformte, gab auch ihr eine andere Gestalt. Man fing an einzusehn, daß es außer en Worten auch Sachen gebe, welche die Auf- merksamkeit verdienten; und daß nur auf diesem Wege die Wissenschaft in Achtung erhalten wer- en könne.

Das gegenwärtige Werk soll dazu einen Beitrag liefern. Die Gegenstände, mit denen es sich beschäftigen soll, **Staatsverfassungen** und **Handelsverhältnisse** der alten Welt, sind auf dem Titel bezeichnet; und ich brauche nicht zu besorgen, daß man sie zu den geringfügigen zählen wird; wofern ich nur hoffen darf, sie ihrer würdig behandelt zu haben.

Ich schreibe also keine Geschichte der alten Völker; weil ich nicht wieder erzählen mag, was von andern, zum Theil schon vortrefflich, erzählt worden ist; ich schreibe aber auch, wie gleichfalls der Titel es aussagt, keine allgemein Geschichte der Politik und des Handels; und mache mich keineswegs anheischig, Alles zu erörtern, was darauf Beziehung haben möchte. Es fehlt uns, was besonders den leztern Gegenstand betrift, noch zu sehr dazu an Vorarbeiten verschiedener Art, die nicht das Werk Eines Mannes seyn können. Ueber alte Naturgeschichte, und besonders über alte Waarenkunde, muß noch vorher ein helleres Licht verbreitet werden, als bisher darüber verbreitet worden ist.

Mein Plan wird sich also darauf beschränken, außer den vorauf zu schickenden allgemeinen Ansichten, Schilderungen einzelner Nationen zu geben, die ich von denjenigen Seiten betrachten werde,. welche ich schon angedeutet habe. Aber schon durch die Auswahl der Völker, indem ich mich nicht auf die von Einem Welttheile, und von Einer Himmelsgegend, beschränke, sondern sie aus allen nehme; indem ich ferner diejenigen aushebe, die durch ihre Staatsverfassung, oder durch ihren Handel, oder durch beides, am merkwürdigsten waren, wird

sich unser Gesichtskreis nicht nur bis zu den äußersten Grenzen der Geschichte und Erdkunde erweitern, sondern auch eine Mannigfaltigkeit von Gegenständen darbieten, wodurch die Untersuchungen nothwendig an Interesse gewinnen müssen.

Alles hängt hier aber von den Gesetzen ab, nach welchen, und von dem Geist in welchem, diese Schilderungen entworfen werden. Wenn reiner Sinn für Wahrheit die erste Tugend des Historikers ist, so hoffe ich, sollen die Leser diesen nicht darin vermissen. Ich hatte durchaus keine Hypothese zu begründen, keinen Lieblingssatz zu vertheidigen, keinen Gegner zu widerlegen. Ich gab stets das, was ich fand, so wie ich es fand; das Gewisse als gewiß, das Wahrscheinliche als blos wahrscheinlich. Dazu bedurfte es aber einer strengen Auswahl, und kritischen Gebrauchs der Quellen, aus denen ich schöpfte. Ich machte es mir daher zum ersten Gesetz, nicht blos glaubwürdige, sondern so viel möglich auch gleichzeitige, Schriftsteller als Zeugen aufzuführen; und spätere nur in so weit zu gebrauchen, als es sich erweisen ließ, daß sich ihre Nachrichten schon auf die Zeiten bezogen, von denen ich redete. Ihre Zeugnisse sind jedesmal nachgewiesen; und die Citate aufs Neue einer genauen Revision unterworfen. Un-

nöthiges Anhäufen derselben habe ich sorgfälti
vermieden; aber, so weit sie nöthig sind, si
beizusetzen, halte ich für die heilige Pflicht jede
Historikers; der keinesweges das Recht hat z
fordern, daß die Leser ihm auf sein bloßes Wor
glauben sollen.

Allerdings mußten also gelehrte Forschunge
die Grundlage meines Werks bilden, wenn e
überhaupt eine solche haben sollte; es war abe
zugleich mein ernstlichstes Streben, daß sie auc
nur diese bilden sollten. Es ist eine schon o
wiederholte Klage, daß unsere Litteratur no
keinesweges reich an historischen Werken sey, di
durch mehr als bloße Forschung sich auszeichn
ten. Ist nun gleich meine Arbeit keine Gesch
im strengsten Sinne des Worts, so gehört
doch gänzlich der Geschichte an; und ich glaub
daß eine Reihe von Völkergemälde
treu und zugleich lebendig dargestellt, wohl daz
beitragen könnte, jenem Mangel abzuhelfen. E
war also mein Wunsch, ein Werk zu schreibe
das jeden nicht ganz ungebildeten Leser, der mi
Sinn für Geschichte mit brächte, das besonder
die jungen Freunde dieser Wissenschaft, anziehe
und festhalten könnte. Ich sah ein, daß die
größte Klarheit und Deutlichkeit der Darstellung
dazu die erste Bedingung sey. Diese zu errei
chen, war daher mein stetes Bemühen; und

gern opferte ich ihr jene Verzierungen und jenen Prunk der Rede auf, durch die so manche die Geschichte entstellen, indem sie sie auszuschmücken glauben.

In wie fern ich nun jene Zwecke erreichte, kommt mir nicht zu, zu bestimmen. Wohl aber darf ich die günstige Aufnahme, die diese Versuche seit ihrer ersten Erscheinung fortdauernd bei dem gebildeten Publikum des Vaterlands und auch des Auslands fanden, als einen Beweis ansehen, daß ich sie nicht gänzlich verfehlte. Ich darf dieses um so mehr, da ich glücklich genug bin, hinzusetzen zu können, daß das selbstständige Urtheil desselben allein darüber entschieden hat, und unsere Aristarchen daran gar keinen Antheil hatten. Dieser Beifall war es, neben den großen Aufklärungen, welche durch die geographischen Entdeckungen auch auf das Alterthum zurückfielen, und deren Früchte durch die edle Freigebigkeit einer Regierung, die als die beständige Pflegerin jeder nützlichen Wissenschaft schon längst in Deutschland und Europa bekannt war, mir zu Gebote standen, der mich aufmunterte, schon bei der zweiten Ausgabe, im Jahr 1805., so wie bei der dritten im Jahr 1815., alle meine Kräfte aufzubieten, ihr diejenige Vollendung zu geben, welche ich ihr geben konnte. Es liegt aber in der Natur dieser Un-

tersuchungen, daß sie nie beendigt werden kön-
nen. Alle Fortschritte in der Länder- und Völ-
kerkunde, und den damit zusammenhängende
Wissenschaften, werfen ein neues Licht auf si
Und wie groß sind nicht in dem Decennium sei
der Erscheinung der dritten Ausgabe diese For
schritte gewesen! Wie sind nicht die Länder de
innern Asien's, Persien und Indien, wie vollend
die des nördlichen Afrika's, Aegypten, Aethi
pien bis zu dem fernen Meroë hin, aus de
Dunkel hervorgehoben!

Daß auch bei dieser vierten Ausgab
welche zugleich die zweite Hälfte meiner Hist
rischen Werke ausmacht, Nichts von m
versäumt worden ist, mit dem Zeitalter [illegible]
gehen, wird, wie ich mit Zuversicht hoffe,
Einsicht desselben besser lehren, als meine Ve
sicherung es kann. Was für Asien die Wer
eines Kinneir, Ker-Porter, Potting
Elphinston, Stamford-Raffles und A
derer, was die gelehrten Forschungen eines Rh
de, Gesenius, Brehmer darboten, ist tre
benutzt worden. Selten ist ein Blatt ohne Zu
satz und Verbesserung geblieben; einzelne Ab
schnitte, wie über Persepolis, Babylon u. a
sind ganz oder großentheils umgearbeitet worden.
Wo ich im Einzelnen eines Bessern belehrt
wurde, habe ich geändert; für das Allgemeine

ward mir der Lohn, daß die fortschreitenden Entdeckungen meine frühern Ansichten nicht widerlegten, sondern — oft überraschend — bestätigten. Wollen dann die Leser nach Vollendung dieser Ausgabe einen Blick rückwärts auf den Zustand werfen, in welchem vor dreißig Jahren, als diese Forschungen zuerst anfingen zu erscheinen, unsere Alterthumskunde stand, so darf ich vielleicht bei denen, die nach eigener Ansicht zu entscheiden gewohnt sind, das Urtheil erwarten, nicht ganz umsonst geschrieben zu haben.

Seinem ursprünglichen Plan gemäß soll dieses Werk aus den, in der Einleitung angegebenen, Gründen zunächst den Zeitraum vor Alexander dem Großen umfassen, so daß die Hauptvölker der drei Welttheile in dieser Periode in eben so vielen Theilen, die jeder wiederum zwei oder drei Bände enthalten, abgehandelt werden. Ein vierter kann darauf sehr gut noch den Macedonisch-Römischen Zeitraum, und mit ihm also das ganze Alterthum, einschließen.

An der äußern Einrichtung des Werks ist in dieser Ausgabe nichts weiter geändert worden, als daß der Abschnitt über die Inder, der vorher noch zu der zweiten Abtheilung gehörte, jetzt eine eigene Abtheilung ausmacht, welche den dritten Band ausfüllt. Die vorgesetzte Einleitung soll die allgemeinsten Ansichten

der Politik und des Welthandels, aber absich
lich auch nur diese, dem Leser darbieten, u
ihm eine vorläufige Bekanntschaft mit dem G
biet zu verschaffen, das er zu durchwandern ha
Von den Völkern von Asien sind von mir di
Perser, die Babylonier, die Phönicie
und die Scythen behandelt; neu hinzugekom
men sind schon in der dritten Ausgabe die Inde
Die Untersuchung über die Perser giebt d
Schilderung eines großen despotischen Reich
wie sie Asien zu allen Zeiten enthielt; und wi
daher als Einleitung in den größten Theil de
Geschichte dieses Welttheils dienen könne
Die hier eingeschalteten Erläuterungen über Pe
sepolis gehörten aber nothwendig in mei
Plan, da diese Denkmäler für Persisches Alt
thum und Persische Verfassung so sehr wicht
sind, wenn sie auch nicht schon an und für s
ein so großes Interesse hätten. Die Abschnit
der Zweiten Abtheilung, über die Phöni
cier, Babylonier und Scythen, entha
ten dagegen vorzüglich die Aufschlüsse über de
ältesten Handelsverkehr und die Wege desselbe
durch Asien. Was ich für die Untersuchung
über die Inder im voraus zu erinnern habe,
behalte ich mir vor in der Vorrede zu dem
Bande, der ihnen gewidmet ist, zu bemerken.

Die beigelegten Charten von Asien und
lfrika stellen diese Welttheile in den Zeiten vor
llexander dar; und werden durch die auf ih-
en mit Genauigkeit zum erstenmal verzeichneten
andelsstraßen noch einen besondern Werth ha-
en. Im Uebrigen versteht sich, daß sie zu-
ächst nur für mein Werk berechnet sind; und nach
esem Maaßstabe bitte ich sie zu beurtheilen.
uf den Titelvignetten habe ich eine Ansicht der
onumente von Persepolis, Babylon, Ellore,
nd dem Aegyptischen Theben gegeben; deren
ergleichung nicht anders als angenehm und be-
hrend seyn kann.

Einen besondern Dank bin ich aber noch,
nd ist mit mir das Publikum, meinen beiden
elehrten Freunden, Hrn. Hofrath Tychsen
hier, und Hrn. Grotefend (vormals in
rankfurt, jetzt Direktor des Gymnasiums in
annover); schuldig, die durch ihre, in den
Beilagen hinter dem zweiten Bande abgedruck-
en, Beiträge diesem Theil meines Werks keine
eringen Zierden gegeben haben. Den ausgebrei-
eten orientalischen Sprachkenntnissen des erstern
erdanken die Leser die Erklärungen der Indi-
chen Wörter bei den alten Schriftstellern aus
em Persischen; wodurch neue Lichtstralen
uf die Sprachenkunde des alten Asiens fallen.
Durch die gütige Mittheilung des Hrn. Gro-

tesend's aber erhalten sie, auf mein Bitte
den Aufsatz: über die Keilschriften, u
seine Versuche zu der Erklärung der I
schriften von Persepolis; dem auch no
ein zweiter: über Pasargadä, und da
Grabmal des Kyros, beigefügt ist. D
Leser werden dadurch in den Stand gesetzt, di
se so höchst interessanten Entdeckungen selber
beurtheilen. Beigelegt aber sind denselben zw
Schrifttafeln, die das neu entzifferte Zen
Alphabet, nebst dem übrigen Apparat zu
Lesen, und die Erklärung enthalten, so we
die bisherigen Entdeckungen reichen.

Es giebt kein größeres Vergnügen für d
forschenden Geist, als wenn er da Licht wer
sieht, wo er vorher Dunkel sah! Mehr m
Ein mal ward mir dieses Gefühl bei den geg
wärtigen Untersuchungen; und ich darf sie
dieser neuen Ausgabe, — wahrscheinlich d
letzten von meiner Hand — mit desto größer
Zutrauen den Händen meiner Leser übergeben
da ich so glücklich bin versichern zu dürfen
daß sie Manches von dem, was ich früher ih
nen nur in zweifelhafter Dämmerung zeigen konn
te, jetzt in voller Klarheit erblicken werden.

Göttingen den 5. April 1824.

Inhalt des ersten Theils.

Erste Abtheilung.

Allgemeine Vorerinnerungen.

Wenn die neuere Geschichte durch die Nähe der Bege-
nheiten, und ihre vielfachen Beziehungen auf die Ge-
nwart, ihre Wichtigkeit erhält, so hat dagegen die des
terthums gewisse ihr eigene Vorzüge, welche ihr trotz
s Zwischenraums so vieler Jahrhunderte dennoch ein nie
rschwindendes Interesse, welche ihr gewissermaßen einen
lanz von ewiger Jugend geben. Die vielen her-
rstechenden Charaktere von Männern, die als Bürger,
s Staatsmänner und Feldherren, glänzten, werden in
len Zeiten ihre Bewunderer, und hoffentlich ihrer wür-
ge Nachfolger finden; sollten sie aber einen Theil ihrer
röße dem ehrwürdigen Dunkel verdanken, in welches
ie Nacht der Vergangenheit sie einhüllt, so bleibt der
lten Geschichte doch noch ein anderer Vorzug vor der
euern, den auch die schärfste Critik ihr nicht wird ab-
prechen können; die viel größere Mannigfaltigkeit der poli-
ischen Formen, welche sie uns aufstellt. Die neuere Ge-
chichte, die sich fast bloß auf Europa und die Nieder-
lassungen der Europäer außerhalb desselben beschränken

muß, wenn sie von gebildeten Völkern sprechen will, erhält dadurch eine Einförmigkeit, die aus der Aehnlichkeit der Cultur dieser Völker nothwendig hervorgehen muß. Durch diese Aehnlichkeit des Kunstfleißes, der Sitten, der Religion, hat sich hier die Menschheit gewissermaßen zu Einer großen Nation gebildet, die, ungeachtet der Verschiedenheiten einzelner Völker, fast als ein Ganzes angesehen werden kann. Einen ganz andern Anblick bietet uns die alte Welt dar! Die Völker, welche sich in ihr zu einem höhern Grade der Cultur erhoben, waren nicht die Glieder eines solchen Staatensystems, als das Europäische ist; waren nicht auf Einen Welttheil beschränkt, sondern in allen damals bekannten zerstreut; waren endlich nicht durch die Bande einer gemeinschaftlichen Religion unter einander verbunden. Jedes Volk bildete sich also weit mehr zu dem, was es durch sich und für sich werden konnte; Staaten der verschiedensten Art blühten auf; und so erzeugte sich jene Mannigfaltigkeit der Formen, welche die alte Geschichte, indem sie unsern Gesichtskreis erweitert, wenn gleich manche unserer künstlichen Staatseinrichtungen damals noch unbekannt waren, dennoch zur praktischen Lehrerin der Politik macht.

Die Untersuchungen über den Verkehr der Völker scheinen zwar mit denen über die Staatseinrichtungen in der alten Welt, wo der Handel noch nicht in einem solchen Grade die Aufmerksamkeit der Regierungen erregte, wie jetzt, weniger genau verbunden zu seyn. Allein auch bereits damals gab es Staaten, die mehr oder weniger auf den Handel gegründet waren, und die man daher nur unvollkommen kennen würde, wenn man sie nicht

uch von dieser Seite betrachtete. Das Einzelne läßt sich
der auch hier nicht eher aufklären, als bis man sich zu
inem höhern Standpunkt erhebt, von dem herunter man
en alten Welthandel in seinem ganzen Umfange und
ach seinen Haupteinrichtungen, so weit das Licht der
eschichte reicht, übersieht. Der Umfang, der daher den
egenwärtigen Untersuchungen gegeben wird, indem sie
zugleich die Politik und den Handel umfassen, wird hof-
entlich keiner weitern Rechtfertigung bedürfen. Beide
Gegenstände werden, dem Plane des gegenwärtigen
Werks gemäß, durch die Untersuchung über die einzel-
en Völker, welche die Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich
ehen, erläutert werden; indessen bedarf es doch sowohl
ür den einen als den andern derselben im voraus eini-
r allgemeinen Erörterungen, welche die leitenden Haupt-
een enthalten, und demnächst für die Aufklärung des
inzelnen von Wichtigkeit seyn werden.

Die Frage über den Ursprung der Staaten oder der
ürgerlichen Gesellschaften, (Ausdrücke, die wir hier als
leichbedeutend nehmen;) und die Verschiedenheit der For-
men, welche sie annahmen, muß schon wegen der Ent-
ernung der Zeiten, und des Mangels glaubwürdiger
Nachrichten, zu den schwierigsten gehören; allein man er-
schwert sich die Beantwortung gewöhnlich noch mehr da-
durch, daß man zu vieles von unsern jetzigen Ideen über
Staaten und Staatenverfassungen schon auf jene Zeiten
überträgt, für welche dasselbe doch unmöglich passen
kann. Je weiter man zurückgeht, um desto deutlicher
wird es, daß der Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft
sehr einfach, und, weit entfernt nach gewissen Regeln

geformt zu seyn, vielmehr ganz das Werk der Umständ
und der Bedürfnisse war. Aber selten reicht die Geschicht
der Völker bis zu jenen Zeiten hinauf; jedoch die Beob
achtung solcher Völkerschaften, bei denen die bürgerlich
Verbindung noch jetzt in ihrer Kindheit ist, — und wel
ches Zeitalter gab mehr Stoff zu solchen Beobachtungen
als das jetzige? — legt darüber viel deutlichere Zeugniß
ab, als die Geschichte des Alterthums sie ablegen kann*)
Welche allgemeine Resultate gehen daraus hervor, un
wie verhalten sie sich zu denjenigen Nachrichten, welc
die Geschichte der Vorwelt uns aufbewahrt hat?

Die ersten Bande unter den Menschen waren oh
Zweifel diejenigen, welche die Natur selber knüpfte, d
Familienbande. Ob es irgend ein Volk oder Völkch
gebe, bei dem sich gar keine Spur von Ehe, d. i. vo
dauernder häuslicher Verbindung beider Geschlechter finde
ist eine sehr zweifelhafte Sache; und wenn es sich finde

*) Unter den neuern Werken, durch welche erst seit der Er
scheinung der letzten Ausgabe dieser Untersuchungen die Lä
der- und Völkerkunde bereichert ist, steht hier oben an
Mountstuart Elphinstons Account of the Kingdom
Cabul and its dependencies, London 1815., dessen Verfass
bekanntlich als Gesandter an den Hof von Cabul nach Afgha
nistan ging. Die Afghanen stehen gerade auf der Schei
dungslinie zwischen der Hirten- und Ackerbaukultur. Stäm
me der einen und der andern Art wohnen zwischen und unter
einander; und nirgend hat man wohl mehr Gelegenheit als
hier, die ersten Umrisse der bürgerlichen Gesellschaft in ihrem
Ursprunge zu beobachten; worüber der Verfasser uns eben so
zuverlässige als interessante Nachrichten mitgetheilt hat.

ist es eher zu erwarten, daß dieser Zustand schon wie-
r ein Zustand der Verwilderung sey. Bereits in dieser
milienverbindung entsteht aber eine Ungleichheit, aus
r das Herrschen und Gehorchen hervorgeht; der Mann
unter jedem rohen Volke der Herr seines Weibes und
ner Kinder, so lange diese noch durch ihn erhalten wer-
n; und da keine oder nur sehr schwache moralische Trieb-
ern diese Herrschaft beschränken, so artet sie gewöhn-
in einen ungebundenen Despotismus aus. Weib
d Kind werden von dem Manne als sein Eigenthum
rachtet; und die schwersten Arbeiten, in so fern sie nur
aft, aber nicht Muth erfordern, wie alle häuslichen
schäfte, werden gewöhnlich den Weibern aufgebürdet.

Es kann keinem aufmerksamen Beobachter entgehen,
i dieser, so früh gegründete, Familiendespotismus,
Quelle so manchen Uebels, auch eins der wichtigsten
ndernisse der Entstehung und Ausbildung einer guten
rfassung werden muß. Wie und wodurch auch diese
ner entsteht, so setzt sie doch stets eine Vereinigung
hrerer oder vieler Familien voraus. Wenn aber in
innern Verhältnissen von diesen so große Mißbräuche
m so früh Wurzel fassen, darf man sich wundern,
nn wir auch dergleichen in den bürgerlichen Verfassun-
n finden?

Diese Bande der Verwandtschaft reichen aber unter
n Völkern in ihrer Kindheit um vieles weiter, als in
rem cultivirten Zustande. Die einzelnen Glieder der
milien zerstreuen sich dort nicht wie bei uns, wenn sie
rangewachsen den mannigfaltigen Geschäften des Lebens
h widmen. Alle führen dieselbe Lebensart, es sey Jagd

oder Viehzucht. Die Familien bleiben also beisammen;
sie erwachsen zu Stämmen, die Stämme zu Völkerschaf-
ten. Stammabtheilung herrscht daher allgemein, und a
ihr hängt Alles, bei den Wilden in Nord-Amerika un
Australien, wie bei den Halbwilden in Mittelasien un
in den Arabischen und Afrikanischen Wüsten. Der Stam
lebt zusammen, und wandert zusammen; und wenn d
Natur dieses Band zuerst knüpfte, so muß das Bedür
niß der gemeinschaftlichen Vertheidigung zu ihrer Sich
heit in den beständigen kleinen Kriegen es noch erhal
und verstärken. Unter Völkern dieser Art findet da
allerdings eine Oberherrschaft statt, die ihrer Stam
häupter, die, da sie aus den Familienverhältni
entsprang, eben deswegen bei einigen derselben auch
drückend ist, daß sie in eine wahre Leibeigenschaft a
arten konnte; während bei andern der persönlichen F
heit durch sie kein Eintrag geschieht.

Wir unterscheiden aber eine solche Stammherrsch
wie sie bei herumziehenden Völkern sich findet, von b
gerlicher Verfassung, die feste Wohnsitze, und
ihnen Landeigenthum, voraussetzt. Das herumziehe
Hirtenleben findet zwar auch nicht ohne Eigenthum st
da wenigstens die Heerden, zuweilen auch die Weide
als Eigenthum, jene einzelner Personen, diese gan
Stämme angesehen werden: allein die Beschäftigunge
solcher Völker, die sich fast ausschließend auf die War
tung des Viehes beschränken, sind so einfach, und zu
gleich so leicht, daß sie es gänzlich an Beweggründen zu
weitern Entwickelung ihrer Anlagen fehlen lassen; un
ihre, aus dem Eigenthum entspringende rechtliche Be

ältnisse so wenig verwickelt, daß das Ansehen eines
Stammhaupts völlig hinreicht, die unter ihnen über das
Mein und Dein entstehenden Streitigkeiten zu schlichten.
Dies Alles ändert sich aber, wenn die Menschen zu festen
Wohnsitzen fortgegangen sind, und das Eigenthum ge-
wisser Ländereien, das Eigenthum von Grund und Bo-
den, für die einzelne Person eingeführt ist. Wie und
wann dies geschah, läßt nicht leicht historisch sich zeigen;
theils weil die Geschichte der Völker selten so weit hin-
aufreicht; theils weil diese Uebergänge fast nie auf ein-
mal und plötzlich, sondern allmählig, und nach mehreren
Abstufungen geschehen. Wohl aber lassen eine Menge
Ursachen, die in dem Clima, der Beschaffenheit des
Bodens, äußern Verhältnissen gegen andere Völker la-
gen, sich denken, die es bewirkten oder beförderten, und
dies wird für uns hinreichend seyn.

Bei dieser Veränderung der Lebensart, diesem Ueber-
gange zu festen Wohnsitzen, bilden sich Ortschaften und
Städte; die jede ihr Land oder ihr Gebiet, bald von
größerm bald geringerm Umfange, haben werden. Da
aber, wo durch das Zusammenwohnen mehrerer oder
vieler Familien eine Ortschaft oder eine Stadt entstand,
mußten unter den Einwohnern derselben sich von selbst
Verhältnisse erzeugen, aus denen eine bürgerliche Ver-
bindung hervorging, wenn es vielleicht auch nicht viel-
mehr als der bloße Umriß einer Verfassung war. Die
gemeinschaftlichen Angelegenheiten, die gemeinschaftliche
Vertheidigung, erfordern gemeinschaftliche Berathung in
Bürgerversammlungen; und Vorsteher, welche dieselbe
lenken. Die Herrschaft der Stammhäupter dagegen muß

sich von selbst verlieren: weil die Eintheilung nach Stäm-
men nothwendig sich verliert, indem, je mehr solche Or-
ter wachsen, auch desto mehr Verschiedenheit der Lebens-
art und der Gewerbe, und eben deßhalb desto me
Mischung der Einwohner mit Fremden entsteht.

Durch was für Ursachen also diese Entstehung v
Städten oder Gemeinheiten auch herbeigeführt wird,
reicht für uns die Thatsache hin, daß in vielen Länd
der alten Welt, wie in Aegypten, Syrien, Italien u. s.
solche Städte bereits so früh entstanden sind, als uns
Untersuchungen über den Ursprung der Staaten überha
zurückgehen können.

Diese Entstehung von Städten ist aber die wicht
ja höchst wahrscheinlich die allgemeine, Quelle aller de
nigen Verfassungen in dem Alterthum gewesen, die
unter der Benennung der republikanischen begre
Ich sage höchst wahrscheinlich, weil alle Spuren
ältern Geschicht dahin führen; ohne deshalb irgend eine
pothese dadurch aufstellen zu wollen, aus welcher, als a
gemacht, weitere Schlüsse gezogen werden sollten. Die F
staaten der alten Welt aber, so weit wir sie kennen, wa
nur Städte mit ihrem Gebiet; wenn auch das Verhält
der Stadt zu dem Gebiet sehr verschieden, mit Glei
heit oder Ungleichheit der Rechte der Bewohner, gefor
seyn mochte; und behielten diesen Charakter auch be
wie hoch auch immer der Grad von Macht und Anseh
wurde, den sie erstiegen. Die Phönicischen, die Griech
schen, die Italischen Freistaaten gehören in diese Cl
Und wenn es nach dem oben Gesagten sehr leicht
greiflich ist, wie in einer einzelnen Stadt, oder auch

[d]er beschränkten Landschaft, (die doch aber wohl immer [ein]en Hauptort hatte, oder ihn doch bald erhielt); eine [sol]che Verfassung entstehen und sich fortbilden mußte, so [m]öchte es dagegen sehr schwer zu erklären seyn, wie ein [ga]nzes, über ein großes Land verbreitetes, Volk auf den [Ei]nfall gerathen sollte, sich eine freie bürgerliche Verfas[su]ng zu geben *).

Bei solchen Stadtverfassungen sieht man aber den[n]och leicht ein, theils wie sie sehr verschieden modificirt [se]yn, theils wie auch einzelne solcher Staaten sehr mäch[t]ig werden konnten. Die Umrisse solcher Verfassungen [m]üssen zwar ihren Hauptzügen nach fast nothwendig die[se]lben bleiben. Da wo die Mitglieder derselben Gemein[he]it den Staat ausmachen, werden auch gemeinschaftliche Bürger-Zusammenkünfte statt finden, um über [d]ie gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu berathschlagen. Weil alle Bürger Einwohner desselben Orts, und seines Gebietes, Mitglieder derselben Gemeinde sind, werden auch alle persönlich erscheinen können; und die Frage, weshalb das Repräsentations-System der Neuern den Alten in seinem jetzigen Umfange unbekannt geblieben sey, beantwortet sich daraus von selbst, weil die Form ihrer Republiken unmöglich dahin führen konnte. Weil aber diese Versammlungen nicht so oft gehalten werden

*) Man muß hier nicht etwa den jüdischen Staat in der Periode der sogenannten Republik als Gegenbeweis anführen. Seine Verfassung war nur eine Stammverfassung, die sich in eine völlige Anarchie aufgelöset hätte, wenn die Einführung der königlichen Regierung es nicht verhindert hätte.

können; weil es eine Menge Geschäfte giebt, die nicht für sie gehören; weil die Gemeinde besonders so oft der Berathschlagung der Männer von gereifter Erfahrung bedarf: — so wird sich eine Rathsversammlung, ein Senat aus den angesehensten und erfahrensten Bürgern bilden, der ein eigenes, für sich bestehendes, Corps ausmacht. Und weil endlich die verschiedenen Zweige der Verwaltung einzelne Männer erfordern, die damit beauftragt sind, so werden, unter welchem Namen es auch immer sey, Magistrate angestellt werden müssen, denen eine größere oder geringere Gewalt in die Hände gegeben wird.

Dies ist stets der allgemeine Umriß der republikanischen Staatsgebäude des Alterthums, und mußte es seyn. Comitien, Senat, Magistrate machen ihre Haupttheile aus. Aber ungeachtet dieser allgemeinen Uebereinstimmung, welche Verschiedenheit der Modifikationen lassen sich nicht hier im voraus erwarten? Es ist unmöglich, daß unter den Bürgern eine völlige Gleichheit fortdauern könnte. Bereits die unvermeidlich entstehende Ungleichheit des Vermögens wird in den meisten Fällen auch eine politische Ungleichheit zur Folge haben. Das Streben der angesehenern Familien, sich die höhern Ehrenstellen wo möglich ausschließend zuzueignen, wird wenigstens oft zu einem Familienadel, zu einem Patriciat führen, in dessen Händen die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten ist. Die Verfassung wird also nach den, schon bei den Griechen gewöhnlichen, Ausdrücken mehr oder weniger bald aristokratisch bald demokratisch werden; so wie man auch leicht sieht, wie die mehr oder

veniger beschränkte Alleinherrschaft eines Einzelnen sich
ilden konnte. Nicht geringere Verschiedenheiten werden
ei der Einrichtung des Senats, bei der Menge seiner
Mitglieder, so wie bei der Zahl, den Geschäften, der
Macht und den Benennungen der Magistrate eintreten.
Wie groß war nicht schon diese Mannigfaltigkeit bei den
ißt erloschenen deutschen Reichsstädten; und ist sie es
icht noch selbst bei den wenigen noch zuletzt vorhande-
en? Keine andere der neuen Staaten haben so viel
on den Formen der Republiken des Alterthums; beson-
ers wenn man in ihrer Geschichte um zwei oder drei
Jahrhunderte zurückgeht; wenn gleich allerdings auch
viederum Verschiedenheiten eintreten, deren Auseinander-
ſtzung hier nicht her gehört.

Staaten dieser Art mußten also in ihrem Ursprun-
ge immer kleine Staaten seyn, und waren es auch;
allein sie konnten, ohne ihren ursprünglichen Charakter
zu verläugnen, dennoch auf verschiedene Weise ihre
Macht und ihr Gebiet vergrößern, und selbst weltherr-
schende Staaten werden, wie Rom und Carthago es
wurden. Wo mehrere oder viele Städte von derselben
Nation neben einander sich fanden, entstanden sehr na-
türlich Verbindungen zwischen ihnen; besonders wenn
der Druck von außen gemeinschaftliche Vertheidigung
nothwendig machte. Eben so natürlich war es dann,
daß die mächtigste Stadt sich an die Spitze der Ver-
bindung stellte, und einen Principat über die an-
dern erhielt, der fast nothwendig in eine Art von
Herrschaft ausarten mußte; wie Rom über die Latei-
nischen, Tyrus über die Phönicischen, Theben über die

Böotischen Städte, u. a. Auf diesem Wege entstanden die meisten verbündeten Freistaaten des Alterthums. Dabei dauerte doch aber immer eine gewisse Selbstständigkeit der einzelnen verbundenen Städte fort. Denn wenn auch selbst jener Principat in Rücksicht der gemeinschaftlichen Angelegenheiten, und der Verhältnisse von Krieg und Frieden, eine wahre Oberherrschaft werden mochte, ließ darum doch der herrschende Staat den Verbündeten ihre Verfassung, und kümmerte sich um ihre innern Angelegenheiten wenig, so lange nur seinem Principat dadurch kein Eintrag geschah. Allein der Zuwachs an Macht, den ein solcher Principat gab, erklärt es nun auch leicht, wie dadurch der Geist der Eroberungen geweckt, und unter einem Zusammenflusse günstiger Umstände, wenn Männer von Talent und Muth an der Spitze standen, wenn vielleicht Schifffahrt, Handel, Bergwerke, reiche Hülfsquellen darboten, selbst große Eroberungen gemacht werden konnten, von Staaten, die an und für sich nur äußerst beschränkt waren.

Allein außer dieser Einen Hauptklasse der Staaten, deren Ursprung und Bildung aus dem Bisherigen erhellt, zeigt uns die alte Geschichte eine andere, die der *großen Reiche* oder *Monarchien*, die, in ihrer ganzen Entstehung und Fortbildung von jenen gänzlich verschieden, oft eben so schnell entstanden, als sie weit sich ausbreiteten. Es gab einzelne unter diesen, von mäßigem Umfange, indem sie auf Ein Volk sich beschränkten, die aus der alten Stammherrschaft hervor gingen; indem wie in Epirus, Macedo-

ien und andern, das Geschlecht der alten Stammfür-
ken sich in der Herrschaft behauptete; aber andere,
velche für uns die wichtigsten sind, die eine Menge
von Nationen umfaßten. Daß indeß viele Völker sich
reiwillig zu Einem Reiche vereinigten, ist nicht leicht
u hoffen; und es läßt sich also im voraus erwarten,
aß der Ursprung derselben gewöhnlich in der schnellen
Verbreitung erobernder Völker seinen Grund hat.
ie weitere Fortsetzung dieser Untersuchungen wird bei
ſien es lehren, daß in den meisten Fällen diese Er-
erer herumziehende Völker, besonders Hirtenvölker
aren, die ihre undankbaren Wohnsitze verließen, und
lockt durch die Schätze reicherer cultivirterer und
ücklicherer Länder, auf diese fielen; sie ausplünderten,
terjochten, und sich in denselben festsetzten. Waren
er auch die Eroberer weniger rohe Völker, so mußte
ch die Ausbildung der Verfassung nothwendig hier ei-
en ganz andern Gang nehmen, als in den Staaten,
o alles von Ort- und Stadtverfassung ausging. In
nem durch Eroberung gestifteten Reiche kann die Herr-
haft nur durch die Gewalt der Waffen behauptet wer-
en, und wenn daher die Verfassung desselben nicht
loß militärisch ist, so wird sie doch stets davon einen
nstrich behalten. Unausbleiblich wird dadurch der Grund
u einem Despotismus gelegt, der es solchen Reichen
nmöglich macht, die Form einer freien Verfassung an-
unehmen; und daraus wird sich schon zum Theil die
uffallende Erscheinung erklären lassen, weswegen die
Monarchischen Staaten des Alterthums in ihrer innern

Ausbildung weit weniger Fortschritte machten, als die Republikanischen.

Wenn sich aus diesen Quellen auch nicht die Entstehung *aller* Staatsformen des Alterthums ableiten läßt, welches auf keine Weise geradezu behauptet werden soll; so ist doch wenigstens so viel gewiß, daß die meisten und die wichtigsten Staaten jenes Zeitraums unter die eine oder die andere dieser Categorien gehören. Allein wenn man bedenkt, daß die bürgerliche Gesellschaft, wenn sie wirklich diesen Namen verdient, eine Vereinigung freier Menschen ist; wenn man erwägt, daß bei ihrem Ursprunge unmöglich philosophische Principien zum Grunde liegen können, und daß, wenn auch das Bedürfniß der Sicherheit und gemeinschaftlichen Vertheidigung sie erzeugte, doch dieses Bedürfniß, wenn auch nicht bloß vorübergehend, doch nicht immer gleich dringend ist, so müßte es in den Augen des forschenden Freundes der Geschichte noch immer unerklärlich bleiben, wie solche Verbindungen in der Kindheit der Menschheit *dauernd* seyn konnten, wenn es nicht noch ein anderes Band gäbe, welches sie befestigte und zusammenhielt; das Band der *Religion*. Aus der Geschichte der Politik geht kaum ein anderes Resultat so klar hervor, als dieses: "daß die Religion stets einen höhern Grad von politischer „Wichtigkeit erhält, je weiter man in der Geschichte der „Völker zurückgeht"; und die weitere Erläuterung dieser frühen Verflechtung der Religion und Politik wird hier so viel nothwendiger, da mehrere der folgenden einzelnen Untersuchungen nur dadurch ihr Licht erhalten können.

Unter **Religion** verstehen wir hier nur das, was bei den wenig gebildeten Menschen immer seyn wird, Verehrung gewisser Gottheiten, wie man sich dieselt auch immer denken oder sie darstellen mag, durch visse Gebräuche. Ob es Völkerschaften ohne alle Spur n Religion in diesem Sinne des Wortes gab oder bt, ist eine noch immer ungewisse, hier aber auch ichgültige, Frage, da sie ohne Zweifel zu den seltenn Ausnahmen gehören würden. Um aber die Religion schickt zu machen ein politisches Band zu werden, ist ır erforderlich, daß sie bei einem Volke einen nationel- ı Charakter erhält, welches von selbst zu geschehen legt; indem jedes Volk, wie eine Menge Beispiele es igen, leicht dahin kommt, gewisse Gottheiten als ihm genthümlich, als seine Schutzgötter zu betrachten. Wer ht aber nicht, daß die Idee eines gemeinschaftlichen chutzgottes schon an und für sich das unsichtbare Band er Nation werden muß? Allein seine eigentliche Stärke hält es dadurch, daß es zugleich so sehr geschickt ist, ı **sichtbares** Band zu werden. So bald die öffent- he Verehrung der Nationalgottheit an einen gewissen rt gebunden ist, so bald sie in einem Nationalheilig- tum, in einem Tempel, geschieht, so bald um oder ne- n diesem Tempel Feste gefeiert werden, an denen die lation, und **nur** die Nation Antheil nimmt, so wird urch zugleich eine Einheit hereingebracht, die nicht r von äußern zufälligen Umständen abhängt, weil in dem Innersten des Menschen selber gegründet ist. an braucht nur einen Blick in die Annalen des Alter-

thums zu werfen, um fast auf jedem Blatt derselben die Bestätigung davon zu finden.

Ein Staat, der nur aus einer einzelnen Stadt mit ihrem kleinen Gebiet besteht, wo also das unmittelbare Zusammenwohnen schon eine feste Einheit giebt, bedarf vielleicht des Bandes der Religion weniger; (wiewohl auch Er desselben kaum wird entbehren können;) allein der hohe Werth, oder vielmehr die Unentbehrlichkeit derselben zeigt sich in der Geschichte erst da im vollen Licht, wo auf dem oben bezeichneten Wege Verbündungen entstehen. Verbündungen setzen schon ursprünglich eine Trennung voraus, und hier bedarf es daher außerordentlicher Mittel, um die Auflösung des Bundes, um das Zurückfallen in jene Trennung zu verhindern. Ja, da bei jeder Verbündung auch gewisse gemeinschaftliche Lasten zu tragen sind, so entsteht dadurch von selbst das Streben sich davon los zu machen, so bald die Umstände es verstatten. Was kann aber eine solche Verbündung auf die Dauer zusammenhalten? Der äußere Druck, das Bedürfnis des gemeinschaftlichen Widerstandes, thut es auf eine Zeitlang; allein äußerer Druck ist vorübergehend; der Zwang des Uebermächtigen, der an der Spitze steht, kann es nur unvollkommen, eben weil es Zwang ist; nur die Religion, nur ein gemeinschaftliches Heiligthum, und die damit verbundenen Feste können es, indem sie dem Volke etwas Eigenthümliches geben, das in die Sinne fällt, das zu dem Herzen und zu der Empfindung spricht, das von allen andern Völkern es absondert, und eben dadurch einen Nationalgeist ihm einflößt. So wurde der Tempel des Tyrischen Herc

s der Mittelpunkt des Phönicischen Staatenbundes,
der des Jupiter Latialis des Lateinischen, so fühl-
en sich die vielfach getrennten Griechen selbst während
er Bürgerkriege als Eine Nation, so bald sie um den
empel des Zeus zu der Feier der Olympischen Spiele
h versammelten; so wurde die Einheit des jüdischen
taats auf den gemeinschaftlichen Dienst des Jehova
d die Feier seiner Feste gegründet.

Für große, durch weite Eroberungen gebildete,
iche, die eine Menge Völker begriffen, deren Cultus
ederum verschieden war, konnte die Religion freilich
n so allgemeines Band werden; (wiewohl sie es doch
ch die Macht und die Verbreitung des herrschenden
lks in einem hohen Grade werden konnte;) sie wurde
r für solche Reiche, und für die Staaten des Alter-
ums überhaupt, auch auf eine andere Weise wichtig,
em sie Gesetzgebungen möglich machte, welche
n Despotismus einen Damm entgegensetzten, der seine
walt zwar nicht vernichten, aber doch beschränken
nte. Gesetzgebungen, wenn sie wirklich geltend ge-
cht werden sollen, bedürfen einer höhern Autorität,
ihnen Achtung und Folgsamkeit sichert. Unter Völ-
n, bei denen politische Verfassungen sich schon ausge-
det haben, und ein gewisser Grad von philosophischer
ltur verbreitet ist, können Gesetze sich ihre Achtung
rch sich selbst verschaffen, weil die Ueberzeugung den
horsam gegen sie zur Pflicht macht. Aber wie ließe
h dieses bei rohen Völkern erwarten, und welche an-
ere Sanktion wäre hier gedenkbar, als die der Religion,
ndem sie als Befehle der Götter angesehen werden?

Daher im Alterthum die Erscheinung, daß die politischen Gesetzgebungen zugleich den Stempel der religiösen Gesetzgebungen trugen. Im ganzen Orient war und blieb diese Verbindung unzertrennlich, bei den Aegyptern und Juden, wie bei den Persern und Indern, und noch jetzt bei allen den Völkern, wo Muhameds Lehre herrscht. Ja selbst die ältesten Gesetzgebungen der Griechen und Römer, wie die des Lykurgs und Numa, erhielten ihre Bestätigung durch die Religion. Auf diesem Wege konnte die Classe der Priester, da wo sie, wie gewöhnlich im Orient, (aber nicht in Griechenland und Rom), eine eigene Classe, einen eigenen Stand oder selbst eine Caste bildete, einen so großen Einfluß auf die politischen Angelegenheiten sich verschaffen, der, wenn er auch oft gemißbraucht wurde, doch auch gewiß sein Gutes hatte, indem er die Allgewalt der Herrscher beschränkte. Durch die Hülfe der Religion, durch die Beobachtung der Ceremonien, welche diese vorschrieb, konnte man die Fürsten an gewisse Formen binden; und die Beobachtung dieser Formen gab eben so viele Beschränkungen ihrer Gewalt.

Die bisherigen Bemerkungen sollten blos einige allgemeine Ansichten der Politik des Alterthums gewähren, wovon wir die Anwendung in der Folge oft zu machen Gelegenheiten haben werden. Eine eigentliche Theorie der Politik gehört nicht für ein Werk, in dem die Untersuchung durchaus den historischen Gang gehen soll; irre ich aber nicht, so ergeben sich schon aus dem bisher Gesagten einige Resultate, wodurch die Dunkelheiten, welche nach der Behauptung mancher unserer Theoreti

r Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft gehüllt seyn
ll, großentheils von selbst verschwinden. Es ist hier
n keinem förmlich abgeschlossenen gesellschaftlichen Ver-
ige die Rede, dessen Schließung in der Kindheit der
ölker sich schwerlich begreifen läßt; der Staat erscheint
cht als eine, in einem bestimmten Zeitpunkt gemachte,
rfindung, sondern als ein allmählig sich bildendes
stitut, das aus den Bedürfnissen und den Leidenschaf-
n der Menschen hervorging; bei dem anfangs an keine
heorie gedacht wurde, wenn man auch später dahin
m, darüber nachzudenken; dessen Formen daher auf die
nnigfaltigste Art sich unterschieden und sich veränder-
n; und sich eben daher auch nicht in die Klassen ge-
u einzwängen lassen, welche die neuere Theorie davon
fstellt.

Der Ursprung des Handels verliert sich nicht we-
ger in die Nacht des Alterthums, als der Ursprung der
taaten. Läßt sich derselbe aber auch im Allgemeinen
is dem Bedürfniß, und dem daraus erzeugten wechsel-
itigen Austausch der Produkte hinreichend begreifen, so
leiben hier doch mehrere der wichtigsten Fragen übrig,
ie sich historisch keinesweges beantworten lassen. Wie,
nd wo man zuerst dahin kam, den bloßen Tausch in
inen eigentlichen Handel zu verändern, indem man den
dlen Metallen als Maaßstäben des Preises einen gewis-
sen Werth beilegte; wie sich diese Einrichtung unter den
Völkern verbreitete, und welches die ersten Folgen davon
für den Verkehr und die Civilisation waren, wie man
und wo man jene Metalle zuerst zu Geld ausprägte,
und wie diese Erfindung allgemeiner ward, — wissen wir

entweder gar nicht, oder doch so wenig und mangelhaft, daß es beinahe so gut wie gar nicht ist. Es liegt auch nicht in unserm Plan, und würde wahrscheinlich von we- nigem Nutzen seyn, Untersuchungen darüber anzustellen, da das, was sich mit einiger Wahrscheinlichkeit darüber sa- gen läßt, längst bereits gesagt ist; desto nothwendig- und hoffentlich auch desto lehrreicher, wird es dageg- seyn, den Handel der alten Welt, indem wir ihn glei- so nehmen, wie er in seinen blühenden Zeiten w- nach seinen Hauptumrissen zu zeichnen; und vor al- diejenigen Eigenheiten darzulegen, durch welche er s- sowohl in seinen Einrichtungen als in seinen Gegenstä- den von dem Handel der neuern Zeit wesentlich unte- schied.

So lange von unserer Erde nur erst die drei gro- Continente bekannt waren, welche wir unter dem Nam- der alten Welt begreifen, mußten die Wege nicht n- sondern auch die Einrichtungen des Welthandels, wes- lich von denjenigen verschieden bleiben, welche ihm i- unsern Tagen eigen sind. Jene drei großen Contine- waren durch keine weiten Meere getrennt; sie berührt- sich theils wirklich, theils beinahe; und dasjenige Me- welches sie in ihrer Mitte einschlossen, das mittelländisch- war nur von einem beschränkten Umfange. Daraus ergiebt sich der Hauptcharakter des damaligen Handels, dur- den er sich von dem neuern seiner ganzen Natur nach unterscheidet; indem er der Hauptsache nach Landhan- del, der Seehandel aber nur Nebensache war. Sind wir also auch gleich gewohnt, Fortschritte der Schifffahrt und Fortschritte des Handels als unzertrennlich zu den-

, und die Fortschritte von jener zum Maaßstaabe der
schritte von diesem zu machen, so paßt dieser Maaß-
doch ganz und gar nicht für jene Zeiten. Mochte
Schifffahrt auf dem Mittelmeer und an einigen Kü-
auch noch so lebhaft seyn, so diente sie doch meist
zu einer Fortsetzung und Erleichterung des Landhan-
, zu einer Ueberfahrt der Waaren.

Großer Seehandel ist erst entstanden und möglich
orden durch die Entdeckung von Amerika. Bis
n, in den Jahrhunderten des Alterthums und der
lern Zeit, blieb sich der Gang des Handels im Gan-
genommen immer ähnlich; nur jene Begebenheit allein
allgemein epochemachend in seiner Geschichte. Die
e Hauptstraße, die aus dem Orient nach Europa
Afrika führte, konnte im Einzelnen durch Krümmun-
ihre Richtung verändern; sie blieb aber doch im
zen dieselbe, so wie der auf ihr geführte Handel auch
er der Haupthandel blieb. Auch ist es erlaubt zu
feln, ob je die Umschiffung von Afrika allein jene
e und allgemeine Veränderung hätte hervorbringen
en. Auch die Schifffahrt nach Indien wäre noch
nicht lange bloße Küstenschifffahrt geblieben, wie sie
m Anfange wirklich war.

Aber die Entdeckung von Amerika hätte allein den
thandel verändern müssen, wäre sie auch nicht durch
Begebenheit unterstützt worden. Zu jener neuen
lt führte kein Weg zu Lande, kein Schiffen an den
sten oder von Insel zu Insel. Entweder mußte diese
ze Entdeckung, mit allen ihren unermeßlichen Folgen,
gegeben werden, oder der Mensch mußte es wagen

dem Ocean zu trotzen. Die Häfen des Mittelmeers standen nun bald öde, da die Küstenvölker des westlichen Europas die ihrigen den Flotten beider Indien öffneten und das Weltmeer setzte sich in den Besitz seiner ursprünglichen Rechte, Hauptstraße für den Welthandel werden.

Wenn aber der eigenthümliche Charakter des alten Welthandels darin bestand, daß er der Hauptsache nach Landhandel war, so wird eine weitere Entwickelung seiner Natur von diesem uns auch zugleich die Hauptideen der Handelsgeschichte jener Zeiten im Ganzen liefern.

Es liegt in der Natur der Dinge, daß diejenigen Länder, welche am reichsten an den Produkten sind, die am meisten gesucht werden, zumal wenn sie ihnen allein oder doch vorzugsweise eigen sind, auch die wichtigsten Länder der Ausfuhr werden müssen, die aus ihnen zu denjenigen, selbst weit entfernten, Ländern gehen, welche jene Erzeugnisse haben kennen und schätzen lernen. Unter den drei Theilen der alten Welt blieb aber das Innere von Europa bis auf die Zeiten der römischen Monarchie herunter in einem solchen Zustande, daß es unmöglich für den Handel von Wichtigkeit werden konnte. Nur einige der südlichen Küstenvölker in Griechenland und Italien gingen aus ihrer Barbarei hervor; die übrigen waren zu roh, und hatten zu wenige Bedürfnisse und Erwerbsmittel, als daß der Handel mit ihnen, wenn er ja einiger getrieben wurde, von solcher Erheblichkeit hätte seyn können, daß er einen Hauptzweig des Welthandels gebildet hätte. Selbst der Handel von Griechenland und Rom was konnte er viel mehr seyn, als Handel für

genen Verbrauch? Denn welche ihrer Producte, rohe
er verarbeitete, hätten diese Länder dem Orient gegen
e seinigen anbieten können? Das südliche Spanien
hien hier fast allein eine Ausnahme zu machen, dessen
le Metalle ihren Markt auf allen Plätzen fanden.

Es ergiebt sich also hieraus schon von selbst, daß Asien
nd Afrika, großentheils von kultivirten Völkern bewohnt,
nd beide, vorzüglich das erstere, so überreich an eigen=
ümlichen herrlichen Erzeugnissen, besonders in seinen
lichen Ländern, die Hauptschauplätze des damaligen
andels werden mußten. Der unermeßliche Umfang der
änder dieser Continente, ihre natürliche Beschaffenheit,
e vielen Wüsten welche sie umfassen, die räuberischen
ölker die in diesen umherziehen, legten hier aber dem
echselseitigen Verkehr große Schwierigkeiten in den Weg,
e den Bewohnern policirter Länder, wie gegenwärtig
uropa sie enthält, fremd sind. Die Sicherheit des
andels schrieb ihm daher gewisse Formen vor, welche
in unsern Ländern nicht anzunehmen braucht. Bei
r Unmöglichkeit, daß einzelne Reisende jene weiten
d gefährlichen Wege zurücklegen konnten, erforderte es
s Bedürfniß unumgänglich, daß sich zahlreiche Han=
lsgesellschaften bildeten, die entweder stark genug wa=
n sich selber zu vertheidigen, oder auch ein zahlreiches
waffnetes Geleite zu bezahlen vermochten. Diese Han=
elsgesellschaften, welche wir mit einem verdorbenen Worte
araванen benennen *), konnten aber nicht zu jeder

*) Eigentlich Kierwanen; ich folge aber der einmal ange=
nommenen Aussprache.

Zeit und allenthalben sich versammeln; es erforderte dies
feste Bestimmungen sowohl der Zeit als des Orts, wann
und wo die Kaufleute darauf rechnen konnten, eine hin-
reichende Anzahl zusammenkommen zu sehen. Es stand
ferner nicht in ihrer Willkühr, die Plätze des Einkaufs
sowohl als des Verkaufs, wie es ihnen gut dünkte,
verändern, sondern man mußte hier bei denjenigen b
ben, die durch ihre günstige Lage und andere Verh
nisse, oder durch die Gewohnheit, dazu bestimmt war
weil man nur hier die Verkäufer so wie die Käufer
hinreichender Menge erwarten durfte; endlich hing
die Wahl der Straßen nicht von ihrer Willkühr ab.
den großen Steppen und Sandwüsten, die hier zu dur
reisen sind, hat die Natur nur mit sparsamer Hand
zelne Ruheplätze bereitet; wo der Wanderer und
Lastthier unter dem Schatten der Palmen, und bei
Kühle der Quellen die Erquickung finden, deren sie
so großen Mühseligkeiten nothwendig bedürfen. M
nehme hinzu, daß eben diese Stellen gewöhnlich wich
Plätze des Zwischenhandelns werden, daß hier Tem
und Heiligthümer gegründet wurden, unter deren Sch
man handelte, und welche zugleich die Ziele der Wa
fahrten wurden, ja daß nicht selten eben dadurch
mächtige und reiche Städte erwuchsen, so sieht m
leicht, wie das Bedürfniß sowohl als der eigene V
theil der Kaufleute sie an gewisse Straßen binden mu

Aus diesem Allen erhellt also, wie der Caravanen
handel nothwendig an *gewisse Formen* gebunden
wurde, und dadurch seinen festen und bestimmten Gang
erhielt. Es darf uns nicht mehr wundern, wenn wi

ehen, daß dieser Gang Jahrhunderte, ja selbst Jahrtausende hindurch, im Ganzen genommen derselbe blieb, wenn er auch durch die Abnahme oder selbst die Zerstörung gewisser Plätze, und das Aufblühen von anderen, die an ihre Stelle traten, im Einzelnen einigermaßen seine Richtungen verändern konnte. Es wird sich daraus ferner erklären, wie gewisse Gegenden und Plätze des Orients, die durch ihre Lage selber Hauptplätze des Völkerverkehrs auf dem Continent werden mußten, wie z. B. Babylon und Aegypten, schon so früh in der Geschichte glänzen, und trotz aller Revolutionen die sie erlitten, noch diesen Glanz im Alterthum so wenig als im Mittelalter verlieren konnten, wenn er auch zuweilen auf einige Zeit verdunkelt ward. Es wird sich endlich von selber daraus das Resultat ergeben, auf welches bereits oben aufmerksam gemacht ward, daß im Alterthum sowohl als im Mittelalter der Gang des großen Welthandels im Ganzen genommen derselbige blieb; weil er nicht umgeschaffen werden konnte, so lange er nicht sein ganzes Wesen veränderte, und aus dem Landhandel Seehandel ward. Bis dahin, d. i. bis auf die Entdeckung von Amerika, bezogen sich selbst die größten Veränderungen des Welthandels nicht sowohl auf die Art und Weise wie er, und die Länder durch die er geführt ward, als auf die Völker die ihn führten. Ob die großen Handelsstraßen aus dem östlichen Asien in Alexandrien oder in Tyrus sich endigten, konnte für das Wesen des Handels von keiner solchen Wichtigkeit seyn, daß dasselbe gänzlich dadurch verändert worden wäre.

Die Natur des Caravanenhandels erfordert eine Menge von Lastthieren, vorzüglich von Camelen, die sowohl zum Fortbringen großer Lasten, als auch zum Ausdauern bei langen Reisen, besonders durch wasserarme Länder, vor allen andern geschickt sind; so wie Menschen, die ihre Wartung verstehen, und gleichfalls zu der Ertragung dieser Mühseligkeiten abgehärtet sind. Wenn auch das Pferd und der Maulesel zum Transport der Waaren zu gebrauchen sind, so sind sie es doch viel weniger als das Camel; und daher ist der große Caravanenhandel auch nur auf diejenigen Länder beschränkt geblieben, wo das Camel, das Schiff der Wüste, sich findet, wie der Araber es nennt. Wenn aber gleich dieses Thier zu den gezähmten Hausthieren gehört, so ist es doch viel weniger geschickt in Ställen gezogen zu werden als das Pferd und der Maulesel. Es lebt vielmehr im Freien, und die Camelzucht im Großen blieb daher auch stets das Geschäft nomadischer Völker. Schon daraus erklärt es sich, — wenn auch die Lebensart des Nomaden nicht ohnehin so sehr für das unstete Caravanenleben paßte, — wie gerade diese Völker gewöhnlich einen so großen Antheil an diesem Handel zu nehmen pflegten. Wenn sie auch selber nicht die eigentlichen Kaufleute sind, so sind sie es doch — wie einzelne Beispiele in der Folge lehren werden — die den Bewohnern der Handelsstädte die Lastthiere hergeben, und gewöhnlich auch selber die Waarenführer machen *). Wenn aber halb Asien und Afrika von die-

*) Man vergleiche hierüber besonders Elphinstons Account of Cabul p. 290. sq.

sen Völkern und ihren Heerden besetzt ist *), dürfen wir uns wundern, wenn dieser Handel dort einen solchen Umfang erhalten konnte?

Wie groß aber auch die Kraft des Camels ist, so ist sie doch noch immer zu beschränkt, als daß die Rückwirkung davon auf den Handel, der durch seine Hülfe getrieben wird, nicht in die Augen fallend wäre. Mehrere hundert Camele würden kaum hinreichen die Ladung eines einzigen unserer großen Ostindischen Schiffe fortzubringen. Es ergiebt sich daraus von selbst, daß der Landhandel in Rücksicht der Quantität der Waaren großen Beschränkungen unterworfen ist. Die sehr schwer wiegenden, die großen Raum einnehmenden, Waaren, können entweder gar nicht, oder doch nur in geringen Quantitäten Gegenstände des Landhandels seyn; eine Bemerkung, die ein großes Licht auf die Beschaffenheit des alten Handels im Ganzen wirft, indem sie es aufklärt, wie manche der nützlichsten Produkte, ungeachtet man sie kannte, doch so wenig in den Handel kommen konnten. Wenn das wichtigste aller Indischen Erzeug-

*) Das Camel lebt in ganz Süd- und Mittelasien bis 53° N. B, so wie in ganz Nord-Afrika. Wie weit es sich in Süd-Afrika verbreitet hat, ist ungewiß; so viel wir wissen ist es ihm noch gänzlich fremd. Wahrscheinlich macht die hohe Bergkette die es in der Mitte durchschneidet, hier eine Grenzscheide. Wie wichtig die Verbreitung desselben dahin für den Handel werden könnte, ist an einem andern Orte, in einem besondern Aufsatze von mir gezeigt. Historische Werke B. 11, S. 420: Ueber die Verpflanzung des Camels nach dem Vorgebirge der guten Hofnung.

nisse, der Reis auch im Occident bekannt war, wie hätte man große Quantitäten desselben herschaffen wollen? Wie würde man den Zucker und Salpeter aus Bengalen nach Europa bringen können, wenn es zu Lande geschehen müßte? Leichte dagegen, und zugleich kostbare Waaren, wie Gewürze, Räuchwerke, Kleidungen aus leichten Stoffen, Edelsteine und edle Metalle waren es, welche den Transport am ersten erlaubten; und daher auch die wichtigsten Gegenstände des Handels wurden.

Diese Bemerkungen werden zugleich dazu dienen, die Wichtigkeit des Caravanenhandels für die alte Welt zu zeigen. Insofern Cultur überhaupt eine Folge des Verkehrs der Nationen ist, ist es nicht zu verkennen, daß die Cultur der Völker von Asien und Afrika vorzugsweise an diesem Handel hing; und die Natur desselben zeigt auch deutlich, wie er auf eine doppelte Weise recht dazu geeignet war, dieselbe zu gründen und zu verbreiten. Denn erstlich bringt es die Beschaffenheit des Caravanenhandels mit sich, daß er einen starken Zwischenhandel erzeugt. Der Weg der Caravanen geht durch viele Länder und viele Völkerschaften, und die Bedürfnisse von diesen, so wie die Vortheile des Kaufmanns, heischen einen wechselseitigen Verkehr. Unstreitig indeß kann dieser Jahrhunderte lang sehr einfach bleiben; und es würde ein sehr voreiliger Schluß seyn, annehmen zu wollen, daß dadurch nothwendig und in jedem Fall eine fortschreitende Cultur der Theilnehmer befördert würde; da sich dieß zunächst auf den Eintausch gewisser Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens beschränken wird. Gleichwohl ist doch schon diese

eine Vervollkommnung des häuslichen Lebens, so bald es kein Eintausch schädlicher, sondern wahrhaft nützlicher, Gegenstände ist. Allein bei mehr gebildeten Völkern geht auch dieser Eintausch ins Große; und wenn gleich der Caravanenhandel keine gleiche Cultur allgemein verbreiten kann, so wird er doch dadurch ferner für dieselbe höchst wichtig, daß gewisse Plätze im Innern der Länder, wie bereits oben gezeigt ist, die Hauptplätze des Zwischenhandels, die großen Märkte werden, wo ein Zusammenfluß der Nationen entstehet, wo viele, durch die Leichtigkeit des Gewinns bewogen, sich niederlassen, und große Städte aufblühen, wo durch die Menschenmenge, die aufgehäuften Reichthümer, die Ueppigkeit und den Luxus die sie erzeugten, auch unausbleiblich eine gewisse höhere Bildung, mit der ganzen Begleitung der guten und üblen Folgen sich erzeugt, die davon unzertrennlich sind. Der Gang des Welthandels im Großen knüpft sich von selbst an den Zwischenhandel; und die Wichtigkeit von diesem wird dadurch also schon im voraus einleuchtend werden.

Wenn aber gleich der Landhandel im Alterthum der wichtigere, und der Seehandel ihm nur untergeordnet war, so darf dieser deshalb doch nicht aus der Acht gelassen werden, und erfordert hier um so mehr eine genauere Darstellung, da man sich oft sehr falsche, bald zu große, bald zu geringe Ideen davon macht. Es gab Schriftsteller, die kein Bedenken trugen schon Phönicier oder Carthager nach Amerika schiffen zu lassen; wenn andere dagegen nicht einmal zugeben wollen, daß sie im Stande gewesen seyn, selbst diejenigen Schifffahr-

nisse, der Reis auch im Occident b
hätte man große Quantitäten dessel
len? Wie würde man den Zuck
Bengalen nach Europa bringen
Lande geschehen müßte? Leich
kostbare Waaren, wie Gewürz
aus leichten Stoffen, Edelst
welche den Transport
auch die wichtigsten G

Diese Bemerkun
die Wichtigkeit des
zu zeigen. Insof ... mag gewiß
Verkehrs der N ... ankung der Erdkun
daß die Cultu ... ite der alten Welt umfa
zugsweise an ... das offene Meer statt finden
selben zeigt ... selben vorhanden seyn; wo hätte
se recht b ... Entdeckung Amerikas dieses Ziel fu
verbreite ... Man bedurfte solcher Schifffahrten nicht;
des C ... die Erfindung des Compasses hätte sie schwe
Zwis ... ugt, so lange nicht ein kühner Entdecker zu den
geht ... en jenseit des Weltmeers durch denselben geführt wo
un ... wäre. Hatte man den Compaß nicht bereits über
b Jahrhundert gekannt, ehe Columbus, von ihm gelei
den offenen Ocean beschiffte?

Wenn aber gleich die alte Schifffahrt diesem zu
Küstenschifffahrt blieb, so hüte man sich darum sogl
die Ideen von Unvollkommenheit daran zu knüpfen,
man gewöhnlich daran zu knüpfen pflegt. Wenn
vielmehr auf der einen Seite bekannt ist, daß ger
diese Schifffahrt mit den meisten Schwierigkeiten ver-

…egen auf der andern auch nicht
…ie die geübtesten Seeleute ge-
…t die Fischereien bei Neu-
…die eigentlichen Schu-
…gendwo Gelegen-
…rden, und sie
…voreiliger
…, die Un-
…nd auf einen
…rten zieht. Fan-
…cht durch lange fortge-
…Weg nach Ostindien? Die
…te der alten Welt macht es un-
…o ein Ziel zu bestimmen, bis wie weit
…iffen können oder nicht? Eben das Fort-
…ängst den Küsten, durch einen langen Zeitraum
ge…setzt, ist den allmähligen Fortschritten am meisten
…ig; es ist hier kein Punkt wo man gerade aufhören
müßte; Gewinnsucht und Entdeckungsgeist führen von
dem Bekannten stets zu dem Unbekannten; und wenn
wir uns Völker denken wie die Phönicier und Cartha-
ger, die Jahrhunderte hindurch ihre Schifffahrten ruhig
und ungestört trieben, — was hätte diese verhindern
sollen allmählig weiter zu kommen, und selbst sehr ent-
fernte Reisen anzustellen? Weit entfernt hierauf im
voraus irgend eine Behauptung gründen zu wollen, wird
wenigstens so viel daraus folgen, daß eine gesunde Cri-
tik es keineswegs erlaubt, Nachrichten über entfernte
Schifffahrten längs den Küsten von Europa und Afrika,
oder auch rund um das letztere, für erdichtet zu halten,

ten auszuführen, worüber sich ausdrückliche Zeugnisse erhalten haben.

Der Hauptcharakter der alten Schifffahrt läßt sich in dem einzigen Satze zusammenfassen, daß sie Küstenschifffahrt war und blieb; und das Schiffen über das offene Meer nur in so fern statt fand, als entweder natürliche Hindernisse, wie besonders heftige Strömungen, es nöthig machten, sich von den Küsten entfernter zu halten, oder als von einer mäßigen Ueberfahrt die Rede seyn mochte. Es ist die gewöhnliche Meinung, daß der Mangel des Compasses diese Unvollkommenheit erzeugt habe. Allein der Grund davon lag gewiß um vieles tiefer, nämlich in der Beschränkung der Erdkunde, welche nur die drei Continente der alten Welt umfaßte. Wo Schifffahrt über das offene Meer statt finden soll, muß ein Ziel derselben vorhanden seyn; wo hätte man aber vor der Entdeckung Amerikas dieses Ziel suchen wollen? Man bedurfte solcher Schifffahrten nicht; und selbst die Erfindung des Compasses hätte sie schwerlich erzeugt, so lange nicht ein kühner Entdecker zu den Landen jenseit des Weltmeers durch denselben geführt worden wäre. Hatte man den Compaß nicht bereits über ein Jahrhundert gekannt, ehe Columbus, von ihm geleitet, den offenen Ocean beschiffte?

Wenn aber gleich die alte Schifffahrt diesem zufolge Küstenschifffahrt blieb, so hüte man sich darum sogleich die Ideen von Unvollkommenheit daran zu knüpfen, die man gewöhnlich daran zu knüpfen pflegt. Wenn es vielmehr auf der einen Seite bekannt ist, daß gerade diese Schifffahrt mit den meisten Schwierigkeiten ver-

knüpft ist, so ist es dagegen auf der andern auch nicht minder gewiß, daß eben durch sie die geübtesten Seeleute gebildet werden. Sind nicht noch jetzt die Fischereien bei Neufoundland und die Kohlenschifffahrt die eigentlichen Schulen der brittischen Marine? Giebt es irgendwo Gelegenheit mehr mit den Gefahren vertraut zu werden, und sie besiegen zu lernen? Es ist also ein sehr voreiliger Schluß, den man aus der Küstenschifffahrt auf die Ungeschicklichkeit der Seeleute jener Völker, und auf einen sehr begrenzten Umfang ihrer Schifffahrten zieht. Fanden denn selbst die Portugisen nicht durch lange fortgesetzte Küstenschifffahrt den Weg nach Ostindien? Die Lage der drei Continente der alten Welt macht es unmöglich, hier irgend ein Ziel zu bestimmen, bis wie weit man habe schiffen können oder nicht? Eben das Fortschiffen längst den Küsten, durch einen langen Zeitraum fortgesetzt, ist den allmähligen Fortschritten am meisten günstig; es ist hier kein Punkt wo man gerade aufhören müßte; Gewinnsucht und Entdeckungsgeist führen von dem Bekannten stets zu dem Unbekannten; und wenn wir uns Völker denken wie die Phönicier und Carthager, die Jahrhunderte hindurch ihre Schifffahrten ruhig und ungestört trieben, — was hätte diese verhindern sollen allmählig weiter zu kommen, und selbst sehr entfernte Reisen anzustellen? Weit entfernt hierauf im voraus irgend eine Behauptung gründen zu wollen, wird wenigstens so viel daraus folgen, daß eine gesunde Critik es keineswegs erlaubt, Nachrichten über entfernte Schifffahrten längs den Küsten von Europa und Afrika, oder auch rund um das letztere, für erdichtet zu halten,

bloß weil sie unsern vorgefaßten Ideen von der Ge
schicklichkeit der Seeleute des Alterthums nicht angemeß
sen sind. Und wenn es dazu noch eines sichern histori
schen Beweises bedarf, geben uns diesen nicht die Nor
mannen im Mittelalter? Wird man es bezweifeln
wollen, daß sie Europa umschifften? Und wird ma
auch bei ihnen jede entferntere Schifffahrt sofort weg
leugnen wollen, bei denen sie doch nach der Lage ihre
Länder mit noch viel größern Hindernissen zu kämpfe
hatten, als die Anwohner des Mittelmeers?

Gleichwohl blieb die Schifffahrt der Alten nicht i
dem Maaße Küstenschifffahrt, daß sie nicht bei mäß
ger Entfernung, und auf beschränkten Seen, eine U
berfahrt über das offne Meer geworden wäre. E
Blick auf eine Charte, welche die östliche Hemisphä
unserer Erde mit ihren drei Continenten enthält, wi
zeigen, daß es hier besonders zwei solche Meere gieb
die von Wichtigkeit sind; das mittelländische Me
mit seinen einzelnen Theilen, wozu ich auch da
schwarze Meer rechne; und den Indischen Ocea
zwischen den Küsten von Ost-Afrika, Arabien, und de
diesseitigen Indischen Halbinsel, mit seinen beiden Bu-
sen, dem Arabischen und dem Persischen.

Das Mittelländische Meer mußte nach seiner
Lage der Hauptschauplatz der Schifffahrt der alten Welt
werden, da es von allen drei Continenten, und zwar
von den fruchtbarsten und cultivirtesten Theilen derselben,
eingeschlossen war. Die vielen Inseln mit denen es be-
säet ist, die allenthalben als Halbinseln hervorragenden
Länder, und der mäßige Umfang desselben mußten die

Beschiffung außerordentlich erleichtern. Es wurde die Straße der Communikation zwischen den Bewohnern der rei Welttheile, die ohne Zweifel Barbaren geblieb:n ,ären, wie die Bewohner des mittlern Asiens, wäre ie Fläche, welche dieses Meer ausfüllt, ein Steppen-nd gleich der großen Mongoley gewesen.

Der Indische Ocean, in dem vorher beschriebe-n Umfange, erleichtert die Schifffahrt nicht nur gleich-lls durch die mäßige Entfernung der Küsten, und die ıseln mit denen er bedeckt ist, sondern auch noch durch : regelmäßig halbjährig wechselnden Winde. Wenn in ı Sommermonaten vom Mai bis zum Oktober die r herrschenden Südwestwinde die Schiffe von den Kü-ı Afrika's, oder diejenigen welche die gleichzeitigen ırdwinde im Arabischen Meerbusen durch die Straße ı Babelmandeb brachten, nach den Küsten von Ma-ar und Ceilon hinüberführen, so geleiten sie dagegen Nordostwinde, welche in eben diesem Meere in den intermonaten herrschen, wieder nach ihrer Heimath :ück, und gleichzeitige südliche Winde im Arabischen eerbusen führen sie bis in den innersten Winkel dessel-ı *). Die Folge dieser Untersuchungen wird zeigen,

*) Das Indische Meer und der Arabische Meerbusen haben beide halbjährig wechselnde Winde, oder Monsuns, aber nicht dieselben. Während der Sommermonate herrschen in dem Arabischen Meerbusen Nordwinde, mit denen man ihn hinunter schifft, im Indischen Meer aber Südwestwinde; die man gerade braucht, wenn man die Straße Babelmandeb passirt ist, um nach Malabar zu gelangen. Umgekehrt herr-

wie früh die Völker des Südens diese Vortheile, wel
die Natur ihnen darbot, zu nutzen wußten; und a
den eben gemachten Bemerkungen ist klar, daß eine sol
Schifffahrt sehr gut statt finden konnte, ohne daß
Schifffahrtskunde des Alterthums deshalb ihren Cha
ter verändert hätte.

Wenn diese allgemeinen Ansichten des alten W
Handels schon im voraus dazu dienen können, seine g
ßen Verschiedenheiten von dem neuern zu zeigen, so
eine Vergleichung beider in Rücksicht ihrer Art und i
Gegenstände vielleicht dazu beitragen, diese noch in
helleres Licht zu setzen.

Die Einrichtung des alten Handels war im G
zen genommen um vieles einfacher, als die des
ern; da die meisten der künstlichen Einrichtungen
nicht vorhanden waren, ohne welche der neuere Ha
jetzt nicht würde bestehen können. Sein Zweck im G
zen blieb beschränkt auf die Stillung gewisser Bedürfni
mochten es nun Bedürfnisse der Nothwendigkeit oder
Luxus seyn. Der Kaufmann, der sie herbeisch
suchte sie theurer zu verkaufen oder zu vertauschen
er sie eingekauft oder eingetauscht hatte; besonders
sie durch seine Industrie veredelt waren. Auf
Weise bereicherte er sich; aber über diesen Kreis gi
auch seine Spekulationen nicht hinaus. Der Handel
Alterthums blieb also seinem Hauptcharakter nach W

schen im Winter im Indischen Ocean Nordostwinde, im A
bischen Meerbusen aber südliche Winde, die also für die S
fahrt sehr günstig sind.

handel. In vielen, vielleicht, wenigstens im hö-
Alterthum, in den meisten, Fällen wurden diese
aren gegen andere eingetauscht; wo aber auch edle
alle als Maaßstab des Werths gebraucht wurden,
ah es gewiß mehr nach dem Gewicht, als nach dem
räge. Wir wissen von den Phöniciern, den Persern
andern Völkern, daß sie Geld prägten; wir wissen
von einigen Geldarten, daß sie auch in fremden
dern im Umlauf waren, wie die Dariken bei den
chen; aber wie weit dieß im Ganzen der Fall war,
ber sind wir fast gar nicht unterrichtet. Wie dem
auch seyn mag, so ist doch so viel gewiß, daß der
dhandel, der einen Hauptzweig des neuern Han-
ausmacht, im Alterthum zwar nicht gänzlich unbe-
t, aber doch in seiner Kindheit blieb. In den gro-
Städten, wie in Athen, Rom, Alexandrien und an-
, wo ein beständiger Zusammenfluß von Fremden
, mußte zwar auch Geldumsatz statt finden, und es
Wechsler, die sich damit beschäfftigten; aber so lange
och keine Wechsel gab, konnte jener Geldumsatz kein
ptzweig des Handels werden. Die Spuren, die
in ein paar Stellen alter Schriftsteller zu finden
ibt, sind zweifelhaft, und deuten schwerlich auf etwas
teres als auf bloße Anweisungen. Daß dergleichen
ifig auf einen Dritten ausgestellt wurden, war na-
lich; allein man kannte die Kunst noch nicht, diese
ch eine weitere Circulation wieder zu Gegenständen
Handels zu machen. Der Geldhandel im Großen,
e er gegenwärtig ist, steht außerdem in einer zu ge-
uen Verbindung mit dem öffentlichen Credit der Staa-

ten, besonders der großen Handelsstaaten; und ist e
eine Folge der Kunst gewesen, auf die der menschli
Geist vielleicht am meisten raffinirt hat, öffentliche Sch
den auf die möglichst vortheilhafte Art zu machen u
wieder abzutragen. Diese Kunst blieb unbekannt in
alten Welt, weil sie überflüssig war. Die damals
viel geringern Staatsausgaben wurden entweder du
aufgelegte Tribute bestritten, oder auch in außerorden
chen Fällen, wenigstens in Freistaaten, durch freiwill
Anleihen von Bürgern, die man zurückzahlte; aber
kein Gegenstand einer kaufmännischen Speculation w
den konnten. Der eigentliche Wechselhandel aber
ein Wechselrecht voraus; und kann schwerlich ohne re
mäßig eingerichtete Posten bestehen; weil Alles da
auf eine sichere, schnelle, und häufige Correspondenz
kommt. Es ist zwar sehr verkehrt, wenn man eine p
liche Aufhebung unserer Posteinrichtungen annimmt,
aus der Stockung, die alsdann entstehen müßte, auf
geringe Lebhaftigkeit des alten Handels zurückschlie
will; (denn die Aufhebung einer schon bestehenden E
richtung ist immer mit weit größern Unbequemlichkei
verbunden, als ihr gänzlicher Mangel, wo sich von se
andere Ersatzmittel zu finden pflegen); aber daß ge
Zweige unsers Handels lediglich von den Posteinricht
gen abhangen, und durch sie erst möglich geworden si
bleibt darum nicht minder eine ausgemachte Sache.

Die größere Einfachheit des alten Handels, ind
er nur im Kauf und Verkauf der Waaren bestand, ze
sich auch darin, daß nicht so viele und so verschieden
Classen von Theilnehmern dabei beschäftigt waren, wi

zenwärtig. Zwar muß man auch hier nicht zu ab-
echend in seinen Behauptungen seyn. Wer kann uns
h mit Gewißheit darüber belehren, wie es in einem
ßen Phönicischen oder Carthagischen Handelshause
sah? Daß in den großen Handelsländern der Handel
h außer den eigentlichen Kaufleuten eine große Men-
von Menschen, von Zwischenhändlern u. s. w. be-
äftigte, sieht man an mehreren Beispielen, wie z. B.
Caste der Dollmetscher oder Mäckler in Aegypten;
überhaupt bürgt uns die Unveränderlichkeit der Sit-
und des ganzen gesellschaftlichen Lebens im Orient
l dafür, daß auch die Einrichtungen des Handels
hier wenig geändert haben. Die Verschiedenheit fin-
sich also nur hauptsächlich zwischen der Form des
gen und des alten Europäischen Handels. Wahr-
inlich indeß brachten es doch die damaligen Verhält-
e auch im Orient mit sich, daß der Kaufmann we-
er durch andere in der Ferne seine Geschäfte besorgen
en konnte; daß er selber Reisen machen mußte, um
Einkauf zu betreiben; besonders bei den Ländern jen-
des Weltmeers, wie Spanien und andere, die von
gebildeten Völkern bewohnt wurden; daß er also auch
gleich meist Eigenthümer und Führer seines Schiffes
r; wiewohl doch auch dieses Alles häufige Ausnah-
n gehabt haben mag. Der Commissionshandel konnte
er im Alterthum nicht die Form haben, die er gegen-
ärtig hat, weil diese auch zu sehr von unsern Postein-
chtungen abhängt.

Auch die Gegenstände des alten Handels waren
hne Zweifel um vieles beschränkter, da man nicht nur

manche Produkte entweder gar nicht kannte, oder b
nicht gebrauchte; sondern auch, wie bereits aus dem o
gen erhellt, die damalige Art des Transports es unm
lich machte, daß sie wichtige Gegenstände des Landh
dels werden konnten.

In die Classe dieser Gegenstände gehört schon zu
die nothwendigste aller Waaren, das Getreide. W
gleich dasselbe von dem Landhandel nicht gänzlich aus
schlossen blieb, so lassen sich doch von demselben k
große Vorräthe auf große Entfernungen auf die
Wege fortschaffen. Der Getreidehandel im Großen
vielmehr nothwendig an die Schifffahrt geknüpft, u
beschränkte sich daher auch im Alterthum meist auf
Länder um das Mittelmeer und schwarze Meer, u
vielleicht den Arabischen und Persischen Meerb
Eben die Länder, die noch jetzt hier die reichen Get
länder sind, die Küsten der Barbarei und Aegypten,
ren es gleichfalls nicht nur damals, sondern wegen
höhern Cultur auch in einem viel höhern Grade.
weiß nicht, daß Rom von dort aus und von Si
seine Vorräthe erhielt?

Noch größern Schwierigkeiten bei dem Landtra
ist der Wein ausgesetzt, der, so wie alle flüssige W
ren, nicht leicht auf Lastthieren, sondern nur auf
gen fortgeschafft werden kann, die aber nie in das
folge einer Caravane kommen können, weil es so o
gebahnten Heerstraßen fehlt. Außerdem aber gab es
andere Ursachen, welche dem Weinhandel im Alter
eine andere Gestalt geben mußten. Die Länder des
lichen Europas, die jetzt beinahe ausschließend die

rvorbringen, mit denen auswärtiger grosser Verkehr
trieben wird, erzeugten damals wenige oder gar keine.
berhaupt aber konnte der Handel mit denselben —
ige Ausnahmen abgerechnet — nicht so beträchtlich
n, weil die Bewohner derjenigen Länder, die selber
ne Weine hervorbrachten, sich dieses Getränks noch
l weniger bedienten, statt daß gegenwärtig gerade der
ngekehrte Fall statt findet. Jedes Land erzeugte und
brauchte vielmehr damals seine eigenen Weine; und
Bau derselben konnte um so viel beträchtlicher seyn,
es keine Religion damals gab, die, so wie jetzt die
uhamedanische, ihren Bekennern den Gebrauch dieses
tränks untersagte.

Als Gegenstand des Handels war das Oel im Al-
thum von grösserer Wichtigkeit. Es konnte besser ver-
ren werden, weil es den Transport besser erträgt als
nche Weinarten; und war, da man Butter in den
dlichen Ländern wenig kennt, im allgemeinen Ge-
auch. Im übrigen hat der Bau desselben sich wenig
rändert; die Gegenden, die es damals erzeugten, er-
ugen es noch allein; Sicilien und das südliche Italien
rdankten dem Handel damit einen nicht geringen Theil
res Reichthums.

Viel weniger Schwierigkeiten bagegen war der
Transport aller derjenigen Waaren unterworfen, die zur
Bekleidung dienen; wenn gleich das rohe Material
nicht in solchen Quantitäten als jetzt verführt werden
onnte. Die am meisten geschätzten Stoffe, die Seide,
die Baumwolle, und die feine Wolle, waren nur dem
Orient eigen, und die folgenden Untersuchungen werden

es deutlicher zeigen, in welchem vorzüglichen Grade diese Waaren Hauptgegenstände des Landhandels waren.

Die kostbaren Produkte endlich des Orients, Gewürze und Räuchwerke, die in unermeßlicher Menge bei den Opfern verbraucht wurden, strömten aus Arabien und Indien auf mannigfaltigen Wegen dem Occident zu. Die weiteren Aufklärungen darüber kann erst die Folge enthalten; daß aber keine andere Artikel so geschickt zum Landtransport waren, ist bereits oben bemerkt.

Für die Untersuchungen über die Politik sowohl als über den Handel des Alterthums sind die Zeiten der Macedonischen so wie der Römischen Alleinherrschaft keinesweges die wichtigsten und lehrreichsten. Da, wo ein einzelnes Volk Alles vor sich niederbeugt, verschwindet natürlich jene Mannigfaltigkeit der Staatsformen, die ein so großer Vorzug des Alterthums ist, und auch dem Handel werden leicht Fesseln angelegt. Will man sich also in die Periode versetzen, wo jene Mannigfaltigkeit der Staatsformen noch zu sehen war, und zugleich der friedliche Verkehr der alten Völker in seiner schönsten Blüthe stand, so bleibe man nicht bei jenen Zeiten stehen. Der Zeitraum zunächst vor und während der Persischen Monarchie scheint derjenige zu seyn, der hier dem Beobachter den am meisten befriedigenden Anblick gewährt, und daher die ausführlichste Untersuchung verdient. Der spätere Alexandrinische Handel, die Erscheinungen, welche die Macedonische und Römische Staatskunst erzeugten, werden dann leicht sich erklären und würdigen lassen. Steigt man aber in jene frühern Zeiten hinauf, so erscheint Alles

mehr an seiner Stelle; die Völker haben noch nicht so wie nachmals ihre Selbstständigkeit verloren; und jedes derselben nimmt bei dem gemeinschaftlichen Verkehr den Platz ein, den es nach seiner Lage einnehmen mußte. Die Ufer des Mittelmeers waren damals allenthalben von fleißigen und seefahrenden Völkern umgeben; Carthago hatte den größten Theil der Afrikanischen Küste besetzt, und suchte sich in dem Besitze des Handels mit dem innern Afrika zu erhalten, indem es seine Häfen zu dem Haupteingang machte, durch den die auswärtigen Produkte den Völkern dieses Welttheils zugeführt wurden. Cyrene, das den östlichern Theil dieser Küste beherrschte, war darin seine Nebenbuhlerin. Jenem gegenüber hatten die Sicilischen und Italischen Griechen durch die Cultur ihres fruchtbaren Bodens sich große Reichthümer erworben, die durch ihre Größe für sie selber verderblich wurden. Ihre beschränkten Länder konnten kaum so viel Oel und Wein hervorbringen, als das nahe Gallien und das unermeßliche Afrika verschlang, wo diese Producte damals noch wenig oder gar nicht einheimisch waren; Italien selbst war großentheils durch die Etrusker besetzt, einem Volke, das trotz der Eifersucht der Carthager sich im Mittelmeere behauptete; die Römer, damals nur erst Herren von Latium, besuchten mit ihren Schiffen die Küsten von Afrika, und schlossen mit den Carthagern Handelsverträge; der Verkehr mit dem innern Gallien war in den Händen von Massilien, dem friedlichsten und glücklichsten unter allen griechischen Staaten. An der Spanischen Küste blühten Gades und andere unabhängige phönicische Colonien,

deren Schiffe sich selbst auf den Ocean wagten. Die Staaten des eigentlichen Griechenlands, vorzüglich Corinth und Athen, so wie ihre Pflanzstädte an der Ionischen Küste, hatten sich den Handel des Aegeischen und des schwarzen Meers zugeeignet; selbst das verschlossene Aegypten, wo der Thron der Pharaonen noch stand, hatte den Griechen einen Freihafen in Naucratis eröffnet; und die letzten dieser Herrscher, in der Hoffnung Herren von Phönicien und Syrien zu werden, waren aus Memphis nach Sais herabgestiegen, und hatten Aegyptische Flotten auf zwei Meeren ausgerüstet. Die Völkerschaften des innern Asiens waren durch die Assyrischen und Babylonischen Länderstürmer genöthigt worden, sich genauer kennen zu lernen; selbst die gewaltsamen Verpflanzungen der Völker — dieß erste Mittel, das der Despotismus schon in seiner Kindheit erfand, um gemachte Eroberungen zu behaupten — hatten ihre Bekanntschaft und ihren Verkehr vermehren müssen. Das stolze Babylon, durch seine Lage zugleich zu der Herrschaft und zum Hauptmarkt von Asien bestimmt, war der Sitz der Industrie und Cultur geworden; während daß Tyrus und die übrigen Phönizischen Staaten ihr Recht behaupteten, die Hauptcanäle des Asiatisch-Europäischen Handels durch ihre Häfen zu leiten. Unter der Persischen Herrschaft ward dieser Verkehr, sobald die ersten Stürme überstanden waren, wenig gestört. Asien ward unter ihnen ein in seinem Innern organisirtes Reich; auf ihren Heerstraßen reisete man ohne Schwierigkeit von Sardes bis nach Bactra und Persepolis; und selbst die Ruinen von den Pallästen ih-

rer Könige, geziert mit der Vorstellung von Festen, wo jede Nation mit den Produkten ihres Fleißes vor dem Throne erscheint, sind noch heute ein redender Beweis von dem Kunstfleiß der Völker, und von der Regierungskunst ihrer Könige!

Fügt man zu diesen Zügen noch den gleichzeitigen Verkehr des südlichen Afrikas und Aethiopiens, der durch den Caravanenhandel durch die Afrikanischen und Arabischen Wüsten mit Carthago und Tyrus im Zusammenhange stand, wie die Folge dieser Untersuchungen lehren wird, — so zeigt dieser Zeitraum ein Bild von Leben und Thätigkeit, von Völkerverein und Völkerverkehr auf dem größten und schönsten Theile unserer Erde, das den Beobachter in ein desto angenehmeres Erstaunen setzt, je mehr es durch die Menge und Mannigfaltigkeit seiner Gegenstände ihn überraschen muß! Stehn wir auch in ihm noch nicht an der äußersten Grenze der historischen Zeit, so stehn wir doch da, wo das helle Licht der Geschichte anfängt sich in eine Dämmerung zu verlieren, die der Forschung einen desto höhern Reitz giebt, je mehr es ihr gelingt sie aufzuklären. Und wenn es auch nicht unser Zweck ist, in jene dunkele Periode der Vorzeit zurückzugehen, die keine Fackel der Critik mehr aufzuhellen vermag, so dürfen wir doch hoffen, daß einzelne Stralen zuweilen auch bis zu ihr hindurchdringen werden.

Wir wollen es versuchen die Geschichte der Vorwelt von dieser Seite zu betrachten, und wenigstens die Umrisse des reichern Gemäldes zu entwerfen, das sie als-

dann aufstellen muß. Mögen dabei die kriegerischen Völker, die sonst fast allein den Vordergrund ausfüllten, sich etwas zurückziehen, um auch andern Platz zu machen, die bescheiden im Hintergrunde stehen! Möge der Zug der friedlichen Caravane uns das Schauspiel verwüstender Heere, mögen die werdenden Mauern der neugegründeten Colonie den Anblick zertrümmerter Städte ersetzen!

Asien.

Unter den drei Theilen der alten Welt ist keiner, der die Aufmerksamkeit des philosophischen Geschichtforschers der Menschheit, der sich nicht blos auf die Betrachtung einzelner Nationen beschränkt, sondern mit seinem Blick das Ganze unsers Geschlechts zu umfassen sucht, mehr auf sich zöge und auch befriedigte, als Asien. Die erste Dämmerung der Geschichte bricht in ihm an, und durch alle folgenden Jahrhunderte, in denen Afrika noch fast gänzlich in ein tiefes Dunkel gehüllt blieb, und Europa sich erst spät und langsam aus demselben hervorwand, schwebt über Asien ein Licht, das uns die großen Revolutionen, deren Schauplatz es war, zwar nicht immer in gleicher, aber doch in hinreichender Klarheit zeigt, um ihren Gang im Ganzen zu übersehen, und daraus allgemeine Schlüsse für die Geschichte unsers Geschlechts zu ziehen. Je tiefer wir in diese zurückgehen, je mehr wir die Sagen der Völker von ihrem Ursprunge und ihren frühern Schicksalen unter einander vergleichen, und je mehr wir zugleich die Verschiedenheiten ihrer äußern Bildung kennen lernen, um desto mehr werden wir immer auf Asien zurückgeführt; um desto wahr-

scheinlicher wird es, daß der Mensch dort eigentlich zu Hause gehört; wie sehr er sich auch in andern Welttheilen, unter einem fremden Himmel, und unter dem Zusammenflusse günstiger oder ungünstiger Umstände, mag veredelt oder verschlimmert haben. Selbst die Geschichte der wissenschaftlichen Kenntnisse, so viele Mühe sich auch der Occident gegeben hat, sie zu bereichern und zu seinem Eigenthum umzustempeln, führt uns doch endlich auf den Orient zurück; so wie wir in ihm das Vaterland nicht nur unserer eigenen, sondern auch aller übrigen Religionen finden, welche durch ihre Verbreitung sich zu herrschenden Weltreligionen erhoben haben.

Schon durch seine geographische Lage ward Asien von der Natur vor den übrigen Theilen der alten Welt auffallend begünstigt. Es fängt in einer nördlichen Breite an, über welche hinaus kein Land mehr für den Menschen bewohnbar ist; allein in seiner vollen Ausdehnung füllt es die nördliche gemäßigte Zone aus; und nur seine großen südlichen Halbinseln erstrecken sich bis tief in den heißen Erdgürtel; die östlichste derselben sogar bis nahe an den Aequator. Seine reichsten und fruchtbarsten Länder liegen unter den Breitengraden, welche zwischen Afrika und Europa das Mittelmeer einnimmt; und nur seine nördlichsten und südlichsten Gegenden leiden von übermäßiger Hitze und Kälte. Dagegen erscheint Europa gleichsam nur als Anhang des Nordwestlichen Asiens; und Afrika, das in seiner vollen Breite unter dem Aequator durchgeht, und bei weitem dem größeren Theile nach der heißen Zone angehört, kann nur wenige Länder aufzeigen, deren gemäßigtes

Clima mit dem größten Theil Asiens verglichen werden könnte.

Die ungeheure Ausdehnung, welche die Natur Asien gab, nach der sein Flächeninhalt das vierfache von Europa, und fast ein Viertheil mehr als Afrika ausmacht, bestimmt es zugleich zu dem größten Schauplatze, auf dem wir die leblose nicht weniger als die thierische Schöpfung in ihrer höchsten Mannigfaltigkeit sowohl als Schönheit erblicken. Europa hat keine Produkte, die nicht auch Asien hätte; und bringt wenige derselben so vortrefflich hervor, wenn sie nicht etwa der Kunstfleiß des Europäers veredelte. Afrika hat zwar seine eignen Erzeugnisse und Waaren, die seiner eigenthümlichen Lage angemessen sind; — es erzeugt Neger, die Asien nicht hat, und Thiere und Gewächse, die nur unter dem Aequator gedeihen; — aber wie fremdartig auch immer die Natur in Afrika dem Europäer erscheinen mag, so bleibt sie sich doch durchaus dort mehr gleich; der Bewohner des Caffernlandes könnte auch an den Küsten der Barbarei sich allenfalls in seinem Vaterlande glauben; er würde hier ungefähr dieselben Thiere, dieselben Pflanzen und Gewächse, denselben Himmel wiederfinden. Dagegen welch' eine Abwechslung und Mannigfaltigkeit in Asien! Welch' eine andere Schöpfung in den weiten mongolischen Steppen; in den blühenden Thälern von Caschmir; in den heißen Ebnen von Bengalen; in den duftenden Hainen von Ceilon; und wiederum auf den beschneiten Gebirgen Sibiriens, und an den Küsten des Eismeers!

Allein auch außer seiner Lage gab die Natur Asien Vorzüge anderer Art, wodurch es sich vor Afrika auffallend auszeichnet. So wie sowohl der Zugang zu diesem von außen, als auch der innere Verkehr seiner Bewohner, im gleichem Maaße erschwert ist; so ist dagegen sowohl der eine als der andere in Asien ausnehmend erleichtert. Die Meere, die diesen Welttheil umgeben, bilden allenthalben, vorzüglich aber in der südlichen Hälfte, welche von jeher der Wohnsitz der gebildetern Völker war, große Busen, die sich bis tief in das Innere der Länder erstrecken; und da wo sie aufhören wiederum große Flüsse aufnehmen, und den bequemen und sichern Austausch der Erzeugnisse der verschiedenen Länder befördern.

Diese Bildung des festen Landes, und die gleichmäßige Vertheilung der Ströme, ist wahrscheinlich eine Hauptursache, daß sich in dem Innern von Asien, mit Ausnahme der Arabischen Halbinsel, die ihrer ganzen physischen Beschaffenheit nach vielmehr noch dem benachbarten Afrika anzugehören scheint, keine so große Sandwüsten finden, welche den Verkehr der Bewohner von Afrika so ausnehmend erschweren! Denn obgleich Asien sehr große Steppenländer enthält, so ist der Reisende doch in diesen nicht denjenigen Gefahren ausgesetzt, die ihm in den Afrikanischen Sandmeeren drohen. Wüsten von dieser Art, und zugleich von ähnlichem Umfange, enthält dagegen Asien in seinem Innern nur Eine, die Wüste Cobi in der kleinen Bucharei; welche aber nur den Zugang zu dem östlichsten Lande, dem eigentlichen China, erschwert, dessen West- und

Nordseite sie umgiebt; aber eben daher dem Verkehr der übrigen Asiatischen Länder und Völker kein Hinderniß in den Weg legt.

Um von der physischen Beschaffenheit von Asien und dem darauf gegründeten Verkehr seiner Bewohner sich deutliche Begriffe zu machen, muß man vor allen Dingen die großen Gebirgketten kennen, welche diesen Welttheil durchkreuzen, und jene Beschaffenheit des Bodens, so wie die Lebensart seiner Bewohner, großentheils bestimmen. Zwei dieser Gebirgreihen laufen von Westen nach Osten, und bilden zusammen mit den Zweigen, die sich sowohl nach Norden als nach Süden erstrecken, und beide in Verbindung setzen, ein Netz, das gleichsam das Gerippe ausmacht, an dem die Oberfläche dieses ganzen Welttheils hängt. Die erste dieser Gebirgreihen, die aber den Griechen mehrentheils unbekannt blieb, geht durch das südliche Sibirien, und ist, obgleich ihre Namen öfters wechseln, doch dem größten Theil nach unter der Benennung des Altai bekannt. Sie fängt an gleich oberhalb dem Caspischen Meer, wo selbst ein Arm derselben, unter dem Namen des Urals, in einer nördlichen Richtung bis zum Eismeer hinläuft. Sie durchstreift alsdann, nur in mäßiger Höhe von nicht mehr als 6 bis 7000 Fuß, das südliche Sibirien, und wird immer breiter, je weiter sie nach Osten geht, so daß sie am östlichen Ocean, wo sie sich mit einem nördlichen Hauptzweig der südlichen Gebirgkette vereinigt, das Land der Tungusen und das Sibirische Küstenland ausfüllt. Die Kenntniß dieser Gebirgkette verdankt die Welt erst den neuern Entdekkungsreisen Russischer Gelehrten; vorher hatte man sehr

unvollständige Nachrichten davon; und im Alterthum blieb sie fast gänzlich unbekannt *). Aber auch jetzt bleibt noch, besonders in den östlichen Theilen, viel in ihr zu erforschen übrig.

Weit bekannter hingegen war damals die große südliche Gebirgkette, die unter dem Namen des Taurus in einer gleichen Richtung von Westen nach Osten quer durch Asien streicht. Sie nimmt ihren Ursprung bereits auf der Halbinsel von Vorderasien, deren südliche Küstenländer, vormals Pisidien, Lycien und Cilicien, sie einnimmt **). Sie zieht sich alsdann, mit einer sehr beträchtlichen Höhe, durch Armenien, indem zugleich ein Arm derselben, der nach Norden geht, die Caucasischen Länder zwischen dem schwarzen und Caspischen Meer ausfüllt, die von ihr den Namen führen ***). Von Armenien geht sie durch die Länder an der Süd- und Südostseite des Caspischen Meers, durch das nördliche Medien, und die vormals so berühmten Provinzen Hyrcanien, Parthien und Bactrien, bis zu der Ostgrenze der großen Bucharei; oder des alten Sogdiana. Hier theilt sie sich in zwei Hauptarme, von welchen der erste ein

*) Desguignes Hist. de Huns T. I. P. II. p. 111. Abulgasi-Chan Hist. genealog. des Tartares p. 30. et ibi Not.

**) Arrianus de exped. Alex. V, 5.

***) Der Name des Caucasus bezeichnet in der alten Geographie eigentlich die Gebirge zwischen den eben erwähnten Meeren; ob er gleich uneigentlich auch auf andere Theile der Taurischen Bergkette übertragen wird; z. B. auf die Gebirge des nördlichen Indiens. Cf. Arrian. l. c.

ordöstliche, der andere eine südöstliche Richtung nimmt; eide aber bilden gleichsam die Gestade eines weiten Sandmeers; das bei Herodot, der es schon kannte, berhaupt den Namen der Sandwüste führt; bei den euern aber die Wüste Cobi heißt. Die nordöstliche ette, ein Theil des alten Imaus, der Belur Dagh er das Gebirge von Casgar, begrenzt dieselbe nach orden zu; und geht durch das Land Eygur, die Mongolei und Sungarei, nach der Sibirischen renze, woselbst es sich mit dem Altai verbindet. Der idöstliche Hauptarm begrenzt das nördliche Indien, ht durch groß und klein Tibet, und verliert sich in m mittlern China, an den Küsten des östlichen Meers. ie Namen desselben wechseln nach den Gegenden; die ette längs der kleinen Bucharei führt den Namen des lus-tag oder Schneegebirges, ein anderer Theil s alten Imaus; die Indischen Grenzgebirge, oder die ebirge von Cabul und Candahar, hießen bei den ten der Paropamisus. Ihre östliche Fortsetzung, n dem hohen Pik bei Cabul an gerechnet, bildet das, it ewigem Schnee bedeckte, Himmalaja Gebirge *), ssen höchste Spitzen, so weit der kühne Entdeckungs-ist der Britten hier vorgedrungen ist, sich bis über 000 Fuß über die Meeresfläche erheben **); und den ordilleren der neuen Welt den Ruhm entrissen haben, e höchsten auf unserer Erde zu seyn. Auch von die-m laufen mehrere Arme in einer geraden südlichen

*) Elphinston Account of Cabul p. 85.

**) Nach den Messungen Webbs; Asiatic Researches Vol. XI.

Richtung bis zu den Landspitzen von Cap Comorin und Malacca; und bilden die Gerippe, an denen die beiden Indischen Halbinseln hängen.

Die Richtung dieser Gebirgketten bestimmt auch zugleich den Lauf der großen Flüsse, die auf ihrem Rücken entspringen, und diesen Welttheil nach allen Seiten durchschneiden. Auf der nördlichen Kette, oder den Höhen des Altai und seiner Zweige, entspringen die großen Sibirischen Ströme, die größten der alten Welt; die, weil Sibirien gegen Norden zu abhängig wird, ihren Lauf nach dieser Weltgegend nehmen, und ihre Gewässer in dem Eismeer entladen; der Irtisch, der Jenisey, und die noch größere, Lena; sämmtlich Flüsse, die erst die neuere Geographie kennt, und deren Namen selbst dem Alterthum gänzlich unbekannt blieben. Desto berühmter aber waren schon damals die vier Hauptströme des südlichen Asiens, die auf der südlichen, oder Taurischen Bergkette ihren Ursprung nehmen, und, indem sie ihren Lauf gegen Süden richten, sich in dem Persischen und Indischen Meere verlieren; der Euphrat und Tigris, so wie der Indus und Ganges. Auch auf dem hohen Bergrücken, der unter dem Namen des Imaus und Mustag, an der Grenze der kleinen Bucharei, die beiden Bergketten verbindet, entspringen theils an der Westseite der Gihon oder der Oxus, und der Sirr oder der Jaxartes, die beide durch die große Bucharei ihren Lauf westlich nach dem Caspischen Meere nehmen, und, ob sie gleich gegenwärtig sich in dem See Aral verlieren, doch wahrscheinlich vormals beide, der Oxus aber gewiß, mit jenem

Meere in Verbindung standen; theils an der Ostseite e großen Chinesischen Ströme, der Ho-ang-ho, d der Yantse-Kiang, die durch das nördliche und bliche China ihren Lauf nach dem östlichen Ocean rich-. Rechnet man noch zu diesen die Wolga oder den ha, (der aber unter diesem Namen *) nicht eher als i Ptolemäus vorkommt), so kennt man die Hauptströ-e Asiens; wenigstens alle diejenigen, die in den gegen-rtigen Untersuchungen in Betrachtung kommen. Die nntniß dieser Ströme aber ist nicht nur überhaupt für Geographie, sondern auch besonders für die gegenwär-n Forschungen, von der größten Erheblichkeit. Denn ihnen hängt nicht nur die politische Ländereintheilung iens; sondern sie wurden auch Hauptstraßen des Han-s, und eben daher wiederum ihre Ufer die Sitze der ltur, und zugleich der Pracht und des Luxus, die t jener in den Königsstädten, die hier eine nach der dern emporstiegen, ihre Wohnsitze aufschlugen.

Durch jene großen Gebirgketten wird daher Asien in ei Theile abgetheilt, die durch ihr Clima, und durch Beschaffenheit ihres Bodens, wesentlich von einander schieden sind, und eben so große und auffallende Ver-iedenheiten in Rücksicht auf die Lebensart, und die itten ihrer Bewohner, zeigen. Der nördlichste, jetzt ter dem Namen Sibirien bekannte Theil, von dem cken des Altai bis zum Eismeer, kann bei den gegen-rtigen Untersuchungen in geringe Betrachtung kommen,

*) Vermuthlich derselbe mit Araxes, einem Appellativ, das dann auf mehrere einzelne Ströme übergetragen ist.

weil er, bis auf einige dunkle Sagen, die in der Folge ihren Platz finden werden, den Alten unbekannt blieb. Seine wenigen Bewohner, sämmtlich Jäger- und Fischervölker, werden zwar dem Beobachter der Menschheit deshalb wichtig, weil sie ihm zeigen, daß der Mensch und wie der Mensch bis zu der Nähe des Nordpols, selbst noch in denjenigen Gegenden lebt, wo auch der rohe Wilde es empfindet, daß sie für seine Natur nicht mehr passen; und für das, was er hier entbehren muß, jenseit des Grabes, in einem Lande, wo eine bessere Rennthierjagd ist, Ersatz zu finden hofft *); der Geschichtforscher aber findet hier für sich nur einen dürftigen Stoff, bis der Sprachforscher ihm besser wird vorgearbeitet haben, weil nach den wenigen Ueberlieferungen, die sich unter den Bewohnern dieser Gegenden erhalten haben, und durch ihr Aeußeres und durch ihre Sitten sich zu bestätigen scheinen, sie wenigstens zum Theil abgerissene Zweige der großen Völkerstämme des mittlern Asiens sind, die entweder durch Kriege, oder auch andere außerordentliche Veranlassungen, in Länder getrieben wurden, deren mit ewigem Schnee bedeckte, Gefilde, sich schwerlich ei

*) S. Georgi Beschreibung der Völker des Russischen Reichs S. 383. So allgemein verbreitet auch ihm zu Folge der Glaube an eine Art von Fortdauer nach dem Tode unter den Sibirischen Völkern ist, so finde man doch, daß gerade die Bewohner der rohesten und wildesten Gegenden sich die reizendsten Vorstellungen von ihrem künftigen Zustande machen; statt daß die andern ihn für traurig, und eben daher den Tod für ein Unglück halten, dem jene freudig entgegen gehen. Gewiß eine interessante Bemerkung!

Volk freiwillig zu seinen Wohnsitzen gewählt haben würde. Dennoch aber dürfen auch selbst diese Länder nicht ganz von unserm Gesichtskreise ausgeschlossen bleiben; denn die Folge dieser Untersuchungen wird lehren, daß sie bereits im hohen Alterthum bewohnt, und vielleicht stärker als selbst gegenwärtig bewohnt gewesen sind.

Um vieles wichtiger dagegen sind für den Alterthums- und Geschichtforscher die weitläuftigen Länder des mittlern Asiens, die zwischen den beiden großen Gebirgketten des Altai und Taurus liegen, und noch zum Theil von ihnen eingenommen werden. Man begreift diese weiten Steppenländer, von dem Caspischen Meer bis zu dem östlichen Ocean, unter dem Namen der großen Mongolei, auch wohl der Tartarei *). Denn sie enthalten zugleich die Wohnsitze der Mongolischen Völkerschaften, der Kalmücken und Sungaren, so wie mehrerer anderer Stämme, die aus der Vermischung von beiden entstanden zu seyn scheinen. Sie werden zwar von einigen großen Strömen, die ihren Lauf mehrentheils nach dem Caspischen Meere zu nehmen, durchschnitten; gleichwohl reichen dieselben nicht hin, diese unermeßlichen

*) Die beständige Verwechselung der Mongolen und Tartaren, welche besonders Desguignes sich hat zu Schulden kommen lassen, hat große Verwirrung in die Völkerkunde sowohl als die Geographie gebracht. Mongolen und Tartaren sind verschiedene Völkerstämme; die Hauptsitze von jenen sind nördlich, von diesen südlich von dem Sirr Darja, dem Jaxartes der Alten; so daß dieser Strom, nach einem richtigen Sprachgebrauch, als die Grenze zwischen der großen Mongolei und Tartarei betrachtet werden muß.

Ebnen so zu bewässern, daß sie für den Ackerbau tüchtig würden. Außerdem gehören sie durch ihre Lage zu den höchsten Ländern unserer Erde; und genießen, ob sie gleich zwischen dem 40 und 50° N. B. also in gleicher Breite mit dem südlichen Deutschland und Italien liegen, doch nicht eines so milden Himmels, als die eben erwähnten Europäischen Länder. Demungeachtet findet man nur selten in ihnen gänzlich dürre und unfruchtbare Plätze; vielmehr sind sie dem größeren Theile nach mit Futterkräutern mancherlei Art bedeckt, die in vielen Gegenden einen so üppigen Wuchs haben, daß sie dem in ihnen weidenden Vieh an Höhe gleich kommen *).

Diese natürliche Beschaffenheit des Bodens, in Verbindung mit einer andern Eigenthümlichkeit, einem fast gänzlichen Mangel an Waldungen und allen großen Holzarten, bestimmt die Lebensart der hier wohnenden Völker. Sie konnten, so lange sie in ihrem eigenen Lande blieben, nicht zu festen Wohnsitzen und zum Ackerbau fortgehn; und die Geschichte liefert davon kein Beispiel, so häufig auch die Fälle sind, daß sie in den von ihnen eroberten Ländern ihre nomadische Lebensart mit dieser vertauschten. Vielmehr hatte die Vorsehung sie auf immer zum herumziehenden Hirtenleben bestimmt. Ihre weiten Ebnen sind daher nicht mit Städten und Häusern, sondern mit Gezelten und Lägern bedeckt, die von ihren wandernden Horden bewohnt, und nicht selten meilenweit von zahllosen Heerden größern und kleinern Viehes, Schaafen, Rindern,

*) Hist. genealog. des Tart. p. 126. et ibi Not.

erden und Camelen, umgeben sind, die den Reichthum
Bewohner ausmachen, und größtentheils, oft gänz-
, ihre beschränkten Bedürfnisse befriedigen. Die Milch
d das Fleisch ihrer Stuten und Kühe giebt ihnen Nah-
ng; schon früh lernten sie die Kunst aus jener selbst
rauschende Getränke zu verfertigen *); ihre Häute, und
s Haar ihrer Camele, verschaft ihnen Kleider, und Filze
r ihre Gezelte; und das Rohr an den Ufern ihrer Seen
d Flüsse Bogen und Pfeile. Der Boden ihrer weiten
nder ist ihr gemeinschaftliches Eigenthum; und von ihren
erden begleitet, ziehen sie, je nachdem es die Bedürf-
sse von diesen erfordern, von den abgeweideten Plätzen
e sie jetzt inne haben, zu andern, die ihnen neue oder
ichlichere Weiden versprechen.

Diese Lebensart hat auch zugleich auf ihre gesell-
haftlichen Verhältnisse den merklichsten Einfluß.
ürgerliche Verfassungen, an die wir uns von Jugend
af gewöhnen, können sich bei ihnen nicht bilden, weil
iese erst die Folge eines ruhigern Lebens, eines bestimm-
en Landeigenthums, und fester Wohnsitze sind. Die
Stelle von diesen vertreten dafür die natürlichen Bande
er Verwandtschaft; die aber auch eben deshalb bei ihnen
viel fester geknüpft, und viel weiter ausgebreitet sind, als
es bei Europäern der Fall seyn kann, da dieß Band hier
nicht blos einzelne Familien, sondern ganze Stämme und
Völker umschlingt. Jedes Volk nemlich theilt sich in
mehrere Stämme, die oft einzeln wieder mächtige Völ-
kerschaften werden, und sich, je nachdem es die Umstän-

*) Pallas Gesch. der Mongol. Völk. I. S. 133.

de erfordern, wiederum in mehrere oder wenigere Hor-
den theilen, deren jede eine größere oder geringere An-
zahl einzelner Familien umfaßt. Die Stellen der
Magistrate vertreten die Häupter der Familien
und Stämme, die zugleich die Richter in den Zeiten
des Friedens, und die Anführer in den Kriegen sind
und eine Herrschaft ausüben, die häufig in den ungebun-
densten Despotismus ausartet *). Auch sind die Fälle
nicht selten, wo die Häupter einzelner Stämme durch
Gewalt oder auch durch freiwillige Wahl Häupter des
ganzen Volks, und dadurch zugleich mächtige Eroberer
werden; die an der Spitze furchtbarer Heere, wie Cyrus,
Attila und Timur, über reiche und fruchtbare Länder
Todt und Verderben verbreiten; und mehr als Einen
Welttheil mit ihren zahllosen Schaaren überschwemmen.
Die Folge dieser Untersuchungen wird es lehren, wie un-
endlich wichtig es für Asiatische Geschichte nicht nur, son-
dern auch für die Geschichte der Menschheit überhaupt ist,
von diesen Nomadischen Völkern, von ihrer Lebensart und
ihren Verfassungen, deutliche und bestimmte Begriffe zu
fassen. Die größten Revolutionen unsers Geschlechts,
die nicht nur das Schicksal von Asien bestimmten, son-
dern auch öfters Afrika und Europa erschütterten, gingen
von ihnen aus, und wurden durch sie gemacht. Es lag,
wie es scheint, in dem Plan der Vorsehung, daß dieser
Theil ihrer Kinder der Natur getreuer, und seinem ur-
sprünglichen Zustande um einige Stuffen näher bleiben
sollte; indem sie, wie die Geschichte lehrt, sich ihrer zu

*) Pallas von den Mongolischen Völkerschaften.
S. I. 185. rc.

ienen pflegt, um durch sie die Stelle der ausgearteten
ker zu ersetzen, die durch Weichlichkeit und Luxus in
m Innern verderbt, sich selber ihren Untergang vor=
itet haben.

Der dritte Theil von Asien, den wir unter der
nennung von Südasien begreifen, umfaßt alle die=
igen Länder, die von der südlichen oder Taurischen
rgkette theils eingenommen werden, theils ihr gegen
den liegen, nebst der Halbinsel von Vorderasien, in
diese Bergkette selbst ihren Ursprung nimmt. Süd=
m fängt also an mit dem 40° N. B. und geht als
großes Continent bis zu dem nördlichen Wende=
kel hinunter; über welchen hinaus aber, bis tief in
heiße Zone, die drei großen Halbinseln, Ara=
n, und das disseitige und jenseitige Indien, sich er=
ken. Es begreift daher die reichsten und fruchtbar=
n Länder der Welt; das eben erwähnte Vorder=
ien, die sämmtlichen Provinzen des Neupersi=
en Reichs, vom Tigris bis zum Indus; das
dliche Hindostan, nebst den beiden Halbinseln
wohl disseit als jenseit des Ganges; endlich Ti=
t, und das ganze eigentliche China. Ueber die
sten dieser Länder, insofern sie nicht etwa zu dürre,
r von hohen Gebirgen eingenommen sind, goß die
ur ihre reichsten Segnungen aus. Sie genießen
t nur des mildesten Himmels, sondern sind auch
größern Theile nach von einer Menge größerer
kleinerer Ströme bewässert. Die edelsten Obstarten,
treidearten und Früchte, stammen aus ihnen her;
thierische Schöpfung, unter den vierfüßigen Thieren

wie unter dem Geflügel und Insekten, zeigt sich hier i
ihrer höchsten Schönheit; die Baumwollstaude und d
Seidenraupe sind in ihnen zu Hause; die mehrsten u
kostbarsten Gewürzarten und Räuchwerke sind ihnen e
gen; ja auch selbst diejenigen Waaren, denen der W
des Menschen einmal den höchsten Werth beigelegt h
Gold, Edelsteine und Perlen, finden sich in ihnen
vorzüglicher Menge.

Von einer solchen Natur umgeben dürfen wir u
nicht wundern, wenn der Mensch hier auch etwas g
anders ward, als er in den leeren Steppen des m
lern Asiens werden konnte. Die Vorsehung hatte i
hier nicht mehr zum Hirtenleben bestimmt; sie hatte
für gesorgt, daß er Veranlassung fand zu einer ed
Lebensart fortzugehen; und die Geschichte zeigt, da
diese Bestimmung früh wahrnahm, und nie verg
Schon die graueste Sage des Alterthums setzt in di
Länder den Anfang des Landbaues, des Weinba
so wie den Ursprung der Städte, und der ersten po
schen Verbindungen. Zwar ziehen auch noch in ihn
vorzüglich wo sich kräuterreiche Steppen finden,
zwischen dem Euphrat und Tigris, zahlreiche nomadi
Stämme herum, und nicht selten erblickt man neben d
Mauern einer Stadt das Lager einer Horde; aber di
stammen entweder aus den nördlichen Steppen,
auch aus den Arabischen Wüsten her; oder sie geh
auch zu den Gebirgvölkern, deren Land wegen der h
hen Lage zum Ackerbau nicht tauglich ist. Dageg
aber ist es eine Bemerkuug, die durch die ganze G
schichte läuft, daß nicht nur die hier einheimischen gr

i Nationen zu festen Wohnsitzen und politischen Ver-
ungen fortgingen, sondern daß auch selbst die No-
ischen Völker, die sich als Gäste oder Eroberer län-
unter ihnen aufhielten, ihr herumstreifendes Leben
willig mit dieser ruhigern Lebensart vertauschten.
: Parallele unter dem 40° N. B. bildet gleichsam
unveränderliche Grenzlinie zwischen dem Hir-
t- und Ackerlande; und ob ich gleich nicht zu
mern brauche, daß dieses blos vorzugsweise zu
stehen sey, und der Uebergang nur allmälig ist; so
d man doch die Wahrheit dieser Bemerkung im Gan-
in jeder Periode der Asiatischen Geschichte bestätigt
den. Diese Parallele scheidet Caucasien von Armenien;
gdiana, oder die große Bucharei, von Baktrien oder
lk; und China von der Chinesischen Tartarei; von
ichen Ländern die südlichen von jeher vorzugsweise
le Städte- bewohnender Völker, so wie die
dlichen von jeher auf gleiche Weise der Aufenthalt
nadischer Horden waren.

So viel und so ausgebreitet auch die politischen
volutionen in dem innern Asien gewesen sind, so
cht in der Geschichte dieses Welttheils doch eine Ein-
igkeit, wodurch sie sich von der Europäischen gar
unterscheidet. Reiche entstehen, und Reiche gehen
unter; aber die neu entstandenen nehmen immer
de Form wieder an, welche die vorigen hatten.
e auffallende Erscheinung aber erklärt sich großen-
s von selbst, wenn man den Gang der Asiatischen
hichte im Ganzen übersieht.

Die großen dort entstandenen Reiche wurden nicht auf dieselbe Weise gebildet, wie unsre Europäischen Staaten. Sie verdankten ihren Ursprung durchgehends mächtigen erobernden Völkern; und zwar, mit sehr wenigen Ausnahmen, Nomadischen Völkern. Dies ist der Hauptgesichtspunkt, den man nie aus den Augen verlieren darf, wenn man ihre Geschichte und ihre Verfassungen beurtheilen will.

Es ist bereits oben bemerkt, daß das ganze nörd liche und mittlere Asien mit solchen herumziehenden Völ kerschaften angefüllt ist. Außerdem war aber auch i südlichen Asien nicht nur manche Strecke der Taurisch Bergkette, sondern auch fast die ganze Arabische Hal insel, mit Ausnahme der südlichsten Theile, (oder d sogenannten glücklichen Arabiens,) von ihnen besetz weil die ungeheuren Sandwüsten dieses Landes noch weniger zum Ackerbau und zu festen Wohnsitzen geschi sind, als die nördlichen Steppenländer.

Die wenigen Nachrichten, die bereits oben über d Lebensart dieser Völker im allgemeinen gegeben sin müssen schon auf die Bemerkung führen, daß sie s vorzüglich zu Eroberern schicken. Ihre Lebensa härtet sie gegen alle Beschwerlichkeiten des Krieges a ihre wenigen Bedürfnissen ersparen ihnen den Troß, d die Unternehmungen unsrer disciplinirten Heere ersch we ihre zahlreichen Heerden geben ihnen im Ueberfluß Pferd für ihre Reuterei; und ihre Heere bestehen größtentheil oft einzig, aus dieser; weil sie auch in ruhigen Zeit bei ihrem herumstreifenden Leben fast nie von ihren Sä teln kommen. Selbst Räubereien, denen sie ergeben z

eyn pflegen, sind für sie gleichsam eine Schule des Kriegs; und flößen ihnen, wenn gleich nicht die feste Tapferkeit, und den kalten Heldenmuth des Europäers, dennoch eine Raschheit im Angriff und eine Verwegenheit ein, die aus der Gewohnheit an Gefahr, und aus der Begierde nach Beute entspringt. Gleich verwüstenden Heuschreckenschwärmen brechen sie aus ihren Steppen oder Sandwüsten, wie Mongolen und Araber, hervor; oder steigen auch, wie Parther und Perser, von ihren Gebirgen herunter, und überschwemmen als wilde Eroberer die fruchtbaren und ebnen Länder des südlichen Asiens. Die dort wohnenden reichen cultivirten Nationen werden von ihnen unterjocht; so weit nur ihre räuberischen Horden streifen können, breiten sie auch ihre Herrschaft aus, und werden so die Stifter mächtiger und ungeheurer Reiche, indem sie ihr undankbares Vaterland ganz oder zum Theil verlassen, und mit glücklichern Wohnsitzen vertauschen. Allein die Bekanntschaft mit den Künsten des Luxus und der Weichlichkeit, nebst dem Einfluß des veränderten Climas, bringt auch bald eine Veränderung des Lebens bei ihnen hervor; die Sieger nehmen die Sitten der Besiegten an; wozu der Nomade überhaupt um so viel geneigter ist, da er an keinem Vaterlande hängt; es entsteht unter ihnen nicht sowohl eine auf höhere Moralität gestützte Cultur, als vielmehr eine Cultur des Luxus, und je schneller der Uebergang von der Rohheit zu dieser, und je heftiger die Begierde nach bloß sinnlichem Genuß ist, um desto höher ist auch der Grad, den jene zu erreichen pflegt. So schwächen alsdann die Sieger sich selbst;

und behaupten ihre Herrschaft kürzer oder länger, je nachdem es die Zeitumstände mit sich bringen, daß aus den von ihnen verlassenen Wohnsitzen, oder auch aus andern, neue und unverderbte Völker hervorbrechen, die auf den Trümmern des bisherigen Reichs ein neues errichten, bis wiederum ihnen ein gleiches Schicksal wie ihren Vorgängern zu Theil wird.

Dieß ist, wenn man den Macedonisch-Asiatischen Zeitraum ausnimmt, (das einzigemal wo Europäer tief in dem Innern von Süd-Asien herrschten), ein Abriß von der Geschichte dieses Welttheils im Großen. So entstanden und verschwanden im Alterthum die Reiche der Assyrer, der Chaldäer, der Perser und Parther; so im Mittelalter die Arabische Herrschaft; so späterhin die Tartarischen und Mongolischen Staaten, die noch gegenwärtig, wenn gleich halb in Trümmern, dastehen.

Wenn man diese Entstehungsart der großen Asiatischen Monarchien kennt, so wird man auch von selbst auf folgende Bemerkungen geführt werden:

Erstlich: Allmähliges Entstehen und Zunehmen ist bei den Asiatischen Reichen nicht leicht möglich; vielmehr erhalten dieselben gleich bei oder doch kurz nach ihrem Entstehen einen eben so schnellen als großen Umfang. Dieß liegt in der Art, wie Nomadische Völker ihre Eroberungen machen, und nothwendig machen müssen, wenn sie von einigem Bestande seyn sollen. Sie brauchen weitläuftige Länder zu ihrer eigenen Erhaltung, und außerdem giebt es, so lange sie Sieger sind, keine einzige Rücksicht, die sie bewegen könnte, ihren Eroberungen Schranken zu setzen. Vielmehr wird die in jedem Lande

gemachte Beute ein Antrieb zu neuen Streifzügen; und diese Raubsucht, in Verbindung mit der groben Unwissenheit in der Erdkunde, erzeugt bei ihnen nicht selten die Idee, Herrn der ganzen Welt zu werden; (wie sie sich auch häufig nennen;) die sie zwar nie ganz, aber doch öfter in einem Grade ausgeführt haben, der den Geschichtschreiber in Erstaunen setzt. Die Arabische Herrschaft erstreckte sich von Spanien und Marocco bis nach Indien, und die Mogolischen Heere fochten unter Dschingis-Chans Nachfolgern zugleich in Schlesien, und an der Chinesischen Mauer.

Zweitens: Von Völkern dieser Art wird man es nicht erwarten, daß sie ihren Reichen sogleich eine bestimmte bürgerliche Verfassung geben. Wie sollten sie ihnen etwas geben, das sie selber nicht haben? Vielmehr liegt es in der Natur der Dinge, daß die Verfassung daselbst ursprünglich blos militärisch seyn kann. Die Verwaltung der eroberten Provinzen wird Feldherren an der Spitze zahlreicher Armeen übertragen, die von dem Lande selbst entweder als Besatzungen in den Städten, oder auch als herumziehende Horden ernährt werden müssen. Die ursprüngliche Bestimmung dieser Stadthalter ist noch keine andere als die von Zeit zu Zeit willkührlich, oder auch nach gewissen Bestimmungen, aufgelegten Geschenke oder Tribute einzutreiben; und durch ihre Heere die unterjochten Länder zu diesem Endzweck in der vollkommensten Abhängigkeit zu erhalten. Diese Einrichtung artet dann häufig bald dahin aus, daß den Statthaltern ihre Provinzen gegen eine gewisse Summe, die sie jährlich dem Königlichen Schatze

abtragen müssen, übergeben werden; indem man es ihnen überläßt, durch welche Mittel sie diese Summen sowohl, als die größern zu ihrer eigenen Bereicherung, auftreiben wollen. Die in den Ländern bereits bestehenden früheren bürgerlichen Einrichtungen werden dafür häufig unverändert gelassen; selbst die besiegten Fürsten oder doch ihre Nachkommen, behalten oft ihre Regierung; wenn nicht etwa Widersetzlichkeit oder persönlicher Haß ihren Untergang bewirkt. Dieß war Sitte bei den Persern wie bei den Mongolen; man urtheilt aber sehr unrichtig, wenn man den Ursprung dieser Sitte in der Milde und Gelindigkeit der Eroberer sucht; vielmehr war es gerade ihre Rohheit und Unwissenheit, die dies Verfahren hervorbrachte, weil diese Dinge anfangs gänzlich außer ihrem Gesichtskreis lagen, und sie sich darum weder bekümmern konnten noch wollten.

Drittens: Gleichwohl ist es nicht weniger natürlich, daß aus dieser rohen blos militärischen Verfassung nach und nach eine Staats-Verfassung sich bildet, wenn die Sieger durch längern Aufenthalt unter den Besiegten milder in ihren Sitten, und überhaupt mit bürgerlichen Einrichtungen bekannter werden, und ganz, oder doch zum Theil, ihre Nomadische Lebensart verlassen, und zu dem Aufenthalt in Städten, oder in festen Wohnsitzen, fortgehn. Das Genie einzelner solcher mächtigen Eroberer, wie das eines Timur, und einiger andern, ragte freilich weit genug über ihre Landesleute hervor, um sogleich Sinn für bürgerliche Gesetzgebung zu fassen; dem ohngeachtet aber muß man nicht vergessen, daß die Entstehung und Fortbildung im Ganzen dennoch nur

llmählig geschah. Jene militärischen Befehlshaber, deren
Macht ohnedem durch keine Gesetze bestimmt war, misch-
n sich nach und nach in Civil Angelegenheiten, je nach-
em sie damit bekannter wurden, und Sinn dafür beka-
men; und wurden aus bloßen Feldherren zu Satrapen;
er die Eifersucht des Despoten setzte diese auch jenen
usdrücklich an die Seite. Daher machen die großen
siatischen Reiche gewöhnlich ein Ganzes aus, das nur
urch eine Herrschaft im Allgemeinen zusammen gehalten
ird; die aber eine so große Mannigfaltigkeit der Theile
n einzelnen erlaubt, daß eine Menge der verschieden-
tigsten Verfassungen in derselben enthalten sind; und
bst unter der Regierung des Despotismus nicht nur
eine Tyrannen, und beschränkte Fürsten, sondern sogar
epubliken geduldet werden können, wovon die Phönici-
en und Griechischen Städte in Klein-Asien unter der
ersischen Herrschaft ein Beispiel geben.

Die bisher gemachten Bemerkungen werden bereits
eigen Stoff zu der Beantwortung einer Frage enthal-
n, die dem Beobachter der Asiatischen Völker sich von
lber aufdringt, und für die Geschichte der Menschheit
erhaupt von dem höchsten Interesse ist: "wie nemlich
jene despotische Form, die den großen Asiatischen
Reichen durchaus eigen war, sich nicht nur gebildet,
sondern auch erhalten, und bei so vielen Revolutionen
sich jedesmal wieder erneuert habe?" —

Da wo alles von bloßer Eroberung und militärischer
Herrschaft ausging, mußte die Grundlage der bürgerli-
chen Verfassung despotisch seyn; und zwar um so viel
mehr, wenn schon bei den erobernden Völkern selbst durch

die unbeschränkte Herrschaft ihrer Stammhäupter den Grund dazu gelegt war. Denn so befremdend es auch scheinen mag, so giebt es doch mehrere dieser Völker bei denen selbst im Stande der Natur und scheinbarer Freiheit schon der härteste Despotismus Wurzel gefaßt hat, und das Familienhaupt der unumschränkte He seines Stammes ist *). Auch löset dieser scheinbare Widerspruch sich auf, wenn man sich erinnert, daß die ganze Stammverfassung von der väterlichen Gewalt aus geht; welche, nach den schon oben gemachten Bemerkungen, bei allen uncultivirten Völkern in gleichem Maße mit ihrer Rohheit zu wachsen pflegt.

Außerdem ist es auch unleugbar, daß die Größe und der ungeheure Umfang jener Reiche den Despotismus beförderten. Daß mehrere Völker Einem gehorchen, ist an sich gegen die Natur; denn nichts ist wohl klärer, als daß eigentlich jedes Volk seine Regierung haben sollte, wenn gleich Zeitverhältnisse das Gegentheil herbeiführen können. Die Nachtheile davon zeigen sich erst auffallend, wenn man sich weit von der Natur entfernt; eine Menge verschiedener Völker, geschieden durch Sprache, Sitten und Religion, lassen sich nicht nach gemeinschaftlichen Gesetzen regieren, und die Folge davon ist, daß Willkühr an die Stelle des Gesetzes tritt. Eine Satrapenregierung bleibt dann das einzige Mittel, das Ganze zusammen zuhalten und zu übersehen; und auf diese Weise organisirt sich der Despotismus

*) So ist es bei den Mongolen. Pallas Geschichte der Mongolischen Völkerschaft. I. S. 185.

mus von oben herab, weil auch der mächtigste Despot nicht mächtig genug ist, Satrapen unter das Joch des Gesetzes zu beugen, wenn er sie auch unter dem Joche des Zwanges halten kann.

Endlich ist es nicht zu verkennen, daß die schon bemerkte unauflösliche Verbindung zwischen Gesetzgebung und Religion die Fortschritte in der Ausbildung der Verfassung sehr erschweren, wo nicht unmöglich machen mußte. Eine neue Gesetzgebung wäre hier eine neue Religion gewesen; und selbst einzelne Veränderungen und Verbesserungen in den Gesetzen konnten hier nicht anders als Religions-Neuerungen angesehen werden. Die Schwierigkeiten von diesen leuchten von sich selber ein; sie mußten aber noch gar sehr da wachsen, wo mit dem äußeren Cultus zugleich das ganze Hofceremoniel und Hofritual in den Händen einer abgesonderten Priester-Caste oder Priester-Classe war; die sich am meisten dabei interessirt fühlte, daß keine Veränderungen darin gemacht wurden.

Indeß reichen doch diese Bemerkungen nicht hin, um uns das traurigste aller Phänomene in der Geschichte der Menschheit aufzuklären, wenn wir die schönsten, die reichsten, die fruchtbarsten Länder unserer Erde, wo der menschliche Geist, wie es scheint, seine höchste Reife hätte erhalten sollen, durch alle Jahrhunderte zu einer ewigen Sklaverei verdammt sehen. Mag es seyn, daß die Ketten des Despotismus den Völkern Asiens auch schon in ihrer Kindheit angelegt wurden; mag es seyn, daß der Eroberungsgeist sie verstärkte; so bleibt doch noch stets die Frage übrig, wodurch auf immer ihre Kräfte

gelähmt, und sie selbst in ihren blühendsten Perioden verhindert wurden, ein Joch abzuschütteln, das dem gebildeten Europäer unerträglich scheint?

Um diese Frage zu beantworten, muß man ein Schritt zurückgehen, und die Ursachen dieser Erscheinun nicht sowohl erst in der fehlerhaften Einrichtung der bürgerlichen, als vielmehr schon der häuslichen, Gesellschaft suchen. Unter den großen Völkern des inne Asiens war und ist diese, aus Gründen, deren Entwicklung hier außer unserm Gesichtskreise liegt, anders eingerichtet, als bei den gebildeten Völkern Europa Durchgehends herrschte unter ihnen von jeher, so w noch gegenwärtig, Polygamie; und diese führt, na der ganzen Anlage unserer Natur, zum ungebunden Despotismus.

Daß die bessere oder schlechtere Einrichtung d häuslichen Gesellschaft überhaupt auf die öffentliche Verfassung zurückwirkt, wird Niemand leugnen, der die genaue Verbindung kennt, in der beide unter einander stehen. Die so oft gesagte Wahrheit, daß Republiken, wenn sie bestehen sollen, auf Tugenden gegründet werden müssen, löset sich eigentlich in den allgemeineren Sa auf, daß politische Freiheit und Moralität unter einander in einem engen Verhältnisse sind, und daß die er unausbleiblich mit der letztern sinkt. Es giebt aber kei Sitte, die der Ausbildung der Moralität überhaupt, un besonders der häuslichen Tugenden, welche Hauptquellen des ächten Patriotismus sind, mehr entge wäre, als Polygamie; und daraus erklärt sich nicht das allgemeine Phänomen in der Geschichte, daß

olygamisches Volk *) eine wahrhaft-republikanische, oder
uch freye Monarchische, durch Gesetze gehörig bestimmte,
Verfassung, jemals errungen hat, sondern man kann auch
mit Zuverlässigkeit sagen, daß es sie nicht würde behaupten
können, wenn man sie ihm auch schenkte.

Vielweiberey gründet nothwendig Familiendespotismus, weil sie das Weib zur Sklavin, und eben dadurch
den Mann zum Herrscher macht. Die Gesellschaft der
Staatsbürger besteht also hier nicht aus einer Zahl von
Hausvätern, sondern häuslichen Despoten, die, weil sie
selber despotisiren, auch wieder despotisirt seyn wollen.
Wer blind befiehlt, ist auch nur geschickt blind zu gehorchen.

Vielweiberei ferner, indem sie das Band der ehelichen Zärtlichkeit auflöset, schwächt auch zugleich das Band
der elterlichen Liebe; und eben dadurch das Interesse,
das jeder Staatsbürger an der Erhaltung und Fortdauer
des Ganzen nimmt. Die Ideen von Vaterland, und
von Weib und Kind, die bei den Asiaten stets getrennt
erscheinen, wenn die erste nicht gänzlich fehlt, waren

*) D. i. ein Volk, bei dem Polygamie nicht blos erlaubt, sondern wirklich herrschende Sitte war. Erlaubt war sie
auch bei den Griechen, aber nie war sie bei ihnen allgemein eingeführt. — Ein anderes, für die Untersuchung noch
offenes, Feld muß ich mich begnügen hier nur anzubeuten,
die Darlegung der Folgen, welche Polygamie und Monogamie auf das Privatrecht gehabt haben. Irre ich nicht,
so geht daraus eine ganz neue Classification der Gesetzgebungen hervor, die zu merkwürdigen Resultaten führen könnte.

bei den edlern Völkern Europas immer auf das engste vereinigt. Die Anhänglichkeit an diese, erzeugte die Anhänglichkeit an jenes; der beste Hausvater war auch von jeher der beste Bürger; und aus dieser Quelle floß nicht nur die Ehrfurcht gegen die Gesetze und die Handhaber derselben, sondern auch selbst jener heroische Muth, und jene Verachtung des Todes, mit der schon einst der rohe Teutsche, wenn er für seine Freiheit, und sein Weib und seine Kinder focht, seine Brust den Spießen der Römischen Legionen darbot.

Vielweiberei endlich äußert ihre verderblichsten Folgen gerade am meisten in der höhern Classe, wo die Ränke mit der Anzahl der Weiber zunehmen, und der Despot endlich selber wieder ein Sklave von diesen und ihren Hütern wird. Die Regierungen aus den Serails waren von jeher immer dieselben, außer insofern der persönliche Charakter des Despoten eine vorübergehende Verschiedenheit bewirkte. Der Fortgang dieser Untersuchungen wird es deutlicher zeigen, wie auffallend ähnlich das Innere des Hofes in Susa und Persepolis dem von Ispahan und Constantinopel, und wie ähnlich auch die Folgen waren, die daraus hervorgingen.

Wenn es also klar ist, daß durch Polygamie der Despotismus von unten auf gegründet wird, so muß auch daraus die völlige Unmöglichkeit hervorleuchten, bei den Völkern des Orients ihn jemals zu heben, so lange sie die ganze Einrichtung ihres häuslichen Lebens nicht ändern. Auch jene Völker genossen selbst unter dem Despotismus zuweilen glücklicher Zeiten, wenn ein Fürst von gerechtem zugleich, und mildem

Charakter den Thron bestieg *). Aber die Form der Regierung blieb darum immer dieselbe, und es würde weit über die Kräfte auch des besten Fürsten gegangen seyn sie zu ändern, weil er die Nation selber vorher gänzlich hätte umschaffen, und Sitten ausrotten müssen, die nicht auszurotten stehen. — Mögen diese Bemerkungen, wenn sie auf der einen Seite die Erwartungen derer zweifelhaft machen, die an ein stetes Fortrücken der Menschheit glauben, dagegen auch auf der andern uns die erfreuliche Aussicht gewähren, daß Europa durch seine Moralität vor dem Joch des Asiatischen Despotismus gesichert ist. Zwar haben auch wir Europäer unsere Nerone gehabt, allein ihre Tyrannei war nicht nur vorübergehend, sondern auch die ärgsten unter ihnen wagten es nicht, sich über alle Formen wegzusetzen. Gerade darin aber besteht der unterscheidende Charakter des Asiatischen Despotismus, daß die Unterthanen nicht mehr als Personen, sondern nur als Sachen betrachtet werden, mit denen der Despot, insofern ihn nicht etwa die Gesetze der Religion beschränken, schalten und walten kann wie es ihm beliebt. Es mag seyn, daß die Majestätsgerichte und Revolutionstribunäle auch nichts weiter als bloße Formalitäten waren; auch als solche waren sie von einem gewissen Werth,

*) Der jetzige Beherscher des Persischen Reichs gehört gewiß in diese Classe, doch aber versuchten es die Brittischen Gesandten umsonst, ihm eine Idee von der Beschränkung der Königlichen Gewalt in England zu geben. Morier travels I. p. 215.

weil sie das stillschweigende Bekenntniß des Tyrannen
enthielten, daß er nicht über die Gesetze erhoben, son-
dern unter ihnen sey.

Eine ähnliche Einförmigkeit, als wir bisher in den
Verfassungen der großen Asiatischen Reiche wahrgenom-
men haben, zeigt sich auch dort in dem *Verkehr* ihrer
Bewohner. Ungeachtet Asien leichter zu bereisen ist als
Afrika, so ist die Art des inländischen Handels doch
größtentheils dieselbe wie in diesem Welttheil. Auch hier
reiset nicht leicht der einzelne Kaufmann, sondern es
bilden sich *Handelsgesellschaften* oder *Carava-
nen*, wie wir sie bereits oben haben kennen lernen.
Die Länge der Reisen, die nicht selten durch öde Step-
penländer gehen, und die, auch in cultivirten Ländern
oder doch an ihren Grenzen herumstreifenden Nomadi-
schen Horden, die gewöhnlich der Räuberei ergeben sind
oder wenigstens durch große Geschenke befriedigt wer-
den müssen, erzeugen das Bedürfniß in zahlreichen
Gesellschaften zu reisen, um sich und seine Waaren ge-
gen gewaltsame Angriffe vertheidigen zu können. Auch
schenkte die Natur dem ganzen südlichen und mittlern
Asien das Lastthier, ohne welches großer und weiter
Landhandel nicht geführt werden kann, — *das Ca-
mel*. Denn es lebt nicht weniger in den heißen Sand-
wüsten von Arabien, als in den Steppen der Kirgisen
und Kalmücken, an der Nordseite des Caspischen
Meers. — Zwar sind die großen Flüsse Asiens auch
allerdings Straßen des Handels gewesen; aber weil sie
größtentheils durch Steppenländer fließen, fehlt es
ihren Ufern gewöhnlich an Holz, das zum Schiffbau

:quem wäre; so wie manchen Gegenden an Eisen; nd in diesen beiden Ursachen muß man wahrscheinlich :n Grund suchen, warum die Flußschifffahrt in sien nicht den Grad von Wichtigkeit erhielt, den sie ı Europa erreichte.

Der innere Handel dieses Welttheils war deshalb on jeher, so wie in Afrika, Landhandel; und 'ard auf ähnliche Weise geführt. Weil aber der Asiasche Handel in sich selbst unendlich beträchtlicher ist; 'eil die Nationen, die ihn führten, wenigstens dem größn Theile nach, weit cultivirter als die Afrikanischen, und :e Länder, durch die ihre Züge gehen, ungleich wirthbar sind, so kann es uns nicht befremden, wenn wir in sien weit mehrere Anstalten zur Bequemlichkeit und Berrderung des Handels gemacht finden. Dahin gehören)eils die Heerstraßen, theils die Gebäude zu der Aufnahte der Caravanen, oder die Caravansereien. In großen, urch erobernde Völker gestifteten, Reichen, wie die Asiaschen waren, wird die Anlage von Heerstraßen sehr bald in fühlbares Bedürfniß, wenn man die errungene Herrchaft behaupten, und die entfernten Völker unter dem Joch halten will. Denn dieß ist nur dadurch möglich,)aß einer Armee stets der Weg zu ihnen offen steht. Daher finden wir, im Persischen nicht weniger als im Mongolischen Zeitalter, der großen Heerstraßen, der Königlichen Wege gedacht, die durch das ganze bekannte oder bezwungene Asien liefen, und mit einem Aufwande und einer Anstrengung angelegt waren, die nur in solchen despotischen Staaten, wo man die ganze Kraft und Thätigkeit der Völker auf Einen Punkt concentriren kann,

möglich sind *). Zwar sind diese Heerstraßen nic
immer zugleich die Straßen der Caravanen; denn es lie
in der Natur der Dinge, daß diese oft kürzere, we
gleich ödere oder rauhere, Wege vorziehen; aber daß d
innere Verkehr der Asiatischen Völker gleichwohl durch
außerordentlich erleichtert wird, bedarf keines Beweises.

Die Anlage der Caravansereien, oder der Statio
für die Caravanen, geht auch schon ins hohe Alterth
hinauf; wenn sie gleich seit Muhameds Zeiten noch
durch befördert ist, daß man dieselbe als ein gutes W
betrachtet **). Diese Caravansereien sind gewöhnlich gr
viereckte Gebäude, die einen weiten Hof oder Platz e
schließen. Um diese herum findet sich Eine oder a
eine doppelte Reihe von leeren Kammern, in denen
Ankommenden ihr Nachtquartier nehmen, indem man
für ihre weitere Bequemlichkeit sowohl, als ihre N
rung, selber sorgen läßt ***). Kennete man auch
Asien unsere Europäischen Gasthöfe, so würden sie
nicht hinreichen, um Gesellschaften zu fassen, die gewö
lich aus mehreren Hunderten, ja wohl Tausenden
ankommenden Fremdlingen und Lastthieren bestehen.

Aus der vorhin gemachten Bemerkung, daß
Asiatische Handel vorzüglich Landhandel war, folgt
gleich die zweite, daß die Geschichte dessel

*) Man sehe über die Persischen Heerstraßen, Herod. V.
und vergleiche damit über die Mongolischen Marco Polo
Ramusio Raccolta di Viaggi Vol. II. p. 30.

**) Bei Herodot heißen sie καταλύσεις l. c.

***) Voyages de Tavernier I. p. 96.

den politischen Umwälzungen dieses
lttheils in genauer Verbindung steht.
m neue erobernde Völker hervorbrachen, und mit
 zahlreichen Horden die bereits stehenden Reiche über
Haufen warfen, so konnte es nicht anders seyn, als
diese Veränderungen auch auf den Handel zurück-
en mußten. Gleichwohl ist es eine Bemerkung, wel-
durch die ganze Asiatische Geschichte bestätigt wird,
der Gang desselben dadurch wohl auf eine Zeitlang
erbrochen, oder auch in etwas verändert, aber nie
lich zerstört ward. Im Gegentheil finden wir ihn
immer schneller wieder hergestellt, wie man erwarten
e. Die Ursachen davon sind leicht zu errathen. Die
ernden Völker lernten bald den großen Nutzen einse-
, den sie selber dadurch haben konnten. Die Bedürf-
e der Besiegten wurden bald auch die ihrigen; die Ab-
n und Geschenke der durchziehenden Caravanen be-
herten sie oder ihre Anführer; und ein gewisser Sinn
Handel und Verkehr ist auch selbst unter den rohen
atischen Völkern verbreitet. Schädlicher als diese Ver-
erungen der Herrschaft, und die Kriege der erobern-
Nationen, ist dagegen dem Asiatischen Handel die
archie geworden, in welche der Despotismus sich ge-
lich aufzulösen pflegt. Unter solchen Umständen bil-
ich bald zahlreiche räuberische Horden, die alle Si-
eit vernichten, so bald ihnen die Schwäche der Re-
ng keinen Einhalt thun kann. Die anarchische Ver-
ung, in der sich Persien so lange Zeit befand, hatte
Handel dahin fast gänzlich unterbrochen.

Ungeachtet der vielen und großen politischen Verän-
derungen also, die Asien in seinem Innern von Nebu-
kadnezar und Cyrus bis auf Dschingischan und Timur
erfahren hat, blieb der innere Verkehr seiner Bewohner
doch im Ganzen derselbe, wenn er sich auch im Einzel-
nen veränderte, oder auf eine kurze Zeit unterbrochen
ward. Er stellte sich wiederum her, und nahm sein
alte Form in eben dem Maaße wieder an, als die Form
der neuentstandenen Reiche immer wieder dieselbe war
als die der vorigen gewesen war. Seine Hauptsitze ver-
änderten sich nicht; die Länder, wo diese waren, prang-
ten immer mit reichen und blühenden Städten, die nach
den schrecklichsten Plünderungen und Verwüstungen doch
noch wieder aus ihrer Asche hervorstiegen. Die Bedürf-
nisse der Menschen, die des Luxus und des Wohlleben
nicht weniger als die der Nothwendigkeit, sind zu fühl-
bar und dringend, als daß der Krieg oder der Despo-
tismus sie sehr vermindern, oder gar aufheben könnte.

Dagegen giebt es in der Geschichte nur Eine Be-
gebenheit, die in dem Gange des Asiatischen Handels i
Großen eine bleibende Epoche macht, und wahrscheinl
auf immer machen wird: die Entdeckung des Weg
um Afrika nach Ostindien. Zwar ist es bereits
voraus bemerkt, und wird in der Folge weiter bewiesen
werden, daß schon im hohen Alterthum von den Arab
schen Küsten aus eine Schifffahrt nach Ostindien sta
gefunden habe; und es ist hinreichend bekannt, daß die
Handelsverbindung, wenn auch unter verschiedenen V
änderungen, dennoch fast durch alle Jahrhunderte, i
Macedonischen und Römischen Zeitalter nicht weniger al

n Arabischen und Venetianischen, fortdauerte; aber dieser
Seehandel stand doch selbst auch in seinen blühendsten
Zeiten in gar keinem Verhältniß mit dem unermeßlichen
Landhandel von Asien; durch welchen auch selbst bei wei-
tem der größere Theil der Asiatischen Producte die Euro-
pa verbrauchte, diesem Welttheile aus den Häfen des
schwarzen und mittelländischen Meers zugeführt wurde.

Alle diese Umstände wurden verändert, als die Eu-
ropäer den Weg zur See nach Ostindien fanden. Euro-
pa zog von der Zeit an seine Asiatischen Bedürfnisse nicht
mehr auf den bisherigen Wegen durch das innere Asien,
sondern holte sie unmittelbar von seinen südlichen Küsten
ab; und diese südlichen Küstenländer, besonders die der
diesseitigen Halbinsel, mußten jetzt Hauptsitze des Han-
dels werden. Die Zurückwirkung dieser Veränderung
auf den innern Landhandel war unvermeidlich, denn ein
großer Theil von diesem mußte sich jetzt nach eben diesen
Küsten ziehen, welche die Stapelplätze der Waaren des
Orients für den Europäischen Schiffer wurden. Gleich-
wohl blieb auch noch damals der innere Verkehr von
Asien äußerst lebhaft, so lange auf den Persischen und
Mongolischen Thronen Fürsten saßen, die neben ihrem
Eroberungsgeiste dennoch Sinn für die Künste des Frie-
dens, und Macht genug hatten, die Ruhe und persönli-
che Sicherheit in dem Innern ihrer Länder aufrecht zu
erhalten. Erst der eiserne Türkische Despotismus, die
Anarchie des Persischen Reichs, und die Verwüstungen
des nördlichen Indiens durch die räuberischen Einfälle
der Afgahnen und Maratten, haben den Handel des in-
nern Asiens fast gänzlich zu Grunde gerichtet; und die

blühenden Länder an den Ufern des Euphrats und Indus zu Einöden umgeschaffen, wo man an den Trümmern gewesener Königsstädte nur die Ueberbleibsel der vormaligen Herrlichkeit sieht!

Unter den verschiedenen Theilen von Asien zeichnet sich der südliche, der die Indischen Länder begreift, durch die Mannigfaltigkeit und den Reichthum seiner Erzeugnisse vor allen übrigen aus. Denn jene Länder bringen nicht nur, bis auf wenige Ausnahmen, alle diejenigen Producte hervor, die das übrige cultivirte Asien besitzt; sondern auch eine solche Menge anderer, die ihnen und dem Himmelsstrich, unter dem sie liegen, ausschließend eigen sind, daß gleichsam eine neue und schönere Schöpfung hier unter den Händen der Natur hervor zu gehen scheint. Fast alle Gewürz-Arten, die den gebildeten Völkern unter allen Himmelsstrichen in eben dem Maaße nothwendiger wurden, als Wohlleben und Luxus sich unter ihnen vermehrten, gehörten im Alterthum wie noch gegenwärtig nur allein ihnen zu; so wie nicht weniger zwei der wichtigsten Produkte, die das menschliche Geschlecht zu seiner Bekleidung braucht, die Baumwolle und die Seide, ursprünglich hier zu Hause waren, und vorzugsweise es noch gegenwärtig sind, wenn gleich ihr Anbau sich allmählich von dort aus auch über andere Weltgegenden verbreitet hat. Vermöge ihrer natürlichen Beschaffenheit sind daher diese Länder Hauptländer des Asiatischen Handels; ihre Erzeugnisse strömten von jeher dem Occident zu; und dieser Strom versiegte nie, wenn gleich einzelne Arme desselben ihre Richtung veränderten. Der Einfluß, den der Verkehr mit Indien in allen Jahr-

mberten auf die Cultur der Menschheit hatte, verdient
e angestrengteste Aufmerksamkeit des Geschichtforschers;
nd ist, ungeachtet der wichtigsten Aufklärungen, die wir
neuern Zeiten darüber erhalten haben, doch noch nicht
nreichend entwickelt. Es ist von der größten Erheblich-
it, die Canäle zu kennen, welche derselbe in den ver-
hiedenen Zeitaltern sich öffnete, oder in die er geleite
ard; und es ist eine Bemerkung, die die ganze Ge-
hichte bestätigt, daß diejenigen Länder, welche die Sta-
lplätze, oder auch die letzten Niederlagen desselben wur-
n, einen hohen Grad von Wohlhabenheit und Reich-
um erstiegen, wodurch die Lebensart ihrer Bewohner
ändert, und mit der Milderung der Sitten auch zu-
ich der Same des Luxus unter ihnen ausgestreut ward,
r ihren Untergang nicht selten vorbereitet, und sie zu-
t ins Verderben gestürzt hat. Durch diese Einrich-
ng der Vorsehung, nach der gerade die entlegensten
heile unserer Erde in Beziehung auf Europa mit den
stbarsten, und wenn gleich nicht mit den nothwendig-
en, doch den am mehrsten gesuchten, Naturgeschenken
reichert wurden, legte sie den Grund zu dem wechsel-
itigen Verkehr ihrer Bewohner, und dadurch zugleich
u ihrer wechselseitigen Bildung, die bei allen vereinzelten
Völkern, wenn sie auch über ihre ursprüngliche Barba-
ei sich durch eigene Kraft erhoben, dennoch in einer ewi-
gen Kindheit blieb.

So bald man diese Grundideen für die Geschichte
des Asiatischen Handels gefaßt hat, so verbreitet sich über
den Gang desselben im Großen, wie er vor der Um-
schiffung von Afrika durch die Mittelländer jenes Welt-

theils lief, ein Licht, das uns ihn mit leichter Mühe verfolgen läßt. Es liegt in der Natur des Caravanenhandels, wie bereits oben gezeigt ist, daß er gewisse Stapelplätze haben muß, welche die Plätze des Zwischenhandels werden, wo die ankommenden Kaufleute ihre Niederlage finden, und die mitgebrachten Waaren wieder um auf gleiche Weise in andere Gegenden verschicken können; denn wie wäre es möglich, daß das belastete Cameel einen ununterbrochenen Weg vom Ganges bis zu den Ufern des Mittelmeers machte? Oder wie sollten sonst die Bewohner des innern Asiens selbst den ihnen zukommenden Antheil von den Waaren der reichern Länder erhalten, und ihre Bedürfnisse stillen?

Die Natur selber bestimmte diese Plätze; und eben aus dieser Ursache sind sie auch durch alle Jahrhunderte, so lange der Asiatische Landhandel blühte, dieselben geblieben. Es gehören dahin die Länder am Euphrat und Tigris; vorzüglich aber Babylonien; die Länder am Oxus, Bactra und Samarcand; und endlich die Küstenländer am schwarzen und mittelländischen Meer.

Babylonien war von jeher der Stapelplatz der Waaren für das ganze westliche Asien, und eben dadurch zugleich für Europa und die Länder von Vorder-Asien. Die merkwürdige Lage und Beschaffenheit dieses Landes wird unten genauer beschrieben werden. Ein beträchtlicher Theil der rohen Indischen Producte ward hier verarbeitet; und die eigene, fast allen Glauben übersteigende, Fruchtbarkeit des Bodens vermehrte sie mit neuen

Bactra und Maracanda, die wir jetzt unter
m Namen der großen Bucharei begreifen, sind für den
orscher der Handelsgeschichte nicht weniger merkwürdig.
ie waren die Niederlagen der Waaren für das nördl
che Asien; sowohl derjenigen, die aus Indien nach
m Caspischen Meere zugingen, als auch derjenigen, die
is China und Tangut durch die Sandwüste Cobi, oder
ich durch die Gebirge aus Groß-Tibet, anlangten. Die
aravanen, die aus allen diesen Ländern kommen, fin-
n hier ihre ersten Ruhestätten; zugleich sind eben diese
egenden, so wie diejenigen, die unter gleicher Breite
i der Westseite des Caspischen Meers liegen, durch ihre
ige die natürlichen Marktpätze für die zahlreichen Hor-
n des mittlern und nördlichen Asiens, auf welchen diese,
it den Erzeugnissen und den Geschenken der südlichen
änder mehr oder weniger bekannt, ihre größeren oder
ringeren Bedürfnisse stillen. Daher darf man sich nicht
undern, wenn man auf diesen Grenzlinien der
lomadenländer, (ein Ausdruck, der durch das oben
bemerkte verständlich und gerechtfertigt seyn wird), einen
roßen Verkehr von Völkern, und eben daher in ihren
Bewohnern eine so erstaunliche Mannigfaltigkeit entdeckt.

Die Küstenländer endlich des Mittelmeers, Phö-
nicien und Vorderasien, waren die natürlichen Sta-
pelplätze der Asiatischen Waaren, die über das Meer nach
Europa oder Afrika geführt werden sollten. Ihre Be-
wohner, Griechen und Asiaten, bildeten sich, von ihrer
Lage begünstigt, zu seefahrenden Völkern, indem sie
die Zwischenhändler zwischen drei Welttheilen wurden;
und vertauschten auf ihren Märkten Spanisches Silber

und Preußischen Bernstein, gegen Indische Gewürze und Arabischen Weihrauch. Ihre Länder wurden daher zu den reichsten der Welt, und prangten, bereits vor dem Ursprunge der Persischen Monarchie, mit einer Reihe blühender Handelsstädte, die von der Meerenge von By- zanz bis zu der Grenze Aegyptens eine fast ununterbro- chene Kette bildeten; und einen Anblick darstellten, wi ihn die jetzige Welt an den Küsten von Nord-Ameri wieder sieht.

Wenn die bisherigen Bemerkungen einiges Li auf en Gang und die Beschaffenheit des Asiati Handels im Großen warfen, so wird dasselbe vielle noch heller werden, wenn wir über die vornehmsten Ge genstände dieses Handels im Alterthum, in Ve gleichung mit den gegenwärtigen, einige Bemerkung hinzufügen. Es fehlt uns zu oft an Nachrichten, dem Gange desselben bis in die fernsten Gegenden der Geschichte nachzuspüren: wenn wir aber gleich Waaren erwähnt finden, von denen es ausgemacht daß sie nur in einem gewissen Lande zu Hause sind, ist dadurch zugleich eine Verbindung, in der dieses bekannten Ländern stand, hinreichend erwiesen, we sich auch die Art derselben nicht weiter bestimmen läß Ein Stück Zucker, und eine Messerspitze voll Pfeff in dem abgelegenen Winkel einer Dorfschenke, wür ein sicherer Beweis für den Handel mit beiden Indi bleiben, wenn uns auch kein Statistiker von der Schiff fahrt und dem Handel von Holländern oder Britten di mindeste Nachricht geben könnte.

So gross auch die Mannigfaltigkeit der Asiatischen Produkte ist, so glaube ich doch die Hauptgegenstände des Handels unter folgende Classen begreifen zu können: Erstlich: Kostbarkeiten; wohin ich sowohl die Metalle, Gold und Silber, als Edelsteine und Perlen zähle. Zweitens: Waaren zur Bekleidung; Wolle, Baumwolle, und Seide, nicht weniger als Pelzwerk. Endlich Drittens: Specereien, Gewürze und Räuchwerke.

Der unermeßliche Reichthum an edlen Metallen, vorzüglich an Golde, der sich in den ältesten nicht weniger, als in den neuern Zeiten in dem innern Asien findet, muß nothwendig jedem auffallen, der Asiatische Geschichte studirt: und gleichwohl sind die Nachrichten darüber, sowohl bei den Alt-Persischen Königen als bei den Arabern und Mongolischen Fürsten zu glaubwürdig, als daß darüber vernünftigerweise ein Zweifel statt finden könnte. Es war der beständige Geschmack der Asiatischen Völker, das Gold nicht sowohl zu Münzen, als zu Geräthschaften jeder Art, zu Zierrathen, und zu Stickereien zu gebrauchen. Die Thronen ihrer Fürsten, nebst dem größten Theil ihres Hausgeräths, besonders allem was zur Tafel gehörte, waren schon in Salomons Zeitalter, so wie in neuern Zeiten, aus gediegenem Golde; ihre Waffen waren damit ausgelegt; und die goldgestickten Kleider und Teppiche waren von jeher, so wie noch jetzt, eine der gesuchtesten Waaren des Orients *). Auch war dieser Reichthum nicht etwa bloß

*) Man vergleiche die Nachrichten bei CHARDIN II. p. 370.

ein persönlicher Vorzug der Asiatischen Herrscher, so daß sie alles Gold zusammengerafft hätten, um allein in vollem Glanze zu erscheinen; sondern er verbreitete sich auch stuffenweise weiter herunter, so wie der Despotismus sich weiter organisirte. Die Persischen Satrapen waren verhältnißmäßig so reich wie ihre Könige; und eben dieses gilt wiederum von denen die unter ihnen standen *). Nicht weniger treffen wir Beispiele einzelner Privatpersonen, die erstaunliche Reichthümer besaßen **); und selbst ein Nomadisches Volk des östlichen Asiens verfertigte, nach Herodots Zeugniß, seine meisten Geräthschaften von Golde ***). — Natürlich muß hier die Frage entstehen, **wo denn die reichen Goldgruben waren**, die diesen ganzen ausgebreiteten Welttheil mit diesem Metall so überflüssig versorgen konnten?

Nach allem was wir von der Natur wissen, erzeugt sich Gold und Silber nirgends anders als in dem Schooße der Gebirge, aus denen es gleichwohl zuweilen durch die herabfließenden Ströme weggerissen, und aus dem Sande, den sie mit sich führen, oder den sie zurücklassen, gesammelt oder gewaschen wird. Ebne Länder

mit denen des Xenoph. Cyrop. Op. p. 215. ed. Leuncl. Beide Schriftsteller kommen in ihren Beschreibungen von dem Reichthum und der Pracht der Persischen Könige so genau überein, daß man glauben sollte, sie wären Zeitgenossen gewesen.

*) Man sehe Herod. I. 192.

**) Herod. VII. 27.

***) Die Massageten; Herod. I. 215.

wie fruchtbar und gesegnet sie auch sonst seyn mögen, erzeugen daher kein Gold, selbst das reiche Bengalen nicht, ob man gleich häufig diesen Wahn zu hegen pflegt. Wenn wir dagegen dem Laufe der großen Gebirgketten in Asien folgen, und damit die ausdrücklichen Zeugnisse des Alterthums zusammenhalten, so werden wir auf folgende Bemerkungen geführt:

Die Asiatischen Bergketten scheinen desto reicher an Golde zu werden, je weiter sie sich nach Osten ziehen. Die westliche Hälfte dieses Welttheils ist, nach allem was wir wissen, mit diesem Metall nur sparsam von der Natur ausgestattet; die östliche scheint es desto mehr zu seyn.

In Vorderasien enthielt das Lydische Gebirge Tmolus zwar Gold, das durch die Flüsse Pactolus und Maeander fortgespült, und aus ihrem Sande gewaschen ward. Indeß findet sich kein sicherer Beweis dafür, daß Bergwerke dort angelegt wären. Gleichwohl war der Ertrag des Goldsandes, der vorzüglich die Schatzkammer der alten Lydischen Könige angefüllt zu haben scheint *), beträchtlich, wenn er auch im Verhältniß gegen die Asiatischen Schätze überhaupt gering seyn mochte. Die Caucasischen Gebirge, zwischen dem schwarzen und Caspischen Meere, enthalten zwar edle Metalle, aber nach dem, was wir von ihnen wissen, mehr Silber als Gold **). Jenes ward schon im hohen Alterthum dort gegraben; die-

*) Herod. VI, 125. cf. Strab. p. 928.

**) Strab. p. 826. Müller's Sammlung Russ. Geschichten II. S. 14 rc.

ses wird dorten nicht als einheimisch erwähnt; wenn man nicht mit einigen Alten die Tradition von Jasons Zuge zur Abholung des goldnen Vließes dahin deuten will.

Die Fortsetzung der Taurischen Bergkette, durch Armenien, Medien, Hyrcanien, und dem eigentlichen Persien, bis zu der Grenze von Bactrien oder der großen Bucharei, ist, wenn auch nicht ganz ohne, doch keinesweges reich an Gold; wenigstens sind dorten, so weit die Geschichte reicht, nie Bergwerke von beträchtlicher Ergiebigkeit angelegt worden *).

Die ersten reichen Goldgebirge in Asien scheinen ihren Anfang an den Ost-Grenzen der großen Bucharei zu nehmen; da, wo die Taurische Bergkette sich in zwei Arme theilt, welche die kleine Bucharei, und die Sandwüste Cobi einschließen. Die Flüsse, die von diesen Gebirgen kommen, und sowohl nach Westen als nach Osten fließen, wo sie sich in jener Wüste im Sande verlieren, führen sämmtlich Gold mit sich, zum Beweise, daß reiche Goldadern in ihrem Schooße sind. Das Gebirge selbst daher, so wie die Länder zu beiden Seiten desselben, der angrenzende Theil der großen Bucharei, und an der östlichen Seite die ebengenannte Wüste, sind in allen Jahrhunderten als Goldländer bekannt gewesen. Vorzüglich aber im Persischen Zeitalter wurde das Gold von den nördlichen Indern, die den Persern tributair waren, aus diesen Wüsten geholt, wie die Folge dieser Untersuchungen deutlicher zeigen wird **).

*) Chardin II. p. 28.

**) Herod. III. 102. cf. Abulfasi Hist. de Tartares p. 388.

Die weiter östlich laufenden Bergketten des Taurus, nd immer goldreich. Wir wissen dies von den Gebir-en vom Groß-Tibet, von China, von Siam, Cochin-ina und Malacca *). Aber wir wissen es nur im All-emeinen, weil diese Länder den Europäern noch gegen-ärtig sehr wenig bekannt sind. Im Persischen Zeitalter egen sie noch gänzlich im Dunkeln; weil sich Herodots länderkunde mit der Wüste Cobi, und den sie begrän-nden Gebirgen, endigt.

Die damals bekannten Goldländer von der gan-en Südhälfte von Asien schränken sich also auf Indien, nd die Grenzgebirge der großen und kleinen Bucharei, in; und zwar wurde in der letztern das Gold nach He-rodots ausdrücklichem Zeugniß nicht blos gewaschen, son-dern auch gegraben **). Gleichwohl bedarf es keines Beweises, daß der Ertrag derselben, wie reichhaltig man sich ihn auch denken mag, (und er läßt sich einigerma-ßen aus dem Tribut berechnen, den die Inder bezahlten), in gar keinem Verhältniß mit der Menge des Goldes stehe, welches wir in diesen Zeiten bereits in Asien fin-den. Woher kamen also diese Schätze? Erhielt man sie aus den vorhin genannten südöstlichen Ländern von Asien? Oder wurden damals schon Sibirische Bergwerke bearbeitet? Es sey mir erlaubt auf diese letzte Frage zuerst zu antworten.

et ibi Not. Müllers Sammlung R. G. IV. p. 183. und Burce Memoire p. 123 etc.

*) Rochon Voyage à Madagascar et aux Indes p. 297.

**) Herod. III. 106.

Durch die Russischen Entdeckungen ist es hinreichend bekannt, daß die Sibirische Bergkette, die unter dem Namen des Altai dieses Land von der großen Tartarei trennt, nicht ohne Gold ist. Auch scheint die oben gemachte Bemerkung sich hier zu bestätigen, daß ihre östlichen Zweige, die höchsten und ausgebreitetsten, auch die goldreichsten sind. Denn die russischen Goldgruben fangen erst jenseit des Sees Baikalan; wo sie sich vorzüglich in der Nertschinskischen Provinz längs dem Onon Flusse finden, der sich in den Amur ergießt; und werden von den daselbst wohnenden Dauren und Tungusen bearbeitet *). Die weiter östlich liegenden Tungusischen Länder, die unter Chinesischem Schutz stehen, enthalten die Fortsetzung jener Gebirgkette, und waren stets wegen ihres Reichthums an Golde berühmt **).

Es ist bereits oben bemerkt worden, daß die Gebirgkette des Altai, so wie die daran grenzenden Länder, vorzüglich die östlichen, im Alterthum noch außerhalb der

*) Georgi Beschreibung aller Nationen des Russischen Reichs S. 204. — Aus den vor kurzem bekannt gemachten Angaben kennen wir den jährlichen Ertrag der Russischen Bergwerke sowohl an Gold als an Silber. Jener wird auf 1600 Pfund (40 Pud), dieser auf 40000 Pfund (1250 Pud) angegeben, in den Tabellen zu dem classischen Werk des H. v. Herrmann: die Wichtigkeit des Russischen Bergbaues. Ist der Ertrag an edlen Metallen jetzt nicht größer, wo der Bau sowohl im Ural als Altai kunstmäßig getrieben wird; so war er wohl höchst wahrscheinlich im Alterthum noch geringer.

**) Müllers Sammlung R. G. II. 200 x.

enze der sichern und zuverlässigen Erdkunde lagen.
an wird also, wenn die Frage von der Bearbeitung
dasigen Gruben beantwortet werden soll, auch keine
wißheit, sondern nur wahrscheinliche Aufklärungen er-
rten dürfen. Und Spuren, die zu dieser Vermu-
ng führen, finden sich allerdings, bereits im Persi-
en Zeitalter.

Erstlich: Mehrere Nomadische Völker des nördli-
en Asiens werden uns schon damals als goldreiche
ölker geschildert. Dahin gehören die Massageten an der
ord-Ostseite des Caspischen Meers, die ihre Geräth-
aften aus Gold machten; und noch tiefer ins nördliche
sien die Arimaspen, von denen die Sage erzählte, daß
e den Greifen das Gold entwendeten.

Zweitens: Nach Herodots Versicherung ist das
ördliche Europa ein sehr goldreiches Land. "In dem
Norden von Europa ist eine sehr große Menge Gold.
Wo es sich findet, das kann ich nicht sagen, außer
daß man erzählt, die Arimaspen, einäugichte Männer,
raubten es den Greifen. Ich glaube das aber nicht,
daß es einäugichte Menschen geben sollte *)." Bei
erodot aber, der das Schwarze und Caspische Meer
bst dem Phasis als die Nordgrenze von Asien betrach-
, begreift das nördliche Europa zugleich unser gan-
nördliches Asien, oder Sibirien, dessen Größe und
fang ihm zwar unbekannt blieb, aber von dem er
h wußte oder glaubte, daß es sich eben so weit als
ittelasien nach Osten zu erstrecke, und daher diesen

*) Herod. III. 116.

Welttheil überhaupt an Größe übertreffe. Man kann also jenen Ausdruck das nördliche Europa eben so gut auf Nordasien als unser Europa deuten. Fände die letzte Erklärung statt, so könnte sich seine Versicherung nicht leicht auf andere Berge als auf die Carpathen beziehen; die unter den Europäischen Gebirgen noch gegenwärtig die reichste Ausbeute an Gold liefern. Allerdings werden auch von ihm die Agathyrsen die hier wohnten, als ein goldreiches Volk beschrieben *). Allein dieser Erklärung steht entgegen, daß Herodot sein nördliches Europa in jener Stelle ausdrücklich dem westlichen entgegengesetzt, und also viel wahrscheinlicher von Nordasien, als dem Nordwesten von Europa, (von Griechenland aus gerechnet); redet; ferner: daß der Sitz der Fabel von den Arimaspen nach einer andern Stelle des Geschichtschreibers offenbar in dem nordöstlichen Asien ist **).

Drittens: weiß man aus neueren Nachrichten, daß sich in den Sibirischen Gebirgen eine Menge alter Gruben findet, die den Beweis geben, daß der Bergbau auf ähnliche Weise wie jetzt schon seit langer Zeit dort getrieben sey. Diese Gruben aber bestehen in nichts weiter als bloßen Schürfen, dergleichen noch gegenwärtig die Daurischen Gruben in der Nertschinskischen Provinz sind ***). Wenn man also auch unsere Vermuthung über das Alter der Sibirischen Bergwerke zulassen wollte,

*) Herod. IV. 104.

**) Herod. IV. 27.

***) Georgi Beschreibung rc. S. 204.

würde daraus doch ganz und gar nichts für die Hypothese derer folgen, die schon früh ein hoch cultivirtes Volk im nördlichen Asien haben suchen wollen. Vielmehr sieht man leicht, daß Bergbau von der beschriebenen Art auch von rohen Völkern, selbst von Nomaden, getrieben werden kann, weil dazu ganz und gar keine wissenschenschaftliche Kenntnisse, sondern nur einige einfache Geräthschaften, und gereizte Habsucht, erforderlich sind.

In jedem Fall beweiset aber die Menge des vorhandenen Goldes im Persischen Zeitalter, daß die Verbindung mit den reichen Goldländern unsrer Erde, mag man dieselben auch im südlichen oder nördlichen Asien, oder auch in beiden suchen, viel größer und stärker gewesen sey, als die Geschichte es uns ausdrücklich sagt. Sollte man aber glauben, daß Asien allein das Gold nicht habe erzeugen können, wovon wir lesen, so würden hier die Aufklärungen, die wir in der Folge über die Verbindung mit den Afrikanischen Goldländern geben werden, diese Schwierigkeit großentheils heben. Wenn man aber den blühenden Zustand kennt, in dem die Länder zwischen dem Indus und Ganges in dem Persischen Zeitraum waren; wenn man sich dabei erinnert, daß das Persische Reich mit Indien grenzte, und die Communication frei und offen war, so wird es wenigstens eine nicht unwahrscheinliche Vermuthung, daß auch das südlichste Asien der übrigen Welt seinen Tribut an Golde schon damals entrichtet habe.

Noch auffallender muß für den, der Asien kennt die große Menge von Silber seyn, die wir daselbst im

Persischen Zeitalter finden. Die Tribute der sämmtlich
Völker, bloß die der Inder und Aethioper abgerechn
wurden nach Herodots Versicherung in Silber bezahlt *
auch wurde dasselbe, wiewohl nicht so häufig als d
Gold, zum Schmuck und zu Verzierungen gebrauc
Gleichwohl sind Silbergruben in Asien viel seltener
Goldgruben. Das wichtigste silberreiche Gebirge, das
solches berühmt war, ist der westliche Theil des Cau
sus, oder das Land der Chalybes, dessen schon der S
ger der Iliade erwähnt **):

"Fern von Alybe her, dem Vaterlande des Silber
Die Bewohner dieses Landes trieben fortdauernd d
Bergbau; und auch noch in viel spätern Zeiten wurden h
von den Genuesern, als sie Herrn des schwarzen Me
waren, Gruben angelegt, deren Spuren man noch geg
wärtig sieht ***). Außerdem wissen wir, daß Bactr
im Alterthum Silbergruben, und zwar sehr tiefe Gr
ben hatte †). Silber findet sich zwar auch in den

*) Herod. III. 95.

**) Hom. Il. II. 364.

***) Müllers Sammlung R. G. II. p. 14. Auch
reits an der Nordküste von Vorderasien, in der Näh
alten Amisus (jetzt Samsun), Porter travels II. p.
die man auch jetzt wieder zu bearbeiten angefangen h

†) Ctes. Ind. c. 11. "Sie seyn, sagt er, tiefer al
in Indien." Noch jetzt finden sich Ueberbleibsel
sehr tiefer Gruben, aus denen Gold und Silbererz
gen wurden, in dem Berge Waisli-Kara, in dem
biet von Chiwa, in der Nähe des Oxus oder G
S. Allg. geogr. Ephem. 1804. August. S. 447.

nischen Bergwerken, in China, und dem südlichen Asien;
ber wie gering die Ausbeute daran sey, lehrt schon die
roße Menge dieses Metalls, die jährlich aus Europa,
egen des höheren Preises in dem es dorten steht, dahin
schleppt wird. Man darf also auch wohl mit Zuverläs-
gkeit annehmen, daß der größte Theil des Asiatischen
ilbers schon damals aus der Fremde eingeführt sey;
nd der Weg, auf dem dies geschah, ist kein Geheimniß.
as damals silberreichste Land war das südliche Spa-
en, in dessen Besitz die Phönicier waren. Von dort
lten sie dies Metall in eben dem Ueberfluß als es
äter die Spanier selber aus Südamerika holten, und
rbreiteten es durch ihren inländischen Verkehr über ganz
ien. Die Menge desselben im Persischen Reich würde
her auch allein schon hinreichen, die Ausbreitung und
n Umfang ihres Landhandels zu beweisen, wenn es
für auch keine ausdrückliche Zeugnisse gäbe.

Ueber die unedlen Metalle sey es mir erlaubt hier
r die einzige Bemerkung zu machen, daß die nomadi-
en Völker des mittlern Asiens, an der Ostseite des
aspischen Meers, bereits im Persischen Zeitalter durch-
hends entweder den Gebrauch des Erzes oder auch des
isens hatten, wie man aus der Beschreibung ihrer Rü-
ngen in Herodots Nachrichten sieht *). Bestärkt die-

sie auch noch jetzt bearbeitet werden, bezeugt Morier travels
I. 238. Das meiste Silber in Persien kommt ihm zufolge
aus den Gruben in Buchara, und in Aderbitschan.

*) Von den Massageten sagt Herodot, sie hätten kein Eisen, son-
dern Erz, welches in ihrem Lande in unermeßlicher Menge

ser Umstand nicht die Vermuthung, daß das Innere der nördlichen Gebirge und der Kette des Altai schon damals nicht ununtersucht geblieben sey?

Der Geschmack an kostbaren Steinen war in Asien nicht weniger ausgebreitet, als der Gebrauch der edlen Metalle; und steigt, wie man aus den Mosaischen Schriften, und dem Schmuck der Jüdischen Priester weiß, schon weit über die Persischen Zeiten hinauf. Man gebrauchte dieselben aber nicht blos zum Putz, und zu der Verzierung köstlicher Geräthschaften, sondern auch vorzüglich zu Siegelringen. Am allgemeinsten scheint der Gebrauch derselben bei den Babyloniern gewesen zu seyn, wo nach Herodots Bericht jeder einen solchen Siegelring trug *); und vielleicht waren die Perser und Meder darin die Schüler der Babylonier, bei denen auch die Griffe der Dolche und Säbel, die Armbänder und Ketten, die Kleider, selbst das Geschirr der Pferde damit besetzt war **). Gewöhnlich finden wir bei den alten Schriftstellern aus diesen Zeiten die Sarder, die Onyxe und Sardonyxe, die Smaragden und Sapphire zu diesem Behufe erwähnt. Es ist aber bereits aus den Untersuchungen gelehrter Männer bekannt, wie äußerst schwer es hält, diese Steinarten naturhistorisch zu bestimmen ***).

sey. Herod. I. 215. Von den andern Völkern aus jenen Gegenden im Heere des Xerxes bemerkt er zwar ihre Spieße, Schwerdte, Dolche 2c. aber er sagt nicht aus welchem Metall sie waren.

*) Herod. I. 195.

**) Arrian VI. 29.

***) Doch sind seit der Erscheinung der ersten Ausgabe dieses

aß der Sapphir der Alten kein anderer als unser apis Lazuli sey, ist von den Mineralogen anerkannt *); schwerer ist es, etwas über den Smaragd stzusetzen, der häufig mit einem bloßen Fluß-Spath erwechselt zu seyn scheint **). Der Name der Sarer scheint ein allgemeiner Name gewesen zu seyn, der le die feinen Hornsteine von mancherlei Farben umfaßte, ie, zum Theil wenigstens, nach diesen unterschieden urden. Die rothen hießen Carneole; die weißlichen, ie die Farbe des Nagels hatten, Onyxe; und die aus iden zusammengesetzten deshalb Sardonyxe ***). uch die Chalcedonier u. a. gehörten dazu.

Ich muß das Weitere dieser Untersuchungen den Mineralogen überlassen; und begnüge mich hier blos, die rage zu beantworten, woher man die Edelsteine in diesn Zeiten bekommen habe? Ich hoffe es in den Untersuchungen über die Carthager hinreichend zu erweisen, aß ein großer Theil derselben, vorzüglich der sogenann-

Werks darin große Fortschritte gemacht. Durch die Ausgabe des Marbodus de gemmis von Beckmann; die Untersuchungen des Grafen von Veltheim in seinen vermischten Schriften, und die gewechselten Streitschriften des Hofr. von Köhler und des Leibmedikus Brückmann ist wohl das Meiste bestimmt, was sich hier bestimmen läßt.

*) Beckmanns Gesch. d. Erfind. III. S. 182. 52.

**) Beckmanns Beiträge zur Geschichte der Erfind. III. S. 297. rc. Gr. v. Veltheim über die Statue des Memnons und Neros Smaragd.

***) Brückmann über den Sarder, Onyx und Sardonyx, S. 3.

ten Chalcedonier, durch ihren Caravanenhandel aus dem innern Afrika geholt wurde. Nicht minder ist es bekannt, daß die sogenannten Smaragde in den Gebirgen von Ober-Aegypten, so wie auf einer Insel des Arabischen Meerbusens, brachen; und die erste Sorte derselben heißt noch bei den Persern Aegyptische Smaragde. Hier beschäftigt uns blos Asien, das nicht weniger einen reichen Beitrag zu diesen Kostbarkeiten lieferte; womit aber die Natur wiederum, eben so wie mit den edlen Metallen, den östlichen Theil desselben viel reichlicher als den westlichen ausgestattet hat.

Eigentliche Diamantgruben finden sich nach den vorhandenen Nachrichten von Tavernier, der sie unter den neuern Reisenden zuerst genau beschrieben hat, auf der diesseitigen Indischen Halbinsel, und zwar auf der östlichen Küste derselben im Königreich Golconda *). Das

*) Tavernier II. p. 267. sq. — Tavernier kennt nur drei Diamantgruben, die zu Raolconda, unweit Bisapur (17° N. B. 95° L.); die zu Coloor, in den Circars, also jetzt in dem Brittischen Gebiet 17° N. B. 98° L. etwa 15 Meilen W. von Masulipatan, wo, wie Tavernier sie sah, gegen 60,000 Menschen arbeiteten (II. p. 278.); endlich die zu Sumelpoor oder Guel an der Südwestgrenze von Bengalen 22° N. B. 101° L. Dieselben Gruben finden sich auch auf einer mir von Blumenbach mitgetheilen Rennelschen Charte von dessen Hand verzeichnet; aber außer diesen noch folgende andere: Erstlich zu Gandicotta in den vormaligen Staaten von Tippo, etwa 30 Meilen N. W. von Madras 14° N. B. 95° L. zwischen Gooti und Cuddálah. Ferner zu Beiragoor, 15

lter derselben ist zwar unbekannt, und eigentliche Dia-
manten werden auch im Persischen Zeitalter, meines

Meilen südlich von dem vorher erwähnten Sumelpoor oder Sumbelpoor auf R. Charte. Endlich eine dritte oberhalb der Halbinsel bei dem Orte Panna, etwa 15 Meilen S.W. von Allahabad am Ganges unter 25° N. B. 100° L. Die wichtigsten Aufklärungen über den jetzigen Zustand der Diamantgruben auf der Halbinsel verdanken wir dem zu früh verstorbenen BENJAMIN HEYNE in den Tracts historical and statistical on India, Loudon 1814; Abhandlung II. Account of the Diamond Mines in India. Der Verfasser spricht jedoch nur von den Gruben die er selber besuchte, deren vier oder fünf waren. Die erste in den Circars bei dem Dorfe Mallevilly, 16 E. M. in der Richtung W.S.W. von Ellore in den Circars. Sie gehören noch dem Nizam. Ferner bei Cubbaza am Pannarfluß, die schon seit vielen Jahrhunderten bearbeitet worden. Sie wurden auch noch bearbeitet; schienen aber fast erschöpft zu seyn. Dann die, nicht sehr entfernte, Hügelreihe von Gandicotta. Die Gruben daselbst sind wenig mehr als tiefe Löcher; der Bau wird sehr ungeschickt betrieben, und als eine Art von Glücksspiel betrachtet. — Ueber die von Panna, in Bengalen, finden sich die meisten Nachrichten in WALTER HAMILTON Description of Hindostan 2. p. 325. Die Diamanten werden hier aus der Erde gewaschen. Wenn gleich in ihrem unmittelbaren Gebiet, lassen die Engländer die Wäsche doch dem Pannah Raja. Für den Alterthumsforscher wird besonders diese letzte wichtig, weil sie zum sichern Beweise dient, daß es auch in dem, den Alten bekannten, Indien Gegenden giebt, welche Diamanten enthalten; denn die Gegend um Panna gehörte zu dem Lan-

Wissens, bei den griechischen Schriftstellern noch nicht erwähnt. Daß sie aber in Indien von den ältesten Zeiten her bekannt waren, wird in dem Abschnitte über die Inder gezeigt werden. Die außerdem vorkommenden edlen Steinarten sind die oben genannten; und über das Vaterland derselben in Asien giebt uns eine Stelle in den Fragmenten eines gleichzeitigen Schriftstellers, des Ctesias, deutliche Auskunft. "Ctesias", schreibt Photius in seinen Excerpten, habe in seiner Beschreibung Indiens gehandelt, "von den großen Indischen Hunden, „so wie von dem großen Gebirge, wo die Gruben seyn, „aus denen die Sarder, Onyxe, und die übrigen edlen „Steinarten herkämen, deren man zu der Verfertigung „der Siegelringe sich bediene. Sie fänden sich an den „Grenzen der großen Sandwüste, in welche zehn Tage„reisen hinein ein Tempel der Sonne sey" *).

Ich halte es für wahrscheinlich, daß diese Gebirge an den Grenzen der kleinen Bucharei zu suchen sind **).

de der Prasier, dem mächtigsten aller Indischen Völker, deren Hauptstadt Palibothra in der Nähe von Patna gewöhnlich als Hauptstadt von ganz Indien betrachtet wird.

*) Ctes. Indica Cap. 5.

**) Der Graf v. Veltheim in seiner Abhandlung über die Onyx-Gebirge des Ctesias (Sammlung vermischt. Schriften II. S. 237.) sucht dagegen zu beweisen, daß diese Gebirge die Balla-Ghaut unweit Beroah in Dekan seyen. Ich werde unten in der Untersuchung über den Handel der Babylonier auf diesen Punkt zurückkommen. Ich läugne es nicht, daß auch von dorther Onyxe kamen; nur glaube ich nicht, daß die Stelle des Ctesias auf sie zu deuten ist.

Ktesias beschreibt, so wie grossentheils Herodot, uns das Nördliche, den Persern bekannte, Indien, oder die Gegenden östlich von Bactrien; d. i. die Gebirge des Mustag oder Imaus, eben die, welche auch, wie oben gezeigt, das Vaterland des Goldes waren. Diese Gebirge aber sind auch nach den Berichten neuerer Reisenden als das Vaterland jener edlen Steinarten, und vorzüglich des Lazurs, bekannt, der in keiner andern Gegend der Welt von so vorzüglicher Güte gefunden wird. Die Berichte davon findet man schon in den Nachrichten des Marco Polo; und der Handel mit dem Lapis Lazuli, und der hohe Werth in dem dieser stehet, hat das Andenken daran immer erhalten *). Noch belehrender darüber sind die Nachrichten des Missionärs Goez, der 1605. von Indien durch die kleine Bucharei nach China reisete. Kostbare Steine, (er nennt sie Jaspis und Azur) machen den wichtigsten Handelsartikel dieses Landes aus **); und wurden dort mit so großem Vortheile

*) Marco Polo bei Ramusio II. p. 10. Man vergleiche Abul-Gasi Chan Hist. des Tartares p. 388. 416. und Beckmann l. c.

**) Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande B. VII. S. 544. 549. Nach der Angabe von Goez ist dieses der berühmte Stein Yu oder Yusche, (daß so für Yu-sche gelesen werden müsse, ist schon dort in der Anmerkung gesagt;) woraus, nach der Vermuthung eines neueren Schriftstellers (Hager Panthéon Chinois p. 82.) die Vasa murrhina gemacht seyn. Aber der Name Yu scheint in China selber so unbestimmt zu seyn, wie es die Namen mehrerer Edelsteine auch bei uns sind. Man

abgesetzt, daß man sich schnell dadurch bereichern konnte. Wir finden hier also einen Beweis, daß die kleine Bucharei bereits im Persischen Zeitalter ein Hauptland des Handels gewesen sey. Und der, tief in die Wüste Cobi hinein, befindliche Sonnentempel; worunter man sich nach Asiatischer Sitte nichts anders als eine Caravanserei unter dem Schutze eines Tempels denken kann; giebt uns vielleicht den ersten Fingerzeig zu einem Handel mit China.

Unter die vorzüglichsten Kostbarkeiten des Orients endlich, ward von jeher die Perle gerechnet. Ihr bescheidner Glanz, ihre anspruchlose Schönheit, und ihre regelmäßige Form scheinen den Orientaler mehr als das blendende Feuer des Diamants zu fesseln; und haben sie, vielleicht durch eine geheime Sympathie, fast durchgehends zum Lieblingsschmuck in despotischen Reichen gemacht. Im Occident erstieg die Liebhaberei daran ihren höchsten Gipfel erstlich um die Zeiten des Untergangs der Römischen Freiheit; wo sie in Rom und Alexandrien den Edelsteinen gleich geschätzt wurden. In Asien war dieser Geschmack um vieles älter, und stieg schon über die Zeiten der Persischen Herrschaft hinauf. Er hat sich hier durch alle Jahrhunderte erhalten. Eine Perlenschnur, von Perlen der ersten Größe, um den Hals gehangen, wie sie noch Sultan Tippo trug, als er in dem Thore seiner Hauptstadt fiel, und wie sie noch jetzt der Herrscher von Persien trägt, ist ein nothwendiger Theil des Königlichen

sehe: Memoires concernant les Chinois Vol. VI. p. 259., aus welcher Stelle wenigstens erhellt, daß in China Steine von fast allen Farben mit diesem Namen belegt werden.

Schmuckes im Orient. Es ist bekannt, daß sie gegenwärtig vorzüglich im Persischen Meerbusen, und an den Küsten von Ceylon und der diesseitigen Indischen Halbinsel aufgefischt werden; und eben dieses war auch schon ihr altes Vaterland. Denn der Perlfischereien auf den Inseln des Persischen Meerbusens erwähnt schon der Befehlshaber der Flotte von Alexander, Nearch: und eben dieser setzt hinzu, die Perlen würden hier, so wie in dem Indischen Meere, gefischt *); worunter ohne Zweifel die Straße zwischen Ceylon oder Taprobane und dem südlichen Vorgebirge von Indien, Cap Comorin, zu verstehen ist; von woher Europa noch jetzt diese kostbaren Muschelgewächse erhält.

Viel schwerer, aber auch noch um vieles wichtiger für die Geschichte des Asiatischen Handels, ist die Untersuchung über die verschiedenen Zeuge und Stoffe zur Kleidung, die der Orient in diesen frühen Zeiten kennt; nicht weil es überhaupt dazu an Nachrichten oder an Stellen alter Schriftsteller fehlte, wo diese Kleidungen erwähnt und beschrieben würden; sondern weil diese Beschreibungen fast nie so technisch genau sind, daß man den Stoff derselben daraus mit hinreichender Sicherheit bestimmen könnte. Gleichwohl hängt von diesen Bestimmungen die Beantwortung einiger der wichtigsten Fragen für den Asiatischen Handel ab. Kleidungssachen, roh oder verarbeitet, gehörten von jeher unter die Hauptgegenstände desselben, weil der Orient das Vaterland der vorzüglichsten Stoffe ist, aus denen unsere Kleider ver-

*) Arriani Indica p. 194. ed. Steph.

fertigt werden. Denn außer der Baumwolle und Seide, die ihm ausschließend angehörten, besitzt er auch die feinste Wolle, das Haar des Camels und der Angora-Ziege; und Hanf wenigstens so gut wie Europa. Der Werth dieser Waaren aber wurde noch erhöht durch die vortrefflichen Färbereien, worin die Asiatischen Völker von jeher alle übrigen Nationen übertrafen, weil sie einen Reichthum an Färbewaaren besitzen, wie keiner der andern Welttheile ihn aufzuzeigen hat.

Eine Untersuchung über jeden der vorhin genannten Gegenstände würde zugleich jedesmal eine eigene Schrift erfordern. In einer allgemeinen Uebersicht wird man nicht mehr als allgemeine Resultate der Untersuchungen erwarten dürfen.

Daß der Gebrauch der Baumwolle im Persischen Zeitalter nicht nur in Asien bekannt, sondern auch sehr gemein war, ist keinem Zweifel unterworfen; und läßt sich bereits aus Herodot erweisen. Der Vater der Geschichte wußte, daß sie aus Indien kam; und daß sie den Indern zu ihrer gewöhnlichen Kleidung diene *). Er erwähnt derselben in mehreren Stellen seines Werkes, woraus man den Gebrauch der baumwollenen Gewänder nicht nur bei den Indern, sondern auch bei den Aegyptern und Persern, kennen lernt. Die Sindo-

*) Herod. III. 106. "Die wilden Bäume tragen dort Wolle, die an Schönheit und Güte die der Schafe übertrifft. Die Inder aber bedienen sich dieser Wolle zu Kleidern."

nes Byssinae der Perser *) waren gewiß baumwollene Kleider, wie aus einer gleich anzuführenden Stelle des Theophrast unwidersprechlich erhellt; von den Aegyptern aber bemerkt er ausdrücklich, sie hätten ihre Todten in eben diese Sindones eingewickelt **); ganz den neuesten Untersuchungen der Bekleidung der Mumien gemäß, die durchgehends für Baumwolle anerkannt ist ***). Nimmt man noch hinzu, daß Herodot häufig den Ausdruck Linnen auch von Baumwolle gebraucht zu haben scheint, so wie z. B. bei der Beschreibung der Bekleidung der Aegyptischen Priester †), so kann über den allgemein eingeführten Gebrauch baumwollener Zeuge auch außerhalb Indien kein Zweifel mehr bleiben. Nun aber kommt noch das entscheidende Zeugniß eines großen Schriftstellers und Naturforschers hinzu, der zwar etwas später schrieb, aber doch noch der Zeitgenoß von Aristoteles und Alexander war, und selbst aus früheren Nachrichten, — wahrscheinlich denen des Nearch — schöpfte, von Theophrast ††). Er meldet uns "daß auf der „Insel Tylos im Persischen Meerbusen sich große Pflan„zungen des Baumwoll-Baums, (Gossypium arbo„reum L.) finden. Man mache daraus Kleider, die

*) Herod. VII. 181.

**) Herod. II. 86.

***) Blumenbach Observat. on some Egyptian Mummies p. 12.

†) Herod. II. 37. Nach den ausdrücklichen Zeugnissen Anderer, war die Kleidung der Aegyptischen Priester nicht Leinen, sondern Baumwolle, cf. Forster de bysso p. 85.

††) Theopharst. Hist. Plant. IV. 9.

„Sindones heißen, und zwar von sehr verschiedenem „Werthe, theils kostbare, theils wohlfeile. Es geschehe „dieses aber nicht nur in Indien, sondern auch in Arabien!" (worunter zugleich Babylonien — Irak-Arabi — begriffen wird.) — Nach diesen bestimmten Zeugnissen wird es nicht noch mehrerer bedürfen, um den allgemeinen Gebrauch der Baumwolle in diesen Zeiten zu beweisen. Freilich sieht man aus Herodot, daß Indien damals das eigentliche Vaterland derselben war; allein sie war doch auch schon auf den Inseln des Persischen Meerbusens, in Arabien, und höchst wahrscheinlich auch in Aegypten zu Hause; und ihre Verarbeitung ein Hauptzweig der Manufacturen der alten Welt *).

Weit schwieriger ist die Frage, ob seidene Stoffe und Gewänder damals in Asien bereits bekannt waren; und wie weit ihr Gebrauch sich erstreckte? Weder Herodot, noch irgend ein anderer griechischer Schriftsteller aus der Persischen Periode, erwähnt ausdrücklich der Seidenraupe, der Seide, oder der seidenen Stoffe. Der nachmals so berühmte Name von Serica, und dem Volk der Seres, war damals noch unbekannt; und wird unter den griechischen Geographen, nemlich denen die wir jetzt noch besitzen, zuerst von Strabo erwähnt. Aber dennoch

*) Welche Arten der Baumwollstaude sowohl als der Baumwollpflanze von den Alten gebraucht wurden, findet der Freund der Naturgeschichte vortrefflich auseinandergesetzt in Forster de bysso antiquorum p. 38. sq. Man vergleiche Beckmann's Beiträge zur Waarenkunde St. I.

ehlt es nicht an Spuren, die einen nicht nur sehr frü-
en, sondern auch sehr ausgebreiteten, Gebrauch seidener
Kleider und Stoffe in Asien höchst wahrscheinlich machen.

Wäre es entschieden, daß die Worte, die in den
Schriften der Hebräer durch Seide übersetzt werden,
wirklich diese Bedeutung hätten, so bedürfte es keiner
weitern Untersuchung. Wer erinnert sich nicht der seide-
en Vorhänge im Tempel, der seidenen Seile in der
Stiftshütte, der seidenen Gewänder der Tyrier, nach
uther's Uebersetzung? Aber da diese Wörter nicht mit
uverlässigkeit bestimmt werden können, und nach der
rklärung mehrerer Interpreten keine Seide bezeichnen,
müssen wir zu andern Beweisen unsere Zuflucht neh-
en. Nur vorher folgende Bemerkung!

Es ist eine falsche Meinung, wenn man glaubt, daß
nser Seidenwurm das einzige Insect dieser Art sey,
ssen Gespinste zu Webereyen gebraucht werden können,
d wirklich gebraucht werden. Asien hat mehrere Ar-
n solcher Insecten, und es ist keinem Zweifel unterwor-
n, daß bereits im Alterthum auch die Gespinste von
ehrern wirklich gebraucht worden sind *). Allein da
e Beschreibuugen des Insects selten technisch genau
d, und der Natur der Sache nach auch nicht seyn
nnten, so wird man die Unmöglichkeit leicht daraus
nehmen, immer da, wo von Bombyx die Rede ist,
it Zuverlässigkeit zu bestimmen, ob unsere Seidenraupe
er ein anderes Insect damit gemeint sey? So inter-

*) Dasselbe wird noch jetzt von Bengalen bemerkt in Wal-
ter Hamilton Description of Hindostan I. p. 29.

essant indessen die Beantwortung dieser Frage auch für den Naturforscher seyn mag, so liegt dem Geschichtforscher des Handels doch weniger daran, der sich eher mit allgemeinen Bestimmungen begnügen kann.

Der erste Grieche, der der Seidenraupe erwähnt und ihre Verwandlungen beschreibt, ist *Aristoteles* in seiner Naturgeschichte *). Seine Angaben passen aber nicht genau auf unsere Seidenraupe, und es ist daher eher wahrscheinlich, daß er von einer andern Art derselben redet, obgleich die Stimmen seiner Erklärer hierüber getheilt sind. Das Gespinst dieses Insects ward ihm zufolge von Weibern abgewickelt, und alsdann gewebt, wovon eine Griechin Pamphyle auf der Insel Cos die Erfinderin gewesen seyn soll. *Woher* diese Seide kam, sagt der Schriftsteller zwar nicht ausdrücklich; allein *Plinius* **), der diese Worte übersetzte, und sie vielleicht vollständiger las als wir, nennt bestimmt Assyrische, d. i. überhaupt Asiatische, Seide; und erklärt die uns dunkeln Worte des Aristoteles auf seine Weise. "Die Grie„chinnen, sagt er, hätten die aus Asien kommenden sei„denen Zeuge erst aufgelöset und dann wieder gewebt, „und daraus wäre jenes feinere Gewebe entstanden, wel„ches unter dem Namen der Coischen Gewänder bei den „Römischen Dichtern so bekannt ist." Ein berühmter Gelehrter hat darauf die Meinung gegründet, daß die sämmtlichen Asiatischen sogenannten *seidenen* Kleider, nur *halbseidene* gewesen wären; welche von den

**) Aristot. Hist Nat. V. 19.

*) Plin. L. XI. c. 22. 23.

riechinnen wieder aufgetrennt wären, worauf alsdann mit
hinweglassung des baumwollenen Einschlages die bloße
eide wiederum wäre verwebt worden *). Eine Mei-
ng, die zwar die Stelle des Plinius zu begünstigen
eint, die jedoch aus den Worten des Aristoteles, so
e wir sie jetzt haben, sich nicht heraus erklären läßt **).

Wie dem aber auch sey, so ist so viel gewiß, es
b bereits zu Aristoteles Zeiten einen Asiatischen Sei-
nhandel; mag nun das Gespinst von unsrer oder von
ner andern Raupe gewesen seyn. Auch hatte man
euge und Stoffe dieser Art bereits in Griechenland,
h sie gleich allerdings noch sehr selten gewesen seyn mö-
m. Wie groß und beträchtlich aber dieser Handel in
m innern Asien bereits im Persischen Zeitalter ge-
esen seyn muß, wird sich von selbst ergeben, wenn ich
ber diejenige Art von Gewändern, welche ich für sei-
ne halte, meine Meinung äußere. Ich glaube näm-
ch, daß die im Persischen Zeitalter so berühmten Me-
ischen Kleider seidene gewesen sind. Dieser Medi-
hen Kleidung bedienten sich nicht nur die Meder selbst,

*) Forster de bysso Ant. p. 16.

**) Bereits Salmas. ad Solin p. 101. hat gezeigt, daß Pli-
nius den Aristoteles mißverstanden, und seine Erklärung
hineingetragen habe. Die Worte des Aristoteles: τὰ βομ-
βύκια ἀναλύουσι αἱ γυναῖκες ἀνακηνιζόμεναι, κᾆ-
πειτα ὑφαίνουσι, heißen nichts anders als: "die Wei-
„ber wickeln die Gespinste ab, und weben dann mit den
„Fäden;" nicht aber wie Plinius will: "sie wickeln die
„Gewebe ab, und weben sie wieder."

sondern auch die Perser hatten sie von ihnen angenommen, und von diesen ganz oder zum Theil mehrere benachbarte Völkerschaften, deren Trachten Herodot beschreibt. Ließe es sich mit Gewißheit zeigen, daß diese so oft erwähnten Gewänder keine andere als seidene waren, so wäre damit auch zugleich das Alter und der Umfang des Asiatischen Seidenhandels erwiesen. Und wollte man auch statt der ganz seidnen nur halbseidne darunter verstehen, wie sie in einigen Gegenden des östlichen Asiens verfertigt werden, so bliebe derselbe deshalb doch nicht weniger gewiß.

Es ist indeß unmöglich hier über einen gewissen Grad der Wahrscheinlichkeit hinauszugehen. Es giebt kein gleichzeitiges und ausdrückliches Zeugniß dafür, allein mehrere Umstände treffen zusammen, jene Meinung, die sie für seidne hält, zu bestätigen. Aus den Beschreibungen gleichzeitiger Schriftsteller ist es deutlich, daß diese Medischen Kleider eine eigne Art von Gewändern ausmachten, die sich durch ihren Glanz, durch das Spiel, die Mannigfaltigkeit und Pracht ihrer Farben, vor allen denen auszeichneten, welche bei den Griechen gewöhnlich waren *). Sie waren keine allgemeine Tracht, sondern nur die Tracht der Vornehmen und Großen; und wurden eben deshalb als Kostbarkeiten betrachtet. Ein Medisches Kleid nebst einem Säbel, einer goldenen Kette, und kostbar aufgeschirrten Pferde, waren das gewöhnliche Ehrengeschenk, welches die Persischen Könige, so wie gegenwärtig den Caftan,

*) Xenoph. Cyrop. Opp. p. 213.

der stets ein seidenes Gewand ist,) ihren Günstlin-
gen zu machen pflegten *). — Ferner: Was vormals
Medische Kleider und Medische Gewänder hieß, heißt
nachmals bei den Römischen Dichtern Assyrische Klei-
der **). Es ist aber kein Zweifel, daß unter diesen
Assyrischen Gewändern seidene zu verstehen sind. Assy-
rien ist so wie Medien der allgemeine Name bei den
weniger unterrichteten Schriftstellern für das innere Asien,
woher man die seidenen Zeuge erhielt, ohne noch zu
wissen oder zu ahnden, daß sie aus einer so gewaltigen
Ferne, aus dem eigentlichen Serika an den Grenzen
von China, oder aus diesem Lande selbst, geholt wer-
den mußten. Zu diesen Beweisen kommt endlich ein
ausdrückliches, wenn gleich späteres, Zeugniß, von ei-
nem glaubwürdigen Schriftsteller. "Aus diesem Ge-
spinst, sagt Procopius ***), (wo er von der Ein-
führung der Seide in Europa redet,) "pflegte man
"die Gewänder zu verfertigen, welche die Griechen
"vormals Medische nannten, und welche man
"jetzt seidene heißt." — Ich gestehe daß diese Be-
weise zusammengenommen, für mich einen großen
Grad von Evidenz zu haben scheinen; da es mir aber
so wenig hier als irgendwo in diesem Werke um die

*) *Xenoph.* Anabas. I. p. 249. Man vergleiche damit die genaue Beschreibung des Persischen Calat bei *Morier* Travels II. p. 93. und man wird sehen wie gleich sich Asiatische Sitten geblieben sind.

**) Man findet die Stellen bei *Forster.* l. c.

***) *Procop.* Persic. 1. I. Cap. 18.

Aufstellung irgend einer Hypothese zu thun ist, so überlasse ich das Urtheil darüber gern meinen Lesern. Ich hoffe Gelegenheit zu finden, noch an einer andern Stelle wieder darauf zurück zu kommen.

Die feinste Wolle, die vorzüglich in Babylonien und den Phönicischen Städten verarbeitet ward, war in mehreren Gegenden Asiens zu Hause. Das Arabische Schaaf, und zwar beide Spielarten desselben, sowohl die mit dem breiten als die mit dem langen Fettschwanze, kennt und beschreibt bereits Herodot *). Auch in den Gebirgen des nördlichen Indiens; in dem Belur-Lande oder der Nachbarschaft von Cashmir, gab es zahlreiche Schaafheerden, welche den Reichthum der dort wohnenden Völker ausmachten **); wie es noch jetzt der Fall ist. Wie reich ferner Vorderasien, besonders die Gegend um Milet, an Schaafen war, ist keinem Forscher der Alten unbekannt. Die Milesische Wolle galt wenigstens bei den Griechen für die feinste, wahrscheinlich weil die Wolle auch aus dem innern Asien und Arabien, die über Milet ausgeführt ward, mit darunter begriffen wurde.

Auch von demjenigen Handel endlich, der in unsern Tagen so berühmt geworden ist, dem Pelzhandel, finden sich nicht nur die deutlichsten Spuren, sondern auch Beweise genug, daß er einen großen Umfang gehabt haben muß. Wenn er nicht diejenige Wichtigkeit erhielt, die er gegenwärtig hat, so lag die Ursache davon

*) *Herod.* III. 115.

**) *Ctes.* Cap. 13. 22.

ht sowohl in der gänzlichen Unbekanntschaft mit den
lzländern, welches die Folge hinreichend zeigen wird,
vielmehr darin, daß die cultivirten Völker der
maligen Welt in Ländern wohnten, deren mildes Cli-
diesen Zweig des Handels weniger emporkommen ließ.
leichwohl machten die griechischen Städte an der Nord-
te des schwarzen Meers hiervon eine Ausnahme. Sie
lten ihre Pelzwerke, wie Biber- und Seeotterfelle, tief
s dem innern Rußland *), vielleicht gar von den Ufern
r Ostsee; und fanden einen reichen Absatz in dem be-
chbarten Thracien; dessen Völker sich großentheils in
lze kleideten. Selbst einzelne der Amazonen erscheinen
den Bildwerken, die ihre berühmten Gefechte darstel-
, in Pelzen; und zwar, was sehr merkwürdig ist,
ht sowohl damit eigentlich bekleidet, als, nach Art un-
er Dolmans, umhängen. Wie denn überhaupt der
brauch des Pelzwerkes gar nicht blos Sache des Be-
rfnisses, sondern selbst in neueren Ländern, wie noch
t bei den Türken, Sache des Luxus ist. Unter den
wohnern des innern Asiens aber nennt uns Herodot
e Menge Pelztragende Völkerschaften, die an dem
iegszuge des Xerxes Theil nahmen. Dahin gehören
hrere Nationen an der Ost- und Nordostseite des Cas-
schen Meers, um den See Aral; wie die Caspier, die
ier u. s. w. außerdem aber auch die Bewohner des
uhen Gebirglandes an der Südost-Grenze der großen
Bucharei, die Paktyer aus dem Belur-Lande, und an-
re **).

*) *Herod.* IV. 109.

**) *Herod.* VII. 67 sq.

Die dritte Hauptgattung Asiatischer Waaren ist die der Gewürze und Räuchwerke. Beide sind in Europa nicht einheimisch, und wurden doch bereits im Persischen Zeitalter in unermeßlicher Menge verbraucht. Nicht nur bei den Griechen, sondern auch den übrigen nicht ganz rohen Völkern, konnte nach den Begriffen d alten Welt kein Opfer ohne Weihrauch seyn, und wen man auch nur im allgemeinen sich eine Vorstellung v der Menge von Räuchwerk macht, das auf den Altär so vieler Städte und Völker täglich verbrannt wurde, begreift man es leicht, daß dieser Handelszweig zu d ausgebreitetsten und einträglichsten der alten Welt geh haben müsse.

Das Vaterland des Weihrauchs und der übrig vornehmsten gesuchten Räuchwerke war Arabien, be ders der südliche Theil; außerdem aber auch nicht we ger, wie zu seiner Zeit gezeigt werden wird, die a Eingang des Arabischen Meerbusens gegen über liegen Provinzen von Afrika. Eine bestimmte Nachricht v den verschiedenen Arten derselben, verdanken wir d Vater der Geschichte, Herodot; der auch nicht unter anzuzeigen, durch wen diese Waaren nach dem Occid kamen. Die Stapelplätze dieses Handels waren die g ßen Phönicischen Seestädte, wie die Folge dieser Unt suchungen lehren wird *); allein eine noch vielleicht g ßere Menge ging über den Persischen Meerbusen na Babylonien und in das innere Asien. Die von Zo

*) S. unten den Abschnitt über den Handel der Phö nicier.

rs Schülern beobachteten heiligen Gebräuche und Opfer
i den Persern, begünstigten diesen Handel außerordent-
h; und es kommen Beispiele von einem fast unglaub-
hen Aufwande vor, der bei feierlichen Gelegenheiten,
i Begräbnissen und Festen, mit Räuchwerk gemacht
ard.

Unter den Gewürzen, welche die alte Welt am häu-
gsten kannte und gebrauchte, nimmt der Zimmet oder
aneel den ersten Platz ein. Er ist in unsern Tagen
ır in Indien zu Hause; ob dieses aber auch im Alter-
um sein einziges Vaterland war, ist eine schwer zu be-
ntwortende Frage. Sehr glaubwürdige Schriftsteller
ssen denselben auch in Arabien wachsen; allein wenn
an die Nachrichten anderer, besonders des vortrefflichen
erodot vergleicht, so ist es dennoch wahrscheinlicher,
ß er nur über Arabien kam; und eine Frucht der Han-
lsverbindung war, in der dieses Land mit Indien stand
elche wir weiter unten erläutern werden.

Der Zweck dieser Vorerinnerungen würde erreicht
yn, wenn diese Bemerkungen über die Hauptgegenstände
es Asiatischen Handels im Alterthum auch nur eine vor-
äufige Uebersicht desselben gäben, und den Weg zu den
enauern Untersuchungen bahnten, welche die folgenden
bschnitte enthalten werden. Je beschränkter der Ideen-
reis zu seyn pflegt, den man sich über diese Gegen-
ände bildet, desto mehr liegt dem Geschichtschreiber dar-
an, ihn allmählig zu erweitern; um Wahrheiten,
welche Resultate sorgfältiger Forschungen sind, nicht etwa
den Schein von blendenden, aber willkührlichen, Behaup-
tungen zu lassen.

Der große Einfluß, welchen die Verschiedenheit und die Verwandtschaft der Sprachen auf die Verbindungen der Völker und ihren wechselseitigen Verkehr hat, erfordert es, auch davon eine kurze Uebersicht in der Persischen Periode zu geben. Dieser Einfluß war gewiß im Alterthum noch um vieles größer als in neueren Zeiten; wo es noch keine so allgemein bekannte, und außerhalb ihrem Vaterlande verbreitete, Sprachen gab, wodurch man sich auswärts hätte verständlich machen können; wo die Völker weit schärfer abgesondert waren, und der Fremde nicht selten als ein Feind betrachtet zu werden pflegte. Die Nachrichten, welche die Griechen über diesen Gegenstand uns aufbewahrt haben, sind freilich dürftiger als man sie wünscht; allein wenn man weiß, wie verächtlich sie von den barbarischen Sprachen dachten, so darf man sich darüber nicht wundern.

Auch bei der Sprachengeographie Asiens kommt die Verschiedenheit der physischen Beschaffenheit gar sehr in Betrachtung. Es gab Länder, wo man in einem geringen Umfange eine Menge gänzlich verschiedener Sprachen hörte; und andere, wo man auch in großen und weiten Strecken nur geringe Abweichungen der Mundarten wahrnahm. Zu den erstern gehören fast die sämtlichen Gebirgländer, in denen eine Menge kleiner Völkerschaften ihre Wohnsitze hatten; und nicht weniger die Küstenländer, welche den mehrsten Einwanderungen auswärtiger Stämme ausgesetzt gewesen waren. Die weit ausgebreiteten Hauptsprachen Asiens hingegen muß man in dem Innern dieses Welttheiles, und den unermeßlichen Ebnen suchen, die er in sich faßt. Auch hier

machen die großen Flüsse und Gebirgketten — die natürlichen Grenzen der Völker — wieder die Grenzen der Sprachgebiete aus. Eine andere Hauptsprache herrschte vom Mittelmeer bis zum Halys; eine andere vom Halys bis zum Tigris; und wiederum eine andere vom Tigris bis zum Indus und Oxus *).

In dem Innern von Vorderasien bis zum Halysfluß herrschte die Alt-phrygische Sprache, die man schon selbst im Alterthum für eine der ältesten Sprachen hielt; so wie das Volk der Phryger gewiß zu den ältesten Bewohnern von Vorderasien gehörte. Sie war nach den glaubwürdigsten Nachrichten eine Tochter des Armenischen, womit sie auch noch im Persischen Zeitalter eine unverkennbare Aehnlichkeit hatte. Dem gewöhnlichen Gange der Bevölkerung gemäß, scheint es, daß die Armenier in frühen Zeiten von ihren Gebirgen herunter gezogen waren, und in der Ebne des benachbarten Vorderasiens sich ausgebreitet hatten **). Allein die Küsten-

*) Die Beweise für die folgenden Nachrichten findet man gesammelt und ausgeführt in meiner Abhandlung de linguarum Asiaticarum in Persarum imperio cognatione et varietate, die im XII. Bande der Commentationen der hiesigen Societät erschienen ist; und wovon man einen Auszug Historische Werke III. S. 327. ff. findet. Ich halte dieses für den schicklichsten Ort, mehrere gelehrte Untersuchungen, wovon ich im gegenwärtigen Werke nur die Resultate liefern kann, mit ihren Beweisen dem Publikum vorzulegen.

**) *Herod.* VII. 73. Er macht aber umgekehrt die Armenier zu Colonisten der Phryger, weil er diese für eines der ältesten Völker hielt, das aus Thracien eingewandert seyn sollte.

länder von Vorderasien waren von sehr verschiedenen, später eingewanderten, Völkern besetzt. In den reichen griechischen Handelsstädten, welche sich an der ganzen Westküste herunterzogen, hörte man griechische Mundarten, so wie man in den Städten von Nordamerika englisch hört. Allein die Landessprache der Einwohner war die Carische, wiewohl in verschiedenen Dialekten; denn die Lyder, Myser, und Bewohner des eigentlichen Cariens, redeten Dialekte Einer Hauptsprache. Die Nordküste von der Halbinsel war großentheils mit eingewanderten Thracischen Stämmen besetzt, welche sich in Bithynien niedergelassen, und ihre Mundarten mitgebracht hatten. Sie erstreckten sich bis zum Fluß Parthenius, der sie von den Paphlagoniern schied, die ihre eigne Sprache redeten, wenn sie nicht vielleicht ein Dialekt der Phrygischen war. Eine noch größere Mannigfaltigkeit der Mundarten scheint in den gebirgigen Südländern der Halbinsel, Pisidien, Pamphylien, und Cilicien sich gefunden zu haben, deren genaueres Verhältniß zu einander wir aber wenig oder gar nicht kennen.

Diese große Verschiedenheit der Sprachen hörte auf, wenn man über den Fluß Halys nach Cappadocien kam, unter welchem Namen damals auch das nachmalige Pontus mitbegriffen ward. Jenseit dieses Flusses nahm eine der größen Hauptsprachen Asiens ihren Anfang, die zwar in manchen Dialekten, aber doch unverkennbar stets als Eine Hauptsprache nach Osten bis zum Tigris, und von Norden nach Süden von den Caucasischen Gebirgen bis zu der Südküste Arabiens herrschte, und welche man

unter dem allgemeinen Namen der Semitischen Mundarten zu begreifen pflegt. Ihre verschiedenen Zweige waren das Cappadocische, in den westlichen Ländern am Halys; das Syrische, zwischen dem Mittelmeer und Euphrat; und das Assyrische, noch jenseit des Tigris in Churdistan, oder dem alten Adiabene; das Chaldäische, welches in Babylon geredet ward; das Hebräische und Samaritanische in Palästina; das Phönicische in den Phönicischen Seestädten, und ihren weit verbreiteten Colonien; und endlich das Arabische auf der ganzen weiten Halbinsel nicht nur, sondern auch in den Steppen von Mesopotamien, wo Arabische Horden von jeher wie jetzt herumzuziehen pflegten. Mehrere dieser Dialekte leben noch gegenwärtig; andere kennen wir aus schriftlichen Ueberbleibseln; und es leidet keinen Zweifel, daß in uralten Zeiten, die über die Geschichte hinaufgehen, Ein Völkerstamm sich über diese unermeßlichen Ebnen verbreitete, der allenthalben nach dem Oertlichen seine Lebensart und Sitten einrichtete; in den Arabischen Wüsten sein nomadisches Leben fortsetzte; in Syrien zum Ackerbau und festen Wohnsitzen fortging; in Babylonien die prächtigste Stadt der alten Welt erbaute; und an den phönicischen Küsten die ersten Häfen anlegte und Flotten ausrüstete, wodurch er den damahligen Welthandel in seine Hände bekam.

Die Grenze dieses Semitischen Sprachgebiets war der Tigris, außer daß in dem eigentlichen Assyrien auch noch eine Semitische Mundart geherrscht zu haben scheint. Jenseit dieses Stromes fiengen die Persischen Sprachen an, die nicht nur in ihren Wörtern und

Ausdrücken, sondern auch in ihrem Bau und ihren Elementen von den Semitischen so gänzlich verschieden waren, daß man sogleich in ihnen die Zweige eines ganz andern Stammes erkennt. Ungeachtet die Griechen in so langwierigen und mannigfaltigen Verhältnissen mit den Persern standen, so sind dennoch die Nachrichten, die sie uns von den Persischen Sprachen hinterlassen haben, so dürftig, daß sich so gut wie nichts durch sie ausmachen läßt. Neue und wichtige Aufklärungen aber über diesen dunkeln Gegenstand verdanken wir dem wiedergefundenen Zendavesta, und Anquetil's glücklichen Untersuchungen *). Durch diese sind nicht nur die Namen mehrerer Alt-Persischen Dialekte bekannt geworden, sondern auch von dreyen derselben schriftliche Ueberbleibsel ans Licht gezogen, und Wörterverzeichnisse nach Europa gebracht: dem Zend, welches die Sprache des alten Mediens war, und worin die Zoroastrischen Schriften ursprünglich verfaßt wurden; dem Pelvi, welches in den südlichen, an Assyrien und Babylonien stoßenden, Ländern geredet wurde; und dem Parsi, oder dem eigentlichen Alt-Persischen, welches während der Persischen Herrschaft sich weiter ausgebreitet, und die übrigen Dialekte verschlungen zu haben scheint. Die Vergleichung der Ueberbleibsel dieser alten Sprachen Asiens zeigt zwar allerdings, daß sie gar sehr von einander verschieden waren; aber

*) Man vergleiche vor allen — bis uns ein glücklicher Zufall vollständigere Wörterbücher des Zend, des Pelvi und des Parsi, verschafft, — di Kleukerschen Abhandlungen in dem Anhange zum Zendavesta.

noch immer in ihrem Bau sowohl als in ihren Ausdrük-
en so viel übereinstimmendes hatten, daß man schwerlich
anstehen kann, sie selbst, so wie die Völker die sie rede-
en, für Zweige Eines Stammes zu erklären.

Unter den herumziehenden Völkern des mittlern
und nördlichen Asiens bemerkt bereits Herodot eine
große Verschiedenheit der Sprachen. Die griechi-
schen Kaufleute, welche aus den Handelsstädten vom
schwarzen Meer durch das jetzige Kaptschack nach
den Nordländern der Caspischen See und der gro-
ßen Bucharei zogen, mußten sieben verschiedene
Dollmetscher mit sich nehmen, weil sie durch eben so
viele, anders redende, Völker kamen *). Ungeachtet die-
ser Verschiedenheit aber kann man doch nicht zweifeln,
daß es auch in diesen großen Steppenländern weit herr-
schende Sprachen gegeben habe; sobald man die großen
und weit verbreiteten Völkerstämme kennt, wie Scythen
und Sarmaten, die hier herumzogen, und bei aller Ver-
schiedenheit der Mundarten doch jeder gewiß eine Haupt-
sprache hatten; da die gemeinschaftliche Abkunft und Ver-
wandtschaft der Horden, die zu jedem Stamme gehörten,
keinem Zweifel unterworfen war.

Die größte Mannigfaltigkeit der Sprachen scheint
sich im Alterthum in den Caucasischen Gebirgländern ge-
funden zu haben, so wie sie sich dort auch noch gegen-
wärtig findet. Die große Menge kleinerer und größerer
Völkerschaften, die hier ihre Wohnsitze hatten, und theils
durch Kriege, aber gewiß noch mehr durch den lebhaften

*) *Herod.* IV. 24.

Verkehr und Handel, der in diesen Ländern statt fand, dahin gezogen waren, kamen aus sehr verschiedenen Gegenden, und hatten daher auch alle ihre verschiedenen Mundarten mitgebracht *). In der einzigen griechischen Handelsstadt Dioscurias, an den Ost-Ufern des schwarzen Meers, hörte man zu der Zeit der großen Märkte, die dort gehalten wurden, nach Strabo's Bericht, über 70 verschiedene Mundarten reden **). Eben dieses lehren auch die Nachrichten, die uns Xenophon in der Geschichte seines berühmten Rückzuges, der durch diese Gegenden ging, aufbehalten hat. In Armenien konnte er sich noch durch seine Persischen Dolmetscher verständlich machen; allein wie er sich aus diesem Lande weiter nach Westen und dem schwarzen Meere zog, traf er eben so viele ihm gänzlich unbekannte Dialekte, als er kleine Völkerschaften vorfand ***).

Als Hauptsprachen Asiens muß man also vorzüglich die Semitischen und Persischen Mundarten ansehen, von welchen die letztern bis zum Indus reichen. Die Untersuchung über die alten Sprachen jenseit des Indus liegt noch zu sehr im Dunkeln, als daß es möglich wäre, daraus sichere Resultate zu ziehen. Vielleicht ist es aber unserm Zeitalter noch aufbewahrt, auch hierüber zu größern Aufschlüssen zu gelangen, wenn sich die nahe Verwandtschaft des Zend und Sanscrit, der heiligen Persischen und der heiligen Indischen Sprache, bestätigt;

*) *Herod.* I. 203.

**) *Strab.* p. 761.

***) *Xenoph.* Anab. IV. Op. p. 340.

wenn es dem Brittischen Entdeckungsgeist gelingt, mehrere Ueberbleibsel der Alt-Indischen Litteratur der Vergessenheit zu entreissen; und ein zweiter Anquetil die heiligen Bücher der Braminen mit gleichem Erfolge ans Licht zieht, als der erste die der Parsen Europa geschenkt hat.

Eine andre Erscheinung aber, welche uns die Sprachen Asiens darbieten, und an welche schon die vorher erwähnten Alt-Persischen Sprachen erinnern, darf hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Nicht nur in den Persischen Ländern nämlich, sondern auch in denen des östlichen Asiens, besonders dem disseitigen und jenseitigen Indien, finden wir neben den lebenden Sprachen, andere, die nicht mehr im Munde des Volks, sondern nur in Schriften fortdauern. Zu ihnen gehört in Persien das oben erwähnte Zend und Pelvi; in dem disseitigen Indien das berühmte Sanskrit; so wie das Bali in dem jenseitigen. Es ist hier jedoch nicht von den Verhältnissen dieser Sprachen gegen einander; von ihrer nähern oder entferntern Verwandtschaft die Rede; sondern nur von dieser Erscheinung im Ganzen, und von ihrem Ursprunge.

Sprachen können nicht anders entstehen und gedeihen als im Munde des Volks; wenn sie gleich ihre höhere Ausbildung erst durch Hülfe der Schrift und Litteratur erhalten. Auch jene Sprachen müssen nothwendig einst lebende Sprachen gewesen seyn; ginge dieß nicht auch schon daraus hervor, daß mehrere der jetzigen Volkssprachen als abgeleitet aus ihnen erscheinen. Der Ursachen, durch welche sie aufhörten lebende Spra-

chen zu seyn, lassen sich mehrere denken. Die Veränderungen durch Dialekte; die bei jeder sich etwas weit verbreitenden Sprache unvermeidlich entstehen; die Vermischung mit andern Völkern; und besonders die Unterjochung durch Fremde. Durch diese und ähnliche Ursachen kann in dem Laufe der Zeit die Ausartung einer Sprache so groß werden, daß neue Sprachen aus ihr entstehen, die selbst einer höheren Ausbildung fähig werden. Soll aber die alte Sprache sich neben diesen erhalten, so bedarf sie einer Stütze; und diese findet sie am sichersten in der Religion; indem sie die Sprache des Cultus bleibt. Sie wird dadurch zur heiligen Sprache; und erhält auch in den Augen des großen Haufens einen höheren Charakter. Dieß ist aber ganz vorzüglich der Fall mit denjenigen Religionen, die auf heilige Bücher gegründet sind. Diese enthalten nicht nur die Lehren, sondern oft auch die Gebete und Liturgien, die bei dem Cultus gebräuchlich sind; und so werden sie das Hauptmittel zur Erhaltung von Sprachen, welche nicht mehr zu den lebenden gehören. Denken wir uns besonders nun Völker, bei denen die Priester eine abgesonderte Classe oder gar Kaste bilden, so geht daraus für diese das Bedürfniß hervor, mit der heiligen Sprache sich zu beschäftigen; und die Kenntniß einer solchen Sprache wird gelehrtes Studium. Daß dieses mit den oben erwähnten Sprachen Asiens der Fall sey, ist allgemein bekannt; und auch selbst wenn der große Haufe der Priester die Mühe der Erlernung scheut, und ihm selbst unverständliche Gebetsformeln recitirt, werden doch die heiligen Schriften auf diesem Wege erhalten; und es wird schwer-

ich an Einzelnen fehlen, die sich mit ihrer Erklärung
beschäftigen.

Wie viel Fremdartiges auch eine solche Erscheinung
für uns haben mag, so fehlte doch wenig daran, daß
sie sich auch in dem westlichen Europa erneuerte. Die
Sprachen desselben sind bekanntlich meist die Töchter ei-
ner Mutter, die wir nicht zu den lebenden zählen, des
Lateins. Sie gingen aus der Ausartung desselben her-
vor; sie wurden selbstständige Sprachen, und erhielten
durch die Litteratur der Völker ihre Ausbildung. Das
Latein fand aber seine Stütze in dem Cultus, indem es
die Sprache des öffentlichen Gottesdienstes war; und
auch selbst unsre heiligen Schriften in demselben gelesen
wurden. Nur die Geistlichkeit verstand dasselbe, oder
sollte es doch verstehen. Es war also so gut auf dem
Wege eine "heilige" Sprache zu werden, als die oben
erwähnten in dem Orient. Nur zwei Dinge haben es ver-
hindert. Das Wiederaufleben der classischen Litteratur
in Italien seit dem vierzehnten Jahrhundert; wodurch es
in allgemeinen Gebrauch kam; und selbst die Sprache
der feinern Welt wurde; und die Reformation, die durch
Predigten und Bibelübersetzung in der Muttersprache sei-
nen Gebrauch bei den Protestanten, und großentheils
auch den Catholiken, aus den Kirchen verdrängte. —
Es war hier nur die Absicht auf jene Erscheinung in Asien
im Allgemeinen aufmerksam zu machen. Das Weitere über
sie bei den einzelnen Völkern.

Obgleich die Kenntniß von Asien in seinem ganzen
Umfange erst ein Vorzug unserer Zeiten ist, so war den-
noch ein weit größerer Theil desselben im Persischen Zeit-

alter den Griechen bekannt, als man vielleicht erwarten möchte. Sie kannten die Länder des Persischen Reichs vom Mittelmeer bis zum Indus, und zu der Sandwüst der kleinen Bucharei, in ihrer ganzen Ausdehnung Nicht weniger ausgebreitet und genau findet sich schon b Herodot die Kenntniß des mittlern Asiens, oder der Ta tarisch-Mongolischen Steppenländer, und der dort herum ziehenden Völkerstämme, besonders in der Nachbarsch des Caspischen Meers. Nur das Nördlichste und Oestlich Asien bleibt noch in ein zweifelhaftes Dunkel gehüllt; i welches aber dennoch schon einige Lichtstrahlen fallen, di eine weitere Aufklärung hoffen lassen.

Von den vielen Völkern Asiens können uns nur di jenigen beschäftigen, welche nicht bloß als wilde Erober glänzen, sondern als civilisirte und handelnde Nation erscheinen. Die Perser, als das herrschende Volk, zieh billig zuerst unsere Augen auf sich; die Kenntniß ihres Reich und ihrer Verfassung giebt den Maaßstab für die Ve fassung aller der großen Monarchieen, die in ältern und neuern Zeiten sich in Asien gebildet haben. I zweifelhafter Ferne bleiben die Inder stehen. D Phönicier und Babylonier, in deren Händen Seehandel und Landhandel, und fast alle Manufa ren dieses Welttheils waren, fordern nach diesen zunä unsere Aufmerksamkeit. Unter dem Abschnitt von Scythen werden wir endlich die Nachrichten, die von den Nomadischen Völkern des mittlern Asiens, dem Caravanenhandel, der durch ihre Länder lief, halten haben, zusammenstellen.

Perser.

Die Perser haben mehr wie andere Nationen dafür
esorgt, das Andenken ihrer Thaten durch schriftliche
)enkmähler aufzubewahren; aber sie haben dennoch das
schicksal der mehrsten Völker des Alterthums getheilt,
elche die Erhaltung ihres Ruhms fremden Geschicht-
jreibern überlassen mußten. So sorgfältig sie auch in
r Aufzeichnung der Begebenheiten ihres Reichs waren,
sind die Urkunden ihrer Geschichte, bis auf wenige,
e der Zufall erhielt *), dennoch verlohren gegangen;
ıd die Inschriften auf den Ruinen von Persepolis ha-
n, so wie die auf den Aegyptischen Monumenten,
eichsam sich selbst überlebt, so lange uns noch der voll-
ändige Schlüssel zu den Alphabeten fehlt, in denen sie
eschrieben sind. Die Verhältnisse indeß, in welche die
)erser mit fremden Völkern geriethen, verschafften ihnen
nter diesen gleichzeitige Geschichtschreiber, unter wel-
)en sogar einige keine Mühe und keine Kosten sparten,
m in Asien selbst sich von Allem gehörig zu unterrich-
en. Es gehören dahin theils Juden, theils Griechen;

*) Die Edicte Persischer Könige in den Büchern Esra und
Nehemia.

von jenen die Annalisten, Nehemias und Esra *), und einige der spätern Propheten; von diesen vorzüglich Herodot, Ctesias, Xenophon und Arrian. Der letzte entlehnte seine Nachrichten fast wörtlich aus den Schriften der Begleiter Alexanders, des Aristobuls und Ptolemäus Lagus **), und tritt also mit in die Reihe der gleichzeitigen Schriftsteller, die noch Augenzeugen von dem Fall des Persischen Reichs waren; die in seinem Werke herrschende Critik aber erhöht noch den Werth desselben, und macht es zu einer der Hauptquellen, aus der der Forscher des Persischen Alterthums schöpft. Xenophons Geschichte des Rückzugs der zehntausend Griechen ist reich an Nachrichten über den innern Zustand der Persischen Länder, wenn er gleich eigentlich nur als Feldherr schrieb; und nicht weniger lehrreich ist seine Cyropädie, — das einzige griechische Werk, in dem der Geist des Orients weht! Sein Cyrus ist ein getreues Bild nach den Idealen eines Dsemsch

*) Auch das Buch Esther rechne ich dahin, das, wenn es gleich nur eine fingirte Erzählung enthält, doch ein getreues Gemählde Persischer Hofsitten ist.

**) Nemlich in seinem Hauptwerk de expeditione Alexandri M. In seinen Indicis aber aus dem Nearch, dem Befehlshaber der Flotte Alexanders, dessen Tagebuch seiner Schiffahrt von der Mündung des Indus bis zu der des Euphrats darin enthalten ist. — Gänzlich verschieden davon ist der sogenannte Periplus maris Erythraei von einem andern Arrian; höchst wahrscheinlich ein Aufsatz eines reisenden Kaufmanns aus dem zweiten Jahrhundert; der hier also noch nicht in Betracht kommen kann.

Hustasp, und anderer der gefeierten Namen Asiens, co-
irt; und das romantische Gewand, das er dem Ganzen
mwarf, konnte nur von daher entlehnt werden. Sollte
uch vielleicht in einzelnen Stellen der Socratische Welt-
weise und der griechische Feldherr zu sehr hervorblicken,
o bleibt sein Werk dennoch ein Meisterstück, das für
en Geschichtforscher, der es mit Critik gebraucht, nicht
weniger interessant als für den Aesthetiker ist. Ctesias
ebte als Arzt an dem Hofe des Artaxerxes, eben des
Fürsten, gegen welchen Xenophon in dem Heere seines
Bruders, des jüngern Cyrus, focht. Das Zutrauen, das
r sich zu verschaffen wußte, bahnte ihm den Weg selbst
u den Persischen Archiven, aus denen er, in Verbindung
mit mündlichen Nachrichten, die er einzog, den Stoff
ür seine Persische Geschichte, in 23 Büchern, sammlete;
llein der Zufall hat uns nur einen dürftigen Auszug
us diesem großen Werke, den wir dem Patriarchen
Photius verdanken, nebst einigen zerstreuten Bruchstücken
rhalten *). Hätten wir sein Werk ganz, so würde er
er Hauptschriftsteller neben Herodot seyn, der jetzt
unter allen den ersten Platz einnimmt. Herodot sah
Asien zwar nur als aufmerksamer Reisender; aber seine
Wißbegierde und unermüdeter Forschungsgeist, sein ge-
sundes Urtheil, und seine Bescheidenheit und anspruchlose
Einfalt, die so unverkennbar aus seinen Erzählungen her-
vorleuchten, und dem Fremdling immer am ersten und
zuverlässigsten das Herz und das Zutrauen der Auslän-
der gewinnen, führten ihn zu eben den Quellen, aus

*) Man findet sie gewöhnlich hinter den Ausgaben Herodots.

denen Ctesias schöpfte. Der Vater der Geschichte sagt es uns zwar nirgends ausdrücklich, daß er schriftliche Urkunden in Asien genutzt habe; allein ein aufmerksamer Leser wird bald bei ihm eine Menge von Nachrichten finden, die schwerlich aus einer andern Quelle geflossen seyn können.

Die Glaubwürdigkeit dieser Schriftsteller also, in so fern sie nicht als Augenzeugen reden, oder mündliche Erzählungen wiederholen, hängt von dem Werthe und der Beschaffenheit dieser schriftlichen Urkunden ab. Worin bestanden diese? Wie bildeten sich aus ihnen die Persischen Archive, von denen man uns nicht selten erzählt, ohne doch ihre Entstehungsart und Beschaffenheit aufzuklären? — Die Geschichte des Orients sollte eigentlich mit der Beantwortung dieser Fragen anfangen, ohne welche keine historische Critik statt finden kann; und die Besorgniß des Geschichtforschers ist gewiß nichts weniger als ungegründet, daß man ihm unter jenem Europäischen Namen einen Begriff unterschieben möge, der Asien fremd war.

Die Perser hatten, nach Allem, was wir von ihnen wissen, keine historische Dichter, noch viel weniger aber eigentliche Geschichtschreiber, die der Orient überhaupt nicht kennt. Vielmehr stand ihre Geschichtschreibekunst in genauer Verbindung mit ihrer Regierungskunst; und war eine Frucht des bei ihnen eingeführten Despotismus, und der fast übermenschlichen Verehrung, die man ihren Königen bewieß. Auf das, was der König that und sagte, legte man ein solches Gewicht, daß man es der Aufbewahrung würdig hielt; und daher war seine Person

wöhnlich von Schreibern umgeben, die seine Handlungen und Reden aufzeichnen mußten. Sie durften den König selten, und überhaupt nie verlassen, sobald er öffentlich erschien. Sie werden häufig, und bei den verschiedensten Gelegenheiten, von jüdischen nicht weniger als von griechischen Schriftstellern erwähnt. Sie begleiteten ihn bei Festen *), bei Musterungen der Armeen **), ja sogar in das Getümmel der Schlacht ***); und selbst die Reden, die bei solchen Gelegenheiten dem Könige entfielen, finden wir durch sie aufbewahrt. Zugleich war ihnen die Abfassung der königlichen Befehle oder Verordnungen übertragen, die nach der Sitte des Orients gleich in Gegenwart der Könige niedergeschrieben, mit seinem Ringe besiegelt, und sodann versendet wurden.

Auch war diese Einrichtung keinesweges blos den Persern eigen, sondern sie ist dieselbe bei den mehrsten andern Hauptvölkern Asiens. Wir hören von jenen königlichen Schreibern schon gleich bei den ersten Mongolischen Eroberern †); und von Hyder Ali ist es bekannt, daß er nicht weniger als vierzig derselben um sich zu haben pflegte, sobald er sich öffentlich zeigte ††).

*) B. Esther 3, 12. 8, 9. cf. Esra 6, 1.

**) *Herod.* VII. 100.

***) *Herod.* VIII. 90

†) *Abulfasi* Hist. des Tartares p. 323. Auch der jetzige Beherrscher Persiens hat seinen Schreiber oder Annalisten, der seine Geschichte aufzeichnen muß. Morier Travels I, p. 200.

††) Sprengel hist. Taschenbuch für 1786. S. 247. 248.

Dies war also die Quelle jener königlichen Diarien oder Chroniken der Perser *), welche, indem sie in den verschiedenen Hauptstädten des Reichs, wo die Könige sich aufzuhalten pflegten, in Susa, Babylon und Ekbatana, niedergelegt wurden **), jene sogenannten Archive der Perser bildeten. Eine Geschichte, aus ihnen geschöpft, mußte natürlich mehr eine Hof- als eine Reichsgeschichte werden, und gerade dieses bestätigen die Ueberbleibsel des Ctesias ***). Aber auch in Herodots Persischen Nachrichten erscheint, wenn man sie aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, manches in einem andern Lichte. Man begreift es alsdann nicht nur, wie er so manche Reden der Persischen Könige, und so manche Anekdoten aus ihrem Privatleben aufzeichnen konnte; sondern auch einige der wichtigsten Urkunden der alten Völkergeschichte, die er uns aufbewahrt hat, erhalten dadurch einen höheren Grad von Zuverlässigkeit. Ich rechne dahin vorzüglich jenes große Völkerverzeichniß in dem Heere des Xerxes, mit der Beschreibung ihrer Kleidungen und Rüstungen und den Namen ihrer Anführer. Es wäre unbegreiflich, wie der Vater der Geschichte noch vierzig Jahre nach diesem Zuge dieses mit der diplomatischen Genauigkeit hätte erfahren können; allein er er-

*) Διφθεραι βασιλικαι bei Ctesias. Sie scheinen also auf Häuten oder Pergamen geschrieben gewesen zu seyn.

**) Esra 6, 1.

***) Man vergleiche damit die Erzählung B. Esther 6, 1. 2. wo der König sich die Chronik bringen, und die Erzählung vom Mardachai vorlesen läßt.

wähnt selber das schriftliche Verzeichniß, das der Persische König bei der Musterung seines Heers durch seine Schreiber machen ließ *), von welchem er, wenn nicht alle historische Probabilität triegt, eine Copie uns erhalten hat.

"Aber, wendet man vielleicht ein, wie konnten Ctesias und Herodot jene Schriften nutzen? Verstanden sie Persisch?" — Warum hätten sie es nicht verstanden? Ctesias, der viele Jahre am Persischen Hofe lebte, doch wohl gewiß; und von dem viel gereiseten Herodot, der uns Persische Wörter übersetzt, ist es wenigstens in einem gewissen Grade wahrscheinlich **). Zudem gehörte es zu der Pracht, auch wohl zum Bedürfniß der Persischen Könige, Schreiber und Dollmetscher aus allen Provinzen ihres Reichs um sich zu haben; denn ihre Befehle wurden in allen Sprachen ausgefertigt ***). Es kann also sehr wohl seyn, daß auch Urkunden jener Art in mehrerlei Sprachen abgefaßt wurden. — Wie viel und wie wenig aber Herodot und Ctesias aus jenen schriftlichen Nachrichten schöpften, ist eine Untersuchung, die künftigen Critikern aufbehalten bleibt. Denn daß sie zugleich mündliche Ueberlieferungen nutzten, würde schon an sich klar seyn, wenn sie sich auch nicht selber darauf beriefen.

Es ist bekannt, daß man über die vielen Widersprüche in der alten Persischen Geschichte sich zu beklagen pflegt. Allein unter den gleichzeitigen Geschichtschreibern

*) *Herod.* VII. 100.

**) *Herod.* VI. 98.

***) B. Esther 3, 12.

sind diese mehr anscheinend als wirklich. Herodot und Ctesias gehen nur in Nebensachen von einander ab, wo es der Natur der Dinge nach schwer war, zu einer völligen Gewißheit zu gelangen. Wenn man aber die Nachrichten dieser Griechen mit denen der jüdischen Annalisten vergleicht, so findet man zwar keine Uebereinstimmung, aber auch keine Widersprüche. Sehr natürlich! Denn die letztern reden blos von den Verhältnissen der Perser zu ihrer Nation, und gerade darum bekümmern sich die Griechen gar nicht. Nur die Verschiedenheit der Namen von ein Paar Königen macht Schwierigkeit. Aber diese sind bereits durch den Fleiß der Exegeten gehoben *), und können um so weniger befremden, da die gewöhnlichen Benennungen der Persischen Könige eigentlich bloße Titel oder Beinamen waren, deren Deutungen uns Herodot aufbehalten hat **); die daher leicht verändert und besonders in verschiedenen Sprachen auch verschieden ausgedrückt werden konnten.

Einzelne Widersprüche aber nicht nur, sondern gleichsam eine ganz andere Geschichte zeigt sich, wenn man mit jenen Nachrichten gleichzeitiger Schriftsteller die Berichte Persischer Annalisten und Dichter aus aus einem viel spätern Zeitalter vergleicht. Es gehört zu diesen der historische Dichter Ferdusi, aus der Periode des Califats; und aus noch spätern Zeiten verschiedene Annalisten, unter denen besonders Mirkhond, und sein

8) Eichhorn Repertorium B. XV.

**) *Herod.* VI. 98. Darius hieß der Mächtige; Xerxes der Kriegerische; Artaxerxes der große Krieger.

Sohn, den man zum Unterschied von ihm Khondemir
ennnt, (beide erst aus dem vierzehnten Jahrhundert,)
erühmt sind. Sie schöpften ihre Nachrichten über die
Schicksale ihres Volks theils aus schriftlichen Urkunden,
heils aus Sagen, die sich im Orient durch alle Jahr-
underte bis auf neuere Zeiten erhalten haben *). Für
en Forscher des Alterthums, haben sie allerdings einen
Werth; weil sie ihn mit den Vorstellungen der Nation
ertrauter machen, und die Geschichte derselben ihm in
em Lichte zeigen, in dem der Orient sie sieht; nur
roßen critischen Werth wird man ihnen nicht beile-
en wollen, sobald man das späte Zeitalter ihrer Ver-
asser, und die Verdrehungen und unvermeidlichen Ver-
nderungen kennt, denen jede Tradition durch eine
Reihe von Jahrhunderten ausgesetzt ist. Sie können
nit den Berichten gleichzeitiger Schriftsteller in kei-
e Parallele gesetzt werden; und die gegenwärtigen Un-
ersuchungen werden sich bloß auf diese letzteren ein-
hränken.

*) Eine Bearbeitung der Persischen Geschichte aus diesen orientalischen Quellen findet man in der Allgem. Welthistorie B. IV. S. 318. rc. Das im Text über sie gefällte Urtheil gilt natürlich nur für das Persische Alterthum. Für die spätern Perioden, wie für die der Sassaniden (von welcher Herr Silvester der Sacy in seinen Monuments de la Perse uns eine Uebersetzung geschenkt hat,) wird man ihnen ihren historischen Werth nicht absprechen.

Erster Abschnitt.

Geographisch-statistische Uebersicht des Persischen Reichs nach den Satrapieen.

Das Persische Reich verdankte seinen Ursprung einer der großen politischen Staatsumwälzungen, die in Asien so gewöhnlich sind; und deren Entstehung und Gang wir schon oben im Allgemeinen haben kennen lernen. Ein rohes, entweder ganz oder doch dem größern Theile nach, nomadisirendes Gebirg-Volk, wurde eroberndes Volk, breitete sich mit einer reißenden Schnelligkeit aus, und unterwarf sich die sämmtlichen Länder des südlichen Asiens, mit Ausnahme der Arabischen Halbinsel, vom Mittelmeer bis zum Indus und Jaxartes. Auch die nächsten Länder von Europa sowohl als Afrika wurden durch seine Angriffe erschüttert, und zum Theil unterjocht; und ungeachtet der vielen Empörungen, die sowohl in diesen als in andern Provinzen ausbrachen, und nicht immer völlig oder sogleich gedämpft werden

konnten, behauptete es dennoch ſeine Herrſchaft im Ganzen durch volle zwei Jahrhunderte *).

Die Eroberungen der Perſer wurden mit aller der reißenden Schnelligkeit gemacht, die von der Art, wie barbariſche und beſonders nomadiſche Völker ihre Kriege führen, unzertrennlich iſt. Schon ihr erſtes gemeinſchaftliches Oberhaupt, Cyrus oder Cores, unterjochte alle nachmaligen Aſiatiſchen Provinzen ihres Reichs; und obgleich ſeine frühern Schickſale in dasjenige Dunkel gehüllt ſind, in welches die Geſchichte großer oder außerordentlicher Menſchen, die unbekannt und unerwartet aus dem Dunkel hervortreten, der Natur der Dinge nach gehüllt ſeyn muß; ſo haben ſich doch hinreichende Nachrichten von ihm erhalten, um den Gang ſeiner Eroberungen im Ganzen verfolgen zu können. Es gab damals in Aſien drei mächtige Reiche, oder vielmehr drei herrſchende Völker, welche die übrigen ſich zinsbar gemacht hatten: die den Perſern nahe verwandten Meder, und die Babylonier oder Chaldäer, im innern, und die Lyder in Vorderaſien. Dieſe letzten hatten unter ihrem Könige Croeſus eben damals ihre Eroberungen bis an den Fluß Halys ausgedehnt, (denn vorher hatten ſie nur ein ſehr beſchränktes Gebiet,) und ſich alſo in den Beſitz des größten Theils der vorderaſiatiſchen Halbinſel geſetzt; wodurch ihr Reich beinahe einen

*) Nach der zuverläſſigſten Zeitrechnung gelangte Cyrus zur Herrſchaft von Aſien um das Jahr 560. und Darius III. kam um 330. v. Chr.

gleichen Umfang mit Deutschland erhielt *). Die Reiche der Meder und Babylonier waren älter, aber beide gleichfalls auf einem ähnlichen Wege, wie das jetzt entstehende Persische, durch erobernde Völker gebildet. Als die Grenze des Medischen wird im Westen der Fluß Tigris angegeben; längst dessen Ufern sie eine Reihe fester Grenzplätze angelegt hatten, von denen Mespila und Larissa erwähnt werden **); ob man sich gleich aus den Klagen der gleichzeitigen Jüdischen Schriftsteller ***) und aus Herodot †) erinnern wird, daß sie ihre verheerenden Züge nicht selten ins westliche Asien, selbst bis zum Halys, fortzusetzen pflegten. Wie weit ihre Herrschaft im Osten reichte, läßt sich nicht bestimmen, weil es in verschiedenen Zeitaltern verschieden gewesen zu seyn scheint. Wenn es nach den Büchern des Zendavesta nicht zu bezweifeln scheint, daß sie in den frühern Zeiten auch Aria und Bactrien bis zum Oxus und Indus hin umfaßte, so scheinen sich doch nachmals hier unabhängige Dynastien gebildet zu haben. Gewiß aber waren ihnen viele Völker unterworfen. Denn in ihrem Reiche herrschten nach Herodot die Völker nach der Entfernung über einander. "Die Meder, sagt er ††), hatten dieselbe Meinung wie die Perser, daß sie sich für das erste aller Völker hielten, und die übrigen in eben dem Maaße für

*) *Herod.* I. 28.

**) *Xenoph.* Anab. Op. p. 308. 309.

***) *Jesaias* 13, 18.

†) *Herod.* I, 103. wo der Halys die Grenze heißt.

††) *Herod.* I, 134.

geringer und verächtlicher ansahen, als sie weiter von ihnen entfernt waren. In dem Medischen Reiche herrschten daher die Völker über einander. Die Meder selber nemlich über alle, und diejenigen besonders, die ihnen zunächst wohnten; diese wiederum über ihre Nachbaren; und diese wieder über die, welche auf sie folgten." Indeß wissen wir aus andern Stellen, daß die Regierung, wie in andern Asiatischen Reichen, eine Satrapenregierung war; indem die fremden Völkerschaften unter Medischen Satrapen standen; jene Herrschaft war also wohl nur eine Rangordnung der Völker; und die Einrichtung vermuthlich so, daß jeder Satrap die Tribute von seinem Nachbar eintreiben, und daher die letzten, oder die nächsten an Medien, den Ertrag des Ganzen dem Könige überliefern mußten. Vor der Herrschaft der Perser waren sie das reichere, und zugleich das gebildetere Volk; da die Magische Religion unter ihnen herrschend war. Nicht blos ihre Eroberungen und die Eintreibung der Tribute hatten sie zu einem reichen Volke gemacht; sondern auch die Lage ihres Landes, durch welches die großen Handelsstraßen von Asien liefen. An den Höfen ihrer Könige, die mit unumschränkter Gewalt regierten *), herrschte ein strenges Ceremoniel **), und zugleich eine Prachtliebe, die nur auf jenem Wege entstehen und befriedigt werden konnte. Die Schilderung des Persischen Hofes, der ganz nach ihrem Muster sich bildete, wird dies in der Folge deutlicher machen.

*) *Xenoph.* Op. p. 13.

**) *Herod.* I, 99.

Einen viel höhern Grad der Bildung hatten die Babylonier erreicht, denen wir unten einen eignen Abschnitt widmen werden. So wie das Medische Reich mehr die östlichen Länder, vom Tigris bis zum Indus, umfaßte, so erstreckte sich die Babylonische Herrschaft mehr über das westliche Asien, vom Tigris und Euphrat bis zu den Ufern von Syrien und Phönicien. Seit etwa 120 Jahren waren sie Herren desselben; denn so lange vor Cyrus hatte Nebukadnezar, der Stifter ihres damaligen Reichs, seine Siege und Eroberungen bis dahin ausgebreitet.

Diese drei Reiche wurden von Cyrus eins nach dem andern über den Haufen geworfen; eine einzige oder ein Paar Schlachten entschieden ihr Schicksal. Die gewöhnliche Erscheinung in jenen großen despotischen Monarchien, die keine andere Stütze als das Heer des Despoten haben, und daher nothwendig auseinander fallen müssen, sobald dieses besiegt ist! Die Stärke, die ein Staat durch die innere Vortrefflichkeit seiner Verfassung erhält, die jenen ächten Patriotismus erzeugt, aus dem wahrer Heldenmuth hervorkeimt, und eine gänzliche Unterdrückung bei irgend gleichem Kampfe beinahe unmöglich macht, konnte man nicht unter Nationen kennen lernen, wo der unbeschränkte Despotismus die allgemeine Form der Regierung war.

Von einem noch so rohen Volke, als damals die Perser waren, wird man es nicht erwarten, daß sie einem Reiche von so großem Umfange, und von so verschiedenen Bestandtheilen, sogleich eine wohleingerichtete

allgemeine Verfassung hätten geben können. Wie diese entstand und sich fortbildete, wird der Gegenstand einer der folgenden Untersuchungen seyn. Aber auch selbst das, worauf in Reichen von beträchtlichem Umfange jene gegründet werden muß, eine genaue Provinzenabtheilung, nach festen geographischen Grenzen, konnte noch nicht das Werk der ersten Eroberer seyn. Denn hätte man auch das Bedürfniß davon gefühlt, so würde dennoch die Beschränktheit der geographischen Kenntnisse die Ausführung unmöglich gemacht haben. Allein man war so weit davon entfernt dies zu fühlen, daß unter den beiden ersten Regierungen dazu auch nicht einmal der Anfang gemacht zu seyn scheint. Der Weg, auf dem man dazu gelangte, war kein anderer, und konnte auch nicht leicht ein anderer seyn, als das Bedürfniß einer regelmäßigern Eintreibung der Tribute. Allein auch selbst für diese waren unter Cyrus und Cambyses noch keine Bestimmungen festgesetzt; sondern sie wurden den besiegten Völkern willkührlich aufgelegt, je nachdem Zeit und Umstände es erlaubten oder erforderten, und von ihnen unter dem Namen von Geschenken, d. i. Darbringungen, die eben durch ihre Unbestimmtheit oft am drückendsten werden, — nach der Sitte des Orients, — dem Könige entrichtet. Erst unter Darius, dem Sohn des Hystaspis, — überhaupt dem größten unter den Persischen Fürsten, — ward darin eine feste Einrichtung, und damit zugleich der erste Entwurf zu einer Provinzen-, oder, nach Persischer Art zu reden, Satrapieen-Abtheilung gemacht.

Dieser erste Entwurf, ohne Zweifel eines der interessantesten Ueberbleibsel des Alterthums, ist uns durch Herodot, aus Persischen Urkunden, erhalten worden *). Allein bei einer genauern Bekanntschaft mit der Persischen Geschichte nimmt man bald wahr, daß jenes Satrapieenverzeichniß keineswegs mehr für die folgenden Zeiten anwendbar sey; und überdem trägt es auch die Spuren

*) *Herod.* III. 89-97. Daß Herodots Satrapieenverzeichniß für die spätern Zeiten des Persischen Reichs nicht paßt, ist bereits von Andern bemerkt worden. Daher pflegt man sich so zu helfen, daß man sagt, diese Abtheilung bey Herodot sey bloß eine Finanz-Abtheilung gewesen, von der die Territorial-Abtheilung also verschieden gewesen sey. Diese Vorstellungsart aber ist zuverlässig falsch. In der ganzen Persischen Geschichte kommt keine Spur von einem solchen Unterschiede vor; ja die unten folgende Untersuchung über das Persische Finanzwesen wird lehren, daß sie ihren Einrichtungen geradezu widerspricht. Vielmehr bildete sich ihre Finanzeinrichtung zugleich mit ihrer Territorialabtheilung fort; und eben weil die letzte in jener Urkunde noch so roh und unvollkommen erscheint, konnte die erste auch nicht dieselbe bleiben. — Einen lehrreichen Commentar und auch eine vortreffliche Charte zu Herodots Satrapieenverzeichniß hat H. Rennel in seiner Geography of Herodotus gegeben, indem er die Eintheilung als eigentliche Provinzeneintheilung ansieht, wo jede Satrapie nur benachbarte Völker umfaßt habe; welches jedoch gegen die Idee des Schriftstellers ist, der ausdrücklich sagt, daß bald benachbarte, bald aber entfernte Völker unter Einer Satrapie begriffen seyen. III. 89. Indeß scheint das letztere nur ein paar mahl der Fall gewesen zu seyn, und die Charte verliert also dadurch nichts von ihrer Brauchbarkeit.

ines ersten Versuchs so deutlich an der Stirne, daß es ben dadurch noch an Interesse gewinnt. Man darf nehmlich auch hier noch keine Provinzenabtheilung nach geographischen Bestimmungen suchen, sondern es ist nur eine Classification der verschiedenen Völker, die die unterjochten Länder bewohnten, mit der Bestimmung des ihnen auferlegten Tributs. Ja! auch selbst diese Völker sind nicht einmal geographisch geordnet, sondern man findet zuweilen solche, die sehr entfernt von einander wohnen, (wie auch der Schriftsteller selber bemerkt) *), aus, uns unbekannten, Veranlassungen zusammengestellt.

Bei einer geographisch-statistischen Uebersicht kann daher Herodots Satrapieenverzeichniß keineswegs zum Grunde gelegt werden. Vielmehr ist es die Pflicht des Geschichtschreibers, seinen Standpunkt in dem Zeitalter zu nehmen, wo die Persische Provinzeneintheilung ihre Bildung schon bekommen hatte; das ist in der letzten Hälfte, und gegen das Ende, der Persischen Monarchie. Und wenn sich gleich aus diesen Zeiten kein eigentliches Verzeichniß der Satrapieen erhalten hat, so läßt sich dasselbe doch leicht aus den Werken gleichzeitiger

*) *Herod.* III. 89. Man sieht zugleich aus diesem Verzeichniß, daß es nach den eben damals besiegten Völkern, oder wenigstens denen gemacht ist, die man unter die Besiegten zählte. Denn mehrere derselben, die entweder durch ihre Gebirge oder durch ihre weiten Steppen geschützt wurden, machten sich sehr bald unabhängig, und bezahlten keine Tribute, wovon unten mehrere Beispiele vorkommen werden.

Schriftsteller, vorzüglich des Xenophon und Arrian, zusammenstellen *).

Das Persische Reich umfaßte damals die Asiatischen Länder bis zum Indus, wohin Darius Hystaspis einen Zug unternommen hatte. Dieser Fluß machte aber stets die östliche Grenze aus, und wird ausdrücklich als solche von den jüdischen sowohl als griechischen Schriftstellern genannt **). Es ist billig zu verwundern, daß sie ihre Waffen nicht über ein Land verbreitet haben, das unter allen am mehrsten von jeher durch seine Reichthümer die Habsucht der Eroberer lockte. Allein sie waren fast die ganze Zeit ihrer Herrschaft über zu sehr im Westen, besonders mit den Griechen, beschäftigt, als daß sie ihre Siege im Osten noch weiter hätten ausdehnen können, wo ohnedem kriegerische und zahlreiche Völker im Innern von Indien denselben ein Ziel setzten. Nach Norden machten das schwarze und Caspische Meer, und die zwischen beiden befindliche Caucasische Bergkette, deren hoher Rücken nie von ihnen, (so wie von keinem andern Asiatischen Eroberer vor Dsingisch an,) erstiegen ist, die natürliche Grenze aus ***). Denn die Nomadischen Völker nördlich von derselben in den Astracanschen Step-

*) Im B. Esther I, 1. wird zwar die Zahl der vom Persischen König beherrschten Länder auf 127 angegeben. Es folgt aber nicht, daß dieß eben so viele Satrapieen waren, da jede Satrapie gewöhnlich mehrere Völkerschaften umfaßte. Und daß die obige Zahl so zu verstehen sey, wird aus Cap. 8. 9. deutlich.

**) B. Esther I. 1. *Herod.* IV. 44.

***) *Herod.* III. 97.

pen waren ihnen nicht tributair. Jenseit des Caspischen Meers aber wurde ihr Reich durch die beiden großen Ströme, dem Jaxartes und Oxus, gegen die Streifzüge der Mongolischen und Tartarischen Völkerschaften gedeckt, woselbst das zwischen beiden befindliche Sogdiana, oder die große Bucharei, die äußerste Provinz war. Nach Süden begrenzte ihr Reich das Indische und Persische Meer, nebst der Arabischen Halbinsel, deren unermeßliche Sandwüsten jeden Versuch eines Eroberers fruchtlos machen; und gegen Westen das Mittelmeer *).

Der Euphrat theilt dies große Reich gleichsam in der Mitte, und wurde schon bei den Persern selbst als die Grenzscheidung der Länder "diesseits und jenseits des Wassers" angesehen. Diese, in der Natur gegründete, Eintheilung erleichtert die Uebersicht des Ganzen außerordentlich, und wird mit so viel größerm Rechte auch hier zum Grunde gelegt. Die diesseitige oder die westliche Hälfte begreift alsdann theils die Halbinsel von Vorderasien, theils Syrien und Phönicien, die jenseitige oder östliche Hälfte die Länder zwischen dem Euphrat und Tigris; und dann vom Tigris bis zum Indus. Wir werden es versuchen, sie einzeln nach ihrer politischen Abtheilung kennen zu lernen.

*) Inwiefern die benachbarten Inseln des Mittelmeers, und die Europäischen Länder zunächst am Hellespont, ihnen unterworfen waren, hing von Zeitumständen, und den sehr wandelbaren Verhältnissen ab, in denen sie mit den Griechen standen.

Länder diesseits des Euphrats.

1. Die Halbinsel von Vorderasien oder Natolien.

Es giebt wenig Länder in der alten Welt die histo-
risch merkwürdiger wären, als diese Halbinsel des westli-
chen Asiens, die gewöhnlich unter dem Namen von
Klein-Asien begriffen wird. Ihre Lage machte sie
zum Schauplatz der Kriege, die zwischen den Völkern
von Asien und Europa geführt wurden; und das Schick-
sal mehrerer der mächtigsten Reiche ward hier entschieden.
Aber eben dadurch ward sie auch stets die Beute fremder
Eroberer; und seit den Zeiten des Cyrus, der das Lydi-
sche Reich vernichtete, ist durch kein einziges einheimisches
Volk ein Staat von beträchtlichem Umfange und Dauer
dort gebildet. Sie ward ohnedem nicht von Einer Na-
tion, sondern von einer großen Anzahl der verschiedensten
Völker bewohnt, die theils aus Europa, theils aus dem
innern Asien eingewandert, theils auch seit uralten Zei-
ten hier einheimisch waren, und durch ihre höhere oder
geringere Cultur sich nicht weniger als durch ihre Abkunft
unterscheiden. Die üppigen Jonier und Lyder, die durch
ihre Weichlichkeit zum Sprüchwort wurden, lebten hier
neben den wilden Bewohnern von Pontus, von denen
noch ein Theil seinen Aufenthalt in den Wäldern hatte

ınd ein anderer als Nomaden auf Wägen herumzog. Herodot zählt in ſeinem Zeitalter dreißig verſchiedene Völkerſchaften innerhalb des Bezirks dieſer Halbinſel *); ınd ihre Anzahl hat ſich in der Folge nicht vermindert, ondern vermehrt. Dieſe Verſchiedenheit der Bewohner vürde alſo allein ſchon die Vereinigung zu Einem ſelbſtändigen Staat erſchwert haben, wenn auch die beſtändien Erſchütterungen von außen, denen das Land ausgeſt war, ſie nicht verhindert hätten.

Die Perſer waren Herren des Landes, aber ihre Verhältniſſe mit den Einwohnern waren keinesweges rchaus dieſelben. Eine, durch bloße Eroberungen und ewalt errungene, Herrſchaft mag zwar im Anfange unr den beſiegten Nationen keinen Unterſchied machen; alin dieſer Unterſchied erzeugt ſich bald von ſelbſt, je chdem durch das Local, oder durch die Lebensart und erfaſſung der Beſiegten, der Deſpotismus modificirt ird. Die Perſer lernten es bald mit ihrem Schaden nſehen, daß freie und handelnde Völker, wie die Kleinſiatiſchen Griechen, ſich nicht fortdauernd unter das och beugen laſſen, wenn ſie auch anfangs gezwungen urden, der Nothwendigkeit nachzugeben; und nicht weiger lag es in der Natur der Dinge, daß ſie mit ihrer zahlichen Reuterei zwar wohl die Herrſchaft über die Ebnen, ber nicht ſo leicht über die Gebirgländer, behaupen konnten. Es iſt daher eine gewöhnliche Erſcheinung aß wir ſelbſt mitten im Perſiſchen Reich freie Gebirgölker erblicken, die frei bleiben, weil man ihnen entwe-

*) *Herod.* IV, 38.

der nicht hatte beikommen können, oder weil sie zu arm waren um die Eroberer zu reizen; und wiederum andere, über welche die Persische Herrschaft, selbst auch wenn sie besiegt waren, doch immer höchst schwankend und ungewiß blieb, je nachdem Zeitumstände und Verhältnisse sie beschränkten. Denn so mächtig auch der Despotismus von außen erscheint, so schwach ist er doch in sich selbst; und eben daraus erklärt sich das Phänomen, daß Anarchie entweder seine unmittelbare Begleiterin, oder doch stets in seinem Gefolge ist.

Vorderasien enthielt damals zehn Länder, oder eben so viele Satrapieen, die man nach ihrem Umfange ungefähr mit den Kreisen des deutschen Reichs vergleichen kann *). Die reichsten und cultivirtesten von diesen waren die drei westlichen Küstenländer, Lydien, Mysien und Carien; sie waren, so wie die beiden Mittelländer Phrygien und Cappadocien, der Per-

*) Ich werde bei jedem einzelnen Lande, das eine Satrapie bildete, die Beweisstellen dafür anführen. Die Worte im Text "oder eben so viele Satrapieen" werden durch das Folgende erläutert werden. Nicht alle diese Länder waren wirklich fortdauernd Satrapieen, aber sie sollten es eigentlich seyn, wenn sie sich auch mehr oder weniger unabhängig gemacht hatten. Nach der ursprünglichen Einrichtung von Darius waren die Völker Vorderasiens in vier Satrapieen vertheilt, *Rennel* p. 233; in keinem Theile des Persischen Reichs mußte aber wohl der Wechsel der Einrichtungen größer seyn, da die Verhältnisse und Kriege mit den Griechen, so wie die Entfernung von den Hauptstädten, öftere Veränderungen hier nothwendig machen mußten.

schen Herrschaft völlig unterworfen; jedoch gewissermaßen mit Ausnahme der in ihnen befindlichen griechischen Städte. Ungewisser war ihre Herrschaft über die südlichen Gebirgländer Lycien und Cilicien; und nicht weniger über die drei Nordländer, Bithynien, Paphlagonien und Pontus, das damals den Namen Klein-Cappadocien führte.

Die Lydische Satrapie *) war die reichste in Vorderasien; und ward von den Persern stets als die vornehmste und wichtigste betrachtet, weil die Lyder zu der Zeit der Eroberung das herrschende Volk gewesen waren. Die Hauptstadt Sardes, vormals die Residenz der Lydischen Könige, war jetzt der beständige Wohnsitz der Satrapen **); ja auch die Persischen Könige hielten sich dort auf, wenn sie in Vorderasien waren ***). Die Stadt lag in einer Ebne am Flusse Mäander, und scheint nicht zu den prächtigen Städten gehört zu haben; denn ihre Häuser waren großentheils von Rohr, oder doch damit gedeckt †); allein sie hatte eine Burg, die durch ihre Lage und eine dreifache Mauer fest war, und in der sich stets eine Persische Besatzung fand ††).

*) Lydien (in Verbindung mit Jonien, dem Küstenstrich) kommt vor als Satrapie bei *Arrian.* I. 12. *Xenoph.* Op. p. 427. und öfterer.

**) *Herod.* V. 100. *Xenoph.* Anab. Op. p. 245.

***) *Herod.* IX. 108.

†) *Herod.* V. 101. Diese brannten aber damals auf; und sie wird nachher als eine prächtige Stadt beschrieben.

††) *Arrian.* I. 7. Die Ruinen derselben sind noch vorhanden, und so steil, daß sie nicht ohne Gefahr erstiegen wer-

Bei dem Lande selbst kam fast alles zusammen, um es zu einem reichen und blühenden Lande zu machen; eine außerordenliche Fruchtbarkeit, großer Verkehr, und selbst ein goldreiches Gebirge, Tmolus. Um die Stadt herum fanden sich die weiten Ebnen, durch welche sich der Maeander und der Cayster schlängeln, und denen noch Strabo den Preis der Fruchtbarkeit zuerkennt *). Zugleich war Lydien einer der natürlichen Stapelplätze der Asiatischen Waaren, die nach Europa verführt werden sollten; und obgleich dieser Seehandel in den Händen der griechischen Küstenstädte war, so lag es doch in der Natur der Dinge, daß die Lyder an dem Landhandel Antheil nahmen, wovon sich Beweise in Menge bei den Alten erhalten haben. Ihre Hauptstadt selbst wird als ein Ort geschildert, wo Griechen, Phryger, und selbst die entfernten Nomadischen Völker zusammenflossen und ihre Waaren austauschten **). Es war hier besonders ein Hauptmarkt des Sklavenhandels, von wo aus die Harems der Persischen Großen mit Verschnittenen versehen wurden; denn das Geschäft des Verstümmelns scheint hier gleichsam fabrikmäßig getrieben zu seyn ***).

den können. Nachricht von D. Seetzen, in Allg. geogr. Ephem. Febr. 1803.

*) *Strab.* p. 929.

**) *Steph.* de urb. v. *Ἀσία.* Diese Stadt Asien ist wohl keine andere als Sardes, denn eine Tribus in dieser Stadt führte diesen Namen, und die Lyder rühmten sich dabei, daß sie dem Welttheil den Namen gegeben hätten. *Herod.* IV. 45.

***) *Herod.* VIII. 105.

Die Lyder selbst werden als die Urheber des geprägten Geldes angegeben *); eine Erfindung, die wohl von keinem andern, als einem handelnden Volke, gemacht werden konnte. Sie waren die ersten, die zu der Aufnahme von Fremden öffentliche Gebäude angelegt hatten; und selbst die Lebensart die das weibliche Geschlecht unter ihnen führte, das sich auf Kosten seiner Keuschheit seinen Brautschatz erwerben mußte, ist ein sicherer Beweis eines großen Zusammenflusses reicher Fremdlinge. Das Verhältniß von diesem zu dem männlichen modificirt sich, wie überall so vorzüglich in Asien, immer ganz anders in Ländern oder Oertern, die Hauptsitze des Handels sind. Es gehört mit zu der guten Aufnahme des Fremden, daß er auch in dieser Rücksicht begünstigt wird; die Art, wie es geschieht, ist nur verschieden, je nachdem die herrschenden moralischen Begriffe verschieden sind. Die Folge dieser Versuche wird davon mehrere Beispiele geben. — Ihre Industrie scheint sich am meisten auf Waaren des Luxus erstreckt zu haben **). Sie trugen purpurne Ober- und Unterkleider, und waren besonders geschickt in der Bearbeitung edler Metalle, wovon sie sogar neue Compositionen erfunden hatten. Die griechischen Tempel waren voll von Donarien ihrer Könige, die uns Herodot beschreibt; ob es gleich scheint, daß diese gewöhnlich von griechischen Künstlern verfertigt wurden. Sie trieben

*) *Herod.* I. 94. wo man auch die Beweise für das zunächst folgende findet.

**) *Herod.* I. 50. ꝛc.

auch Handel mit unverarbeitetem Golde, welches sie den Griechen zu den Statuen ihrer Götter überließen *). Besonders waren sie die Verfertiger der Spielsachen, die sie den Griechen zuführten; oder welche diese von ihnen holten. Denn überhaupt scheint es mehr, daß sie einen Passiv- als Activ-Handel getrieben haben. Sie treten im Persischen Zeitalter nicht als seefahrendes Volk auf; und auch in frühern Zeiten wurden die Colonieen, die sie jenseits des Meers nach Etrurien gesandt haben sollen, nicht in eigenen, sondern in griechischen Schiffen ausgeführt **). Das Gold in ihrem Lande erzeugte sich in dem Gebirge Tmolus, von dem es durch den Pactolus, der durch die Stadt floß, heruntergespült, und aus dem Sande ausgewaschen wurde ***); denn von angelegten Bergwerken finden wir keinen ausdrücklichen Beweis. Die Schatzkammer ihrer Könige, (so wie nachmals die der Perser,) wo man diesen Goldsand in großen Haufen aufgethürmt sah, wurde damit angefüllt †)

Die Küste dieses reichen Landes war mit griechischen Pflanzstädten von Jonischem Stamme bedeckt, und ist daher auch unter dem Namen Jonien bekannt; wurde aber in dem Persischen Cataster mit zu Lydien gerechnet ††). Zwölf ihrer Städte, unter denen die Na-

*) *Herod.* I. 69.

**) *Herod.* I. 94.

***) *Herod.* V. 101.

†) *Herod.* VI. 125.

††) *Arrian.* I. 12.

men von Phocaea, Ephesus, Smyrna hochberühmt waren, bildeten in einer Strecke von ungefähr zwanzig deutschen Meilen eine fast ununterbrochene Kette von Anlagen und Gebäuden *), und zeigten dem ankommenden Fremdling schon vom Meer her die hohe Cultur dieses Landes. Sie theilten, durch ihre Lage begünstigt, mit den Phöniciern das Vorrecht die großen Marktplätze des Asiatisch-Europäischen Handels zu seyn; ihre Häfen waren mit den Schiffen der Nationen des Mittelmeers angefüllt; und ihre Flotten, von Kauffahrern nicht weniger als von Kriegsschiffen, bedeckten das Aegeische Meer. Sie hatten sämmtlich in ihrem Innern eine Menge politischer Umwälzungen erlitten; wodurch sie ihre republikanischen Verfassungen errungen oder behauptet hatten; und der dadurch erzeugte Sinn für Freiheit und Unabhängigkeit war ihrem Charakter so tief eingeprägt, daß die ganze Persische Macht nicht hinreichte ihn zu unterdrücken, wenn sie ihn auch auf eine Zeitlang dämpfen konnte. Sie hatten sich gleich anfangs schon mit Heldenmuth dem Eroberer Cyrus widersetzt; und ein Theil von ihnen zog damals die Auswanderung der Knechtschaft vor **); sie empörten sich aufs neue unter Darius Hystaspis, und legten in Verbindung mit den Atheniensern Sardes in die Asche; sie nahmen Theil an den folgenden Persisch-Griechischen Kriegen; bald gezwungen für die Perser, bald gegen sie; und ihre Verhältnisse zu ihnen wurden

*) *Herod.* I. 142. 2c.

**) *Herod.* I. 169.

alsdann durch das Kriegesglück bestimmt. Aber bei den Europäischen Griechen ward es herrschende Idee, ihre Asiatischen Landsleute zu befreien; man konnte von daher immer einen Vorwand zu Kriegen gegen die Perser nehmen; und — wie es gewöhnlich mit Politischen Ideen zu gehen pflegt, die zu solchen Vorwänden tauglich sind, — sie überlebte gleichsam sich selbst. Die Perser lernten es aber einsehen, daß es unmöglich war, den Handelsgeist in die Fesseln des ungebundenen Despotismus zu schlagen; und da ihnen gleichwohl die Herrschaft über diese Städte, aus denen sie den größten Theil ihrer Seemacht zogen, unentbehrlich war: so ergriffen sie das Mittel denselben wenigstens einen Schein der Freiheit zu lassen. Sie standen nicht unter der Herrschaft Persischer Satrapen; allein die Persischen Könige wußten sich in ihnen selber eine Parthei zu erhalten, und wählten aus dieser nicht weniger die Civil-Obrigkeiten, als die Commandanten der Besatzungen, die aus Miethtruppen bestanden. Auf diese Weise bildeten sich in diesen Städten bald oligarchische Verfassungen *); bald aber wurde die Verwaltung Einem übertragen, der daher, nach dem Sprachgebrauche der Griechen, gewöhnlich mit der Benennung eines Tyrannen gebrandmarkt wird.

Diese Kette der griechischen Handelsstädte lief auch längs der Küste der südlich daranstoßenden Satrapie von Carien fort **). Der nördlichere Theil der Küste

*) So war es gegen das Ende des Persischen Reichs. Die Beweise findet man bei *Arrian.* I. 17. 18.

**) Carien kommt vor als eigene Satrapie bei *Arrian.* I, 20. und öfters.

ar noch mit Joniern besetzt; der südliche aber, nebst der
:genüberliegenden Insel Rhodus mit Griechen von Do-
ischer Abkunft; daher auch dieser ganze Strich den Na-
en Doris führt. Zu Jonien gehörte noch Milet,
e Königin aller griechisch-Asiatischen Städte; nach Ty-
us damals die erste Handelstadt der Welt; und die
uchtbare Mutter von mehr als hundert Colonien; unter
:nen manche wiederum ihrer Mutterstadt an Reichthum
nd Größe gleich kamen, und späterhin sie selbst über-
afen. In dem allgemeinen Bündniß gegen die Perser
nter Aristagoras stellte Milet allein ein Geschwader von
undert Triremen; und ähnliche Flotten kommen bei an-
ern Gelegenheiten vor. Ihr ausgebreiteter Handel er-
reckte sich nicht blos über das Mittelmeer; sondern vor-
iglich nach dem schwarzen und Azowschen Meere, deren
Schifffahrt sich Milet gerne allein zugeeignet hätte. Die
Küsten von beiden waren an allen Seiten mit Milesi-
hen Colonien angefüllt; ursprünglich Niederlassungen
um Besten der Mutterstadt; die aber durch ihre glückli-
he Lage bald selbst zu reichen Städten erwuchsen; von
o aus griechische Kaufleute bis in die Mitte des Eu-
opäischen sowohl als Asiatischen Rußlands drangen; und
päterhin, wo nicht schon damals, selbst die Waaren von
Indien dem Occident zuflossen *). Die Dorischen Städte

*) Man sehe die schöne Probeschrift des Hrn. Prof. Rambach de Mileto eiusque coloniis. — Möchten doch mehrere unserer jungen Humanisten sich solche specielle Gegenstände aus der alten Geschichte oder Geographie zum Gegenstande ihrer Dissertationen wählen!

unter welchen Halicarnaß, der Geburtsort des Vaters der Geschichte, die vornehmste war, kamen den Ionischen nicht gleich; weder was die Fruchtbarkeit ihres Bodens, noch den Umfang ihrer Schifffahrt betraf *). Sie wurden aber von den Persern auf gleiche Weise behandelt.

Durch diese griechischen Colonisten waren die eigentlichen Bewohner dieses Landes, die Carier, tiefer von der Küste in das Innere zurückgedrängt. Ein mächtiges und kriegerisches Volk, das vordem die Inseln des Aegeischen Meers besetzt hatte, und zugleich Schifffahrt und Seeräuberei trieb. Sie hatten sich den Persern freiwillig unterworfen **), und behielten deswegen geraume Zeit ihre Häupter oder Könige, deren noch in der Armee des Xerxes Erwähnung geschieht ***). Ihr Land ward gleichwohl in der Folge völlig als Persische Provinz behandelt; und als eine eigene Satrapie bei den spätern Schriftstellern ausdrücklich genannt.

Die Satrapie von Mysien †), oder wie es auch heißt, Phrygien am Hellespont, stieß an Lydien gegen Norden. Es war aber schon im Alterthum schwer, bestimmte Grenzen davon anzugeben, weil es keinen eigenen Staat gebildet hatte, und von mehreren Völkern bewohnt wurde. Griechen vom Aeolischen Stamm hatten die Küste besetzt, und verlängerten d[illegible]

*) *Herod.* I. 142.

**) *Herod.* I. 174.

***) *Herod.* VIII. 87. Er erwähnt dort des Königes von Calynda, einer Carischen Stadt.

†) Es wird erwähnt als eigene Satrapie bei *Arrian.* I. 1[illegible] und bei *Xenoph.* Hist. Graec., Op. p. 482. et 486. [illegible]

Kette der Carischen und Lydischen Colonieen bis zu dem Hellespont und der Propontis, wo Cycicus, eine Pflanzstadt von Milet, die übrigen verdunkelte. Der Boden des Landes übertraf an Fruchtbarkeit noch fast Jonien *), obgleich das Clima weniger milde war; und der Ackerbau war die gewöhnliche Beschäftigung auch der alten Einwohner, der Myser **), wahrscheinlich Brüder der Lyder und Carier, mit denen sie auch gleiche Religionsgebräuche hatten ***). Für die Perser war der Besitz dieses Landes vorzüglich deshalb wichtig, weil es der Schlüssel zu dem Uebergange nach Europa war; und wurde ihnen also immer unentbehrlicher, je größeren Werth sie auf ihre Europäischen Besitzungen in den griechischen Kriegen legten; und je mehr sie von den Einfällen der Griechen und der Macedonier in Asien zu fürchten hatten.

Uebrigens lernen wir aus der Vergleichung der Nachrichten des Xenophons, daß zu der Satrapie von Mysien bei den Persern auch noch der westliche Theil des benachbarten Bithyniens geschlagen war, woselbst sich in dem Orte Dascylium die gewöhnliche Residenz der Satrapen fand †). Diese fruchtbare, mit Dörfern und Flecken

Pharnabazus in der ersten Stelle Satrap von Aeolis, und in der letztern Satrap von Phrygien, (nämlich am Hellespont,) heißt.

*) *Herod.* I. 149.

**) *Herod* I. 36.

***) *Herod.* I. 171.

†) Man vergleiche mit den vorher angeführten Stellen noch *Xenoph.* Op. p. 509.

angefüllte, Gegend, war den Persern unterworfen; allein in dem östlichen Bithynien waren ihre Verhältnisse nicht dieselben, wie wir unten zeigen werden.

Das Innere von Vorderasien umfaßte die beiden Satrapieen, Groß Phrygien, und Groß Cappadocien, zwischen denen der Halys, der größte Fluß der Halbinsel, die Grenzscheidung machte. Phrygien *), wozu auch das nachmals sogenannte Galatien gehörte, würde eine der größten Satrapieen gewesen seyn, wenn nicht die Perser, vielleicht eben um dieß zu verhindern, ein Paar der Grenzdistrikte davon getrennt, und zu den benachbarten Stadthalterschaften geschlagen hätten. Dahin gehört im Osten die Landschaft Lykaonien **), die sie zu Cappadocien zählten; im Westen aber die Landschaft Milyas, die zu Lycien gerechnet ward ***). Das Volk der Phryger gehörte nicht nur zu den ältesten und größten von Vorderasien, sondern war auch einst herrschendes Volk gewesen, dessen Gebiet den größten Theil der Halbinsel umfaßt zu haben scheint. Sie waren als Ackerbau treibendes Volk schon von alten Zeiten her bekannt †), und behaupteten diesen Ruhm auch noch

*) Phrygien wird als eigene Satrapie erwähnt bei *Arrian.* I. 25. *Xenoph.* Anabas. VII. Op. 427. und öfters.

**) *Xenoph.* l. c.

***) *Arrian.* I. 24.

†) So erschienen sie schon in den ältesten Sagen von einigen ihrer Könige, wie z. B. in der von Lityersas. Man sehe Bibl. der alten Litt. und Kunst St. VII. Ined. p. 9. rc.

im Persischen Zeitalter *). Die natürliche Beschaffenheit ihres Landes, das mehrentheils eine große, von mehreren Flüssen bewässerte, fruchtbare Ebne bildet, begünstigte diese Lebensart. Nicht weniger aber legten sie sich mit gleichem Eifer auf Vieh- besonders auf Schaafzucht **). In der Nähe ihrer Hauptstadt Celaenae fanden sich Heerden, deren Wolle sich nicht nur durch die höchste Feinheit, woran sie selbst der Milesischen gleich kam, sondern zugleich durch eine so vollkommene Schwärze empfohl, daß man sie mit der Farbe der Raben verglich ***). Es scheint aber überhaupt ein Vorzug der Länder des innern Vorderasiens zu seyn, daß das Haar der Thiere, aus, uns unbekannten, Ursachen eine besondere Weiche und Feinheit annimmt. Denn außer den Schaafen geschieht dasselbe bei den Ziegen und Caninchen; bekanntlich sind die Angora-Ziege †) und der sogenannte Seidenhaase dort zu Hause. Das Haar der Ziege ward hier bereits im Persischen Zeitalter zum Weben gebraucht; denn schon Aristoteles bemerkt, daß die Ziegen in diesen Gegenden gleich den Schaafen geschoren

*) Schol. Theocrit. ad Idyll. X, 41.

**) *Herod.* l. c.

***) *Strab.* p. 867.

†) Das jetzige Angora ist das alte Ancyra in dem nordöstlichen Phrygien, oder dem nachmaligen Galatien. Man muß es von einem andern Ancyra an der Grenze von Mysien unterscheiden, von woher das berühmte Marmor Ancyranum ist. Noch jetzt sind die Hügel um Angora mit Heerden von Tausenden dieser Ziegen bedeckt. *Porter* II. p. 720.

würden *); und auch die Kleider aus Haasenhaar werden schon bey alten, wenn gleich erst spätern, Schriftstellern erwähnt **).

Die Hauptstadt der Satrapie war Celänae, eine reiche und prächtige Stadt. Sie lag an der großen Handelsstraße, die aus dem innern Asien nach Milet und Ephesus lief; und ward dadurch selbst einer der beträchtlichsten innern Handelsplätze. Die Kaufleute zogen von da nach Carura, dem gemeinschaftlichen Grenzpunkt von Carien, Phrygien und Lydien, das durch seine großen Caravansereien berühmt war ***). Sie enthielt zu Xerxes

*) *Aristotel.* Hist. Animal. VIII. Op. I. p. 701.

**) Man vergleiche über diese ganze Materie die lehrreiche Untersuchung von Beckmann über das Cameelhaar in Vorbereitung zur Waarenkunde B. I. S. 466. x. Ich freue mich zu jener reichen Ernte noch die kleine Nachlese von der frühen Verarbeitung des Haasenhaars geben zu können. Sie ist genommen aus der Expositio totius Mundi eines Anonymi in *Jac. Gronovii* Geographicis antiquis p. 261. Die Schrift ist aus der ersten Hälfte des 4. Säc. und scheint ursprünglich griechisch gewesen zu seyn. Wir haben nur eine Uebersetzung in Barbarischem Latein, aber nicht ohne innern Werth.

***) *Strab.* p. 867. Sie heißen da πανδοχεῖα. Das Carura des Strabo ist entweder das Cydraca bei *Herod.* VII. 30. 31. wo die Wege nach Carien und Lydien oder nach Sardes und Milet, wenn man aus dem Innern Asien herkam, sich trennten, und Crösus den Grenzstein zwischen Carien und Phrygien gesetzt hatte, oder lag doch wenigstens in dessen Nähe.

Zeiten den reichsten Privatmann von ganz Asien, der mehrere Millionen baaren Geldes dem Persischen Könige bei seinem Durchzuge als Beitrag zum Kriege zum Geschenk anbieten konnte, und doch noch Reichthümer genug an Ländereien und Sklaven übrig behielt *). Als gewöhnlicher Sitz der Persischen Satrapen war Celaenae nicht nur mit einem königlichen Pallast, den Xerxes erbaut haben soll, sondern auch mit andern Anlagen und großen Paradiesen oder Lustgärten versehen, die geräumig genug waren, daß nicht nur große Jagden von wilden Thieren in ihnen angestellt, sondern auch ein Heer von 12000 Mann sich lagern und gemustert werden konnte **).

Auch andere Städte dieser Satrapie kommen im Persischen Zeitalter als reiche und beträchtliche Städte vor; dahin gehört Colossa, Sagalassus ***), und andere weniger merkwürdige; überhaupt aber rechnet Herodot die Phryger zu den reichsten Völkern in Vorderasien.

Der südöstliche Theil, oder Lykaonien, das, wie oben bemerkt, zu der Satrapie Cappadocien geschlagen war, war ein salziges Steppenland, das einen großen Salzsee, Tatta, enthielt. Die Schaafzucht war fast das einzige Geschäft der Einwohner; allein wenn gleich ihre Heerden zahlreich waren, so gaben sie doch nicht so feine Wolle, als die um Celaenae †).

*) *Herod.* VII. 27.

**) *Xenoph.* Anab. Op. p. 246.

***) *Herod.* VII. 30. *Xenoph.* l. c.

†) *Strab.* p. 852. 853.

Cappadocien ist im Persischen Zeitalter der allgemeine Name der Länder zwischen dem Halys und Euphrat; durch den erstern ward es von Phrygien und Paphlagonien, durch den letztern von Armenien getrennt. Es umfaßt also nicht bloß das eigentliche so genannte Cappadocien, sondern auch die Gegenden, die nachmals unter dem Namen von Pontus begriffen werden. Bei den gleichzeitigen Schriftstellern kommt keine genauen Eintheilung vor: allein nach Strabos Versicherung war das Land bereits von den Persern in zwei Satrapieen getheilt, die den Namen Groß Cappadocien und Cappadocien am Pontus führten *), woraus nachher der Name des Königreichs Pontus entstand.

Wenn aber auch diese Eintheilung von den Persern wirklich gemacht ist, so scheint sie doch nicht immer beobachtet zu seyn. Aus den wenigen Bruchstücken, die uns aus der Geschichte dieser Länder im Persischen Zeitalter erhalten sind, sieht man, daß die Perser nach der ersten Eroberung dort einen Satrapen aus der königlichen Familie, oder dem Stamm der Achaemeniden setzten, dessen Nachkommen diese Herrschaft unter dem Titel von Königen beibehielten; die zwar den Persern gewöhnlich tributpflichtig waren; aber auch zuweilen, von den Umständen begünstigt, sich unabhängig machten; oder auch wohl in dem Besitz anderer Satrapieen neben ihren Ländern waren, ohne daß es möglich ist, die Grenzen ihrer Gebiete immer genau zu bestimmen **). Bei Xenophons

*) *Strab.* p. 808.

**) Jene Bruchstücke aus der Geschichte der Beherrscher von

Rückzuge stand Cappadocien, und zwar wie es scheint sowohl das eine als das andere, unter der Herrschaft des Mithridates, der, ob er gleich an der Empörung des Cyrus Antheil genommen hatte, doch seine Satrapie behielt, und nach dessen Niederlage wieder als abhängig von dem Persischen König erscheint *). Sein Sohn Archiobarzanes war schon bei seines Vaters Lebzeiten Satrap von Phrygien, und erhielt nach dessen Tode nun auch die väterlichen Länder **). Auch noch die nachfolgenden Könige von Pontus, bis auf den großen Mithridat, leiteten ihr Geschlecht von der Familie der alt-Persischen Könige her; obgleich gegen die Richtigkeit jener Genealogie sich sehr leicht Einwendungen machen ließen.

Das eigentliche, oder Groß-Cappadocien ***) war in allen Zeitaltern ein schlecht cultivirtes und von der Natur wenig begünstigtes Land. Da, wo es des Ackerbaus fähig war, baute man Weizen; allein der größte Theil ist hohes Steppenland, das nur zu Weiden für Schafe dienlich ist; und außerdem ein rauhes und un-

Pontus und Cappadocien sind mit großem Fleiße gesammelt von *Vaillant*, in seiner Historia Achaemenidarum seu regum Ponti, Bospori et Bithyniae. Man sieht daraus, daß die Regierungsgeschichte der ersten dieser Fürsten während des Persischen Reichs auf bloße Combinationen und Vermuthungen gegründet ist.

*) *Xenoph.* Anab. Op. p. 427.

**) *Diod.* II, p. 73. ed, *Wessel.*

***) Außer der angeführten Stelle im Strabo kommt Cappadocien in Verbindung mit Lykaonien vor als eigene Satrapie bei *Xenoph.* Op. p. 427.

günstiges Clima hat. Zu diesen Unbequemlichkeiten kommt ein fast gänzlicher Mangel an Holz, wodurch die Anlage von Gebäuden erschwert wurde. Der größere Theil des Landes blieb daher ohne Städte, die Einwohner führten als Hirten zwar kein nomadisches Leben, aber wohnten doch in offnen Orten; und selbst ihre sogenannte Hauptstadt Mazaca war einem Lager ähnlicher als einer Stadt. Gleichwohl gab es noch ein Paar Städte in dem fruchtbaren Theile des Landes, Comana und Morimene, die besonders dadurch merkwürdig werden, daß sich in ihnen, wie noch in einigen andern Städten von Vorderasien, worauf ich unten zurückkommen werde, hierarchische Verfassungen gebildet hatten *).

Die Cappadocier selbst kommen bei den Schriftstellern aus dem Persischen Zeitalter stets unter dem Namen der weißen Syrer **) vor; zum Unterschiede von den eigentlichen Syrern.

"Ihre Farbe, sagt Strabo, war weißer als die ihrer „südlichen Landsleute"; aber höchst wahrscheinlich war es ein Beinahme, den sie sich selber aus Eitelkeit beigelegt hatten.

*) Ich habe diese Nachrichten aus Strabo genommen, sie passen aber auch gewiß auf die Persischen Zeiten. Die damaligen Schriftsteller nennen zwar Cappadocien öfters, allein sie sind so arm an Nachrichten darüber, daß man deutlich sieht, daß sie nichts davon zu sagen wissen. Ein roheres Volk wie die Cappadocier, gab es auch in ganz Klein-Asien nicht! Bei den Römern waren sie nur als gute Senften-Träger durch ihre breiten Schultern berühmt.

**) *Herod.* V. 49. *Strab.* p. 819.

Die mehrsten Völker des Orients sehen es als ehrenvoll an, einen Beinamen von der Helle der Farbe zu tragen. Daher die Namen der weißen Hunnen, der goldenen Horde bei den Calmücken, und andere. Selbst die Beherrscherin Rußlands ward von den Völkerschaften des östlichen Asiens gewöhnlich nicht anders, als die weiße Czarin genannt.

Cappadocien am Pontus, oder wie es nachmals hieß, Pontus, war zum Theil auch noch, nämlich in der westlichen Hälfte längs dem Halys, von diesen weißen Syrern bewohnt *). Allein außer diesen fand sich dort eine Menge Nationen, die vielleicht aus nördlichen Gegenden eingewandert waren, und zum Theil ihre rohe Lebensart nicht im mindesten änderten. Es mag seyn, daß der westliche Theil des Landes den Persern unterworfen war, und eine eigene Satrapie, nach Strabos Berichte, ausmachte **); allein die östlichen Völker, durch ihre Wälder und ihr gebirgigtes Land geschützt, kümmerten sich um die Perser wenig und oft gar nicht; außer daß sie sie, wie es scheint nach Gutdünken, und um Beute zu machen, auf ihren Kriegszügen begleiteten. Es kommen von ihnen bei Xenophon und andern gleichzeitigen Schriftstellern mehrere Nachrichten vor, die alles das Interesse haben, was Nachrichten über die Sitten und die Lebensart barbarischer Nationen für den cultivirten Menschen zu haben pflegen. Es

*) *Strab.* p. 822.

**) *Strab.* p. 808. Sonst wird, so viel wie ich weiß, dieß Land nie als eigene Satrapie erwähnt.

gehören dahin im östlichen Winkel die Heniochi oder Wagenführer, deren Name schon ihre Lebensart zeigt, und ihre Abkunft deutlich macht. Sie lebten als Nomaden, und führten nach der Sitte mehrerer Tartarischen Völker ihre Wohnungen auf Wagen herum. Gleichwohl hatten sie auch die Nachbarschaft der See zur Schifffahrt genutzt, und trieben Caperei, wozu die reichen Handelsschiffe der Griechen sie einluden. Neben ihnen wohnten im Gebirge die Chalyber, ein schon im Homerischen Zeitalter durch seine Silbergruben bekanntes Volk; auch in Xenophons Zeiten trieben sie noch Bergbau; aber ihre Gruben gaben keine andere Ausbeute als Eisen *). Sie standen um diese Zeit unter der Herrschaft mächtigerer Nachbaren, der Mosynoecer, eines der rohesten und wildesten Völker von Asien. Es hatte ein Oberhaupt oder König, der auf gemeinschaftliche Kosten in einem hölzernen Thurm erhalten wurde, den er nicht verlassen durfte. Ihre Wohnungen waren auf den Gipfeln der Berge in gewissen Entfernungen angelegt; so daß sie durch Zeichen sich von Ueberfällen benachrichtigen konnten. Ihre Nahrung bestand aus getrockneten Fischen, und Castanien, die ihnen ihre großen Wälder im Ueberfluß gaben; und mit welchen die Kinder ihrer Vornehmen auf eine solche Weise gleichsam gemästet wurden, daß nach Xenephons Bericht ihre Dicke beinahe ihrer Länge gleich kam. Sie trieben Seeräuberei, aber nur in Canots, die nicht mehr als drei Mann, zwei Streiter und einen Ruderer, faßten; und bemalten, nach

*) *Xenoph.* Op. p. 357.

er Sitte wilder Völker, ihre Körper mit Blumen. Kildere Sitten als sie, hatten die Tibarener, ihre lachbaren, deren Land schon weniger gebirgig war; und n die große und fruchtbare Ebne von Themiscyra stieß, - den ältesten Sitz der Fabel von den Amazonen, — ie zu den glücklichsten Gegenden von Asien gehört. Sie ist, so wie ein großer Theil der Gebirge, mit Wälern von Fruchtbäumen bedeckt, in denen die edelsten Obstarten wild wachsen. Weinbau und Ackerbau gedieen hier gleich vortreflich, und die großen Wälder entielten einen Ueberfluß von Wild. An der Küste waren uch hier griechische Handelsstädte, Amisus und Trapeus, Colonien von Milet, zur Begünstigung der Schifahrt auf dem Schwarzen Meer; und dem Verkehr mit en Eingebornen.

In der Mitte des Landes lag eine Stadt Comana; ie mit der Stadt gleiches Namens in Groß Cappadocien ucht bloß die Benennung sondern auch die innere Verassung gemein hatte. Auch hier war eine Hierarchie; indem der Oberpriester derselben Gottheit eine Art von Herrschaft über die Stadt und die umliegende Gegend, oder das Stadtgebiet, ausübte. Zu dem Tempel gehörten mehrere Tausende von Leibeignen beiderlei Geschlechts, die ihm unterworfen waren; und zugleich sehr weitläuftige Ländereien.

Eine solche Hierarchie hatte sich in mehrern Städten von Vorderasien gebildet; außer dem doppelten Comana auch in Pessinus in Phrygien *). Der Ur-

*) *Strab.* p. 838. 851.

sprung derselben läßt sich zwar nicht bestimmt angeben; allein die Tradition schob ihn in ein hohes Alterthum hinauf. Eben diese Städte waren zugleich Hauptplätze des Handels, und lagen an den großen Caravanenstraßen, die aus Armenien nach Vorderasien liefen. Das Band zwischen Handel und Religion war hier auf das engste geknüpft; die Feste der Priester waren zugleich die großen Markttage, wo eine Menge Fremder zusammenfloß; die, wie alles was auf den Handel Beziehung hatte, selbst die öffentlichen Weibspersonen nicht ausgenommen, die hier ihr Gewerbe trieben, unter dem unmittelbaren Schutze des Tempels standen, oder der Gottheit geheiligt waren. Es zeigt sich also hier wieder dasselbe Phänomen, das wir auch bei mehrern Staaten des innern Afrikas bemerken werden; wo gleichfalls Handel in Gemeinschaft mit Religion, oder einem gewissen Cultus, politische Verbindungen schon im hohen Alterthum erzeugte, und eine ähnliche Hierarchie wie in diesen Asiatischen Städten sich bildete.

Westlich an Pontus stieß Paphlagonien; es wurde davon durch den Halys getrennt, der hier die Breite von zwei Stadien hatte, und nur zu Schiffe passirt werden konnte *). Der östliche Theil des Landes hatte noch hohe Gebirge, über welche der Weg lief, wenn man von Amisus oder Trapezus kam; allein die westliche Hälfte war eine große herrliche Ebne, die mehrere Flüsse bewässerten. Es war in diesen Gegenden eine

*) *Xenoph.* Anab. Op. p. 358. Aus ihm sind auch die zunächst folgenden Nachrichten entlehnt.

refliche Pferdezucht, und die Paphlagonische Reuterey wurde für die beste in Asien gehalten. Das Land war war von den Persern eingenommen; und die Paphlagonier kommen in Herodots Verzeichniß als tributpflichtiges Volk vor *); allein sie waren zu mächtig als daß die Perser eine völlige Oberherrschaft über sie hätten behaupten können. Vielmehr erscheinen sie in Xenophons Zeitalter als ein beinahe völlig unabhängiges Volk, das eine Oberhäupter hatte, die zwar gewöhnlich mit den Persern im Bündnisse standen; aber die auch kein Bedenken trugen, wenn es die Umstände mit sich brachten, auf die Seite der Griechen zu treten, weil sie mächtig genug waren, mit einem Heer von 120,000 Mann ihren Bündnissen Gewicht zu geben **). An der Seeküste lag auch hier eine griechische Pflanzstadt Sinope, die blühendste unter allen an den Ufern des Schwarzen Meers, und gleichfalls eine Colonie von Milet. Sie bildete eine eigne Republik, die sich ein großes Gebiet erworben hatte; allein sie war, wenigstens in gewissen Perioden, den Persern tributpflichtig.

Von den Nordländern von Klein-Asien bleibt noch das westliche übrig, Bithynien; dem größern Theile nach ein eben so fruchtbares, ebnes und weidenreiches Land, obgleich der westlichste Theil das hohe und waldige Gebirge Olympus enthält. Es wurde, so wie Pontus, von mehrern Völkerschaften bewohnt, die jedoch alle Europäischen Ursprungs, und aus dem benachbarten Thra-

*) *Herod.* III. 90.

**) *Xenoph.* l. c.

cien eingewandert waren *). Sie hatten indeß keine Städte, sondern wohnten in großen offenen Oertern, mit denen der innere Theil des Landes allenthalben angefüllt war. Die ebnen Gegenden waren reich an Getreide von verschiedener Art, an Hülsenfrüchten und Weinstöcken, und großen Schaafheerden. Das Oel dagegen ward, wie in vielen Ländern Asiens, aus Sesamum bereitet. Große Waldungen zogen sich längs der Küste hin, und lieferten eine Menge Holz, das zum Schiffbau trefflich war; und von den Einwohnern der griechischen Colonie Heraclea nicht ungenutzt gelassen ward **). Ueber kein Land in Vorderasien sind die Nachrichten gleich wohl im Persischen Zeitalter dürftiger, und die Verhältnisse, in denen es mit Persien stand, schwerer zu bestimmen. Zwar werden einzelne Völker desselben, sowohl in dem Satrapienverzeichnisse des Herodot als unter den Persischen Heeren, erwähnt ***); allein dennoch ist es sehr wahrscheinlich, daß sie nicht alle auf gleichem Fuß von den Persern behandelt wurden. Das Hauptvolk waren die Bithyner, die den westlichen Theil des Landes bewohnten. Sie standen unter der Herrschaft eines Persischen Satrapen, der gewöhnlich zugleich Satrap von Klein-Phrygien war; und seinen Sitz auf der Grenze zwischen beiden Ländern in dem Orte Dascylium hatte, wo man alle Anlagen fand, die der ungeheure Luxus

*) *Herod.* l. c.

**) Man sehe die Nachricht des *Xenophon* in der Anab. Op. p. 376. 377.

***) *Herod.* III. 90. VII. 72.

er Persischen Satrapen erforderte *). Allein die übri-
en Thracischen Völkerschaften, die den östlichen Theil
es Landes inne hatten, standen unter seiner Oberherr-
haft nicht, sondern hatten einen Beherrscher aus ihren
igenen Mitteln, der gleichwohl ein Verbündeter der
erser war, und Tribut entrichten mußte; wofür er bei
indlichen Anfällen, besonders von Seiten der Griechen,
on den benachbarten Satrapen mit Truppen unterstützt,
nd das Land zugleich gedeckt ward.

Es bleibt die Südküste von Vorderasien übrig,
elche die Länder Lycien, Pamphylien nebst Pi-
dien, und Cilicien enthielt. Alles Länder die in
rem Innern voll hoher Gebirge sind, weil in dem er-
n derselben die Taurische Bergkette ihren Ursprung
mmt, die alsdann ihren Lauf durch die übrigen fort-
t. Diese natürliche Beschaffenheit des Bodens hatte
: Eroberung derselben von jeher erschwert, und wenn
ich die Perser sie unter ihre Provinzen zählten, so
nen sie es doch nicht immer.

Die zunächst am Meer wohnenden Lycier waren
: cultivirtesten unter jenen Völkern. Ihre Städte wa-

*) *Xenoph.* Hist. Gr. IV. Op. p. 509. "Agesilaus ging nach
„Dascylium, wo die Residenz des Satrapen Pharna-
„bazus war. Um sie herum waren viele und große Flecken,
„die Lebensmittel im Ueberfluß hatten. Auch gab es da
„große Jagden, theils in eingezäunten Paradiesen, theils
„in freien Feldern. Sie wurde von einem fischreichen Fluß
„umströmt; und nicht weniger fand man eine zahllose Menge
„wilden Geflügels, für die, welche sich mit dem Vogelfang
„belustigten."

ren nach Strabos Bericht schon von alten Zeiten her
unter einander verbündet, und bildeten eine föderirte
Republik, deren Verfassung eine große Aehnlichkeit mit
dem Achäischen Bunde hatte. Sie hielten ihre Convente,
auf denen über öffentliche Angelegenheiten berathschlagt
ward; und sie hatten ihr Oberhaupt, den Lyciarchen,
und ihre Magistrate *). Das Alter dieser Einrichtung
ist ungewiß: als ein freies Volk erscheinen sie aber schon
vor den Zeiten der Persischen Periode; sie erlagen aber
dem Angriffe der Feldherrn des Cyrus **). Daß sie
auch fortdauernd unter Persischer Herrschaft standen,
sieht man schon aus ihren Empörungen gegen die Per-
ser ***), wenn auch kein eigener Satrap von Lycien
ausdrücklich erwähnt wird. Ein gleiches Verhältniß fand
mit den Pamphyliern statt; ihre Küsten waren
nicht selten die Standplätze Persischer Flotten und Heere;
allein die rohen Pisider kümmerten sich auf den Gi-
feln ihrer Berge um die Perser so wenig, daß es gleich-
sam ein gewöhnliches Geschäft der benachbarten Satra-
pen war, mit ihnen Kriege zu führen †). Nicht an-
ders war es mit dem viel größern Cilicien; einem
Lande das mitten zwischen seinen hohen Gebirgen, be-
sonders in der östlichen Hälfte, auch große Ebnen und
Thäler enthielt, die mit einer üppigen Fruchtbarkeit
prangten, und Getreide jeder Art nicht weniger als

*) *Strab.* p. 980.

**) *Herod.* I. 28. 176.

***) *Diod.* II. p. 74.

†) *Xenoph.* Anab. I. Op p. 244.

Obstbäume und Weinstöcke in Ueberfluß erzeugten. Durch solche Gegenden lief die große Heerstraße, die über den Rücken der hohen Gebirge aus Lykaonien nach der Hauptstadt Tarsus, einer großen reichen und prächtigen Stadt am Cydnus, führte; auf welcher Xenophon im Gefolge des jüngern Cyrus in das obere Asien eindrang *). Damals hatte Cilicien seinen eignen Beherrscher Syennesis, der, obgleich tributpflichtig, dennoch den königlichen Titel führte, und von Cyrus feindlich behandelt wurde, bis er sich entschloß Geschenke zu geben. Die Grenzen seines Gebiets waren nicht nur genau bestimmt, sondern Persische und Cilicische Posten standen hier gegen einander; und die Grenzpässe waren durch Thore verwahrt. Gleichwohl treffen wir zu andern Zeiten Persische Satrapen im Lande **); unter den Flotten der Perser fanden sich stets Cilicische Schiffe; und Xenophon selber rechnet das Land, ungeachtet der oben erwähnten Umstände, zum Persischen Gebiete ***). Ein deutlicher Beweis, daß die Perser bei der ersten Eroberung Ciliciens, wie so vielen andern Ländern, seine bisherigen Beherrscher und innere Verfassung ließen; und daß ihre Herrschaft in der Folge auch ungewiß blieb, und nur von den jedesmaligen Zeitumständen abhing.

*) *Xenoph.* l. c. p. 248.

**) *Arrian.* II. 4.

***) *Xenoph.* Op. p. 427.

2. Syrien und Phönicien.

Einen andern Haupttheil der Länder diesseits des Euphrats machen diejenigen aus, welche von den Griechen unter dem Namen von Syrien begriffen wer- den. Allein diese Benennung ist so schwankend und un- bestimmt, daß eine vorläufige Erörterung derselben durch- aus nothwendig ist.

Der griechische Name Syrien entspricht in sei- weitesten Bedeutung der Orientalischen Benennung Aram und bezeichnet alle diejenigen Länder, die von dem Vo- der Aramäer oder Syrer bewohnt wurden. Es begrei- nicht nur die Provinzen diesseits des Euphrats, sonde- auch oft ganz Mesopotamien und Babylonien, ja au- selbst das eigentliche Assyrien oder Churdistan, jens- des Tigris; denn nichts ist gewöhnlicher, als daß die Benennungen Syrien und Assyrien bei Griechen un- Römern verwechselt werden. Ueberhaupt also die weit- Ebne, die sich von dem Mittelmeer bis zu den Arme- nischen und Persischen Gebirgen erstreckt; und in der man, zum Beweise daß einst Ein Völkerstamm sich über sie verbreitet hatte, Eine Hauptsprache, wenn gleich in verschiedenen Dialekten, redete *).

Im engern Sinne des Worts aber begreift man unter der Benennung Syrien die Länder diesseit des Euphrats, die zwischen diesem Strom und dem Mittel-

*) S. oben S. 122.

eer liegen; bald mit Einschluß von Phönicien und Palästi-
, bald aber unterscheidet man auch diese wieder davon,
sonders das erstere, dessen Einwohner, wenn sie gleich
n einerlei Stamm waren, doch durch ihre Lebensart
s handelndes und seefahrendes Volk von den Bewohnern
s Mittellandes sich auszeichneten. Diese letztern hatten
n ruhigen und friedlichen Charakter, der den Bewoh-
rn weiter und fruchtbarer Ebnen mehrentheils eigen
seyn pflegt. Sie wurden öfters die Beute fremder
eger, ohne jemals selber als große Eroberer in der
eltgeschichte zu glänzen, wenn auch die Beherrscher
zelner von den kleinen Staaten, in welche ihr Land
sprünglich getheilt war, besonders die von Damaskus,
weilen ihr Gebiet zu erweitern suchten, und wirklich
weiterten. Sie beschäftigten sich lieber mit dem Anbau
es Landes, das in vielen Gegenden Wein *), Korn **)
d andere Bedürfnisse im Ueberflusse erzeugte; oder,
die Beschaffenheit des Bodens dieß nicht erlaubte,
t Vieh- und besonders mit Schaafzucht. Jene reichen
d fruchtbaren Gegenden fanden sich vorzüglich in dem
rdlichen Theil, wo die Phönicische Gebirgkette, die längs
m Meere herläuft, sich in zwei Arme theilt, den Liba-
us und Antilibanus, deren waldige Höhen eines der
rrlichsten Thäler der Erde einschließen, das bei den
riechen wegen seiner Lage den Namen des tiefen oder

*) Besonders in der Gegend der Stadt Chalybon, welcher unter allen am mehrsten geschätzt ward. *Strab.* p. 1068.

**) Vorzüglich Waizen, der nirgends vortrefflicher als in Palästina wuchs.

hohlen Syriens, (Cölesyriens), trägt. Man be-
trachtete dasselbe als den Haupttheil des Landes, und
findet es nicht selten allein genannt, wo doch von ganz
Syrien eigentlich die Rede war. Das übrige war eine
ununterbrochene Ebne, die in eben dem Maaße a
Fruchtbarkeit abnahm, als sie sich von den Gebirgen ent
fernte, und Arabien näherte, und zuletzt, aus Mang
an Wasser, schon zur völligen Wüste ward, in der n
Nomadische Stämme mit ihren Heerden herumzogen u
ihre Gezelte aufschlugen, aber keine Spur mehr v
Städten und festen Wohnungen sich fand *). Glei
wohl enthielt auch dieses Sandmeer einzelne frucht
Flecke, auf deren einem das durch seine Ruinen so b
rühmte Palmyra erbaut war, ein Ruheplatz der In
schen und Persischen Caravanen, die nach Tyrus u
den übrigen Phönicischen Handelsstädten an der Küs
des Mittelmeers zogen. Die übrigen zahlreichen Stä
dieses Landes fanden sich entweder in den nördlichen o
gebirgigten Gegenden, wie Damaskus, — in gewiss
Perioden Hauptstadt des ganzen Landes, — Chal
bon (oder Haleb) und andere; theils am Euph
wie Thapsakus, Circesium oder Carchemisch, w
man diesen Strom gewöhnlich zu passiren pflegte. Au
jene weniger fruchtbaren Gegenden waren dennoch mi
kleinen Hölzungen von Palmbäumen überstreut; so wie
dagegen die hohen Rücken des Libanus und Antilibanus
mit Wäldern von Cedern und andern größern Holzarten

*) *Strab.* p. 1093.

kränzt waren, den unerschöpflichen Magazinen von chiff- und Bauholz für die Phönicischen Handelsstädte.

Dieß eigentliche Syrien ward von den Persern llig als Provinz behandelt, weil sie mit ihren Reuter- aaren diese weiten Ebnen durchstreiften, und leicht un- t dem Joch halten konnten. Der Besitz des Landes r ihnen um so viel wichtiger, weil er ihnen die Ver- ndung mit Aegypten sicherte, auf dessen Behauptung in eben dem Maaße eifersüchtiger wurden, als sich Aegypter es angelegen seyn ließen, sich ihrer Herr- aft zu entziehen. Nach den Berichten der jüdischen nalisten, des Esra und Nehemia, scheint es bald, ß damals ganz Syrien nur Eine Satrapie ausmachte, en Vorsteher unter dem Namen des Landpflegers nseit des Wassers" vorzukommen pflegt *); und wo- also auch ohne Zweifel Palästina gehörte; wenn ch die Juden zuweilen Vorsteher aus ihrer eigenen ation hatten; bald aber ist auch von mehreren Satra- n die Rede **). In den spätern Zeiten wird auch oelesyrien, in Verbindung mit Phönicien, da- n unterschieden ***); und es ist daher wahrscheinlich, ß, wenn auch nicht stets, doch öfters, Syrien in ei Satrapieen getheilt war. Die gewöhnliche Residenz r Syrischen Satrapen war neben den Quellen des klei- n Flusses Daradakus, zehn Meilen westlich von Thap- cus am Euphrat, woselbst sich ein Pallast und große

*) Esra 6. 6. und öfters.

**) Nehemia 2, 7. 9.

***) *Diod. Sic.* II. p. 261.

Lustgärten befanden, die aber von dem jüngern Cyrus
zerstört wurden.*). Die Residenz der Satrapen von
Cölesyrien war vermuthlich Damaskus; allein es fehlt
an einem bestimmten Zeugnisse hierüber.

Die großen Phönicischen Handelsstädte, denen
wir unten einen eignen Abschnitt widmen werden, ge-
nossen, wenn gleich das Land in dem sie lagen überhaupt
im Persischen Cataster zu der Satrapie von Cölesyrien
geschlagen war, dennoch große Vorrechte **). Die Per-
ser konnten die Wichtigkeit dieser Städte nicht verkennen,
nicht allein weil sie die reichsten von Asien waren, son-
dern auch, weil sie durch ihre Flotten ihnen die Herr-
schaft des Mittelmeers sichern mußten. Sie hatten au-
ßerdem bereits dem ersten Persischen Eroberer sich fr
willig unterworfen ***), weil sie wahrscheinlich sehr ri
tig berechnet hatten, daß ein zu entrichtender Tribut
weniger kosten würde, als eine Belagerung und Plün
rung, wovon ohnehin das Andenken aus den Zeiten
Assyrischen und Babylonischen Länderstürmer noch ni
bei ihnen erloschen war. Die Folge dieser freiwilli
Unterwerfung war, daß sie ihre ganze innere Verfass
und selbst ihre Oberhäupter oder Könige behielten,
ihre Verbindlichkeit schränkte sich bloß darauf ein ih
Tribut zu entrichten, für dessen Eintreibung der ben
barte Satrap zu sorgen hatte; und bei Kriegszügen i
Contingente zu der Flotte zu stellen. Für diesen ge

*) *Xenoph.* Anab. Op. p. 254.

**) S. unten den Abschnitt über die Phönicier.

***) *Herod.* III. 19.

en Preis erkauften sie die ungestörte Fortdauer ihres
eiten Landhandels durch das Persische Reich; und be-
hnten dafür ihre Beherrscher mit einer Anhänglichkeit
nd Treue, die nur in sehr wenigen Fällen erschüttert
erden konnte.

Länder jenseits des Euphrats.

1. Länder zwischen dem Euphrat und Tigris.

Die große Ebne, welche diese beiden Ströme ein-
ließen, bildet ein fast gleichschenkliches Dreieck, dessen
ide Schenkel diese Flüsse selbst, und dessen Basis die
aurische Bergkette ausmacht, die es nach Norden be-
ränzt. Die Griechen gaben diesem Lande von seiner
age den Namen Mesopotamien, (das Land zwi-
chen den Flüssen,) allein diese Benennung kannte
nan nicht im Persischen Zeitalter. Vielmehr betrachtete
nan es damals bald als einen Theil von Syrien, weil
ich der Syrische Völkerstamm bis dahin verbreitet hatte;
ald auch als von Arabien, weil eine Menge Arabischer
Horden in den Steppen, die es enthält, herumzogen;

und die Namen von Syrien, oder auch Assyrien, und Arabien werden ihm daher abwechselnd beigelegt *).

Dieß nachmals sogenannte Mesopotamien ist sich in seiner physischen Beschaffenheit sehr ungleich. Der größere Theil, das ganze Mittelland, ist eine öde Steppe von unabsehbarer Weite, ohne die mindeste Anhöhe oder Ungleichheit; und nicht weniger ohne Hölzung und Wasser; einige Steppenflüsse abgerechnet, die aber in der dürren Jahrszeit gänzlich trocken sind. Einige niedrige, zum Theil aber wohlriechende, Stauden und Kräuter, besonders Absinthium, sind ihre einzigen Erzeugnisse. Es giebt hier keine Einwohner, als Nomadische Horden; die theils aus Arabien sich herauf ziehen, theils aus dem nördlichen Gebirglande einwandern. Aber manche Striche haben auch nicht einmal Gras und Futterkraut. Dagegen sieht man in großer Menge die Thiere der Wüste, wilde Esel, und Strauße. Die ersten, welche sich gegenwärtig bis in die Mongolischen Steppen und die Persischen Wüsten zurückgezogen haben, streiften vormals hier heerdenweise herum, und wurden mit Pferden gejagt und in Schlingen gefangen **). Auch den Strauß, den man

*) Syrien oder auch Assyrien heißt es besonders insofern man Babylonien mit dazu rechnet; Arabien wird es bei Xenophon genannt, aus dessen Nachrichten in der Anabasis Op. p. 255. die folgende Beschreibung genommen ist. — Den Namen Mesopotamien kennt weder er noch Herodot.

**) Dieß Thier, das Aristoteles Hist. Anim. VI. 24. und 36. beschreibt, ist ohne Zweifel der Dsiggetai der Mongolen, wovon Hr. Pallas eine so lehrreiche Beschreibung gegeben hat. Neue Nordische Beiträge, II. p. 1. κ. In

o häufig in den Afrikanischen und Arabischen Wüsten
indet, trifft man in Mesopotamien jetzt schwerlich an.

Fruchtbarer hingegen und angebauter war das Land
eben den Ufern des Euphrats; und auch in dem nörd-
chsten gebirgigen Theile am Fuße des Taurus. Hier
anden sich mehrere, zwar nicht sehr große, aber doch
icht unbeträchtliche, Städte; wie Circesium, Anthe-
nusias, und andere neben dem Euphrat; und im nörd-
chen Theile Zoba oder Nisibis. Diese Städte sind
ralt; und ihre Einwohner waren wenigstens dem grö-
ern Theile nach Syrer; daher auch dieser ganze Strich
on den Persern zu der Satrapie von Syrien gerechnet
ard; denn um das wüste Mesopotamien scheinen sie
ich wenig bekümmert zu haben *).

Von dem übrigen Mesopotamien trennte man im
Persischen Zeitalter stets den südlichen Theil, der die
Landschaft Babylonien ausmacht. Er wurde von
er wüsten Steppe durch eine Mauer aus Backsteinen,
ie mit Erdpech verbunden waren, abgesondert, die queer
om Euphrat zum Tigris lief; und unter dem Namen
er Medischen Mauer vorkommt **). Sie hatte,

der Persischen Wüste traf ihn H. Porter, und hatte das Glück einen zu erlegen, wovon er die Abbildung gegeben hat. *Porter* Travels Vol. I, p. 459.

*) In der Cyropädie B. VIII. S. 230. wird indeß eine Satrapie Arabien genannt; ich wage es nicht zu bestimmen, ob darunter Mesopotamien, oder das östliche Syrien, oder beides zu verstehen sey.

**) Bei *Xenoph.* Op. p. 282.

wie so viele andere ähnliche Anlagen in Asien, wahrscheinlich keine andere Bestimmung, als dieß reiche Land gegen die Einfälle räuberischer Nomaden zu schützen, die in der Steppe herumzogen.

Babylonien bildete eine eigene Satrapie; und war, wenn gleich dem Umfange nach eine der kleinern, dennoch dem Reichthume und der Macht nach die erste aller Persischen Satrapieen *). Wir werden der Untersuchung über die Beschaffenheit und den Zustand dieses höchst merkwürdigen Landes in der Folge einen eigenen Abschnitt widmen.

Die Gebirge, welche Mesopotamien nördlich begrenzen, wurden zum Theil von rohen kriegerischen Völkern bewohnt, welche der Persischen Herrschaft nicht unterworfen waren. Die ganze Reihe dieser Völker, die oben am Tigris, bei dem kleinen Fluß Centrites, (Khabour) welcher Armenien begrenzte, anfingen **), und bis an die Ufer des Schwarzen Meers, in Cappadocien am Pontus sich hinerstreckten, kennen wir aus der interessanten Beschreibung Xenophons, der mit seinen zehntausend Griechen durch sie seinen Rückzug nahm. Er fand hier zuerst die Carducher, in deren hohlen und steilen Gebirgen die Quellen des Tigris sowohl als des Euphrats sich finden. Sie wohnten in offenen Oertern oder Flecken, welche in den Thälern angelegt waren; und hatten Ueberfluß an Lebensmitteln und Wein. Die Versuche sie zu unterjochen waren stets vergeblich gewo-

*) *Herod.* I. 192.

**) *Xenoph.* Anab. Op. p. 322.

sen; sie hatten mächtige Heere gänzlich vernichtet *). Wollten die benachbarten Persischen Satrapen freie Gemeinschaft und Verkehr mit ihnen haben, so konnte dieß nur nach vorhergeschlossenen Verträgen geschehen. Sie waren übrigens ein wohlhabendes Volk; ihre Häuser waren gut gebaut, und mit einer Menge metallenen Hausgeräths versehen. Der Reichthum an Wein war in ihrem Lande so groß, daß er in Cisternen aufbewahrt ward **). Weiter nördlich wohnten die Chaldäer ***), und zwar in Städten; ein nicht weniger kriegerisches Volk als die vorigen. Sie trugen Harnische von Linnen, lange Spieße und kurze Schwerdter, mit denen sie ihren Feinden die Köpfe abzuschneiden pflegten. Von ihnen kam man zu den Phasianen und Taochen, in dem Innern der Gebirge. Auf sie folgten die Makroner, in härenen Kleidern; die Colcher, bereits am Schwarzen Meer; und die Mosynöcer, die wildesten und rohesten

*) *Xenoph.* l. c. p. 356.

**) Den großen natürlichen Reichthum dieser Länder schildert *Porter* travels I. p. 130. Die Berge sind mit den prächtigsten Wäldern bedeckt. Der Wein wächst wild, und kann sogleich gekeltert werden. Reis, Waizen, Roggen im Ueberfluß.

***) Daß bei *Xenoph.* Op. p. 338. so statt Chalyber gelesen werden muß, die erst nachher wieder vorkommen, hat Rennel wahrscheinlich gemacht; Illustration of the Expedition of Cyrus II. p. 233., und scheint nicht zu bezweifeln, da Xenophon p. 356. sie selber so nennt. Dieselben Wohnsitze werden ihnen auch in der Cyropädie Op. p. 70. beigelegt.

aller bisherigen Nationen, in dem östlichen Theile von Pontus *); an welche erstlich die ihnen unterworfenen Chalyber stießen; ein durch seine Silbergruben bereits im Homerischen Zeitalter berühmtes Volk; aber Xenophon fand nur Eisengruben in ihrem Lande, von deren Bearbeitung sie sich damals ernährten **). Alle diese Völker, wenn sie auch einzeln in den Persischen Heeren als Miethvölker vorkommen, kümmerten sich doch sonst um die Persische Herrschaft wenig oder gar nicht; weil die Beschaffenheit ihres Landes, oder ihre festen Plätze, sie vor den Persischen Streifzügen hinreichend schützten ***).

Dagegen gab es in diesen Gebirgen ein anders weitläuftiges Land, welches der Persischen Herrschaft unterworfen war, und eine eigne Satrapie ausmachte, Armenien. Vermöge seiner Lage ist es eines der höchsten Länder von Asien; nach allen Seiten von Gebirgen umgeben, und damit angefüllt; und daher das Clima so kalt, daß auch in der bessern Jahrszeit häufig tiefer Schnee fällt, der die Wege beinahe unbrauchbar macht. Demungeachtet fehlt es den Thälern, und der niedrigen südlichen Gegend, nicht an Wärme und Fruchtbarkeit. Getreide, Wein und Hülsenfrüchte, gedeihen hier reichlich; doch war Viehzucht †) von jeher das Hauptgeschäft der Einwohner. Sie lebten im Persischen Zeitalter

*) S. oben S. 170.

**) *Xenoph.* Op. p. 354.

***) Von den Carduchern, Taochern und Chalbäern sagt Xenophon dieß ausdrücklich l. c. p. 356.

†) *Strab.* p. 800. rc. und für das folgende die schöne Beschreibung bei *Xenophon.* Anab. Op. p. 327. rc.

nicht in Städten, ſondern durchgehends in großen offenen Oertern, ſelbſt der Perſiſche Satrap reſidirte in einem ſolchen; oder auch wohl in Höhlen unter der Erde, in denen ſie ihr Vieh zu halten pflegten. Jeder Ort hatte ſeinen Vorſteher oder Richter, dem man mit großer Ehrerbietung begegnete, und alles was er von Lebensmitteln bedurfte, wo er es nur wollte, zu nehmen verſtattete. Ueberhaupt herrſchte unter dieſem Volke eine hohe Einfalt der Sitten, und eine faſt patriarchaliſche Gaſtfreundſchaft. Sie waren damals noch nicht von dem Handelsgeiſt angeſteckt, und an die weiten Handelsreiſen gewöhnt, welche ſie in der Folge, und noch gegenwärtig, ihrem Vaterlande fremd machen. Gleichwohl zeigen ſich die erſten Spuren doch auch ſchon davon im Perſiſchen Zeitalter. Denn ſie ſtanden in ſtarkem Verkehr mit Babylon, wohin ſie den Euphrat hinab ihren Wein verführten *); und mit Tyrus, und den übrigen phöniciſchen Handelsſtädten, welche ihnen ihr Vieh, vorzüglich ihre Maulthiere und Pferde, abnahmen **). Die letztern wurden ſo ſehr geſchätzt, daß ein jährlicher Tribut von 20,000 Stücken dem Perſ'ſchen Monarchen entrichtet werden mußte ***); ſie waren zwar kleiner, aber muthiger, als die Perſiſchen; und gehörten zu der Mediſchen Race, deren wir unten noch erwähnen werden.

*) *Herod.* I. 194.

**) *Ezech.* 27. 14.

***) *Starb.* p. 797.

2. Länder von Oberasien zwischen dem Tigris und Indus.

Wir kommen jetzt zu den Hauptländern der Persischen Monarchie, welche die Wohnsitze des herrschenden Volks, und die Hauptstädte des Reichs enthielten. Sie werden noch gegenwärtig überhaupt unter der Benennung von Persien befaßt; (obgleich Farsistan, oder das eigentliche ursprüngliche Vaterland der Perser, nur einen geringen Theil davon ausmacht;) allein auch im Orient selbst wurden sie bereits im hohen Alterthum unter einem allgemeinen Namen, dem Namen von Iran, (oder Ariana bei den Griechen *)) begriffen; und ihre

*) Man muß bei den Griechen sorgfältig die Benennungen Aria und Ariana unterscheiden. Erstere gehört einer Provinz, die wir unten genauer bestimmen werden; letztere ist gleichbedeutend mit Iran, und scheint aus der Form in der alten Zendsprache, Eriene, hergenommen zu seyn. Ganz Iran bildet ungefähr ein längliches Viereck, dessen West- und Ostseite der Tigris und Indus, die Südseite der Persische Meerbusen, und das Indische Meer, die Nordseite das Caspische Meer, der Taurus und der Oxus, ausmachen. Dieselben Grenzen hat das Griechische Ariana; man vergleiche *Strab.* p. 1048. Nur daß sie gegen Westen durch eine willkührliche Linie bestimmt waren, weil man Persis davon ausschloß. Aria ist bei Strabo nur ein Theil, der fruchtbare Theil, dieses Landes, wie unten erhellen wird. Herodot hingegen, kennt den Namen Ariana nicht. Er erwähnt VII. 62. 66. nur das Volk der Arii, als Brüder der Meder.

Bewohner, insofern sie feste Wohnsitze und bürgerliche Verfassungen hatten, hießen Iranier, im Gegensatz gegen die Turanier, oder die herumstreifenden Horden des mittlern Asiens. Unser Land und nicht unser Land ist die Eintheilung, von der die Geographie der Völker, besonders aber der Orientaler, auszugehen pflegt.

Ungeachtet diese weiten Länder, welche dem Flächeninhalt nach reichlich das vierfache von Deutschland ausmachen, in Rücksicht auf ihre physische Beschaffenheit sehr von einander verschieden sind, so genießen sie doch alle, die rauhen Gebirggegenden ausgenommen, eines herrlichen Climas; und die größere oder geringere Fruchtbarkeit hängt größtentheils nur von dem größern oder geringeren Vorrath von Wasser ab. Es giebt Gegenden wo dieses mangelt, und deshalb war bereits im Alterthum, so wie noch gegenwärtig, die Ableitung der großen Flüsse in eine Menge Arme und Canäle gewöhnlich. So mußte der Oxus in vierzig Arme vertheilt eine große Ebne bewässern *); so brachte bereits Cyrus einen ganzen Sommer damit zu, den Gyndes in eine Menge Canäle zu vertheilen **). Gleichwohl fehlt es auch selbst den Gegenden, die keine Flüsse haben, selten an Wasser, so bald nur Einwohner genug da sind, die es entweder in Cisternen sammlen, oder auch Brunnen graben; und Quellen aufsuchen, die durch unterirdische

*) *Herod.* III. 117. Wahrscheinlich ist sein Aces der Oxus.

**) *Herod.* I. 189.

Leitungen alsdann von Ort zu Ort benutzt werden *). Aus dieser, durch die glaubwürdigsten neuern Reisenden gemachten Bemerkung, kann man sich das Phänomen erklären, warum manche der Gegenden, die im Alterthum zu den reichsten und blühendsten gezählt wurden, gegenwärtig ein ganz anderes Ansehen gewonnen haben. Ein einziger feindlicher Einfall, der die Wasserleitungen zerstört, reicht hin das fruchtbarste Land schnell zur Wüste zu machen. Und wie viele derselben hat Persien erfahren müssen!

Unter diesen Ländern zieht billig das Hauptland, das eigentliche Persien, (Fars, Farsistan **), zuerst und vorzugsweise unsere Aufmerksamkeit auf sich. Es machte eine eigene Satrapie aus ***), unabhängig von dem daran stoßenden Susiana, (Chusistan), wodurch es von Babylonien getrennt ward; ob man es gleich im Alterthum selbst häufig damit verbunden findet. Ein Land von mäßigem Umfange, nicht viel größer als Ungarn; aber dennoch in seinem Innern sich sehr un-

*) Eine genaue Nachricht über die Anlagen solcher Canäle und das Verfahren dabei, giebt *Morier* Journey to Persia II, p. 163. Wie es bei den Persern damit gehalten wurde, lehrt *Polybius* X. 28. 3.

**) Pârs ist Persische, Fars Arabische Aussprache. Die Endung stan ist persisch, und bedeutet Land. Daher die neuern Namen der Länder von Oberasien, wo Persische Sprache herrscht, sich fast alle auf stan endigen. Also Farsistan, Indostan, Churdistan, das Land der Perser, der Inder, der Churden rc.

***) *Arrian.* III. 18.

eich *). Der ſüdlichſte Theil, oder die Küſte an dem
eerbuſen, der von ihm den Namen führt, iſt eine
ndige Ebne, die durch die Hitze und Dürre des Cli-
as, und die giftigen Winde, die aus den Wüſten von
rman her wehen, in den Sommermonaten faſt unbe-
hnbar gemacht wird. Auch von der See her bleibt
s Land meiſt unzugänglich; weil das flache Ufer, faſt
ne alle Buchten, nur an ein paar Stellen Häfen
t. Allein in einiger Entfernung vom Meer erhebt ſich,
ichſam terraſſenartig, das Land. Auf den Abſätzen
den ſich Bergebnen, von mehrern kleinen Flüſſen be-
ſſert, mit reichen Fluren, und von zahlreichen Heer-
n und Dörfern bedeckt. Früchte aller Art werden hier
Ueberfluſſe erzeugt; und die übermäßige Hitze ver-
ndert ſich. In dem nördlichen Theile endlich wechſeln
ſe anmuthigen Gegenden mit hohen und rauhen Ge-
gen, welche ſich von der Tauriſchen Bergkette herein-
hen, und, wenn ſie gleich einzelne fruchtbare Thäler
ſchließen, doch im Ganzen nur für Nomaden und
rten bewohnbar ſind, weil ſie wenig oder gar keinen
kerbau erlauben. Der Boden iſt hier ſehr trocken und
fruchtbar; und das milde Clima des Mittellandes wird
r ſo rauh und unfreundlich, daß man die Gebirge,
ch in der beſſern Jahrszeit, noch mit Schnee bedeckt
ht. Gleichwohl war dieß Gebirgland der urſprüngliche
ohnſitz der nachmaligen Herrſcher von Aſien. Abge-
rtet durch ihr rauhes Clima ward es ihnen nicht

*) Man vergleiche für das folgende *Strab.* p. 1027. und mit
ihm *Chardin* I. S. 6. ꝛc.

schwer, die weichlichen Völker der Ebne zu besiegen; allein so sehr sie auch die Politik an ihr rauhes Land zu knüpfen suchte *), so erlagen sie doch bald den Versuchungen der Ueppigkeit, und bereiteten sich selbst den Sturz ihrer Herrschaft vor.

Wenn dieß eigentliche Persien schon an sich historisch merkwürdig ist, so wird es dieses noch weit mehr durch die Ueberreste der Persischen Baukunst, welche es noch gegenwärtig aufzuzeigen hat. Die *Trümmer von Persepolis* sind das wichtigste Denkmal, welches die Zeit aus der blühenden Periode jenes Volks uns übrig ließ. Einsam und einzig in ihrer Art ragen sie noch aus dem Meer der Vergangenheit hervor, das alle Denkmäler menschlicher Herrlichkeit um sie und neben sie, daß Susa und Babylon schon seit Jahrhunderten bedeckt! Wenn ihr graues Alter und ihre majestätische Größe Ehrfurcht gebieten, so reizt ihre räthselhafte Gestalt die Neugier auch selbst des stumpfern Beobachters. Jene Säulen, die zu keiner der bekannten Ordnungen gehören, jene räthselhaften Alphabete und Inschriften, jene Wunderthiere am Eingange, jene Menge von Vorstellungen und Gestalten, welche ihre Mauern bedecken, — alles führt uns ins hohe Alterthum und in jene Gegend zurück, wo durch den Schimmer der Sage des Orients nur ein schwaches Licht verbreitet wird. Selbst die erste Frage: *was Persepolis eigentlich war?* ist noch nicht so beantwortet, daß die Critik sich damit begnügen könnte. Gleichwohl kann sie mit vollem Recht diese Antwort ver-

*) *Herod.* IX. 122.

ngen; da Reisebeschreiber und Zeichner bereits ihre chuldigkeit gethan, und den Geschichtforschern reichlichen toff zu Untersuchungen geliefert haben *).

Nach der gewöhnlichen Meinung hielt man Perse-lis für die Hauptstadt und den Wohnsitz der Persischen önige. — Allein eine genauere Bekanntschaft mit dem rsischen Alterthum muß bald den Verdacht erregen, ß diese Vorstellungsart großen Unrichtigkeiten unter-orfen sey. Unter den gleichzeitigen Schriftstellern, jüdi-ien sowohl als griechischen, ist kein einziger, der Perse-lis, auch nur dem Namen nach, erwähnte. Erst bei m Untergange des Persischen Reichs tritt es aus sei-m Dunkel hervor, und die Epoche seiner Zerstörung ird gleichsam erst der Anfang seines Ruhms. Gleich-ohl sind jene frühern Geschichtschreiber mit den übrigen auptstädten des Persischen Reichs genau bekannt, He-

*) Unter den frühern Reisebeschreibern, die von Persepolis reden, will ich hier blos die drei vornehmsten anführen: *Le-Bruyn* Voyage au Levant Vol. IV. p. 301 ꝛc. *Chardin* II. p. 140. und unsers Niebuhr's Reise nach Arabien ꝛc. II. S. 121. ꝛc. Aber wie vielen Dank man auch ihnen schuldig ist, so sind ihre Nachrichten, und besonders ihre Abbildungen doch durch den neuesten Brittischen Reisenden, Sir Robert Ker-Porter in dem ersten Bande seiner travels übertroffen worden. Er hatte nicht blos den Vortheil einer größeren Muſſe, und eines längern Aufenthalts vor seinen Vorgängern voraus, sondern er übertraf sie auch in einem solchen Grade als Zeichner, daß ihm schon dadurch der erste Platz gebühren würde, wenn nicht auch die große Treue und Gewissenhaftigkeit der Darstellung ihm diesen zusicherte

rodot, Ctesias, Nehemias, Xenophon und andere sprechen oft von Susa, Babylon und Ekbatana; ja es kann auch nicht einmal Zufall seyn, daß sie Persepolis neben ihnen nicht nennen; denn sie bestimmen genau die Zeit und die Monate, welche die Persischen Könige in jenen eigentlichen Residenzstädten jährlich zuzubringen pflegten; so daß nach dieser Eintheilung für einen Aufenthalt in Persepolis keine Zeit übrig bleibt *).

Es ist also schon daraus klar, daß Persepolis in keine Parallele mit den übrigen Hauptstädten des Persischen Reichs gesetzt werden kann. Es war zuverlässig nicht eigentliche, wenigstens gewiß nicht bleibende, Residenz der Persischen Herrscher. — Aber dennoch wird es von den glaubwürdigsten Geschichtschreibern als Hauptstadt des ganzen Reichs genannt **); dennoch zeigt das Betragen Alexanders, der Babylon und Susa verschonte, aber durch die Verwüstung von Persepolis sich an Persien zu rächen, und hier erst den vollkommensten Triumph zu erhalten glaubte, daß eine höhere Bestimmung diesem Orte eigen war. Das räthselhafte Dunkel, in welches daher Persepolis sich hüllt, giebt ihm nur noch ein höheres Interesse. Nur die Fackel der Critik kann jene Finsterniß aufhellen; sie leuchtet uns vielleicht auf ungebahnten Wegen zwischen Trümmern und Gräbern zu

*) Man findet die Stellen gesammelt bei *Brisson*, de Regno Pers. p. 88.

**) Es heißt Caput regni, *μητρόπολις τῆς τῶν Περσῶν βασιλείας* regia totius Orientis etc. Man sehe die Stellen bei *Brisson* l. c. p. 96.

nem höheren Standpunkt, wo sich der Nebel der Vor-
it senkt, und eine freiere Aussicht über jene Gefilde
r Zerstörung eröffnet!

Um die Frage zu beantworten, was Persepolis
ar? muß man vorher wissen, was es gegenwärtig
t: ich werde daher meinen Lesern zuerst einen allge-
einen Begriff von diesen Ruinen zu geben suchen, ohne
ich jedoch in ein genaues Detail einzulassen, welches
ne die Abbildungen, die man bei Niebuhr, Chardin
d Porter findet, nicht verständlich seyn würde *).

Die Ueberbleibsel von Persepolis liegen in einer je-
r Bergebnen, der von Merdasht, nach einem dort
findlichen Dorfe, jetzt genannt; die nördlich mit einer
dern, der von Murghab zusammenhängt, und sich mit
fer von dem 30sten bis 31° N. B. etwa zwölf Mei-
n lang von Süden nach Norden, jedoch nicht ohne
iegungen, ausdehnt. Sie wird bewässert durch den
ht unbedeutenden Fluß Bend-Emir, dem Araxes der
ten, der einen kleinern, den Cur (Cyrus) in sich auf-
mmt; und sich unweit Shiras in einem kleinen Landsee
rliert. Diese reiche Bewässerung giebt diesen Ebnen
e große Fruchtbarkeit. Sie sind an vielen Stellen mit
terthümern bedeckt, die aber aus sehr verschiedenen
italtern, und um viele Jahrhunderte von einander ent-

*) Um der Einbildungskraft meiner Leser zu Hülfe zu kommen, habe ich einen Grundriß der Alterthümer von Persepolis oder Tschil-Minar beigefügt. Die Abbildungen muß ich bitten bei *Chardin* und Niebuhr oder noch besser bei *Porter* nachzusehen, auf deren Zeichnungen ich mich beziehen werde.

fernt sind. Man findet dort Inschriften in mancherlei Sprachen; und Kunstwerke in sehr verschiedenem Geschmack; es ist also schlechterdings nothwendig die Classen derselben vorher genau zu unterscheiden, um alsdann diejenige zu bestimmen, von welcher hier eigentlich die Rede ist.

Man muß drei solcher Classen annehmen. Zu der ersten gehören die Alt-Persischen Monumente; die unbezweifelt aus der Periode des Alt-Persischen Reichs selbst, oder einige vielleicht noch älter, — gewiß aber nicht jünger — sind. Zu der zweiten rechne ich die Kunstwerke und Inschriften aus der Periode der Sassaniden, oder des Neu-Persischen Reichs; das im dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung aus dem frühern Parthischen entstand. Zu der dritten endlich die Arabischen, Neu-Persischen und andere Inschriften, die in der Periode des Califats und noch später hier eingegraben sind, wovon man die Copieen und Erklärungen bei Niebuhr findet *).

Diese letzte Classe, in der man nichts weiter als moralische Betrachtungen über die Vergänglichkeit menschlicher Dinge und dergleichen lieset, kann ich gänzlich mit Stillschweigen übergehen; und auch von der zweiten brauche ich nur ein paar Worte zu sagen, um nachher nicht wieder darauf zurückzukommen.

Die zu derselben gehörenden Monumente bestehen theils in Reliefs, theils in Inschriften, die in der Entfernung von ungefähr einer Meile von den Ruinen

*) Niebuhr S. 139. 2c.

es eigentlichen Persepolis oder Tschil-Minar in den Felsen gehauen sind *). Man nannte sie Nackschi Rustam (das Bild des Rustam) weil man glaubte daß sie die Thaten dieses alten Persischen Heroen vorstellten. Allein wir haben jetzt eine völlig befriedigende Erklärung derselben, seitdem es einem französischen Gelehrten geglückt ist **), die neben ihnen befindlichen Inscriptionen zu entziefern, die zugleich in Griechischer und Persischer Sprache eingehauen sind ***). Sie beziehen sich auf Könige aus dem Stamm der Sassaniden; und daß die Reliefs neben ihnen nichts anders als Vorstellungen eben dieser Könige sind, zeigt schon die Gestalt ihres Kopfputzes, der stets auf ihren Münzen vorkommt Weil sie ihr Geschlecht zu den Alt-Persischen Fürsten.

*) Nieb. S. 154. Tab. XXXII. Und jetzt bei *Porter* Pl. 19-24.

**) *De Sacy* Memoires sur diverses antiquités de la Perse. Paris 1793. 4. — Auch die Inschriften der dritten Classe sind hier anhangsweise erläutert.

***) Eigentlich in der alten Pelvi-Sprache. (s. oben S. 122). Unter der Dynastie der Sassaniden war diese Sprache zwar nicht mehr eigentlich lebende, aber doch wissenschaftliche oder gelehrte Sprache, etwa wie bei uns das Latein, weil in ihr die ältesten Uebersetzungen der Zendschriften verfertigt waren. Jetzt trifft man kaum noch unter den Parsenpriestern einen an der sie versteht; und wir Europäer kennen sie nur aus den kleinen Wörterbüchern, die Anquetil Duperron von ihr zu uns gebracht hat. — Gänzlich von ihnen verschieden sind aber die Alt-Persischen Inschriften von der ersten Classe, wovon ich unten reden werde.

hinauf leiteten, deren Nachfolger sie seyn wollten, so suchten sie das Andenken ihrer Thaten neben den Denkmälern von diesen zu verewigen; und die Gegend von Persepolis, welches den Namen Isthakar trug, ward unter ihnen eben so classisch, als sie es unter jenen gewesen war; wenn gleich ihre Denkmäler sich nicht auf dieselbe beschränken.

Gänzlich verschieden nun von diesen ist die erste Classe der Alt=Persischen Denkmäler, die uns von jetzt an allein beschäftigen wird. Glücklicher Weise zeichnet sie ihr ganzer Charakter und die Art der Arbeit so auffallend von allen spätern aus, daß hier keine Verwechselung zu besorgen ist. Zu ihnen gehören nun erstlich: die Ueberbleibsel des eigentlichen Pallastes von Persepolis, gegenwärtig von den Arabern Tschil=Minar, (die vierzig Säulen,) genannt, und zwei gleich darneben befindliche große Grabmäler. Zweitens: Ungefähr eine Meile von da nach Nordosten bei Nackschi Rustam vier andere ähnliche Grabmäler, die man vorzugsweise die Gräber der Könige nennt, nebst den Ueberresten einiger alten Gebäude; so wie zwischen Tschil=Minar und Nackschi Rustam mehrere einzelne Trümmer, von Säulen, Pfeilern, auch einigen Grabmälern, die aber nicht ganz vollendet sind. Ferner in der Ebne von Murghab die Alterthümer von Pasargada; und endlich weiter nördlich die von Bisutun, an der Medischen Grenze; nebst einigen hin und wieder zerstreuten von geringerer Wichtigkeit. Es ist also schon daraus klar, daß man seine Untersuchungen nicht auf Einen Fleck beschrän-

en darf; sondern daß vielmehr diese ganze Strecke schon
inst im hohen Alterthum classischer Grund und Boden
war.

Die Hauptmonumente sind die von Tschil-
Minar *). Es sind offenbar die Ueberbleibsel eines
roßen und herrlichen Gebäudes, das schon durch das
außerordentliche seiner Lage die Aufmerksamkeit rege
macht. Es liegt gerade da, wo das Persische Gebirg-
und aufhört, und die Ebne anfängt, so daß es selbst
och den Fuß der Gebirge einnimmt, und gleichsam aus
em Gebirge hervorgeht. Die hohe felsigte Bergkette,
e aus dem schönsten grauen Marmor besteht, bildet
ne Oeffnung in der Gestalt eines halben Mondes, des-
n beide Arme den hintern Theil des Gebäudes noch
nschließen, während der andere weit in die Ebne her-
rtritt. Der Boden ist eine aus dem Felsen gehauene
latforme; die nach den vier Weltgegenden orientirt ist **).
einer Lage, und der natürlichen Beschaffenheit des
odens gemäß, welche der Baumeister nutzte, hat das
nze Gebäude eine Amphitheatralische Gestalt, indem
aus drei Absätzen oder Terrassen besteht, von
nen die eine sich über die andere erhebt. Das Ganze
aus dem Marmor gebaut, den die Gebirge selber
gaben; und die ungeheuren Blöcke sind mit einer so

*) Man sehe von diesen den Grundriß. — Es sind nicht gerade 40 Säulen; allein die Perser sagen 40 für viel, und nennen daher auch andere große Palläste so. Der königliche Pallast zu Ispahan trägt bei ihnen denselben Namen. *Chardin* II. p. 33.

**) *Porter* Travels I. p. 582.

bewunderungswürdigen Kunst ohne Kalk und Mörtel zusammengefügt, daß man die Fugen oft kaum mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit entdecken kann. Von den untern Terrassen zu den höhern führen Marmortreppen, die zugleich breit und bequem genug sind, daß zehn Reuter neben einander würden hinauf reiten können *). Die Treppe zu der ersten Terrasse a b führte zu einem Portikus, von dem nur noch vier Pilaster c und d übrig sind, die je zwei und zwei im Norden und Süden den Eingang bildeten. Ein Paar fabelhafter Thiere, von kolossalischer Gestalt, sind an jedem derselben eingehauen, und scheinen gleichsam die Wächter der Thore zu seyn. Zwischen ihnen bei e standen vier Säulen. Alles übrige liegt hier in Trümmern. Von dieser ersten Terrasse steigt man auf ähnlichen, wenn gleich minder breiten, Treppen bei g und i zu der zweiten, die eine, oder vielmehr vier verschiedene Colonnaden enthielt bei H, von denen noch gegenwärtig eine Anzahl Säulen übrig ist. Sie sind kannellirt, 48 bis 50 Fuß hoch, und von einer solchen Dicke, daß drei Männer kaum im Stande sind eine zu umspannen. Statt der Capitäle haben sie doppelte Thierköpfe, die mit den Nacken aneinander gefügt sind; und dazwi-

*) Die drei Terrassen sind auf dem Grundriß durch die Buchstaben A B C angedeutet. *Porter* p. 644. unterscheidet selbst fünf Terrassen. Ich glaube die Uebersicht zu erleichtern, wenn ich bei drei stehen bleibe; und die vierte und fünfte, die ohnehin wegen ihres verfallenen Zustandes kaum zu unterscheiden sind, als Abtheilungen der dritten betrachte.

schen eine Hölung lassen, in welchen höchst wahrscheinlich Balken lagen, die ein flaches Dach trugen *); so daß das Ganze eine große Säulenhalle bildete. Durch diese Säulenhalle gelangt man endlich zu mehreren einzeln stehenden Gebäuden, von denen das eine und größte r noch auf derselben Terrasse steht; die übrigen weiter zurückstehenden s t x w liegen aber höher, und bilden also zusammen gleichsam eine dritte Terrasse. Sie umfassen alle eine Menge Zimmer oder Kammern von verschiedener Größe, und scheinen eigentliche Wohngebäude gewesen zu seyn. — In ihrem Innern enthalten diese Monumente eine Menge bildlicher Vorstellungen, die sie dem Alterthumsforscher doppelt interessant machen; indem sie sich sichtbar auf die Bestimmnng der einzelnen Anlagen beziehn. Gleich bei dem Eingange c und d sind schon oben die fabelhaften Thiere erwähnt, welche dieselben gleichsam zu bewachen scheinen. Die Wände neben den Treppen g i sind mit einer Menge menschlicher Figuren bedeckt, die eine Procession vorzustellen scheinen, und durch ihre Trachten und Attribute sich auf mannigfaltige Art von einander unterscheiden. Nicht weniger reich endlich an solchen Kunstwerken sind die Wände und Eingänge der hintern Gebäude, auf denen theils Personen von hohem Range mit ihren Begleitern und Ehrenzeichen, theils Gefechte wilder oder fabelhafter Thiere, sowohl unter einander als mit Menschen, vorgestellt sind.

*) *Porter* I. p. 635. hat dieß sehr wahrscheinlich gemacht. Er vergleicht sehr passend die Beschreibung von dem Pallast des Salomo 1 Reg. 7, 2. 3.

Gleich in der Felsenwand *), aus der die Platforme hervorgeht, auf welcher das Gebäude steht, sieht man zwei große Grabmäler oder Todtenkammern bei D E. In einer beträchtlichen Höhe von dem Boden ist in den Felsen selbst eine Façade eingehauen, hinter der sich eine viereckte Kammer findet. Man kommt nur durch einen mit Gewalt geöffneten Zugang hinein; denn auch bei dem schärfsten Nachsuchen hat man bisher den alten Eingang nicht finden können. Der Felsen ist unten senkrecht weggehauen, um das Monument gänzlich unzugänglich zu machen. Die Façaden von beiden sind sich übrigens beinahe völlig einander gleich, und diese auffallende Einrichtung haben noch vier andere Grabmäler, ungefähr zwei Meilen nördlich von jenen ersten, zu Nackschi Rustam, in einem Berge, der daher auch vorzugsweise der der Gräber der Könige genannt wird **).

Dieß ist ein allgemeiner Ueberblick jener berühmten Monumente, zu deren Erklärung ich mich jetzt wenden werde.

Nur Ein Aufgang an der Westlichen Seite führt auf die erste Terrasse; eine gedoppelte Treppe aus Marmorblöcken, in zwei Absätzen von hundert und drei Stuf-

*) Das Gebirge heißt jetzt der Berg Rachmed.

**) Bei Porter ist Pl. 16. der Berg bei Nackschi Rustam, und pl. 17. das unterste der dortigen Gräber, dessen Inneres er auch untersuchte; hingegegen bei Chardin sind die beiden Gräber bei Persepolis abgebildet. Sie weichen nur in einigen unbedeutenden Ornamenten von einander ab.

sen, von solcher Größe, daß sie den Ankömmling vollkommen auf die großen Anblicke vorbereiten, die seiner warten; wiewohl es keinen Zweifel leidet, daß ein großer Theil der untern Hälfte jetzt mit Erde bedeckt ist.

Gleich auf der ersten Terrasse A ziehen die Wunderthiere, welche das doppelte Portal bei c und d gleichsam zu bewachen scheinen, unsere Aufmerksamkeit auf sich. Sie sind von kolossalischer Größe; zwanzig Fuß lang und achtzehn hoch; und stehn auf einer fünf Fuß erhabenen Platform; indem der Kopf und Vordertheil frei herausragt; der übrige Theil des Körpers ber als Relief gearbeitet ist. Es kommen mehrere solhe und andere Wunderthiere auf diesen Ruinen vor; heils als Architektonische Zierrathen, theils als bildliche Vorstellungen; und sie zusammen bilden also eine ganz igene Mythologie, aus welcher der alte Künstler eine Vorstellungen schöpfte. Sie lassen sich alle erkläen; die Erklärung führt aber zu dem ungezweifelten Resultat, daß diese Mythologie Ost-Persischen, oder ielmehr Baktrisch-Indischen, Ursprungs war. Der Wohnsitz aller dieser Fabelthiere nehmlich ist die hohe Gebirgkette von Badagschan und Cashgar (wahrcheinlich der Ursitz des Persisch-Medischen Völkerstamms;) ie Baktrien von Indien und China scheidet, und deren Ost- und Nordseite die Wüste Cobi begränzt. Berühmt urch ihren Reichthum an Gold und Edelsteinen ward sie ugleich das uralte Fabelland des Orients, wo sich ie Sagen von den Wundergestalten bildeten, die nicht ur die Dichter der Asiatischen Nationen nutzten, sondern

die sich selbst weit bis ins westliche Europa verbreitet haben.

Daß sie hier zu Hause waren, lehren unwidersprechlich die Bruchstücke, welche aus den Indicis des Ctesias uns erhalten sind. Diese Schrift enthielt die Sagen, welche in dem Zeitalter des Ctesias bei den Persern über Indien und die nördlich daran stoßenden Länder herumgingen, keineswegs aber, wenn diese Sagen gleich fabelhaft waren, muthwillige Erdichtungen, wie man so oft behauptet hat. Jene Länder blieben auch damals noch für die Perser das Fabelland; und wer konnte jene Sagen besser sammeln als Ctesias, der so lange am Persischen Hofe lebte? In ihnen nun findet sich die Beschreibung mehrerer dieser Wunderthiere fast Zug vor Zug; und vielleicht würden wir alle darin wieder finden, wenn wir die Schrift noch vollständig besäßen. Auch bei Aelian in seiner Thiergeschichte und in seinen mannigfaltigen Erzählungen finden sie sich großentheils wieder; wo zwar Vieles, jedoch nicht Alles, aus Ctesias geschöpft ist. Die Elemente zu diesem Mythenkreise sind wirkliche Thiere; der Löwe, der Stier, das Pferd, der wilde Esel, das Rhinoceros, der Strauß, der Adler, und der Scorpion. Die Wundergestalten entstehen durch die Zusammensetzung ihrer Theile, und willkührliche Ausschmückungen, welche sich die Phantasie der Dichter und Künstler erlaubte. Eben deshalb wäre es verkehrt zu fordern, daß die Beschreibung gerade Zug vor Zug den Bildwerken entsprechen sollte; es reicht hin, daß der wesentliche Charakter, wodurch das Thier als solches erkannt wird, in beiden sich findet; die

Uebereinſtimmung in den übrigen Theilen kann bald grö=
ßer bald geringer ſeyn; ſo bald die ganze Geſtalt nur in=
nerhalb des Mythenkreiſes ſich hält.

Das erſte Paar dieſer Thiere *), welches das
weſtliche Portal bewahrt, bei c, und nach dieſer Rich=
tung gekehrt iſt, hat die Köpfe verloren; allein daſſelbe
Thier kommt noch mehrmal ganz erhalten in dem Innern
des Pallaſtes im Kampf mit einem Löwen vor **); und
die Form ihrer Körper in Vergleichung mit dieſer Ab=
bildung läßt keinen Zweifel übrig, daß ſie das Ein=
horn vorſtellten. Die Geſtalt ſowohl als der Wohnſitz
dieſes Wunderthiers iſt uns von Cteſias beſchrieben ***).
"In den Indiſchen Gebirgen, ſagt er, wohnt der wilde
Eſel, der ſo groß und größer als ein Pferd iſt. Sein
Körper iſt weiß; ſein Kopf roth; und auf der Stirn
trägt er ein ſpitzes Horn einer Elle lang; welches unten
weiß, in der Mitte ſchwarz, und oben roth iſt. Es iſt
eins der ſtärkſten und der ſchnellſten Thiere, weder ein
Pferd noch ein anderes Thier kann ihn einholen. Es
läuft anfangs langſam, dann aber immer ſchneller

*) Bei Niebuhr. Pl. XX. A. Bei *Le Bruyn* Tab. 122.
und bei *Porter* Pl. XXXI — Die Abbildung bei *Chardin*
iſt ganz unrichtig. Er hat die fehlenden Köpfe nach Gut=
dünken, und ganz falſch, ergänzt.

**) Bei Niebuhr. Pl. XXIII; bei *Porter* Pl. XXXV. Daß die
Abbildung Pl. XXXV. daſſelbe Thier ſey das Pl. XXXI. dar=
ſtellt, bemerkt Porter S. 598. ausdrücklich. Nur die Stel=
lung und einige Ornamente ſind verſchieden.

***) *Ctes.* Ind. cap. 25.

und schneller *). Es wehrt sich mit seinem Horn, mit seinem Gebiß, und mit seinem Huf; und hat viele Menschen und Pferde zu Grunde gerichtet." Auch den Indischen Namen des Thiers kennen wir aus Aelian **); es heißt Cartazonon, welches nach Tychsens Erklärung das schnelle Thier, oder auch das schnelle Nashorn bezeichnet ***). Aelians Beschreibung bestätigt aber auch schon, daß man sich in der Abbildung desselben Abweichungen erlaubte. Das Horn ist nach ihm nicht gerade sondern gewunden †); so wie es auf mehreren Denkmälern in der schon erwähnten Vorstellung in dem Innern des Gebäudes erscheint. Auch andre Verschiedenheiten wird die Vergleichung dort zeigen. Der Körper des Thiers ist aber nach den Abbildungen nicht blos bei Chardin und Niebuhr, sondern auch bei Porter dem Pferde, oder auch dem wilden Esel, nachgebildet; und es ist mir unbegreif-

*) Die Wahrheit dieser Beschreibung Zug vor Zug, bis auf das fabelhafte Horn, bestätigt die Beschreibung und Abbildung bei *Porter* I. S. 459. Pl. II.; der eins derselben auf der Jagd erlegte. Der Persische Name ist *Gour*. Es ist auffallend, daß dasselbe Thier, welches unter den Hausthieren das langsamste und geduldigste von allen ist, im wilden Zustande als das schnellste, und durchaus unzähmbar erscheint. Man vergleiche die Beschreibung ihrer Jagd bei *Morier* Iourney II. p. 201.

**) *Aelian.* Hist. Anim. XVI. 20.

***) Man sehe die Beilage zum folgenden Bande.

†) Κέρας οὐ λεῖον, ἀλλ' ἑλιγμοὺς ἔχον τινάς. Man sehe *Porter* Pl. 35.

ich, wie dieser letztere Reisende darauf bestehen kann, den Stier darin zu erkennen, mit dem seine Abbildung, wie die seiner Vorgänger, auch nicht die entfernteste Aehnlichkeit hat *). Wie aber auch der Körper gestaltet seyn mag, immer bleibt das Thier das Einhorn, also ein Wunderthier, denn nur solche, wie die Beschreibung des folgenden Paars es sogleich zeigen wird, nicht natürliche Thiere bewahren den Eingang. Verschieden von diesem Einhorn übrigens ist die Vorstellung eines andern geflügelten Thiers mit ei-

*) Man vergleiche die Abbildung pl. XXXV. Wenn H. Porter, indem er meiner Erklärung widerspricht, hinzusetzt: S. I. p. 587. "Ich selbst würde, wenn ich es sähe, nicht anstehen den Stier in demselben zu erkennen" so mag es freilich dreist scheinen, einem solchen Augenzeugen zu widersprechen. Ich urtheile aber nach seiner eignen Abbildung, die jeder Leser vergleichen mag. Indeß habe ich auch zwei andere Augenzeugen für mich. Weder Niebuhr II. p. 126, noch *Morier* voyage I. S. 132. haben bei dem Anblick desselben an den Stier gedacht. Ersterer erklärt es geradezu für das hier öfter vorkommende Einhorn; und letzterer bemerkt ausdrücklich die Pferdeähnliche Bildung. Nie wird auch, so viel ich weiß, in der Persischen Mythologie dem Stier ein einzelnes Horn beigelegt, selbst dem aus dem Zendavesta bekannten Urstier nicht. Wären aber, wie Porter will, der Körper und die Muskeln zu stark für das Pferd oder den wilden Esel, so würde ich nicht an den Stier, sondern an das Rhinoceros denken; denn daß dieses auf die Dichtung von dem Einhorn Einfluß gehabt hat, will ich gern zugeben. Man vergleiche die Beilage von Tychsen im nächstne Bande.

nem Horn, in dem Innern des Pallastes, das ich unten erläutern werde.

Das zweite Paar Wunderthiere, an dem östlichen Portal bei d, und nach Osten gegen das Gebirge gekehrt, ist von gleicher Größe, aber von ganz anderer Gestalt. Es ist geflügelt; hat den Körper eines Löwen; die Füße eines Pferdes; aber den Kopf eines Menschen; mit langem, künstlich gekräuselten, Bart; und ist mit dem Diadem oder der Tiara geziert. Auch dieses Wunderthier ist in eben jenen Gebirgen zu Hause, und die Beschreibung desselben verdanken wir gleichfalls Ctesias. Ich halte ihn für den Martichoras, oder den Menschenwürger. — "Es giebt, sagt er, ein Indisches Thier von gewaltiger Stärke, größer als der größte Löwe, roth von Farbe wie Cinnober, dichtbehaart wie Hunde; bei den Indern heißt es Martichoras, welches auf Griechisch so viel heißt, als der Menschen frißt. Sein Kopf ist nicht wie der eines Thiers, sondern wie das Antlitz eines Menschen. Seine Füße sind wie Löwenfüße; an seinem Schweif hat es einen Stachel wie den eines Scorpions." Auch diese Beschreibung paßt, mit einigen Ausnahmen, auf das abgebildete Thier. Es hat nicht den Scorpionschweif; indessen war derselbe, wie wir unten bei dem Greif sehen werden, dieser Mythologie nicht fremd. Es hat nicht Löwen- sondern Pferdefüße. Es trägt Flügel, deren Ctesias nicht erwähnt. Aber der wesentliche Charakter dieses Wunderthiers, wodurch es auch sofort als solches sich darstellt, ist das Menschengesicht; das auch nach Porters Bemerkung bei keiner andern dieser Thiergestalten vor-

kommt *). Deßhalb erkläre ich es also für den Martichoras; wenn auch in der Bildung der übrigen Theile sich Abweichungen von der Beschreibung des Ctesias zeigen; wie dieses auch auf einigen kleinern Bildwerken der Fall ist, wo das Thier mit dem Menschengesicht erscheint **). Aus dem Namen ergiebt sich dann auch sofort der tiefere Sinn, den dieses Thier symbolisch darstellen sollte. Noch jetzt heißt bei den Persern der kühne Krieger Merden-Chor, der Menschenwürger ***). Das Diadem aber, womit es geschmückt ist, bezeichnet deutlich den Herrscher, den König; (was auch selbst die Form des künstlich gekräuselten Barts bestätigt;) und das Ganze also ist Symbol des Herrschermuths und der Herrscherweisheit; so wie das Einhorn im Orient das Bild der Schnelligkeit und der Stärke ist. Gewiß die passendsten Symbole vor dem Eingange eines Reichspallastes!

Ein neuerer Schriftsteller, dessen Werk ich noch öfter werde anführen müssen †), glaubt in diesen Wunderthieren die Oberhäupter der reinen Thierwelt, oder der Thierschöpfung von Ormuzd im Gegensatz gegen die des Ahriman zu erkennen, und verwirft deßhalb meine Erklärung des Martichoras, weil dieser, als das Oberhaupt der unreinen Thierwelt, oder der des Ahriman, nicht habe vor dem Pallast Platz finden können. Aber als Oberhaupt der reinen Schöpfung

*) *Porter* I, p. 592.

**) Wie z. B. bei Niebuhr Tab. XVIII. b.

***) Man sehe die Beilage von Tychsen.

†) Rhode heilige Sage der Perser S. 219. rc.

erscheint im Zendavesta nicht das Einhorn, sondern der Stier, oder der Urstier, aus dem die reinen Thiergeschlechter entsprungen seyn sollen, der aber nie zum Einhorn wird; ein Oberhaupt der unreinen Thierschöpfung kommt aber meines Wissens im Zendavesta nicht vor; und am wenigsten ist es erwiesen, daß der Martichoras dafür gehalten sey; dessen überhaupt im Zendavesta keine Erwähnung geschieht. Ob überall die Oberhäupter der Thierschöpfung Ormuzds hier vor den Eingang des Pallastes gehörten, lasse ich dahin gestellt seyn; wollte man dieß aber auch annehmen, so müßte ja, da hier zweierlei Thiere erscheinen, ein doppeltes Oberhaupt der reinen Thierwelt nachgewiesen werden können, welches jedes wieder gedoppelt dargestellt wäre; da, was auch Rhode selber zugiebt, für das Oberhaupt der unreinen Thierwelt hier kein Platz seyn konnte.

In der Mitte zwischen den beiden Portalen, bei e, standen einst vier Säulen, von denen nur noch zwei vorhanden sind. Sie sind kanellirt, mit Capitälen von ganz eigenthümlicher Gestalt *). Ob sie eine weitere Bestimmung hatten, bleibt ungewiß. Daß aber diese Capitäle der Aegyptischen Architektur eben so fremd sind als der Griechischen, lehrt der erste Anblick.

Der übrige Platz auf dieser ersten Terrasse bietet weiter nichts dar, als eine viereckte Cisterne bei f, die in den lebendigen Felsen gehauen ist. Ein solches Bassin, häufig mit einem Springbrunnen versehen, ist in den Vorhöfen der Asiatischen Palläste etwas gewöhnli-

*) *Porter* Pl. XLV, B.

ches. Die genauern Untersuchungen von Porter haben gelehrt, daß diese Cisterne durch unterirdische Canäle, die sich nach mehreren Seiten hin verbreiteten, aus einem großen Teiche an der Ostseite des Pallastes, dessen Spuren noch vorhanden sind, ihr Wasser erhielt; womit zugleich die Hypothesen wegfallen, welche man über die Bestimmung dieser Souterrains hat aufstellen wollen *).

Von dieser ersten Terrasse A steigen wir jetzt auf den prachtvollen Treppen bei g h i k auf die zweite Terrasse B. Aber ehe wir ihre Monumente beschreiben, sind es vor allen diese Treppen selbst, und die daneben befindlichen Bildwerke, welche unsere Aufmerksamkeit fordern. Auch hier führt wiederum eine doppelte Treppenreihe, deren volle Länge einen Raum von 212 Fuß einnimmt, und deren jede wieder in der Mitte, wo sie sich biegt, ihren Ruheplatz hat, zu der höhern Terrasse. Auch diese Treppenreihe, die von den Vorhöfen zu Gebäuden führt, setzt nicht weniger als die erste durch ihre Größe und ihre bequeme Anlage in Erstaunen; ungeachtet der untere Theil derselben mit Schutt bedeckt ist. Aber noch wichtiger wird sie, durch die an ihren Seitenwänden befindlichen Bildwerke.

An der Wand zur linken Hand für den der durch den Portikus kommt, bei g, sieht man in vier Reihen übereinander eine Menge Personen, in einer gewissen natürlichen Unordnung, von denen die mehrsten mit einander im Gespräch begriffen sind. — Wenn man die alten Höfe des Orients kennt, so bietet sowohl

*) *Porter* I, 594.

der Ort, wo man diese Figuren erblickt, als auch ihre Beschaffenheit, die Erklärung von selbst an die Hand. Es sind, um mit dem Orient zu reden, die Freunde, oder wie sie auch heißen, die Verwandte des Königs, die vor den Thoren des Pallastes sind; — oder, wie wir es ausdrücken würden, die Hofleute und Hofbediente des Königs. — Nach Persischer Sitte erforderte es die Majestät des Herrschers, daß sie sich stets in zahlreicher Menge vor dem Thor, d. i. in den Vorsälen und in den Vorhöfen der Residenz, einfanden *); um auf den ersten Wink zur Hand zu seyn, wenn der König sie verlangte. Daher waren diese Vorhöfe stets von ihnen angefüllt, und wenn der Künstler sie im Gespräch unter einander vorstellte, so ist das bloße Copie der Natur. Eine nähere Ansicht des Einzelnen wird davon die deutlichsten Beweise enthalten.

Das Charakteristische dieser Figuren besteht in ihrer Kleidung, ihrem Schmuck, und ihren Attributen.

Die Kleidungen sind, wie man auf den ersten Blick wahrnimmt, doppelter Art. Einige tragen ein weites und vollständiges Gewand; andere hingegen eine leichtere und eng anschließende Kleidung. Ich halte die ersten für diejenigen, welche bereits das Medische

*) Einen anschaulichen Begriff davon erhält man aus der Cyropädie VIII. p. 202. und an vielen Stellen. Sie heißen gewöhnlich ἔντιμοι, und ὁμότιμοι, auch συγγενεῖς, welches gleichfalls eine Würde, nicht aber immer die wirkliche Verwandschaft, bezeichnet. Man vergleiche damit Esther 3, 2. 3.

Kleid, — den Caftan, oder Calat bei den neuen Persern, vom Könige zum Geschenk bekommen haben; oder auch vielleicht, nach dem Verhältniß ihres Standes, es tragen durften; die andern für die, welchen dieser Vorzug noch nicht zu Theil ward, und die daher in der Alt-Persischen Kleidung erschienen.

Alles, was von der Medischen Kleidung gesagt wird, paßt auf die ersten. Es war ein weites und langes, bis auf die Füße herabgehendes Gewand, welches den Körper so einhüllte, daß man die Mängel desselben nicht wahrnehmen konnte *). Es ist aber eine falsche Meinung, wenn man glaubt, daß alle Perser sogleich diese Art Gewänder von den Medern angenommen hätten. Es war vielmehr Kleidung des Hofes; nämlich des Königs, und aller derer, denen er dieselbe als ein Ehrengeschenk gab **). Es blieb auch noch in der Folge stets das gewöhnliche Ehrengeschenk, als der Gebrauch desselben schon allgemein geworden war; allein die Kleider, welche der König gab, pflegten sich dann durch ihre Feinheit, und die Schöne der Farben zu unterscheiden.

Die andere Kleidung halte ich für die Alt-Persische Tracht. Diese war von Leder, und schloß also eng an. "Ihr werdet gegen ein Volk fechten, sagt Sandanes zum Crösus ***), das lederne Kleider und Beinklei-

*) Man findet die Stellen gesammelt bei *Brisson.* p. 544. etc.

**) Man sehe *Xenoph.* Cyrop. VIII. p. 206. 213. und an mehrern andern Stellen.

***) *Herod.* I. 71.

„trägt." Den Stoff konnte freilich der Künstler nicht weiter andeuten, allein die Form der Kleidung paßt für jene Angabe. Auch der Dolch wird nach Persischer Sitte von ihnen auf der rechten Seite getragen *).

Die Kopfbekleidung ist verschieden nach dem Uebrigen. Wer das Medische Gewand trägt, hat auch den dazu gehörenden Kopfschmuck, der dem Königlichen ähnlich ist, und mit dem Gewande selber zugleich geschenkt ward **). Gleichwohl entsteht hier die Schwierigkeit, daß die Form derselben mit der der Medischen Tiara, die oben spitz zuging, nicht überein zu kommen scheint. Ich weiß diese Schwierigkeit nicht zu heben; allein es ist noch nicht erwiesen, daß die Form des Medisch-Persischen Kopfputzes stets dieselbe gewesen sey ***). Die Moden des Orients, die sonst wenig wandelbar sind, wechseln gerade darin am meisten. Selbst die Sassaniden, bei denen doch gewöhnlich ein und derselbe Kopfputz Mode blieb, haben zuweilen geändert, wie man auf ihren Münzen sieht; die Medische Tiara kennen wir

*) *Herod.* VII. 61.

**) Esther 6, 8.

***) Man findet die mehrsten hierher gehörigen Stellen gesammelt bei *Brisson.* p. 61. etc. Wenn man alle unter einander vergleicht, und nicht blos aus einzelnen argumentirt, so wird man wahrscheinlich mit mir zu demselben Resultate kommen, daß die Form der ältesten Tiara sich nicht mit Gewißheit bestimmen läßt. Sogar auf den Daricis kommen Persische Könige nicht mit der tiara recta vor, *Tychsen* Commentatio I., de nummis veterum Persarum, in Commentat. Rec. Soc. Gott. Vol. I.

aber nicht aus bildlichen Vorstellungen, sondern nur aus Beschreibungen. Ueber die Alt-Persische Kopfbekleidung, die hier in einer bloßen flachen Kappe besteht, hat sich, so viel ich weiß, gar keine Nachricht erhalten.

Der Schmuck dieser Personen zeigt an, daß sie von hohem Range sind; er ist ganz so, wie ihn die vornehmen Perser tragen; er besteht in Halsketten, Armbändern und Ohrgehängen. Sowohl die in der Medischen als in der Persischen Kleidung haben ihn; aber auch dies sind Ehrengeschenke des Königs, welche nur der tragen durfte, der sie von ihm erhalten hatte *).

Zu diesen kommt die künstliche Haartracht. Es wird unten, wenn wir von der Tracht des Königs reden, deutlich werden, daß dieß ein künstlicher Haarputz, eine Art Peruque ist; die an dem Alt-Persischen Hofe so gut zur Hoftracht gehörte, als im siebzehnten Jahrhundert an den Europäischen.

In ihren Händen halten sie verschiedene Geräthschaften. Einige ein Gefäß; andere einen kurzen Stab mit einem runden Knopf; andere andere Dinge, die sich nicht wohl erkennen lassen. Das Gefäß ist entweder ein goldener Becher, der auch Geschenk war, und bezeichnet alsdann den Tischgenoß des Königs; eine der höchsten Ehren bei den Persern **); oder es dient auch zur Aufbewahrung wohlriechender Sachen; wie Myrrhen

*) *Xenoph.* Cyrop. VIII. p. 224. Anab. I. p. 257. Eine Menge anderer Stellen findet man bei *Briss.* p. 204.

**) Esra 3, 3. Man vergleiche *Xenoph.* Anab. I. Op. p. 269. *Herod.* III 132.

und dergleichen; und kann, insofern diese, oder auch Flüssigkeiten, bei den Opfern dargebracht wurden, auch religiöse Beziehungen haben; und vielleicht das Verhältniß zu den Magiern, und die Aufnahme in ihren Orden bezeichnen; welches mir das wahrscheinlichste ist; denn ein ähnliches Gefäß hält auch der König selber auf den folgenden Reliefs in der Hand.

Ich glaube also nicht, daß dadurch Mundschenken bezeichnet werden sollen; obgleich diese sonst auch an dem Medisch-Persischen Hofe zu den ersten Hofbedienten gehörten *). — Die andern mit den kurzen Stäben halte ich für die sogenannten Melophoren, eine Auswahl der schönsten und vornehmsten Perser aus der Leibwache des Königs, die zunächst um seine Person waren, und statt der Lanze einen Stab trugen, der sich oben in einem runden goldenen Knopf, der die Gestalt eines Apfels hatte, endigte **).

Weil die mehrsten dieser Figuren bewafnet sind, so hat man geglaubt, daß sie eine Leibwache vorstellen sollten, welches doch bereits die Verschiedenheit der Kleidung und die natürliche Unordnung ihrer Stellungen widerlegt. Auch wird die Leibwache noch besonders vorkommen. Es war Persische Sitte, bei Hofe bewafnet zu erscheinen ***); so wie man an unsern Höfen nicht

*) *Xenoph* Cyrop. I. Op. p. 10.

**) Μηλοφόροι (Apfelträger.) Sie wurden ausgesucht aus den 10,000 Unsterblichen; (man sehe die Stellen bei *Brisson.* p. 270.) und gleichen etwa unsern Kammerherren.

***) *Xenoph.* Cyrop. Op. p. 202.

hne Degen erscheint. Auch sind sie nicht in voller
Rüstung; ihre Waffen bestehen blos in dem Dolch, den
er Orientale nie leicht von sich legt; und dessen Griff,
ei den Großen mit Edelsteinen besetzt, zugleich ein
Hauptheil des Schmuckes ist; und bei mehrern zugleich
ı dem Bogen, der aber in dem Futteral — wie bei
ns der Degen in der Scheide — ist. Man muß diese
Futterale nicht etwa für Schilde halten; Niebuhr hat sie
ereits richtig erklärt *). Der Perser hatte ohnedem
inen Bogen stets zur Hand, wie man aus mehrern
Vorfällen, wie z. B. aus der Erzähluug der Ermordung
es Smerdis, sieht **).

Uebrigens ist auch die Verschiedenheit des Ranges
nter den Personen durch ihr Betragen gegen einander
ach Persischer Sitte angedeutet. Wenn diejenigen, die
och nicht den Caftan haben, zu denen reden, die da-
nit geschmückt sind, so halten sie ihre Hand vor dem
Mund, damit ihr Athem jene nicht anwehe. Andere
aben ihre Hände mit dem Aermel ihres Gewandes be-
eckt, welches gleichfalls zu den Ehrfurchtsbezeugungen
er Perser gehörte ***).

Eine ganz andre Vorstellung sieht man an der an-
ern, d. i. an der Seite der Treppe rechter Hand,
n der Wand bei i. Man erblickt hier "eine lange
„Procession vielfach gekleideter Menschen, in mehrern
„Reihen über einander, welche zum Pallast hinaufzu-

*) Nieb. II. p. 128.

**) *Herod.* III. 78.

***) *Xenoph.* p. 214. 215. et Hist. Gr. Op. p. 454.

„steigen scheinen, und mancherlei Dinge in ihren Hän-
„den tragen." Je fünf und sechs, die immer gleich ge-
kleidet sind, bilden eine Abtheilung, die von der folgen-
den durch ein großes Blatt, als bloßes Unterscheidungs-
zeichen, abgesondert ist. Der erste von ihnen geht mit
leeren Händen, und wird von einem der oben beschrie-
benen Hofbedienten bei der Hand geführt *)

Wir haben zwar die Vorstellung nur zur Hälfte,
denn der obere Theil der Mauer, der auch noch damit
angefüllt war, und ein über den Rand hervorragendes
Parapet bildete, ist nicht mehr vorhanden; aber der
noch übrige ist hinreichend, um dem Leser die Erklärung
von selber an die Hand zu geben. Es ist eine Abbil-
dung der Nationen des Reichs, die entweder
selbst, oder ihre Stadthalter, durch ihre Ge-
sandten dem Könige ihre Geschenke darbrin-
gen.

Nach dem Begriff des Orients ist der König nicht
bloß Beherrscher, sondern auch oberster Eigenthümer des
Landes. Dieß Eigenthumsrecht wird nicht bloß durch
willkührlich aufgelegte Tribute, sondern auch dadurch
ausgeübt, daß das Beste und Vorzüglichste, was jedes
Land erzeugt, dem Könige dargebracht wird **). Dieß
geschieht bei gewissen feierlichen Gelegenheiten, wie am
Geburtstage des Königs ***), und bei den Persern

*) Eine vollständige Abbildung davon sieht man bei *Chardin* Tab. LVIII. — Niebuhr Tab. XXII. XXIII. hat nur einen Theil abgebildet. Vor Allen bei *Porter* Pl. 37-43.

**) *Cyrop.* VIII. Op. p. 230.

***) *Plato* Op. II. p. 121. Steph.

esonders beim Anfange des Jahrs, das bei ihnen mit
r Frühlingstag- und Nachtgleiche beginnt. Die Statt-
alter der Provinzen schicken dann ihre Geschenke; ohne
elche im Orient überhaupt der Niedere nie vor dem
öhern erscheint. Daß auch die Idee unsers Reliefs
n einer solchen Feierlichkeit hergenommen ist, sey es
un das Neujahrsfest, dessen Feier von den Persern
on dem Stifter ihres Reichs Dshemshid beigelegt
ird, oder ein anderes, lehrt am deutlichsten die Be-
reibung, welche uns ein neuerer Reisender noch jetzt
n der Feier desselben giebt: "Das Fest des Neuruz
gann, sagt Morier *), mit der Einführung der Ge-
enke der verschiedenen Provinzen. Zuerst kam das
s Statthalters von Schiras. Der Ceremonienmeister
t vor, und führte die Träger des Geschenks, nebst
em Diener, der das Verzeichniß ablaß. Die Geschen-
bestanden in einer langen Reihe von Kasten, die von
ännern auf den Köpfen getragen wurden, angefüllt
t Shawls, Stoffen, Perlen; andre mit Zucker und
nfekt; dann kamen Maulthiere mit Früchten. Das
ite Geschenk war das des Fürsten von Hamadan, älte-
Sohns des Königs; und bestand in Waffen, Speeren
Schießgewehr, nebst einem Zug von hundert Came-
und Maulthieren. Hierauf das des Prinzen von
d, bestehend in Shawls und Stoffen aus den Manu-
uren seiner Hauptstadt. Dann das des Prinzen von
sphed; und zuletzt von HusseinChan, das kostbarste

*) *Morier* Voyage I. p. 207. Neuruz ist der Persische
Name dieses Festes.

von allen: bestehend aus 50 Maulthieren; jedes mit fei-
nen Caschemir Shawls bedeckt; und jedes eine Ladung
von 1000 Tomans (etwa eben so vielen Dukaten)
tragend."

Auch auf unserm Relief sind es wahrscheinlich nicht
die Völker selbst, sondern die Statthalter oder Satrapen,
die in ihrem Namen die Geschenke schicken; welches bei
der Darstellung auf Eins hinaus kommt, da die Ge-
sandten und ihre Begleiter aus dem Volke genommen
sind. Daß aber hier verschiedene Nationen auftre-
ten, nicht etwa verschiedene Zünfte oder dergleichen, ist
augenscheinlich dadurch, daß sich jede durch ihre eigen-
thümliche Tracht unterscheidet. Wer eine anschauli-
che Kenntniß der mancherlei Kleidungsarten und Kopf-
putze des Orients hätte, und damit Herodots Nachrich-
ten in dem großen Völkerverzeichnisse in Xerxes Heer
vergliche, würde vielleicht manches aufklären können, was
ohne beides nicht wohl möglich ist, wenn man nicht
zu leeren Vermuthungen seine Zuflucht nehmen will.
Ich werde mich daher auch, ohne mich in ein genaueres
Detail einzulassen, mit einigen allgemeinen Anmerkungen
begnügen, die jedoch hinreichen werden, die Richtigkeit
der Erklärung im Ganzen außer Zweifel zu setzen.

Es sind verschiedene Völkerschaften, die hier vorge-
stellt sind, denn ihre Kleidungen zeigen schon an, daß
sie aus ganz verschiedenen Himmelsgegen-
den, aus sehr heißen und sehr kalten Ländern sind.
Wir finden unter ihnen eins, das sich in Pelzwerk ge-
hüllt hat *), und wieder ein anderes, das gar kein

*) Bei *Chardin* T. LVIII., bei I. H.

ꝛkleidung, als einen leichten Schurz um den Unterleib, igt *). Die mehrſten haben weite Gewänder um ſich worfen; andere aber tragen ſolche, die eng anſchließen. ieſelbe Bemerkung gilt auch von den Beinkleidern; denn mehrern ſieht man jene weiten und langen Hoſen ναξυρίδας), welche Herodot als gewöhnliche Tracht der eder ſowohl als anderer Nationen beſchreibt **). Die ößte Verſchiedenheit trifft man aber in den Kopfbeklei- ıgen; welche allgemein den Hauptſchmuck des Orien- ers auszumachen pflegen. Der Mangel an Nachrich- über die mancherlei Moden, die darin im Alterthum rſchten, macht es aber unmöglich, darüber etwas ge- ıeres zu beſtimmen. Auch die von Porter gegebenen

*) Ebend. bei F. S. Es verdient bemerkt zu werden, daß doch der Geſandte dieſes Volks gekleidet iſt, der ſich ſonſt von ſeinen Landsleuten in nichts zu unterſcheiden pflegt. Wahrſcheinlich weil der Wohlſtand dieß erforderte. Mit Wahrſcheinlichkeit kann man ſie für die Geſandten der Inder halten; welches auch ihre Geſchenke zu beſtätigen ſcheinen; beſtehend theils in Gefäßen, vermuthlich mit Gold, die in einer Wagſchale ſtehen; theils in Schmuck; theils in dem wilden Eſel, einem Lieblingsthiere für die Königlichen Jagden, der ſo deutlich abgebildet iſt, daß es nach Porter unmöglich iſt ihn zu verkennen.

Nach Niebuhr S. 133. enthält die oberſte, halb vernichtete, Reihe noch Ueberbleibſel von Figuren, die in Löwenhäute gekleidet waren. Es ſind das unverkennbar Herodots Aethioper oberhalb Aegypten, oder die wilden Völker aus Nubien, die noch in dem Heere des Xerxes in dieſem Aufzuge erſchienen. *Herod.* VII. 69.

treuen Abbildungen müssen nur noch behutsamer machen; denn sie zeigen, daß die Kopfbedeckungen in der obersten Reihe nicht mehr zu erkennen sind; und man bei den übrigen auf die von Chardin sich wenig verlassen kann. Herodot ist zwar in seinem öfter erwähnten Völkerverzeichniß sehr genau in seinen Beschreibungen auch in diesem Stück; allein weil man in den Krieg zog, so trugen die mehrsten Nationen Helme, welche auf diesen Abbildungen nicht vorkommen können.

Die Geschenke, welche die Völker tragen, lassen sich unter einige allgemeine Classen bringen. Es gehören dahin theils Gefäße von mancherlei Form und Art, wie man sie noch gegenwärtig im Orient sieht; welche man sich als angefüllt mit Specereyen und andern Kostbarkeiten denken muß; theils mancherlei Kleidungsstücke, wie Shawls, Gewänder, und selbst Pelzwerk; theils Sachen zum Schmuck, wie Armbänder, denn dafür halte ich die kleinen Schlangen, die von einigen getragen werden, *) und Halsbänder; theils Geräthschaften mancherlei Art (jedoch keine Waffen); theils kostbare Früchte, besonders eingemachte, wie die Form einiger Gefäße anzuzeigen scheint, worin man im Orient dergleichen aufzubewahren pflegt; theils endlich Thiere, Pferde, Cameele, Rinder, Maulthiere, Schafe; ja selbst auch der wilde Esel, wird gezähmt an einer Halfter geführt. Alle diese Thiere sind hier in ihrer natürlichen Gestalt, ohne fabelhaften Zusatz, abgebildet. Die Pferde theils frei, theils als Gespann am Wagen angeschirrt.

*) Bei *Chardin* bei M. und N.

ich ist in der zweiten Reihe das Medische Prachtroß
ohl kaum zu verkennen. Daß jedes einzeln abgebildete
hier der Repräsentant einer größern Zahl ist, versteht
von selbst. Die Reste der obersten Reihe enthalten
ch Niebuhr *) auch noch das Bild einer Löwin. —
es dieses ist ganz der Sitte des Orients überhaupt,
onders aber der Persischen, gemäß. Wilde sowohl
zahme Thiere waren gewöhnliche Geschenke für den
nig; jene wurden in den großen Thiergärten zur
gd, oder auch als Seltenheiten, aufbewahrt **); diese
rden zur Zucht sowohl, als auch zur Pracht gebraucht.
gab Satrapieen, wie z. B. Cilicien und andere,
eine Anzahl Pferde einen Theil der jährlichen Tri-
e ausmachte ***). Daß die übrigen hier vorgestellten
genstände auch jetzt allgemein als Geschenke im Orient
eben werden, ist aus der oben angeführten Beschrei-
ig des Aufzugs bei dem Neujahrfeste aus Morier
zigt.

Daß diese Geschenke aber für den König, und
it etwa, wie Chardin und andere glaubten, zu Opfern
Gottheiten bestimmt sind, zeigt die Einrichtung der
cession augenscheinlich. Der erste von jeder Nation
der Gesandte, der selber nichts trägt; sondern die
chenke von andern seines Volks, und zwar mit bei-

) Niebuhr a. a. O.

) *Ctes.* ap. *Ael.* IV. 21. *Xenoph.* Cyrop. I. Op. p. 14. etc.
Man vergleiche damit die Beschreibung der Audienz am Neu-
Persischen Hofe in *Kaempfer* Amoenit. exoticae p 216 etc.

*) *Herod.* III. 90

den Händen, (so werden sie stets dargebracht;) hinter sich her tragen läßt. So ist bekanntlich noch jetzt das Ceremoniel in Constantinopel, und an allen Orientalischen Höfen *). Jeder Gesandte aber wird von einem Ceremonieenmeister, der einen Stab trägt, an der Hand geführt. Auch dies ist wieder ächt Persisch! Der Stab war bei ihnen das Unterscheidungszeichen dieser Classe von Hofbedienten; und daher heißen sie bei den Griechen die Stäbe- oder Sceptertragenden (σκηπτουχοι); und Niemand durfte nach ihrem Ceremoniel vor dem Könige erscheinen, der nicht durch sie eingeführt ward **). Uebrigens ist ihre Kleidung ganz die der übrigen Hofbedienten; jedoch so, daß sie abwechselnd, der Eine die Medische, der Andere die Persische Kleidung haben; der Stab ist das Einzige was sie auszeichnet.

Die Zahl der Gruppen in der Procession wird von Porter auf zwanzig angegeben, wenn man zwei, auf der Abbildung nicht sichtbare, noch hinzu fügt. Allerdings scheint dieß in Beziehung mit den zwanzig Satrapieen zu stehn, in welche Darius Hystaspis das Reich theilte. Für die genauere Bestimmung der einzelnen gewinnen wir dadurch freilich nichts; da wir nicht annehmen können, daß die Ordnung dieselbe wie bei Herodot sey; wohl aber für die Zeitbestimmung; aus der Regierungsperiode dieses Königs. Sehr merkwürdig aber ist in di[e]

*) Eine Abbildung und Beschreibung davon am Neupersische[n] Hofe sieht man auch bei *Chardin* IV. Tab. XXXII.

**) Man sehe die Beweise davon bei *Brisson*. 309 rc. Cyru[s] hatte dreihundert dieser Leute. *Xenoph*. p. 215.

r Hinsicht der Umstand, daß die Persische und Medi-
he Kleidung nicht nur in der Darstellung des Hofstaa-
s neben einander stehen; sondern bei den Ceremonien-
eistern in der Procession regelmäßig wechseln. Wird
durch nicht schon sofort die ganze Vorstellung, als dem
ersich-Medischen Zeitalter angehörend, bezeichnet?

Ich schließe also die Erklärung dieser beiden großen
eliefs mit der Bemerkung, daß der Platz, den man
dem gegeben hat, absichtlich gewählt zu seyn scheint.
ie Vorstellung des Hofes ist dem der hereinkommt an
r linken Seite, d. i. an der Ehrenseite nach der
itte des Orients *); die Vorstellung der Geschenke-
ingenden Unterthanen an der rechten, d. i. an der
ringern. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß diese
nordnung bloßer Zufall wäre. Aber welche Gegenstände
itte man passender als diese zu den Vorstellungen an
esen Wänden wählen können? Welche wären einfacher
id zugleich sprechender gewesen?

Neben den Stuffen beider Treppen sieht man eine
eihe bewaffneter Männer, so daß an jeder
tuffe Einer ist. Ihre Stellung sowohl als ihre Be-
affnung zeigt, daß sie aus der Leibwache des Kö-
igs sind. Die an der rechten Seite bei k, wo die
rocession heraufkommt, scheinen ganz eigentlich in vol-
r Parade zu stehen; wie man es mit Recht, dem fei-
lichen Aufzuge zu Ehren, hier erwarten kann. Sie

*) *Xenoph.* Cyrop. Op. p. 220. Die Gewohnheit hatte ih-
ren Grund darin, weil die linke Seite die unbewehrte,
und also die des Zutrauens, war. *Xenophon.* l. c.

haben die volle Medische Kleidung, und Kopfputz; (jedoch keinen Schmuck wie Halsketten oder dergleichen wie die Hofbedienten;) in beiden Händen halten sie einen langen Spieß vor sich auf die Erde gestemmt; auf ihrem Rücken hängt der Köcher, und der Bogen ist bey ihnen nicht im Futteral, sondern sie haben ihn auf gleiche Weise über die linke Schulter gehängt. — Die an der linken Seite bei g h' sind in einfacherer Kleidung und Rüstung. Sie haben nur den Spieß, ohne Pfeil und Bogen; und um den Kopf bloß eine Schnur gebunden. Alles dieses ist dem Persischen Hofceremoniel gemäß. Die Leibwächter des Königs bildeten ein sehr eigenes zahlreiches Corps, das die Griechen unter dem Namen der Doryphoren (Spießträger) begreifen, und das nach einigen einerlei mit dem der 10,000 Unsterblichen gewesen seyn soll; obgleich dieß ungewiß ist. Sie hielten stets alle Zugänge zu dem Pallast bewacht; die Medische Kleidung, in der sie erscheinen, soll schon Cyrus ihnen ertheilt haben, denn sie waren das erste Corps dem Range nach.

Man sieht indessen aus den Beschreibungen der Griechen, daß es auch andere Corps gab; wie z. B. die Aichmophoren oder Lanzenträger, die von jenen unterschieden wurden. Inwiefern dieser Unterschied auch hier zum Grunde liegt, und ob die mit der bloßen Lanze Ausgerüsteten an der rechten Seite zu diesen letztern gehören, wage ich nicht zu bestimmen *).

*) Man sehe die Stellen bei *Brisson* p. 270-280.

An der obern Seite der Mauer sieht man viermal
ie Vorstellung wiederholt, von dem Löwen, der
as Einhorn zerreißt. Es entsteht also die Frage,
, diese Thierkämpfe bloße Verzierungen waren; oder
, sie einen allegorischen Sinn haben? Wären bei den
ersern, so wie bei den Römern, eigentliche Thierhetzen
kämpfe wilder Thiere unter einander) Sitte gewesen,
würde ich für das Erstere stimmen. Aber wenn
ich die Jagd eine der Hauptvergnügungen der Kö-
ge war, so kommen doch solche Hetzen nicht vor. Es
uß also wohl ein tieferer Sinn darunter verborgen
in. Es ist oben gezeigt, daß das Einhorn das Sym-
l der Stärke und der Schnelligkeit ist. — Wenn wir
gegen den Löwen für das nehmen, wofür er im
ient wie im Occident gilt, für das Bild der Herr-
ergewalt, und hier natürlich in Beziehung auf Persien;
te dann die einfachste Erklärung nicht diese seyn:
r Gewalt der Perserherrscher und des
rserreichs kann Nichts widerstehen; auch
e stärkste Macht muß ihr erliegen? Hätte,
Einige wollen, durch das Einhorn ein bestimmtes
ich dargestellt werden sollen, wie nach Porter das
bylonische, warum wäre dann dieselbe Vorstellung
viermal wiederholt, da es ja natürlicher gewesen
re, mehrere Reiche darzustellen? Noch weniger kann
aber der Meinung beitreten, daß der Sieg des gu-
Prinzips über das Böse dargestellt seyn sollte; denn
ist das Einhorn als das Symbol von diesem bei den
sern gebraucht worden.

Die Treppen selber führen zu der **zweiten großen Terrasse** B, die durch ihre Größe und die Pracht ihrer Gebäude einst einen der herlichsten Anblicke darbot. "Nichts, sagt **Porter**, kann mehr erschüttern, als die Ansicht dieser Ruinen; so groß, so prachtvoll, so verfallen, so verstümmelt, so verödet, wo die Nachfolger des großen Cyrus einst ihren Hof hielten, wo Alexander seinen Triumpfzug feierte*)!" Das erste, was sofort dem Auge sich darbot, war eine der größten Säulenhallen; die aber vorn und zu beiden Seiten von Nebenhallen umgeben war. Diese Nebenhallen wurden jede von zwölf Säulen getragen, in ihrer Mitte befand sich die große Halle, von sechs und dreißig Säulen gestützt. Die Säulen der Nebenhallen haben jede sechzig, die der Haupthalle fünf und funfzig Fuß. Sie sind sämmtlich kannellirt; und tragen Capitäle, die durch die Vordertheile von Pferden, oder wie Porter will von Stieren **), gebildet waren, die sich mit den Nacken berührten; jedoch so daß ein Einschnitt zwischen ihnen gelassen ist. Die Untersuchungen von Porter haben es außer Zweifel gesetzt, daß diese Einschnitte bestimmt waren Balken aufzunehmen; und die Säulen also ein Gebälk, oder Decke, wahrscheinlich aus Cedernholz, tru-

*) Der Raum dieser Platforme beträgt nach **Porter** dreihundert und funfzig Fuß von N. nach S. und dreihundert und achtzig Fuß von W. nach O. *Porter* 2. p. 632.

**) *Porter* I. Pl. XLV. A. Es ist mir ganz unbegreiflich wie Porter auch hier Stierköpfe erblickt, da nicht nur die Hörner fehlen, sondern Kopf, Nacken und Huf offenbar das Pferd bezeichnen; ja sogar die Zügel angedeutet sind!

;en; wodurch Schutz vor der Sonne gewährt ward. Dasselbe wird an den Seiten durch Vorhänge geschehen eyn, wie es in dem Buch Esther beschrieben ist *): "In em Vorhofe hingen weiße, rothe und gelbe, Tücher, nit Leinen und Scharlacken Stricken gefaßt, in silbernen Ringen auf Marmorsäulen. Die Bänke waren goldene ind silberne, auf Pflaster von grünem weißen und chwarzen Marmor gemacht." Von diesen Bänken ist reilich nichts mehr vorhanden; aber eine sehr interessante Bemerkung von Porter können wir nicht unerwähnt lassen. Die Fußgestelle der zwölf mittlern Säuen der großen Halle standen sämmtlich um einige Schuh öher als die der übrigen, und schienen deutlich zu verathen, daß hier eine erhöhte Estrade war, die wohl eine andere Bestimmung haben konnte, als den königichen Thron zu tragen. Daß der Sitz des Herrschers uf einem erhöhten Platze stand, war schon an sich naürlich; daß es aber auch so bei den Persern war, wird us der Folge noch erhellen.

So kann über die Bestimmung dieser Säulenhalle wohl kein Zweifel mehr seyn. Sowohl ihr Lokal und hre Beschaffenheit, als auch die Reliefs an den Trepen, bezeichnen sie deutlich. Es war der Ort der groen Reichsfeste; wo der König, umgeben von seinen Großen und Dienern, zu Throne saß, wenn die Geandten der Völker kamen ihm ihre Geschenke darzubrin-

*) Esther 1, 6. Eine Abbildung einer solchen Halle vor dem Thor des Palastes zu Ispahan sieht man bei *Chardin* II. Tab. XXXIX.

gen. Der Anblick der Bildwerke bereitete die Ankommenden vor zu der Scene die ihrer wartete; die hohe Majestät dieser Colonnaden mochte jeden mit Ehrfurcht erfüllen, schon ehe er den Herrscher selber in seinem Glanze erblickte.

Auch bei den übrigen Gebäuden, auf dieser wie der dritten Terrasse, sind es die Bildwerke, welche sich an ihren Wänden erhalten haben, die uns Aufschlüsse über ihre Bestimmung geben können; und sie geben diese bei den mehrsten, so bald man nur der einfachen Vorstellungsart folgt, die wir bereits bestätigt gefunden haben, daß sie in genauen Beziehungen mit den Oertern stehen wo sie sich finden; und die eigentliche Bestimmung von jedem Gebäude oder Saal bildlich darstellen *).

Das größte und schönste der übrigen Gebäude findet sich noch auf der zweiten Terrasse bei r, neben der Colonnade, zwischen ihr und dem Berge mit den zwei Grabmählern. Es bildet ein Viereck, 210 Fuß lang und breit, das an jeder Seite zwei Eingänge hat, welche mit Reliefs geziert sind. Die Eingänge nach der Nordseite bei mm, größer als die übrigen, waren die Haupteingänge. Vor jedem derselben steht, gleichsam als Wächter, eins der oben beschriebenen Wunderthiere von colos-

*) Dieß ist jetzt noch Persische Sitte; nur daß an die Stelle der Sculptur die Malerei getreten ist. Die Malereien in den Sälen des großen Pallastes zu Ispahan stellen zum Theil nach *Morier* I, 165. die Hoffeste vor; theils nach *Porter* I, 304. die Bildnisse der Könige.

lischer Größe, aber äußerst verstümmelt; beide nach
orden gekehrt; zwei andere in umgekehrter Richtung,
'0 Fuß von jenen und nur 10 Fuß von einander ent-
rnt bei u, bildeten den großen Thorweg, durch welchen
an einst in den Hof vor dem Gebäude trat. Die Reliefs
ı den beiden Haupteingängen enthalten zweimal dieselbe
orstellung, und geben Aufschluß über seine Bestim-
ung *). Der König erscheint hier in vollem
omp, wie er einem Gesandten Audienz er-
ıeilt. Er sitzt auf dem königlichen Stuhl, zu
inen Füßen den goldenen Schemel, der ihm stets
ıchgetragen ward **); in der rechten Hand den gol-
enen Scepter; in der linken das heilige Gefäß
er Becher Havan ***), zum Gebrauch bei Opfern
stimmt; und den Diener des Ormuzd bezeichnend.
unächst hinter ihm steht ein Verschnittener, (kennt-
ch durch seine fast weibliche Kleidung und Gestalt;) mit

*) Bei Niebuhr Tab. XXIX. bei *Chardin* Tab. LXIII.

**) Der Sitz der Persischen Könige war kein Thron, nach nach unserer Vorstellungsart, sondern ein einfacher Stuhl (*διφρος* bei den Griechen), aber so hoch, daß man einen Schemel (*ὑποπόδιον*) untersetzen mußte. Er war von Gold, und mit einem prächtigen Teppich bedeckt; und es stand Lebensstrafe darauf, wenn sich jemand außer dem König auf ihn setzte. Man sehe die Stellen bei *Brisson* p. 102. etc. Er kommt auf diesen Monumenten öfters vor, immer in derselben Gestalt, und genau so wie er beschrieben wird. Man vergleiche Esther 5, 1. 2.

***) Zendavesta III, 204. Xerxes opferte daraus der Sonne, und warf ihn als Sühnopfer ins Meer. *Herod.* VII. 54.

dem Fliegenwedel und verhülltem Munde, und hinter diesem der Waffenträger des Königs, mit seinem Dolch, und seinem Bogen im Futteral *). Beiderlei Leibwachen erscheinen hier zugleich in vollem Pomp und Rüstung; die eine in Medischer, die andere in Persischer Kleidung. Sie stehn in fünf Reihen über einander, jede zehn Mann stark; vermuthlich in derselben Ordnung, in der sie in der Wirklichkeit dastanden **). Zunächst vor dem König stehen zwei kostbare Gefäße, wahrscheinlich zum Räuchern, und hinter diesen der Gesandte. Er ist vorgestellt im Gespräch begriffen; aber in der ehrerbietigen Stellung, in der man sich stets dem Könige nahete, mit der Hand gegen den Mund, damit sein Othem dem Könige nicht zu nahe komme. Hinter ihm steht ein anderer Verschnittener mit einem Gefäß. Alles kündigt hier Pracht und Größe an. Die Wandverzierungen über dem Thronhimmel stellten das Einhorn und den Löwen vor. Das Ganze aber ist mit einer herrlich gearbeiteten Einfassung von Rosen umgeben.

Daß die auf dem Stuhl sitzende Figur keine andere als der König sey, bedarf nach den bisherigen Erläuterungen wohl kaum eines weitern Beweises. Könnte aber noch daran ein Zweifel seyn, so würde eine einzige Bemerkung hinreichen dieß darzuthun, die ich um so weniger mit Stillschweigen übergehen darf, da sie zugleich

*) Daß es die Waffen des Königs sind, ist daraus deutlich, daß der Waffenträger seinen eigenen Dolch noch ohnedem hat.

**) *Porter* I. Pl. XLIX. der auch die genauere Beschreibung giebt.

wieder uns in das Persische Alterthum versetzt. So oft auf diesen Monumenten die Person des Königs vorkommt, wird sie immer um ein beträchtliches größer vorgestellt, als alle übrigen. Ganz nach Persischen Sitten! "Als Cyrus öffentlich erschien, sagt Xenophon *), "ward sein Wagen von einem großen Fuhrmann gelenkt, "er aber ragte dennoch über ihn hervor." Dieß war so sehr Persische Nationalidee, daß die Könige eine eigene Fußbekleidung trugen, wodurch diese anscheinende Größe erkünstelt wurde **). — Uebrigens erblickt man hier den König in vollem Schmuck. An der Tiara und an seinen Armbändern finden sich sogar noch Spuren, daß sie mit Gold ausgelegt waren. Besonders ist es auch hier, wo man die künstliche Haartracht und den Bart genauer abgebildet sieht ***). Daß die Haartracht künstlich war, eine in viele Locken gelegte Perücke, ist oben bereits bemerkt; die große Sorgfalt, die der Perser noch jetzt auf den Wachsthum des Barts verwendet, läßt

*) *Xenoph.* Cyrop. VIII. Op. p. 215.

**) *Xenoph.* l. c. p. 206.

***) Die genaueste Abbildung dieses Haarschmucks, nach einem größern Maaßstabe, findet sich bei *Morier* Voyage II. Pl. I. Der Bart ward selbst wohl in einem Beutel getragen, *Morier* II. p. 32. Die Sorge für den Bart ist noch bei den Persern dieselbe; aber Peruquen sind ganz unbekannt. Es erregte einen nicht geringen Schreck, als ein Engländer die seinige abwarf. *Morier* I. p. 60. Künstliche Haartrachten sind im hohen Alterthume weit über das südliche Asien verbreitet gewesen. Man findet sie auch auf den Bildwerken von Elephante in Indien, bei Niebuhr.

es freilich ungewiß, ob er natürlich oder erkünstelt war; sichtbar aber hat er durch die Kunst seine Gestalt erhalten. Daß dieß Alles alsdann zu der Hoftracht gehörte, haben die Abbildungen des Hofes und der Leibwache gezeigt.

Diese erste Vorstellung fand sich an den Haupt-Thüren, durch welche der Gesandte eingeführt werden mußte, wenn er durch die Colonnaden kam. An den hintern Thüren bei nn ist eine andere, die aber auch sehr leicht zu enträthseln ist *). Nicht mehr der Gesandte, sondern allein das Bild des Königs auf seinem Thron, so wie vorher. Allein dieser Thron oder königliche Stuhl wird hier gleichsam getragen von drei Reihen männlicher Figuren, die mit aufgehobenen Armen, gleich Caryatiden, übereinander stehen. Jede hat eine andere Tracht und Kopfbekleidung; sie sollen daher sichtbar wiederum eben so viele verschiedene Nationen vorstellen; und das Ganze ist also Bild der Größe des Reichs und der Herrschaft des Königs. Die einzelnen Völker — es sind ihrer vierzehn — wage ich nicht zu bestimmen. Ihre Trachten sind ähnlich denen in der großen Procession. Hätten wir beide Reliefs noch vollständig, würden sie vielleicht ganz als dieselben erscheinen. Allein zwei Bemerkungen kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen. Einmal: die erste Figur hat die völlige Medische Kleidung; ein Beweis, daß diese zwar die erste Nation dem Range

*) Bei Nieb. Tab. XXX. Bei *Chardin* Tab. LXIV. Bei *Porter* I. Pl. L.

ach, aber dennoch, so gut als die übrigen, Knechte ih-
's Königs waren. Zweitens: Niebuhr versichert,
an erkenne an einer der untern Figuren ganz deutlich
is Negerprofil und krause Negerhaar *). Es
)eint also, man habe theils die fernsten, theils die
ornehmsten Völker ausgewählt, um dadurch die
röße und Majestät des Beherrschers zu versinnlichen;
gleich aber haben wir hier wieder einen Beweis, daß
se Bildwerke erst dann haben verfertigt werden können,
; die Persische Herrschaft sich schon bis über Aegypten
naus ausgebreitet hatte. — Aber welche Ideen über
esten Völkerverkehr müssen sich nicht dem Forscher auf-
ngen, wenn er hier auf den frühesten Monumenten
; östlichen Asiens schon die Nationen des innern Afri-
; abgebildet sieht!

Ueber dem Bilde des Königs schwebt eine, dem
ertheil nach ihm ganz ähnliche Gestalt. Sie ist aber
lügelt; und der Untertheil wird durch ein, einem
ifrock ähnliches, Gewand verhüllt. Es ist der Ferver,
; Urbild, entweder des Königs; oder Zoroasters. Wir
den unten bei den Grabmählern weiter davon spre-
ı. Also zugleich ein sicherer Beweis, daß hier an
ie abgeschiedene Seele zu denken ist, weil er den Kö-
noch bei seinem Leben begleitet! Aber auch höchst
htig deshalb, weil wir hier an dem Gebäude, so
an dem Grabmal, die gewissen Spuren von Zo-
ısters Lehre erblicken.

) Niebuhr II. S. 147. Dasselbe bemerkt *Porter* II. p. 670.

In dem Innern des Gebäudes sieht man in den Seitenwänden einige große, schön gearbeitete, Nischen. Sie finden sich noch, wenn auch nach kleinern Dimensionen, gewöhnlich in den Persischen Pallästen; und haben die Bestimmung, große Blumengruppen, hauptsächlich aus Rosenstöcken, der eigentlichen Blume Persiens, bestehend, zu umfassen *).

Die vier Seiteneingänge, bei pp und oo, (zwei an jeder Seite,) haben andere Verzierungen. An jeder derselben ist der König im Kampfe mit einem wilden Thiere begriffen. Daß es der König, nicht aber etwa ein höheres Wesen, einer der Amschespands sey, ist dadurch klar, daß die Gestalt rein menschlich ist. Die Persische Kunst stellt die höhern Wesen nie ohne die Insignien des Uebermenschlichen, nie ohne Flügel dar. Die Thiere stehen gegen ihn aufrecht. Er ergreift jedes derselben mit der linken Hand bei seinem Horn; und stößt ihm mit der Rechten den Dolch in die Brust. Das erste dieser Thiere ist der Greif **); das zweite und dritte sind diesem ähnlich; das vierte scheint ein Löwe zu seyn.

Die Dichtung von dem Greif hat sich über ganz Asien nicht nur, sondern auch bereits im Alterthum über Europa verbreitet. Hier erscheint aber dies Wunderthier

*) *Porter* I. p. 671. Er sah einen Rosenbusch, mit unzähligen Blumen bedeckt, von vierzehn Fuß Höhe p. 337. Ist es zu verwundern, wenn man sie fast auf allen diesen Bildwerken als Zierrath erblickt?

**) *Porter* I. Pl. 52. 53. 54.

n seiner ursprünglichen Gestalt, und wir lernen zugleich
as wahre Vaterland desselben kennen. Es gehört in
ben den Bactrisch-Indischen Gebirgen und der
aranstoßenden goldreichen Sandwüste zu Hause, wo die
ndern Thiere herstammen; denn glücklicherweise hat sich
iese Nachricht nicht nur, sondern auch die Beschreibung
es Thiers, wie wir es hier vor uns sehen, Zug vor
ug bei Ctesias erhalten. "Der Greif", berichtet Ae-
an *) aus diesem Schriftsteller, "ist ein vierfüßiges
Indisches Thier; es hat die Klauen eines Löwen;
ein Rücken aber ist mit Flügeln bedeckt. Der Vorder-
theil ist roth; die Flügel sind weiß; der Hals ist blau.
Sein Kopf und sein Schnabel sind wie die des Adlers.
Er nistet auf den Bergen, und wohnt in den Wüsten,
vo er das Gold hütet." — Die Beschreibung des Cte-
is ist so genau, daß eine Vergleichung mit dem Bilde
erflüssig ist. Man könnte glauben, er habe den Bild-
uer, oder der Bildhauer ihn copirt. Nur das Horn,
s Symbol der Stärke, ist hinzugesetzt.

Das andere Thier **) wird bei keinem Schriftsteller
wähnt; es hat aber so große Aehnlichkeit mit dem

*) *Aelian.* Hist. Anim. IV, 26. Man findet die Abbildung **nur** bei Chardin, nicht bei Niebuhr; und jetzt am genauesten bei *Porter* Pl. 52. — Ueber den Namen des Greif vergleich[illegible]an die Beilage von Tychsen, woraus erhellt, daß das griechische γρύψ auch Persischen Ursprungs ist, und zwar an Bedeutung und Abstammung das deutsche Greif.

) Die Abbildung findet sich nicht bei Chardin, sondern **nur bei Niebuhr a. a. O. aber auch bei *Le Bruyn* und *Kämpfer*; und bei *Porter* I. Pl. 53.

vorigen, daß es zu derselben Dichtung gehört. Es hat gleichfalls den Leib und die Füße des Löwen; ist gleichfalls geflügelt; nur der Kopf und der Schwanz sind anders. Der Kopf mit dem Rachen ist löwenähnlich; der Schwanz ist der des Skorpions. Es ist also auch sichtbar aus den übrigen Fabelthieren zusammengesetzt; ohne daß etwas anderes hinzu gekommen wäre. Daß der Schwanz des Skorpions in den Kreis jener Bactrisch-Indischen Mythologie gehört, ist oben aus Ctesias gezeigt, der denselben dem Martichoras beilegt, der ihn auf unsern Kunstwerken nicht hat *). Man sieht also daraus, daß der Künstler entweder nach Gutdünken zusammensetzte, oder auch die Fabel selbst, der er folgte, verschieden war. Das dritte ist wiederum dasselbe Thier, nur ohne Flügel, aber doch besiedert, und ohne den Skorpionschwanz **). Das vierte, ganz verschieden von den vorigen, ist blos von Niebuhr abgebildet ***) (Porter erwähnt es nicht einmal) und scheint ein junger Löwe zu seyn, den der König nicht sowohl bekämpft, als an sich drückt. Einen Hund, den der König als heiliges Thier in Schutz nähme, wie Rhode will †), kann ich nicht darin erkennen. Die Abbildung ist zu unvollkommen, als daß ich was darüber zu bestimmen wagte. Ich beschränke mich auf die drei ersten.

*) Deshalb glaubt sich Rhode S. 225. berechtigt, das Thier für den Martichoras zu erklären. Ihm fehlt aber das wesentliche Kennzeichen desselben, das Menschengesicht.

**) *Porter* Pl. 54.

***) Niebuhr Tab. XXV. D.

†) Rhode S. 226.

Was bedeuten nun aber diese Vorstellungen? Sind ie bloße Ornamente, oder liegt ein allegorischer Sinn arin? Meine frühere Ansicht war: der Zweck des Künst-ers sey gewesen, den König als kühnen und glücklichen Jäger vorzustellen. Gewiß hat auch diese Deutung vie-s vor sich. Sie ist ganz in dem Sinne des Orients. agd und Krieg sind dort gleich ehrenvolle Beschäfti-ungen; der große Jäger hat gleichen Ruhm mit dem elden; die Jagd ist Bild und Vorübung des Kriegs, nd erfordert bey den Asiatischen Fürsten oft nicht gerin-ere Zurüstungen. Vorzüglich aber ist dies ganz der enkart der Perser gemäß, die auch bei ihrer hö-ern Cultur ihre frühere Lebensart niemals gänzlich ver-ugneten, indem sie die Jagd zu einem Hauptgegen-and des Luxus machten. Man sehe nur die Beschrei-ungen davon in der Cyropädie. Man erinnere sich an ne Grabschrift des Darius Hystaspis: — "ich hatte den Preis unter den Jägern; was ich wollte, das ver-mochte ich" *).

Auch ist die Art der Darstellung eben so einfach, ie diese Erklärung. Keine Spur von künstlichen und hweren Stellungen! Das Thier steht jedesmal aufrecht egen den König; der es mit der einen Hand bei dem hr oder dem Horn packt, und mit der andern ihm den olch in die Brust stößt. — Dabei ist die Kleidung es Königs verschieden von jener Staatskleidung. Er at weder die Tiara, noch das Medische weite Oberge-and; er ist aber auch nicht in kriegerischer Rüstung;

*) *Strab.* p. 1062.

(und würde er dieß nicht seyn, wenn er dargestellt wäre, wie er einen Feind besiegt?) er ist im Unterkleide mit entblößten Armen, wie die Geschäfte der Jagd es mit sich bringen mußten.

Wenn ich gleichwohl von dieser Erklärung zurückkomme, so liegt der Hauptgrund darin, weil diese Thiere keine natürliche Thiere, sondern Wunderthiere oder Ungeheuer sind; und diese haben allerdings einen allegorischen Sinn. Auch widerspricht die Vorstellung selbst. Es ist ein Kampf, aber keine Jagd. Die Erlegung geschieht mit dem Dolch; nicht mit den Waffen, deren man sich bei der Jagd bediente.

Nimmt man aber auch eine Allegorie hier an, so entsteht wiederum die Frage, ob die Deutung derselben historisch oder religiös sey? Die Anhänger der ersten sehen in diesen Unthieren besiegte Reiche oder Völker, und berufen sich auf die Thiere beim Daniel, welche die vier Monarchien darstellen u. a. Aber wir haben keinen Beweis, daß die von den Persern gestürzten Reiche durch solche Thiere wären symbolisirt worden. Außerdem aber erkennt man in diesen Thieren den Typus desselbigen Hauptthiers, des Greifs, der nur Modificationen viel ein einzelnen Theilen erlitten hat. Sollten aber eben so verschiedene Reiche dadurch dargestellt seyn, so müßten es doch auch eben so viele verschiedene Thierarten seyn, was nicht der Fall ist.

Es bleibt also nur die politisch-religiöse Deutung übrig, und dieser trete ich bei. Der König, als Diener des Ormuzd, muß die unreine Schöpfung Ahrimans

ämpfen *). Zu dieser gehören die Greifen. Sie sind
ie Bewohner der Wüste, sie sind, nach Herodot, die
Bewacher des Goldes, gefährlich den Reisenden, die
ieses holen wollen. Sie sind aber zugleich die symboli-
he Darstellung der Devs, der bösen Genien aus Ahri-
ans Reich. So ist es also die Vorstellung des Kö-
igs, der, seiner Pflicht als Ormuzddiener genugthuend,
ihnen das Reich Ahrimans, das Reich der Finsterniß,
ämpft. Es ergiebt sich also auch von selbst, und darf
cht unbemerkt bleiben, daß die hier vorgestellten Kämpfe
s Königs mit den Thieren Ahrimans, mit den an der
reppe mehrmals wiederholten, und oben erklärten, Thier-
mpfen des Einhorns mit dem Löwen, nichts gemein
iben.

Wenn die Vorstellungen an der Wand es nicht
eifelhaft ließen, daß dieß große Gebäude die Bestim-
ung hatte, die Gesandten fremder Herrscher und Völ-
r zu empfangen, so leuchtet es auch ein, wie zweck-
äßig die Einrichtung und die Verzierung des Ganzen
ar. Alles war darauf berechnet, Ehrfurcht und Gefühl
r Größe zu erregen. Der große Vorhof mit den Thier-
lossen, welche die Eingänge bewachten, bereiteten dazu
or; das Innere des Gebäudes zeigte den König als
n Herrscher vieler Nationen, die seinen Thron trugen,
ber auch als den Diener der Gottheit, deren Befehle
vollzog. Also auch diese Nebenvorstellungen harmo-
iren mit jenen Haupttheilen, und dem ganzen Cha-

*) Man sehe in dem folgenden Abschnitte die Erörterung über Zoroasters Lehre.

rakter des Gebäudes. Sie sind, so wie jene, sinnliche
Vorstellungen von der Größe und der Reli-
giosität des Königs.

Es bleiben jetzt noch die Gebäude übrig, welche zu-
sammen die dritte Terrasse C bilden, obgleich das
eine höher liegt als das andere; weshalb Porter noch
eine vierte und fünfte Terrasse annimmt. Sowohl ihre
Lage, als ihre innere Einrichtung und die Bildnisse an
den Wänden, lassen keinen Zweifel übrig, daß dieß die
eigentlichen Wohngebäude — den Ausdruck im
weitesten Sinne genommen — waren. Man kam zu ih-
nen, wenn man gerade durch die Colonnaden ging; sie
folgten also auf die Säulenhalle, wo die vornehmen
Hofbedienten ihre Plätze hatten. Es ist nicht ein, son-
dern es sind vier oder fünf Gebäude, nach keinem ge-
meinschaftlichen Plan angelegt, und also wahrscheinlich
auch nicht zu gleicher Zeit gebaut, welches besonders die
Bauart des Einen bei t, das um vieles älter zu sein
scheint als die übrigen, zu bestätigen scheint *). Da sie
mehr oder weniger in Trümmern liegen, so ist es nicht
möglich, eine detaillirte Erklärung von Allen zu geben;
doch läßt sich Manches bestimmen.

Daß es Gebäude für den König, nicht für Prie-
ster oder Hofbediente waren, wie einige geglaubt haben,
zeigt deutlich die allenthalben und in verschiedenen Stel-
lungen vorkommende Person des Königs, die nicht
nur durch ihre Attribute, sondern auch durch ihre

*) Diese Bemerknug verdanken wir Niebuhr S. 142. Auch
Porter ist derselben Meinung.

:vorragende Größe kenntlich ist. Man erblickt
in mehrern der innern Thürpfosten, aber nicht sitzend,
ern gehend; hinter sich zwei Diener, beide et-
um einen Kopf kleiner, einen mit dem Fliegen-
el, den andern mit dem Sonnenschirm; ein
n der königlichen Würde in Persien *). Die Dar-
g ist im Ganzen immer dieselbe; nur die Ge-
chaften, welche der König in der Hand trägt,
n; doch hält er fast allenthalben das heilige
s **). Die Gestalt dieses Gefäßes ist immer die-
owohl in der Hand des Königs als der Hofleute,
t so viele Aehnlichkeit mit der Lotuspflanze, —
zen Orient eine heilige Pflanze, — daß die Idee
davon hergenommen ist. Ich halte es für den
Becher, Havan, der so oft in dem Zendavesta
wird ***), und der bei den Libationen, die bei
ichen Gebeten nicht fehlen durften, unentbehr-
esen seyn muß †). Wenn man sich erinnert,
ganze Privatleben des Persischen Königs nach
engen Ceremoniel eingerichtet war, so ist dem

iese Bedürfnisse des heißen Climas auch bei den Per-
n Gebrauch waren, sieht man aus *Xenoph.* Cyrop.
. 241. Nach Porter I, 657. ist die Umbrella noch
s Zeichen der Königl. Würde.

vergleiche *Chardin* Tab. LXII. und Niebuhr Tab.
c. woselbst bei fgk auch die verschiedenen Geräth-
abgebildet sind.

avesta I. 143. und besonders 221. dann II, 231.
r.

n S. 213.

Geist dieser Monumente im Ganzen wohl nichts gemäßer, als anzunehmen, daß sie einst eine vollständige Vorstellung desselben — den Vorschriften der Magier gemäß — enthielten; indem man den König darstellte, wie er als Diener des Ormuzd zu dieser oder jener heiligen Verrichtung sich erhob. — Gewiß stand auch jede Abbildung hier wieder mit dem Zimmer, wo sie sich fand, im richtigen Verhältniß, wie die Folge lehren wird. Neben den Eingängen sieht man gewöhnlich ein paar Leibwächter in medischer Kleidung; und Thierkämpfe von der oben beschriebenen Art kommen öfters vor.

Aber ehe man zu den noch übrigen Gebäuden kommt, geht der Weg über einen Platz *), der zwar keine Gebäude mehr enthält; aber dessen auf dem Grundriß bei Z angedeutete Hügel nur aus den Trümmern vormaliger Gebäude entstanden sind. Und hier hat der neueste Persische Reisende, den wir schon so oft erwähnt haben, eine Vermuthung aufgestellt, die zwar Vermuthung bleibt, aber die zugleich zu wahrscheinlich und zu interessant ist, als daß wir sie mit Stillschweigen übergehen könnten. Die Vermuthung von Porter ist, daß hier der eigentliche Pallast von Persepolis gestanden habe, den Alexander zerstörte. Unter dem Pallast wird hier das Gebäude verstanden, das zu den großen Festen bestimmt war, welche der König seinen Hofleuten und Großen zu gewissen Zeiten zu geben

*) Nach Porter I, 646. beträgt die Länge desselben dreihundert und funfzehn Fuß.

legte *). Daß dieses Persische Hoffitte war, ist kei-
m Zweifel unterworfen. "Im dritten Jahr seines
ichs, heißt es vom König Ahasveros **), machte er
Mahl allen seinen Fürsten und Knechten, nemlich
Gewaltigen in Persien und Meden, den Landpflegern
Obersten in seinen Ländern; daß er sehen ließe den
lichen Reichthum seines Königreichs, und die köstli-
Pracht seiner Majestät, viel Tage lang; nemlich
dert und achtzig Tage." Es wäre überflüssig, meh-
Beispiele anzuführen. Daß hier einst ein großes
iude stand, zeigen die Ueberbleibsel; und daß es,
es diese Bestimmung hatte, an keinem passendern
stehen konnte, lehren die Umgebungen. Vor dem-
waren die Reichshalle und der Audienzsaal; hinter
lben, wie wir bald sehen werden, die Privatwoh-
n des Königs; aus denen er sich nach dem Einen
em Andern erhob. Welches Lokal konnte schicklicher
Hatte aber der hier stehende Pallast diese Bestim-
so war es ganz natürlich, daß Alexander in ihm
Siegesmahl feierte. Und so erklärt es sich von
weshalb es nicht mehr vorhanden ist. Denn die-
eil des Ganzen war es, den bei der Feier jenes
nals die Zerstörung traf. War, wie Curtius
***), das Gebälke und das Dach von Cedernholz,
die Flamme hier reichliche Nahrung. Die an-
bäude aber blieben stehen; und es ist nicht zu

nqueting House bei Porter.
ch Esther 1, 3. 4.
rtius V, 7.

verwundern, wenn sich an ihnen keine Spur der Vernichtung durch Feuer zeigt. Wohl darf man erwarten, daß weitere Nachgrabungen noch weitere Beweise für diese Vermuthung geben werden; und nicht mit Unrecht beklagt es Porter, daß die Brittischen Gesandten, denen so große Mittel zu Gebote standen, es versäumt haben, solche Nachgrabungen anstellen zu lassen. Jetzt sind die Schutthügel selbst mit tiefem Grase überwachsen; und bedecken die Herrlichkeit und den Uebermuth der Weltherrscher und Welteroberer, deren Namen einst die Länder erfüllten!

Ueber diesen Platz der Vernichtung kommt man zu dem größten der Gebäude auf dieser dritten Terrasse Y. Er enthielt in der Mitte einen viereckten Säulenhof oder Säulenhalle, jede Seite von 90 Fuß; deren Decke 36 Säulen in sechs Reihen trugen; aus welchen man nach Osten und Westen in zwei kleine Vorsäle trat, an deren Seiten mehrere Gemächer waren. Es ist wohl kaum zu zweifeln, daß wir uns hier in der eigentlichen Wohnung des Königs befinden. Mehrmals erscheint an den Wänden seine Gestalt, begleitet von den gewöhnlichen Dienern. Ja! die Bildwerke in den Fenstern von ein Paar dieser Zimmer oder Säle scheinen deutlich anzuzeigen, daß sie die Speisezimmer waren. Man sieht hier wiederholt die Figuren von drei Hofbedienten, von denen der vordere einen Weinschlauch trägt; der folgende ein Gefäß, in dem noch jetzt die Speisen pflegen gebracht zu werden; der dritte ein anderes Gefäß, oder einen Becher, mit einem Deckel versehen *). Gewiß! die Kunst hat

*) *Porter* I, Pl. 47.

das ihrige hier gethan, die Bestimmung ihrer Anlagen
uch noch in ihren Trümmern zu zeigen.

Es wäre ein vergeblicher Versuch, die Bestimmung
des der übrigen noch durch ihre Ruinen kenntliche Ge-
äude angeben zu wollen. Das bei S scheint durch seine
röße und Einrichtung den eben beschriebenen ähnlich zu
yn. War hier vielleicht das Harem, oder das Haus
: Königin, wie es im Buch Esther heißt *)? Oder
r dazu ein Theil des eben beschriebenen Gebäudes be-
umt? Dieß bleibt der bloßen Vermuthung überlassen.
r das kleinere viereckte Gebäude bei W zeigt Spuren,
es wahrscheinlich zu religiösem Gebrauche bestimmt
. An allen vier Eingängen erscheint die hohe Gestalt
Königs, gehend. In der linken Hand trägt er den
b mit dem goldenen Knopf; in der rechten das heilige
ß. Hinter ihm folgen seine Diener mit dem Son-
hirm und Fächer. So bei dem Eingang. Aber in
Innern erscheint er sitzend auf seinem Thron, indem
der Diener mit dem Fliegenwedel hinter ihm steht;
der mit dem Sonnenschirm; der in dem Innern
Gebäudes überflüssig war. Aber stets, sowohl bei
Eingängen als im Innern, wird der König von
über ihm schwebenden Ferver begleitet, und kündigt
durch an als Diener des Ormuzd. Keine Wachen
sich hier; die nicht ins Heiligthum gehören; aber
Mitte des Gebäudes stehn noch vier freiste-
Pfeiler; die kaum eine andere Bestimmung gehabt
können, als daß zwischen ihnen der Altar mit dem

*) ...ther 2, 9. 14.

heiligen Feuer stand. Sehr wahrscheinlich wird daher die Meinung von Porter *), daß dieß Gebäude das Heiligthum war, in welchem der König, den Vorschriften der Magier gemäß, seine täglichen Gebete verrichten, und seine Gaben darbringen mußte. Die Lage, wie die Beschaffenheit, spricht dafür. Nur wenige Schritte hatte er zu thun, wenn er sich aus seinen Wohnzimmern erhob, um zu demselben zu gelangen.

Nicht weniger als diese bildlichen Vorstellungen haben die Inschriften auf diesen Denkmälern längst die allgemeine Aufmerksamkeit erregt. Sie finden sich vielerwärts zerstreut. Zuerst schon bei dem Aufgange zu der zweiten Terrasse an den beiden Enden, neben den kämpfenden Wunderthieren. Dann aber im Innern an Fenstern und Wänden, gewöhnlich da, wo die Gestalt des Königs erscheint **); woraus sich, nach der ganzen herrschenden Einrichtung, die sehr wahrscheinliche Vermuthung ergiebt, daß sie sich auf ihn beziehen. Aber die unbekannten Schriftzüge, und die eben so unbekannte Sprache, worin sie verfaßt waren, hüllen sie in ein geheimnißvolles Dunkel, das undurchdringlich schien. Allein seit der ersten Erscheinung der gegenwärtigen Untersuchungen, wo sich über sie noch nichts sagen ließ, hat der unermüdete Forschungsgeist des Zeitalters auch hier nicht geruhet, und wenigstens so viel Licht über sie verbreitet, daß wir sie im Ganzen beurtheilen können, wenn auch noch im Einzelnen Dunkelheiten übrig bleiben.

*) *Porter* I, p. 660.

**) *Porter* I, p. 654.

t keinem der neuern Erklärer wird es jetzt mehr be-
ifelt, daß diese Inschriften in einer dreifachen
rift verfaßt sind, die man unter dem allgemeinen
men der Keilschrift *) begreift, weil in jeder

Wenn wir eine, für den Erklärer brauchbare, Copie die-
ser Inschriften einem Deutschen verdanken, (denn auch nach
iem, was *Chardin*, *Le Bruyn* und *Kämpfer* geliefert
aben, gebührt dieß Verdienst unstreitig Niebuhr, welches
ezt aber *Porter* mit ihm theilt;) so war es auch ein
)eutscher, bekanntlich Grotefend (in den der hiesigen
Societät vorgelegten Abhandlungen, S. Gött. gel. Anz.
802. St. 149. 178. und 1803. St. 60. und 117.) wel-
er sich um ihre Erklärung am meisten verdient gemacht
it. Wenn ich seine Erklärungen für die richtigeren
ilte, so geschieht dieß keineswegs deswegen, weil sie
it meinen Erklärungen der Alterthümer am meist.n
ereinstimmen, (die auch ohne sie bestehen, und nicht auf
gegründet sind;) sondern allein weil sie, auch abgesehen von
en philologischen Gründen mir am meisten dem Geist des
:ients, dem Charakter der Gebäude, und der Geschichte
entsprechen scheinen. Kann man dem erstern zufolge hier
ht etwas anders als die Namen und die Titel der Kö-
e erwarten, und sind diese Titel nicht der Sitte und
Religion Persiens — wie wir sie in einem spätern Zeit-
:r in den nicht zweifelhaften Inschriften der Sassaniden,
:r Nachfolger und Nachahmer, gleichfalls über den Bild-
'en der Könige finden, — völlig gemäß? Ich sage je-
hier nichts mehr davon, sondern verweise auf die dem
)sten Bande angehängten Beilagen. Die von dem
torbenen Lichtenstein gemachten Versuche in seinem
itamen palaeographiae erwähne ich nicht weiter, da ihre

derselben die Schriftzeichen durch Keile geformt werden. Die erste, einfachste, und älteste derselben, ist ohne allen Zweifel Buchstabenschrift; daß dasselbe auch von der zweiten, und (wovon es bisher am ungewissesten war) von der dritten gelte, wird die zweite Schrifttafel von H. Grotefend, die in der Beilage beigefügt ist, beweisen. Diese dreifachen Schriftzüge zeigen daher auch von selbst, daß die Inschriften in dreierlei Sprachen verfaßt sind; welches um so weniger bezweifelt werden kann, da man in der mittlern eine wörtliche Wiederholung der ersten bereits erkannt hat. Was die Inschriften der ersten Art betrifft *), so stimmen die Erklärer darin überein, daß sie in der Alt-Medischen, oder der Zend-Sprache, die fortdauernd die heilige Sprache der Magier blieb, verfaßt sind. Die von der zweiten Art scheinen in der Pelvi-Sprache verfaßt zu seyn; und sollte sich die Meinung bestätigen, daß die von der dritten Assyrisch oder Babylonisch seyn, so würde man alsdann darin nicht bloß die drei Hauptsprachen des Persischen Reichs, sondern auch gerade diejenigen wiederfinden, welche in den drei Hauptstädten, die regelmäßig der Aufenthalt der Könige waren, höchst wahrscheinlich geredet wurden; das Medische in Ekbatana; das Pelvi in Susa; und das Assyrische, — unbezweifelt ein Aramäischer Dialect, —

gänzliche Unrichtigkeit, indem er sie in verkehrter Richtung las, erwiesen ist.

*) Bei Niebuhr Tab. XXIV. A. B. G. Tab. XXXI. H. I. Zu der zweiten gehören: D. F. K. Zu der dritten: C. E. L. S. die Beilage von H. Grotefend.

Babylon. Sämmtliche bisher erklärte Inschriften be-
en sich auf Darius und auf Xerxes; auf den erstern
welche bei Niebuhr mit B. *) H. **) und I.; auf
letztern die mit A. ***) und G. †) bezeichnet sind.
Wir haben den alten Pallast der Persischen
scher kennen zu lernen gesucht. Aber neben den
nungen der Lebenden sind hier die Wohnungen
Todten! Die Untersuchung darüber erhält aber eine
e Wichtigkeit, wenn sie uns zu der sichern Beant-
ing der Frage führt, welchem Zeitalter diese Monu-

Tab. XXIV. Nach Grotefend: „Darius der tapfere König, der König der Könige, der König der Völker, der Sohn des Hystaspis, der Nachkomme des Weltregierers, in der Constellation des Moro." S. Götting. el. Anzeigen 1802. St. 149.

Tab. XXXI. Nach Grotefend: „Darius der Herrscher, der tapfre König, der König der Könige, der König aller eifrigen (rechtgläubigen) Völker, der Sohn s Hystaspis, der Nachkomme des Weltregierers Dsemid." S. Gött. gel. Anz. 1803. St. 117. — Die lärung von I. ist noch nicht bekannt gemacht.

Tab. XXIV. Nach Grotefend: "Xerxes der Herrscher, r tapfre König, der König der Könige, der König er reinen Völker, der König der reinen, der fromn, der sehr mächtigen Versammlung, der Sohn Darius, Königs, der Abkömmling des Weltherrschers Dsemd." Gött. gel. Anz. 1803. St. 117.

b. XXIV. Nach demselben: "Xerxes der tapfre nig, der König der Könige, der Sohn Darius, des nigs, der Nachkomme des Weltherrschers." Gött. gel. 1802. St. 149.

mente angehören? Wenn es sich beweisen läßt, daß sie ächt Persisch, daß sie die Ruhestätten der Nachfolger des Cyrus sind. Glücklicherweise haben sich, vorzüglich in den Bruchstücken des Ctesias, hinreichende Nachrichten erhalten, um diesen Beweis bis zu einem hohen Grade der Evidenz zu führen.

Nach dem allgemeinen Zeugniß der alten Schriftsteller wurden die Leichname der Persischen Könige begraben, nicht verbrannt *), welches gegen die Gesetze Zoroasters war, weil dadurch das Feuer verunreinigt seyn würde; auch nicht vorher reißenden Thieren vorgesetzt, wie es sonst die Sitte der Magier mit sich brachte **). Der Ort aber, wo die Könige begraben wurden, war nicht gleichgültig; sondern es war religiöses Ceremoniel, daß sie, wo sie auch starben, in dem väterlichen Lande, dem eigentlichen Persien — bestattet werden mußten. Von den mehrsten der Persischen Herrscher wird dieß ausdrücklich angeführt; und von den übrigen versteht es sich daher von selbst. Den Leichnam des Cyrus ließ Cambyses durch den Verschnittenen Bagapates nach Persien bringen, jedoch nicht nach Persepolis, sondern nach Pasargadä, wo noch Alexander sein Grabmal sah ***). Seine Nachfolger aber fanden die ihrigen zu Persepolis und dem benachbarten Nackschi Rustam. Der des Cambyses ward

*) Man findet die Stellen bei *Brisson* l. c. p. 320. etc.

**) *Herod.* I. 140. III. 16. Man sehe auch Kleuker's Anhang zum Zendavesta. B. II. Theil III. S. 21.

***) *Ctes.* Pers. cap. 9.

rch Iretas hingeführt *). Darius, der Sohn des
ystaspes, ließ sich schon bei seinen Lebzeiten sein Grab-
:l dort bauen **). Von Xerxes schweigt die Geschich-
Der Leichnam seines Sohns Artaxerxes ward aber
gleich mit dem seiner Gemahlin hingebracht ***); und
r seines Sohnes Xerxes II., der bereits nach fünf und
rzig Tagen ermordet wurde, holte ihn noch auf dem
:ge ein †). Von Artaxerxes III. sagt die Geschichte,
ß er nur durch eine Verwechselung darum kam ††).
ıch dauerte diese Sitte bis an das Ende des Persischen
:ichs; denn noch dem letzten Darius wiederfuhr die-
be Ehre auf Alexanders Befehl †††).

Es leidet also keinen Zweifel, daß es bei den Per-
chen Königen beständige Gewohnheit blieb, sich in
:rsien begraben za lassen. Wo aber hier ihre Grab-
iler waren, lehrt uns Diodor. Nachdem er von
m Pallast zu Persepolis eine treffliche Beschreibung
geben hat, setzt er hinzu *): "An der Ostseite der
Burg, vierhundert Fuß davon, ist ein Berg, den
nan den Königsberg nennt; in welchem die Gräber
er Könige sind. Der Fels ist dort ausgehauen, und
nthält mehrere Kammern. Es giebt aber zu ihnen
;ar keinen durch die Kunst bereiteten Eingang, son-

*) *Ctes.* Pers. cap. 13.

**) *Ctes.* cap. 15.

***) *Ctes.* cap. 44.

†) *Ctes.* cap. 45.

††) *Aelian.* V. II. VI. 8.

†††) *Arrian.* III. 22. *Justin.* XI. 15.

*) *Diod.* II. p. 215.

„dern die Särge werden durch Maschinen in die Höhe „gewunden und hineingebracht."

Diese Beschreibung paßt so genau auf die Grabmäler von Tschil-Minar, sowohl was die Entfernung als was die Art der Arbeit betrifft, daß sie keinen Zweifel übrig läßt. Die Grabmäler sind von den Ruinen der Gebäude gerade so weit entfernt; und daß die Art der Anlage der Nachricht des Schriftstellers genau entspricht, erhellt bereits aus den obigen Bemerkungen.

Allein zu diesem allgemeinen Zeugniß des Diodors kommt ein anderes aus dem Munde eines gleichzeitigen Schriftstellers, das für die Erklärung der Monumente von Persepolis zu wichtig ist, als daß ich es nicht ganz hierher setzen sollte: "Darius Hystaspis, sagt Ctesias *), „befahl noch bei seinen Lebzeiten, daß ihm ein Grabmal gemacht werden sollte in dem zwiefachen Berge **). Es ward also bereitet. Da er selber wünschte „es zu sehen, ward er von den Chaldäern und von „seinen Eltern daran verhindert. Seine Eltern aber „wollten sich hinaufbringen lassen. Allein die Priester, „welche sie hinaufzogen, wurden von einem Schrecken „ergriffen, und ließen die Stricke los, so daß sie her„unterstürzten und starben. Darüber ward Darius sehr „betrübt; und ließ den Priestern, (es waren ihrer „aber vierzig die sie hinaufgewunden hatten,) die Köpfe „abhauen ***)."

*) *Ctes.* Pers. cap. 15.

**) *ἐν τῷ διϲσῷ ὄρει.*

***) Auch Porter konnte in das Grabmal zu Nackschi Ru-

Der Ausdruck in dem zwiefachen Berge ist
el. Will man ihn von der Gestalt des Berges
ten, der zwei Arme bildet, aus denen das Ge-
: von Tschil-Minar gleichsam hervorgeht? — Oder
) Ctesias in dem unzugänglichen Berge *)?
Wie dem auch seyn mag, so ist der Berg kein
:r als der bei Diodor der königliche heißt; wie
ıchfolgende Beschreibung zeigt, in der man aufs
hste wieder ein Grabmal von der Art erkennt als
Tschil-Minar.

n diesem Berge nun finden sich, wie schon vor-
ınert, zwei große Façaden von Grabmä-
) und E, wovon man die Abbildung bei Char-
ıt **). Sie sind sich bis auf einige Nebensachen
: gleich, und da nun nicht nur das Lokal ge-
stimmt ist, sondern auch die Beschaffenheit der
beschreibung entspricht, so ist es nicht mehr zwei-
daß eines der beiden Grabmäler bei
Minar das Grabmal des Darius Hy-
sey, welches auf seinen Befehl noch
d seiner Lebzeit gebaut, und in wel-

nicht anders gelangen (die erbrochene Oefnung war
Fuß über den Boden) als daß er sich auf ähnliche
nicht ohne Gefahr, hinaufziehen ließ. *Porter* I.

man ἀδύτῳ für διττῷ liefet.

lin Tab. LXVII, LXVIII. Bei Niebuhr sind sie
gebildet. Auch bei Porter nicht; sondern nur das
'schi Rustam.

ches er nach seinem *Tode wirklich* beigesetzt *worden*. — *Welches* von beiden ihm gehöre bleibt ungewiß, allein daran ist auch wenig gelegen, da sie sich beinahe völlig gleich sind. Die Tradition schreibt *das zweite* bei Chardin dem *Darab* oder Darius zu; indeß darauf ist nicht zu achten; denn wenn der Orientale von Darab spricht, denkt er dabei gewöhnlich an den letzten Darius, der von Alexander besiegt ward, von dem aber hier ganz und gar die Rede nicht seyn kann. Will man sich aber mit dieser Autorität begnügen, so ist wenigstens ein schwacher Entscheidungsgrund für das Eine da *).

Wie dem aber auch seyn mag, so sehen meine Leser leicht, das jetzt ein weiterer Hauptschritt zu der Aufklärung der Monumente von Persepolis gethan ist, weil wir nun sicher seyn können, wenigstens in Einem jener beiden Grabmäler *ein ächt persisches Denkmal*, und zwar aus der Regierung des größten der Persischen Könige vor uns zu haben. Ich verspare die Resultate, die sich für das Ganze daraus ziehen lassen, für die Folge, und wende mich hier zuerst zu der Erklärung der Reliefs, welche die Façaden dieser Grabmähler enthalten. Sie sind der Hauptsache nach auf beiden, so wie auf denen von Nackschi Rustam, völlig dieselben, ich wähle zu der Erklärung die letztere **), weil in Chardins Abbildung

*) Wenn *Porter* das von ihm besuchte bei Nackschi Rustam für das des Darius erklärt, so sehe ich dazu durchaus keinen Grund. So unzugänglich wie dieses ist auch das bei Tschil=Minar.

**) Tab. LXVIII. bei Chardin.

: Figuren von dieser am deutlichsten angegeben sind;
och in Vergleichung mit dem bei Porter abgebil-
en.

Das Ganze bildet die Façade eines Gebäudes von
ei Stockwerken. Das untere Stockwerk stellt bloß den
zirten Eingang vor, der in der Mitte zwischen vier
astern angedeutet ist, die das obere Stockwerk tragen.
eß obere enthält ein Gerüst von mancherlei Verzierun-
ı, auf dem man oben die Hauptvorstellung erblickt.
ıe bejahrte männliche Figur, mit einem starken Bogen
der Hand, steht vor einem Altar, auf dem Feuer
nnt. Ueber dem Altar schwebt eine Kugel, und über
männlichen Figur eine andere, ihr ähnliche, ausge-
nmen daß sie statt des Bogens einen Ring hat, und
der obere Theil sichtbar ist; während der untere durch
abstehendes Gewand verdeckt wird.

Die Vorstellung ist offenbar, — wie man auf einem
ıbmahl nicht anders erwarten kann, — religiös. Sie
z also auch ihr Licht aus der Persischen Hof- oder
atsreligion, d. i. der Religion Zoroasters, erhalten.
weitere Untersuchung über diese kann erst unten ihren
z finden, was ich hier daraus entlehne, wird schon
sich selbst verständlich seyn.

Das ganze Bild ist Vorstellung des Königs,
Anhängers Zoroasters, als Verehrers
Ormuzd. Die Erklärung der einzelnen Figuren
ı die Beweise davon enthalten.

Die vor dem Feuer stehende männliche Figur ist
; Bild des Königs, nicht aber das Bild eines
:sters, wie Porter will. Sie ist kenntlich durch den

Bogen in der Hand, mit dem sich die Persischen Könige pflegten vorstellen zu lassen, weil er bei ihnen das Symbol der Tapferkeit und Geschicklichkeit, sowohl im Kriege als in der Jagd, war. Die Inschrift, die nach Strabos Bericht auf dem Grabmahl stand, und wovon er uns glücklicherweise eine Uebersetzung erhalten hat, bestätigt dieß. "Ich war ein Freund meiner Freunde; der beste Reuter und Bogenschütz; „ich hatte den Preis unter den Jägern; ich vermochte „was ich wollte *)". Auch der Umstand, daß dem Bogen eine große Dicke oder Stärke gegeben ist, darf nicht unbemerkt bleiben. Es war Beweis der Kraft einen dicken Bogen spannen zu können. Als Darius gegen den scythischen König Scytarces stand, sandten sie sich gleichsam als Herausforderung einander ihre Bogen zu; der des Scythen war aber der stärkste, und darauf zog sich Darius zurück **). Den König bezeichnen ferner die Nebenfiguren. An der einen Seite des Gerüstes stehen drei der Leibwächter in Medischer Kleidung; an der andern drei der Hofleute in klagender Stellung ***); welche, wie an einem andern Orte gezeigt werden wird, den Verstorbenen begleiten, und bei seinem Grabmahle bleiben mußten. Wenn der König nicht mehr mit der Tiara geschmückt erscheint, so ist die einfache Ursache, weil er nicht mehr König war. Er steht mit aufgehobener Rechte in betender Stellung.

*) *Strab.* p. 1062.

**) *Ctes. Pers.* cap. 17.

***) Bei *Porter* Pl. 17.

Auf dem Altare brennt das **heilige Feuer**, der
uptgegenſtand der Verehrung der Alt-Perſiſchen Re-
on; das Symbol des Urfeuers, oder der ſchaffenden
aft der Gottheit, aus der ſelbſt Ormuzd, der Urheber
s Guten, hervorging *). Auf die Perſon des Königs
r hat es noch eine höhere Beziehung. Er ſelber, als
ndiges Bild des Ormuzd, iſt der erſte Diener deſſel-
, und daher iſt es gleichſam von ihm unzertrennlich.
ward vor ihm hergetragen, ſobald er ſich öffentlich
te. Er mußte ihm täglich ſeine Verehrung beweiſen,
es ward ausgelöſcht wenn er ſtarb **). Wir er-
ken ihn alſo in derjenigen Stellung, in der die Ma-
ihn täglich ſahen, und in der ſie ihn am liebſten
Anhänger ihres Cultus vorgeſtellt ſehen mußten.

Die über dem Feuer ſchwebende Kugel iſt das Bild
Sonne, der zweiten Nationalgottheit der Perſer.
nz, Licht, Sonne, ſind bei ihnen die Begriffe, um
che ihre ganze Religion ſich dreht, weil ſie ihnen zu-
ch Symbole von Weisheit, Güte und Vortrefflichkeit
. Die Sonne ward von ihnen ſtets mit gegen ſie
andtem Antlitz, beſonders bei ihrem Aufgange verehrt.
derſelben Stellung erblickt man daher auch hier den
nig; auch auf dem Bildwerke ſteht ihm die
nne im Oſten.

Wir haben hier alſo die beiden Hauptgottheiten der
rſer, dieſelben, denen die Könige, wenn ſie nach Pa-
gada kamen, wie wir unten ſehen werden, auf den

*) **Zendaveſta** von **Kleuker** B. I. S. 50. ꝛc.

**) Man ſehe die Beweiſe bei *Brisson*. l. c. p. 351.

Höhen der benachbarten Berge, den Vorschriften der Magier gemäß, opfern mußten.

Am schwersten scheint die geflügelte halbe Figur zu erklären, die über dem Bilde des Königs schwebt, und gleichsam eine genaue Wiederholung seiner eigenen Gestalt zu seyn scheint. Man darf dabei keineswegs an das Bild der abgeschiedenen Seele denken, denn wir haben bereits gesehen, daß ihn eben diese Figur in seinem Leben begleitet. Allein sie ist für den Erklärer um so viel interessanter, da sie einen unwiderleglichen Beweis enthält, daß wir hier eine Vorstellung vor uns haben, die sich auf Zoroastrische Lehren und Religion bezieht. Denn das Bild ist, um mit dem Zendavesta zu sprechen der Ferver entweder des Königs, oder Ormuzds selbst.

Nach Zoroasters Lehre hat jeder Mensch nicht nur, sondern auch jedes andere Wesen, sein Urbild, den reinsten Ausfluß des Gedankens, von Ormuzd, durch den er die Reihe der Wesen hervorbrachte. Diese heißt sein Ferver *). Als Urbild denkt man ihn sich in der Gestalt dem Nachbild völlig gleich, aber nur reiner, herrlicher und unvergänglich. So wie aber die Wesen selbst an Vortrefflichkeit verschieden sind, so auch ihre Urbilder. Die Fervers von Zoroaster, von Bahman, und andern sind die ersten unter allen; also auch natürlich die Fervers der Könige. Alle aber zusammen machen das reine Volk von Ormuzd aus; und also ist die beständige Be-

*) Man sehe über diese Vorstellungsart Zendavesta B. I. S, 14. ꝛc. Man darf also den Ferver nur mit der Seele verwechseln.

eitung, deren sich der König von dem Ferver zu er-
:uen hat, auch wie er Symbol der Hauptvorstellung,
ß er Verehrer und Liebling von Ormuzd — daß er
n guter König — ist.

Für die erste Meinung, daß es der Ferver des Kö-
gs sey, spricht auf den ersten Blick die Aehnlichkeit der
estalt. Aber für die andere, die den Ferver von Or-
uzd darin sieht, sprechen die Insignien, die, abgelegt
n dem verstorbenen König, auch seinem Ferver nicht
ehr zukommen konnten. Diese Insignien sind die
iara, und der Ring; letzterer das Symbol, nicht der
vigkeit, wie es sonst fälschlich erklärt ward, sondern der
eltherrschaft; der ringähnliche Gürtel ist der Costi oder
riestergürtel Daß aber auch Ormuzd selber seinen Ferver
tte, ist klar aus dem Zendavesta; wo Zoroaster zu dessen
erehrung von Ormuzd aufgefordert wird **)

Nach der Erklärung der Hauptvorstellung werden
ıs die Ornamente und Nebensachen keine große Schwie-
gkeit mehr machen.

Zu beiden Seiten des Gerüstes sieht man die Vor-
rtheile des fabelhaften Thieres, des Einhorns, die

*) Diese letztere Meinung, daß es der Ferver von Ormuzd sey, ist die von Grotefend; Amalthea B. II. S. 78. wo auch die Erklärung des Ringes als Symbol der Weltherrschaft hinreichend erwiesen ist. Mag man nun aber die eine oder die andere annehmen, so bleibt stets die Hauptidee: Darstellung des Königs als Verehrer des Ormuzd.

**) Vendidat, Fragen 19. Zendavesta von Kleuker B. II, S. 377.

öfter als Ornamente vorkommen. Das Gerüst selber, auf dem der König und der Altar stehn, wird von zwei Reihen Männer über einander, gleichsam als von Caryatiden, getragen. Ich glaube nicht, daß dieses bloße Ornamente sind, sie haben vielmehr eine Beziehung auf die Idee der Herrschaft, wie ich bei anderer Gelegenheit schon gezeigt habe. Unter ihnen, auf dem Balken, der das zweite Stockwerk zu tragen scheint, ist eine Reihe von Hunden ausgeschnitzt; woran man wieder Zoroastrischen Cultus erkennt; denn nach den Lehren der Magier ist der Hund ein heiliges Thier, dessen Wartung und Pflege in den Zendbüchern aufs schärfste empfohlen wird *).

Das untere Stockwerk, welches den Eingang vorstellen soll, ist bloß Architektonisch merkwürdig. Die Säulen an jeder Seite desselben tragen oben den Doppelkopf des Einhorns, und zu beiden Seiten sind hier, so wie in der obern Etage, Männer mit Spießen ausgehauen, je zwei und zwei, welche zu der Leibwache des Königs gehören. In dem Zwischenraum, der auch hier zwischen dem Nacken der beiden Einhorns-Köpfe gelassen ist, sind die Steinblöcke eingeklemmt, die das obere Gebälk tragen; zum sichern Beweise, daß da, wo Säulen mit solchen Capitälen von doppelten Einhornsköpfen sich finden, sie die Bestimmung hatten, ein solches Gebälk oder Dach zu tragen **).

*) Der Hund ist das Geschöpf Ormuzd, der Wolf, sein natürlicher Feind, Ahrimans, des bösen Princips. Jener ist daher Bild der Wachsamkeit und des Kampfs gegen Ahriman. Zendavesta Anh. II. III. 44.

**) S. oben S. 230.

Die Erklärung dieses einen Grabmahls ist nun auch zugleich der Schlüssel zu allen übrigen. Denn die Vorstellungen auf den andern, sowohl dem zu Tschil-Minar, als denen zu Nackschi Rustam, sind der Hauptsache nach gänzlich dieselben. Allenthalben erblickt man dieselben vier Figuren; die zu Nackschi Rustam scheinen nur, so weit man nach den sehr unvollkommenen Abbildungen bei Chardin urtheilen kann, weniger Ornamente zu haben; jedoch das von Porter untersuchte und abgebildete keinesweges; dagegen befindet sich bei einem derselben eine große Keilinschrift; die, wenn sie erst copirt und erklärt seyn wird, sichere Auskunft über die Bestimmung dieses Denkmahls geben wird.

An diese Untersuchung knüpft sich nun aber unmittelbar eine andere, wodurch jene erstlich ihr volles Licht erhalten kann. "Was wollte man eigentlich mit jenen „kostbaren Grabmählern? Warum gab man ihnen diese „sonderbare Einrichtung? Welche Beziehung hatten sie „auf den benachbarten Pallast?"

Die Behandlung der Todten steht bei den Nationen gewöhnlich in Verbindung mit ihren Ideen von dem Zustande nach dem Tode. Nach Zoroasters Lehre folgt dereinst eine künftige Auferstehung, die eine allgemeine Wiederkehr der Dinge zur Folge haben, die Ormuzds Reich, das Reich des Lichts, allgemein machen, und das Reich Ahrimans, des bösen Prinzips, vernichten wird *). Daran schloß sich ganz natürlich die sorgfältige Aufbewahrung des Körpers, bis er dereinst,

*) Man sehe Zendavesta I. S. 27. rc.

wann der Tod nicht mehr ist, aus seiner Gruft wieder hervorgehen, und in neuer Herrlichkeit sichtbar werden wird *). Man betrachtete aber diesen Zwischenzustand als eine Fortsetzung des gegenwärtigen Lebens, in der daher auch das Grabmal des Königs als eine Wohnung angesehen ward, die mit allen den Bedürfnissen und Bequemlichkeiten versehen seyn mußte, die er bei seinen Lebzeiten genoß. So bald man aber einmal von dieser Grundidee ausging, folgte ganz von selbst, daß der Luxus bei den Grabmählern zu einem hohen Grade getrieben werden mußte, eben so wie er im wirklichen Leben stieg. Die verstorbenen Könige hatten nicht bloß ihre Kleider und Geräthschaften, sondern auch ihren Schatz, und zwar, wie es scheint, hatte jeder seinen eigenen **). Dadurch wurden also zu Persepolis unermeßliche Reichthümer aufgehäuft. Daraus folgte schon von selbst das Bedürfniß zahlreicher Wachen, die nicht allein den Pallast selber besetzten, sondern auch auf den benachbarten Bergen ihre Posten hatten ***).

*) S. Anhang zum Zendavesta I. B. I. S. 140.

**) Der Schatz bei dem Grabe des Cyrus wird häufig erwähnt. Man sehe *Arrian*. l. c. Auch die großen Schätze der übrigen Könige, die zu Persepolis niedergelegt waren; bei Diodor, Arrian, Curtius, und allen Geschichtschreibern Alexanders.

***) *Diod.* l. c. Ueberbleibsel solcher alten Castele sollen sich noch auf mehreren der benachbarten Berge finden. *Chardin* II. p. 141. Das merkwürdigste derselben, dessen Ueberbleibsel Porter sah, stand gerade an dem Eingange der Ebne Merdascht, den es beherrschte. Porter fand dort die

Auch die angesehensten Hofbedienten mußten
em Leichnam des Königs folgen, und bei seinem Grabe
leiben. Bagorazus, dem dieß von Sekundia-
us befohlen war, fiel in Ungnade, weil er von dem
Grabe des Artaxerxes zurückkam *). Bagapates,
er Aufseher des Serails des Darius Hystaspis,
olgte seinem Herrn, und lebte bei dessen Grabe noch
ieben Jahre bis er starb **). Mit Wahrscheinlichkeit
ann man daraus schließen, daß auch das Harem des
erstorbenen Königs nach Persepolis habe wandern müs-
n; wenigstens würde es dadurch deutlich, wie die
Soldaten Alexanders bei der Plünderung des königlichen
Schlosses so viele vornehme Weiber und kostbare weib-
che Kleider dort vorfinden konnten ***).

Wie sehr übrigens solche Felsengräber im Persischen
Geschmack waren, zeigen auch die in dem Berge bey
Telmissus in Lycien. Bereits der Graf Choiseul-Gouf-
er erkannte in ihnen Nachbildungen derer von Tschil-
Minar †); und ein neuerer Beobachter bestätigt
ieß ††). Sie lehren, daß nicht bloß die Könige, son-

deutlichen Spuren, daß einst auch ein Pallast und ein Tem-
pel dort gestanden haben müsse. *Porter* I. p. 515.

*) *Ctes.* Pers. cap. 46.

**) *Ctes.* Pers. cap. 14 19.

***) *Diod.* II. p. 214.

†) *Choiseul-Gouffier* Voyage pittoresque I. p. 118. Quelle analogie frappante entre les tombeaux de Persepolis et ceux de Telmissa! Man sehe bei ihm die Abbildung Pl. LXVII.

††) H. v. Hammer topographische Ansichten in

dern auch andere Große sich in solchen Felsenkammern Ruhestätten bereiteten, deren Lage und Einrichtung ihre Asche vor jeder Störung sichern sollte; und sie doch so wenig hat sichern können!

Es ist also klar aus dem Bisherigen, daß die Begräbnisse nicht nur einen Haupttheil der Alterthümer von Persepolis ausmachen, sondern auch mit dem Uebrigen in einer genauen Verbindung stehen. Es wird nun aber auch klar seyn, weshalb Persepolis als die eigentliche Hauptstadt des Reichs, als die Metropolis, wie Diodor sie nennt, betrachtet werden konnte. Sie ward als die eigentliche Heimath der Persischen Könige

der Levante. 1811. S. 109. 110. "Der Gräberberg von Telmissus lieg fünfhundert Schritte von den alten Stadtmauern. Er könnte auch allenfalls der doppelte oder zweifache heißen, wenn man den Schloßberg und Gräberberg unter der Benennung eines einzigen begreifen will. Die Gräber hatten ursprünglich keinen Eingang; sondern konnten nur mittelst Gerüsten in die Felsen gearbeitet werden. Der offen gelassene Eingang ward, wenn die Reste der Verstorbenen hineingebracht waren, mittelst der, in den steinernen Leisten laufenden, Steintafel verschlossen. Nachdem der umgelegte Kitt zu Stein, und das Gerüste abgebrochen war, ward Eingang und Aufgang bis zur Unmöglichkeit. — Aus Allem scheint hervorzugehen, daß Telmissus von Griechen bewohnt, von Persern beherrscht, der Sitz ihrer Satrapen gewesen, welche, um den Hofstaat der Könige sowohl im Leben als im Tode nachzuahmen, die Gräber von Persepolis in ihre Provinz übertrugen, und so wie die Könige in hohen Grabpallästen ruhen wollten."

angesehen, nicht nur während ihres Lebens, sondern auch nach ihrem Tode.

Ehe ich Persepolis verlasse, muß ich etwas über den Namen sagen. Woher kommt der griechische Name Persepolis (Perserstadt)? — Der gewöhnlichen Angabe nach sagt man, der Persische Name von Persepolis sei Istakar oder Estakar, der alten Hauptstadt Persiens, die in der Gegend von Tschil-Minar und Nackschi Rustam gelegen haben soll. Aber erstlich ist es noch gar nicht erwiesen, daß dieser Name wirklich Alt-Persisch sey, wie die neuen orientalischen Historiker wollen *); die jüdischen Schriftsteller z. B., die von Susa und Ekbatana sprechen, wissen nichts davon; — und gesetzt, er wäre es auch, so ist der Ursprung des griechischen Namens damit noch gar nicht erklärt. Es ist aber gänzlich gegen die Sitte der Griechen, die Städtenamen auf diese Art ganz neu zu machen; Persepolis wäre das einzige Beispiel davon, und das ist schwer zu glauben!

Ich halte Persepolis für eine Uebersetzung des Namens Pasargada. Der Name Pasargada, sagen uns griechische Schriftsteller, heißt soviel als das Lager der Perser **). Soll der Name diese Bedeutung haben, so muß man statt Pasargada lesen Parsagad ***),

*) Man sehe *Herbelot* Bibl. Or. unter Isthakar.

**) *Steph.* s. v. Πασσαργαδαι, aus einem alten Schriftsteller.

***) Die Griechen haben den Namen auf mehrerlei Weise verändert. Sie schreiben Pasagardä, Passagarda ꝛc. — Ueber

und diese wahrscheinlich richtigere Form hat sich durchweg in der Erzählung des Curtius erhalten *). Jene griechische Erklärung ist also völlig gegründet. Die Schwierigkeit aber liegt darin, daß bei den griechischen Schriftstellern Persepolis und Pasargada als zwei verschiedene Oerter angeführt werden. Dies bedarf einer weitern Untersuchung.

Die Begleiter Alexanders, oder die ersten griechischen Schriftsteller, bei denen der Name von Persepolis vorkommt, reden, wenn sie bestimmt sprechen, von dem königlichen Pallast der Perser, ohne der Stadt zu erwähnen: und die Beschreibung, die sie davon geben, läßt keinen Zweifel, daß dies das Gebäude zu Tschil-Minar sey **). Wenn sie aber unbestimmter sprechen, so verwechseln sie auch den Namen der Stadt und des Pallastes, und in diesem Sinn wird die Benennung Persepolis auch von beiden gebraucht ***). Pasargada hingegen heißt bei ihnen der Ort, wo das Grabmal des Cyrus war, und wo sich nach andern Nachrichten auch

die Etymologie des Namens vergleiche man die Erläuterungen des H. Prof. Tychsen unter den Beylagen. Auch *Ousely* II, 317. erklärt Persepolis für eine Uebersetzung von Pasargada.

*) *Curt.* V, 6.

**) Man sehe *Arrian.* III, 18. VI, 30. — Um sich besonders vom letztern überzeugt zu halten, vergleiche man nur die schöne Beschreibung bei *Diodor* II. p. 215. von dem Pallast zu Persepolis.

***) So bei *Arrian.* VII, 1. und andern.

in königlicher Pallast fand *). Diesen unterschieden sie stets von dem ersten; und es ist also allerdings so viel klar, daß der alte Pallast von Tschil-Minar und Pasargada zwei verschiedene Oerter gewesen sind. Allein konnte der Name Persepolis im weitern Sinn, insofern er nicht nur Name des Schlosses zu Tschil-Minar, sondern auch der Stadt, oder vielmehr der ganzen Gegend war, wo jene Reihe alter Persischer Denkmäler sich fand, nicht auch das Grabmal des Cyrus in sich schließen? Nach den Nachrichten von Chardin erstrecken sich jene Ruinen auf zehn Lieus herum. Dasselbe sagen neuere Reisende **). Was kann in diesem Umfange nicht Alles gewesen seyn? Pasargada konnte also schon ziemlich entfernt von Tschil-Minar liegen, und doch in einem Umkreise sich finden. Die fruchtbaren und schön bewässerten Ebnen von Merdasht und Morghab waren einst die Lieblingsplätze gewesen, wo das Perservolk, noch ehe es die Herrschaft Asiens errang, kampirte. Der ganze Strich heißt daher das Perserlager, Pasargada, und behielt diesen Namen als nach errungener Herrschaft aus den vormaligen Standplätzen Städte und Residenzen erwuchsen. Bei den Griechen aber ward der Sprachgebrauch jenen Namen auf den Theil zu beschränken, wo das Grabmahl des Cyrus, war.

*) *Arrian.* VI, 29. *Steph.* l. c.

**) *Ousely* II. p. 421. Der Weg von Tschil-Minar nach Pasargada geht über Sirvaeb, ein Dorf, das man nach einer Reise von fünf Stunden erreicht. Allenthalben sah man die Ueberreste von Gebäuden, Pfeilern, Thorwegen, die in demselben Stil wie die zu Tschil-Minar erbaut waren.

Die Lage von diesem Pasargada ist durch die neuern Untersuchungen so bestimmt, daß schwerlich ein Zweifel darüber obwalten kann. Wir verdanken diese Aufklärungen zuerst Morier, und nach ihm Porter. Beide kommen darin überein, daß das alte Pasargada in der Ebne von Morghab, wie sie nach einem dort befindlichen Dorfe genannt wird, zu sehen sey; wo höchst merkwürdige Ueberbleibsel der Alt-Persischen Baukunst sich finden. Es ist bereits oben bemerkt, daß diese Ebne mit der von Merdascht, wo die Ruinen von Tschil-Minar sich finden, zusammenhängt *); genaue Messungen haben gezeigt, daß die Entfernung von Tschil-Minar bis dahin neun und vierzig englische oder beinah eilf geographische Meilen beträgt **). Leider! wird bei keinem alten Schriftsteller die Entfernung von Persepolis bis Pasargada bestimmt angegeben; daß sie indeß nicht sehr bedeutend gewesen seyn kann, geht aus der Erzählung der Begleiter Alexanders, aus denen Arrian schöpfte, hervor. Alexander geht von dem einem zum andern; und von der Einnahme von Persepolis war auch die von Pasargada die unmittelbare Folge. Indeß scheint eine Entfernung von zehn bis eilf Meilen doch nicht zu groß, um dieser Angabe zu widersprechen; zumal wenn man bedenkt, daß dieser ganze Weg voll von Denkmälern war; und der Name von

*) S. oben S. 197.

**) *Ousely* II. p. 421. und *Porter* I. 508 nach genauer Messung.

Pasargada sehr wohl auch den größten Theil von diesem umfassen konnte *).

Wenn gleich Morier die ersten Nachrichten über Marghaub und seine Alterthümer gegeben hat; verdanken wir doch auch hier Porter die genauern Untersuchungen. Die Ebne von Murghaub wird von dem Kur-Aub, dem Cyrus der Alten bewässert, der sich demnächst in den Beud-Emir oder Araxes ergießt; und daher auch leicht mit ihm verwechselt wird. Sie ist eine der fruchtbarsten; und war auch, als Porter sie sah, sehr gut angebaut.

*) Die Gründe gegen die Identität von Murghaub und Pasargada sind am besten auseinander gesetzt von *Hoeck* Veteris Persiae et Mediae Monumenta p. 58. ect. Sie scheinen mir doch aber, seitdem wir die genauere Beschreibung von Porter besitzen, nicht hinreichend. Denn Erstens: Die Entfernung von etwa zehn Meilen scheint hier nicht zu groß zu seyn. Zweitens: Es ist nicht erwiesen, daß Pasargada gerade östlich von Persepolis lag; (es liegt nordöstlich), da aus der Stelle bei *Plin.* VI. 29. sich dieß nicht folgern läßt. Drittens: auch die Marschroute von Alexander bei der Rückkehr aus Indien widerspricht nicht; denn der König ging gar nicht mit der Armee nach Pasargada; vielmehr ließ er diese unter Hephästion den geraden Weg nehmen; *Arrian.* VII. 29. Er selbst ging nur mit einem leichten Corps zur Bedeckung dahin, *Arrian.* VII. 29. um dort die Reichsangelegenheiten zu ordnen; welches in dem niedergebrannten Pallast von Persepolis wenig passend gewesen wäre. Sein Marsch, der nördlich gehen mußte, spricht also mehr für als gegen die Annahme.

Die dortigen Denkmäler lassen durch ihren Charakter, und die Inschriften in Keilschrift keinen Zweifel übrig, daß sie größtentheils der Alt=Persischen Periode angehören. Porter fand auch hier eine aus dem Felsen hervortretende Platform von gehauenen Mormorblöcken, die künstlich an einander gefügt waren. Ihre Größe 300 Fuß in der Länge, 298 in der Breite macht es schon wahrscheinlich, daß einst ein großes Gebäude hier gestanden habe *). Der Platz heißt jetzt Takt Suleiman (Salomos Thron).

In der Ebene findet man einzelne Pfeiler, an welchen sich eine Inschrift in Keilbuchstaben findet; an einer Stelle stehen selbst vier solche Pfeiler, die ein Viereck bilden. Die Untersuchungen von Porter haben gezeigt, daß die Inschrift stets dieselbe ist **). Aber an einem derselben, in der Nähe der Grundlage eines Gebäudes, auf der man nur noch in zwei Reihen die Piedestale von Säulen sieht, findet sich unter der gewöhnlichen Inschrift eine Figur in Relief, die sehr merkwürdig ist. Sie ist männlich, von colossalischer Größe, 12 Fuß hoch, bekleidet mit einem langen Gewande; einem sonderbaren

*) *Porter* I. 484.

**) *Porter* I. 489. wo die Inschrift mit diplomatischer Genauigkeit copirt ist. Die Worte, bis auf den Namen des Königs, sind dieselben, wie in Tschil=Minar. Nach Grotefends Uebersetzung: Cyrus, der Herr, der König, der Weltherrscher. In dem Namen des Königs bleibt jedoch der dritte Buchstabe zweifelhaft. Man sehe die Beilage über Pasargada.

Kopfputz, und vier Flügeln versehn *). Auf keinem der
Persischen Bauwerke kommt sie sonst, meines Wissens,
vor; wohl aber, wenn auch ohne den Kopfputz, auf
abylonischen Cylindern. Es ist nicht der König; sie
at nichts von seinen Insignien; auch nicht das künstlich
gelockte Haupt- und Barthaar. Es ist ein höheres
Wesen. Als solches wird es durch die Flügel bezeichnet;
ie in der Persischen Kunst, so wie bei andern Nationen,
in übermenschliches Wesen bezeichnend, nie einem Sterb-
ichen gegeben werden. Auffallend sind die Flügel nicht
los durch ihre Größe, sondern auch durch ihre Zahl,
a ihrer — wie bei den Cherubinen, womit sie schon
Porter vergleicht **), — nicht zwei sondern vier sind.
Aber besonders auffallend ist der Kopfputz. Zwischen
wei flachliegenden Widderhörnern stehen drei Flaschen-
ähnliche Figuren; auf deren jeder eine weiße Kugel liegt.
Genau dieselbe Tracht sah Porter auf einem weiblichen
Kopfe auf den Ruinen von Theben in Oberägypten;
ie sind zu zusammengesetzt, als daß an eine zufällige
Uebereinstimmung hier zu denken wäre. Die Widderhör-
er bezeichnen bei den Aegyptern stets den Cultus des
Ammon; die hellen Kugeln bei den Persern das Licht,
as Element und das Symbol von Ormuzd. Unverkenn-
ar ist hier also eine Verschmelzung des Aegyptischen
und Persischen Cultus, die sonst auf keinem der bisher
ekannten Alt-Persischen Baudenkmahle sich findet. Doch
ehlen auf dem Persischen die vier sogenannten Schlüssel,

*) Bei *Porter* I. Pl. 13.

**) *Porter* I. 495.

die Insignien der Priesterweihe, welche auf dem Aegyptischen an den Ammonhörnern hangen. Eine ähnliche Gestalt, mit vier Flügeln, jedoch ohne den Kopfputz, mit jeder Hand einen Strauß erwürgend, findet sich auf dem von Herrn v. Dorow bekannt gemachtem Babylonischen Cylinder; nach Grotefends Erklärung der Serosch, einer der Izeds, der höhern Genien oder Diener des Ormuzd *). Sey es nun auf unserer Vorstellung dieser, oder Ormuzd selbst; immer bleibt es eins jener höhern Wesen die zu Ormuzds Reich gehören.

Pasargada war, nach Strabo, das Werk des Cyrus; der eine Stadt und einen Königssitz hier anlegte; und die Ebne von Murghaub enthält nach Moriers **) Nachrichten so viele Trümmer, daß man nicht zweifeln kann, daß eine große Stadt hier einst gestanden habe; so wie die Beschaffenheit der dortigen Denkmähler deutlich zeigt, daß sie der Alt-Persischen Baukunst angehören.

Doch das merkwürdigste unter den Monumenten von Pasargada ist dasjenige, in welchem man das Grabmahl des Stifters des Persischen Reichs, das Grabmahl von Cyrus zu erkennen glaubt ***). Daß dieses sich zu Pasargada fand, sagt nicht blos einstimmig

*) Amalthea II. S. 87. und besonders v. Dorow Morgenländische Alterthümer, Erstes Heft,

**) *Morier* I, p. 146. *Strab.* p. 1061. 1062.

***) Man sehe die Abbildung bei Porter I, Pl. 14. und die ausführliche Beschreibung daselbst p. 498 etc. Das Volk nennt es jetzt das Grab der Mutter Salomos.

das Alterthum; ſondern eine genauere Beſchreibung, die aus den Nachrichten eines Augenzeugen des Ariſtobul geſchöpft iſt, hat uns Arrian erhalten *). "In Paſargada, ſchreibt er, in dem königlichen Paradieſe, war das Grabmahl des Cyrus; um daſſelbe war ein Hain gepflanzt von mancherlei Bäumen; es war dort ein Reichthum von Waſſer; und tiefes Gras ſtand auf der Wieſe. Das Grabmahl ſelbſt hatte eine Unterlage von Steinen von vier Fuß in viereckter Form. Darauf ſtand ein ſteinernes Haus, das bedeckt war; in welches eine Thür führte, ſo eng, daß ein nicht großer Mann nur mit Mühe hineinkommen konnte. In dem Hauſe aber ſtand ein goldener Sarg, in dem der Leichnam des Cyrus begraben war; und ein Seſſel neben dem Sarge; deſſen Füße von goldgetriebener Arbeit waren; die Unterlage waren babyloniſche Teppiche; auf demſelben aber lagen koſtbare Gewänder von Mediſcher und Babyloniſcher Arbeit, von mancherlei Farben; und Ketten, und Säbel, und Ohrgehänge von Gold und Edelſteinen. In der Nähe war ein kleines Haus für die Magier gebaut, denen noch von Cambyſes Zeiten her, vom Vater auf Sohn, die Bewachung des Grabmahls anvertraut war. Der König gab ihnen täglich ein Schaaf, ein Maaß Getreide und Wein; und monatlich ein Pferd zum Opfer für den Cyrus. Auf dem Grabmahl war aber mit Perſiſchen Buchſtaben eine Inſchrift, die im Perſiſchen lautete: O Menſch ich bin Cyrus, der den Perſern die Herrſchaft erwarb, und Aſien beherrſchte.

*) *Arrian.* VI. 29.

Beneide mir mein Grabmahl nicht!" Ist nun das hier noch stehende Gebäude das Grabmahl des Cyrus? Gewiß eine Frage, die keinem gleichgültig seyn kann, der für das Alterthum Sinn hat! Die Vergleichung muß es lehren.

Wenn nach dem Obigen es wohl nicht zu bezweifeln steht, daß die Ebne von Murghaub das Lokal des alten Pasargada ist, so muß das Grabmahl des Cyrus hier gesucht werden. Es fand sich, nach Arrian, in dem königlichen Lustgarten, auf einer reich bewässerten Wiese mit tiefem Grase; und so ist es noch jetzt; nur die Gruppen von Bäumen sind verschwunden *). Die Unterlage bestand aus vier Fuß langen Steinblöcken, und die Form war viereckt. An dem Gebäude bildet die Unterlage ein länglichtes, nicht gleichseitiges, Viereck, aus weißen Marmorblöcken von erstaunlicher Größe, die in sieben Lagen stuffenweis übereinander liegen; oder in zehn, wenn man die Lagen an dem Hause selbst mitzählt **). Das darauf stehende Gebäude selbst entspricht dem Aeußern nach der Beschreibung von Arrian vollkommen. Der ganze Umfang, der enge Eingang, das steinerne Dach — dieses Alles trifft zu. Selbst in dem Fußboden, der aus zwei gewaltigen Marmorplatten besteht, sieht man noch die Löcher, in denen die Eisen befestigt waren, die wahr-

*) *Porter* I, p. 503.

**) So in der Abbildung bei *Porter* l. c. So paßt also auch ganz die Angabe eines andern Augenzeugen, des Onesicritus bei *Strabo* p. 1062. der es δεκαστεγος nennt; und hinzu setzt, in dem obersten Absatz habe der Körper gelegen.

heinlich einst das darin stehende Gestell mit dem Sarge
sthielten *). Die Kammer hat im Innern nur zehn
uß in der Länge, sieben in der Breite, und acht in der
öhe; und kann kaum zu etwas anderem als einem
rabmahl gedient haben. Die Unterlage bildet zwar kein
öllig gleichseitiges, sondern längliches Viereck; allein da
e lange Seite der untersten Lage 44 Fuß, die schmale
) beträgt, so ist der Unterschied nicht in die Augen
llend. Das Ganze war außerdem von einer viereckten
olonnade eingeschlossen, aus 24 Säulen bestehend, wo-
n noch 17 übrig sind, sechs in jeder Reihe. Dieß ist
ne Zweifel die Einfassung, (περιβολος) deren Arrian,
enn auch nur im Vorbeigehen, erwähnt. Bisher also
eint Alles so weit zu passen, als es da, wo man keine
f Messungen begründete Beschreibung hat, passen kann.
ur ein Einwurf bleibt übrig, die fehlende Inschrift **).
ber inwendig ist eine spätere Arabische Inschrift einge-
uen, die es wahrscheinlich macht, daß für sie die ältere
rtilgt ist. Und konnte sie nicht an einer angehefteten
armortafel stehn, die verlohren ist; oder auch an der
Einfassung bildenden Colonnade ***)? Endlich wen-
t man ein, das Gebäude sey nicht in dem Alt-Persi-
en Stil gebaut. Aber die Beschreibung Arrians lehrt

*) *Porter* I. p. 500. Aus ihm auch das Folgende.

**) Die Gründe gegen die Annahme findet man am besten auseinandergesetzt in *Hoeck* veteris Persiae monumenta p. 59. So bald jedoch die Identität vom Murghaub und Pasargaba anerkannt ist, können die Einwürfe kein großes Gewicht mehr haben.

***) *Porter* l. c.

doch, daß das Grabmahl des Cyrus eine solche Gestalt hatte. Es war also Alt-Persische Bauart. Und ein diesem ähnliches Gebäude findet sich bei Nackschi-Rustam, dem Berge mit den Königsgräbern gegenüber *). Als das Grabmahl des Cyrus errichtet wurde, hatte die Persische Baukunst noch nicht zu dem Grade sich ausgebildet, den sie nachmals erreichte; oder vielmehr die Felsengräber waren noch nicht Sitte, wie unter den nachfolgenden Königen. Die hohe Einfachheit in Verbindung mit einer Stärke, die dem Lauf der Jahrhunderte trotzte, war wohl grade das, was man hier erwarten konnte, und was man findet. Die Wagschale sinkt also mit den Gründen für jene Meinung; wer statt der Wahrscheinlichkeit volle Gewißheit verlangt, verkennt die Aufgabe, von der die Rede ist.

Wie man aber auch hierüber denken mag, so bleibt es gewiß, daß Pasargada ein früherer Wohnsitz der Persischen Könige, der öftere Aufenthalt des Cyrus war. Auch ist die Veranlassung dazu nicht unbekannt geblieben. Denn hier bei Pasargada war es, wo der Sieg des Cyrus über die Meder erfochten ward, wodurch die Perser das herrschende Volk, wodurch ihr Reich eigentlich gegründet wurde. Nach den ausdrücklichsten Zeugnissen fiel nemlich hier die Schlacht gegen Astyages vor, die das Schicksal von Asien entschied **). Dürfen wir uns wundern, wenn der Sieger hier sich einen Wohnsitz er-

*) Dies ist das in Niebuhrs Reise II. S. 159. beschriebene Gebäude. Nach Murghaub kam Niebuhr nicht.

**) *Strabo* l. c. *Stephanus* v. Πασσαργαδα.

baute; wenn er selbst sein Grabmahl sich hier errichten ließ? Aber auch nachmals blieb Pasargada in den Augen der Perser ein Heiligthum, an welches religiöse Ideen und Institute geknüpft wurden. Es war der Ort, wo die Könige vor dem Antritt ihrer Regierung ihre Weihe durch die Magier erhielten. Sie wurden hier mit dem Gewand des Cyrus angethan; mußten eine geweihte Speise und Trank genießen; und noch andere geheime Gebräuche wurden mit ihnen vorgenommen; ohne welche Weihe sie nicht als Könige angesehen wurden *). Auch nachher brachten sie hier von Zeit zu Zeit ihre Opfer. Von Cyrus lesen wir, daß er siebenmal diese heilige Wallfahrt vollbracht habe **); und ähnliches wird vom Darius Hystaspis erzählt ***). Nicht ohne Wahrscheinlichkeit sind von Porter die Plätze in Murghaub angegeben worden, die zu diesen heiligen Gebräuchen bestimmt waren. Die oben beschriebene Platform scheint sich sehr dazu zu eignen, daß hier die öffentliche Bekleidung mit dem Gewand des Cyrus geschah. Das Gebäude, zu dem der Pfeiler mit dem Bilde des Ormuzd gehörte, war vielleicht das Heiligthum, wo der König die Weihe von den Magiern empfing; denn daß es religiöse Beziehungen hatte, ist nicht zu bezweifeln. Die Einbildungskraft

*) Diese Nachrichten verdanken wir Plutarch im Leben des Artaxerxes; Op. I. p. 1012.

**) *Xenoph.* Cyrop. VIII, Op. p. 228. 233. Xenophon sagt dort ausdrücklich, diese Sitte habe noch in seinen Zeiten fortgebauert.

***) *Ctes.* Pers. cap. 19.

gefällt sich, das Einzelne jener Weltschauspiele der grauen Vorzeit auszumalen; und es steht ihr frei, wenn es erwiesen ist, daß wir auf dem Fleck stehen, wo sie aufgeführt wurden.

Es ist nicht der Zweck dieser Untersuchungen, die Alt-Persischen Denkmähler ängstlich aufzuzählen, die noch einzeln in Persien zerstreut sind; da dieß schon hinreichend von andern geschehen ist *). Sie reichen vom Persischen Meerbusen bis nach Medien hin **). Indeß bemerkt schon Niebuhr, daß manche Säulen und Bruchstücke von Tschil-Minar anderswohin verschleppt seyen, um sich ihrer zu Anbauen zu bedienen ***). Nur über eins derselben, das erst kürzlich angefangen hat bekannt zu werden, sey es mir erlaubt noch etwas zu sagen, die Felsendenkmähler von Bisutun, von denen wir durch Porter zuerst eine genauere Nachricht und Abbildung erhalten haben †). Sie sind nur wenige Stunden von dem durch seine Denkmähler aus dem Zeitalter der Sassaniden so berühmten Kirmanschah entfernt ††). Der

*) Vor allen in der Abhandlung von Höck, veteris Mediae et Persiae monumenta; Goett. 1818.

**) Für das südlichste bisher bekannte halte ich das von *Morier* I. p. 51. erwähnte bei dem Hafen Congun am Persischen Meerbusen 27 1/2° b. B. Es seyen dort, sagt er, ausgedehnte Ruinen und Sculpturen mit Persepolitanischem Charakter.

***) Niebuhr Reise B. II, 166.

†) *Porter* II, 154. Pl. 60. Die frühern Abbildungen sind ganz unrichtig.

††) Unter 34° 20′ N. B. an der Medischen Grenze.

Felsen von Bisutun erhebt sich 1500 Fuß in senkrechter Höhe. Am Fuß desselben ist eine Platform ausgehauen, ähnlich der zu Tschil-Minar, auf der einst ein Gebäude gestanden hat, oder doch hat stehen sollen. An der Felsenwand findet sich ein colossales Relief, in dessen Figuren und Pfeilinschriften man sogleich die Alt-Persische Kunst erkennt. Es würde, sagt Porter, zwei Monate kosten, alle Bildwerke und Inschriften abzuzeichnen; wenn man die gefährlichen Versuche machen wollte, sich hinaufwinden zu lassen. Nur eine Reihe von zwölf Figuren ist von ihm abgezeichnet, die aber hinreicht, den Sinn der Vorstellung zu fassen. Die Hauptfigur ist der König. Er steht hier bewaffnet und als Sieger, indem eine Reihe Gefangener ihm vorgeführt wird, in ruhiger Stellung auf einem niedergeworfenen Feinde. In seiner Hand hält er den Bogen. Als den König bezeichnet auch ihn hier seine höhere Gestalt. Außerdem schwebt der Ferver über ihm. Er hat die Medische Haartracht und Kleidung. Diese haben gleichfalls zwei hinter ihm stehende Leibwächter, der eine mit dem Bogen; der andere mit dem Speer. Vorgeführt wird dem König eine Reihe von Gefangenen. Schon ihre demüthige und gebückte Stellung würde sie als solche bezeichnen; aber die auf den Rücken gebundenen Hände, und die um ihre Hälse geschlungenen Stricke, lassen daran keinen Zweifel. Ihre Kleider sind bald etwas länger, bald kürzer. Sie sind bis auf den letzten ohne Kopfbedeckung. Nur dieser trägt eine spitze, zuckerhutartige Mütze. Auf dem Kleide des dritten in der Reihe steht eine Inschrift in Keilschrift; und fast jede Figur hat, nach Porter, eine über

gefällt sich, das Einzelne jener Wel
Vorzeit auszumalen; und es ist
wiesen ist, daß wir auf dem
führt wurden.

Es ist nicht der Zw
Alt-Persischen Denkmal ... der Kö
noch einzeln in Persien ... der Feldkleidung
reichend von andern ... Umstand, daß in
Persischen Meerbus ... untere stets etwas größer
bemerkt schon Nie ... und daher der letzte mit der
stücke von Tsch ... ng der größte der Reihe ist. Die
um sich ihrer ... kaum noch kenntliche, Figur, auf welche
über eins de ... t, hebt in flehender Stellung die Arme
kannt zu w ... aber klar, daß die Rede des Königs nicht
die Felser sondern an die Gefangenen gerichtet ist.
Porte Die Erklärung eines noch so unvollkommen bekann-
erhalt Denkmahls kann nicht anders als sehr unvollkommen
dem ...ben. Gewiß ist es, daß es ein Alt-Persisches Denk-
sa mahl ist; gewiß, daß es einen Alt-Persischen König als
Sieger darstellt, dem Gefangene vorgeführt werden, die
er zu begnadigen scheint. Auch das dürfen wir nun wohl
als gewiß annehmen, daß sich die Darstellung auf eine
bestimmte Begebenheit bezieht; nicht etwa eine allgemeine
Versinnlichung der Größe des Persischen Herrschers seyn
soll; denn die vorgeführten Gefangenen gehören nicht
mehrern, sondern Einer, höchstens zwei Nationen an,
wenn die etwas längere oder kürzere Kleidung eine solche
Verschiedenheit bezeichnen soll. Aber wer ist dieser Kö-
nig, und wer sind diese Gefangenen? Hier müssen wir mit
Wahrscheinlichkeiten uns begnügen. Und wahrscheinlich

Vorstellung in die frühsten
...eitalter von Cyrus ge-
...hier noch in ihrer
nicht so aus-
...rsepolis. Von
...rstellungen ist hier
...t historisch dargestellt.
... Unter den Nachfolgern
... und Xerxes, concentrirte sich
gleichsam auf Persepolis und die
...gen in der Landschaft Persis. Diese
...ir theils schon gesehen haben, theils noch
...n werden, der classische Grund und Boden
...rser. Der Berg Bisutun liegt schon außerhalb
...selben; an der Medischen Grenze. Hätte man in die-
...n spätern Zeiten die Besiegung eines mächtigen Fein-
...es darstellen wollen, würde es nicht in jener Gegend
...uf den Felsen von Merdascht geschehen seyn? Selbst
...er Umstand, daß die Inschrift auf das Kleid bei einem
...efangenen gesetzt ist, wovon sonst nie ein Beispiel vor-
...ommt, scheint sie nicht eine frühere Kunstperiode zu ver-
...athen? Gehören aber diese Sculpturen schon in die
...rsten Zeiten des Perserreichs, wer könnte denn der hier
...argestellte König anders als Cyrus seyn? An Cam-
...yses zu denken, erlaubt seine Geschichte nicht. Der
...chauplatz seiner Thaten war Aegypten. Auf Cyrus
...ingegen würde ungezwungen Alles passen. Er stürzte das
...ydisch-Phrygische Reich unter Crösus. Wären die
...ier dargestellten Völker Lyder und Phryger? Wäre die
...ohe und spitze Kopfbekleidung die Phrygische Mütze,

sich. Der König steht mit aufgehobener rechter Hand; mehr ermahnend als drohend. Man könnte glauben, daß er Gnade verspricht. — Es ist nicht zu verkennen, daß er redend dargestellt ist. Er trägt nicht die Tiara; das Haupthaar ist zwar gelockt, aber der Bart ist mit einem Beutel überzogen. Alles deutet an, daß der König nicht in der Hofkleidung, sondern in der Feldkleidung erscheint. Merkwürdig ist zugleich der Umstand, daß in der Reihe der Gefangenen der hintere stets etwas größer als der vordere erscheint; und daher der letzte mit der erwähnten Kopfbekleidung der größte der Reihe ist. Die niedergeworfene, kaum noch kenntliche, Figur, auf welche der König tritt, hebt in flehender Stellung die Arme auf; es ist aber klar, daß die Rede des Königs nicht an sie, sondern an die Gefangenen gerichtet ist.

Die Erklärung eines noch so unvollkommen bekannten Denkmahls kann nicht anders als sehr unvollkommen bleiben. Gewiß ist es, daß es ein Alt-Persisches Denkmahl ist; gewiß, daß es einen Alt-Persischen König als Sieger darstellt, dem Gefangene vorgeführt werden, die er zu begnadigen scheint. Auch das dürfen wir nun wohl als gewiß annehmen, daß sich die Darstellung auf eine bestimmte Begebenheit bezieht; nicht etwa eine allgemeine Versinnlichung der Größe des Persischen Herrschers seyn soll; denn die vorgeführten Gefangenen gehören nicht mehrern, sondern Einer, höchstens zwei Nationen an, wenn die etwas längere oder kürzere Kleidung eine solche Verschiedenheit bezeichnen soll. Aber wer ist dieser König, und wer sind diese Gefangenen? Hier müssen wir mit Wahrscheinlichkeiten uns begnügen. Und wahrscheinlich

iſt es allerdings, daß dieſe Vorſtellung in die frühſten
Zeiten des Perſerreichs, in das Zeitalter von Cyrus ge-
hört. Die Perſiſche Kunſt erſcheint hier noch in ihrer
größten Einfachheit; nicht ſo ausgebildet, nicht ſo aus-
gebreitet, wie auf den Mauern von Perſepolis. Von
Wunderthieren und allegoriſchen Vorſtellungen iſt hier
keine Spur; die Scene ſelbſt iſt hiſtoriſch dargeſtellt.
Dafür ſpricht ferner das Local. Unter den Nachfolgern
des Cyrus, unter Darius und Xerxes, concentrirte ſich
die Perſiſche Sculptur gleichſam auf Perſepolis und die
nächſten Umgebungen in der Landſchaft Perſis. Dieſe
wurde, wie wir theils ſchon geſehen haben, theils noch
weiter ſehen werden, der claſſiſche Grund und Boden
der Perſer. Der Berg Biſutun liegt ſchon außerhalb
derſelben; an der Mediſchen Grenze. Hätte man in die-
ſen ſpätern Zeiten die Beſiegung eines mächtigen Fein-
des darſtellen wollen, würde es nicht in jener Gegend
auf den Felſen von Merdaſcht geſchehen ſeyn? Selbſt
der Umſtand, daß die Inſchrift auf das Kleid bei einem
Gefangenen geſetzt iſt, wovon ſonſt nie ein Beiſpiel vor-
kommt, ſcheint ſie nicht eine frühere Kunſtperiode zu ver-
rathen? Gehören aber dieſe Sculpturen ſchon in die
erſten Zeiten des Perſerreichs, wer könnte denn der hier
dargeſtellte König anders als Cyrus ſeyn? An Cam-
byſes zu denken, erlaubt ſeine Geſchichte nicht. Der
Schauplatz ſeiner Thaten war Aegypten. Auf Cyrus
hingegen würde ungezwungen Alles paſſen. Er ſtürzte das
Lydiſch-Phrygiſche Reich unter Cröſus. Wären die
hier dargeſtellten Völker Lyder und Phryger? Wäre die
hohe und ſpitze Kopfbekleidung die Phrygiſche Mütze,

sich. Der König steht mit aufgehobener rechter Hand; mehr ermahnend als drohend. Man könnte glauben, daß er Gnade verspricht. — Es ist nicht zu verkennen, daß er redend dargestellt ist. Er trägt nicht die Tiara; das Haupthaar ist zwar gelockt, aber der Bart ist mit einem Beutel überzogen. Alles deutet an, daß der König nicht in der Hofkleidung, sondern in der Feldkleidung erscheint. Merkwürdig ist zugleich der Umstand, daß in der Reihe der Gefangenen der hintere stets etwas größer als der vordere erscheint; und daher der letzte mit der erwähnten Kopfbekleidung der größte der Reihe ist. Die niedergeworfene, kaum noch kenntliche, Figur, auf welche der König tritt, hebt in flehender Stellung die Arme auf; es ist aber klar, daß die Rede des Königs nicht an sie, sondern an die Gefangenen gerichtet ist.

Die Erklärung eines noch so unvollkommen bekannten Denkmahls kann nicht anders als sehr unvollkommen bleiben. Gewiß ist es, daß es ein Alt-Persisches Denkmahl ist; gewiß, daß es einen Alt-Persischen König als Sieger darstellt, dem Gefangene vorgeführt werden, die er zu begnadigen scheint. Auch das dürfen wir nun wohl als gewiß annehmen, daß sich die Darstellung auf eine bestimmte Begebenheit bezieht; nicht etwa eine allgemeine Versinnlichung der Größe des Persischen Herrschers seyn soll; denn die vorgeführten Gefangenen gehören nicht mehrern, sondern Einer, höchstens zwei Nationen an, wenn die etwas längere oder kürzere Kleidung eine solche Verschiedenheit bezeichnen soll. Aber wer ist dieser König, und wer sind diese Gefangenen? Hier müssen wir mit Wahrscheinlichkeiten uns begnügen. Und wahrscheinlich

ist es allerdings, daß diese Vorstellung in die frühsten Zeiten des Perserreichs, in das Zeitalter von Cyrus gehört. Die Persische Kunst erscheint hier noch in ihrer größten Einfachheit; nicht so ausgebildet, nicht so ausgebreitet, wie auf den Mauern von Persepolis. Von Wunderthieren und allegorischen Vorstellungen ist hier keine Spur; die Scene selbst ist historisch dargestellt. Dafür spricht ferner das Local. Unter den Nachfolgern)es Cyrus, unter Darius und Xerxes, concentrirte sich)ie Persische Sculptur gleichsam auf Persepolis und die ıächsten Umgebungen in der Landschaft Persis. Diese vurde, wie wir theils schon gesehen haben, theils noch veiter sehen werden, der classische Grund und Boden)er Perser. Der Berg Bisutun liegt schon außerhalb)erselben; an der Medischen Grenze. Hätte man in dieen spätern Zeiten die Besiegung eines mächtigen Feines darstellen wollen, würde es nicht in jener Gegend uf den Felsen von Merdascht geschehen seyn? Selbst er Umstand, daß die Inschrift auf das Kleid bei einem Befangenen gesetzt ist, wovon sonst nie ein Beispiel vorommt, scheint sie nicht eine frühere Kunstperiode zu verathen? Gehören aber diese Sculpturen schon in die rsten Zeiten des Perserreichs, wer könnte denn der hier argestellte König anders als Cyrus seyn? An Camyses zu denken, erlaubt seine Geschichte nicht. Der Schauplatz seiner Thaten war Aegypten. Auf Cyrus ingegen würde ungezwungen Alles passen. Er stürzte das ydisch-Phrygische Reich unter Crösus. Wären die ier dargestellten Völker Lyder und Phryger? Wäre die ohe und spitze Kopfbekleidung die Phrygische Mütze,

ähnlich der des Paris und Atys *)? War vielleicht, ehe Persepolis gegründet ward, hier der gewöhnliche Wohnsitz von Cyrus gewesen; von wo er sich wiederholt zu den Festen und Opfern nach Pasargada erhob? Dieß Alles sind Vermuthungen; — wir geben sie für nicht mehr als dieß; — aber doch wahrscheinliche Vermuthungen. Werden aber einst jene Denkmähler vollständig abgebildet seyn; werden wir dann vielleicht in diesen Bildwerken die ganze Geschichte des Herrschers dargestellt sehen, den unsre heiligen Bücher nicht weniger als die Schriften der Griechen feiern?

Nach diesen Untersuchungen über das Einzelne, darf ich es vielleicht mit einiger Zuversicht wagen, allgemeine Resultate für diese ganze Classe der ältesten Denkmähler Persiens zu ziehen.

Einmal: Die erklärten Monumente von Persepolis sind ächt Persische Denkmähler; eine Menge Beweise kommen zusammen, wodurch man dieses unwiderleglich darthun kann. Es ist so scharf erwiesen, als sich aus jenen frühen Zeiten irgend etwas historisch erweisen läßt, daß jene alten Grabmähler die Grabmähler Persischer Könige sind; und so bald dieß dargethan ist, folgt auch von selbst, daß die Gebäude von Tschil-Minar denselben Ursprung haben. Denn die Architektur, die religiösen und mythologischen Vorstellungen, sind nicht nur bei beiden völlig dieselben, sondern die Grabmähler gehören gewissermaßen zu den Ge-

*) Man sehe darüber den Aufsatz von Grotefend in der Amalthea II, S. 98. rc.

áuden, mit denen ſie durch ihre Nähe ſo gut wie ein
Ganzes ausmachen. Es kommt ferner nichts auf dieſen
Monumenten vor, das gegen Perſiſches Coſtum oder
Sitte wäre, vielmehr iſt alles demſelben völlig angemeſ-
en. Die Kleidung iſt Mediſch-Perſiſch, wie wir ſie
rwarten müſſen; die Religion iſt Zoroaſtriſch; denn
wenn man auch den Feuerdienſt nicht als genugſamen
Beweis dafür annehmen wollte, ſo würde doch die Vor-
ſtellung des Fervers dieß unwiderleglich beweiſen; die
Einrichtung des Hofes iſt gerade ſo, wie ſie nach den
vorhandenen Nachrichten bei den Perſern ſich fand. Und
önnte noch irgend ein Zweifel übrig ſeyn, ſo wird er
etzt durch die Erklärung der Inſchriften gehoben, in de-
nen man die Namen der Perſiſchen Könige lieſet.

Zweytens: Ungeachtet aber das Zeitalter dieſer
Denkmähler hinreichend erwieſen ſcheint, ſo iſt es doch
öchſt wahrſcheinlich, daß die Perſer ſie nicht ſowohl ſelbſt
rbaut haben, als vielmehr durch andere haben erbauen
iſſen; und dieſe Vermuthung iſt dem gewöhnlichen Gan-
e der Dinge im Orient völlig gemäß. Die rohen Völ-
er, welche dort vom Nomadenleben als Eroberer zu fe-
en Wohnſitzen fortgehen, können ſich ſelber nicht ſogleich
Städte und Palläſte erbauen; allein ſie bedienen ſich da-
u der unterjochten Nationen, die Baukunſt und bilden-
e Künſte bereits zu einem gewiſſen Grade der Vollkom-
enheit gebracht haben. So machten es die Mongolen
i China, die Chaldäer in Babylon, und mehrere andre.
Von den Perſern meldet uns ausdrücklich die Geſchichte:
aß ſie unter Cambyſes Baumeiſter aus Aegypten hieher

kommen ließen, um die Schlösser in den Hauptstädten ihres Reichs, in Susa und Persepolis, anzulegen *). Von Aegyptischer Kunst zeigen freylich, wie wir noch unten weiter bemerken werden, die Monumente von Persepolis keine Spur; so wenig in dem Character der Architektur im Ganzen, als in den bildlichen Vorstellungen. Unmöglich konnten diese Ideen in den Köpfen Aegyptischer Künstler sich erzeugen; so wenig als die Erbauer unserer sogenannten Gothischen Gebäude, in ein anderes Land versetzt, auf einmal würden fähig gewesen seyn, Werke der Baukunst in Griechischem Geschmack zu errichten. Der vorherrschende Character jener Architectur, der sich in Terrassenanlagen gefiel, die Aegypten ganz unbekannt blieben, war schon um vieles älter als Cambyses Eroberung, war ächt asiatisch, wie die Nachrichten von den schwebenden Gärten der Semiramis in Babylon zeigen. Will man also dennoch jenem Bericht Glauben beimessen, so kann sich die Arbeit jener Aegyptischen Baukünstler schwerlich weiter als auf das Mechanische der Ausführung erstreckt haben. Daß man sie dazu, besonders zu der Behandlung und Bearbeitung großer Steinmassen, vielleicht auch zu der Ausführung der Reliefs nach vorgeschriebner Zeichnung vortreflich gebrauchen konnte, fällt in die Augen, sobald man die Aegyptischen Monumente kennt. Aber auch dieß Alles zugegeben, bleibt doch immer die Frage übrig: wo denn diese Baukunst eigentlich herstammte, wer darin die Lehrer der Perser, und wo die Muster waren?

*) *Diod.* I. p. 55.

Die natürlichste Antwort ist unstreitig: dasjenige Volk, von dem die Perser ihre übrige Cultur annahmen, die Meder. Nach allem dem was von dem Luxus der Meder und des Medischen Hofes, was von ihrer Hauptstadt Ekbatana, auch ursprünglich einer sich, wie es scheint, terrassenartig erhebenden Burg *), erzählt wird, müssen wir annehmen, daß auch die Baukunst bey ihnen eine gewisse Ausbildung erhalten hatte; und was bisher nur Vermuthung war, ist durch die Nachrichten der neuesten Reisenden bestätigt. Die Spuren der alten Königsburg von Ekbatana, (auf welche wir bald unten wieder zurückkommen werden,) zeigten Morier und Porter denselben Charakter der Baukunst, den sie zu Tschil-Minar kennen gelernt hatten; dieselbe Gestalt der Säulen, dieselben Schriftarten. Können wir daraus etwas anders schließen, als daß die Perser mit ihrer übrigen Cultur von dorther auch ihre Baukunst erhielten? Alle Vorstellungen auf diesen Denkmählern aber sind so offenbar aus der Magischen Religion, die bei den Medern herrschte, hergenommen, daß man schwerlich zweifeln kann daß unter der Leitung dieser Priesterkaste, und nach den von ihnen angegebenen Ideen, diese Gebäude aufgeführt sind; denn jene bildlichen Vorstellungen, die uns vielleicht als Verzierungen zuerst erscheinen, sind offenbar weit mehr als bloße Verzierungen, stehen mit den Gebäuden selbst in den engsten Beziehungen. Magische Religion aber und Magische Priesterkaste beschränkten sich, so wie Medische Herrschaft, keinesweges blos auf Medien, sondern dehn-

*) Man sehe die Beschreibung bei *Herod.* I. 98.

ten sich auch über die östlichen Länder, vor allen am Oxus, bis zu den Indischen Grenzgebirgen aus; also bis zu den Gegenden, aus welchen, wie oben gezeigt ist, die Sagen jener Wunderthiere herstammen, welche wir auf diesen Denkmählern abgebildet sehen. Hier lag Baktrien, durch seine Fruchtbarkeit, durch seine Lage zwischen dem Oxus und Indus, und durch seine Verbindung mit Indien immer eins der reichsten Länder; und ein Hauptttheil des großen Medischen Reichs, dessen Könige weit früher zu Baktra als zu Ekbatana verweilt zu haben scheinen *); aber auch das Land wo Zoroasters Religion und Gesetzgebung eigentlich zuerst Wurzel faßte und sich verbreitete **), also auch das eigentliche Vaterland der Medischen Cultur. Wenn also die Perser von daher ihre Baukunst erhielten, so heißt dieß dennoch nichts anders, als daß sie die Schüler der Meder wurden.

Die Nachrichten der Alten schreiben zwar zum Theil die Anlagen von Pasargada und Persepolis den beiden ersten Persischen Herrschern, dem Cyrus und Cambyses, zu ***). Es kann dieses aber mit der Rei-

*) Ich schließe dieß aus dem Zend-Avesta, wo der gewöhnliche Sitz der Könige dahin verlegt wird, s. unten im zweiten Abschnitt.

**) Nicht aber erst unter der Regierung des Darius Hystaspis, wie man häufig annimmt; sondern schon lange vor dem Ursprunge der Persischen Dynastie, wie ich weiter unten zeigen werde.

***) *Diod.* II. p. 215. *Steph.* v. Πασσαργαδαι. *Ael.* Hist. Anim. I. 59.

ng daß Darius und Xerxes als die Haupterbauer ge-
nnt werden, sehr gut bestehn. Schon Niebuhr hat
merkt, daß die Gebäude von Persepolis nicht von
ichem Alter, und auch nicht nach Einem Plan ange-
t zu seyn scheinen; welches letztere besonders von de-
n auf der dritten Terrasse gilt. Gewiß sind, wie es
den Aegyptischen Tempeln noch deutlicher werden
d, die meisten großen Denkmäler der Baukunst,
lche uns das höhere Alterthum hinterlassen hat,
l langsamer entstanden, als man gewöhnlich glaubt.
hts ist also wahrscheinlicher, als daß an den Anlagen
n Persepolis auch mehrere der Persischen Könige ge-
ut haben, um so mehr, wenn es zugleich Religions-
licht war; oder auch das Bedürfniß allmälig Erweite-
ngen nothwendig machte.

Drittens: Auch die Bestimmung von Per-
olis ist jetzt für uns kein Räthsel mehr. Es war so
nig ein Tempel, (dergleichen die Perser überhaupt
ht hatten), als eigentliche Residenz; wenigstens nicht
den blühenden Zeiten des Persischen Reichs. Es er-
uchs, wie die mehrsten Hauptstädte Asiens, aus dem
oflager der ersten Persischen Eroberer; und war also
erdings ihr erster Wohnsitz. Nachmals aber hörte es
uf dieß zu seyn; allein die Ideen von Vaterland,
errschaft, Religion, die man daran knüpfte, machten
zur Heimath und Todtenresidenz der Könige;
cht zum Tempel, aber zum Heiligthum der Na-
on; erbaut auf väterlichem Boden, und Wohnsitz der
iterlichen Götter; ja endlich durch seine Einrichtung
nd seine Kunstwerke zum Sinnbilde des Reichs und

seines Glücks unter dem Schatten eines milden Despotismus nach dem Ideal des Orients, wo alle Stände des Reichs, wo der König, die Großen und das Volk, ihre Pflichten nicht weniger als ihre Vorzüge sich in bildlichen Vorstellungen näher vor Augen gerückt sahen. So wurde es also ganz das, wofür das Alterthum es ausgiebt, das Haupt des Reichs, das Persische Capitol, (caput regni, metropolis Persarum,) und so erklärt es sich von selbst, wie der Macedonische Eroberer durch die Zerstörung dieser Monumente seiner Rachsucht ein Opfer bringen konnte. Die Verwüstung von Persepolis sollte ganz Asien zeigen, daß Persiens Herrschaft zertrümmert, und ein neues Gestirn den Ländern des Orients aufgegangen sey.

Endlich sey es mir erlaubt, diese Erklärungen von Persepolis noch mit einigen Bemerkungen über die alte Kunst des Orients, wie sie hier erscheint, zu beschließen. Auch von dieser Seite sind diese Ueberbleibsel von dem höchsten Interesse, weil sie uns in ganz fremde Regionen und einen ganz fremden Ideenkreis versetzen. Wir können aber jetzt mit viel größerer Zuverlässigkeit darüber urtheilen, da ein Kenner und Zeichner wie Porter sie mit Geist beschrieben, und mit der gewissenhaftesten Treue abgebildet hat. Was man sonst nur als Vermuthung angesehen haben würde, ist jetzt zur Gewißheit geworden; daß die Baukunst, und die sich an sie anschließende Sculptur, schon lange vor den Persischen Zeiten in dem innern Asien auf einer viel höhern Stuffe gestanden haben müsse, als man gewöhnlich glaubte. Wer dieses leugnen wollte müßte an-

men, daß so vollendete Kunstwerke, als die Denk-
:er von Tschil-Minar uns zeigen, auf einmal gleich-
: aus dem Nichts hervorgerufen werden könnten.
: Baukunst zeigt. sich hier, in allem was ihren
hanischen Theil betrifft, auf einem wunderbaren
ıde der Vollendung. Kein Fleck der Erde, Aegyp-
vielleicht ausgenommen, hat solches Mauerwerk auf-
eigen, als die Trümmer von Persepolis. Es war
ır eine große Erleichterung für den Baumeister, daß
angrenzende Gebirge selber, gleich an Ort und
elle, ihm die Materialien darbot; allein die Bear-
ıung und genauere Zusammenfügung der ungeheuren
ırmorblöcke ist von keinem andern Volke zu einem sol-
ı Grade der Vollkommenheit gebracht. Aber fast noch
hr Aufmerksamkeit verdient der ganze Charakter
ser Architektur, der gerade das Gegentheil der Ae-
ptischen zu seyn scheint, womit man ihn so un-
:cklich verglichen hat. Irre ich nicht, so blickt aus
ben die ursprüngliche Lebensart beider Völker deutlich
vor. Bei der Betrachtung der Aegyptischen Ge-
ıde dringt sich dem Beobachter gleichsam von selbst
Bemerkung auf, daß alles nach Grotten und Hölen
formt ist, und ein Troglodytenvolk, das aus diesen
rvorging, Erbauer davon war. Die kolossalischen
:mpel von Theben und Philae sind unverkennbar gleich-
m Ideale ausgehölter Felsen; ihre dicken und kurzen
äulen erwuchsen aus den Stützen, die man von dem
ebirge selbst in jenen Hölen stehn lassen mußte; alles
: Bild von niederdrückender Schwere, und mächtigem
Widerstande. — Dagegen scheint die Anlage von Per-

sepolis ein Volk zu verrathen, das nicht in den Hölen seiner Gebirge lebte, sondern frei und ungebunden auf seinen Höhen und in seinen Wäldern herumzog; und selbst, als es sich feste Wohnsitze wählte, in seinen Gebäuden seine ursprüngliche Freiheit so wenig als möglich beschränken wollte. Jene Terrassenanlage, die gleichsam eine Fortsetzung des Gebirges zu seyn scheint, mit jenem Walde von Säulen, mit jenen Bassins, wo ohne Zweifel einst kühlende Ströme künstlicher Wasser sprangen, mit jenen Treppen, die noch jetzt das belastete Cameel des Arabers so bequem als sein Führer ersteigt*), — gleichsam den Heerstraßen für die Nationen, die neben ihnen abgebildet sind — nähert sich eben so sehr dem Charakter der lachenden Landschaft, die der Kunstfleiß des Persers in Paradiese umschuf, als die Colossaltempel Aegyptens den Felsenhölen ihrer Gebirge gleichen. Die Säulen von Persepolis streben schlank und doch fest empor, und zeigen noch das Bild der Palme und des Lotus, von denen sie wahrscheinlich hergenommen waren. So wie bei den Aegyptern alles bedeckt und oft niedergedrückt erscheint, so ist hier alles offen und frei; in schöner Harmonie mit dem Charakter des Volks, das die Sonne, die Elemente, und das offene Gewölbe des Himmels zu den Gegenständen seiner Verehrung machte!

Auch die bildende Kunst trägt auf den Denkmählern von Tschil-Minar ihren eigenen Charakter. Es ist der Charakter des Ernstes und der Würde. Die Kunst

*) *Le Bruyn* IV. p. 358.

ɔeint hier als gebildet an einem Hofe, und zwar an
m Orientalischen Hofe. Keine weibliche, so wie keine
'te Gestalt zeigt sich in allen diesen Kunstwerken; die
ıeimnisse des Harems durften nicht dem Anblicke
is gegeben werden. Bei den männlichen Figuren
e heftige Bewegung; selbst nicht wo der König das
;eheuer tödtet; nur bei den Thierkämpfen zeigte der
ıstler, daß er auch heftige Bewegung auszudrücken
nochte. Da fast alles Darstellung des Hofes war,
: doch sich auf den Hof bezog, so durfte keine andere
llung dargestellt werden, als die bei Hofe zulässig
. Aber dieser Ernst und diese Würde artet doch nicht
Steifheit aus. Nicht das Gefühl des Schönen, aber
Gefühl der Ehrfurcht sollte erregt werden; und dieser
ck ist vollkommen erreicht. Merkwürdig ist es, daß
e Spur einer Statue sich zeigt. Die Persische Scul-
: beschränkte sich, scheint es, auf das Relief; das
mehr bald weniger hervorspringend erscheint; und
ben den Eingang bewachenden Wunderthieren halb zur
tue wird. Wie ganz verschieden ist der Charakter des
'rischen Reliefs bei den Persern von dem bei den Aegyp-
, wo Gefechte und Siegesaufzüge die Lieblingsgegenstän-
nd! Dort der Ausdruck der heftigsten Bewegung, hier
Ausdruck der Ruhe! Auch bei den Gegenständen die sie
tellt, unterscheidet sich die bildende Kunst bei diesen Mo-
ıenten von der Aegyptischen, wie von der Indi-
ı. Verschmäht sie es gleich nicht, auch übermensch-
Wesen, Fervers und Izads, darzustellen, so stellt
doch nicht die Gottheiten selber dar. Mit der Architek-
aber steht sie in dem engsten und richtigsten Verhält-

niß. Wie jene zwar groß, aber doch nicht colossal ist, ist auch sie es nicht. Hohe Einfachheit ist aber das Eigenthümliche von beiden. Es war die einfachste und zugleich die natürlichste Idee, von der der Künstler ausgehen konnte, die erste zur Dollmetscherin der andern zu machen. So boten sich beide wechselsweise die Hand, und der Bildhauer belebte gleichsam das Werk des Baumeisters, indem er es unternahm, die Bestimmung jedes Theils sinnlich darzustellen. Seine sehr mannigfaltigen Vorstellungen wurden dadurch zu einem großen Ganzen, so wie die Theile des Gebäudes ein Ganzes ausmachten. An diese Hauptidee, verbunden mit den religiösen Begriffen des Volks, schließen sich alle Nebenvorstellungen, schließen sich selbst die kleinsten Verzierungen an. Alles, bis auf die fabelhaften Thiere, ist treue Copie der Natur. Von den Theilen dieser Thiere entlehnte er die mehrsten Verzierungen, die sich fast allein auf den Kopf des Einhorns, die Klauen des Greifs, und wenige andere beschränken. Und wie abentheuerlich auch die Gestalten dieser Geschöpfe der Fabel anfangs erscheinen, so zeigt sich doch, sobald man sie in ihre einzelnen Bestandtheile auflöset, daß sie aus nicht mehr als fünf oder sechs wirklichen Thieren zusammengesetzt sind, dem Pferd, dem Löwen, dem Onager, dem Adler, dem Scorpion und vielleicht dem Rhinoceros. — Aber so beschränkt diese Mythologie des Künstlers ist, so weit ist sein Gesichtskreis, in so fern er die wirkliche Welt darstellt. Er kennt die Nationen von mehr als Einem Welttheil, er unterscheidet aufs genaueste ihre Profile und ihre Trachten. Der Neger mit seinen aufgeworfenen

Lippen und seinem Wollhaar wird so treu von ihm abgebildet, als der halbnackte Inder; und derselbe mechanische Fleiß, und die hohe Vollendung, welche die Architektur auszeichnet, ist auch den Werken seines Meissels eigen. Man zählt noch die Nägel in den Wagenrädern auf dem großen Relief; und das Haar des Negers ist so sorgfältig ausgearbeitet, daß man es unmöglich mit dem des Asiaten verwechseln kann *). Diese, fast ängstliche Vollendung, die man auch in den Inschriften wieder findet, die noch dazu meist zweimal wiederholt sind, war vielleicht die beständige Gefährtin der Kindheit der Kunst. Sie folgte von selbst, so lange der Künstler auf nichts weiter Ansprüche machte, als auf treue Copie der Natur; allein sie mußte sich auch verlieren, so bald er sich über diese hinaus zu Idealen erhob. Die mechanische Geschicklichkeit der Hand bleibt aber darum immer nicht minder bewundernswürdig.

Wir verlassen jetzt die Ruinen von Persepolis. Wenn der Forscher sich genöthigt sieht, die dürftigen Trümmer gewesener Königsstädte aus den noch dürftigern Ueberbleibseln zum Theil verlorner Schriftsteller zu deuten, so darf er vielleicht einige Ansprüche auf die Nachsicht der Leser machen. Der sicherste Beweis, falsch erklärt zu haben, wäre in einem solchen Falle der, wenn man es sich anmaaßte, Alles erklären zu wollen.

Die Provinz Susiana begrenzte die Landschaft Pars gegen Westen, und trennte sie von Babylonien. Sie wird nicht selten als ein Theil von dem eigentlichen

*) Niebuhr II, S. 130. 147.

Persien betrachtet; allein sie ward in der Persischen Provinzeneintheilung davon geschieden, und bildete eine eigene Satrapie, die ungefähr um die Hälfte kleiner als das Hauptland Persien war *). Der Weg von dem einen zu dem andern lief über eine Kette hoher und steiler Gebirge, die von rohen und kriegerischen Völkern bewohnt wurden, unter denen die Urier die berühmtesten sind. Die Stämme von ihnen, die noch in der Ebne ihre Wohnsitze hatten, gehorchten den Satrapen von Persien; allein die Bewohner des Gebirgs waren ein Räubervolk, das sich so wenig um die Herrschaft der Perser kümmerte, daß sie sogar dem großen König, wenn er von Susa nach Persepolis zog, einen Tribut für die Erlaubniß der ungehinderten Durchreise abpreßten **). Uebrigens lebten sie von dem Ertrage ihrer Heerden, der so beträchtlich war, daß ihnen Alexander einen jährlichen Tribut von 30000 Schafen, außer einer Anzahl Rinder und Pferde, noch als eine Gnade auflegen konnte ***).

Susiana war von den Cissiern bewohnt, einem zwar nicht eigentlich Persischen, aber doch verwandten Stamm, der Persische Sitten und Tracht angenommen hatte †). Es lag unter gleichem Clima mit dem Hauptlande; allein eine größere Anzahl Flüße, die es

*) Sie erscheint als eigene Satrapie bei *Arrian* III, 16. und öfterer.

**) *Arrian.* III, 17. *Strab.* p. 728.

***) *Arrian.* l. c.

†) *Herod.* V. 49. VII. 62.

våſſern, unter denen der Eulaeus, (Ulai bei den
ıaldåern) und der Choaſpes die berůhmteſten ſind,
ȷen ihm eine gröſsere und allgemeinere Fruchtbar-
t *). Das Land bildet eine völlige Ebne, mit
n fruchtbarſten Boden, der einſt Baumwolle, Reis,
cker und Korn, in Menge erzeugte. Jetzt iſt, mit
ɛingen Ausnahmen, das Land eine völlige Einöde,
: auch von den Reiſenden am wenigſten beſucht iſt.
ſt Kinneir und ſeinem Begleiter Teinmouth
rdanken wir einige Nachrichten **). Selbſt Porter
m nicht hin, ſondern ſchöpft nur aus den Berichten
r eben erwähnten Månner ***). So iſt es nicht zu

*) In der Beſtimmung der Flüſſe von Suſiana herrſcht groſse Verwirrung bei den alten Geographen. *Strab.* p. 1060. Sie zu vereinigen iſt unmöglich. Auſser dem Eulaeus und Choaſpes nennt *Arrian* III. 17. noch den Paſitigris, den man aber nicht mit dem ſpätern Paſitigris, der aus der Vereinigung des Euphrats und Tigris entſtand, verwechſeln darf. Auf Kinneirs Charte heiſst der Eulaeus jetzt der Karun, in den ſich der Abzal ergieſst; der Choaſpes der Kerah; der Paſitigris Moras. Der Karun und Kerah vereinigen ſich mit einander; und alle ſtehn mit dem Dſchat el Arab durch Canäle in Verbindung; haben doch aber auch ihre eigenen Mündungen. Aber ſchon das iſt ungewiſs, ob die Namen Choaſpes und Eulaeus denſelben Fluſs bezeichnen, oder verſchieden ſind? Und nicht weniger welcher von beiden der Karun und der Kerah iſt?

**) *Kinneir* Memoir of the Persian Empire p. 92. etc.

***) *Porter* II. p. 411. etc.

verwundern, wenn in der genauern Beschreibnng desselben Dunkelheiten übrig bleiben. Gleichwohl war es eins der Hauptländer des Persischen Reichs; und durch seine Fruchtbarkeii berühmt. Aber noch ungleich berühmter wurde es dadurch, daß es der gewöhnliche Aufenthalt, der Persischen Könige im Winter war. In der Mitte desselben lag Susa, eine Stadt, deren Name bei Griechen und Orientalern gleich bekannt war. Sie wird bei den einen wie bei den andern als gewöhnliche Residenz der Persischen Könige geschildert; wo diese letztern, um dem mächtigen Babylon näher zu seyn, ihre Wohnsitze sollen aufgeschlagen haben *). Man erblickte hier alle die großen Anlagen und Gebäude, welche der Luxus der Persischen Herrscher erforderte; Palläste, Höfe und Paradiese, von unermeßlichem Umfang **); allein die Zeit hat von allen diesen, so viel wir wissen, nichts übrig gelassen. So befremdend dieses auch demjenigen scheinen möchte, der so eben die Ruinen von Persepolis verließ, so geben uns doch die Schriftsteller eine befriedigende Ursache davon an. Die Gebäude von Susa waren nicht so wie jene aus Marmor, sondern vielmehr nach Art der Babylonischen aus an der Sonne gedörrten Backsteinen gebaut, und mußten also auch mit diesen ein gleiches Schicksal haben ***). Aber

*) *Herod.* V. 49. und besonders *Strab.* p. 1058. Die jüdischen Schriftsteller, wie Esra, Nehemia, Daniel, der Verfasser des Buchs Esther rc. erwähnen Susa alle als Residenz.

**) B. Esther I, 2. rc. *Steph.* v. Σοῦσα.

***) *Strab.* p. 1059.

die Lage von Suſa iſt ſtreitig. Man ſuchte es
:r gewöhnlich in dem jetzigen Schuſter, einer
unbeträchtlichen Stadt, an dem Karun; allein
neueſten Unterſuchungen machen es wahrſcheinlicher,
das zehn Meilen davon weſtlich in der Nähe des
h liegende Schuſch das alte Suſa ſey *). In
ıſter kennen wir keine Denkmähler, die ein hohes
:thum verrathen. Dagegen laſſen die Ueberbleibſel in
ıſch keinen Zweifel, daß ſie dem Babyloniſch-Perſi-
Zeitalter angehören. Man erblickt dort Hügel aus
ſteinen, Strabos Angaben gemäß ganz denen des
Babylons ähnlich; von denen der größere zwei,
ınderer Eine Engliſche Meile im Umfang hat; alle
nmen aber eine Ausdehnung von zehn bis zwölf

Die Gründe für Schuſch, wo es Rennel, und für Schuſter, wo es D. Vincent ſucht, ſind auseinander geſetzt in *Kinneir* Memoir p. 101. etc. Beide wollten die Lage nach dem Flußſyſtem von Suſiana beſtimmen; welches doch nach Kinneirs eigenem Geſtändniß nicht mehr mit den Nachrichten der Alten in Uebereinſtimmung zu bringen iſt, p. 104. Der entſcheidende Grund für Schuſch ſcheint mir in der Beſchaffenheit der dortigen Ruinen in Vergleichung mit den Nachrichten im Strabo zu liegen. — Dann die Lage. Strabo ſetzt p. 1058. die Entfernung von Perſepolis nach Suſa 4200 Stadien = 105 geographiſchen Meilen. Die Entfernung bis Schuſter beträgt aber nur 70 Meilen; die nach Schuſch doch 80 in gerader Linie. Nach *Curt.* V, 3. kam Alexander in vier Tagereiſen von Suſa bis zum Paſitigris; der nach ihm der Karun ſeyn muß — dieß paßt auf Schuſch.

Englischen Meilen haben *). Gewiß stand also hier eine große Stadt. Teinmouth sah hier mehrere Marmorblöcke mit Sculptur; von denen der eine von ihm abgezeichnete auf der einen Seite Figuren von Thieren; auf der andern Keilschrift, der Babylonischen ähnlich, enthält **). Die Gegend ist jetzt eine völlige Wüste, die nur von dem Gebrüll der Löwen, und dem Geschrei der Hyänen wiederhallt; doch ist sie noch durch ein Heiligthum, das Grabmahl Daniels, berühmt; das wenigstens zeigt, daß auch die Sage des Orients hier das alte Susa suchte. Die Erbauung von Susa wird von Einigen dem Cyrus, von andern dem Darius, Hystaspis Sohn, zugeschrieben ***); und seit Darius erscheint Susa als gewöhnliche Residenz der Persischen Könige. Auch sie erwuchs allmählig aus dem Hoflager der Persischen Herrscher, die griechische Dichtersage rückte ihren Ursprung in ein noch höheres Alter zurück; indem sie sie dem Memnon, einem der Heroen des Orients, zuschrieb; weshalb sie auch Memnonium hieß †). Ihre glänzende, oder vielmehr ihre historische, Zeit fällt aber erst in die Persische Periode; und was wir von ihrer Bauart, der Babylonischen ähnlich, lesen, giebt zugleich den Beweis, daß die Perser durch

*) *Kinneir* Mem. p. 101.

**) Die Abbildung giebt *Porter* II. p. 415.

***) *Strab.* p. 1059. *Plin.* VI. 27.

†) *Herod.* V. 53. 54. *Strab.* l. c. Daß Memnon keine historische Person, sondern ein Heros sey, ist bewiesen von Jakobs: Ueber die Gräber des Memnon. — Die Stellen der Alten über Susa findet man gesammelt bei *Brisson* p. 88. etc.

›esiegten Völker ihre Gebäude errichten liessen; und
Charakter ihrer Baukunst sich nach diesen richtete.

Die Gegend **nördlich** über Persien bis zu der
ischen Grenze war ein rauhes, und zum Theil
lich wüstes, Land. Der größte Theil desselben war
Gebirgen eingenommen, welche die große salzige
ɔpe begrenzten, die unter dem Namen der Salz-
e bekannt ist; und auf welche wir noch unten
er zurückkommen werden. Dieß Berg-Land
› daher von räuberischen Gebirgvölkern bewohnt,
r denen die **Paraetacener** — ein ursprünglich
ɔischer Stamm *) — die mächtigsten waren; und
:n ihnen die **Cossäer**, die schon auf den Medischen
nzgebirgen wohnten. Ungeachtet der Nachbarschaft,
eachtet der Unsicherheit der Wege, die sie verursach-
indem sie auch selbst den Persischen König nöthig-
wenn er im Frühjahr nach Ekbatana mit seinem
lager zog, die Erlaubniß der Durchreise sich durch
ute zu erkaufen **), waren sie dennoch unbesiegt
ieben; und Alexander, der sie schlug, und ihr Land
:iner Satrapie machte ***), mußte es doch nachher
›erholt erfahren, wie schwer es war sie unter dem
›e zu halten. Auch selbst die Nachfolger Alexanders
:n nicht im Stande, die Lebensart dieser Räuber-
er zu ändern. Doch wurden die Paraetacener noch

Herod. I. 101.

Man sehe *Strab.* p. 796. aus Nearch.

) *Arrian.* III. 19.

am mehrsten unter ihnen gebildet, und gingen, großen theils wenigstens, zum Ackerbau fort *).

Der Weg durch ihre Wohnsitze führte in ein anderes Hauptland des Persischen Reichs, nach Medien einem der größten sowohl als fruchtbarsten Länder von Asien. Es kommt, seinem Flächeninhalt nach, ohngefähr Spanien gleich, mit dem es auch großentheils unter denselben Breitengraden liegt. Es gehörte im Persischen Zeitalter nicht blos zu den fruchtbarsten, sondern auch zu den angebautesten und reichsten Ländern, dessen Einwohner lange Zeit schon herrschendes Volk in Asien gewesen waren. — Ein so großes Land mußte indeß in seinem Innern sich ungleich seyn. Der nördliche, sehr gebirgigte, Theil **), der späterhin den Namen Klein=Medien oder Atropatene ***) führte, war um vieles rauher und weniger fruchtbar, als der südliche, (Groß=Medien, Irak=Adschemi); der große Ebnen enthält, die immer mit mäßigen Anhöhen wechseln. Es gab in diesen Gegenden, besonders in der Nähe der Stadt Nysa, große Weidenländer, wo die Herba Medica der Alten, wahrscheinlich unser Klee, im Ueberflusse wuchs. Zugleich fand sich hier die

*) *Plin.* VI. 26. Mannert V. 501.

**) *Herod.* I. 110. *Strab.* p. 796. Aus letzterem sind auch die folgenden Nachrichten entlehnt.

***) Aderbitschan bei den Neuern. Der Name scheint auf die Zoroastrische Religion, die Verehrung des Feuers, Beziehung zu haben, und ist von Anquetil sehr schön aus dem Zend, der alten Landessprache, erklärt. Zend=Avesta II. S. 49.

lste Raſſe von Pferden, welche damals Aſien kannte, von der Stadt den Namen der Niſäiſchen Pferde rte; und durch die Schönheit ihrer Farbe, (ſie wa- ganz weiß); und die außerordentliche Höhe ihres uchſes, ſich nicht weniger als durch ihre Sicherheit Schnelligkeit auszeichnete *). Es war daher Ge- hnheit unter den Perſiſchen Großen geworden, ſie Prachtroſſen zu gebrauchen; und ſie wurden auf e Weiſe einer der geſuchteſten Gegenſtände des Luxus. Raſſe ſcheint in Perſien nicht untergegangen zu n; noch jetzt rei[illegible]t der Schach, (wie Porter es ſah) feierlichen Gelegenheiten ein weißgebornes Pracht- **). Da nach Perſiſcher Sitte der König aus al- Provinzen das koſtbarſte zog, ſo waren auch hier großen Weiden und Geſtüte, wo die Pferdezucht Großen getrieben wurde, und von wo man eine immte Anzahl jährlich als Tribut dem Könige entrich- . Medien lieferte daher jährlich außer ſeinem eigent-

*) Man vergleiche *Herod.* VII. 40. und eine Menge anderer Stellen die man geſammelt findet bei *Brisson* p. 175 et 667.

**) *Porter* I, p. 333. Es iſt alſo dieſelbe Raſſe die wir auch in unſerem Vaterlande haben. Die Ebne, in der jene be- rühmten Weiden waren, ſcheint die zwiſchen Caſbin und Teheran (neben dem alten Raga) geweſen zu ſeyn; Man- nert V. S. 170. Auch Porter (wiewohl er die Niſäi- ſche Ebne ohne Grund bei Kermanſchah ſucht, I, 206. war doch verwundert über die Schönheit und Behendigkeit der Pferde in der Ebne von Caſbin, als er im Gefolg des Kronprinzen Abbas Mirza ſie durchritt. I, 299. 300.

lichen Tribut in Gelde nicht weniger als dreitausend Pferde, viertausend Maulesel, und beinahe hunderttausend Schafe *). — Neben dieser großen Viehzucht aber hatte dieß Land einen eben so reichen Vorrath an den kostbarsten Früchten. Weintrauben nicht nur, sondern auch besonders diejenigen Arten, die wir jetzt unter dem Namen der Citronen, Orangen, Apfelsinen rc. begreifen, — alles eigentlich nur Varietäten Einer Gattung, — gehörten hier in Medien zu Hause **). Endlich auch dasjenige Kraut, das einen so großen Gegenstand des alten Handels ausmachte, und dem Golde an Gewicht gleichgeschätzt worden seyn soll, das Silphium, fand sich hier; ob es gleich an Vortrefflichkeit dem Afrikanischen Silphium, von dem die großen Anpflanzungen in dem Innern des Gebiets von Cyrene in der Nähe der Wüste waren, weit nachstand ***).

*) *Strab.* p. 797.

**) Man sehe die lehrreiche Untersuchung in Beckmann's Anleitung zur Waarenkunde B. I. S. 527. rc.

***) Man hält das Silphium der Alten gewöhnlich für die Assa foetida. Ohne mich in die Untersuchung darüber tiefer einzulassen, die man vortrefflich bei *Bodaeus* ad *Theophr.* VI, 3. ausgeführt findet, will ich hier nur bemerken, daß die Begleiter Alexanders auf den hohen und kalten Gebirgen von Candahar das Silphium in großer Menge fanden. *Arrian.* III, 28. Die neuesten Reisenden haben darüber die klarsten Zeugnisse gegeben; die Assa foetida wächst sowohl in Medien; als in Kerman und Cabul; und bildet noch jetzt einen bedeutenden Handelsartikel nach Indien, wo sie zu den Lieblingsgenüssen gehört. *Kinneir* Geography p. 225. *Pottinger* Travels I, p. 226.

Wenn man bei diesem Reichthum an natürlichen
dukten sich erinnert, daß auch die Kleidung und die
änder der Meder die herrschende Tracht unter den
ßen Asiens geworden waren, die durch die Feinheit
s Stoffs sich nicht weniger als durch die Vortrefflich-
ihrer Farben empfohlen; so wird es keines Beweises
irfen, daß die Kunsterzeugnisse dieses Volks den na-
ichen Produkten des Landes nicht nachstanden *).
lten aber die Gründe, welche ich oben für die Ver-
hung vorgebracht habe, daß diese Gewänder ganz
doch zum Theil seidene waren, Gewicht haben,
ürde sich dadurch zugleich die Aussicht eines Verkehrs
den Ländern jenseits der Sandwüste eröffnen,
über die weitere Untersuchung hier noch nicht her gehört.
re dieß aber auch nicht, so weiß man doch aus den
ern Zeiten, daß Webereien und Färbereien in diesen
zenden gleichsam zu Hause sind; auch werden na-
itlich die Persischen Färbereien schon von gleich-
igen Schriftstellern wegen ihrer Vortrefflichkeit geprie-
, worin sie bloß von den Indischen übertroffen wor-
seyn sollen **). — Die Hauptstadt dieses Landes
Ekbatana, deren Ursprung und älteste Beschaf-
heit Herodot beschreibt ***). Sie war ursprünglich
r eine feste Burg als eine Stadt; allein da sie nicht
der Wohnsitz der alten Medischen Könige war, son-
n auch unter der Persischen Herrschaft zu den Städ-

) Siehe oben S. 113.
*) *Ctesias* Ind. 21.
**) *Herod.* I. 98

ten gehörte, wo die Persischen Herrscher ihre Residenz zu bestimmten Zeiten aufzuschlagen pflegten, so erwuchs sie zu einer der ersten Städte Asiens; und die Pracht und der Reichthum des dortigen Pallastes stand hinter dem von Susa und Babylon schwerlich zurück. Wir können hier mit größerer Gewißheit sprechen, da sich die genauere Nachricht davon in einem Schriftsteller erhalten hat, den Niemand der Uebertreibung beschuldigt, im Polybius; und die wir auch besonders deshalb anführen müssen, weil sie das, was von der Menge des Goldes und Silbers in Asien in und schon vor dem Persischen Zeitalter gesagt ist, unwiderleglich bestätigt*). Der königliche Pallast lag nach ihm unter der Burg. Er hatte sieben Stadien im Umfange, und zeigte in allen seinen Theilen eine solche Pracht, daß man daraus abnehmen konnte, welche Schätze seinen Erbauern zu Diensten gestanden haben müssen. Ungeachtet alles Holzwerk von Cedern und Cypressen war, so blieb doch nichts davon unbedeckt; sondern die Balken, die Decken, die Säulen in den Hallen und Vorhöfen waren sämmtlich mit silbernen und goldnen Platten beschlagen; alle Ziegel aber waren von Silber. Die Platten waren einst durch Alexander, Antiochus, und Seleukus Nikanor entwandt; doch fand Antiochus der Große noch so viel Silber, daß er fast für viertausend Talente (etwa fünf Millionen Thaler) an Münze daraus prägen lassen konnte. Wenn nach doppelter Beraubung noch so viel übrig geblieben war, — welche Reichthümer müssen in frühern

*) *Polyb.* X. 27.

ten hier aufgehäuft gewesen seyn; und welches Bild
ssen wir uns von dem Glanz und der Prachtliebe
alten Medischen Herrscher entwerfen?

Das alte Ekbatana stand auf demselben Platz, oder
h ganz in der Nähe des jetzigen Hamadan; an dem
rge Orontes, jetzt Almend genannt *). Wenn aber
ch die Lage nicht zweifelhaft war, so ist es doch erst
Verdienst der neuesten Reisenden, von Morier,
vor Allen von Porter, selbst an Ort und Stelle
vesen zu seyn; und das Lokal untersucht zu haben.
s alte Ekbatana breitete sich von einem Hügel her-
er, auf dem die Burg lag, in einer der reizendsten
nen aus, die von dem hohen Orontes her reiche Be-
sserung empfing. Zwar ist von jenem prachtvollen Pal-
e nichts mehr übrig; aber beide erwähnte Reisende
nnten deutlich die durch künstliche Bearbeitung erhal-
e Platforme, auf welcher er stand; ja Porter
deckte noch in dem Felsen die Löcher, in denen einst
Angeln der großen Pforten sich gedreht hatten, die
Eingang verschlossen **). War aber auch kein Ue-
rest des Gebäudes mehr vorhanden, so fand Porter
h noch die Basis und den Schaft einer Säule,
che ganz unverkennbar den Persepolitanischen Charakter
te. Der Schaft war kannellirt; sein Durchmesser
um vier Zoll geringer als der großen Säulen zu
hil-Minar; und die Ornamente des Capitäls zeigten
tlich die Form des Lotus-Blattes ***). Morier ent-

*) Mannert V, S. 160.

**) *Porter* II, 103. etc. *Morier* II, p. 267.

***) *Porter* II. 115. Die Abbildung bei *Morier* II, 269.

deckte ferner an einem Felsen des Orontes zwei Tafeln mit Inschriften in Keilbuchstaben; jede Tafel war in drei Felder getheilt; und zeigte also völlig in den dreifach wiederholten Inschriften den Persepolitanischen Charakter. Wenn aber Ekbatana einst zu einer der ersten Städte Asiens erwuchs, so vereinigte sich auch Alles, es dazu zu erheben. Die fruchtbare Umgebung, die Milde des Climas, der Aufenthalt des glänzendsten Hofes, und die Lage an der großen Handelsstraße, die aus dem Westlichen nach dem Oestlichen Asien führte, verschaften ihm einen Glanz, von dem in dem jetzigen Hamadan kaum noch eine Spur übrig ist.

Medien bildete bei den Persern zwar eine eigne Satrapie; allein es ist sehr schwer den Umfang derselben zu bestimmen, denn nicht alle Theile von Medien gehörten zu dieser Satrapie. Außer Parätacene, das doch auch von einem Medischen Stamm bewohnt wurde, schied man noch davon die Bergländer, zunächst an der Südspitze des Caspischen Meers, die Wohnsitze der Tapurer und Marder, deren Namen sich noch jetzt in Tabristan und Masandran erhalten haben, und zu denen auch wahrscheinlich noch das fruchtbare Ghilan gehörte. Die Tapurer standen unter der Herrschaft der Perser, und ihr Land bildete eine eigne Satrapie. Die Marder hingegen, ein Persischer Stamm, welche in einem durch seine Gebirge fast unzugänglichen Land wohnten, und eben so arm als kriegerisch waren, hatte man, wie Alexander sie sich unterwarf, und ihr Land mit zu der Satrapie von Tabristan schlug, seit lan-

Zeit nicht anzugreifen gewagt *). Bei Xerxes
egszuge gegen Griechenland waren sie nicht zugegen,
r werden wenigstens nicht genannt; in dem Heere
Darius indeß, bei Arbela, erscheinen beide, und
ır die Marder als Bogenschützen **); vielleicht fochten
sie für Sold, oder folgten auch dem Heere in der
ffnung Beute zu machen.

Zu Medien gehörte eigentlich auch noch ein anderes
ıd, das aber im Persischen Cataster davon getrennt
:, das östlicher gelegene Aria, das seinen Namen
dem Fluß Arius, (gegenwärtig Heri), trug.
der und Arier waren aber ursprünglich Ein Volk;
die Meder hatten nach Herodots Versicherung einst
) den Namen der Arier getragen ***). Allein ent-
er hatte schon die vormalige Herrschaft der eigentli-
ı Meder diese Trennung veranlaßt; oder die Persi-
Politik hatte es auch rathsam gefunden, das sonst
große und mächtige Medien durch diese Trennung zu
ıächen; die Landschaft Aria machte bei ihnen eine
ıe Satrapie aus †); und das Volk der Arier wird

Arrian. III. 23. 24.

) *Arrian.* III. 11.

*) *Herod.* VII. 62. Es ist also auch daraus klar, daß das, was wir von Medischer Cultur lesen, sich gar nicht bloß auf das eigentliche Medien beschränkt, sondern auch auf die östlicher gelegenen Länder ausgedehnt werden muß; so daß daher, da diese wieder an Baktrien stießen, die oben bemerkte genaue Verwandschaft der Cultur dieser Völker nichts Befremdendes haben kann.

) Aria kommt vor als eigne Satrapie bei *Arrian* III. 25.

von dem der Meder unterschieden *). Der Weg zu diesem Lande ging aus Medien durch die sogenannten Caspischen Thore, worunter man einen engen und befestigten Paß, eine Tagereise von Rages, bei dem jetzigen Teheran, der zwischen beiden Ländern lag, verstand **). Mehrere Beispiele lehren es, daß die Perser solche Pässe mit eisernen Thoren und Mauern versahen, hauptsächlich um den Streifzügen Nomadischer Horden — was besonders hier nöthig seyn mochte, — Grenzen zu setzen. Aria hatte eine von Medien ganz verschiedne Beschaffenheit. Es ist ein großes Steppenland, das nur in einzelnen Strichen Fruchtbarkeit hat. Es ist von Wichtigkeit von der Beschaffenheit dieses großen Landes, zu dem jetzt das südliche Chorasan, das nördliche Kerman, und im Osten Sehistan gehört, sich einen deutlichen Begriff zu machen, weil der Gang der großen Handelsstraßen aus dem Westlichen nach dem Oestlichen Asien dadurch großentheils bestimmt wird. Das Innere dieses Steppenlandes ist eine Wüste, die mit den Wüsten von Carmanien zusammenhängt, oder

und öfterer. Er nimmt den Namen nicht in dem engen Sinn wie Strabo (oben S. 190.) sondern begreift darunter das Land von Medien bis Arachotus.

*) *Herod.* VII. 66.

**) Es giebt in den Gebirgländern in der Nähe des Caspischen Meers mehrere enge Pässe, die bei den Alten überhaupt den Namen Portae Caspiae tragen, so bald sie zum Caspischen Meer führten. Vorzugsweise aber heißt so der Paß zwischen Medien und Aria. *Strab.* p. 796. In der Bestimmung seiner Lage kommen die Schriftsteller überein.

ch darin verliert. Der westliche Theil desselben ist so
ark mit Salz imprägnirt, daß der Boden damit be-
ckt ist; weshalb dieser Theil auch den Namen des
Salzmeers trägt. Es fängt an jenseit der Bergkette,
i welcher die vorher erwähnten räuberischen Völker ihre
Wohnsitze hatten; und bietet fast den Anblick eines be-
hneiten Feldes dar. Auch wo die Salzlager aufhören
uert doch die Wüste fort, die sich mit geringen Un-
rbrechungen gegen achtzig geographische Meilen nach
)sten, und oft nicht viel weniger von Norden nach
Süden, ausdehnt. Sie wird im Norden durch die
rtlaufende Kette des Taurus begrenzt *); an deren
uß, meist zwischen 35 und 36° d. B. die großen
Handelsstraßen herlaufen; da die Wüste selbst in den
Sommermonaten gar nicht, und im Winter nicht ohne
rosse Beschwerde zu passiren ist; im Süden machen,
twa unter 30° d. B., die Gebirge von Kerman und
Beluchistan die Grenze. Erst vor Kurzem sind uns diese
Regionen bekannter geworden; da zwei Brittische
)fficiere, Pottinger und Christie es wagten, als
)ferdehändler und als Pilger sie zu durchziehen. Sie
nthalten in ihrem Innern einen nicht unbedeutenden
See; jetzt der See Zurra genannt; ohne Zweifel der

*) Auf der großen Charte von Kinneir, deren ich mich bediene, ist der Zug dieser Bergkette auf das Beste angegeben. Von den Caspischen Thoren, bis zu der Nähe von Cabul 71° — 85° d. B. zieht sie sich mit mäßigen Biegungen als Eine Kette fort; und spaltet sich dann erst in mehrere Arme nach Norden und Süden; welche die Indischen Grenzländer ausfüllen.

Aria See des Alterthums. In ihn ergißt sich von S. O. herkommend, ein großer Steppenfluß gleiches Namens, jetzt der Ilmend genannt; einen andern Fluß Herat, neben der Stadt dieses Namens, traf Christie weiter nördlich. An den Ufern dieser Flüsse herrscht eine üppige Fruchtbarkeit; und erklärt, was Strabo von Aria rühmt; allein sie beschränkt sich auch nur auf sie. Die Ufer des Ilmend, sagt Christie *), waren wohl angebaut und fruchtbar, mit einem schwarzen Boden, der gut bewässert war; aber die größte Breite dieses fruchtbaren Strichs betrug nicht über zwei Englische Meilen; wo die Wüste wiederum mit hohem Abhange sich erhob; und ohne Wasser und Vegetation bis zu der großen Handelsstraße von Herat nach Candahar fortdauerte. Auch das Thal iu dem die Stadt Herat liegt — noch jetzt eine Stadt von fast 100,000 Einwohnern — ist äuserst fruchtbar; Waitzen, Roggen und Obst, sind in Ueberfluß vorhanden; und eine Menge Dörfer umgeben die Stadt; welche ein Haupthandelsplatz von Asien und besonders berühmt durch ihre Pferde und Camelzucht ist. Ich halte mit Kinneir die Stadt Herat für das alte Aria **), oder wie sie auch hieß

*) *Pottinger* p. 407. Appendix.

**) Daß Aria und Artakoana dieselbe Stadt sey, hat schon Mannert V, S. 98. gezeigt. Ich glaube daß auch das später vorkommende Alexandrien in Aria nicht davon verschieden ist. Einer neuen, von Alexander in Aria gegründeten, Stadt wird von Arrian nicht erwähnt. Er konnte es auch nicht bei schnellem Durchzuge. Unter den Macedoniern erhielten alte Städte oft neue Namen. Alexander bog von sei-

akoana; eine Stadt, die von jeher berühmt war,
l über sie die große Caravanenstraße nach Candahar,
ul, und überhaupt dem nördlichen Indien ging.
n vermied auf diesem Wege durch die Ebne die
rkanischen Gebirge, an deren Fuße die Heerstraße
lief; und war dadurch zugleich den Anfällen der
berischen Völker weniger ausgesetzt.

Die eben erwähnten Gebirgländer, Parthien und
rkanien, (das neuere Corkan,) bildeten unter
Persischen Herrschaft nur Eine Satrapie, und die-
e Einrichtung traf auch Alexander, als er sie er-
rte*). Parthien, das damals nur eine enge und
he Landschaft begriff, gehörte zu den ärmsten Pro-
zen des Persischen Reichs. Die Persischen Könige,
lche es mit ihrem unermeßlichen Gefolge schnell zu
rchziehen pflegten, weil es nicht reich genug war sie
erhalten, ahndeten damals noch nicht, daß dieß rohe
ntervolk einst von seinen Gebirgen heruntersteigen,
d so wie ihre Vorfahren die Herrschaft Asiens an sich
ßen werde. — Das reichere Hyrkanien, in dessen
hälern eine fast üppige Fruchtbarkeit herrscht, scheint
ht viel besser angebaut gewesen zu seyn. Die Rücken
ner Gebirge waren mit dichten Waldungen bedeckt;

nem Zuge nach Baktrien südlich ab, um nach Aria zu kom-
men. Dieß paßt auf Herat, das nach Kinneirs Charte
unter 34 1/2° d. B. südlich, (nicht wie Mannert glaubte
nördlich,) von dem Gebirge liegt. Man vergleiche vor
Allen über die Stadt Herat und ihre Wichtigkeit für
den Handel *Kinneir* Geography p. 181. 182.

*) *Strab.* p. 782. cf. *Arrian.* III. 22.

welche die Natur für die Beschiffung des Caspischen Meers angelegt zu haben schien, ohne daß gleichwohl die Einwohner sie genutzt hätten. Die Hauptstadt des Landes heißt Zandrakarta, welche zugleich einen Königssitz *) hatte; und nach den Nachrichten von Arrian noch am Fuße der Gebirge, an der großen Heerstraße, gelegen haben muß.

Oberhalb dieser Länder streiften in den großen sandigen Ebnen von Chivan, an der Ostseite des Caspischen Meers, eine Menge Nomadischer Völker umher, die zwar häufig in den Persischen Heeren erscheinen, aber dennoch freie Völker waren, oder nur alsdann Tribut bezahlten, wenn die Umstände gerade es mit sich brachten. Es gehörten zu ihnen die Daher, deren Name sich noch in dem eben erwähnten Dahistan erhalten hat; die Parikanier, und mehrere andere, auf welche wir in einer der folgenden Untersuchungen zurückkommen werden.

An das oben beschriebene Aria stieß Baktrien **), eine der reichsten und mächtigsten Persischen Sa-

*) βασιλεια *Arrian.* l. c. Ich suche Zandrakarta in der Gegend des spätern Nischapur.

**) Zwischen Aria und Baktrien setzen die spätern griechischen Geographen die Provinz Margiana, welche von dem Steppenfluß Margus (Morg) den Namen trägt. Allein im Persischen Zeitalter machte Margiana keine eigne Satrapie aus, sondern gehörte theils zu Aria, theils zu Baktrien. Erst nach Alexanders Zeiten, als Antiochus Soter hier eine Stadt nach seinem Namen erbaute, und die ganze äußerst fruchtbare Landschaft, in der die Weinstöcke eine

pieen *), welches gegenwärtig unter dem Namen
ı Balch bekannt iſt. Baktrien lag in der Nähe des
rdlichen Indiens an einem der Hauptſtröme von
en, dem Oxus oder Gihon, der daſſelbe nach
rden zu begrenzte; indem er es von Sogdiana
ed. Dieſe Lage hat es ſchon früh zu einem der kul-
rteſten Länder gemacht, und ſeine Hauptſtadt war
h den Traditionen des Orients ſchon der Sitz mäch-
r unabhängiger Könige, noch ehe die Perſiſche Herr-
ıft in Aſien entſtand; ſo wie die dortigen Satrapen
auch während derſelben nicht an Verſuchen fehlen lie-
ı, ſich unabhängig zu machen **). Selbſt ſogar,
hdem dieſelbe ſchon geſtürzt war, erklärte ſich noch
ſſus dort zum Könige von Aſien ***). Die Haupt-
ıt, mit dem Lande gleiches Namens, lag an einem
nen Fluß, der ſich in den Oxus ergoß. Sie wird
vöhnlich für einerlei mit Zariaſpa gehalten; allein
Begleiter Alexanders ſprechen von Baktra und Za-
ſpa als von zwei verſchiedenen Städten †). Durch

Dicke wie große Bäume erhielten, mit einer Mauer, die über fünf und dreißig Meilen im Umkreiſe hatte, einfaſſen ließ, entſtand der Name Margiana. *Strab.* p. 785.

*) Baktrien wird als eigne Satrapie ſehr häufig erwähnt. Man ſehe *Arrian* III. 21. und andre.

**) *Ctes.* Pers. cap. 8. etc. Bei Cteſias erſcheint Baktrien ſtets als ein Hauptland des Perſiſchen Reichs, worüber die obige Unterſuchung über Perſepolis auch ſchon weitere Aufklärung gegeben haben wird.

***) *Arrian* III. 25.

†) Man findet die Stellen bei *Cellar.* II. p. 711.

seine Fruchtbarkeit und seine glückliche Lage hat Baktrien stets zu den reichsten Ländern Asiens gehört. Es war von der Natur selbst zu dem ersten Stapelplatz des Nordindischen Handels bestimmt; und es konnte mit seinen eignen Produkten die Waaren Indiens erwiedern. Die großen Caravanenstraßen ins östliche Asien liefen, wie die Folge lehren wird, an dem Fuße der Gebirge hin, die es in sich faßt, und hatten die Hauptstadt desselben zu ihrem Ziele. Die Nähe der reichen Goldländer von Indien machte es damals zu einem Hauptsitz des Völkerverkehrs; und bereits im höchsten Alterthum schimmert dort das Licht einer milden Cultur, dessen letzten Wiederschein wir noch heute auf den Trümmern von Persepolis sehen. Leider! sind diese allgemeinen Nachrichten aber auch beinahe alles, was sich über die frühere Periode von Baktra sagen läßt. Selbst die Begleiter Alexanders melden uns fast nichts weiters davon, als daß er da gewesen sey, und einen großen Theil seiner Armee, (eine Abtheilung von vierzehntausend Mann,) zu der Behauptung dieses Landes zurückgelassen habe *); woraus sich der große Werth, den er auf den Besitz desselben legte, hinreichend zeigt.

Keiner unserer neuern Reisenden ist selbst nach Balch gekommen; nur Elphinston verdanken wir einige, in Cabul darüber eingezogene, Nachrichten **). Balch, jetzt unter der Herrschaft der Usbek Tartaren, liegt an der Nordseite des Hindu-Kow; der nach dem Oxus zu schnell sich senkt; und hat eben deshalb ein

*) *Arrian.* IV. 22.

**) *Elphinston.* account of Cabul p. 462. etc.

ırmeres Clima. Die Stadt Balk gilt bei dem Asiaten
r die älteste Stadt der Welt, und den ersten Sitz
:er Könige. Sie heißt daher die Mutter der Städte.
ẓt ist sie unbedeutend *); nur ein Theil ist bewohnt;
:r ihre Ruinen erstrecken sich weit umher; und sind
Zeichen ihrer vormaligen Größe. Das Land herum
fruchtbar, durch künstliche Bewässerung von acht-
)n Canälen, die aus einem großen Behälter in dem
birge ihr Wasser erhalten sollen.

Jenseit des Oxus lag die nördlichste aller Persi-
en Satrapieen Sogdiana **). So wie sie von
n eben genannten Strom gegen Süden begrenzt
rd, so ward sie es gegen Norden durch einen andern,
mit jenem in einer gleichen Richtung dem Caspischen
ere zufloß, dem Sir Darja oder dem Jaxartes.
)n dem letztern weiß man jetzt, daß sein vormaliger
uptstrom der jetzt fast ganz vertrocknete südliche
n-Darja war, statt daß es jetzt der nördliche
der jedoch auch nur, wenn gleich achthundert Fuß
it, durch ganze Wälder von hohem Schilfrohr lang-
ı fortschleicht ***). Beide erreichen jetzt dieses Meer
ıt, sondern verlieren sich in dem Aral-See, der
Alterthum nicht erwähnt wird. Die sandige Steppe,
zwischen diesem und dem Caspischen Meere sich fin-
, zeigt dennoch aber Spuren ihres alten Laufs, ob-

ı Nach *Kinneirs* Geography soll sie jetzt nur sechs bis sie-
bentausend Einwohner haben.

') Sogdiana erscheint als eigne Satrapie bei *Arrian*. IV.
15. und oft.

'*) Aus Russischen Reiseberichten; siehe unten.

gleich gegenwärtig ihre Arme verschlemmt sind. Das Sogdiana der Alten macht jetzt den nördlichen Theil der großen Bucharei aus; allein der alte Name lebt auch hier noch in der Gegend der Hauptstadt Samarkand oder Marakanda, welche noch gegenwärtig al Sogd heißt. Ein in der Weltgeschichte höchst merkwürdiges Land; nicht weniger merkwürdig durch sich selbst, als durch seinen Handel! — Durch seine Lage bildet es gleichsam die Grenzscheidung zwischen dem Ackerlande und dem Nomadenlande; und war daher im Alterthum so wie in neuern Zeiten stets von zweierlei Völkern bewohnt, von herumziehenden Horden, die großentheils aus dem nördlichen Asien einzudringen pflegten, und oft sich völlig zu Herrn des Landes machten, und von den eigentlichen Einwohnern, die ihre Wohnsitze in Städten und festen Oertern hatten, und Ackerbau nicht weniger als Handel trieben. So wie sich gegenwärtig die Bucharen von den Usbeck-Tartaren unterscheiden *), so unterschied man schon in Alexanders Zeiten die Sogdianer von den streifenden Horden der Nomadischen Scythen, deren zahlreiche Reuterschaaren mit ihren Heerden und Gezelten das Land durchzogen, und gern jede Ge-

*) Müllers Sammlung Russ. Gesch. IV. S. 205. Die Usbeck-Tartaren und ihre Chans sind die Herrn des Landes, und bilden gleichsam den Adel; während die große Masse der Bevölkerung, etwa zu drei Viertheilen, aus den Taidschis, oder den alten seßhaften Einwohnern, besteht; die, ausgeschloßen von allen Regierungsstellen, sich bloß mit Landwirthschaft; vor allen jedoch mit Handel, beschäftigen.

nheit zu Räubereien und Ueberfällen nutzen, nach
:n sie bei dem Anschein einer Gefahr tief in ihre
ppen und Wüsten zurückeilten, wo Niemand ihnen
ımmen konnte *).

Erst in den letzten Jahren haben wir durch die Han-
unternehmungen der Russen etwas genauere Nach-
en über den jetzigen Zustand dieses Landes bekom-
**). Ihre Caravanen gehen von Orenburg nach
va und Buchara; woburch sowohl die Beschaffenheit
Steppen Mittelasiens, als die der Bucharey, wenig-
s der westlichen Hälfte, genauer erforscht worden ist.
ist daraus klar geworden, daß die Beschaffenheit des
des sich theilweise sehr verändert hat. Die Gewiß-
, daß der Aral-See sich immer mehr zurückzieht ***),

Die besten Nachrichten über Sogdiana findet man bei *Arrian.* IV, 2. ꝛc. Er unterscheidet bereits ausdrücklich die städtebewohnenden Sogdianer von den Nomadischen Scythen, von denen damals eine Schaar von 30,000 Reutern dort herumstreifte.

Vorzüglich durch Veranlassung der großen im Jahr 1820 nach Buchara gezogenen Caravane, bei der sich der D. Eversmann als Arzt, und mein verehrter Freund, der Oberst Herr Baron von Meyendorf, bei der Eskorte befand. Von ersterem haben wir bereits "Reise von Orenburg nach Buchara, herausgegeben von Lichtenstein; Berlin 1823. Der Güte des Letztern verdanke ich mehrere handschriftliche Mittheilungen; auf die ich noch öfter, nicht blos hier, sondern auch in den Untersuchungen über die Scythen, mich berufen werde.

) Eversmanns Reise S. 65.

und die Sandfluhr zwischen ihm und dem Caspischen Meer, und die darin befindlichen kleinen Salzseeen, lassen kaum einen Zweifel, daß er vorher ein Theil dieses Meeres war, und deshalb im Alterthum nicht erwähnt werden konnte *). Das alte Bett des Oxus nach dem Caspischen Meer hin ist noch sichtbar. **). Erst im sechzehnten Jahrhundert soll er, nach der Sage der Eingebornen, durch eine Erderschütterung seinen Lauf geändert haben; und man hält es nicht für unmöglich, den alten Lauf wieder herzustellen. Die größten Veränderungen hat das Land durch den von Norden und Westen hereindringenden Sand erlitten, den keine menschliche Kraft abzuhalten vermag; und wodurch ganze, sonst fruchtbare, Striche verödet sind. Die Fruchtbarkeit hängt hier aber ganz, bei der schlechten Beschaffenheit des Bodens, von der Bewässerung ab, die durch zahllose größere und kleinere Canäle bewirkt wird, wodurch nicht blos die Gegend zunächst um Buchara, sondern der ganze Strich bis nach Samarcand hin einem Garten gleicht ***). Eben so ist es auch mit der Landschaft Chiwa am Oxus †).

*) Eversmann S. 81. 86.

**) Dies bestätigt als Augenzeuge ein anderer neuer Reisender. *Muravief* voyage en Turcomanie et à Chiwa 1819. 1820. Paris 1823. der von Baku über das Caspische Meer nach Chiwa ging.

***) Eversmann S. 86.

†) Man sehe *Muravief* l. c. Ich zweifle kaum, daß diese Landschaft Chiwa diejenige ist, von der bereits Herod. III. 117. die künstliche Bewässerung aus dem Aces (Oxus) beschreibt; die dem Persischen Könige einen jährlichen Tribut einbrachte.

agegen ist der nördliche Theil des Landes bis in die
ähe von Buchara eine Wüste, und zum Theil eine
llige Sandwüste, die jetzt unter dem Namen der rothen
andwüste, fünf Tagereisen breit, begriffen wird *).

Samarkand, in spätern Jahrhunderten die Ba-
stadt des Welteroberers Timur, war bereits im Per-
hen Zeitalter eine blühende Stadt. Sie heißt im Al-
thum Marakanda, und wird die Königsstadt der
ogdianer genannt, weil dies Volk, ob ihr Land gleich
rsische Satrapie ward, und Persische Stadthalter er-
lt, dennoch in frühern Zeiten, wie so viele andere,
ne eigenen Könige gehabt haben mochte. Sie lag in
er Gegend, welche durch ihre herrlichen Früchte im
rient so berühmt ist, daß sie zu den Paradiesen von
ien gezählt wird; und der Austausch dieser Früchte ge-
n Indische Waaren ist von jeher einer der wichtigsten
andelszweige gewesen **). Sie war aber überhaupt,
günstigt durch ihre Lage, einer der großen Marktplätze
iens, wie es noch jetzt Buchara ist ***). Leider!
ig die Straße der Russischen Caravanen nicht über
amarkand; zufolge indeß der mir mitgetheilten, in Bu-
ara eingezogenen, Nachrichten, hat Samarkand jetzt
va 50000 Einwohner; ist aber kein so bedeutender

*) Eversmann S. 52.

**) Hist. general. des Tart. p. 278. cf. *Strab.* p. 785.

***) Eversmann S. 76. ꝛc. Die Caravanen von Cabul, Kaschmir, Kaschgar, Urgenz und Orenburg stoßen alle in Buchara zusammen; wo auch besonders der Hauptmarkt für die Edelsteine und für den Indigo ist.

Handelsplatz mehr, theils weil der Sitz des Chans in Buchara ist; theils weil die Handelsstraße von Balk dahin schwieriger ist, weil sie durch das Gebirge, die nach Buchara aber durch die Ebne geht. Je mehr man sich dagegen von Buchara dem See Aral und dem Caspischen Meere nähert, um desto öder wird das Land, wo gegenwärtig die Horden der Turcomanen, oder Truchmenen, herumziehen. Allein im Persischen Zeitalter war die Anzahl und Stärke dieser Völker um Vieles größer, als sie es gegenwärtig ist; und wir können hier nicht blos mit Vermuthungen, sondern mit Zuverlässigkeit sprechen; denn unser treuer Führer Herodot verläßt uns nirgends weniger als hier. Er scheint in diesen fernen Gegenden gleichsam zu Hause zu seyn; und hat mit einer Genauigkeit, die ihm die Bewunderung jedes Geschichtsforschers zuziehen muß, die einzelnen Stämme dieser Nomaden verzeichnet und beschrieben. Ich halte es aber für besser, die weitere Auseinandersetzung davon auf einen spätern Abschnitt dieses Werks zu verschieben, wo die Untersuchung über die Nomadischen Völker von Mittelasien uns wieder in die Nachbarschaft dieser Gegenden führen wird.

Um sich gegen die Ueberfälle dieser Völker zu sichern, und die Grenzen ihres Reichs zu decken, hatten es die Perser für gut befunden, eine Reihe von Städten in der Nähe, oder selbst längst den Ufern des Jaxartes, zu ziehen. Man fand hier sieben solcher befestigten Oerter *), von denen der wichtigste von Cyrus bereits ange-

*) Arrian. IV, 2.

;gt seyn sollte, und von ihm den Namen führte *). Benn man aber diese letzte ausnimmt, die eine Burg atte, und von 18,000 Mann vertheidigt ward, so schei- en die übrigen von keiner großen Bedeutung, und ei- entlich blos für die Angriffe streifender Horden berechnet ewesen zu seyn, weil Alexander sie sämmtlich in weni- en Tagen eroberte; und eine neue Stadt, nach seinem lamen genannt, hier stiftete, die theils eine gleiche Ab- cht hatte, theils aber auch zum Mittelpunkt des friedli- ıen Verkehrs mit den Völkern des mittlern Asiens die- en konnte **). Noch jetzt sieht man ganze Hügel von luinen an den Ufern des Jan - Darja ***), der vor- ıals den Hauptstrom des Jaxartes bildete; aus wel- em Zeitalter sie aber herstammen mögen, wage ich :cht zu bestimmen.

Wir stehen hier an der Grenze des Persischen Reichs. llein ehe wir diese überschreiten, und einige Blicke auf e nahgelegenen Indischen Länder werfen, sey es mir laubt, vorher die südlichen Provinzen, die sich längs n Ufern des Persisch-Indischen Meeres und zunächst ıerhalb denselben, von der Grenze des eigentlichen Per-

*) Die Griechen nennen sie Cyreschata, (die äußerste Stadt des Cyrus) wie man es übersetzt. Es ist aber bereits von andern bemerkt, daß dieß wahrscheinlich nur ein verdorbener Name aus Corascarta oder Corescarta (Cyrus-Stadt) ist, so wie Tigranocerta, und andere. cf. *Steph.* de urb. v. Κύρου πόλις et ibi Not.

**) *Arrian.* IV, 3.

***) Eversmanns Reise S. 49. 50.

siens, bis nach Indien hinziehn, nachzuholen. Je tiefer das Dunkel ist, das gegenwärtig auf diesen Ländern ruht, um desto überraschender muß es seyn, in jenen fernen Zeiten des Alterthums ein Licht über sie verbreitet zu sehen, das über so manche näher gelegene und berühmtere Länder nicht verbreitet ist. Wir verdanken dasselbe den Begleitern Alexanders, und Arrian, der aus ihnen schöpfte; denn alle Gefahren und Schwierigkeiten konnten den Macedonischen Eroberer nicht abschrecken, durch sie seinen Rückzug zu nehmen, als er aus Indien kam; ob es gleich ihm selber nicht entgehen konnte, daß er die Belohnungen aller seiner Siege hier aufs Spiel setzte; wo die gefährlichsten aller Feinde, Hunger und Durst, seinem Heere den Untergang drohten. Wenn aber auch irgend etwas in Alexanders Geschichte sein Ausdauern bei einmal gefaßten Entschlüssen, und die strenge Zucht seines Heers, die selbst die äußerste Noth und fast ein hoffnungsloser Zustand nicht erschüttern konnten, beweiset, so ist es dieser Rückmarsch, von dem seine spätern Geschichtschreiber nicht selten die albernsten Mährchen verbreitet haben *).

Zunächst an Persien stieß die Provinz Carmanien, gegenwärtig Kerman **). Sie wurde von jenem Hauptlande des Persischen Reichs durch einen Küstenfluß, der Insel Cataa oder Keiche gegenüber, ge-

*) *Arrian.* VI, 28.

**) Man muß sich hüten, Kerman nicht mit dem jetzigen Caramanien, dem südlichen Theile von Vorderasien, zu verwechseln.

:ennt *), und erſtreckte ſich längs dem Perſiſchen Meer-
uſen nicht nur, ſondern noch außerhalb demſelben bis
ı Gedroſien, oder Mekran. Carmanien bildete im Per-
ſchen Zeitalter eine eigene Satrapie, und die Bewoh-
er deſſelben waren in Sitten, Sprache und Rüſtung,
en Perſern ähnlich **). Das flache Ufer war nur in
nigen Gegenden ſandig, und mit ärmlichen Fiſcherhüt-
:n beſetzt; in andern erſtreckten die fruchtbaren Gefilde
ch bis ans Meer, unter denen die herrliche Ebne von
)rmus, der Inſel gleiches Namens gegenüber, ſchon
ımentlich vorkommt ***). In einiger Entfernung vom
Meer aber erhob ſich das Land, und erzeugte eine Men-
: Producte. Baumfrüchte jeder Art, beſonders aber
)liven und Trauben, gediehen hier bewunderungswür-
g. Auch wollte man in den Flüſſen, an denen es kei-
en Mangel leidet, Spuren von edlen Metallen gefun-
:n haben; und die Begleiter Alexanders erwähnen be-
its ein Paar Berge, in deren einem Arſenik, in
:m andern Salz, gegraben ward †). Dieſe Frucht-
ırkeit des Landes verlor ſich aber in dem nördlichen
Theile. Hier endigte ſich Carmanien in eine große ſalzige
Steppe, die mit Parätacene zuſammenhing ††); und wel-
ie wir durch die Reiſen von Pottinger jetzt genauer

*) *Arrian.* Indica Op. p. 194. ed. *Steph.*

**) *Arrian.* l. c. und de exped. Al. VI, 27.

***) *Nearch.* ap. *Arrian.* Ind. p. 191. Harmozia. Man
ſehe hierüber weiter unten die Beſchreibung des Perſiſchen
Meerbuſens, in dem Abſchnitt von dem Handel der
Babylonier.

†) *Strab.* p. 1057.

††) *Strab.* l. c.

kennen gelernt haben. Sie nimmt den bei weitem größten Theil von Carmanien ein *); zwischen 30 und 34° d. B. und von 68 bis 72° d. L., und verliert sich also in den Steppen von Ariana nach Strabos Bestimmungen. Indeß ist sie, wegen der salzigen Beschaffenheit des Bodens vorzüglich zur Schafzucht geschickt, und es ist bekannt, daß Kerman auch gegenwärtig das Vaterland der feinsten Wolle ist; welche, wie man sonst glaubte, man nicht durch das Abscheren, sondern durch das bloße Kämmen und freiwilliges Abfallen erhielte **); ein Irrthum, der durch die neusten Reisenden widerlegt ist ***). Die Hauptstadt Kerman, die denselben Namen im Alterthum trug, ist auch noch jetzt durch ihre Shawl-Manufakturen in ganz Asien berühmt; die so fein, aber nicht so warm und zart, als die von Caschmir sind †). — Kerman war im Persischen Zeitalter weit mehr cultivirt als gegenwärtig, und es ist wohl um so weniger zu vermuthen, daß die damaligen Bewohner die Vortheile außer Acht gelassen haben sollten, die ihnen der leichte Absatz ihrer Wolle in den Babylonischen und Persischen Fabriken verschaffen mußte.

Das gegenwärtig fast gänzlich unbekannte Küstenland, von Kerman bis nach den Indischen Grenzen, be-

*) *Pottinger* travels p. 229.

**) Travernier I, p. 87. Beckmanns Waarenkunde I. p. 476.

***) *Pottinger* p. 225. Er giebt über die dortige Schafzucht genaue Nachrichten. Sie artet anderwärts sogleich aus.

†) *Pottinger* p. 226.

riff man im Alterthum unter dem Namen Gedrosia.
Dieser alte Name aber hat sich verloren, es heißt ge-
genwärtig Mekran. Das ödeste und unfruchtbarste
der Persischen Länder! Das Ufer des Indischen Meers
bildet hier bis tief ins Land hinein eine völlige Sand-
wüste; welche zwar von mehrern Bergflüssen durchschnit-
ten wird, die aber gewöhnlich trocken sind, und nur
wenn in den nördlichen Gebirgen Regengüsse und Wol-
kenbrüche entstehen, schnell zu einer solchen Höhe an-
schwellen, daß sie das ganze umliegende Land unter
Wasser setzen, und alles, was an ihren Ufern sich findet,
mit fortreissen *). Die Gegend nach der Indischen
Grenze zu fand Alexanders Armee noch reich an Bäumen
und wohlriechenden Stauden, besonders Myrrhen und Nar-
den, die hier in großer Menge und Vortrefflichkeit wuch-
sen, so daß die das Heer begleitenden Phönicier, die mit
diesen kostbaren Produkten sehr wohl bekannt waren, sie
sammelten, und ihre Lastthiere damit beluden **). Allein
diese Spuren der Vegetation verloren sich bald. Je
weiter man nach Westen zog, desto öder wurde das Land,
und artete bald in eine völlige Wüste aus. Die Merkzei-
chen der Wege wurden durch den Wind und den aufge-
triebenen Sand verschüttet, und die Wegweiser selbst konn-
ten sich nur nach den Gestirnen richten. In dem In-
nern des Landes wird gleichwohl eine Hauptstadt, Pu-
ra, erwähnt, die Alexander nach vielen Gefahren in 60

*) *Arrian.* VI. 23.

**) *Arrian.* VI. 22. Auch das Folgende ist aus ihm entlehnt.

Tagereisen, von der Grenze der Oritae an, erreichte *), aber demungeachtet sich aufs neue der Wüste anvertrauen mußte, die erst an der Grenze von Carmanien endigte. Während daß er das Innere des Landes durchstreifte, schiffte seine Flotte längs der Küste unter dem Befehl des Nearchs dem Persischen Meerbusen zu; der uns davon eine so genaue Beschreibung hinterlassen hat, daß auch noch jetzt ein Seefahrer sich darnach würde richten können **). Die Bewohner dieser Küste

*) Ich zweifle kaum, daß diese Stadt das jetzige Puhra ist, nach *Pottinger* p. 169. eine zwar kleine, aber wohlgebauete Stadt, von vierhundert Häusern, mitten in einem Palmenwald; deren Früchte den Einwohnern ein bedeutendes Einkommen gewähren. Sie liegt auf Pottingers Charte, (der selbst da war;) 28° d. B. und 60° 15′ d. L. von Greenwich. Aus Arrians Erzählung ist klar, daß Alexander tief in das Land eindrang, um sich Getreide und Datteln zu verschaffen, die er in der sandigen Wüste nicht fand.

**) Ueber die Küsten von Gedrosien und Carmanien ist seit der ersten Erscheinung der gegenwärtigen Untersuchungen durch die Bearbeitung der Schiffreise des Nearch (The periplus of *Nearchus* by D. *Vincent*, Lond. 1798.) ein neues Licht verbreitet worden. Der gelehrte Herausgeber nutzte dabei die Charten und Pläne, welche von zwei Englischen Schiffkapitains, die auf Veranstaltung der Ostindischen Compagnie diese Küsten hatten untersuchen müssen, entworfen waren. Diese Vergleichung der Nachrichten der Brittischen Capitains mit den Berichten des Befehlshabers von Alexander ist für den letztern sehr vor-

waren Wilde, die sich fast einzig von Fischen nährten, und daher den allgemeinen Namen der Ichthyopha-gen trugen. "Nur wenige von ihnen, sagt Nearch*), treiben eigentlich Fischerei, denn nur wenige haben Kähne; und verstehen die Fischerkunst; bei weitem die mehrsten erhalten sie durch die Ebbe. Einige indeß machen Netze, die sie aus dem Bast von Palmen flechten, indem sie denselben als leinene Stricke drehen. Die Netze sind oft zwei Stadien lang. Wenn das Meer nun zurücktritt, und das Land verläßt, so findet man auf dem Trockenen freilich keine Fische; allein in den Vertiefungen, in denen das Wasser stehen bleibt, ist es ganz voll davon, theils von größern, theils von kleinern. Diese fängt man alsdann mit Netzen. Die kleinern und zartern derselben essen sie roh; die größern und härtern trocknen sie an der Sonne, und machen nachher Mehl davon, wovon sie Brod machen, oder auch Brei daraus kochen. Auch ihr Vieh wird mit getrockneten Fischen gefüttert; denn ihr Land hat keine Wiesen, und trägt kein Kraut. Auch fangen sie eine Menge Krebse, Austern und Schnecken. Salz aber entstehet von selbst in ihrem Lande, und daraus machen sie Oel (?). Diejenigen nun von ihnen, die ein gänzlich wüstes Land, ohne alle Bäume und Früchte, bewohnen, leben einzig von Fischen. Einige wenige indeß säen auch etwas, und bedienen sich des Brodes als des

theilhaft ausgefallen. Man erkennt fast jede seiner Angaben wieder.

*) *Nearch.* ap. *Arrian.* in Indic. p. 188. etc.

Zugemüses; denn die Fische sind eigentlich ihr Getreide. Die Wohnungen aber machen sie so: die Reichern bedienen sich der Knochen von den großen Seethieren, welche das Meer auswirft, und gebrauchen sie statt der Balken und Bretter; die Thüren aber machen sie von den breitesten Knochen. Der größere Theil der Aermern aber baut sich seine Wohnungen aus den Gräten der Fische."

Die Lebensart dieses armen Volks ist noch jetzt dieselbe, die sie vor zweitausend Jahren war, selbst die Fütterung ihres Viehs nicht ausgenommen *). Sie machten aus ihren Fischen was daraus zu machen war; und der Besitz der größern oder kleinern Knochen und Gräten erzeugte, wie man sieht, bei ihnen bereits einen Unterschied der Wohlhabenheit und der Lebensart, der sich in der Beschaffenheit ihrer Wohnungen äußerte. Das Volk überhaupt ist dasselbe, das gegenwärtig unter dem Namen der Balluches bekannt ist; und erst durch die Reise von Pottinger und Christie angefangen hat aus dem Dunkel hervorzutreten. Es erstreckt sich auch ins Innere des Landes, und die Beschreibung, die uns die Begleiter Alexanders auf seinem Zuge durch jene Gegenden davon machen, ist um nichts einladen-

*) Man sehe Niebuhrs Beschreibung von Arabien S. 310. und vergleiche damit Marko Polo bei Ramusio II. S. 60. der dasselbe von eben diesen Völkern erzählt. Auch die neuesten Nachrichten bei *Morier* I. p. 50. der auch die Fahrt längst der Küste machte, bestätigen dasselbe.

er. Die Gefangenen, heißt es, hatten behaarte Lei-
er und ihre Nägel waren wie die von wilden Thieren.
Sie kleideten sich in die Häute von diesen Thieren und
on Fischen. Die Balluches sind auch jetzt noch ein
Räubervolk, und unternehmen förmliche Raubzüge.
Die Nation theilt sich in zwei Hälften, die durch
Sprache, Gestalt und Abkunft sich unterscheiden; aber
ach den vielen Vermischungen sich als Ein Volk ansehn,
ie Balluches im engern Sinn, und die Brahus.
Die einen so wenig als die andern haben eine Geschichte.
Aber sowohl der Sptache als der Gestalt nach gehören
ie Balluches zu dem Persischen, die Brahus zu dem
Indischen Stamm. Sie führen mehr ein Hirtenleben,
ls daß sie feste Wohnsitze hätten; und theilen sich wie-
er in eine Menge Stämme, welche unter Oberhäuptern
ehn, die sich um die West-Persischen und Ost-Per-
schen Herrscher wenig bekümmern *).

Jene Dürre und Wildheit verlor sich in den nörd-
chen Gegenden; die Fruchtbarkeit fing mit den Gebir-
en an; und an Gedrosien stieß die Provinz Arachos-
ia (oder Arokage), die stark angebaut und bevölkert
var **). Dieß Land machte mit dem der Gedrosier

*) *Pottinger* p. 53. etc. 270. etc.

**) Den Namen Arokage hat Rennels Charte, nicht die von Kinneir und Pottinger. Ich halte es für das Saravan auf Pottingers Charte; eine Provinz des jetzigen Balluchistan, mit der Hauptstadt Kelat; wovon wir Pottinger die genauern Nachrichten verdanken; Travels p. 264. Es ist auch noch jetzt die Hauptprovinz von Balluchistan. Wenn Pottinger Arachosia weiter nördlich in Candahar suchen

ger litt, scheint sie davor geschützt zu haben *); und nach dem Untergang ihrer Namen ist es vergeblich, auch selbst durch Hülfe unserer neuesten Charten, ihre Wohnsitze im einzelnen genau bestimmen zu wollen. Merkwürdig aber ist ein anderes kleines Volk, das in ihrer Nähe wohnte, und bei den Griechen unter dem Namen der Euergeten (oder Wohlthäter) vorkommt, da es vormals Agriaspen geheißen hatte. Es genoß das Vorrecht, daß es keine Tribute zu bezahlen brauchte, sondern vielmehr gewissermaßen seine eigne freie Verfassung hatte **). Es war dieß die Belohnung dafür, daß es einst Cyrus, als er mit seiner Armee in der Nähe dieses Landes auf einem Streifzuge gegen die Nomaden in große Hungersnoth gerieth, freiwillig dreißigtausend Ladungen Getreide auf Wagen zugeführt hatte; wofür es nebst jenem Vorrechte auch den Namen der Wohlthäter des Königs erhielt. So sonderbar diese Nachricht auch vielleicht scheinen mag, so ist sie doch ganz der Persischen Sitte gemäß. Wer so glücklich ist, dem Könige einen persönlichen Gefallen erzeigen zu können, führt den Titel Wohlthäter des Königs. Sein Name wird von den Königlichen Schreibern sogleich in das Verzeichniß der übrigen eingetragen, und der Gefalle, den er dem Könige erzeigte, erzählt. Er hat als solcher die größesten Ansprüche auf die Dankbarkeit des Königs; denn die Ehre desselben erfordert es, daß er ihn auf eine

*) *Arrian.* l. c.

**) *Arrian.* III. p. 27. cf. *Diod.* II. p. 222.

nzende Weise belohnt *). So war es also ganz der
irde des Cyrus angemessen, daß er bei einer so au-
ordentlichen Veranlassung dem ganzen Volke den Na-
n seiner Wohlthäter gab; und die Belohnung,
er daran knüpfte, war nach Persischen Begriffen
t diesem Titel unzertrennlich.

3. Persisches Indien.

Ich habe jetzt meine Leser bis zu den östlichsten
ovinzen des Persischen Reichs, und zu der Nähe In-
ens geführt; aber auch ein Theil dieses Landes
iorchte der Persischen Herrschaft, und bildete eine
atrapie. Allein die Grenzen verlieren sich hier in
zweifelhaftes Dunkel, und es ist unmöglich hier-
r ein helleres Licht zu verbreiten, wenn man nicht
en Untersuchungen zugleich einen weitern Umfang
t, und über den ganzen Theil von Indien, der be-
s damals aus dem Dunkel hervorgetreten war, oder
Ende des Persischen Reichs daraus hervortrat, die-
en verbreitet. Der Name Persisches Indien
daher nicht sowohl das den Persern unter-
rfene, als vielmehr das ihnen bekannte In-
n bezeichnen, insofern es mit ihnen in Verbindung
d, und zu der geographisch-statistischen Uebersicht
s Reichs gehört. Die allgemeine Untersuchung über

Brisson p. 194. Noch jetzt eine ähnliche Sitte! Lohn für den
der dem König eine gute Nachricht bringt. *Morier* II. 103

das alte Indien behalten wir einer eignen Abtheilung dieses Werks vor.

Zwei Bemerkungen müssen aber nothwendig vorausgeschickt werden, ohne welche die folgende Untersuchung nicht übersehen werden kann.

Erstlich: Wenn von dem alten Indien die Rede ist, so darf man hier nicht an ganz Hindostan, sondern zunächst nur an den nördlichen Theil desselben, oder die Länder zwischen dem Indus und Ganges, denken; wiewohl damit nicht gesagt seyn soll, daß von den übrigen Theilen, besonders der Westküste der diesseitigen Halbinsel, gar keine Kenntniß vorhanden gewesen sey. Von jener Seite drangen die Völker, denen wir die ersten Kenntnisse von Indien verdanken, die Perser und Griechen, in dasselbe ein; also mußte auch natürlich dieser Theil zuerst aus dem Dunkel hervortreten. Die Länder am Ganges bleiben noch fast gänzlich unbekannt; nur in weiter Ferne schimmert dort das große Reich der Prasier, gleich oberhalb dem jetzigen Bengalen. Je weiter aber nach Westen, je näher dem Indus, desto heller wird die Aussicht; und so entsteht also von selbst die Folge, daß gerade die Länder, von denen wir jetzt am wenigsten wissen, im Alterthum die bekanntesten waren.

Zweitens: Die westlichen und nördlichen Grenzen von Indien waren damals nicht dieselben, die sie gegenwärtig sind. Die westliche nicht der Fluß Indus, sondern vielmehr eine Gebirgkette, die unter dem Namen des Kho, (woraus die griechische Benennung des Indischen Caukasus entstand), sich von Bal-

rien bis nach Mekran oder Gedrosien herunter-
ieht. Sie ſchließt die Reiche von Candahar und
Cabul, das jetzige Oſt.-Perſiſche Reich, oder Afghani-
tan, ein; die alſo als ein Theil des alten Indiens
etrachtet werden; und weiter ſüdlich das wenig bekann-
e Land der Arabi und der Haurs, das an Gedro-
ien ſtößt, und unter dem eben erwähnten Namen be-
eits im Alterthum vorkommt *); über welches in den
etzten Jahren durch die Reiſen von Pottinger, ſo
vie über das früher erwähnte durch Elphinſton ein
elleres Licht verbreitet iſt. Dieſe weſtliche Grenzbe-
timmung iſt auch ſtets dieſelbe geblieben; erſt durch die
Eroberungen von Nadir-Schah ward der Indus die
Scheidung **). Nicht weniger war auch das alte In-
ien nach Norden zu erweitert. Das ganze Gebirgland
berhalb Caſchmir, Badagſchan, das Belur-Land,
ie weſtlichen Grenzgebirge der kleinen Bucharei oder
Klein Tibet, ja auch ſelbſt noch die Sandwüſte
Cobi, ſo viel man davon kannte, wurden zu Indien
erechnet. Von dieſen letztern Ländern wird unſere
Unterſuchung ausgehen müſſen. Leider! ruht nur ge-
enwärtig auf dieſen noch ein Dunkel, das ſich durch
ie Nachrichten neuerer Erdbeſchreiber und Reiſenden
ehr wenig aufklären läßt. Denn je weiter ſich ſeit der
Entdeckung des Seewegs nach Oſtindien der Handel
on ihnen entfernte, deſto mehr entzogen ſie ſich auch

*) Die Arabitae und Oritae des Arrians. Man ſehe *Arrian*. VI. 21. etc.

**) *Rennel* Memoir. etc. p. XIX.

den Blicken, des Occidents. Auch Alexander, den sein Weg von Baktra auf Taxila oder Attock weiter südlich führte, kam nicht zu ihnen; und man sieht sich daher auch vergeblich bei seinen Geschichtschreibern nach Nachrichten über sie um. Allein zwei der ältesten Schriftsteller kannten sie genauer, Herodot und Ctesias; und sie werden unsre Führer sein.

Der erste, nachdem er einige Berichte über die südlichen Inder jenseit des Indus bis nach Guzerat gegeben hatte, (auf die ich nachher zurückkommen werde), setzt Folgendes hinzu *): "Es giebt andere Inder, welche an die Stadt Caspatyrus, und das Land Paktyika, (die Stadt und das Reich Cabul), grenzen. Diese wohnen den übrigen Indern gegen Norden, und haben eine ähnliche Lebensart wie die Baktrier, (ihre Nachbarn). Auch sind diese die streitbarsten unter den Indern; und sie sind es auch, welche das Gold zu hohlen pflegen. Denn in dieser Gegend trifft man eine große Sandwüste. In dieser Sandwüste sind Ameisen, kleiner wie Hunde, aber größer wie Füchse. Man sieht dergleichen bei den Persischen Königen, die von dorther gebracht sind. Diese Thiere graben sich in die Erde, und häufen den Sand auf, so wie die Ameisen bei den Griechen; der aufgehäufte Sand aber ist Goldsand. Nach diesem Sande nun ziehen die Inder in die Wüste; indem sie jeder drei Cameele, zwei männliche und ein weibliches, das ein Folen zu Hause hat, in der Mitte, neben einan-

*) *Herod.* III. 102-106.

r binden. Wenn sie aber in die Gegend kommen, füllen sie ihre Säcke mit dem Sande; und eilen so schwind sie können zurück, denn die Ameisen, wie : Perser sagen, verfolgen sie nach dem Geruch. as weibliche Cameel läuft aber am geschwindesten, il es an sein Junges denkt. So erhalten, nach : Versicherung der Perser, die Inder ihr mehrstes ld. Das Gold ist aber dort in unermeßlicher Menge. iiges wird gegraben, anderes von den Flüssen wegpült; noch anderes auf die eben beschriebene Weise onnen."

Herodot hat die Lage dieser goldreichen Wüste so au bestimmt, daß man nicht darin irren kann. Die der, in deren Nachbarschaft sie sich finden, wohnen he bei Baktra und Paktyika, nördlich von n andern Indern, also offenbar in den Ge-:gen von Klein Tibet, oder der kleinen ıcharei; und die Sandwüste in ihrer Nachbarschaft n nach der ganzen Lage keine andre seyn, als die iste Cobi, die gerade durch ihre Gebirge begrenzt d.

Daß diese Nachrichten des Schriftstellers aber auf : Wüste passen, ist keinem Zweifel unterworfen. Es ereits oben bemerkt *), daß die hohe Gebirgkette, sie begrenzt, äußerst reichhaltig an Goldadern ist; so wie die Ströme, die von derselben nach Westen urch die große Bucharei fließen, Goldsand mit sich en, so thun es auch die Steppenflüsse, die nach

S. oben S. 90. 102.

Osten zu ihren Lauf nehmen, und sich entweder in dem Sande, oder auch in inländischen Seen verlieren. Und wer weiß nicht, daß das benachbarte Tibet ein reiches Goldland ist? Wenn gegenwärtig jene Flüsse weniger goldreich sind, so kann uns dieses nicht wundern. Denn wo das Gold nicht gegraben, sondern blos weggeschwemmt wird, muß es allmählig abnehmen. Gleichwohl führten die Caravanen aus jenen Gegenden noch im vorigen Jahrhundert Goldsand nach Sibirien; und eben dieß erzeugte unter Peter dem Großen die mißlungene Unternehmung zu der Aufsuchung jener vermeintlich reichen Länder, die doch wenigstens für die Erdkunde nicht ohne Nutzen blieb, wenn auch die Finanzen keinen Vortheil daraus zogen *).

Auch die Erzählung des Herodot von den goldgrabenden Ameisen kann für den, der den Orient kennt, nichts Befremdendes haben. Es kann seyn daß diese Sage einen historischen Grund hat, und eine Thierart, die dem Hamster gleich sich in die Erde gräbt, dazu die Veranlassung gab **); es kann auch

*) Man sehe die lehrreiche und vortreffliche Erzählung davon in Müller's Samml. Russ. Gesch. IV. S. 183. ꝛc. und vergleiche *Bauce* Memoir etc. p. 176. etc.

**) Daß unter diesen Ameisen keine eigentliche Ameisen, sondern größere Thiere mit Fellen zu verstehen seyn, wird außer dem Bericht des Herodot noch klar aus dem des Megasthenes bei *Arrian.* Ind. Op. p. 179. der die Felle in Indien sah, die größer als Fuchsfelle waren. Graf Veltheim in seiner Sammlung einiger Aufsätze B. II. S. 268. ꝛc. hat die sinnreiche Idee ausgeführt daß

yn, daß es bloße Dichtung iſt. Wer wird es wagen
ier entſcheiden zu wollen, da wir die Naturgeſchichte
eſes Landes faſt gar nicht kennen? Auch verſchweigt
erodot ſeine Quelle nicht; er ſagt zu wiederholten
alen, er habe es von den Perſern gehört; und
enn er außerdem noch hinzuſetzt, daß man bei dem
erſiſchen Könige ein ſolches Thier gezeigt habe, ſo
ird jene erſte Vermuthung dadurch noch wahrſcheinli-
er. — Wäre dieß aber auch nicht, ſo erinnere man
h, daß wir uns hier in dem Fabellande des
rients befinden, wo alle die Wunderthiere her-
mmen, welche wir bereits oben haben kennen lernen.
ine Caravanenlegende, wie man ſie faſt von
der Wüſte, und auch noch in viel ſpätern Zeiten vor-
glich von dieſer Wüſte hört *), kann in ſolchen Ge-
nden nicht unerwartet ſeyn.

Die Indiſchen Nachrichten des Cteſias beziehen
h gleichfalls größtentheils auf eben dieſe nördlichen
ebirgländer bis nach Tibet hin, und mit Ein-

hier eine große Goldwäſche geweſen ſey, bei der man ſich der Felle der dortigen Füchſe (Canis Corsak *Linn.*) be-dient habe; die ſich in Menge dort aufhalten, und ſich in in die Erde graben; und daraus die Sage entſtanden ſey. Wenn die Vermuthung auch etwas gewagt ſcheinen möchte, ſo verdient ſie doch alle Aufmerkſamkeit, da ſie der Naturgeſchichte des Landes entſpricht. Erſt die eigene Anſicht neuerer Reiſenden kann Auskunft geben.

*) Man ſehe die Erzählungen des Marko Polo, der ſie bereiſete, bei *Ramusio* II. p. 12.

schluß von diesem, oder das Indische Fabelland. Aus diesem Gesichtspunkt muß man sie betrachten, wenn man sie gehörig würdigen will. Sie enthalten Data, die für den Naturhistoriker und den Geschichtforscher des Handels, so wie der Menschheit überhaupt, von der größten Wichtigkeit sind, und gewiß wird vieles von dem, was noch dunkel bleibt, und bloßes Mährchen scheint, in der Folge sich aufklären, wenn einst ein Pallas oder Humbold diese Gegenden bereiset*)! Ich werde auf das, was Ctesias von ihren Produkten sagt, bei einer andern Gelegenheit zurückkommen, und beschränke mich hier blos auf einige Bemerkungen, die

*) Es ist ein mißliches Geschäft, Mährchen auf Wahrheit zurückführen zu wollen. Aber oft schimmert doch die Wahrheit zu hell durch. Bei einigen hat sie schon *Wilford* Asiat. Research. IX. p. 65. rc. gezeigt; selbst bei einem der albernsten, von Menschen die in Indien leben ohne andere Ausleerungen, als durch den Urin zu haben. Es sind Fakirs, seyn wollende Heilige, die nur von Milch leben; und das Gerinnen durch Brechmittel zu verhindern wissen. Andere Beispiele kann man bei ihm nachlesen; einiges wird auch noch unten vorkommen. Hier nur noch Eins! Kann man in dem, was man aus Ctesias bei *Aelian.* Hist. Anim. IV. 41. von dem schlafbringenden Mittel lieset, das der Persische König von dem Indischen zum Geschenk erhielt, die älteste Nachricht über das Opium verkennen? Mehrere jener Sagen finden sich nach Wilford in den Puranas; und kamen also aus Indischer Quelle. Ueber die Persisch-Indischen Namen bei Ctesias s. unten die Beilage von Tychsen, hinter dem folgenden Theile.

ich auf die Geographie, und die Lebensart ihrer Einwohner, beziehen.

Daß Ctesias von dieſen Ländern rede, beweiſen die lokalen Beſtimmungen, die er anführt, ausdrücklich. Seine Inder ſind Nachbarn der Baktrier *); ſie wohnen durchaus auf hohen Gebirgen **); theils um die Quellen des Indus ***), theils oberhalb derſelben †). Es kann alſo keinem Zweifel unterworfen ſeyn, daß er von eben den nördlichen Grenzländern Indiens, die wir unter der Benennung von Groß und Klein Tibet und dem Himmalajah Gebirge begreifen, ſpricht. Jedoch ſoll dadurch keineswegs behauptet ſeyn, daß er nur allein und ausſchließend von ihnen rede, und Alles was er von Indien ſagt auf ſie gebeutet werden müſſe. Wir haben von ſeinen Indiſchen Nachrichten durch Photius nur dürftige Auszüge, die ohne Ordnung gemacht ſind. Es kann alſo ſehr gut ſeyn, daß in einzelnen derſelben von ſüdlichern Theilen von Indien die Rede iſt; aber das Meiſte paßt gewiß auf jene Gegenden.

Dieſe Nordländer werden von mehrern Völkerſchaften, verſchieden an Farbe und Sprache, bewohnt. Es giebt unter ihnen weiße oder doch beinahe weiße Inder, deren Ctesias ſelber einige am Perſiſchen Hofe, zwei Weiber und fünf Männer, ſah ††). Andere hingegen

*) *Ctes.* ap. *Ael.* Hist. Anim. IV. 27.

**) *Ctes.* Ind. 12. 20.

***) *Ctes.* I. c. 21.

†) *Ctes.* I. c. 24.

††) *Ctes.* I. c. 9.

haben eine dunklere Farbe, wie sie uns in jenen Gegenden einer der neueren Indischen Reisenden beschreibt *).

Auch über die Gestalt der dort wohnenden Menschen findet sich eine Menge Nachrichten bei ihm, die ins Wunderbare und Abentheuerliche getrieben sind, wie z. B. Völkerschaften von Zwergen, mit Hundsköpfen, mit Schwänzen rc. Freilich sind das fabelhafte Sagen; aber es sind ächt-Indische Sagen; denn sie kommen zweitausend Jahre später fast Wort vor Wort wieder bei Marko Polo vor, der eben diese Gegenden bereisete **).

Seine Inder beschäftigen sich durchaus mit der Viehzucht, besonders aber mit der Schaafzucht. Ihre Ziegen und Schaafe sind größer als die unsrigen. Von letztern aber giebt es auch bei ihnen die Gattung mit dem breiten Fettschwanze, die dem ganzen Orient eigen ist ***). Mit diesen zahllosen Schaafheerden war

*) *Forster* Travels etc. p. 227.

**) Man vergleiche *Ctes.* Ind. cap. 11. 22. etc. mit Marko Polo bei *Ramusio* Vol. II. p. 52. 53.— Marko Polo erzählt dort zugleich, daß die Inder selber ausgestopfte Monstra der Art ins Ausland schickten, um den Glauben an diese Dinge zu erhalten und zu nutzen. Wäre dieser Betrug alt, so ließen sich daraus die Versicherungen griechischer Schriftsteller erklären, die jene Indischen Wunderthiere in den Sammlungen der Persischen Könige gesehen haben wollten. Ueber die Hundsköpfe sehe man *Wilford.* l. c.

***) *Ctes.* Ind. cap. 13. 22. 24.

auch der westliche Theil des Paropamisus bedeckt, über den Alexander ging. Es wuchs hier das im Alterthum so berühmte Kraut Silphium, durch dessen Genuß die Schaafe hier so außerordentlich gediehen *); und über welches die Nachrichten der neuesten Reisenden ein so helles Licht verbreiten **). Wenn man sich erinnert, daß die feinste Wolle auch noch gegenwärtig aus Tibet und den Gebirgen kommt, die Caschmir begrenzen, so erhalten diese Nachrichten dadurch zugleich eine höhere Glaubwürdigkeit und größeres Interesse.

Der Werth dieser Wolle ward durch die kostbarsten Färbereien erhöhet. Mehrere Färbewaaren, besonders aber die Cochenille, waren bey ihnen zu Hause; und es kamen Gewänder aus ihrem Lande von so hoher Schönheit, und so wunderbarem Glanz, daß die Persischen Könige selber sie zu tragen pflegten ***).

Es giebt beträchtliche Seen in ihrem Lande, besonders Einen, auf dessen Oberfläche Oel schwimmt, das abgefischt, und zu den Speisen gebraucht wird †).

Neben der Viehzucht leben sie zugleich von der Jagd. Sie bedienen sich dazu nicht der Hunde, sondern der

*) *Arrian.* III. 28. S. oben S. 306.

**) Außer den Nachrichten über die Assa foetida bei Pottinger oben S. 306. vergleiche man vor allen die bei *Elphinstone* Account of Cabul p. 302. wo eine genaue Beschreibung der Pflanze, und ihrer Wichtigkeit für den Indischen Handel, gegeben wird.

***) *Ctes.* Ind. 21. cf. *Aelian.* Hist. Anim. IV. 46.

†) *Ctes.* Ind. cap. 11.

Raubvögel, der Falken, Habichte und Adler; eine Sitte, die nachmals über einen großen Theil von Asien sich verbreitet hat *).

Ungeachtet des vielen Sonderbaren, das uns Ctesias von der Gestalt dieser Völker zu erzählen weiß, werden sie doch nicht als Wilde, sondern durchaus als die gerechtesten, d. i. gesittetsten unter den Menschen beschrieben **). Sie treiben Handel, indem sie theils ihre kostbaren Gewänder und den Ertrag ihrer Heerden versenden, theils das Electrum, ein Harz, das sie von den Bäumen sammlen, auf welchen sich auch das Insect findet, aus dem die Cochenille bereitet wird ***), gegen Brod, Mehl, und Kleider aus Baumrinde vertauschen. Auch kaufen sie Schwerdter, deren sie sich zu der Jagd bedienen, nebst Bogen und Pfeilen. Denn sie sind sehr geschickt im Bogenschießen, und im Kriege nicht zu bezwingen, weil sie auf hohen und unersteiglichen Gebirgen wohnen †).

So interessant und belehrend auch diese Nachrichten sind, so muß man sich doch billig wundern, daß bey der genauen und ausgebreiteten Kenntniß, die man von diesen Grenzgebirgen Indiens hatte, doch gar keine bestimmte Nachricht von dem durch den ganzen Orient so berühm-

*) *Ctes.* Ind. cap. 22. cf. *Ael.* l. c. IV. 26.

**) *Ctes.* Ind. c. 8.

***) Ich bin nicht gewiß ob es die Westindische Cochenille ist; cf. *Wilford* Asiat. Research. l. c.

†) *Ctes.* l. c. 22. — Ueber die Cochenille und die übrigen Waaren s. unten den Abschnitt über den Babylonischen Handel.

ten Thale von Caschmir vorkommt, das sich in ihnen findet. Nur mit Wahrscheinlichkeit kann man einige dunkle Spuren in dem Berichte des Ctesias dahin deuten; denn Alexander und seine Nachfolger kamen nicht in jene Gegenden, und Herodot hatte nichts davon gehört. Vielleicht bezieht sich darauf seine Nachricht von den ganz weißen Indern mitten in jenen Gebirgen, vielleicht auch die Fa-
)el von den Pferden von der Größe der Schafe und Widder *); denn diese Thiere werden nebst den Ziegen)ort auch zum Lasttragen gebraucht; vielleicht auch die Sage von dem See, auf dem Oel schwimmen soll;)enn die einzigen Seen, die wir jetzt in diesen Gegenden 'ennen, finden sich in jener Landschaft. Aber mehr als)ieß Alles spricht dafür die Nachricht von den schön ge-
ärbten Gewändern, die aus jenen Gegenden kamen;)on so prächtigen Farben und so wunderbarem Glanz, aß selbst die Persischen Könige sie trugen. Denn worauf önnen wir dieß natürlicher beziehen, als auf jene kost-
aren Gewebe, die unter dem Namen der Caschmir Shawls noch jetzt der gesuchteste Schmuck nicht blos des Occidents, sondern auch noch mehr des Orients sind;)o die höhern Classen des Männlichen Geschlechts ihrer och mehr als die des Weiblichen bedürfen. Das hohe Alterthum, auf welches die Bewohner von Cashmir An-
)ruch machen, erhält daurch eine Bestätigung **).

*) *Ctes.* Ind. cap. 11. Die weiße Farbe der Cashmirer bezeugen Tiefenthaler I. S. 28. und *Bernier* II. p. 282.

**) Nach den Berichten des Ajeen Acbari, führen sie die Reihe ihrer Könige bis über 4000 Jahre zurück.

Die Persische Herrschaft indeß erstreckte sich nicht bis dahin; und die Lage des glücklichen Thals, — der Name, unter dem dieß Feenland im ganzen Orient bekannt ist, — schützte seine friedlichen Bewohner Jahrhunderte lang vor der Theilnahme an den Revolutionen, die das übrige Asien erschütterten *). Eine Kette unübersteiglicher Schneegebirge schließt dasselbe rund herum ein; und läßt nur noch neben den Ufern des Behud-Stroms, der es durchfließt, ein Paar schmale Zugänge offen. Der Boden dieses Thals ist ein Geschenk des Flusses, der einstens lange hier stagnirte, und das ganze Thal zu einem See machte, bis er sich endlich nach Süden einen Ausgang bahnte, durch den er seinen Weg zum Indus fand. Der Schlamm, den er zurück, ließ, bildete den Grund, der mit einer üppigen Fruchtbarkeit, gleich dem Boden des Nilthals, den Fleiß der Bewohner lohnt. Die periodischen Regen, welche das übrige Indien überschwemmen, erreichen Caschmir nicht wegen der Höhe der Gebirge; nur leichte Gewölke, die sich bis zu der obern Atmosphäre erheben, übersteigen sie; und bilden, indem sie in gelinden Schauern herabfallen, unzählige Caskaden, die auf allen Seiten von der hohen Romantischen Felsenmauer in das Thal herunterstürzen, und ihren Tribut dem Strom zollen, der es in der Mitte durchfließt. Durch das Eigenthüm-

*) Man vergleiche für das Folgende *Bernier* II. p. 292. der zuerst eine genauere Beschreibung von diesem Thal gab; ferner *Forster* Travels p. 225. etc. Und *Rennel* Memoir etc. p. 142. etc. (dritte Ausgabe).

iche seiner Lage geschützt, leidet es weder von der Hitze es flachen Indiens, noch von der Kälte der benachbaren Gebirge; sein reicher Boden erzeugt alle Früchte es gemäßigten Climas; und mitten unter dem Wechel der Jahrszeiten blüht dort ein ewiger Frühling, wie hn in nördlichen Himmelsgegenden nur die Phantasie er Dichter erschuf!

Wenn aber auch Caschmir außerhalb den Grenzen, venn auch nicht der Persischen Länderkunde doch der Persischen Herrschaft lag, so wird es doch keinem Zweiel unterworfen seyn, daß beyde sich in die Nähe desselen erstreckten. Es ist ausgemacht, daß die Inder, welhe den Persern den Tribut in Goldstaub entrichteten, nahe Nachbarn desselben waren; und die große Summe dieses Tributs, — jährlich drei hundert und sechzig Taente, — macht es begreiflich, was aus den Nachrichten von Herodot und Ctesias erhellt, daß zahlreiche Caravanen von Indern mit ihren Cameelen in die Wüste zogen *), die wahrscheinlich damals reicher an Goldsand war, als sie es gegenwärtig ist. Schon das bisher Gesagte aber lehret, und die Folge dieser Untersuchungen wird es noch weiter zeigen, daß diese Länder für die Geschichte des Handels und des Verkehrs der Völker nicht weniger interessant, als überhaupt für die Geschichte der Cultur der Menschheit sind.

*) Nach Ctesias Bericht waren es Schaaren von mehrern Tausenden. *Ctes.* ap. *Aelian.* Hist. Anim. IV. 26. — Die weitere Untersuchung über den Gang dieses Handels selbst bis ins östlichste Asien s. unten in dem Abschnitt über den Handel der Babylonier.

Daß ein beträchtlicher Theil der bisher beschriebenen Nordländer der Persischen Herrschaft unterworfen war, leidet keinen Zweifel; bereits bey Herodot erscheint dieß nördliche Indien als eigne Satrapie *); die auch bey Spätern gewöhnlich unter dem Namen des Paropamisus, des Grenzgebirges von Indien, vorkommt, der ihm auch nach den Zeiten Alexanders blieb **). Allein eine genaue Grenzbestimmung muß man hier nicht erwarten. Es ist bereits aus andern Beyspielen bekannt, wie schwankend die Persische Herrschaft überhaupt in Gebirgländern, selbst in der Mitte ihres Reichs, war; wie viel mehr mußte sie dieß in diesen entfernten Gegenden seyn!

Nicht weniger als diese Nordländer verdienen die Westländer diesseits des Indus, von dem jetzigen Cabul und Candahar an, bis herunter zu der Mündung des Flusses, die aber im Alterthum stets zu Indien gerechnet werden, unsre Aufmerksamkeit. Sie wurden zuerst unter der Regierung des Darius Hystaspis bekannt, der, als er einen Zug in jene Gegenden unternehmen wollte, sie vorher durch einen Griechen Scylax untersuchen ließ, der den Indus hinabschiffen mußte ***). Sie kamen alsdann unter Persische Herrschaft, (denn Darius führte jenen Zug wirklich aus), und bildeten entweder eine eigne Satrapie, oder wurden vielmehr zu Nordindien oder Paropamisus geschlagen †). Allein die weitern

*) *Herod.* III. 94.

**) *Arrian.* VI. 15. und öfterer.

***) *Herod.* IV. 44.

†) *Herod.* II. cc. Alexander bestimmte als Grenzen der

Verhältnisse der Perser mit diesen Ländern lassen sich aus Mangel an Nachrichten nicht historisch genau entwickeln; es liegt schon in der Natur jener großen Reiche, daß die fernsten Grenzprovinzen bald mehr bald weniger abhängig sind; und da seit dem Anfange der Kriege mit den Griechen, den Aegyptern und den Scythen, die Hauptrichtung der Persischen Macht fast beständig nach Westen ging, so konnten sie sich um so viel weniger um die östlichen Grenzländer bekümmern.

Erst bei dem Untergange des Persischen Reichs, als Alexander in jene Gegenden eindrang, wird es hier heller *). Die nördliche Hälfte bis zum Guraeus (Ka-

Satrapie Paropamisus im Süden den Fluß Cophenes, der sich unterhalb Attock in den Indus ergießt. *Arrian.* IV. 22. Vielleicht war dieß schon die alte Persische Grenzbestimmung; freilich ist das aber ungewiß.

*) Wenn gleich durch das wichtige Werk, und die vortrefliche Charte, von Elphinston ein helleres Licht über diese Gegend verbreitet ist, so bleiben doch in der Specialgeographie bei der Vergleichung mit Arrian hier Ungewißheiten übrig, da die Lagen der Städte von ihm nicht genau bestimmt sind. Die Geographie hängt hier an den Flüssen, die sich von Westen kommend in den Indus ergießen. Der Hauptfluß auf Elphinstons Charte ist der Cabul, der von W. nach O. fließend unter 34° 10′ in den Indus fällt. Er nimmt auf den Punschir, den Togow, und den bedeutendsten den Kameh. Die Flüsse die südlich vom Cabul in den Indus gehen, sind von keiner Bedeutung. Wenn man Arrians B. IV. mit Elphinstons Charte vergleicht, so ergeben sich meines Erachtens folgende Resultate. Alexander geht in zehn Tagereisen von Baktra über den Indi-

meh), und von da bis zum Fluß Cophenes (Cabul) war damals ein stark bevölkertes Land; wo mehrere In-

schen Caukasus (Kow) nach Alexandrien am Paropamisus. Daß dieß nicht das jetzige Candahar seyn kann, das um das Doppelte entfernt gewesen wäre, ist schon von Mannert V. 23. bemerkt. Indeß lag unser Alexandrien am südlichen Fuß des Gebirgs, und zwar nach *Diodor.* L. XVII. an der großen Handelsstraße von Medien. Ich suche es daher in dem jetzigen Cabul oder in dessen Nähe, das vierzig Meilen von Baktra entfernt ist; und halte es zugleich für das Caspatyrus des Herodot; da Alexandrien offenbar nur ein später gegebener Name war; und keinesweges eine ganz neue Stadt bezeichnet. Dann ging Alexander bis an (nicht über) den Fluß Cophenes; und ließ die Fürsten südlich von diesem Fluß, wie den Taxilas, zu sich kommen. Für den Cophenes halte ich den Fluß Cabul. Mit einem Theil des Heers schickte er nun den Hephästion über den Cophenes durch das Land des Taxilas nach dem Indus, um bei Taxila (Attock) den Uebergang vorzubereiten. Er selbst setzte einen Satrapen in Alexandrien (Cabul), schlug zu der Satrapie alles Land vom Paropamisus bis zu dem Fluß Cophenes; und nahm seinen Weg östlich in das Gebirge zur Bezwingung der dortigen Völker und Städte. Er kommt zuerst an den Fluß Choes, nach meiner Meinung den Punschir bei Elphinston; durch ein rauhes Land; setzt über diesen, und kommt zu dem Fluß Euaspla, dem Togow; und von da zu dem großen Fluß Euräus; der nur mit Mühe passirt werden konnte. Dieser ist der Kameh. Er ging über diesen und zugleich über den Cabul, wo sich beide vereinigen; und fand hier die Hauptstadt Massaga, in der Gegend des jetzigen Peschawer (wo Elphinston den Hof fand); und ging von da über Peucela

ische Völkerschaften, die entweder gänzlich unabhängig, der auch bloße Schutzverwandte der Perser waren, unter ihren eigenen Fürsten oder Rajahs ihre Wohnsitze atten. Bereits Herodot kennt hier die Landschaft)actyica, und die Stadt Caspatyrus *), die ich ür Cabul halte, von wo aus Scylax seine Schifffahrt egann **). Unter den hier wohnenden Völkern waren

(Pehkely) nach dem Indus, wo er von Hephaestion bei Taxila die nöthigen Anstalten zum Uebergange gemacht fand. — Leicht kann bei so schwankenden Angaben Verschiedenheit der Meinungen entstehn; ich habe nur das mittheilen wollen, was nach der Vergleichung mit Elphinstons Charte, die hier Autorität ist, mir das Wahrscheinlichste dünkt. Das Flußsystem auf Rennels Charte (Memoir to a map of Hindostan p. 65.) ist nicht ganz dasselbe; weil bei ihm der Guräus unmittelbar bei Attock in den Indus fällt. Es entstehen daraus zwar einige Verschiedenheiten, die jedoch nur für die genaue Bestimmung des Marsches von Alexander von einiger Bedeutung sind. Auch Rennel setzt das Alexandrien am Paropamisus in die Gegend von Cabul; nur Morier weiter westlich bei Bamian.

*) *Herod.* IV. 44.

**) Es heißt zwar, Caspatyrus habe am Indus gelegen; allein die Flüsse, die nördlich sich in den Indus ergießen, und aus deren Vereinigung er eigentlich entsteht, konnten leicht mit ihm verwechselt werden. Auch der Glaube des Herodot, der sich auf die Nachrichten des Scylax gründete, daß der Indus von Westen nach Osten fließe, *Herod.* IV. 44. könnte diese Meinung bestätigen. Denn dieser Irrthum erklärt sich von selbst, so bald man annimmt, Cas-

die Astacener und Assacener die mächtigsten *). „Sie waren aber sämmtlich weder so groß und so tapfer, noch so schwarz von Farbe, als die Völker jenseit des Indus. Einst hatten sie den Assyrern, (wahrscheinlich den Medern) gehorcht, als aber die Perser sich der Herrschaft bemächtigten, hatten sie Cyrus Tribut bezahlt **)." Sie besaßen sämmtlich feste Städte; in dem Lande der Assacener fand sich Massaca, die Hauptstadt, die sehr volkreich war, und eine andere große Stadt, Peucela, (Pehkely,) unweit dem Indus. In dem Gebiet der Andern lag Bazira, (Bijore,) Arigäus, (Irjab,) und der feste Felsen Aornus. Auch wohnte in diesen Gegenden ein Volk von anderm Stamm,

patyrus habe am Gureus (Rameh) gelegen, und Herodot nenne diesen Fluß den Indus. Auch der Name der Landschaft Paktyika, in der jene Stadt lag, scheint sich in Pokna bei Cabul erhalten zu haben. Ich suche daher Paktyika weder in Pehkely mit Rennel, (welches bei den Alten Peuceliotis hieß), noch in Bedagshan mit Gatterer; ob ich gleich nicht in Abrede seyn will, daß sich die Grenzen von Paktyika, so wie die des jetzigen Cabul, sehr wohl nördlich bis Badagshan, und südlich bis Pehkely, erstreckt haben können. Es fehlt uns hier an genauern Bestimmungen, aber es ist schon genug gewonnen, daß man nicht viel irren kann.

*) *Arrian.* IV. 25. etc. Aus ihm sind auch die nachfolgenden Data entlehnt, cf. *Rennel* Memoir to a map of Hindostan p. 171. etc. und die Charte zu p. 201.

**) *Arrian.* Ind. Op. p. 169.

ie Nyſäer, worauf wir unten zurückkommen werden;
ie nicht unter der Regierung eines Rajah ſtanden, ſon-
ern eine freie Verfaſſung hatten. Uebrigens trieben alle
ieſe Völkrr neben dem Ackerbau Viehzucht, beſonders
Rinderzucht. Alexander erbeutete dort über 200,000 Rin-
er; und zwar von einer ſo ausgezeichneten Raſſe, daß
r eine Anzahl derſelben nach Macedonien ſchickte, um
ie dortige Viehzucht dadurch zu verbeſſern *).

Ich will hier das Gedächtniß meiner Leſer mit der
luſzählung der Namen mehrerer kleinen Indiſchen Völ-
er, die hier wohnten, wie der Aſpier, Thuräer, Gu-
äer, und anderer, nicht beſchweren. Jedes derſelben
efert uns wieder daſſelbe Gemälde, und bei jedem
immt man es wahr, daß man ſich Indien nähert.
ihre Sitten und ihre Gewohnheiten zeichnen ſie nicht
inder als ihre Farbe von den weſtlichen Völkern Aſiens
us. Ihre Armeen beſtehen gröſstentheils aus Fußvolk;
icht wie die Nomadenheere aus leichter Reuterei; ja
an trifft unter ihnen auch ſchon Elephanten, zum
Staat nicht weniger, als zum Kriege abgerichtet, wie-
ohl nur in geringer Anzahl, an **); weil die hier
errſchenden Rajahs, in Vergleichung mit den mächtigen
ürſten des innern Indiens, wenig zu bedeuten hatten.

Die Länder, von denen wir hier ſprechen, ſind die-
lben, welche jetzt den Haupttheil des Reichs der Af-

*) *Arrian.* IV. 25.

**) *Arrian.* IV. 30. Alexander ſellber ließ hier durch die Elephantenjäger ſchon Elephanten einfangen, und zum Kriege abrichten; welche Sitte ſeitdem ſich erhielt.

gahnen, auch nach seiner Hauptstadt Cabul genannt, oder Ostpersien ausmachen, und welche durch Elphinstons Gesandtschaftsreise aus dem Dunkel hervorgetreten sind. Daß die Nachrichten von Arrian eine treue Schilderung derselben enthalten, (wenn auch die Bestimmung einzelner Punkte zweifelhaft bleibt) lehrt jetzt die Vergleichung. Das Volk scheint, die Veränderungen abgerechnet, welche die Annahme des Islam hervorgebracht hat, auf einer gleichen Stuffe der Cultur zu stehen, wie in Alexanders Zeiten. Ein Theil hat feste Wohnsitze in Städten und Dörfern; ein anderer, nicht weniger zahlreicher, führt ein Hirtenleben unter Gezelten. Aber auch der Reichthum der ersten besteht hauptsächlich in ihren Heerden. Die Verfassung hat viel Aehnliches mit der Schottischen Clan-Verfassung. Alles theilt sich in Stämme; und wenn sie jetzt gleich unter einem gemeinschaftlichen Oberherrn stehen, so hängen sie doch mehr an ihren Häuptlingen, wiewohl auch das Ansehn von diesen meist von ihrer Persönlichkeit abhängt. Der Brittische Reisende fand in ihnen ein Volk von einfachen Sitten, dessen Hirtenleben besonders ein reizendes Gemälde darbot; aber auch tapfer und freiheitliebend. So fand sie auch Alexander; und wer mag ohne Unwillen die Behandlung lesen, die sie von den Macedonischen Eroberern erfahren mußten, wenn sie es wagen wollten, ihre Städte und ihr Eigenthum zu vertheidigen? *).

*) Die grundlosen Hypothesen, welche die Afgahnen bald von den Armeniern, bald von den Juden herleiten wollten, sind widerlegt von *Tychsen* Commentationes Soc. Gott.

Südlich von dem Fluß Cophenes hörte diese Cultur und starke Bevölkerung auf. Das Land verlor sich gegen die Mündung des Indus zu in eine sandige Wüste, wo das Volk der Arabiter wohnte, das noch ausdrücklich zu den Indern gezählt wird *). Gegen Westen grenzte es mit den Oriten, einem Stamm der Gedrosier, oder der wilden Balluches. Die Namen, sowohl von den einen als von den andern, haben sich bis auf unsere Tage erhalten. Die Arabiter trugen den ihrigen von dem Flusse Arabius oder el Mend, in dessen Mündung man noch jetzt die Stadt Araba, unweit Dioul neben dem Porto dos Ilhros, findet **); und wurden durch eben diesen Fluß von den Oriten getrennt, deren Name noch jetzt in der Stadt Haur an der Westseite des Mend übrig ist. Sie waren ein unabhängiges Volk, und erkauften bei Alexanders Annäherung ihre Unabhängigkeit mit Hinterlassung alles des Ihrigen durch die Flucht in die Wüste, wo der Macedonische Eroberer ihnen nicht beikommen konnte ***).

Aus diesen Grenzländern von Indien sey es mir jetzt erlaubt, meine Leser in das Innere dieses Landes, jenseit des Stroms, zu führen, der ihm den Namen giebt; und den Zustand desselben zu untersuchen, wie er sowohl während dem Persischen Reich, als auch bei dem

Vol. XVI. Sie sind wohl ohne Zweifel das Urvolk.

*) *Arrian.* Indica Op. p. 184.

**) *Barros* Decadas de Asia Dec. IV. p. 290. Die Charten von Pottinger sowohl als Kinneir bestätigen dieß.

***) *Arrian.* VI. 21.

Fall desselben sich zeigt, als der Macedonische Eroberer durch seinen Indischen Feldzug zum erstenmal den Europäern den Zugang zu dem fernsten Orient aufschloß.

Noch vor dieser Begebenheit wurde schon ein Theil des eigentlichen Indiens durch Herodot den Griechen bekannt; und seine Berichte erfordern unsere Aufmerksamkeit, so mangelhaft und unvollständig sie auch immer seyn mögen.

"Die fernsten Völker, die in Asien nach Osten zu wohnen, wovon man was Gewisses meldet", sagt er *), "sind die Inder. Denn jenseit der Inder findet sich nur eine bloße Sandwüste. Es giebt aber viele Völkerschaften der Inder, die auch nicht einerlei Sprache haben. Einige von ihnen sind Nomaden, andere nicht; andere wohnen in den Morästen des Flusses, (des Indus,) und essen rohe Fische, die sie in Canots fangen, die aus Rohr gemacht sind. Ein Absatz des Rohrs giebt ein einzeln Canot **). Diese Inder tragen Kleider aus

*) *Herod.* III. 98.

**) Das Rohr, wovon Herodot spricht, halte ich für das Bambusrohr, das gerade in diesen Gegenden sich findet. *Thevenot* II. p. 158. Die Dicke desselben wird auch bei andern Schriftstellern sehr vergrößert. *Ctes.* Ind. cap. 6. Dieser letztere giebt folgende Kennzeichen an, die vielleicht den Botaniker zu weitern Aufschlüssen führen können: "Das indische Rohr sei von verschiedener Größe; „das stärkste so dick, daß zwei Männer es nicht umfassen „könnten; und so hoch wie ein Mastbaum. Es sei weiblich und männlich; das männliche habe kein Mark; „und sei sehr stark, das weibliche aber habe es." *Ctes.* l. c.

Baſt; welche ſie verfertigen, indem ſie den Schilf aus dem Fluſſe ärnten und zerſchlagen, und ihn nachher, wenn er geflochten iſt, als einen Harniſch anziehen".

Schon die Bemerkung des Schriftſtellers, daß die Inder aus einer Anzahl verſchiedener Völkerſchaften beſtehen, muß ein gutes Vorurtheil für ihn erregen, denn wie manche falſche Ideen ſind nicht aus der entgegengeſetzten Meinung gefloſſen? Er unterſcheidet zunächſt die Nomadiſchen Inder von den übrigen; und beſtimmt alsdann noch eine Claſſe anderer, die vom Fiſchfang lebten, deren Wohnſitze er angiebt. Sie wohnen in den Moräſten des Indus, und nähren ſich von Fiſchen. Ihre Sitze waren alſo gewiß in der Nähe der Mündungen des Indus, neben den Arabiten, zu denen ſie vielleicht noch gehörten. Der Boden iſt in dieſen Gegenden ganz ein Geſchenk des Fluſſes, und muß alſo nothwendig in frühern Zeiten Moräſte gebildet haben. Die fürchterliche Hitze, und die anhaltende Dürre, machen dies Land noch jetzt zu dem ungeſundeſten, wo Europäer entweder gar nicht hinkommen, oder doch nicht lange ausdauern können, daher war es bis jetzt faſt gänzlich unbekannt *). Durch die neueſten Brittiſchen Reiſenden iſt aber auch hier die Dunkelheit aufgehellt, und die Nachrichten von Pottinger, der im Gefolge

*) Die beſten Nachrichten fand man bisher bei *Rennel* Memoir p. 180. etc. und bei D. *Vincent* Periplus of Nearchus etc. Jetzt haben wir die genaue Beſchreibung von *Pottinger* Travels 342 - 382. wo man auch die genaueſte Charte über die Mündungen des Indus findet.

von Ellis zu den Umirs, den jetzigen Beherrschern von Sinde, geschickt ward, haben zugleich die Genauigkeit der Erzählung von Arrian bestätigt. Es wird unter diesem Namen sowohl das Delta des Indus, als die oberhalb desselben gelegenen Distrikte bis zu dem Einfluß des Acesines (Jenaub) begriffen. Man kann dieses Land mit dem untern Nilthal vergleichen. Das Clima, die Beschaffenheit des Bodens, und die Bewässerungen durch den Indus und seine Ueberschwemmungen rechtfertigen diese Ansicht. Allerdings scheinen die Mündungen des Indus sich nicht viel weniger als die des Nils verändert zu haben; und man muß daher nicht erwarten, jeden Fleck so wieder zu finden, wie er im Alterthum beschrieben wird. Wenn man indeß mit Pottinger es als erwiesen annimmt, daß das Gebiet des Musikanus, den Alexander bekriegte, in der Landschaft Chanduki, gleich oberhalb dem Delta, zu suchen ist; und der jetzige Haupthafen unweit der Mündung des Indus Kurachi das Crocala des Arrians ist, so wird man auch die alte Hauptstadt Pattala nicht mehr in dem neuen Tatta, sondern bei dem Anfang des Delta, in der Gegend des jetzigen Hydrabad, finden wollen *).

"Andere Inder", fährt der Schriftsteller fort **), "die diesen gegen Morgen wohnen, sind Nomaden, und

*) Daß Pattala an dem Anfang oder der Spitze des Delta des Indus lag, sagt Arrian ausdrücklich VI, 17. Die genauere Prüfung und Bestimmung der einzelnen Angaben muß ich den Geographen überlassen.

**) *Herod.* III. 99-101.

heißen Padäer. Sie ſollen die Sitte haben, wenn jemand unter ihnen alt oder krank wird, ihn zu tödten, und bei einem Mahle zu verzehren. Deßhalb ſoll keiner bei ihnen leicht alt werden; denn ſie tödten ihn vorher, wenn er auch noch nicht einmal krank iſt, damit nicht, wie ſie ſagen, das Fleiſch ihnen verderbe. Noch andere der Inder haben folgende Sitten: ſie tödten nichts Lebendiges, bauen kein Land, und haben keine Häuſer. Sie eſſen blos Kräuter. Sie haben eine Art Hirſe, die von ſelbſt wächſt; dieſe kochen und eſſen ſie mit dem Blumenkelch. Wer von ihnen krank wird, bleibt in den Wüſten liegen, und keiner kümmert ſich darum, ob er ſtirbt oder lebt. Alle dieſe bisher erwähnten Inder aber vermiſchen ſich öffentlich, wie die Thiere; und alle haben dieſelbe Farbe, die der der Aethioper gleich iſt. Auch iſt ihr Same nicht weiß, wie bei andern Menſchen, ſondern ſchwarz, wie bei den Aethiopern. Dieſe Inder wohnen außerhalb dem Perſiſchen Gebiet, nach Süden zu; und kümmerten ſich um den König Darius im mindeſten nicht" *).

Die letzten Worte des Schriftſtellers enthalten die Beſtimmung für die Wohnſitze dieſer Völker im Allgemeinen. Es ſind ſüdliche Inder, und zwar jenſeit des Indus, denn Darius hatte ſein Gebiet bis an den Indus erweitert; ſie aber waren ihm nicht mehr unterworfen. Ueberhaupt alſo kann man hier an keine andere Gegenden denken als an die, welche zunächſt öſtlich an den Nieder-

*) Jetzt folgt bei ihm die Beſchreibung der Nördlichen Inder, die ſchon oben erläutert iſt.

Indus stoßen, die erwähnte Provinz Sind, oder überhaupt das Land zwischen Multan und Guzerat. Und so mangelhaft auch unsere neuern Nachrichten gerade über diese Länder sind, so wissen wir doch genug von ihnen, um die Traditionen, welche der Vater der Geschichte uns aufbewahrt hat, in ein hinreichendes Licht zu setzen.

Die Wohnsitze des ersten dieser Völker, der Padäer, hat Herodot bestimmt, wenn er hinzufügt, "daß sie den fischessenden Indern gegen Osten wohnen." Sind also diese an der Mündung des Indus zu suchen, so folgt von selbst, daß sie von diesen östlich, also oberhalb Guzerat, zu finden seyn müssen. Und diese ihre Wohnsitze geben auch über ihren Namen einen Aufschluß, der höchst wahrscheinlich von dem Flusse Paddar abzuleiten ist, an dessen Ufern sie nomadisirten. In der Nähe desselben finden sich weite sandige Striche, die sich bis nach Multan hinauf erstrecken, und in denen in alten und neuen Zeiten rohe Indische Stämme umherzogen, mit denen auch ein Theil der Halbinsel angefüllt ist, die fast ohne alle Cultur, und dem Stande der Wildheit nahe sind *). Herodot nennt sie an ein paar andern Stellen Calantier oder Calatier **), und diese Benennung scheint unmittelbar aus ihrem Indischen

*) Sprengel Geschichte der Maratten. S. 17. 30.

**) *Herod.* III. 38. 97. Daß dieser Name bei ihm nur eine allgemeine Benennung für eben diese südlichen Inder sey, ist klar aus dem, was er von ihnen sagt.

Namen Caller oder auch Coulis, Couleries, abgeleitet zu seyn *).

Sie waren durch ihre Räubereien dem Handel von Guzerat von jeher gefährlich; und die von Herodot bemerkte Sitte, Menschenfleisch zu essen, hat sich in jenen Gegenden durch alle Jahrhunderte erhalten; denn noch Thevenot bemerkt, daß nicht lange vor ihm auf den dortigen Märkten in Debca diese Waare feil gewesen sey **). An einer andern Stelle sagt Herodot, sie hätten die Gewohnheit ihre Eltern zu verzehren ***). Und ob ich gleich für die Wahrheit dieser Nachricht nicht einstehen kann, so ist es doch wenigstens eine ächt-Indische Sage; denn sie findet sich fast zweitausend Jahre nach Herodot beinahe wörtlich bei Marco Polo wieder †); dem ersten Indischen Reisenden, dem wir, so wie das Alterthum dem Herodot, bessere Nachrichten über jene Gegenden verdanken.

Die Kräuteressenden Inder, die nichts Lebendiges tödten, welche Herodot von diesen unterscheidet, sind auch nicht zu verkennen. Der Haß gegen Fleischspeisen ist zwar unter den Hindus sehr gemein, er findet sich aber auch schon bei den benachbarten Völkern dieser

*) *Barros* Decadas da Asia IV. p. 298. cf. Sprengel Geschichte der Maratten a. a. O.

**) *Thevenot* II. p. 18. Aber auch die neuesten Nachrichten bestätigen dasselbe. Nach Elphinston lebt in diesen Gegenden der Stamm der Bizoris, der wild ist, und Menschenfleisch ißt. *Elphinston* Account p. 28.

***) *Herod.* III. 38.

†) Marko Polo bei *Ramusio* II. p. 53.

Gegenden, die wir jetzt unter dem Namen der Maratten kennen *), und deren Vorfahren, wie ich bald weiter zeigen werde, von jeher eben diese Wohnsitze hatten. Auch die Art Hirse, von der Herodot spricht, kann wohl kaum zweifelhaft seyn, wenn er gleich keine naturhistorische Beschreibung davon giebt, denn wer weiß es nicht, daß der Reis das vornehmste Nahrungsmittel jener Völker, und hier gleichsam zu Hause ist? Was er aber von den rohen Sitten aller dieser Völkerschaften hinzusetzt, paßt sehr gut mit ihrer wilden und kriegerischen Lebensart, so wie auch die Nachricht von ihrer Farbe, die bekanntlich in diesen südlichen Theilen von Indien ganz, oder doch beinahe schwarz ist **); nur in der Behauptung von der Schwärze ihres Samens hat er wahrscheinlich Unrecht, wie bereits ein berühmter neuerer Anatom bemerkt hat ***).

Nach diesen vorläufigen Erläuterungen werden sich Herodots Nachrichten leicht unter einigen allgemeinen Bemerkungen zusammen fassen lassen.

Erstlich: Sein Indien begreift theils die Nordländer oder Klein=Tibet, welche auch Ctesias kennt, nebst der Gegend von Cabul, theils die Südländer bei der Mündung des Indus, und jenseit dieses Flusses bis zum Paddar, und den Grenzen von Guzerat. Er wußte von diesen Ländern gerade das, was den Fremden zu allen Zeiten zuerst erzählt zu werden pflegte, wie man aus

*) Sprengel a. a. O.

**) *Pottinger* Travels p. 378.

***) Sömmering vom Neger S. 39.

ier Vergleichung mit Marco Polo sieht, — das Auffal-
endste und Wunderbarste. Demungeachtet liegt seinen
Nachrichten grossentheils Wahrheit zum Grunde, und er
rrt nur da, wo es nicht in seinen Kräften stand, das
Richtigere zu erforschen.

Zweitens: Auch die sonderbar scheinende Behaup-
ung des Schriftstellers, daß sich Indien, nach Osten zu,
n eine Sandwüste endige, findet von selbst ihre Auflä-
ung. Sonderbar muß diese Idee scheinen, weil sie nicht
ur unrichtig ist, sondern auch aus andern Spuren er-
ellt, daß von den großen Reichen des innern Indiens
ereits Sagen im Persischen Zeitalter sich verbreitet hat-
en. Aber sowohl das nördliche als das südliche Indien,
as Herodot kannte, verlohr sich wirklich in eine
Sandwüste; jenes in die Wüste Cobi, dieses in die
Sandregion, die sich von Guzerat bis nach Multan hin-
ufzieht; und dadurch mußte der Schriftsteller wohl
uf die Idee kommen, daß ganz Indien nach Osten zu
n eine solche Wüste endige *).

Diese Vorstellungen mußten sich von selbst verlieren,
ls Alexander in Indien eindrang. Durch diese große
Expedition geht ein neues Licht für diejenigen Gegenden
uf, in welche sein Zug gerichtet war.

Es sind dieß die Länder, welche gegenwärtig die
Provinzen Lahore und Multan umfassen, und welche
nan unter der allgemeinen Benennung von Panjab,
der dem Lande der fünf Flüsse, begreift. Sie wer-

*) Auf Rennels großer Charte von Indien findet man diese
Sandgegenden in ihrem ganzen Umfange angedeutet.

den nemlich außer dem Indus, der Panjab nach Westen begrenzt, durch fünf Flüsse bewässert, die auf dem nördlichen Grenzgebirge entspringen, und in einer südwestlichen Richtung sämmtlich ihren Lauf nach dem Hauptstrom nehmen, mit dem sie sich vereinigen. Die alten Namen dieser Ströme, wie sie aus den Nachrichten der Begleiter Alexanders bekannt sind, scheinen offenbar Persischen Ursprungs zu seyn; und deshalb darf man die sonst so allgemeine Aehnlichkeit mit den neuern Indischen Namen hier nicht suchen. Der erste derselben, vom Indus angerechnet, ist der Hydaspes, bei den Indern der Behut; er vereinigt sich mit dem zweiten, dem Acesines oder Jenaub; und beide zusammen wiederum mit dem dritten, dem Hydraotes oder Rauwee. Die Vereinigung dieser Flüsse geschieht noch in Lahore; als Ein Strom durchfließen sie alsdann das südlichere Multan: und ergießen so ihre Gewässer unweit der Stadt gleiches Namens, unter 30° 50', in den Indus. Der vierte Strom endlich, der Hyphasis oder Beyah, (bis zu dem Alexander kam,) der wiederum den Setledge aufnimmt, nimmt seinen Lauf in einer fast parallelen Richtung mit den vorigen, indem er die Ostgrenze von Lahore, und nachmals von Multan ausmacht, gleichfalls nach dem Indus, ohne sich mit jenen zu vermischen; und erreicht diesen Hauptstrom weiter südlich unter 29½° N. B.

Dieß fruchtbare Land war der Schauplatz der Eroberungen des Macedonischen Königs *), er drang bis

*) Der Marsch Alexanders ist mit critischer Genauigkeit auf

u den Ufern des Hyphasis vor; wo er sich durch die
Unzufriedenheit seiner Krieger, gerade auf der Mitte sei-
es Weges zum Ganges, (vom Indus an gerechnet,) der
igentlich das Ziel seiner Siege seyn sollte, umzukehren
enöthigt sah. Er machte seinen Rückzug aber auf einem
ndern Wege, als auf dem er gekommen war; er wandte
ch südlich; ging durch Multan, und folgte dem Laufe
es Indus bis zu seiner Mündung *). Von da sandte
: seine Flotte längs den Küsten nach dem Persischen
Meerbusen, und den Mündungen des Euphrats; er sel-
er aber ging mitten durch die Wüsten von Gedrosien
nd Carmanien, — ein Marsch, wie ihn kein disciplinir-

der vortrefflichen Charte von Rennel (the countries situated between the sources of the Ganges and the Caspian Sea) verzeichnet, die seinem Memoir etc. p. 200. beigefügt ist. Ein neues Licht über diese Gegenden ist wiederum durch Elphinston verbreitet, der seinen Rückweg von Cabul durch das Panjab nahm; Account p. 501. etc. Allerdings ist auch nach ihm das Panjab ein fruchtbares Land, ungeachtet sein jetziger Zustand traurig ist; doch kommt es an natürlicher Fruchtbarkeit Bengalen und den Gangesländern nicht gleich; welche stets die Hauptländer von Indien waren, wie sie es noch jetzt sind.

*) Es ist gewiß merkwürdig, wie so manche gering scheinende Angaben bei Arrian durch die neuen Nachrichten sich bestätigen. Das außerordentliche Getöse und Brechen der Wellen, wo die Gewässer des Indus sich mit dem Ocean vermischen, das die Macedonier so in Schrecken setzte, bemerkt auch Pottinger: travels p. 9.

tes Europäisches Heer wieder gemacht hat, — siegreich nach Susa und Babylon zurück.

So tritt also gerade am Ende der Persischen Periode ein nicht unbeträchtlicher Theil Indiens völlig aus der Dunkelheit hervor. Der damalige Zustand desselben war zuverlässig auch derselbe während der Persischen Periode gewesen. Denn als Alexander Indien betrat, herrschte dort die tiefste Ruhe; keine Spur von gewaltsamen Revolutionen; höchstens kleine Händel zwischen den inländischen Fürsten! Das Gemälde, das uns Alexanders Begleiter von jenen Ländern entwerfen, paßt also auch gewiß für das Persische Zeitalter; und würde schon deshalb unsere Aufmerksamkeit verdienen, wenn es auch weniger interessante Züge in seinem Innern enthielte.

Das ganze Panjab erscheint damals als ein stark bevölkertes und allenthalben cultivirtes Land. Es war angefüllt mit blühenden Städten; alle hier wohnenden Völkerschaften hatten ihre politischen Einrichtungen, die auf verschiedene Weise organisirt waren. Alle ohne Ausnahme waren in einem hohen Grade kriegerisch; sie werden von den Begleitern Alexanders für die tapfersten Völker Asiens erklärt; und das unüberwundene Macedonische Heer ward durch ihren Widerstand so in Schrecken gesetzt, daß die Furcht vor den noch mächtigern Völkern, die am Ganges wohnen sollten, keinen geringen Antheil an dem Ausbruche der Widersetzlichkeit hatte, die Alexander zum Rückzuge zwang. Die Farbe aller dieser Inder war zwar nicht so schwarz, wie die der Aethioper, aber dennoch dunkelbraun; sie waren nicht durch Weichlichkeit entnervt, hatten einen hohen und schlanken Wuchs, und

ine Behendigkeit in ihren Bewegungen, die diesem angemessen war *).

Panjab, so wie das übrige Indien, bildete eine Menge von einander unabhängiger, größerer und kleinerer, Staaten. Jenseit des Indus, bis zum Hydaspes der Behut, herrschte zuerst der Rajah von Attok der Taxila, der ein Verbündeter von Alexander ward; und mit einem Geschenk von 200 Talenten, 3000 Rindern, 10,000 Schafen, und dreißig Elephanten sich die Gunst des Macedonischen Königs erkaufte. Seine Stadt war die größte zwischen den erwähnten Flüssen; und ob er gleich nur zu den kleinern Indischen Fürsten gehörte, so beweiset doch schon sein Geschenk, wie stark die Viehzucht in seinem Gebiete war. Sein Land stieß nördlich an das eines andern Rajahs, Abisarus, der sich gleichfalls unterwarf **).

Allein ein viel mächtigerer Fürst herrschte jenseit des Hydaspes, der sich dem fremden Eroberer mit einer großen Macht widersetzte. Die Griechischen Geschichtschreiber nennen ihn Porus, mag es nun Name oder Titel seyn, denn er kommt auch noch bei einem andern Rajah vor ***). Er hatte ein Heer von 30000 Mann Fußvolk, 4000 Reutern, und 200 Elephanten, nebst 350 Kriegswagen: und gehörte daher zu den mächtigen In-

*) Man sehe hierüber *Arrian* V, 4.

**) *Arrian.* V, 8.

***) *Arrian.* V, 9. 21. In den Indischen Annalen soll er unter der Benennung Pur vorkommen, wenn es keine Erdichtung ist. Dow hist. of Hindost. I, p. 24.

dischen Fürsten. Er war von jeher ein Gegner des Taxilas gewesen *); ein Beweis, daß die Uneinigkeit der Indischen Fürsten bereits Alexandern nicht weniger zu statten kam, als die Britten sich ihrer in unsern Tagen zu bedienen gewußt haben. Uebrigens war die Lebensart und der Hof dieser Rajahs schon damals eben so, wie er gegenwärtig ist. Sie erscheinen öffentlich auf Prachtelephanten; und ihre Macht wird überhaupt nach der Anzahl, die sie von diesen Thieren besitzen, bestimmt. Feine baumwollene Gewänder sind die allgemeine Tracht ihrer Großen; die theils um die Schultern geworfen, theils um das Haupt gewunden werden. Man färbt die Bärte auf mancherlei Art; theils weiß, theils hochroth, theils blau, theils dunkel. Man trägt kostbare Ohrgehänge von Elfenbein, und jeder Wohlhabende läßt sich einen Sonnenschirm über dem Kopfe tragen. Nicht weniger herrscht auch in der Fußbekleidung ein Unterschied, die desto zierlicher und größer zu seyn pflegt, je vornehmer man ist **).

Diese und mehrere andere Umstände zeigen deutlich, daß die Sitten wie die innere politische Verfassung von Indien damals dieselben waren, die sie in der Folge blieben; allein eine andere Erscheinung zeigt sich in eben diesen Gegenden, die vorzugsweise die Aufmerksamkeit des Geschichtforschers auf sich zieht. Als Alexander weiter vordrang, und den Acesines oder Jenaub passirt war, so traf er hier andere Völker, die nicht unter der

*) *Arrian.* V, 18.

**) *Arrian.* Ind. Op. p. 179. 180.

Herrschaft von Fürsten standen, sondern die Republikanische Verfassungen hatten. Diese Indischen Republiken, zu denen auch schon das oben erwähnte Nysa, diesseits des Indus, gehörte, fand Alexander durchaus in dem Lande zwischen dem Acesines und Hyphasis, (dem Jenaub und Beyah,) oder in der ganzen östlichen Hälfte der Provinz Lahore; so wie nicht weniger in dem südlicher gelegenen Multan bis zum Indus; denn weiterhin längs dem östlichen Ufer dieses Flusses, nach seiner Vereinigung mit dem Hyphasis, oder Bejah, erscheinen wiederum Völkerschaften, die so wie die nördlichen, unter der Herrschaft von Rajahs stehn. Zu jenen freien Völkern gehören in Lahore die Cataer, die Adraster, und einige andere; in Multan die Maller und die Oxydracer; und noch mächtigere sollten sich der Sage nach jenseit des Hyphasis, näher nach dem Ganges zu, finden *).

Republiken sind in Asien viel zu seltene Erscheinungen, als daß man sie unbemerkt vorübergehen lassen könnte; um so viel mehr, wenn man sie schon in so entfernten Zeiten und in so fernen Ländern entdeckt. Wir wollen die einzelnen Züge, die uns die Geschichte von ihnen aufbewahrt hat, zuerst sorgfältig sammeln; und es alsdann versuchen, ob sich vielleicht in dem neuern Indien noch einige Spuren davon auffinden lassen, die zu größern Aufklärungen führen können.

Die Verfassung in allen diesen Staaten war durchgehends Aristokratisch; von allen ohne Ausnahme

*) *Arrian.* V, 22. VI, 6. 14.

heißt es, daß sie unter der Herrschaft der Vornehmern standen. Sie hatten gewöhnlich einen Senat; der in einem derselben, dem vorhin erwähnten Nysa, aus 300 Mitgliedern bestand, in deren Händen die oberste Gewalt war *). In den übrigen wird die Zahl nicht angegeben; sie scheint aber beträchtlich gewesen zu seyn. Die Orydracer, (oder die Bewohner von Outch, gleich unterhalb Multan,) schickten 150 ihrer Vornehmsten als Gesandten **); und aus Multan, oder von den Mallis, dem mächtigsten aller dieser Völker, verlangte Alexander nicht weniger als 1000 ihrer Angesehensten, (κρατιστεύοντες) ***). Diese ihre Vorsteher heißen theils Nomarchen †), theils Selbstherrscher (αὐτοκράτορες,) oder auch überhaupt Magistrate, (τέλη,) ohne daß es möglich wäre, ihre Verhältnisse genau zu bestimmen; indeß werden die Nomarchen und die Selbstherrscher ausdrücklich von einander unterschieden ††).

*) *Arrian.* V, 1. 2.

**) *Arrian.* VI, 14.

***) *Arrian.* l. c.

†) Nomarchen heißen bei den Griechen gewöhnlich die Vorsteher von Districten; so wären es also die untern Magistrate, die als solche den αὐτοκράτορες oder den höhern entgegenstehen. — Diodor bemerkt nur eine dieser Städte, die er Hyala nennt; ihre Verfassung sey der Spartanischen ähnlich gewesen. Sie habe zwei Könige oder Oberhäupter gehabt, deren Würde in zwei Häusern erblich war. Diese wären die Anführer im Kriege gewesen. Die höchste Gewalt aber habe sich in den Händen des Raths der Aeltesten befunden. *Diod.* II, p. 241.

††) *Arrian.* ll. cc.

Ferner: Alle dieſe Völkerſchaften werden als ſehr riegeriſche, und zum Theil ſehr zahlreiche und mächtige Völkerſchaften beſchrieben. Sie widerſetzten ſich Alexan- er mit einer Heftigkeit und einem Muth, wie er ihn och faſt nirgend getroffen hatte. Die Gefechte waren mmer äußerſt blutig; und die Eroberungen wurden den Macedoniern auch dadurch erſchwert, daß die Städte nicht ur mit Mauern und Erdwällen befeſtigt waren, ſondern och in ihrem Innern eine Burg zu haben pflegten. Ihre Lager im offenen Felde waren gewöhnlich mit einer reifachen Wagenburg umgeben: denn die Menge ihrer Wagen iſt nicht minder auffallend, als die Menge der Flußſchiffe, welche Alexander in ihrem Lande zuſammen- ringen konnte. Wie groß und volkreich ihre Städte waren, lehrt das Beiſpiel von Sangala, der Hauptſtadt der Cathäer. Bei der Eroberung derſelben kamen 17000 Einwohner ums Leben; 70000 wurden gefangen; und außerdem noch 500 Reuter und 300 Wagen *). Viele verließen aber ihre Städte, und zogen ſich lieber in die Wüſte zurück, die Multan nach Oſten zu begrenzt, ehe ſie ſich dem fremden Eroberer unterwerfen wollten.

Mitten zwiſchen dieſen Kriegern aber finden ſich Brachmanen oder Braminen, die ausdrücklich von ihnen unterſchieden werden. Es giebt hier theils eigene Braminen-Städte **); theils aber iſt auch in andern

*) *Arrian.* V, 23. 24.

**) *Arrian.* VI, 7.

Orten von Braminen die Rede; die sogar einen sehr gefährlichen Aufruhr gegen Alexander anzettelten *).

Endlich ist es eine sonderbare Erscheinung, daß nach dem Bericht der Griechen diese Völkerschaften ihre Freyheit und ihre Verfassung als ein Geschenk des Dionysus oder Bacchus priesen. Diese Versicherung kommt zuerst schon vor bey Nysa, diesseit des Indus, wo sie aber allerdings durch griechische Zusätze ausgeschmückt zu seyn scheint **); allein sie wird auch in der Folge wiederholt bei den Republiken der Maller und Oxydracer; den mächtigsten unter allen, und scheint sich dort auch auf die übrigen zu beziehen ***).

Dieß sind die wenigen Züge, welche uns die Geschichte von diesen Staaten aufbewahrt hat. Und so entsteht hier die erste und die wichtigste Frage: Wer sind diese Indischen Völker überhaupt? Hat sich etwas von ihnen erhalten, oder haben sie sich in der langen Reihe der Jahrhunderte gänzlich verloren?

Diese Frage läßt sich aus der Indischen Geschichte mit Zuverlässigkeit beantworten. Die Länder, welche jene Völkerschaften inne hatten, waren von jeher die Wohnsitze der Indischen Kriegerkaste, oder der Rasbuten, (Radiputs,) von denen die jetzt so berühmten Maratten sowohl als Seiks Zweige sind. Die Kriegerkaste eines ausgedehnten Volks hat ihre Wohnsitze natürlich in denjenigen Gegenden eines Landes, die den

*) *Arrian.* VI, 16.

**) *Arrian* V, 1.

***) *Arrian.* VI, 14.

Angriffen am meisten ausgesetzt sind; (so die Aegyptische Kriegerkaste in Unterägypten;) Indien aber konnte nur von dieser Seite her angegriffen werden. Man weiß auch aus der Indischen Geschichte, daß, ungeachtet aller Revolutionen, die Indien erschüttert haben, diese Stämme dennoch nie gänzlich aus ihren Wohnsitzen verdrängt, oder ausgerottet, sondern höchstens nur auf einige Zeit tributpflichtig gemacht sind *). Ihr Land ist voll von engen Thälern und Pässen; wo sich auch Ebnen finden, sind sie doch von Bergen umringt; und eine Menge fester Plätze und Schlösser erschwerte noch überdem die Eroberungen. Selbst unter der Mongolischen Herrschaft wurden sie nur dem Namen nach bezwungen: man nahm ihnen zuweilen ihre Festungen; aber der Geist der Unabhängigkeit und Freiheit, der nicht in festen Plätzen und hinter Mauern wohnt, ward damit nicht unterdrückt; sie zogen, wenn man sie dazu nöthigte, lieber eine Flucht in die Wüste der Sclaverei und Unterwerfung vor **).

Waren also diese Nationen die Kriegerkaste der Inder, so ist der heftige Widerstand, den Alexander hier fand, auch von selbst erklärt. Allein außerdem findet sich

*) *Rennel* Memoir etc. p. 230. Sprengel Geschichte der Maratten S. 16. Der Name der Maratten ist erst in neuern Zeiten entstanden; und kommt nach Sprengel S. 40. erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts vor. Früher hießen sie Rasbutten.

**) Nach *Elphinstone* p. 6. besteht die höhere Classe der Bewohner von Panjab noch jetzt aus Radiputs; die niedere aus Jauts. Diese sind klein, schwarz, von schlechtem Ansehn; die Radiputs dagegen schön gebaut, mit Adlernasen.

ein Beweis dafür auch noch in ihrem Namen. Eine der gewöhnlichen Benennungen jener Kaste ist neben der der Rasbutten, die der Ketri, Chetri, oder Chitery. Er ist öfters Name der ganzen Kaste *); ob er gleich ursprünglich nur Name eines einzelnen Stamms gewesen zu seyn scheint, der in dem östlichen Theile von Multan seine Sitze hatte **). Gerade in derselben Gegend aber finden wir bereits in Alexanders Zeiten die Catheri ***), eines jener republikanischen Völker, die der Macedonische Eroberer besiegte. Wer die Stetigkeit der Indischen Namen aber aus der alten und neuen Geschichte kennt, wird diesen Beweis nicht unwichtig finden.

Ist es also erwiesen, daß jene alten Völker keine andere als die Vorfahren derjenigen sind, die noch in eben diesen Gegenden leben, (wenn sie gleich in unsern Tagen als Eroberer ihr Gebiet nach Norden und Süden erweiterten,) der Seiks und Maratten, so darf man auch mit Recht erwarten, daß das, was man von diesen uns meldet, Aufschlüsse für das Alterthum enthalten müsse;

*) *Forster* travels etc. p. 188. *Rennel* Memoir etc. 123. 130.

**) *Thevenot.* II, p. 184. Und dasselbe bestätigt auch *Elphinstone* p. 15., der seinen Hinweg durch Multan nahm, und auch die Stadt besuchte, die noch vier Englische Meilen im Umfange hat. Sie steht jetzt unter einem Stadthalter des Königs von Cabul.

***) *Diod* II, p. 231. *Arrian.* V, 22. Bei ihm heißen sie Cathäi. Welches Wesseling, wie ich glaube mit Unrecht, in den Diodor aufgenommen hat.

und diese Hofnung wird durch die neueren Berichte, die wir von ihnen erhalten haben, keineswegs getäuscht.

Der Sinn für Unabhängigkeit ist unter diesen Nationen noch jetzt in seiner ganzen Stärke, und die Spuren von republikanischen Verfassungen sind keineswegs erloschen. So fanden es schon die Portugiesen, als sie mi den Rasbutten, und den Gegenden, die sie inne haben, bekannt wurden. Ihr Staat hatte eine republikanische Verfassung; aber Aristokratischer Art *). Aus den Aufklärungen aber, welche Europa über die Verfassung der Seiks erst in unsern Tagen bekam **), wissen wir, daß dieselbe durchaus republikanisch ist. Sie bilden eine Anzahl militärischer Republiken, die bei großen Bedrückun-

*) *Barros* Asia. Decas IV. p. 545. Estes Rasbutos eram da mais nobre gente, que senhoreavam aquella terra da Guzerate, e saõ homens grandes, e naõ tem a religiaõ de Baneanas (der Kaste der Kaufleute), armados, e em bons cavallos descem das montanhas. *Governaõ-se os Rasbutos em Republica*, per os mais velhos, repartidos em Senhorias.

**) Sie finden sich in *Forster* Travels etc p. 211. etc. Die Seiks sind nicht etwa ursprünglich ein eignes Volk, sondern nur eine im sechszehnten Jahrhundert unter den Indern entstandene religiöse Sekte, deren Stifter ihr Prophet Nanok war († 1539.). Sie blieben auch geraume Zeit unter neun geistlichen Oberhäuptern bloße Sekte; bis äußerer Druck sie zwang, politische Partei zu werden. Sie besiegten alsdann ihre Feinde, die Afgahnen und Mongolen, und breiteten so im letztern Jahrhundert ihre Herrschaft über den größten Theil von Panjab, und noch weiter nach dem Ganges zu, aus.

gen von außen sich unter einander zu verbinden gewohnt sind, gerade wie ihre Vorfahren, die Maller, Oxydracer und andere, es bei dem Einbruch des Macedonischen Eroberers machten, und auch schon vorher bei den Angriffen der nördlichen Rajahs, die so wenig als Alexander Freunde von Republiken seyn konnten, gemacht hatten *). "Ihre Verfassung," sagt der Brittische Reisende **), "scheint auf den ersten Blick Aristokratisch: aber bei genauerer Untersuchung entdeckt man, daß sie eher eine Volksregierung genannt zu werden verdient. Kein Mitglied ihres Staats genießt eines Titels oder eines Ehrenvorzugs; ihre Häupter werden blos als militärische Häupter betrachtet. In der bürgerlichen Gesellschaft herrscht Gleichheit des Ranges; die keine Classe, wie reich und mächtig sie auch sey, niederreißen darf. Die Versammlungen des Volks sind militärisch, jedes Mitglied giebt seine Stimme, und die Mehrheit entscheidet."

So rein Demokratisch aber auch diese Verfassung scheint, so sieht man doch aus der eigenen Erzählung des Schriftstellers, daß solche Volksgemeinen oder Volksversammlungen nur vordem während des Drucks von außen gehalten wurden, seit den Kriegen mit den Afgahnen aber nie mehr zusammenberufen sind. Vielmehr scheint der Regel nach eine Aristokratie eingeführt zu seyn, die nur bei gemeinschaftlichem Widerstande gegen mächtige

*) *Arrian.* V, 22.

**) *Forster* l. c.

Unterdrücker zu gewissen Zeiten in eine eigentliche Volksherrschaft sich veränderte.

Wie dem aber auch sey, so ist so viel klar, (und mehr wollte ich nicht zeigen), daß der Sinn für Republikanische Verfassungen sich unter diesen Stämmen zu allen Zeiten gefunden, und erhalten habe. Noch bessere Aufschlüsse darüber als unter den Seiks findet man unter ihren Halbbrüdern, den Maratten. Ungeachtet diese ihre eignen Fürsten oder Rajahs haben, so ist es doch eine ganz gewöhnliche Erscheinung unter ihnen, daß eine Anzahl Großer, besonders von Braminenfamilien, sich der Oberherrschaft bemächtigt, und die monarchische Form in eine Oligarchische oder Aristokratische umschmilzt *). Denn obgleich jene Länder die eigentlichen Sitze der Krieger-Kaste sind, so haben sich doch auch Braminen hier allenthalben, so wie über das übrige Indien, verbreitet; und selbst der kriegerische Geist des Hauptstamms hat sich ihrer hier, so wie auch der Kasten der Ackerbauer und Kaufleute, bemächtigt. "Der Charakter des nördlichen Inders ist nicht wie der des südlichen. In Panjab ist auch der Landmann Krieger, und der Bramine ergreift ohne Bedenken das Schwerdt. Nie geht man ohne Bewaffnung aus seinem Hause, der Kaufmann und der Arbeiter, wenn er auch nur wenige Meilen geht, ist völlig gerüstet, und in einigen Gegenden trägt der Landmann selbst auch beim Ackerbau den Speer **)."

*) Sprengel's Geschichte der Maratten S. 102. 105.

**) *Forster* Travels in der Vorrede.

Dieselben Erscheinungen zeigen sich in Alexanders Zeiten! Auch damals waren hier nicht nur, wie oben gezeigt ist, allenthalben Braminen verbreitet, sondern sie hatten auch ihre eignen Städte, in denen sie mit eben der Hartnäckigkeit als die Bewohner des übrigen Landes, gegen die Angriffe des Macedonischen Eroberers sich vertheidigten *). Und ich halte es selbst aus zwei Ursachen für höchst wahrscheinlich, daß die Häupter jener Staaten so wie bei den jetzigen Maratten, wenn auch nicht ganz, doch großentheils, Braminen waren. Erstlich: klärt sich alsdann die sonderbare Sage auf, daß diese Republikanischen Verfassungen ein Werk des Dionysus oder Bachus seyn. Denn sowohl die Vorstellung des Indischen Bacchus bei den Griechen, als auch mehrere Punkte seiner Mythologie, scheinen es außer Zweifel zu setzen, daß er keinem andern als dem Brama der Inder seinen Ursprung zu verdanken habe; und so kann es nicht befremden, wenn diejenige Kaste, welche die Ausübung seines Cultus hatte, indem sie sich als Urheberin der Cultur überhaupt ansah, auch besonders als Stifterin der politischen Cultur betrachtet seyn wollte. Zweitens: Noch wahrscheinlicher aber wird jene Vermuthung dadurch, daß die Braminen als Anstifter der Unruhen ausdrücklich genannt werden, welche dort gegen Alexander angesponnen wurden **). Denn was hätte sie, da

*) *Arrian.* VI. 7.

**) *Arrian.* VI 16.

nan ihrer Religion nicht zu nahe trat, dazu anders eicht bewegen können, als Eifersucht über den Verlust hres Antheils an der Regierung? — Ist aber diese Vermuthung gegründet, so haben wir hier einen neuen Beweis, wie ähnlich sich die Verfassungen und die Sitten der Völker des östlichen Asiens, ungeachtet so vieler Revolutionen die sie erlitten haben, dennoch in den entferntesten Jahrhunderten geblieben sind! Ich behalte es mir vor, in den allgemeinen Untersuchungen über die Inder, über den Ursprung und die Natur des Republikanismus unter ihnen noch weitere Aufklärungen zu geben.

Bei diesen Völkern endigt sich das hellere Licht, das durch Alexanders Zug über Indien aufgeht. Erst seinem Nachfolger Seleukus Nikator war es vorbehalten, bis zu den Ufern des Ganges zu bringen, — von jeher den eigentlichen Hauptsitzen der Indischen Cultur und Religion. — Nur durch die Sage erhielt Alexander Nachricht von dem mächtigen Reiche der Prasier in dem jetzigen Bengalen und Oude, und seiner Hauptstadt Palibothra, in der Nähe des jetzigen Patna, die nachmals häufig als Hauptstadt von ganz Indien betrachtet ward *). Der Ruf von der Menge ihrer Elephanten und Krieger schreckte das nie besiegte

*) *Arrian.* Ind. Op. p. 175. — Ueber die Lage von Palimbothra, (Patelputher) sehe man meine Abhandlung de Graecorum notitia Indiae, in den Commentt. Soc. Goett. Vol. X. p. 139.

Macedonische Heer dermaßen, daß es wider den Willen seines Anführers den Rückzug antrat; und für so übertrieben auch Alexander anfangs jene Berichte hielt, so zeigte sich doch bald nach seinen Zeiten, daß sie nichts weniger als ungegründet gewesen waren.

Zweiter Abschnitt.

Innere Verfassung des Persischen Reichs.

1. Allgemeine historische Entwickelung derselben.

Es ist, wenn man die nachmalige Verfassung des Persischen Reichs erläutern will, durchaus nothwendig, einige Blicke auf die frühere Geschichte der Nation, auf ihre Herkunft, auf ihre Verwandschaft mit ihren Nachbarvölkern zu werfen; denn von diesen nahm sie das Meiste ihrer spätern Einrichtungen an; wenn auch manches nach Zeitumständen und Zeitbedürfnissen darin verändert ward.

Die Perser gehörten zu dem ausgebreiteten Völkerstamm, welcher die Länder zwischen dem Tigris und Indus, und zwischen dem Oxus und dem Indischen Meer, besetzt hatte. Von ihren nördlichen Nachbaren, den Mongolen, und den südlichen den Hindus, unterscheidet Farbe und Gesichtsbildung sie zu auffallend, als daß sie mit ihnen verwandt seyn könnten; von den

westlichen, den zum Semitischen oder Arabischen Stamm gehörenden, die Sprache. Denn wenn es keinem Zweifel unterworfen ist, daß ein von den westlichen Dialekten diesseit des Tigris wesentlich verschiedener Sprachstamm jenseit desselben herrschte *), so berechtigt uns dieß auch zu der Annahme, daß ein wesentlich verschiedener Völkerstamm diese Länder eingenommen hatte. Und wenn ferner, sowohl aus den Ueberresten der Sprachen dieses Stamms **), als den ausdrücklichen Zeugnissen des Alterthums ***) hervorgeht, daß die

*) S. oben S. 121.

**) Daß das Zend, Pehlvi und Parsi, Dialekte Einer Hauptsprache waren, glaube ich nach den Untersuchungen im Anhang zum Zendavesta B. II. Th. I. als erwiesen annehmen zu können.

***) *Strab.* p. 1054. Ἐπεκτείνεται δὲ τ'οὔνομα τῆς Ἀριανῆς μέχρι μέρους τινὸς καὶ Περσῶν, καὶ Μήδων καὶ ἔτι τῶν προσάρκτων Βακτρίων, καὶ Σογδιανῶν. Εἰσὶ γάρ πως καὶ ὁμόγλωττοι παρὰ μικρόν. Arianae nomen usque ad partem quandam Persarum et Medorum, et septentrionalium Bactrianorum et Sogdianorum extenditur. Sunt enim fere ejusdem linguae. Wir haben in dieser wichtigen Stelle also sowohl die genaue Angabe der Länder, die Strabo unter Ariana (Iran) begreift (s. oben S. 190.) Persien, Medien, Baktrien und Sogdiana, als auch das bestimmte Zeugniß, daß die dort herrschenden Sprachen nur als Dialekte verschieden waren. Das Zeugniß des Strabo ist aber um so wichtiger, da er nicht nur selber in der Nähe Persiens geboren war; sondern in seinem verloren gegangenen großen historischen Werk:

Zweige dieses Sprachstamms wirklich Zweige Eines Stamms waren, so ist damit auch der Satz erwiesen, daß die Völker, die sie redeten, Einem Hauptstamme unsers Geschlechts angehörten. Man wird dieser Behauptung nicht den Sinn unterlegen wollen, daß alle in jenen Ländern vorkommenden Völkerschaften diesem Stamm angehört hätten. Auch ehe noch die Araber mit dem Schwerdt in der einen, und dem Koran in der andern Hand sie sich unterwarfen, waren Einwanderungen von Norden und Osten her hier um so weniger ungewöhnlich, da Persien an der großen Völkerstraße lag, auf der unser Geschlecht von Osten nach Westen hin sich verbreitete. Nur das soll damit gesagt seyn, daß diejenigen Völker, welche, wenn auch abwechselnd, die Herrschaft hier führten, zu demselbigen Hauptstamm gehörten.

Als die ältesten hier herrschenden Völker nennt uns die Geschichte die Meder, Baktrier und Perser. Sie sagt uns aber auch ausdrücklich, daß der Name der Meder nicht blos das nachmals sogenannte, in dem eigentlichen Medien wohnende, Volk begriff; sondern daß dieses Volk ursprünglich eins und dasselbe mit dem der Arier gewesen sey *). Der Name der Arier umfaßt aber bei Hero-

die Fortsetzung des Polybius, welches besonders die Parthische Geschichte umfaßte, (cf. Commentat. IV. de fontibus vitarum Plutarchi), diese Gegenstände nicht unberührt lassen konnte. — Für die östlichen Provinzen vergleiche man *Elphinstone* p. 311. Auch die dortigen Sprachen scheinen ihm Persischen Ursprungs.

*) *Herod.* VII, 62.

dot nicht blos die Bewohner der im engern Sinne so genannten Landschaft Aria, sondern vielmehr aller derjenigen Länder, welche bei Strabo unter dem Namen Ariana, im Orient unter dem von Iran, begriffen werden *). Zu diesen gehört auch Baktrien; und die sicheren Spuren von der uralten Cultur dieses Landes, und dem schon im hohen Alterthum dort blühenden Reiche, würden uns schon zu dem Schlusse berechtigen, daß auch die Baktrier zu demselben Völkerstamm gehörten; wenn auch nicht ihre eigene Sage, wie wir sogleich sehen werden, dieß bestätigte. Wenn Herodot in seinem Völkerverzeichnisse die Baktrier, so wie andere, als eigene Völkerschaften aufführt, so widerspricht dieß dieser Ansicht um desto weniger, da sich nicht nur in ihrer Kleidung und Rüstung eine große Aehnlichkeit findet **), sondern einzelne derselben, wie unten erhellen wird, von ihm selber an andern Stellen nur als verschiedene Stämme desselben Hauptvolks genannt werden ***).

Daß auch das Verhältniß der Perser zu den Medern keinesweges das Verhältniß gänzlich verschiedener Völker, sondern nur verschiedener Zweige Eines Hauptvolks gewesen sey, geht nicht nur aus der Aehnlichkeit ihrer Sprachen, sondern auch ihrer Geschichte, deutlich hervor. Heirathen zwischen beiden Völkern, selbst ihrer Fürsten, waren, wie das Beispiel der Mutter des Cyrus zeigt, sehr gewöhnlich; und wenn gleich ein Volk das andere

*) *Strab.* l. c.

**) *Herod.* VII, 64.

***) So die Marder, Paraetacener u. a.

wechselseitig in Abhängigkeit gesetzt hatte, wie hätte nach der Besiegung der Meder jene Verschmelzung beider Völker (wenn ich mich so ausdrücken darf) durch die Annahme ihrer Sitten und Religion so bald statt finden können, wären sie sich durch Abstammung gänzlich fremd gewesen? Wir werden uns also berechtigt halten können, den herrschenden Völkerstamm in Iran, der alle jene Völkerschaften begriff, als Einen Hauptstamm betrachten zu dürfen; den wir überhaupt unter dem Namen des Persischen, oder des Medisch-Persischen begreifen *); da die Länder, welche er inne hatte, auch unter der Benennung von Persien im weitern Sinne begriffen zu werden pflegen.

In der Sage dieses Volksstamms haben sich höchst merkwürdige Nachrichten über seine Herkunft, seine frühesten Wohnsitze, und über seine allmählige Verbreitung durch Iran erhalten. Sie finden sich gleich an der Spitze der wichtigsten, und wahrscheinlich der ältesten, seiner heiligen Schriften, des Vendidat, deren Sammlung unter der Benennung des Zendavesta begriffen wird; und auf deren Inhalt wir noch unten wieder zurückkommen werden. Die beiden ersten Capitel (Fargards) der eben erwähnten Schrift, enthalten jene Sagen, nicht in das Gewand einer Allegorie gehüllt, die erst eine Deutung erforderte, sondern so rein historisch, daß sie keiner andern

*) Er wird von Rhode heilige Sagen ꝛc. unter dem Namen des Zendvolks nicht unpassend begriffen; in so fern das Zend als die gemeinschaftliche Ursprache des Stammes betrachtet wird.

als nur der geographischen Aufklärung bedürfen *). Wir haben außer den Mosaischen Urkunden (die Vedas sind bisher noch nicht übersetzt,) nichts, was so den Charakter des grauesten Alterthums an sich trüge, als diese Berichte; die über die Zeiten hinaufgehen, welche die bekannten Reiche des Orients umfassen; ja! in welchen wir fast unverkennbar noch den letzten Wiederhall einer frühern Welt vernehmen, welche durch die große Catastrophe einst unterging, die vor Jahrtausenden unsern Weltkörper traf, und deren Wirklichkeit noch jetzt durch die Gebeine der Elephanten, Rhinocerosse, der Mammuths, und anderer Thiere der südlichen Regionen gerade in der Nachbarschaft des Vaterlandes jener Sagen bestätigt wird. Zwar wäre es eine Verwegenheit, ihr Alter durch feste chronologische Angaben noch genauer bestimmen zu wollen; aber wenn der Verfasser des Vendidat, dessen Zeitalter, wie wir unten zu zeigen hoffen, weit über die Zeiten des Persischen, ja wahrscheinlich selbst des uns bekannten Medischen Reichs hinaufgeht, sie schon als uralte Stammsagen seines Volkes aufnahm, so wird dieß völlig hinreichen, unsere Ansicht im Ganzen zu bestätigen.

Als der Ursitz des Volksstamms wird in dieser Sage ein Land geschildert, Eriene Veedjo, das damals eine Lustgegend war, die des mildesten Climas genoß; sie hatte sieben Monate Sommer, und nur fünf Monate Winter. So war sie von Ormuzd geschaffen. Aber der

*) Man findet sie unter den Beilagen zum folgenden Bande abgedruckt.

Urheber alles Uebels, der todtschwangere Ahriman, schlug ie mit der Plage der Kälte; so daß sie zehn Monate Winter, und nur zwei Monate Sommer behielt. So verließ der Volksstamm sein bisheriges Paradies; Ormuzd schuf der Reihe nach ihm sechzehn andere Oerter des Segens und des Ueberflusses, welche die Urkunde etzt aufzählt.

Wo lag jenes Eriene? Die Herausgeber und Bearbeiter des Zendavesta wollten es in Georgien, also n den Caucasischen Ländern, suchen *). Wenn man aber das Ganze jener Urkunde, und die Folge der nachmaligen Wohnplätze betrachtet, so ist die Unzulässigkeit jener Annahme in die Augen fallend. Man findet hier nämlich offenbar ein Vorrücken des Völkerstamms von Osten nach Westen; keineswegs aber, wie es bei jener Annahme seyn müßte, von Westen nach Osten. Der erste Ort des Segens, den Ormuzd dem auswandernden Volke schafft, ist Soghde, dessen Identität mit Sogdiana nicht zweifelhaft seyn kann; auf diesen folgt Mooré, oder Maru in Chorasan, dann Backdi oder Balkh, Baktrien, und so weiter bis zu dem eigentlichen Fars; und den Grenzländern von Medien und Indien. Der Ursitz Eriene mußte also Sogd im Osten liegen; und so kommen wir von selbst auf jene Gegenden, welche wir bereits oben aus andern Quellen als das alte Sagen- und Fabelland des Volks haben kennen lernen; jene Bergländer von der Grenze der Bucharei, der Kette des

*) Ich weiß nicht, mit welchem Recht Rhode S. 63. auch mir diese Meinung beilegt, die ich nicht gehabt habe.

Musdag und Belurland, bis zu dem Grenzgebirge Indiens, dem Paropamisus, und im Norden bis zu der Nähe des Altai hin; rauhe und kalte Länder, die jetzt nur eines kurzen Sommers genießen; wo aber die Ueberreste einer frühern Schöpfung den nicht zu widerlegenden Beweis der Wahrheit der Sage im Vendidat geben, daß es einst dort anders war.

Als die umgewandelte Natur das Urvolk zwang, jene Sitze zu verlassen, schuf oder bereitete ihm Ormuzd jene andern Plätze des Segens zu seinen Niederlassungen in dem Umfange desjenigen Landes, das bis auf den heutigen Tag unter dem Namen von Iran begriffen wird; denn den Namen seines Landes Eriene nahm es mit, der ja offenbar derselbe mit Iran ist. Aber wie kommt es, daß hier nicht Ein Platz, sondern eine Reihefolge einzelner Plätze, sechzehn an der Zahl, als Plätze des Segens und des Ueberflusses genannt wird?

Ich glaube, die Beantwortung dieser Frage wird sich aus dem Inhalt des vorigen Abschnitts ergeben. Iran, oder Persien im weitern Sinn, ist keineswegs ein allgemein fruchtbares Land zu nennen. Die Fruchtbarkeit, wie wir gezeigt haben, hängt ganz von der Bewässerung ab; und diese ist äußerst sparsam vertheilt. Das Land enthält, neben einzelnen fruchtbaren Flecken, ausgedehnte, des Anbaues unfähige, Wüsten. Und so erscheint es auch in der alten Urkunde. Es sind einzelne Flecke, die Ormuzd für sein Volk zu Paradiesen umschuf; das dazwischen oder daneben liegende Land wird mit Stillschweigen übergangen. Die sämmtlichen sechzehn Wohnsitze auf ihre neuern Namen zurückzuführen,

überlasse ich um so mehr den Bearbeitern des Zendavesta, da ich mich gern jeder bloßen Vermuthung enthalte. Aber wenn gleich einzelne Namen ungewiß bleiben, so ist doch so viel klar, die Reihe folgt der großen Völker- und nachmaligen Handelsstraße, die von Sogdiana über den Oxus westlich nach Medien und Persien, südlich über Herat, Cabul und Candahar, nach Arachotus zu den Grenzen Indiens lief. Es wird erst eine genauere Kunde des Zend, der alten Sprache des Urvolks bedürfen, um jeden einzelnen Namen mit voller Gewißheit erklären zu können; aber zu dem bemerkten Resultat reicht das, was wir erklären können, vollkommen hin.

Als das Volk seine Ursitze verließ, erscheint es in seinen Urkunden durchaus als ein Hirtenvolk. Es kennt keine andern Besitzthümer, keinen andern Reichthum, als seine Heerden, aus Cameelen, Pferden, Rindern und Schafen bestehend. Aber die Veränderung seiner Wohnsitze war auch, und sollte auch mit einer Veränderung seiner Lebensart verbunden seyn. Der erste seiner Führer oder Könige, Dsemschid, wird von der Sage zugleich als derjenige gefeiert, der auf Ormuzds Befehl Landwirthschaft, Ackerbau und Viehzucht über das Land, das er durchzog, über Iran, verbreitete. Ihm gab Ormuzd sein Gesetz; er führte es ein; er war für sein Volk, was Moses für das Volk Israels war.

Als Dsemschid mit seinem Volke Iran besetzte, war, nach der alten Urkunde das Land noch unbewohnt. Weder Menschen noch Hausthiere, nur die Thiere der Wüste fand man darin. Aber auch, als die neuen Bewohner es einnahmen, erlaubte die Beschaffenheit

des Landes nicht, daß alle dieselbe Lebensart ergriffen hätten. Nur ein Theil ging zu festen Wohnsitzen und zum Ackerbau über; ein anderer, der größere Theil, setzte sein Nomadenleben fort, und mußte es fortsetzen. Nicht blos durch die Abstammung, auch durch die Verschiedenheit der Lebensart mußte also der Stamm in mehrere Völkerschaften zerfallen; von dem einzelne, wie die Baktrier und Meder, durch Landbau und den allmählig entstehenden Handel, dessen Straßen durch ihre Wohnsitze liefen, reiche, üppige und mächtige Völker wurden, während andere, die Bewohner der Gebirge und der Steppen, ihrer ursprünglichen Lebensart treu blieben, welche die Beschaffenheit ihrer Wohnsitze ihnen vorschrieb.

Zu dieser letzten Classe gehörte die Abtheilung jenes Völkerstammes, das einzelne Volk, von dem wir hier zu sprechen haben, die Perser. Es ist eine der ersten Bemerkungen, die sich dem Forscher ihrer Geschichte aufdrängt, daß die innere Verfassung ihres Reichs nicht auf einmal entstanden sey; sondern sich erst allmählig ausgebildet habe. Die Frage: wie ihre ursprüngliche Lebensart, und ihre Verfassung, als sie die Herrschaft von Asien an sich rissen, gewesen sey? ist die erste, die eine genauere Beantwortung erfordert, wenn dem weiteren Gange ihrer Ausbildung nachgespäht werden soll.

Ihre frühern Wohnsitze lassen sich mit Zuverlässigkeit angeben. Es ist nur Eine Stimme darüber im Alterthum, daß sie ein Bergvolk waren, welches die rauhen und gebirgigten Gegenden der Landschaft Fars, oder des eigentlichen Persiens, inne hatte. Die

Perser," sagt Herodot *), "bewohnten ursprünglich eine kleine und unfruchtbare gebirgigte Landschaft. Es war ihnen in Cyrus Zeiten der Vorschlag gethan, dieselbe ganz zu verlassen, und sie mit fruchtbaren Ländern zu vertauschen. Allein Cyrus verhinderte dieß; indem er wohl wußte, daß sie dadurch ihren kriegerischen Muth verlieren würden." Dasselbe versichert Arrian, aus ältern Geschichtschreibern. "Die Perser, mit denen Cyrus Asien eroberte," heißt es bei ihm **), "waren ein dürftiges Volk, und die Bewohner eines rauhen und ärmlichen Landes." Noch wichtiger aber und lehrreicher ist das Zeugniß eines gleichzeitigen Schriftstellers ihres Reichs, des Plato. "Die Perser," sagt er ***), "waren ursprünglich ein Hirtenvolk, Bewohner einer rauhen Gegend, welche harte und dauerhafte Leute erzeugte, die im Stande waren, Kälte und Nachtwachen zu ertragen; und, wenn es seyn mußte, zu Felde zu ziehen." Daß indessen die Wohnsitze dieses Volks sich nicht auf die bloße Landschaft Persis beschränkten, sondern sich auch über die Steppenländer von Carmanien, und die Ufer des Caspischen Meers ausdehnten, zeigen die Namen einzelner ihrer Stämme, auf die wir sogleich zurückkommen werden.

Aus diesen Berichten der Schriftsteller ist es also erwiesen, daß die Perser vor dem Anfange ihrer Herr-

*) *Herod.* IX. 122.

**) *Arrian.* V, 4.

***) *Plato* de legg. III. Op. II, p. 695. — Ueberhaupt eine classische Stelle für die frühere Persische Geschichte.

schaft ein Nomadenvolk; und dem größten Theile nach ein Nomadisches Bergvolk waren. Und wie sehr auch immer durch die Menge von Sagen ihre ersten Unternehmungen verstellt und ausgeschmückt seyn mögen, so ist es doch damit für den Kenner der Asiatischen Geschichte nicht mehr zweifelhaft, aus welchem Gesichtspunkt er jene ganze Revolution betrachten muß. Es war eine der gewöhnlichen Begebenheiten in jenem Welttheil, wodurch, wie bereits oben gezeigt ist, die großen Reiche dort zu entstehen pflegen.

Nach der Sitte aller größern nomadischen Völker theilten sich die Perser in mehrere Horden oder Stämme; von denen uns Herodot eine treffliche Nachricht aufgezeichnet hat *). Es waren deren zehn; die sich in seinem Zeitalter durch ihren Rang sowohl, als durch ihre Lebensart, von einander unterschieden. Es gab drei edle Stämme; den der Pasargaden, den vornehmsten unter allen; den der Maraphier und Maspier. Drei andere Stämme trieben Ackerbau; die Panthialäer, Derusier und Germanier **). Vier Stämme aber, die Daer, Marder ***), Dropiker und Sagartier zogen noch damals als nomadische Horden herum; die aber

*) *Herod.* I, 125.

**) Wahrscheinlich gleichbedeutend mit Carmanier; Bewohner von Kerman; die zum Theil allerdings Ackerbau treiben.

**) Die Marder in den Gebirgen an der Südseite, die Daer in den sandigen Ebnen an der Ostseite des Caspischen Meers.

ich zugleich, besonders die letztern, als tapfere Reu-
rschaaren gewöhnlich in den Persischen Heeren zu er-
heinen pflegen *). Die große salzige Steppe,
elche Persien von Medien trennt, bot diesen Noma-
n nicht weniger als das südliche Persien reiche und
oße Weiden dar, wenn sie es für gut fanden ihre
ebirge zu verlassen, und die Ebnen zu durchstreifen.

Zwei Hauptbemerkungen für Persische Geschichte
hn aus diesen Nachrichten des Schriftstellers von sel-
r hervor. Erstlich: Man verbanne die Idee, als
äre die ganze Persische Nation, selbst in ihren
änzendsten Zeiten, ein sich durchaus gleiches und
eich kultivirtes Volk gewesen. Nur ein Theil derselben
ar herrschender Theil, nur dieser erreichte eine ge-
isse Ausbildung, durch seine Bekanntschaft mit den
ünsten des Friedens und des Luxus; die übrigen blie-
n Barbaren wie vorher, und nahmen an der Verfei-
rung ihrer Landsleute wenig oder gar keinen Antheil.

*) Die Wahrheit dieser Nachrichten des Geschichtschreibers erhält wohl durch nichts eine bessere Bestätigung, als durch durch die Berichte der neuesten Reisenden. Noch jetzt ist es in Persien im Ganzen eben so. Die Masse der Bevölkerung in Persien, sagt *Morier* I., p. 240. ist in Stämme getheilt, die ihre Oberhäupter haben; ein Theil lebt in festen Wohnungen, der andere in Gezelten. Die Zahl der Nomaden im Persischen Reich ist wahrscheinlich größer, als die der Landbauer. Die Stärke des Reichs, sagt Kinneir bestehe in den Nomadischen Horden. Daß sie die zahlreicheren seyn, bestätigt auch er p. 45. Wo die Natur selbst die Lebensart vorgeschrieben hat, läßt sich nichts ändern.

Unsere Persische Geschichte ist daher auch keinesweges Geschichte des ganzen Volks, sondern nur der edlern Stämme, vielleicht bloß, oder doch vorzugsweise, des Stamms der Pasargaden. Er bildete den gesammten Hof, oder das Hoflager des Königes; und es läßt sich beinahe ohne Ausnahme zeigen, daß Alles, was groß und vornehm unter den Persern war, aus ihm genommen ward. — Wenn man aus diesem Gesichtspunkt Xenophons Nachrichten von den Persern in der Cyropädie betrachtet, besonders seine Berichte von der Nationalerziehung, die, so wie er sie schildert, wohl bei einem einzelnen Stamm, aber unmöglich bei einer ganzen großen Nation eingerichtet seyn konnte, so erscheint schon vieles, sonst sehr auffallendes, in einem andern Lichte.

Zweitens: Also läßt es sich auch zum voraus gar nicht anders erwarten, als daß bei den Persern ursprünglich Alles an Stamm und Stammverfassung hing. So wie die Stämme selber mehr oder weniger edel waren, so herrschte auch wieder eine Rangordnung in den Familien. Die edelste Familie des edelsten Stamms war die der Achämeniden, die eigentlich herrschende Familie, aus der die Könige der Perser allein genommen wurden *). Unter den mehrsten Nomadenvölkern des mittlern und südlichen Asiens, unter Arabern wie unter Mongolen, fand und findet sich noch jetzt dieser höhere und geringere Adel der Stämme, der wahrscheinlich aus dem Stolz der kriegerischen

*) *Herod.* l. c. Er nennt sie φρήτρη, tribus.

Horden entsteht, dem die übrigen gleichsam stillschwei-
end huldigen müssen. Unterscheiden sich solche Stämme
lsdann zugleich durch eine verschiedene Lebensart, so
t dieß der Grund zu der Kasteneintheilung, die eben
eshalb bei mehrern Völker des Orients einheimisch war.
Nach der Analogie andrer Asiatischer Völker zu schließen,
eichte diese Rangordnung bei den Persern schon über die
eiten ihres Reichs hinauf *); und war vielleicht auch
hon vorher mit einer Art von Oberherrschaft verbun-
en; allein die Geschichte hat uns darüber gar keine
Nachricht aufbewahrt. Wie dem aber auch seyn mag,
o ist es für den Forscher der Geschichte der Verfassung
ines Nomadenvolks, das zu festen Wohnsitzen fortgeht,
nd herrschendes Volk wird, nothwendig einer der er-
en Gesichtspunkte, unverwandt darauf Acht zu geben,
ie aus jener bloßen Stammverfassung sich
llmälig eine Staatsverfassung entwickelt?

So wenig Befremdendes oder Außerordentliches
uch immer die Empörung der Perser gegen die Meder,
enen sie bisher tributpflichtig waren, an und für sich
elbst haben kann, so ward sie doch durch ihre Folgen
ine große Begebenheit, und eben deshalb durch die Tra-
ition noch mehr vergrößert und auf mannigfaltige
Weise ausgeschmückt. Die Sagen von der Kindheit und
Jugend ihres Urhebers des Cyrus, und von der Ver-

*) So findet man die goldne Horde unter den Kalmücken; und so artet diese Stammherrschaft unter den Mongolen auch bei ihrer Nomadischen Lebensart schon in den völligsten Despotismus aus. Pallas Mongol. Völker I. S. 185.

anlassung zu der Revolution, die er bewirkte, hüllen sich, gleich denen des Dsingischan, in ein fabelhaftes Dunkel, das man vergeblich aufzuhellen strebt; und dessen Aufklärung, wenn sie auch gelänge, doch vermuthlich am Ende sich wenig belohnen würde. Ein Zufall hat an jenen Völkerstürmen oft den größten Antheil. Eine geringe Veranlassung reicht gewöhnlich hin, unter diesen stets gerüsteten und krieggewohnten Horden einen Aufstand zu erregen, der aus mancherlei Ursachen schnell sich vergrößert; und gleich dem Schneeball, der zur Lavine anwächst, und Felsenstücke und Bäume zerschmettert, ganzen Reichen und Nationen den Untergang bringt.

Merkwürdig ist aus dieser frühsten Geschichte nur der Umstand, den Herodot uns aufgezeichnet hat, daß Cyrus vor dem Anfange der Revolution sich zum Oberhaupte oder Feldherrn aller Persischen Stämme von ihnen wählen ließ. Er bewirkte dieses durch eine List; und erreichte seinen Zweck auf eine ähnliche Weise, wie Dsingischan unter den Mongolen, ehe er seine Laufbahn als Eroberer antrat. Die Art aber, wie er dabei verfuhr, schildert unverkennbar den Charakter eines rohen Volks, das nur durch sinnliche Beweise zu gewinnen war *).

*) "Als die versammelten Stämme," erzählt *Herodot* I. 126., "ihn auf sein Vorgeben, das er durch einen vorgezeigten erdichteten schriftlichen Befehl bestätigte (βιβλίον), der Medische König habe ihn zum Oberfeldherrn ernannt, als solchen anerkannten, bestellte er sie auf den fe-

Als allgemeines Oberhaupt der Persischen Stämme nahm Cyrus jetzt erst den Namen oder Titel an, unter dem er stets in der Geschichte vorkommt, und der die Sonne bedeutet *); denn sein eigentlicher Name war

genden Tag auf ein mit Disteln bewachsenes Feld, mit Sicheln versehen. Als sie nun erschienen, ließ er sie den ganzen Tag arbeiten, und das Feld reinigen. Wie sie aber das Geschäft vollendet hatten, bestellte er sie auf den andern Tag, reichlich gekleidet, wieder. Unterdessen trieb er alle Rinder und Schaafheerden seines Vaters zusammen, schlachtete, und ließ zurüsten, um das Heer der Perser zu bewirthen. Auch schafte er Wein und Zugemüse herbei. Als nun am andern Morgen die Perser kamen, ließ er sie sich auf die Wiese lagern; und bewirthete sie. Wie sie aber von der Mahlzeit aufstanden, frug sie Cyrus, wann es ihnen besser gefallen hätte, gestern oder heute? Sie antworteten, was man leicht denken kann: denn gestern hätten sie harte Arbeit gehabt, heute aber vollauf. Hierauf nahm Cyrus das Wort, entdeckte ihnen sein Vorhaben, und sprach: Sehet ihr Perser, so ist es! Wenn ihr mir glaubt, so habt ihr nicht nur dieses, sondern noch viel anderes Gutes; folgt ihr mir aber nicht, so habt ihr unzählige Arbeiten, wie die gestrige. Folgt mir also, und macht euch frei! Ich selber hoffe euch mit Hülfe der Götter dazu zu verhelfen; und ich glaube, daß ihr nicht weniger brav, als die Meder, seyd!" — Man vergleiche das mit die Erzählung von Dsingischans Erhebung zum Großherrn der Mongolen bei *Lacroix* Hist. de Genghizkan p. 77.

*) *Ctes.* ap. *Plut.* in *Artaxerxe* Op. I, p. 1012. Im Parsi heißt Khor die Sonne.

Agradatus *). Es ist gewöhnliche Sitte des Orients, daß der Fürst seinen Geburtsnamen mit einem Beinamen oder Ehrennamen vertauscht, der mehr Titel als eigentlicher Name ist. So hieß Dsingischan vor seiner Thronbestimmung Temugin **). So ist es auch bereits oben bemerkt, daß dieß auch späterhin beständige Sitte der Persischen Könige blieb ***).

Der Gang der Eroberungen des Cyrus ist bereits oben auseinander gesetzt. Er besiegte die sämmtlichen Völker des damals bekannten Asiens; und die Richtung des Hauptsturms ging, wie bei allen großen Nomadenzügen, von Osten nach Westen. Sein Heer bestand nach Asiatischer Sitte großentheils aus Reuterei, die besiegten Völkerschaften mußten es aber stets vergrößern; — eine Sitte, die auch nachmals bei den Persern üblich blieb; — und so glich dieser Krieg gewissermaßen einer Völkerwanderung, indem die mehrsten Nationen, wenigstens auf eine Zeitlang, aus ihren Wohnsitzen gerissen, und oft gänzlich verpflanzt wurden. Belagerungen von Städten waren die Unternehmungen, die man immer am meisten fürchtete, weil man in dieser Kunst am unwissendsten war; und hätte die List nicht die Gewalt ersetzt, so würde das feste Babylon wahrscheinlich auf immer dem Sieger ein Ziel gesetzt haben. Man wußte dazu noch kein anderes Mittel, als daß man einen Damm

*) *Strab.* p. 1060. nach der richtigen Verbesserung des Palmerius.

**) *Lacroix* Hist. de Genghizkan p. 77.

***) S. oben S. 138.

m die Mauern zog, der ihrer Höhe gleich kam, und
on dem man sie bestürmte *).

Aber mehr als die Kriegszüge des Cyrus verdienen
er die ersten Einrichtungen, welche er sowohl zu
r Verwaltung als zu der Behauptung der er-
erten Länder traf, unsere Aufmerksamkeit.

So wenig uns auch die Geschichte davon sagt, so
gt sie doch gerade das, was man erwarten kann. Denn
ese Veranstaltungen sind so einfach, daß sie bei erobern-
n Völkern der Art nicht wohl verschieden seyn kön-
en; sie waren bei den Persern unter Cyrus völlig
eselben, wie bei den Mongolen unter Dsingischan. In
n besiegten Ländern wurden Armeen zurückgelassen, an
ren Spitze Feldherren stehn, die sie in der Unter-
ürfigkeit erhalten, und ihren Besitz sichern müssen.
iesen zur Seite aber stehen königliche Einnehmer;
elche die zu erlegenden Tribute erheben, und dem Kö-
ige überschicken. Von beiden verschieden sind aber noch die
efehlshaber über die Besatzungen in den
tädten, deren man sich besonders zu versichern sucht,
eil ihre Eroberung stets für Nomaden mit so großen
chwierigkeiten verbunden ist **). Es sind dies gerade
eselbigen Einrichtungen, die von dem ersten großen

*) *Herod.* I, 162.

**) Man sehe die Einrichtungen des Cyrus in Lydien, wo Mazaces Feldherr, Tabalus Befehlshaber in Sardes, und der treulose Pactyas Schatzeinnehmer war. *Herod.* I, 153. 156. und vergleiche damit die des Dsingischans; *Lacroix* hist. de Genghizkan p. 276 etc.

Mongolischen Eroberer gemacht wurden, als er in eben jenen Ländern, die Cyrus überschwemmte, seine Horden ausbreitete.

Die zu entrichtenden Tribute waren bei den Persern nicht einmal regelmäßig bestimmt. Das ganze eroberte Land nebst seinen Einwohnern wird als völliges Eigenthum der Sieger betrachtet, in dem sie daher nach Gefallen nehmen können, was ihnen gefällt *). Die von den Einwohnern eingetriebenen Summen heißen daher Geschenke **), und es ist gewiß eine falsche Vorstellung, wenn man darin einen Beweis von der Milde und Gelindigkeit des Siegers finden will. Die hartnäckige Gegenwehr der mehrsten Griechischen Städte in Vorderasien gegen die Feldherrn des Cyrus, und ihre Verzweifelung, welche sie zu dem Entschluß einer gänzlichen Auswanderung aus ihrem Vaterlande brachte, den einige wirklich ausführten, sind wohl hinreichende Beweise vom Gegentheil ***). Allerdings aber hängt bei unbestimmten, und blos willkührlich erhobenen, Abgaben Alles von dem Charakter des Herrschers ab; und die dem Cyrus beigelegte Milde erklärt sich leicht durch die Härte und den Druck seines Nachfolgers †).

*) *Herod.* IX, 116.

**) *Herod.* III, 89.

***) *Herod.* I, 164.

†) Wie auch jetzt noch im Orient die Geschenke das Drückendste sind, indem sie zu Abgaben werden, zeigt *Morier* I, 25. Die Last fällt dann immer zuletzt auf die untere Classe der Landbauer.

Zu der Behauptung der Herrschaft über die be-
gten Nationen bediente man sich mehrerer Mittel; und
ist gewiß der Mühe werth, diese zum Theil sehr son-
rbaren Erfindungen, welche der Despotismus schon in
ner Kindheit zur Unterdrückung der Menschheit machte,
nauer kennen zu lernen.

Das erste und natürlichste derselben war die fort-
uernde Unterhaltung stehender Armeen in
n besiegten Ländern, die theils aus Horden des er-
ernden Volks, theils, besonders späterhin, aus Mieth-
uppen bestanden. Eine militärische Oberherrschaft ward
o dadurch allenthalben gegründet, und zwar auf Kosten
r eroberten Länder; welche, wie unten gezeigt werden
rd, ihre Sieger völlig unterhalten mußten.

Ein zweites, nicht weniger gewöhnliches, Mittel
aren die gewaltsamen Verpflanzungen der
ölker, welche, einmal besiegt, sich wieder aufgelehnt
tten. Die Beweise kommen bereits vor der Persischen
eriode vor, und sind schon aus der Jüdischen Geschichte,
rch die Wegführung der Nation ins Babylonische Exil,
kannt. Unter den Persern dauerte aber diese Sitte
ht nur fort, sondern ward noch allgemeiner. Fast un-
allen Regierungen trifft man Beispiele davon; und
ßt zuweilen mitten im innersten Asien auf die Ueber-
le von Völkerschaften, die aus Europa oder Afrika
waltsam dahin versetzt waren *). Traf dies Loos In-

*) Ich zweifle nicht, daß auch die berühmte Colonie von
Aegyptern, die Herodot bei Colchis sah, ihren Ur-
sprung einer solchen Verpflanzung, vielleicht durch Nebu-

sulaner, so pflegte man wohl auf der Insel eine Treibjagd der Einwohner anzustellen. Das Heer bildete alsdann an dem einen Ende eine Linie, die in der ganzen Breite der Insel bis zu dem andern Ende sich fortbewegte, und Alles, was eine menschliche Gestalt hatte, vor sich her trieb, um hinter sich eine Wüste zu lassen *). — "Es ist das Eigenthümliche des Despotismus", sagt Montesquieu, "daß er den Baum umhaut, um seine Früchte zu genießen" **). Die gewöhnlichsten Wohnsitze, die solchen Exulanten angewiesen wurden, waren die Inseln des Persischen Meerbusens, und des Indischen Meers. Man hatte Beispiele, daß ganze Völkerschaften, aus Anhänglichkeit an ihr Vaterland, aus ihren neuen Wohnsitzen unter hundert Gefahren wieder entflohen waren; und gab ihnen daher lieber solche, wo Flucht unmöglich war ***). Die dahin verpflanzten Nationen, (die ἀνασπάστοι des Herodot,) bildeten alsdann gemeinschaftlich gleichsam ein neues Volk, das als solches in den Persischen Heerzügen erscheint †).

Nabnezar, oder einen andern Asiatischen Despoten, der in Aegypten einfiel, zu verdanken hatte. *Herod* II, 104. 105. So wurde auch nach der Eroberung von Aegypten durch Cambyses eine Colonie von 6000 Aegyptern nach Susa geführt. *Ctes* Pers. cap. 9.

*) Die Griechen nennen dieß sehr treffend σαγηνεύειν, mit einem Netze ausfischen. *Herod.* VI. 31. cf. *Brisson.* p. 781. etc.

**) *Montesquieu* Esprit de loix IV, 9.

***) So die Päoner *Herod.* V, 98.

†) *Herod.* VII, 80. cf. *Brisson.* p. 58. Doch konnten diese

Ein drittes, fast noch auffallenderes, Mittel zu die-
m Endzweck, waren die Gesetze zur Verbreitung
ines vorgeschriebenen entnervenden Luxus,
nter mächtigen und kriegerischen Völkern. Die Lyder
ußten auf Befehl des Cyrus ihre Waffen abliefern, in
eiche Gewänder sich kleiden, und ihre Jugend im Trin-
n und Spielen unterrichten *). So wurden sie bald
us dem tapfersten Volke Asiens das weibischste; ein
Schicksal, das binnen Kurzem auch die Sieger selbst,
hne gegebenen Befehl, mit den Besiegten theilten.

Dies sind die Grundzüge zu dem Gemählde des
Persischen Reichs bei seinem ersten Ursprunge. Allein
ie rohen Sieger nahmen sehr bald vieles von den Sit-
en, der Lebensart, und selbst der Religion, der Besiegten
n; und folgten auch hierin dem Beispiel anderer
Völker, die mit ihnen in einer ähnlichen Lage
waren, und auf einer gleichen Stuffe der Cultur
tanden. Sie wurden in den Künsten des Luxus und der
Weichlichkeit die Schüler der Meder, der Babylonier und
Lyder, so wie die Mongolen, die sich China unterwar-
en, die Schüler der Chinesen. Es ist bereits oben be-
merkt, daß nomadische Völker, eben weil sie kein be-

Inseln erst unter Darius Hystaspis und späterhin dazu ge-
braucht werden, weil die Perser erst damals in den Besitz
derselben kamen. *Herod.* IV, 44.

*) *Herod.* I, 155. Doch muß es zugleich bemerkt werden,
daß Cyrus dieß Mittel auf fremde Eingebung, nemlich auf
den Rath des Crösus, ergriff; der dadurch sein Volk
von der gewaltsamen Verpflanzung rettete.

stimmtes Vaterland haben, und weil Begierde nach Wohlleben und sinnlichem Genuß der Sporn zu ihren Eroberungen ist, am ersten zu solchen Veränderungen geneigt sind; allein die Perser zeigten hier eine so auffallende Gelehrigkeit, daß schon Herodot die Bemerkung nicht entging, es sey kein Volk auf der Welt so bereit, fremde Sitten anzunehmen, als sie *); und daß selbst schon Cyrus, wie oben erinnert **), sie durch Nationalinstitute an ihren väterlichen Boden heften mußte, weil er die nachtheiligen Folgen einer gänzlichen Verlassung desselben wohl übersah.

Sowohl aus den Griechischen als aus den Jüdischen Nachrichten ist es klar, daß die Meder, das bis dahin herrschende Volk, die ersten und vorzüglichsten Lehrer der Perser, nicht nur in den Sitten und Gebräuchen ihres Privatlebens, sondern auch in ihren öffentlichen Einrichtungen, wurden; was die ursprüngliche Verwandtschaft beider Völker, die wir von oben her kennen, sehr erleichtern mußte. Das neu entstandene Reich heißt gewöhnlich ein Medisch-Persisches Reich. Das Gesetz der Meder und Perser wird bei den Jüdischen Schriftstellern beständig gemeinschaftlich genannt ***), und so gewiß es auch ist, daß die Perser eigentlich herrschendes Volk waren, so gewiß ist es doch auch, daß die Meder als das erste nach ihnen im Range angesehen wurden. Wenn aber hier von Medern die Rede

*) *Herod.* I, 135.

**) S. oben S. 395.

***) Esther 1, 18. 19. Dan. 6, 8 und öfterer.

ist, so darf man nicht vergessen, daß zu ihrem Reich einst auch das kultivirtere östliche Asien gehörte, und daß besonders Baktrien ein Hauptland desselben ausmachte. Medische Cultur heißt daher, wie bereits bei einer andern Gelegenheit gezeigt ist, soviel als überhaupt Cultur des östlichen Asiens; und die Erörterungen über Persepolis haben es bereits gezeigt, wie groß an derselben der Antheil von Baktrien war.

Daß die ganze Einrichtung des Hofes, und besonders des Harems des Königs und der Großen, so wie Kleidung und Privatleben überhaupt, nach dem Medischen copirt wurde, ist keinem Zweifel unterworfen; aber damit war auch zugleich die Annahme der Hof- und Staatsreligion dieses Volks, und des ganzen politisch religiösen Ceremoniels, das sie vorschrieb, verbunden. Die Caste, oder der Orden der Magier, dem die Aufbewahrung derselben unter ihnen durch Zoroaster anvertraut worden war, ein ursprünglich Medischer Stamm *), ward jetzt Persische Priesterkaste, und bekam den Antheil an der Regierung, den sie als solche erhalten konnte. Ich werde es in dem nächst folgenden Abschnitte versuchen, den Geist dieser religiösen Gesetzgebung darzustellen, und zugleich meine eben gemachte Behauptung rechtfertigen, welche sie gegen die gewöhnliche Meinung über die Zeiten des Ursprungs der Persischen Herrschaft hinaufrückt. Nur sey es mir erlaubt, hier meine Leser im voraus auf die Unrichtigkeit der Vorstellung aufmerksam zu machen, als hätte die

*) *Herod.* I, 101.

ganze Persische Nation sogleich Medische Lebensart und Medischen Cultus angenommen. Schon aus dem Obigen muß es erhellen, und die Folge wird es noch deutlicher machen, daß diese Veränderung nur mit einem Theile der Nation, mit dem herrschenden Stamme, vorging; und auch selbst bei diesem würde es schon die Natur der Sache lehren, wenn auch nicht ausdrückliche Zeugnisse es bestätigten, daß die Sieger ihre alten Meinungen, Sitten und Gewohnheiten, keinesweges auf einmal oder gänzlich ablegten, sondern daß vielmehr ein Gemisch von Medischer und Persischer Sitte entstehen mußte, das auch in der Folge unverkennbar bleibt *).

Die Einrichtung, die Cyrus vor seinem Tode wegen der Nachfolge traf, ist merkwürdig, und ganz in dem Geiste der großen Asiatischen Eroberer. Er theilte sein Reich in den Osten und Westen zwischen seine zwei Söhne, doch so daß der Jüngere, der Baktrien und die angrenzenden Länder erhielt, zwar nicht tributpflichtiger, aber doch abhängiger, Fürst von dem älteren Bruder war **).

Unter Cambyses, seinem Sohn und Nachfolger, scheint die Persische Verfassung in ihrem Innern sich nicht weiter fortgebildet zu haben. Er war Eroberer wie

*) Die Erklärungen der Alterthümer von Persepolis werden davon schon hinreichende Beweise enthalten. Man sehe aber zugleich die Bemerkungen von H. D. Kleuker im Anhang zum Zendavesta II. III. S. 13. ꝛc.

**) *Ctes. Pers.* 8 Der jüngere Bruder, den Herodot Smerdis nennt, heißt bei ihm Tanyoxarces.

sein Vater, und unterwarf sich, nach dem einstimmigen Bericht von Herodot und Ctesias, Aegypten. Allein in der Schilderung seines Charakters bei Herodot muß man vieles auf Rechnung des Hasses der Aegyptischen Priester schreiben, die es ihm nicht verzeihen konnten daß er ihr Ansehen gestürzt hatte, und die ihn deshalb für wahnsinnig und epileptisch erklärten. Bei Ctesias erscheint er in einem weniger gehässigen Licht *), außer daß die Ermordung seines Bruders, den er im Verdacht der Empörung hatte, ihn einer Grausamkeit zeiht, die bei den Regierungswechseln in den Asiatischen Reichen beinahe gewöhnliche Sitte ist. Die ununterbrochenen Kriegszüge, die er so wie sein Vater in entfernte Gegenden unternahm, und die daraus erfolgende beständige Abwesenheit aus dem väterlichen Lande, konnten die Fortschritte der Cultur der Nation wenig befördern. Indeß beweißt sowohl die Anlage der Persischen Hauptstädte, als auch die schon damals angenommene Medische Hoferziehung, daß auch in den Sitten, wenigstens des herrschenden Stammes, eine große Veränderung vorgegangen war **).

*) *Ctes* cap. 9.

**) Diese Bemerkung ist vortrefflich von Plato ausgeführt. Er setzt die Ursache von den Zerrüttungen, die unter und gleich nach Cambyses einrissen, ausdrücklich darin, daß schon unter Cyrus, durch die Annahme der Medischen Hofsitte, die Erziehung des Thronerben in die Hände der Weiber und Verschnittenen in dem Serail gekommen sey. *Plato* Op. II. p. 695.

Die Begebenheiten zunächst nach dem Tode des Cambyses, die doppelte Revolution unter dem falschen Smerdis, und Darius dem Sohn des Hystaspes, sind aber höchst merkwürdig.

Die erste ist bereits eine Revolution die in dem Serail eingeleitet war. Man betrachtet sie gewöhnlich als einen Versuch der Magier sich der höchsten Gewalt zu bemächtigen, weil der Usurpator zu dieser Priesterkaste gehörte. Allein sie hatte nach dem ausdrücklichen Zeugniß der glaubwürdigsten Schriftsteller einen höhern Zweck, nemlich die Wiederherstellung der Medischen Herrschaft *). Die Magier waren, wie schon erinnert, ein Medischer Stamm; und da mit Cambyses der Stamm des Cyrus eigentlich erloschen war, so glaubte man dadurch den Grund zu einer neuen Dynastie zu legen. Die Bewegungen, welche daraus entstanden, waren so groß, daß man sie durch ganz Asien fühlte **). Allein es ist bekannt, daß die Ermordung des falschen Smerdis durch die sieben vor-

*) "Cambyses", sagt Plato, "ward wegen Schwelgerei und Unvernunft von den Medern durch die Eunuchen der Herrschaft beraubt, bis Darius sie den Persern wieder sicherte." *Plato* l. c. — "Sollen wir, die wir Perser sind, uns von einem Meder beherrschen lassen?" sagt Gobryas zu den andern Verschwornen. *Herod.* III. 73. Besonders vergleiche man die letzte Rede des Cambyses bei *Herod.* III. 65.

**) *Herod.* III, 126. Er hatte auf drei Jahre alle Abgaben erlassen, die nachher wieder entrichtet werden mußten. *Herod.* III. 67.

nehmen Perser, unter denen sich der nachmalige König Darius Hystaspes befand, diesen Plan vereitelte *).

Die Geschichte der Verschwörung, so wie sie bei Herodot sich findet, hat für den Forscher der Persischen Verfassung eben so viel Befremdendes als Merkwürdiges. Die Berathschlagung, welche die Verschwornen nach vollbrachter That über die künftige Verfassung des Persischen Reichs anstellten, in der die Frage, ob man eine Monarchie, eine Aristokratie, oder eine Demokratie errichten wollte? abgehandelt wurde, ist eine so fremde Erscheinung in Asien, daß mehrere Griechen bereits zu Herodots Zeiten sie ableugneten **). Dennoch aber behauptet der Schriftsteller ausdrücklich, sie sey gehalten worden, und diese bestimmte Behauptung macht es unmöglich anzunehmen, daß es eine bloße Fiction von ihm sey ***). Vielmehr hat sie gewiß einen historischen Grund. Daß sie aber nicht so gehalten worden, sondern daß die Wahrheit vielmehr in ein griechisches Gewand gehüllt ward, wird für jeden, der nur einige Kenntniß

*) Wie sehr ein Unternehmen, wie das der Magier, in dem Geist der großen Asiatischen Reiche ist, zeigt die vortreffliche und höchst lehrreiche Erzählung einer vor wenig Jahren versuchten Revolution in China, wo ein Paar Bonzen es unternahmen, die jetzige Dynastie zu stürzen, und eine andere zu erheben. Ein wahres Gegenstück zu der Erzählung Herodots! Man sehe Henke Archiv für die neueste Kirchengeschichte B. II. S. 385. rc.

**) *Herod.* III, 80.

***) *Herod.* l. c. und er wiederholt noch diese Versicherung VI, 43.

des Orients hat, eine ausgemachte Sache bleiben. Hätte der Geschichtschreiber hier seine Quelle genannt, so könnten wir vielleicht bestimmter urtheilen. So ist es aber blos eine wahrscheinliche Vermuthung, die sich nach der Analogie anderer Völker, die eine ähnliche Verfassung mit den Persern hatten, aufstellen läßt. Unter solchen Völkern sind Zusammenkünfte und Berathschlagungen zwischen den Stamm- oder Familienhäuptern über die Ernennung eines Nachfolgers eine nicht ungewöhnliche Erscheinung *). Nach allem aber, was wir von den sieben Verschwornen wissen, scheinen sie entweder solche Häupter der Stämme, die die Persische Nation ausmachten, oder auch der Familie der Pasargaden, gewesen zu seyn. Sie gehörten nach dem einstimmigen Zeugniß der Schriftsteller des Alterthums zu den vornehmsten Persern; Darius war sogar der Sohn des Statthalters der Landschaft Persien, und aus dem Stamm der Achämeniden **). Ihr Ansehen war so groß, daß sie es wagen durften, geradezu zum Könige zu gehen, ohne von den Leibwächtern aufgehalten zu werden. Alles dieses scheint es außer Zweifel zu setzen, daß sie die Stammhäupter der Perser waren. War aber dieses der

*) Man sehe darüber die Erzählung von der Zusammenkunft der Stammhäupter der Mongolen, und ihre Berathschlagung bei der Wahl des Mangu-Chan, des dritten Nachfolgers des Dsingischan A. 1250. Hist. des Tartares p. 377 etc.

**) *Herod.* III, 70. cf. VII, 11. aus welcher Stelle man sieht, daß die Familie des Darius nur ein anderer Zweig der Achämeniden war.

Fall, so klärt es sich leicht auf, wie eine Aristokratie dieser Art, die aus den Häuptern der Stämme bestand, vorgeschlagen werden konnte. Der Entwurf zu einer Demokratie scheint aber alsdann nach eben diesen Grundsätzen nichts anders als einen Vorrang des herrschenden Stamms, wie der goldenen Horde bei den Mongolen, zu bezeichnen. Diese Vorstellungsart, wenn es auch unmöglich bleibt sie streng zu erweisen, scheint wenigstens die einzige, welche dem Geist des Orients angemessen ist.

Die Regierung des Darius Hystaspis ist für den Geschichtforscher der Verfassung des Persischen Reichs unstreitig die wichtigste. Diesem Könige verdankte es eigentlich seine innere Organisation, da es bisher nur einen unförmlichen Länderhaufen ausgemacht hatte. Unter ihm trat der Zeitpunkt ein, der bei einem nomadischen Volke, das Stifter eines großen Staats wird, früher oder später einmal eintreten muß, wo bloße Stammverfassung mit einer Staatsverfassung vertauscht wird, ohne daß deshalb die Spuren der ersten erlöschen. Darius war zwar selber, nicht weniger als Cyrus und Cambyses, aus der herrschenden Familie der Achämeniden, aber er hielt es dennoch für nöthig, seinen Thron durch die Heirath mit einer Tochter des Cyrus zu sichern *). Die Nation hing einmal an dieser Familie; und so wenig auch in den Asiatischen Reichen die Erstgeburt die Nachfolge geradezu zu bestimmen pflegt, so allgemein angenommen ist doch die Idee, daß dieselbe bei der einmal herrschenden Familie bleibt.

*) *Herod.* VII, 11. cf. III, 88.

Die Verdienste, welche sich Darius um die innere Organisation des Persischen Reichs erwarb, waren von mehr als Einer Art. Erstlich ist es unleugbar, daß unter ihm der Aufenthalt der Persischen Könige mehr an einem gewissen Ort fixirt wurde, und also ein Hauptschritt zu dem Uebergang des herrschenden Stamms vom Nomadenleben zu festen Wohnsitzen geschah, obgleich, wie die Folge lehren wird, das Privatleben der Persischen Könige auch noch nachher immer einen Anstrich von jenem behielt. Cyrus und Cambyses waren fast unaufhörlich mit Kriegen beschäftigt, und von ihrem Vaterlande entfernt; aber ob Darius gleich nicht weniger Eroberer war, so erscheint doch seit seinen Zeiten Susa als gewöhnliche Residenz, wenn man auch den dortigen Aufenthalt zuweilen mit dem in Babylon und Ekbatana vertauschte; und ein Theil der Monumente von Persepolis verdankt nach den obigen Aufklärungen ihm seine Entstehung.

Allein der Hauptschritt zu der innern Organisation des Reichs geschah ohne Zweifel durch die von ihm veranstaltete Eintheilung desselben in Satrapieen. Eine genaue Provinzeneintheilung ist das erste Erforderniß bei allen Staaten von größerm Umfange, welche Regierungsform sie auch haben mögen; in despotischen Reichen aber ist sie das einzige Mittel, den Despotismus von oben herunter zu organisiren, und ihm dadurch seine Festigkeit zu geben. Wie mangelhaft auch immer jene Eintheilung des Darius seyn mochte, wenn sie auch nicht sowohl eine eigentliche geographische,

s vielmehr eine Völkereintheilung war *), so war
ch immer damit schon sehr viel gewonnen. Die regel-
äßige Ernennung von Statthaltern war eine nothwen-
ge Folge davon, so wie eine regelmäßigere Bestim-
ung der Tribute die Veranlassung dazu ward **).
enes gründete eigentlich zuerst ein festes Civilgouverne-
ent, das um desto schneller sich ausbilden mußte, da
s, wie die Folge zeigen wird, von der Militairgewalt
rgfältig getrennt ward.

Die lange Regierung des Darius reichte hin, die
on ihm angefangenen Entwürfe zur Reife zu bringen;
enn unter seinem Nachfolger Xerxes erscheint das Per-
ische Reich schon in seinem Innern als ein gebildetes
Reich. Leider! beschäftigt sich Herodot großentheils
ur mit der Erzählung der Kriege dieses Königs; und
die Auszüge aus dem Ctesias sind nirgends so dürftig,
als gerade bei der Geschichte dieser Regierung. Aber
man siehet dennoch aus diesen Erzählungen, daß, so
wie unter diesen Fürsten die innere Organisation des
Reichs entstand, auch schon unter ihnen der Saame zu
den Mißbräuchen ausgestreut ward, die ihm in dem letz-
ten Jahrhundert seiner Existenz den Untergang vorbe-
reiteten.

Bereits unter Darius fingen die großen Hee-
reszüge nach Europa an, aus denen sich fast aus-
schließend alle die Folgen entwickelten, die der Persischen
Herrschaft verderblich wurden. Es war nicht allein die

*) Man sehe oben S. 146.

**) *Herod.* III, 89.

ungeheure Anstrengung, und der unermeßliche Aufwand, welche diese Züge nach der ganzen Einrichtung derselben erforderten, wodurch das Persische Reich nothwendig an Menschen erschöpft und in seinem Innern geschwächt werden mußte; sondern da man bei diesen Kreuzzügen bald mit seinem Schaden einsah, daß man mit jenen, in einen fremden Welttheil getriebenen, Völkerschaaren, wenig gegen eine Nation ausrichtete, die außer ihrem Heldenmuth und Patriotismus zugleich militärische Disciplin unter sich hatte, und, angetrieben durch den ersten glücklichen Erfolg, selbst angreifend zu Werke ging, so erzeugte dieß eine Veränderung in dem Kriegswesen der Perser, die bei einem erobernden Volke, das sich in der Nothwendigkeit sah, durch Gewalt seine errungene Oberherrschaft zu behaupten, bald die auffallendsten Folgen haben mußte, indem sie demselben seinen kriegerischen Charakter raubte, und es desto schneller in die Ueppigkeit und Weichlichkeit versinken machte, welche nachher bei ihm zu einem fast unglaublichen Grade stieg*). Noch in dem Kriegsheere des Xerxes erscheinen die Perser als das tapferste Volk in der Armee; aber gleich nach ihm verlohren sie diesen Vorzug, da es Gewohnheit ward, das Hauptkorps der Armee aus Miethtruppen zusammenzusetzen, wozu man vorzugsweise Griechen nahm, obgleich auch die nomadischen Völker des mittlern Asiens oft als Persische Söldner dienten. Be-

*) Man sehe die Vergleichung der Sitten der Perser seiner Zeit mit denen der alten, bei Xenophon, am Ende der Cyropädie.

reits in Xenophons Zeitalter hört man daher von diesem Feldherrn das Geständniß, daß ihre eigenen Truppen fast gar nicht zu brauchen seyn, und seine eigene Geschichte lehrt, daß bereits damals es gar nicht bezweifelt ward, daß griechische Hülfsvölker in den Schlachten den Ausschlag geben mußten *). Der Einfluß, den diese Sitte auf die Verderbniß des Charakters beider Nationen, und auf die Weltgeschichte überhaupt gehabt hat, ist von den Geschichtschreibern noch nicht gehörig entwickelt. Schaaren von Menschen, die kein weiteres Interesse als das des Eigennutzes kennen, und ohne Bedenken sich blos dem Meistbietenden verkaufen, müssen bald in Räuberhorden ausarten, bei denen die Erhaltung der Disciplin, wie Xenophons eigenes Beispiel zeigt, zu einer Unmöglichkeit wird. Auch giebt es keine Gewohnheit, wodurch bei der Leichtigkeit eine Armee zusammenzubringen, die Menge der Kriege mehr befördert würde; und bei der nothwendig entstehenden allgemeinen Unsicherheit, pflegen nicht selten die Zeiten zunächst nach dem Kriege noch trauriger als die Kriege selbst zu seyn. Die Abschaffung dieser Sitte ist eine der guten Folgen unserer stehenden Armeen, und bei allem Mißbrauche, der mit diesen getrieben werden mag, wird der Freund der Menschheit und der Aufklärung doch gewiß den Umstand nicht übersehen, daß die Vertauschung derselben mit jener frühern Einrichtung nicht ohne nachtheilige Wirkungen auf den Zustand unserer Civilisation seyn würde.

*) *Xenophon.* Anabas. Op. p. 271.

Eine andere Ursache der innern Zerrüttung des Persischen Staats ist in der Widerspenstigkeit und Empörung der Satrapen zu suchen. Man hatte zwar durch die Trennung der Civil- und Militairgewalt diesem vorzubeugen gesucht, allein der zu grosse Umfang der Satrapieen mußte auf der andern Seite hier wieder schlimm machen, was man auf der einen gut zu machen gesucht hatte. Das Bedürfniß der Vertheilung in viele, und eben deshalb schwache, Statthalterschaften, wächst im gleichen Verhältniß mit dem Umfange jedes großen despotischen Reichs, wenn man den sonst unvermeidlichen Empörungen und Usurpationen mächtiger Satrapen zuvorkommen will; allein die Persischen Könige begingen die Thorheit, die Statthalterschaften nicht nur nicht zu verkleinern sondern sogar mehrere Einem zu übertragen, besonders wenn der Satrap unmittelbar aus dem königlichen Hause und ein Bruder oder naher Verwandter des Königs war *). Aber weit entfernt dadurch den Rebellionen vorzubeugen, wurden sie vielmehr, wie die Geschichte des jüngern Cyrus lehrt, dadurch befördert, und zwar um so viel mehr, da es auch häufig Sitte ward, die Satrapen zu Feldherren zu ernennen, und die Civil- und Militär-Gewalt in ihrer Person zu vereinigen. Diese Empörungen der Satrapen fingen zuerst an unter Artaxerxes I.,

*) So war es bei dem jüngern Cyrus, Anabas. I. Op. p. 243. Man findet ein anderes Beispiel bei *Xenophon* Hist. Gr. Op. p. 480. So ist es auch in dem jetzigen Persischen Reich.

dem Nachfolger des Xerxes, und Enkel des Darius *). Sie wurden befördert durch die Verhältnisse, in welchen die Perser mit den Griechen und Aegyptern standen, und die Länder des westlichen Asiens, Vorderasien sowohl als Syrien, waren der gewöhnliche Schauplatz derselben. Es hielt bei dem eingewurzelten Haß der Aegypter, und den politischen Faktionen und Bürgerkriegen, die Griechenland zerrütteten, nicht schwer, sich bald hier bald dort Unterstützung zu verschaffen **). Diese entfernten Provinzen wurden daher gewissermaßen Hauptprovinzen des Persischen Reichs, und Hauptgegenstand der Persischen Politik. Allein ungeachtet aller Vorkehrungen, die man traf, nahm das Uebel doch mehr zu als ab; besonders seit der Empörung des jüngern Cyrus. Mit ihm hatten sich mehrere Satrapen von Niederasien vereinigt, und dieß leitete zu Bündnissen derselben unter einander, wovon in der folgenden Persischen Geschichte wiederholte Beispiele vorkommen ***). Wie hätte ohne diesen Partheigeist der Satrapen der Spartanische Feldherr Agesilaus es wagen dürfen, mit einer Handvoll seiner Mitbürger der ganzen

*) Man sehe *Ctesias* Pers. cap. 23. Fast Niemand hat mehr dazu beigetragen als Megabyzus, der Satrap von Syrien, der eines der ersten Beispiele davon gab; und, ungeachtet seiner abwechselnden Schicksale, noch nach seinem Tode eine Parthei hatte, die der Königlichen Gewalt gefährlich werden mußte. *Ctes.* cap. 22. etc.

**) In die letzte Hälfte des Persischen Reichs fällt der Peloponnesische Krieg, durch den der Partheigeist in Griechenland auf immer seine Nahrung erhielt.

***) Man sehe *Diod.* XV. XVI.

Persischen Macht Hohn zu sprechen, und den Thron des grossen Königs in Asien zu erschüttern?

Allein nicht weniger verderblich ward endlich diesem Reiche das ungeheure Sittenverderbniß des Hofes, oder vielmehr des Harems. Der Einfluß der Verschnittenen, der regierenden Königin, vorzüglich aber der Königin Mutter, entschied hier allein. Man muß in der Hofgeschichte des Ctesias die Charaktere und Gewaltthätigkeiten einer Amytis, Amistris, vorzüglich aber einer Parysatis gelesen haben, um sich von dem, was eine Regierung aus dem Serail heißt, einen anschaulichen Begriff zu machen. Die Befriedigung persönlicher Leidenschaften, der Rache und des Hasses nicht weniger als der Wollust und Eitelkeit, wird hier das Triebrad des Ganzen; Leidenschaften, die desto schrecklicher toben, je beschränkter ihr Wirkungskreis seyn muß. Unter allen Persischen Königen scheint kein einziger, (vielleicht Cambyses ausgenommen,) einen eigentlichen Hang zu Grausamkeiten, vermöge seines persönlichen Charakters gehabt zu haben; allein die Ausbrüche der Weiberrache und des Weiberhasses waren darum nicht minder schrecklich; und nicht ohne Schaudern liest man die Erzählungen der fürchterlichen Hinrichtungen, die mit den ausgesuchtesten Martern auf ihre Veranstaltung vollzogen wurden, so bald sie dazu vom Könige die Erlaubniß erschlichen hatten *).

*) Man vergleiche die Erzählungen bei *Herod.* IX. 109. 113. mit denen des *Ctesias* Pers. 42. etc.

Durch diese Ursachen zusammengenommen bereitete sich die Persische Monarchie in dem zweiten Jahrhundert ihrer Existenz selber ihren Untergang vor. Sie folgte darin dem Beispiel aller großen despotischen Staaten, die sich zuerst in sich selber auflösen, und dann bei einem Stoß von außen in Trümmer zusammenstürzen. Wir sind die Zeitgenossen eines Reichs, das sich in einer ähnlichen Lage befindet; vielleicht bedarf es nicht einmal einer dreifachen Schlacht, um uns an den Ufern des Hellesponts ein ähnliches Schauspiel zu zeigen, als Alexander am Granikus, bei Issus und Arbela, seinem Zeitalter bereitete.

2. Rechte und Gewalt des Königs. Beschränkungen durch Zoroasters Gesetz. Hofstaat, Harem, Privatleben des Königs.

Die Person des Königs ist in den großen Asiatischen Reichen der Mittelpunkt, um den sich Alles dreht. Er wird nach den Begriffen des Orients nicht blos als Beherrscher, sondern vielmehr als Eigenthümer von Land und Leuten betrachtet. Auf diese Grundidee sind die dortigen Verfassungen gebaut, und sie erhält nicht selten eine Ausdehnung, die dem gebildeten Europäer, der in dem ungestörten Genusse der bürgerlichen Freiheit und der Rechte des Eigenthums aufwuchs, unbegreiflich oder selbst lächerlich scheint *).

*) Wenn ein Mongole den andern beim Schopf rauft, so ist er straffällig; aber nicht weil er dem andern wehe that,

Die Persischen Könige zeigen sich dem Forscher des Alterthums durchaus in der Gestalt und dem Glanze, in dem die großen Despoten des Orients zu erscheinen pflegen. Gleichwohl hat man gezweifelt, ob man sie in diese Classe setzen dürfte, und selbst mehrere der ersten Geschichtforscher haben sie zu beschränkten Fürsten gemacht *). Es scheint aber hierbei nicht sowohl wirklicher Widerspruch, als vielmehr ein Mißverständniß zum Grunde zu liegen, das sich nicht eher heben läßt, als bis man sich über das, was man nicht nur unter Despotismus überhaupt, sondern auch von dem, was man unter der Benennung von Orientalischem Despotismus versteht, gehörig verständigt hat. Die Beantwortung dieser Frage wird uns zugleich zu der Untersuchung über die Form der Gesetzgebungen des Orients, und besonders derjenigen führen, die den Persern eigen war.

Durch die seit Lockes und Montesquieus Erscheinung immer mehr entwickelten Grundsätze von der Trennung der Gewalten hat man zwar die Grenzlinie zwischen den verschiedenen Staatsformen zu ziehen gesucht; allein so lange man noch die seit Aristoteles angenommene Grundeintheilung der Verfassungen in monarchische, aristokratische und demokratische, beibehielt, mußten die Fortschritte der politischen Theorieen dennoch

sondern — weil der Schopf dem Fürsten gehört. Pallas Mongol. Völker. I. S. 194.

*) Gatterer Versuch einer allgemeinen Weltgeschichte S. 180.

immer aufgehalten werden. Das Studium derselben konnte zu keinem festen Ziele führen, so lange man eine Unterabtheilung, die nur die Zahl der Regenten, aber gar nicht das Wesen der Verfassung bestimmt, zur Haupteintheilung machte. Dieses letztere wird nur bestimmt durch das Verhältniß, in welchem die Regierung, mag sie aus einem oder aus Mehrern bestehen, zu dem Volke steht. Die Verschiedenheit desselben giebt allein das Princip, nach dem die verschiedenen Staatsformen klassificirt werden müssen. Der wesentliche Charakter der Republikanischen Staatsform ist der, daß hier die Inhaber der ausübenden Gewalt dem Volke untergeordnet bleiben; sie heißen Magistrate; der der Monarchischen, daß sie über dem Volke stehen; sie heißen hier Fürsten. In jenen ist die höchste Gewalt (die Souverainität) bei dem Volke; in diesen bei den Fürsten *). Aber auch die Monarchie läßt wiederum dreierlei Arten von Verhältnissen, oder Staatsformen, zu: je nachdem die Masse des Volks im Verhältniß zum Regenten entweder aus Knechten, oder aus Unterthanen, oder aus Bürgern besteht. Knechte nennen wir diejenigen, die nicht den Besitz ihrer persönlichen Freiheit, nicht den freien Gebrauch ihres Privatwillens haben: ihr Oberherr heißt Despot; und aus diesem Verhältniß entspringt die Classe der despotischen

*) Man sehe die weitere Erörterung darüber in meinem Aufsatze: Ueber den Einfluß der politischen Theorien in Europa und die Erhaltung des Monarchischen Prinzips. Hist. Werke. B. I. S. 434. rc.

Verfassungen. Unterthanen nennen wir diejenigen, die zwar ihre persönliche Freiheit, oder den freien Gebrauch ihres Privatwillens, aber keinen Antheil an dem öffentlichen Willen, die keine bürgerliche Freiheit haben; ihr Oberherr heißt Selbstherrscher, Autokrat; und aus diesem Verhältniß entspringt die Classe der Autokratischen Verfassungen, die man gewöhnlich die unumschränkten zu nennen pflegt. Bürger endlich nennen wir diejenigen, die nicht nur den freyen Gebrauch ihres Privatwillens, sondern auch durch Versammlungen des Volks, der Stände, oder auch gewählter Deputirten einen Antheil an dem öffentlichen Willen haben, oder der persönlichen und der bürgerlichen Freiheit genießen. Ihr Oberherr bleibt Fürst oder Souverain, so lange das Verhältniß zu den Versammlungen so bestimmt ist, daß sie ohne seinen Willen nicht gehalten werden, und ohne seine Einwilligung keine gültigen Beschlüsse fassen können.

Diese letzte Classe ist es, welche diejenige Trennung der Gewalten, wenigstens in einem gewissen Grade, voraussetzt, die unter den Benennungen der gesetzgebenden und ausübenden Gewalt begriffen werden; indem gerade jene Theilnahme an der gesetzgebenden Gewalt, sey es persönlich oder durch Abgeordnete, jenen Antheil an dem öffentlichen Willen ausmacht. Sie reiften aber, mit allen ihren unabsehbaren Folgen für die Cultur und das Glück der Menschheit, nur unter Europäischem Himmel; nur in Europa haben sich in diesem Sinne des Worts konstitutionelle Monarchien gebildet.

Uebertrâgt man aber diese Theorie auf die großen Asiatischen Reiche, (denn von diesen ist hier die Rede,

richt von einigen einzelnen Städten oder kleinen Staaten, wie in Phönicien und Indien, die einigermaßen Ausnahmen machen konnten), so siehet man bald, daß sie zu denen der ersten Classe gehörten. In keinem derselben war die gesetzgebende Gewalt jemals in den Händen des Volks; in keinem derselben ist auch nur die Idee davon jemals rege geworden. Im Gegentheil war in ihnen noch die höchste richterliche Gewalt zugleich mit jenen beiden andern in den Händen der Herrscher vereinigt; und laut dem Zeugniß der Geschichte erwuchs selbst in einigen derselben die Königliche Herrschaft gerade aus dieser *). Neben den Ursachen aber, die bereits in der Einleitung von dem Ursprunge des Asiatischen Despotismus entwickelt sind, giebt es schwerlich eine, die denselben so sehr befördern mußte, als gerade diese Entstehungsart einer Regierung. Denn bei dem Mangel einer bestimmten Civil- und Criminalgesetzgebung bleibt der Willkühr des Richters hier Alles überlassen; und der Weg auf dem er zur Herrschaft über die Personen und Güter der Unterthanen gelangen kann, ist ihm geradezu gebahnt. Die Bedrückungen, die aus dem Mißbrauch der richterlichen Gewalt entstanden, wurden daher auch immer am ersten fühlbar; und die Versuche, die man zu Gesetzgebungen machte, bezogen sich zunächst gewöhnlich auf die Beschränkung von dieser, besonders bei Bestrafung von Verbrechen. Selbst bei unsern neuen Politikern findet man es häufig und

*) Dieß erzählt ausdrücklich Herodot von den Medern, und ihrem ersten König Dejoces. *Herod.* I. 96. 97.

nicht ganz ohne Grund als Grenzlinie angegeben, wodurch sich unumschränkte Monarchieen von despotischen Staaten scheiden, daß die Justiz in Rücksicht ihrer Entscheidungen unabhängig von der Landesregierung bleibt.

Diese stete Vereinigung der verschiedenen Gewalten in den Händen eines einzigen setzt es daher außer Zweifel, daß an eine beschränkte monarchische Verfassung, nach Grundsätzen der Europäischen Politik, in den Asiatischen Reichen ganz und gar nicht zu denken ist. Es ist durchaus Charakter derselben, daß der Beherrscher nicht bloß als unumschränktes Oberhaupt, als Autokrat, sondern auch als höchster Eigenthümer von Land und Leuten, wenn auch nicht gesetzlich, doch faktisch betrachtet wird. Der Begriff von Bürgern des Staats, im Europäischen Sinne, blieb daher dort ein gänzlich fremder Begriff; alle ohne Ausnahme, von dem höchsten bis zum niedrigsten, heißen Knechte des Königs; und das Recht über jeden derselben nach Gutdünken schalten und walten zu können, auch ohne förmliche Leibeigenschaft, ward ihm von der Nation niemals streitig gemacht *).

So grenzenlos aber auch diese Gewalt nach Grundsätzen Europäischer Politik genannt werden muß, so findet sie doch ihre Beschränkungen auf andere Weise. Einmal liegt es schon in der Natur der Dinge, daß

*) Man vergleiche darüber in Beziehung über das jetzige Persische Reich *Morier* I. p. 215, und was oben S. 75 von dem jetzigen Beherrscher desselben erzählt ist.

ie in der Ausübung viel beschränkter als in der Theorie erscheint. Der Despot kann unmittelbar nur auf einen kleinen Kreis wirken; auf denjenigen, der ihm am nächsten ist. Das eiserne Scepter der willkühr-lichen Gewalt fiel daher auch in allen jenen Reichen zu-nächst auf die Häupter der Großen und Mächtigen; vor Allem auf die, welche im Dienst des Herrschers stehn, und die Hinrichtungen von Paschas und Satra-pen, auch bei dem leisesten Schein von Verdacht, sind und waren immer dort die alltäglichsten Erscheinungen. Die Menge hingegen entzieht sich schon durch ihre Entfernung vom Throne den Augen der Herrscher; und das eigene Interesse der Letztern macht strenge Gerechtigkeit gegen sie zu einer gewöhnlichen Maxime. Der Eigennutz und die Parteilichkeit der Satrapen und ihrer Unterbedienten sind es hingegen, die das niedere Volk zu Grunde richten; und daher ist in al-len großen despotischen Reichen nicht Güte und Nach-sicht, sondern Härte und unerbittliche Strenge des Herrschers gegen Alles was Ungerechtigkeit heißt, der beständige Maaßstab der Güte oder Schlechtigkeit der Regierung. Wenn man sich erinnert, daß die Macht der Despoten Gutes zu thun nicht geringer ist als die, Böses zu wirken, so kann uns das Gemälde, das uns die Asiatische Geschichte von dem blühenden Wohlstande manches jener Reiche in gewissen Perioden liefert, nicht befremden *). Das Uebel liegt nur darin, daß es dem

*) Man sehe darüber die vortreffliche Schilderung bei *Char-din*. III, p. 368. Bei dem gewöhnlichen Eigennutze der

bloßen Zufall überlassen bleibt, ob ein Wüthrich wie Nadirschah, oder eine Akbär der Große, den Thron besteigen soll. Hätte es der Vorsehung gefallen, der Menschheit ein Orakel zu ertheilen, durch welches stets der Weiseste und Beste zur Herrschaft gerufen würde, so dürfte vielleicht der Philosoph selber nicht erröthen, als der Vertheidiger der willkührlichen Gewalt aufzutreten.

Diese, in der Natur der Dinge selbst gegründete, Beschränkung blieb indeß nicht die einzige. Der menschliche Geist schlug zu eben diesem Zwecke dort noch einen andern Weg ein, auf dem man, wenn auch nicht zu demselben, doch zu einem ähnlichen Ziele als in Europa, gelangte. Die Begriffe von Gesetzgebung blieben dem Orient nicht gänzlich fremd. Aber sie wurden auf eine andere Weise erzeugt und modificirt, als unter den gebildeten Völkern Europa's. Was hier die Politik und Philosophie leistete, leistete dort, unter dem Druck des Despotismus, die Religion. Auf sie wurden die Versuche gegründet, die man zu der Entwerfung von Gesetzen machte; Priester waren nicht blos die Urheber, sondern auch die Aufbewahrer und Ausleger derselben; und aus ihr nahm man die Motive zu ihrer Beobachtung her.

Unterbedienten und Satrapen, sind die Folgen einer strengen aber gerechten, und einer indolenten Regierung im Orient unglaublich auffallend und schnell. Ein bloßer Regierungswechsel, der einen Schwächling auf den Thron bringt, reicht hin, in wenig Jahren die blühendsten Provinzen zu Einöden zu machen. cf. *Forster* travels p. 150.

Gesetzgebung und Religion sind daher im Orient unzertrennliche Begriffe; allein eine Gesetzgebung dieser Art muß nothwendig ihre eigene Gestalt gewinnen. Da sie weder Werk der Nation war, noch ihr ihren Antheil an der gesetzgebenden Gewalt für die Zukunft einräumte, so konnte sie ihr auch nie ihre Rechte sichern; es war nur eine Classe oder Kaste, die der Priester, die sich gegen den Herrscher in ein anderes Verhältniß setzte; und daher hat sich keiner der Asiatischen Gesetzgeber zu dem Begriff einer beschränkten Monarchie, im Europäischen Sinne des Worts, jemals erhoben. Keiner von ihnen wagte es, den Glauben an das Eigenthumsrecht der Herrscher über Land und Leute umzustoßen, und dadurch die Unterthanen aus Knechten zu Staatsbürgern zu machen. Vielmehr werden wir hier im Allgemeinen auf folgende Bemerkungen geführt:

Einmal: Die Gesetzgebungen des Orients waren zunächst Versuche, die Rohheit der Völker zu mildern, indem man den herrschenden Lastern entgegen arbeitete, und daher zugleich die Strafen der Verbrechen festsetzte. Sie enthalten also nur Beschränkungen der richterlichen Gewalt; aber man kann nicht sagen, daß durch sie eine eigentliche Staatsverfassung, insofern dieselbe die Rechte des Regenten, und seine Verhältnisse zu der Nation als Nation betrachtet, bestimmen soll, eingeführt wäre. — Allein so wohlthätig auch jene dadurch wurden, daß sie dem willkührlichen Verfahren der niedern Richter die Hände banden, so finden wir doch in der Geschichte der Asiatischen Herrscher der Beispiele von Grausamkeiten und willkührlichen Hinrichtungen so

viele, daß bei ihnen nur der persönliche Charakter die Entscheidung geben mußte, inwiefern sie jenen Vorschriften gehorchen wollten oder nicht. Der Glaube ist die einzige Sanktion, welche Priester ihren Befehlen geben können, und diese Sanktion. bleibt immer sehr ungewiß, weil dabei Alles auf die Person des Glaubenden ankommt.

Zweitens: Als politisch religiöse Gesetzgebungen sind die Gesetzgebungen des Orients, wie schon das Beispiel der Mosaischen lehrt, stets an ein religiöses Ceremoniel geknüpft. Die Religionen bestehen daher weniger in Lehren, als in Gebräuchen; und die Beobachtung dieser Gebräuche, — die schon deswegen höchst wichtig war, weil sie an gewisse Formen band, — wird als Religionspflicht betrachtet, die durch Erziehung eingeschärft wird, und, da man zu der Beobachtung derselben zunächst nur durch moralische Beweggründe zwingen konnte, den Priestern zugleich einen großen Einfluß auf die Bildung der Charaktere der Könige verschafft. So muß man also jene Gesetzgebung zunächst als ein religiöses Hofceremoniel betrachten, das aber auch den Priestern nothwendig einen Antheil an der Regierung geben mußte, weil es sie zu den ersten Hofbedienten machte; und eben dadurch wiederum unter ihnen eine Rangordnung gründete, die mannigfaltige Abstufungen hatte. Ihre Hierarchie ersetzte gewissermaßen die gekränkten Rechte der Nation; und an die Stelle der Repräsentanten des Volks traten die angemaßten Repräsentanten der Gottheit.

Diese allgemeinen Bemerkungen mußten vorange-
hickt werden, um uns den Weg zu der Untersuchung
ber die Persische Verfassung und Gesetzge-
ung zu bahnen. Die verschieden beantwortete Frage,
wiefern die Persischen Herrscher beschränkte oder unbe-
hränkte Fürsten gewesen seyn, wird sich jetzt leichter
antworten lassen, und der Untersuchung über Zoroa-
ers Lehre und Gesetz, die unter den Persern herrsch-
n, ist dadurch vorgearbeitet. Ich habe schon an ein
aar andern Stellen meine Leser im voraus auf diese
ntersuchung verwiesen, die schon an sich selbst ihr
roßes Interesse hat, da sie eine Religion betrifft, die,
wie Muhameds Lehre, über einen großen Theil der
rde sich verbreitete, und mehrere Jahrhunderte herr-
hend blieb. Auch waren keine Verfolgungen und Re-
lutionen, politische und religiöse, im Stande, sie gänz-
h zu vertilgen. Ihre Anhänger zogen die Flucht dem
bfall vor: und suchten in den Wüsten von Kirman
d Hindostan eine Freistatt für sich und ihre heiligen
chriften. Es war unserm Zeitalter aufbewahrt, daß
eselben aus dem Dunkel hervorgezogen und Europa
iedergeschenkt wurden; wir sind seitdem in der Kennt-
ß des Orients um ein Beträchtliches weiter gerückt;
d wir dürfen jetzt um so viel zuverlässiger sprechen, da
enig Ueberbleibsel des Alterthums so scharfe Prüfungen
iben aushalten müssen, als die Bücher des Zend-
vesta. Diese Prüfungen sind zu ihrem Vortheil aus-
fallen: die Aechtheit der Hauptschriften, vorzüglich des
endidat und des Izeschne, als alter Persischer
eligionsschriften, ist gegenwärtig erwiesen, und über-

haupt kann man ihre Kritik in so fern als beendigt an-
sehen, daß wir hinreichend wissen, wo wir jedes einzelne
Buch des Zendavesta hinstellen sollen *).

Aber über eine andere, vorläufig auszumachende
Frage, das *Zeitalter* nehmlich und das *Reich*, wann
und in welchem Zoroaster als Reformator auftrat,
sind die Meinungen noch getheilt. — Fällt seine Ge-
setzgebung in die Zeiten des *Persischen*, oder vielmehr
des frühern *Medischen* Reichs? Oder in ein noch

*) Wenn gleich ein Ausländer sich den Ruhm erwarb, die heiligen Schriften der Perser nach Europa gebracht und ans Licht gezogen zu haben, so können wir doch mit Recht sagen, daß *deutsche* Gelehrte sie erst wahrhaft kritisch geprüft haben. Die unbedeutenden Kritiken einiger Engländer reichten dazu so wenig hin, als *Anquetils* eigne Abhandlungen, der in einigen Hauptpunkten gleich einen falschen Weg einschlug. Durch die Untersuchungen von *Kleuker*, vor allen aber kürzlich von *Rhode in der heiligen Sage des Zendvolks* Frankfurt 1820. ward diese dunkele Materie in ihr wahres Licht gesetzt. Die vortreffliche *Einleitung* zu seinem Werke bestimmt zuerst hinreichend den Begriff: was unter Aechtheit der Bücher des Zendavesta zu verstehen sey? nehmlich daß diese Sammlung dieselben Schriften ganz oder theilweise enthalte, die schon vor dem Untergange des Alt-Persischen Reichs durch Alexander in demselben vorhanden waren; und geht, nachdem dieses erwiesen, die Bücher der Sammlung mit strenger Kritik einzeln durch. Wenn wir nun auch die hier gezogenen Resultate anerkennen, so ist es damit sehr verträglich, wie schon aus den Untersuchungen über Persepolis erhellt, daß wir in einzelnen Erklärungen anderer Meinung sind.

öheres Alterthum? Ward seine Lehre also nur von den
Persern angenommen, oder entstand sie unter ihnen?
Man sieht leicht, daß diese Untersuchung nicht nur für
en Alterthumsforscher überhaupt, sondern auch besonders
ür den Persischen Geschichtforscher von der größten Er-
eblichkeit ist.

Die fast allgemein angenommene Meinung, die
chon vormals Hyde *), und nach ihm der Herausge-
ber der Zendavesta selber vertheidigte **), macht ihn zum
Zeitgenossen des Darius Hystaspis, und versetzt also
eine Reform in das Persische Reich; eine andere Mei-
nung rückt sie weiter hinauf in die Medische Dynastie,
und findet es am wahrscheinlichsten, daß sie in die Re-
gierung von Cyaxares dem Ersten, etwa siebenzig
Jahre vor Cyrus, falle ***). Daß sie aber noch um
vieles älter sey, hat Rhode zu beweisen gesucht.

So vielen Beifall auch die erste Behauptung gefun-
den hat, so würde es doch unerklärlich seyn, wie man
sie habe aufstellen können, wenn die frühern Untersucher
nicht gleich anfangs einen falschen Weg eingeschlagen hät-
ten. Man verglich die chronologischen Angaben der spä-
tern griechischen Schriftsteller; man rechnete heraus, daß

*) *Hyde* de rel. vet. Pers. p. 303. 312-335.

**) Zendavesta von Kleuker, Anhang I, 1. rc. cf. S. 327. rc.

***) Diese Meinung findet man vortrefflich auseinandergesetzt in der Abhandlung des Hrn. Hofr. Tychsen De religionum Zoroastricarum apud veteres gentes vestigiis; in Comment. Soc. Goett. Vol. XI. p. 112. etc.

diese auf die Periode des Darius passen; und man glaubte, den sichersten Beweis in dem Namen des Königs Gustasp oder Hystaspis zu finden, an den Zoroaster seine Lehren zu richten pflegt. Allein viel natürlicher wäre es doch gewesen, ohne eine solche vorläufige Hypothese, die Zeit und Ortbestimmungen aus Zoroasters Schriften selbst zu entlehnen, und nach den Resultaten, die sich aus diesen ergeben, die sehr schwankenden Angaben der Griechen nachher zu prüfen, ohne sich dabei durch den Namen Gustasp blenden zu lassen, der ein nicht ungewöhnlicher Name, oder vielmehr Titel, des alten Orients ist, und also an und für sich gar nichts beweisen kann; ja den auch, wie man jetzt aus den Persepolitanischen Inschriften sieht, Darius als seinen eigenen Namen gar nicht führte.

Schlägt man diesen Weg ein, kümmert man sich nicht um die Angaben späterer Schriftsteller, studirt man den Zendavesta blos aus sich selbst, so muß jene Meinung sogleich über den Haufen fallen. Denn er enthält, außer dem Namen des Gustasp, schlechterdings nichts, was dieselbe begünstigen könnte; wohl aber die entscheidendsten Data, wodurch sie widerlegt wird *).

Zoroaster ist gar nicht sparsam mit Nachrichten über seine Person so wenig, als über die Länder und das

*) Es versteht sich indeß, daß hier nur von den ältesten Schriften des Zendavesta, vorzüglich dem Vendidat und Izeschne, die Rede seyn kann; nicht aber von dem Bundehesch, der erst ein späterer Commentar aus der Periode der Sassaniden ist.

:eich, welches der erste Schauplatz seiner Reform war.
r lehrt uns durch die deutlichsten geographischen Anga-
:n, daß sein Vaterland das nördliche Medien, Ader-
:dschan, oder die Gegend zwischen den Flüssen Cur,
)er Cyrus, und Araxes gewesen sey, die sich beide ver-
nt ins Caspische Meer ergießen. Hier trat er zuerst
s Reformator und Gesetzgeber auf; allein er blieb hier
icht, sondern ging über das Caspische Meer in die
:mselben östlich gelegenen Länder, nach Baktra, dem
Wohnsitze des Königes Gustasp, der ihn mit Bewunde-
ing hörte, und sein Gesetz annahm. Baktra ward da-
:r jetzt der Hauptsitz seiner neuen Lehre, von wo aus
: sich unter Gustasps Begünstigung über Iran ver-
:eitete.

Das Reich also, in dem Zoroaster als Gesetzgeber
ıftrat, erscheint in seinen Schriften als ein Baktri-
hes Reich. — Aber konnte nicht auch vielleicht das
ersische als ein solches geschildert werden, da die eben
:nannten Länder Hauptprovinzen desselben waren?
:onnte nicht vielleicht Darius Hystaspis, wenn auch
icht auf immer, doch auf eine Zeitlang, seinen Wohnsitz
ı Baktra aufgeschlagen haben?

Unmöglich! Denn Zoroaster selbst hat uns den Um-
ng und die Theile jenes Reichs so genau beschrieben,
ıß jene Hypothese von selbst über den Haufen fällt.
)er Anfang seines Vendidat enthält ein Verzeichniß
:r Provinzen und wichtigsten Städte desselben; und diese,
r den Historiker unschätzbare, Urkunde ist so klar un
vollständig, daß sie gar keinen Zweifel übrig läßt *)

*) Zendavesta B. II. S. 299. ꝛc.

Die sämmtlichen Hauptprovinzen und Hauptörter, sechzehn an der Zahl, kommen unter ihren Orientalischen Benennungen vor; nur wenige derselben sind zweifelhaft. Wir lernen daraus, daß außer Aderbidschan, an der Westseite des Caspischen Meers, alle die Länder an der Ostseite desselben, bis zu dem nördlichen Indien, dieß letztere mit eingeschlossen, unter dem Scepter des Königs Gustasp standen, an dessen Hofe er lebte. Das sämmtliche Chorasan kommt hier nach seinen einzelnen Theilen vor. Baktrien und Sogdiana, Aria oder Sehistan, Cabul, Arokage, die Grenzländer von Indien, endlich Lahore in Panjab, oder dem Nördlichen Indien, mehrere andere, werden der Reihe nach erwähnt. Nur kein Wort von den eigentlichen Hauptländern des Persischen Reichs, von Persis und Susiana; kein Wort von den dortigen Hauptstäden, Persepolis, Susa, oder Babylon; welche doch die gewöhnlichen Sitze der Persischen Könige, und namentlich auch des Darius Hystaspis, waren! Und dennoch hätte Zoroaster unter diesem Könige gelebt? Für dieses Reich sein Gesetz entworfen? Hätte die wichtigsten Länder und Städte desselben, wo er es eingeführt haben wollte, genannt und beschrieben; nur gerade jene Hauptländer und jene Hauptstädte nicht; er, der doch am Hofe des Königs lebte? Es heißt nicht nur alle historische Probabilität leugnen, es heißt Zoroaster in Widerspruch mit sich selber bringen, wenn man ihn zum Zeitgenossen des Darius Hystaspis macht.

Aber die chronologischen Angaben der Griechen, die ihn in dieß Zeitalter setzen? — Angenommen, sie wären

uch viel zuverlässiger als sie wirklich sind, so beweisen ie doch nichts gegen unleugbare Data, aus Zoroasters Schriften selber geschöpft, sobald die Aechtheit von diesen inreichend dargethan ist. Aber glücklicherweise verhält s sich ganz anders. Erst die Schriftsteller des dritten, ierten und der folgenden Jahrhunderte, sprechen von inem Zoroaster unter der Regierung des Darius Hystaspis; dagegen giebt es keinen einzigen unter den gleichzeitigen Schriftstellern, die doch nur allein als vollgültige Zeugen hier auftreten können, bei dem sich uch nur eine Spur jener Behauptung fände. Kein Herodot, kein Ctesias, kein Xenophon, die doch so oft der Persischen Magier erwähnen, von denen die beiden rstern sogar die durch sie unternommene, aber mißlungene, Revolution unter Smerdis, und die folgende Regierungsgeschichte des Darius Hystaspis beschreiben, wissen etwas von einem Zoroaster, der damals aufgetreten wäre. Selbst Plato, der erste unter den Griechen, der Zoroaster nennt, spricht von ihm als einem viel ältern Weisen, und dasselbe bestätigen auch die Angaben des Hermippus und Eudoxus, die uns Plinius aus ihren verlornen Werken erhalten hat *).

*) Man sehe die Sammlung und Beurtheilung der Nachrichten griechischer Schriftsteller von Zoroaster in Kleuker's Anhang zum Zendavesta II. III. S. 90. rc. Ich übergehe hier die andern Beweise, die bereits in der oben angeführten Abhandlung meines Freundes, des Hr. Hofr. Tychsen, mit großem Scharfsinn auseinandergesetzt sind.

Wir dürfen es also aus diesen Gründen als erwiesen annehmen, daß Zoroasters Reform nicht in die Zeiten des Darius Hystaspis falle, sondern vielmehr, (was von selber folgt, da sie noch vielweniger jünger seyn kann), über die Periode der Persischen Dynastie hinaufgehe. Aber in welche Zeiten fällt sie denn? — Dieß ist eine von der ersten gänzlich verschiedene, und viel schwerer zu beantwortende, Frage. Zoroaster selber sagt uns nur in die Periode des Medisch-Baktrischen Reichs unter die Regierung des Königs Gustasp aus der Dynastie der Keaniden *). Man hat es durch die Vergleichung mehrerer Nachrichten wahrscheinlich gemacht, daß dieser König der Medische Fürst Cyaxares der erste sey, der nach Herodot etwa hundert Jahre vor Darius Hystaspis in Medien herrschte **). Hätten wir nur zwischen diesen beiden Meinungen zu wählen, so würden wir unstreitig diese letztere vorziehen. Aber auch sie hat noch vieles gegen sich ***). Das Reich wo Gustasp herrscht, in dem Zoroaster auftritt, ist nicht das

*) Zendavesta II, p. 142.

**) Diese Meinung ward zuerst aufgestellt von Foucher, der aber einen doppelten Zoroaster annahm. Man findet seine Abhandlungen übersetzt im Anhang zum Zendavesta I. B. II. S. 51. ꝛc. Der zweite Zoroaster, den er in die Periode des Darius Hystaspis setzte, verdankt seine Existenz bloß den Zeugnissen späterer unkritischer Schriftsteller.

***) Man sehe die Untersuchung von Rhode: heilige Sage S. 152. ꝛc. der das Zeitalter Zoroasters noch über die Zeiten des Assyrischen Reichs hinaufrückt.

eigentliche Medien; es ist Baktrien. Selbst die Namen der Meder und Perser, als verschiedener Völker, kommen noch nicht vor; es ist das Volk von Ormuzd, das er beherrscht. Ob auch Medien seinem Scepter unterworfen war, läßt sich nicht bestimmen; es war aber nicht das Hauptland, nicht der Sitz der Könige. Wir können nach dem Allen Zoroaster nicht anders als in die Zeiten hinaufrücken, wo Baktrien noch als eignes Reich blühte. Gewiß geht dieses über die Zeiten des Medischen Reichs, das uns Herodot beschreibt, über das achte Jahrhundert vor dem Anfange unsrer Zeitrechnung hinaus. Ob auch selbst noch über die Zeiten des Assyrischen Reichs, wie Rhode will, lassen wir dahin gestellt; da wir nicht wissen ob die Herrschaft dieses Volks sich bis Baktrien erstreckte; und ob nicht vielleicht während derselben hier ein unabhängiges Reich bestand. Die gegebenen Zeitbestimmungen reichen hin, wenn wir Zoroaster nicht in eine Periode hinaufrücken wollen, die gänzlich außerhalb den Grenzen der bekannten Geschichte liegt.

Diese Bemerkungen mußten vorangeschickt werden, wenn wir es wagen wollten, die Auflösung der Hauptfragen, die eigentlich hier allein in Betracht kommen, zu versuchen, — was war Zoroasters Lehre unter den Medern? Und was ward sie unter den Persern?

Nicht ohne Besorgniß gehe ich an die Beantwortung derselben; nicht sowohl weil sie in sich selbst mit großen Schwierigkeiten verbunden ist; sondern vielmehr weil ich es empfinde, wie schwer es hält, meine Leser

vorher auf denjenigen Punkt zu führen, von dem man nothwendig diese Gesetzgebung übersehen muß, wenn man sie in ihrem wahren und vollen Lichte erblicken will. Zoroaster trat mitten in Asien auf, in einem Lande, dessen Verfassung, dessen Religion, dessen Sitten völlig verschieden von den unsrigen sind. Gleichwohl ward seine Lehre so wie die Lehre jedes Reformators, durch Zeitumstände veranlaßt, und bezog sich auf diese. Wollen wir ihn daher billig und zugleich richtig beurtheilen, so müssen wir ihn in seinem Kreise sehen. Wir müssen vergessen daß wir Europäer sind; und auf einige Zeit unsere reiferen Kenntnisse zugleich mit unsern Vorurtheilen ablegen. Es ist kein Einwurf gegen Zoroasters Gesetze, wenn uns manches darin sonderbar, vielleicht selbst ungereimt, vorkommt; es ist vielmehr ein Beweis für die Aechtheit derselben; weil sich bei einer Gesetzgebung aus so fernen Zeiten und so fernen Ländern eine solche Erscheinung schon im voraus vermuthen läßt. Ist es etwa anders in der Mosaischen Legislatur? Haben nicht so manche der weisesten Verordnungen in ihr dem unwissenden Witzling Stoff zum Spott gegeben, die in dem mildesten Lichte erscheinen, sobald man ihren Zweck und ihren Zusammenhang übersieht? —

Zoroaster zeigt sich in vielen Stellen seiner Schriften als der Unterthan eines großen despotischen Reichs, wie man sie in Asien zu sehen gewohnt ist *). Mehr als der Europäer empfand er die Vortheile und die

*) Man sehe die ersten Fargards des Vendidat im Zendavesta II. S. 300. ꝛc. und allenthalben in den Büchern Jescht-Sades und Izeschne.

Uebel, die mit der Civilisation unter dieser Form der Regierung verbunden sind. Der Werth des Ackerbaues und der übrigen Künste des Friedens, die nur unter dem Schutze der bürgerlichen Gesellschaft gedeihen, konnte ihm nicht entgehen; dieß mußte für ihn so viel auffallender seyn, da er an den benachbarten herumirrenden Horden, deren räuberische Einfälle sein Vaterland beunruhigten, das Gegentheil vor Augen hatte. Allein nicht weniger drückend zeigten sich ihm die Uebel, elche die gewöhnlichen Begleiter des Orientalischen Despotismus sind. Bedrückungen von Satrapen und Untersatrapen, Ueppigkeit und gesunkene Moralität, Krankheiten und physische Leiden anderer Art, die er selber aufzählt und beklagt *), hatten sich eingeschlichen, und erregten in ihm den Wunsch nach der Rückkehr besserer und glücklicherer Zeiten, die er durch seine Reformen herbeizuführen suchte.

Das Bild, das sich der Asiate von diesen entwirft, ist nicht dasselbe, das sich der Europäer macht. Von Jugend auf gebeugt unter das Joch der unumschränkten Gewalt, vermag er es nicht, von diesem Glauben sich frei zu machen. Allein er entschädigt sich dafür auf eine andere Weise. Er bildet sich ein Ideal des Despotismus, ein Ideal eines Reichs, in dem der unumschränkte Beherrscher nicht der Tyrann, sondern der Vater seiner Unterthanen ist; wo jeder Stand, wo jedes Individuum seinen ihm angewiesenen Wirkungskreis hat, den es ausfüllt, ohne ihn zu überschreiten; wo die Künste des Friedens, wo Ackerbau, Viehzucht und Handel ge-

*) Zendavesta B. I. S. 78. 118. ꝛc.

deihen, wo Reichthum und Ueberfluß sich verbreiten, und wie von einer segnenden Gottheit durch die Hände des Herrschers ausgestreut werden.

Das Bild eines solchen Reichs und eines solchen Fürsten liegt schon bei der Cyropädie zum Grunde. Allein der Glaube daran erhielt sich in Asien unabänderlich durch alle Jahrhunderte; er ist gleichsam der Mittelpunkt, um den sich die Sagen des Orients drehen, und er lebt auch durch und durch in Zoroasters Gesetzen. Das Zeitalter des frühern Beherrschers von Iran *), des großen Dsjemschid, ist ihm das goldene Zeitalter seiner Nation. "Dsjemschid, der Vater der Völker, der glänzendste der Sterblichen, welchen die Sonne sah. Unter ihm starben die Thiere nicht; an Wasser **) und Fruchtbäumen und Geschöpfen der Nahrung war kein Mangel. Unter dem Glanze seiner Regierung war nicht Frost, nicht Hitze, nicht Tod, nicht zügellose Leidenschaften, die Werke der Dews. Die Menschen schienen funfzehnjährig ***), die Kinder wuchsen auf, so lange Dsjemschid regierte, der Vater der Völker" †)

*) Iran, der Orientalische Name der Länder von Oberasien bis zum Indus, ist auch der Name des Reichs, in dem Zoroaster lebte. Es heißt in der Zendsprache Eriene. S. oben S. 190.

**) Vorrath des Wassers deutet bei Zoroaster stets auf reichen Ackerbau, weil die Fruchtbarkeit des Bodens von der Bewässerung abhängt.

***) D. i. sie genossen einer ewigen Jugend. Die Jahre der Pubertät treten in jenen warmen Ländern früher ein.

†) Zendav. I. S. 14. Dsjemschid wird überhaupt als der

Die Herbeiführung eines ähnlichen glücklichen Zeitalters war der Zweck der Gesetzgebung des Zoroaster; allein er gründete diese nach der Sitte des Orients auf eine Religion, deren zahlreiche Gebräuche sich auf gewisse Lehren bezogen, die mit seinen politischen Ideen aufs innigste verwebt sind; und die man nothwendig in ungetrennter Gemeinschaft betrachten muß, wenn man nicht die eine oder die andere entstellen will.

Zoroasters Philosophie ging von denjenigen Forschungen aus, von denen die Philosophie in der Kindheit der Völker gewöhnlich auszugehen pflegt, weil sie durch ihr Gefühl am mehrsten und lebhaftesten daran erinnert werden, von Spekulationen über die Entstehung des Uebels, das in so mancherlei Gestalten die Menschheit drückt. Es kann uns gleichgültig seyn,

Stifter der bürgerlichen Verfassung, durch Einführung des Ackerbaues, geschildert. Man sehe den schönen Mythus im Vendidat, Zend-Avesta B. II. S. 304. rc. — Ein neuerer Schriftsteller hat es wahrscheinlich gemacht, daß unter jenem Namen der Achaemenes der Griechen, zu dem die Nachfolger des Cyrus ihr Geschlecht hinaufführten, verborgen sey. S. Wahl allgemeine Beschreib. des Persischen Reichs S. 209. Ich gestehe, daß diese Meinung sehr viel Wahrscheinliches für mich hat. Außer der Namensähnlichkeit, die unverkennbar scheint, wenn man die Griechische Endiguug (enes) und das Persische Epitheton Schid wegstreicht, ist es ganz im Geist des Orients, daß die neue Dynastie, die mit Cyrus anfing, ihr Geschlecht, von der frühern Medischen, die von Dsjemschid abstammte, herleitete.

ob er der Schöpfer der Philosopheme war, die er darüber aufstellte, oder ob er bereits ältere Traditionen des Orients nutzte. Genug er nahm hier gleich einen so hohen Standpunkt, daß von diesem herunter alle Dunkelheit verschwand oder wenigstens zu verschwinden schien, so lange kein metaphysischer Nebel die Aussicht verfinsterte. Die Lehre von einem guten und einem bösen Princip, den Quellen alles Guten und alles Uebels, ist der Grundstein, auf dem das ganze Gebäude seiner Philosophie sowohl als seiner Politik errichtet ist.

Allein diese erste Idee erhielt bei ihm gleich diejenige Richtung, die sie bei dem Manne erhalten mußte, der als Gesetzgeber auftrat. Es giebt ein Reich des Lichts, und ein Reich der Finsterniß; in jenem herrscht Ormuzd, der Urheber und Verbreiter alles Guten; in diesem Ahriman, der Quell alles Uebels, des Moralischen nicht weniger als des Physischen. Um den Thron Ormuzd stehen die sieben Amschaspands, die Fürsten des Lichts, unter denen er selber der Erste ist. Ihnen sind untergeordnet die Izeds, die Genien von Allem was gut ist, von welcher Art es auch sey. Auf gleiche Weise ist das Reich der Finsterniß unter Ahriman organisirt. Sein Thron wird umgeben von den obersten sieben Dews, den Fürsten des Bösen; und eine zahllose Menge niederer Dews stehen unter ihnen, wie die Izeds unter den Amschaspands. In unaufhörlichem Streite unter einander sind Ormuzds und Ahrimans Reiche; aber einst wird Ahriman besiegt; das Reich der Finsterniß hört gänzlich auf; Ormuzds

Herrschaft wird allgemein verbreitet, und nur ein Reich des Lichts wird übrig seyn, das Alles umfaßt *).

So wie diese Ideale offenbar nach den Verfassungen kopirt waren, die den Asiatischen Monarchieen eigen sind, so wurden auch umgekehrt wiederum die Bilder von jenen auf diese angewandt; aber alles sichtbar modificirt nach dem Lokal und Zeitumständen, wo und unter welchen der Gesetzgeber auftrat. Er lebte in einem Staat, der an der Grenze des Nomadenlandes lag **), wo die Vorzüge der bürgerlichen Herrschaft, im Contrast mit der Lebensart herumziehender räuberischer Horden, die durch ihre steten Einfälle eben damals sein Vaterland unaufhörlich beunruhigten, ihm unmittelbar vor die Augen gerückt waren. Er sah daher jene Reiche des Lichts und der Finsterniß auf der Erde gleichsam verwirklicht; Iran, das Medisch-Baktrische Reich unter Gustasps Scepter ist ihm das Bild von Ormuzds Reich; der König selber das Bild von ihm; Turan, das nördliche Nomadenland, wo Afrasiab herrscht, das Bild von dem Reiche der Finsterniß unter der Herrschaft Ahrimans. Diese, ursprünglich an sich verschiedenen, Ideen sind dennoch so in einander verwebt, daß, wenn sie auch nicht eigentlich verwechselt, doch die Nebenbegriffe von dem einen auf das andere übertragen werden. So wie Turan in Norden liegt, so wird auch Ahrimans Reich nach Norden versetzt; von daher kommen die Dews, die vielerlei Unheil nach Turan gebracht haben,

*) Zendavesta I. p. 4 etc.

**) Man vergleiche oben S. 63. 64.

und noch immer bringen. So wie Turans Bewohner ferner ein unstetes Leben führen, und durch stete Streifzüge Schaden anrichten, so streifen auch die Dews, aus dem Reiche der Finsterniß von Norden her allenthalben herum, und suchen, wo sie Unheil verursachen können. Aber so wie Ahriman dereinst besiegt, und sein Reich vernichtet werden wird, so wird auch die Macht des Fürsten der Turanier gebrochen werden; Zoroasters Wort wird herrschen, und das goldene Zeitalter Dsjemschids wiederkehren *).

Dieß sind die Hauptbegriffe, um welche das System Zoroasters sich dreht. Allein er blieb nicht blos bei diesen allgemeinen Begriffen stehen, sondern sie wurden auf einzelne Gattungen von Wesen übertragen. Alles was existirt gehört entweder zu Ormuzds oder Ahrimans Reich; vernünftige und unvernünftige, lebendige und leblose Wesen. Es giebt reine Menschen, reine Thiere, reine Gewächse, — alle Ormuzds Geschöpfe, — und wiederum unreine Menschen, unreine Thiere, unreine Gewächse, unter der Herrschaft der Dews, die zu Ahrimans Reiche gehören.

Unrein (Kharfesters) sind alle Menschen, die Zoroasters Gesetz durch Gedanken, durch Worte oder That verachten, alle giftigen und schädlichen Thiere oder Insecten, (die in den Grenzländern Mediens viel häufiger und gefährlicher als in Europa sind;) alle Pflanzen und Gewächse dieser Art. In dem Reiche hingegen, wo dieses Gesetz herrscht, soll alles rein, soll alles heilig seyn;

*) Zendavesta B. I. S. 116. 160.

daher erstreckt sich das Gesetz auch nicht blos auf Menschen, sondern auch auf die Thiere und leblose Schöpfung. Es ist die Pflicht des Ormuzdverehrers, (des Mazdeesnans,) alles was in der Natur rein und heilig ist zu pflegen und zu fördern, denn alles dieß ist Geschöpf Ormuzds; so wie der Haß, den er Ahriman und seiner Welt geschworen hat, es ihm zur Pflicht macht, die unreinen Thiere zu vertreiben und auszurotten. Auf diesen Grundpfeilern stützte Zoroaster seine Gesetze zur Beförderung der physischen Cultur des Landes durch Ackerbau, Viehzucht, und Gärtnerei, die er fast auf jeder Seite wiederholt, weil er den Sinn dafür seinen Schülern nicht tief genug einprägen zu können glaubte *).

In der innern Organisation seines Staats bleibt Zoroaster ganz dem Ideal des Despotismus getreu, das dem Orient eigen ist. Das Ganze ruht auf einer Eintheilung in vier Stände oder Kasten, die der Priester, der Krieger, der Ackerleute und der Gewerbetreibenden jeder Art **). Sie folgen zwar in der angegebenen Ordnung, aber obgleich die der Ackerleute die dritte ist, so unterläßt der Gesetzgeber doch nicht, sie bei jeder Gelegenheit zu erheben. Sie ziehen den Segen aus der Erde, ihre Hand führt den Dolch Dsjemschids, mit dem er den Boden spaltete, und die Schätze des Ueberflusses herauszog ***). — Uebrigens aber wird diese Kasteneintheilung nicht erst als eine An-

*) Zendavesta B. I. S. 16. 2c.

**) Zendavesta I. S. 141.

***) Zendavesta II. S. 305.

ordnung oder Erfindung Zoroasters geschildert! sie war schon aus den Zeiten Dsjemschids; der Gesetzgeber behielt hier nur bei, was er vorfand.

Die Regierung ist geformt nach der Hierarchie in Ormuzds Reich. Es giebt Aufseher der Oerter, Aufseher der Straßen, (d. i. der Stadttheile,) Aufseher der Städte, Aufseher der Provinzen, und das Haupt der Häupter endlich ist der König. Als Diener Ormuzds sollen sie alle gut und gerecht seyn; vorzüglich aber der König. Er ist die Seele des Ganzen, von dem Alles abhängt, um den sich Alles dreht. Er kann gebieten was er will, und seine Befehle sind unwiderruflich; aber Ormuzds Lehre soll ihn hindern nichts zu befehlen, als was gut und gerecht ist *).

Dieß sind die Hauptzüge aus dem Bilde des Reichs, das Zoroaster entwirft. Ein Ideal eines despotischen Reichs, wie es für den Orient paßt. Er verband damit Vorschriften, durch welche die moralische Cultur seines Volks befördert werden sollte. Es entging seinem Blick nicht, daß auf diese, besonders auf häusliche Tugenden, die öffentliche Verfassung gestützt seyn müsse. Daher seine Gesetze zur Beförderung der Ehen; seine Lobpreisungen der Fruchtbarkeit; und sein Eifer gegen die unnatürlichen Laster, die in den Ländern, wo er auftrat, im Schwange gingen **). Aber zu dem Gedanken der Einführung der Monogamie wagte er sich nicht zu erhe-

*) Zendavesta I. S. 72. rc.

**) Man sehe die gesetzlichen Vorschriften im Vendidat, Fargard V — XIX.

en; entweder weil dieser ihm selber fremd blieb; oder weil sein Volk zu sehr an die gegenseitige Sitte gewöhnt war, als daß sie hätte können ausgerottet werden.

Die Aufbewahrung seiner Gesetzgebung war einer Priesterkaste, oder einem Priesterstamme, anvertraut. Diese Priesterkaste, die Magier *) unter den Medern, waren ursprünglich einer der Stämme dieses Volks, dem die Erhaltung der wissenschaftlichen Kenntnisse, die unter ihnen sich fanden, und die Ausübung der heiligen Gebräuche überlassen war. Als ein eigner Stamm der Meder, werden sie ausdrücklich von Herodot erwähnt **), und diese Sitte des Orients, die auch schon aus der Jüdischen Verfassung bekannt ist, wird den Lesern durch die Aufklärungen, die im folgenden Theile über die Aegyptische Priesterkaste gegeben werden, noch deutlicher seyn. Zoroasters Reform sollte zunächst diese Magier selber betreffen. Er war nach den Vorstellungen, die er selber giebt, nur der Wiederhersteller des Worts, das einst Ormuzd schon unter Dsjemschid offenbart hatte; allein jene Lehre war entstellt; eine falsche und trügerische Magie, ein Werk der Dews, hatte sich eingeschlichen; diese sollte vertilgt, und Ormuzds reines Gesetz wieder hergestellt werden ***). Er schrieb das erste und vornehmste seiner Bücher, den Vendidat, in einer Zeit,

*) Der Name Magier kommt aus dem Pehlvi; Mag oder Mog heißt in dieser Sprache überhaupt ein Priester. Zendavesta: Anhang III. S. 17.

**) *Herod* I, 101.

***) Zendavesta I, S. 43.

wo seine Lehre noch nicht gesiegt hatte, aber bereits anfing zu siegen; wo die falschen Magier, die Verehrer der Dews, sich ihm widersetzten; daher der Fluch, den er gegen sie ausspricht, und die Verwünschungen, mit denen er sie häufig belegt *). Wir wissen aus der Folge der Geschichte, daß seine Reform durchdrang, wenn es uns gleich an Nachrichten fehlt, den Gang derselben im Einzelnen zu verfolgen.

Zoroaster war also nicht der Stifter, sondern nur der Reformator der Magier; und die innere Einrichtung ihrer Kaste, wenn sie gleich auch nachher sich weiter mag ausgebildet haben, wird ihm wenigstens zugeschrieben. Die drei Ordnungen der Herbeds (Lehrlinge), Mobeds (Meister) und Destur Mobeds (vollendete Meister), worin sie sich theilten, kommen bereits in seinen Werken vor **). Ihnen liegt allein die Beobachtung der heiligen Gebräuche ob; sie allein haben die heiligen Gebetformeln oder Liturgien, mit denen man Ormuzd verehret, und kennen die Ceremonien, die man bei Gebet und Opfern beobachtet; dieß ist ihre Wissenschaft, ihr Studium; also kann man auch nur durch sie Gebete und Opfer darbringen ***). Dadurch also wurden sie die einzigen Mittelspersonen zwischen der Gottheit und dem Menschen; nur ihnen offenbart Ormuzd seinen Willen; nur sie blicken in die Zukunft, und enthüllen sie dem, der bei ihnen darnach forschet.

*) Zendavesta II. 171. und öfters.

**) Zendavesta II. 261.

***) *Herod.* I. 132.

Auf diesem Grunde war bei den Medern, so wie
ei andern Nationen des Orients, das Ansehen der Prie-
erkaste gebaut. Der allgemein dort eingeführte Glaube
n Vorhersagungen, besonders aus Constellationen, die
en daher allgemein beobachtete Sitte, keine Unterneh-
iung von einiger Wichtigkeit ohne den Rath derer zu
eginnen, die davon die Kenntniß besitzen, und das
linde Vertrauen, was man diesen zu schenken pflegt,
erschafften ihr nicht nur den entschiedensten Einfluß auf
lle Privatverhältnisse, sondern auch besonders auf alle
ffentliche Unternehmungen. Es gehörte zu Zoroasters
eiten, so wie jetzt, zu der Pracht nicht weniger als zu
en Bedürfnissen der Asiatischen Höfe, daß Wahrsager,
Beise, Priester, die Person des Fürsten umgaben, und
ine Rathgeber waren. Woher jener Glaube entstand,
nd fast stets unter derselben Form sich im Orient so
eit verbreitet, und durch alle Jahrhunderte erhalten
at, können wir andern zu untersuchen überlassen; allein
er unermeßlich wichtige Einfluß, den er — zu dem
Grade getrieben — auf Privatleben und öffentliche Ver-
assung hatte, ist ein Gegendstand, der die angestrengteste
Aufmerksamkeit von jedem Forscher der Sitten und der
Geschichte der Völker erfordert.

Wenn man diese Begriffe gefaßt hat, und es zu-
gleich als erwiesen annehmen darf, daß Zoroasters Lehre
ereits in die Periode der Medischen Dynastie fällt, so
ann es auch gar nichts befremdendes für uns haben,
venn wir finden, daß dieselbe bei dem Ursprunge des
Persischen Reichs auch von der neuen Dynastie angenom-
nen ward. Wäre sie auch, was wir weder behaupten

noch leugnen können, bis dahin den Persern völlig unbekannt geblieben, so lag es schon ganz in der Natur der Dinge, daß sie jetzt bei ihnen eingeführt ward, so bald ihre Fürsten, wie es unleugbar ist, das Medische Hofceremoniel annahmen. Dieß ward durch jene politische Religion bestimmt, und war also davon unzertrennlich. Die Weisen und Magier machten den vornehmsten Theil des Hofes aus; sie umgaben die Person des Königs; und waren als Wahrsager und Zeichendeuter ihm unentbehrlich. Sie zeichneten sich aus durch ihre Kleidung; ihren Gürtel (Costi;) der nicht wie bei den Braminen als Scherfe über die Schulter getragen ward; das heilige Gefäß Havan, für die Libationen bestimmt; und den Barsom, einem Bündel von Baumzweigen, die durch ein Band zusammengehalten wurden *). Ohnedem war hier von keiner Einführung der Lehre unter dem Volke die Rede, (denn diese Lehre blieb ja Eigenthum der Priesterkaste, blieb ihre Wissenschaft;) sondern blos von der Einführung des Cultus und gewisser Gebräuche, die man durch die Priester verrichten ließ.

Ich hoffe nach diesen Bemerkungen die zweite Frage: wann und in wie fern von den Persern Zo-

*) Ich würde sehr geneigt seyn, den oben S. 234. erwähnten Fliegenwedel, der dem Könige nebst dem Sonnenschirm nachgetragen ward, für das heilige Geräth, den Barsom, zu halten, wenn der König selber, nicht ein Diener, ihn trüge. Ist er es dennoch, so wäre er das Emblem der priesterlichen, so wie die Umbrella der weltlichen Herrschaft. Ueber die verschiedenen Geräthe der Magier s. Zendavesta B. III. S. 204.

oasters Lehre sey angenommen worden, und welchen Einfluß dieß auf ihre Verfassung gehabt habe? etwas bestimmter beantworten zu können.

Es ist klar aus der Geschichte, daß die Medische Priesterkaste sogleich bei dem Ursprunge ihres Reichs, unter Cyrus, bei den Persern Eingang fand. Die Magier werden nicht nur bei Herodot und Ctesias gleich unter den ersten Persischen Fürsten als Priesterkaste angeführt *), sondern das ausdrückliche Zeugniß Xenophons in der Cyropädie, (das durch einen Beisatz des Geschichtsschreibers historisches Gewicht erhält,) ist hier entscheidend. Nachdem er die Einrichtung des Persischen Hofes nach dem Muster des Medischen beschrieben hatte, setzt er hinzu **): "Auch wurden damals zuerst von Cyrus die Magier angestellt, um bei Anbruch des Tages die heiligen Hymnen zu singen, (die Ha's,) und denjenigen Göttern tägliche Opfer zu bringen, welchen nach ihrem Gesetz geopfert werden mußte. Diese, damals gemachte, Einrichtung dauert auch noch jetzt bei dem jedesmaligen Könige fort. Die übrigen Perser aber ahmten gleichfalls darin dem Könige nach; indem sie glaubten, sie würden dadurch glücklicher werden, wenn sie die Götter so wie der König verehrten."

Die erste Folge davon war also Einführung eines gewissen religiösen Ceremoniels an dem Persischen Hofe. Daraus aber folgt nicht, daß die Perser ihre väterlichen Sitten und Gebräuche auf einmal gänzlich abgelegt hät-

*) In der Geschichte des falschen Smerdis.

**) *Xenoph.* Cyrop. VIII. Op. p. 204.

ten; und gleichsam völlig Meder geworden wären. Vielmehr entstand ein Gemisch von ihren frühern und neu angenommenen Lehren und Gebräuchen. Das Gesetz der Perser wird daher stets neben dem der Meder genannt; ihre väterlichen Götter bleiben ihnen heilig, wie sie es vorher gewesen waren *); und bereits Herodot bemerkt Verschiedenheiten, die sich in den Ceremonien der Perser und Magier finden sollten **). Es kann daher auch nichts Befremdendes haben, wenn wir keine gänzliche Uebereinstimmung zwischen den Vorschriften des Zendavesta, und den Persischen Gewohnheiten finden; vielmehr ist dieß gerade ein Beweis für die Aechtheit des ersteren.

Eben so wenig wird man aus Xenophons Worten die Folge ziehen, daß die ganze Persische Nation sogleich den Magischen Cultus angenommen habe. Die gänzlich verschiedene Lebensart der Persischen Stämme scheint dieß schon hinreichend zu widerlegen; ohnedem ist es bereits oben bemerkt ***), und wird bald noch weiter ausgeführt werden, daß unter Xenophons Persern nur die edlern Stämme, vielleicht blos die Pasargaden, zu verstehen seyn. Noch vielweniger aber wurde Zoroasters Lehre sogleich als allgemeine Reichsreligion in den

*) Die θεοὶ πατρῷοι werden oft bei ihnen erwähnt; man findet die Stellen gesammelt bei *Brisson.* de reg. Persar. imperio p. 347.

**) Nemlich bei dem Verfahren mit den Leichnamen, welche die Magier vor der Bestattung von einem Hunde oder Vogel anfressen ließen. *Herod.* I. 140.

***) S. oben S. 398.

besiegten Ländern eingeführt. Denn ungeachtet sie in einem hohen Grade den Geist der Intoleranz athmet, so finden wir doch nicht, daß sie, wie Muhammeds Gesetz, durch Feuer und Schwerdt wäre fortgepflanzt worden. Ihr Urheber war nicht selber Krieger und Eroberer; und die Fürsten, die sie annahmen, betrachteten es nicht als Religionspflicht, für die Verbreitung derselben mit Gewalt der Waffen zu sorgen.

Vielmehr traf die Annahme des Medischen Cultus zunächst den Hof. Die Kaste der Magier machte jetzt als Priester, als Wahrsager, als Rathgeber des Königs, einen wesentlichen Theil desselben aus; sie gehörten zu seinen vornehmsten Bedienten; und waren nebst den Eunuchen und Weibern seiner Person am nächsten. Es ward Haupttheil der Erziehung des Königs, in der Lehre der Magier unterrichtet zu werden *), ein Vorzug, der außer dem Könige nur sehr wenigen außerordentlich begünstigten Personen zu Theil ward **). Diese Lehre der Magier, mit Persischen Begriffen vermischt, heißt daher das Gesetz der Perser und Meder; und umfaßte die Kenntniß aller der heiligen Gebräuche, Vorschriften und Gewohnheiten, die sich nicht nur unmittelbar auf die Verehrung der Götter, sondern auf das ganze Privatleben jenes Ormuzddieners bezogen; auf die Pflichten, die er als solcher zu

*) *Cic.* de divin. I. 23. und andere Stellen bei *Brisson.* p. 384.

**) So dem Themistokles, der sich am Persischen Hofe aufhielt. *Plutarch.* in *Themist.* Op. I. p. 126.

beobachten hat, und die Strafen, die auf die Uebertretung derselben gesetzt sind; so wie die Mosaische Religion Alles dieses dem Jehovaverehrer vorschrieb. Je weitläuftiger und mannigfaltiger aber dieß Ritual ward, desto mehr mußten auch der zweifelhaften Fälle kommen, wo man des Rathes der Magier bedurfte, den man daher auch nicht zu vernachlässigen pflegte. Aus der Vergleichung mehrerer Stellen ist es sehr wahrscheinlich daß aus ihnen das Collegium der Königlichen Richter bestand, das bereits in den Zeiten des Cambyses vorkommt *). Der Begriff einer religiösen Gesetzgebung, so wie wir ihn so eben erläutert haben, bringt es schon mit sich, daß der Priester zugleich Richter ist; und die einzelnen Fälle, von denen man uns meldet, daß sie dem Tribunal vorgelegt wurden, sind von der Art, daß sie jene Vermuthung bestätigen müssen. Es bestand dieser Gerichtshof aus Männern, die durch ihre Weisheit nicht weniger als ihre Gerechtigkeit berühmt waren. Sie bekleideten ihre Stellen auf Lebenszeit, wenn sie sich nicht etwa eine Ungerechtigkeit zu Schulden kommen ließen. In einem solchen Falle aber wurden sie nicht bloß mit Strenge, sondern oft selbst mit einer Grausamkeit, behandelt, die nur der Despotismus auszufinden und auszuüben im Stande ist **). Auch fehlt

*) Man vergleiche Esther I. 13. mit *Herod.* III. 31. VII. 194. Die andern sie betreffenden Stellen findet man bei *Brisson.* p. 189.

**) So ließ Darius einen von ihnen kreuzigen; weil er aber fand, daß er dem königlichen Hause doch mehr genützt als

es nicht an Beispielen, daß die Könige, wenn sie sie gleich um Rath zu fragen pflegten, doch an ihren Ausspruch nicht geradezu gebunden waren. Denn als Cambyses sie befrug, ob es nach den Gesetzen erlaubt sey, seine Schwester zu heirathen? und sie wohl wußten, daß er sie einmal heirathen wollte, antworteten sie, es gebe zwar kein Gesetz, daß dieses beföhle; aber es sey ein Gesetz vorhanden, daß der König der Perser thun könne, was ihm beliebe *). Ungeachtet der scheinbaren Beschränkungen also durch die Absonderung der richterlichen Gewalt von der des Herrschers **), beweiset doch gerade der Ausspruch dieses hohen Tribunals, daß die Macht dieser Fürsten so unbeschränkt gewesen sey, als sie es von irgend einem Despoten des Orients seyn konnte.

Auch die Idee, welche mehrere der berühmtesten neuern Schriftsteller aufgestellt haben, daß die ganze

geschabet habe, ließ er ihn noch lebendig wieder vom Kreuze abnehmen. — Einen andern ließ Cambyses hinrichten, und seine Haut über den Stuhl spannen, auf dem sein Sohn und Nachfolger richten mußte. *Herod.* VII. 194. Ein ähnliches Beispiel jetziger Persischer Justiz kann man finden bei *Morier* II. 103.

*) *Herod.* III. 31.

**) Das Bedürfniß einer solchen Trennung hat der Orient öfter empfunden; auch in dem Türkischen Reiche steht der Cadi (Richter) nicht unter dem Pascha. Aber indem dennoch alle Criminal- und Polizei-Justiz in den Händen des Herrschers und seiner Beamten bleibt, ist damit wenig gewonnen.

Persische Verfassung nach der Hierachie in Ormuzds Reiche organisirt gewesen sey, wird nach den bisherigen Bemerkungen wenigstens großer Beschänkungen bedürfen. Man beruft sich zu dem Ende auf die sieben Fürsten, die um den Thron des Königs, wie die Amschaspands um Ormuzds Thron standen; so wie auf andre geringere Aehnlichkeiten *). Allein höchstens läßt sich diese Vergleichung nur auf die Organisation des Hofes, aber nicht auf die des ganzen Reichs ausdehnen. Da die Magier einen wichtigen Theil von jenem ausmachten, so kann es sehr wohl seyn, daß dieses auf die ganze Einrichtung desselben zurückwirkte. Wenn man aber das Bild, das Zoroaster von der Verfassung des Reichs in dem er lebte entwirft, mit dem des Persischen Reichs vergleicht, so findet man zwar diejenige Aehnlichkeit, die große despotische Monarchieen immer mit einander gemein haben werden, — einen Herrscher, dessen Befehle unwiderruflich sind — eine Provinzeintheilung — eine Satrapenregierung; — aber auf der andern Seite auch große auffallende Verschiedenheiten. Die allgemeine Kasteneintheilung, auf die Zoroasters Gesetzgebung gebaut ist, wurde bei den Persern nie

*) Die Zahl sieben kommt bei den Persern fast bei allen ihren öffentlichen Instituten vor, wo eine Mehrheit erforderlich war. Es war daher sehr wahrscheinlich bei ihnen nach einem alten Aberglauben eine heilige Zahl. Etwas ähnliches findet man auch bei andern Asiatischen Völkerschaften, z. B. bei den Mongolen, denen die Zahl neune heilig ist. Pallas Mongol. Völk. I. S. 198.

ausgebildet, ungeachtet durch die verschiedene Lebensart der Stämme der Grund dazu gelegt war. Wir finden zwar bei ihnen Stämme der Edlen, oder der Krieger, und Stämme der Ackerleute; aber keine Kaste der Gewerbtreibenden, die unter einem bloß erobernden Volke schwerlich entstehen konnte; und auch bei jenen Stämmen ist es nicht ausgemacht, daß ihre Beschäftigungen nothwendig an den Stamm gebunden waren.

Zieht man diese, und andere geringere Verschiedenheiten, in Betracht, die schon von andern erläutert sind, welche zwischen Zoroasters Gesetz, wie wir es in den Büchern des Zendavesta finden, und den Persischen Einrichtungen sich zeigen, so bestätigen sie offenbar die oben gemachte Bemerkung, daß Zoroaster kein Zeitgenosse jenes Reichs war, sondern daß seine Lehre zwar wohl mit der Priesterkaste, deren Aufbewahrung sie anvertraut war, im Allgemeinen bei den Persern Eingang fand, aber nicht nach allen Vorschriften und nach ihrem ganzen Umfange von ihnen in Ausübung gebracht sey.

Die weitern Nachrichten, welche sich über die Hofbedienten und den Hofstaat der Persischen Herrscher erhalten haben, sey es mir erlaubt unter einige allgemeine Bemerkungen zusammen zu fassen, die sich auf Xenophons Berichte im achten Buche der Cyropädie beziehen; welchen die wiederholten Versicherungen des Schriftstellers, daß es noch zu seinen Zeiten so sey, völliges historisches Gewicht geben *).

Erstlich: Nach der Sitte aller großen Despoten des Orients bestand der Hof und das Gefolge des Kö-

*) *Xenoph.* Cyrop. Op. p. 202-216.

nigs nicht bloß aus Hofbedienten, sondern zugleich aus einem zahlreichen Heer, mehrentheils Reuterei, welches seine Person umgab, und zu seiner Begleitung gehörte. Diese Reuterschaaren waren bei 10,000 abgetheilt, nach den Völkerschaften aus denen sie genommen waren *). Die Vornehmsten unter ihnen waren die Perser; und es folgten die übrigen nach einer gewissen Rangordnung. Zu ihnen gehörten die zahlreichen Leibwachen, welche die Thore des Pallastes besetzten, und deren mancherley Arten schon oben bei der Erläuterung von Persepolis angeführt sind. Wenn man die Beschreibungen der Hoflager bey den Neu-Persischen Königen, oder den Mongolischen in Hindostan und China damit vergleicht, so siehet man daß die neuere Pracht des Orients völlig dieselbe geblieben ist, die sie in Cyrus Zeiten war **).

Zweitens: Es lag in der Natur der Dinge, daß so wie der Luxus der Perser stieg, auch die Zahl der Hofbedienten sich mehrte, zumal da es der Wohlstand bei ihnen erforderte, daß zu jeder, auch der kleinsten Verrichtung eigene Leute angestellt seyn mußten ***).

Da alle diese Menschen freie Beköstigung hatten, so speißten von dem Tische des Königs, nach Ctesias Bericht, täglich 15,000 Menschen †); und bloß um das

*) *Xenoph.* l. c. p. 215. Auf die Perser folgten die Meder; dann die Armenier; die Hyrkanier; die Cadusier und die Sacer.

**) *Chardin.* IV. p. 370. etc. *Bernier* Voyage aux Indes II. p. 218. etc.

***) *Xenoph.* l. c. p. 209.

†) *Ctes.* ap. Athen. IV. p. 146. wo man auch eine Menge

Bett des Königs zu machen, ward, wie Xenophon sagt, eine große Schaar von Leuten erfordert *). Unter diesen niedern Hofbedienten herrschte eine ähnliche Einrichtung wie bei den Armeen, sie waren nach Zehn und Hunderten eingetheilt **). Die höhern waren aber nicht weniger in großer Anzahl. Sie heißen überhaupt die Freunde, die Verwandte, die Knechte des Königs, ein Titel der in allen despotischen Staaten einen hohen Rang zu geben pflegt. Ich halte es aber für überflüssig mich hier bei dem Einzelnen weiter aufzuhalten, da die Erklärung der Alterthümer von Persepolis davon schon ein deutliches Bild gegeben haben wird ***).

Endlich: Sowohl aus der Analogie andrer Völker des Orients, als auch aus der Zusammenstellung der Nachrichten der Alten, ist es höchst wahrscheinlich, daß der Hof der Persischen Herrscher sich ursprünglich aus dem Stamm oder der Horde bildete, welcher herrschender Stamm ward; dem der Pasargaden; und vorzüglich der Familie der Achaemeniden †). Die höhern Hof-

anderer Nachrichten über der Luxus der Persischen Könige findet.

*) *Xenoph.* p. 241.

**) *Xenoph.* p. 203.

***) Eine Menge hieher gehöriger Stellen findet man gesammelt bei *Brisson* p. 279. etc.

†) Eine große Bestätigung erhält unsere Ansicht durch eine ähnliche Einrichtung in dem jetzigen Ost-Persischen Reiche. Der Stamm der Dorauniſ steht dort in einem ähnlichen Verhältniß gegen den König, wie die Pasargadae bei den

bedienten führen eben daher den Namen der Verwandten des Königs *); und fast auf jedem Blatt der Persischen Geschichte kommen Beispiele vor, daß Alles, was groß und mächtig unter ihnen war, wo nicht zu dieser Familie, doch zu jenem Stamm gehörte. Die Schaar der niedern Hofbedienten aber hatte sich nach Xenophons Zeugniß allmählig aus dem kriegerischen Gefolge gebildet **).

Selbst der Name Pasargaden bezeichnet, nach der oben gegebenen Erklärung, das Hoflager des Stamms ***); und ob sich gleich nicht mit Gewißheit bestimmen läßt, in wie fern die übrigen edlen Stämme in der Folge mit zu demselben gehörten, so ist es doch offenbar, daß jener stets den wichtigsten Theil ausmachte. Dem Forscher des Persischen Alterthums muß aber überhaupt die schon oben bemerkte Vermuthung immer wahrscheinlicher werden, daß mehrere der Griechischen Schriftsteller unter dem Namen der Perser nicht von der ganzen Nation, sondern nur, oder wenigstens zunächst, von dem herrschenden Stamm der Pasargaden reden.

alten Persischen Herrschern. Er ragt vor den anderen hervor; und aus ihm werden die Statthalter der Provinzen genommen. *Elphinstone* p. 522. 532. Auch in dem West-Persischen Reiche werden die Leibwachen 12,000 Mann stark, hauptsächlich aus den dem Schachverwandten Stämmen genommen. *Morier* I. p. 242.

*) Sie hatten ihre eigenen Ehrenzeichen; ein Purpurgewand, und eine goldene Dekoration. *Ioh. Ant.* Ind. XIII, 5. 4.

**) *Xenoph.* Op. p. 242.

***) S. oben S. 398.

Vorzüglich aber muß, wie bereits oben im Allgemeinen erinnert, diese Bemerkung auf Xenophons Cyropädie angewandt werden. Die Nachrichten, die er gleich zu Anfange über die Erziehung und die übrigen Einrichtungen und Lebensart der Perser giebt, können sich nicht auf die ganze Nation, sondern nur auf den herrschenden Stamm oder das Hoflager des Königs beziehen; wie schon die localen Bestimmungen beweisen, die er hinzufügt. Geht man von diesem Grundsatz aus, so erscheint Alles in einem andern Lichte, und man wird nicht mehr anzunehmen brauchen, daß jene Schilderung nichts weiter als ein bloßer Roman sey. Es ist die Schilderung der Erziehung und der Lebensweise, die, dem Herkommen gemäß, von dem edlern Theile der Nation, der zu dem Hofe des Königs gehörte, beobachtet werden mußte; und jene streng vorgeschriebene Lebensweise paßt ganz für die Höfe des Orients, wo alles nach einem strengen Ceremoniel eingerichtet ist. Es ist also nicht ein Gemälde der Nationalerziehung und Nationalsitte, sondern der Hoferziehung und des Hofceremoniels. Je strenger dieses an allen despotischen, besonders aber an allen Asiatischen, Höfen zu seyn pflegt, desto nothwendiger ist es, schon von Jugend auf dazu gebildet zu werden *).

*) Daß diese Vorstellungsart die richtige ist, wird jedem einleuchten, der den Anfang der Cyropädie mit dem achten Buche vergleicht. Xenophon sagt hier ausdrücklich, daß die Persische Hoferziehung zwar noch fortdauere, aber durch den eingerissenen Luxus sehr verdorben sey. Op. p. 240. — Wenn Xenophon außerdem die ganze Anzahl der Perser

Die Einrichtung des Harems der Persischen Könige ist gänzlich dieselbe, wie sie noch gegenwärtig unter Völkern von Asiatischem Ursprunge sich findet. Es war bevölkert aus den verschiedenen Provinzen des Reichs; und die Aufsicht und die ganze innere Policei war Verschnittenen übertragen, die lange schon vor dem Ursprunge der Persischen Monarchie an den Höfen der Medischen Könige eingeführt waren, weil die herrschende Sitte der Polygamie sie zum Bedürfniß machte. Sie, nebst den Weibern, umgaben daher zunächst die Person des Königs; und verschafften sich dadurch leicht einen Einfluß, der bei schwachen Fürsten, die nicht im Stande waren sich von ihnen frei zu machen, nothwendig in eine Art von Vormundschaft ausarten mußte, die ihnen das Ruder der Regierung in die Hände gab; und sie zuletzt sogar zu Herren des Thrones machte, den sie nach Willkühr besetzten.

Das Innere jener Gynäceen ist uns am treffendsten in der Geschichte der Esther geschildert, und einen tiefen Blick in dasselbe läßt uns auch Herodot, durch die Erzählung einer Hof-Intrigue unter der Regierung des Xerxes, werfen *). Es war in zwei Gemächer oder Gebäude getheilt, indem man aus dem ersten, daß die neuen Ankömmlinge enthielt, erst nach den genossenen Gunstbezeugungen des Königs in das zweite überging **).

nur auf 120,000 setzt; (Op. p. 7) so ist es auch wohl schon daraus klar, daß er nur von dem herrschenden Stamme redet.

*) *Herod.* IX. 110. etc.

**) Esther II. 12-14.

Die grenzenlose Ueppigkeit, die endlich in ein lästiges Ceremoniel auszuarten pflegt, legt als solches auch selbst den Begierden der unumschränkten Despoten Zügel an. Es fehlt viel, daß gegenwärtig der Groß-Sultan sich den Gegenstand seiner Wünsche nach bloßer Neigung wählen dürfte; und nach der Persischen Hofetiquette ward ein volles Jahr Vorbereitung durch den Gebrauch köstlicher Specereien und Wohlgerüche erfordert, bis die ankommende Schönheit für den Genuß des Despoten gehörig zubereitet war *). Dafür mußte aber auch die Zahl der Beischläferinnen groß genug seyn, um an jedem Tage ein neues Opfer in Bereitschaft zu haben **). Der Haß und der Verfolgungsgeist, die stets in gleichem Verhältniß zu wachsen pflegen, als der Spielraum der Leidenschaften beengt ist, erstiegen auch in dem Persischen Harem einen Grad, der alle Einbildung zu übertreffen scheint. Als es der Amistris, der Gemahlin des Xerxes, endlich glückte, die Artaynte, ihre Schwiegerin und vermeinte Nebenbuhlerin, in ihre Gewalt zu bekommen, ließ sie sie auf eine so schreckliche Art mißhandeln und

*) Esther a. a. O. Jede genoß seine Gunstbezeugungen gewöhnlich nur einmal, wenn sie nicht ausdrücklich aufs neue gerufen ward.

**) Darius Hystaspis hatte dreihundert und sechzig Beischläferinnen. Ihre Zahl mußte nemlich den Tagen im Jahr, nach Persischer Hofsitte, gleich seyn. *Diod.* II. p. 220. — Eine Menge anderer Nachrichten über die Einrichtung des Harems findet man gesammelt bei *Brisson* p. 163. etc.

verstümmeln, daß ich selbst die Erzählung davon meinen Lesern nicht vorlegen mag *).

Von den bloßen Beischläferinnen der Könige waren aber die rechtmäßigen Gemahlinnen gar sehr verschieden; ein Unterschied, der nach Persischer Sitte auch bei den niedern Ständen Statt fand **). Weil bei ihnen alles an Stammverfassung hing, so wurden die Gemahlinnen aus der Familie des Cyrus oder des Achämenes genommen ***); obgleich das Beispiel der Esther zu beweisen scheint, daß auch bloße Beischläferinnen zu dem Range der Königinnen erhoben wurden. Sie erhielten alsdann die königlichen Insignien; das Diadem und den übrigen Schmuck †). Die Lebensart der regierenden Königinnen war aber der Regel nach nicht weniger eingeschränkt, als die der Beischläferinnen; und es wird als ein auffallendes Beispiel von der Statira erzählt, daß sie über jene lästige Etiquette sich wegsetzte, und öffentlich unverhüllt erschien ††).

Von den Regierungen aus dem Serail ist die Ungewißheit der Erbfolge unzertrennlich. Nach Persischer Sitte sollten zwar die unächten Söhne gänzlich ausgeschlossen seyn †††); allein die Intriguen ihrer Mütter, und die Giftmischereien der Eunuchen wußten

*) *Herod.* l. c.

**) *Herod.* I. 135.

***) *Herod.* III. 88. *Ctes.* Pers. cap. 20.

†) Man sehe die Stellen bei *Brisson* p. 158. etc.

††) *Plutarch.* in *Artaxerxe* Op. I. p. 1013.

†††) *Herod.* III. 2.

ihnen doch öfters den Weg zum Throne zu bahnen *). Von den ächten Kindern folgte zwar der Regel nach der erste Sohn; besonders wenn er schon von dem Könige als König gezeugt war **). Allein die Wahl war dennoch zugleich dem Könige überlassen; und da die Gemahlin diese gewöhnlich zu bestimmen pflegte, so ward dadurch zugleich der große Einfluß der Königin Mutter gegründet, der bei den Persern noch größer als bei den Türken war. Da die Erziehung des Thronfolgers sich großentheils in ihren Händen befand; so konnte es ihnen nicht fehlen, ihn früh in eine Abhängigkeit zu bringen, von der er sich nicht leicht wieder befreien konnte. Die Erzählungen des Herodots und Ctesias von der Herrschsucht und dem Einflusse einer Parysatis, Amistris und anderer, enthalten die auffallendsten Beweise davon.

Eine andere gewöhnliche Folge dieser Einrichtungen ist die Entbehrlichkeit eines eigentlichen Staatsraths. Die öffentlichen Geschäfte werden in

*) So bei Darius Nothus und Darius Codomanus cf. *Ctes.* 44. *Arrian.* II. 14.

**) *Herod.* VII. 2. — Wie in allen despotischen Reichen, waren auch bei den Persern die Regierungswechsel gewöhnlich mit Blut befleckt. Die muthmaßlichen Kronprätendenten wurden entweder hingerichtet, oder auch wohl geblendet, *Herod.* VII. 18. welche leztere Sitte auch in dem Neu-Persischen Reich allgemein gewöhnlich war. *Chardin.* II. p. 89. 90. III. 297. — Jene Ungewißheit der Erbfolge fand sich übrigens auch auf dieselbe Weise bei den Mongolen. Man sehe Hist. Geneal des Tartares p. 342. 381. und vergleiche *Lacroix* hist. de Genghiskan 350. etc.

dem Innern des Serails unter dem Einfluß der Königin Mutter, der begünstigten Gemahlin, und der Verschnittenen verhandelt *). Nur bei außerordentlichen Gelegenheiten, wie bei großen Heerzügen und dergleichen, werden weitläuftige Berathschlagungen angestellt, wozu alsdann die Satrapen, die tributpflichtigen Fürsten, und die Befehlshaber der Truppen eingeladen werden **). Aber dieß geschah gewöhnlich erst, wenn die Hauptsache schon entschieden war; und es ward nicht sowohl die Frage ob? sondern vielmehr die Frage, wie? darin ausgemacht. Gleichwohl zeigt die despotische Form sich auch hier. Denn es war gefährlich, seine Meinung zu sagen; weil der, der den Rath ertheilte, auch für den glücklichen Ausgang stehen mußte; und die Strafe im entgegengesetzten Falle auf seinen Kopf zurückfiel.

Das ganze übrige Privatleben der Persischen Könige zeigte noch immer das Bild ihrer frühern Lebensart, und glich einem, auf den höchsten Grad des Luxus getriebenen, Nomadenleben. Auch selbst nach dem Uebergange zu festen Wohnsitzen erloschen die Spuren davon nicht gänzlich; man sah sie besonders in der Verwechselung des Aufenthaltes nach den bestimmten Zeiten des Jahrs. So wie einst die Nomadischen Stammfürsten mit ihren Horden, so zogen auch noch die Könige Persiens mit ihrem Hoflager bei dem

*) *Ctes.* Pers. cap. 8. 10. 39. etc. Eben so war auch die Einrichtung in dem neuen Persischen Reiche. *Chardin* III. p. 296.

**) *Herod.* VII. 8. VIII. 67. cf. *Brisson.* p. 49.

Wechsel der Jahrszeiten von der einen Hauptstadt ihres Reichs zur andern. Die drei Hauptstädte Susa, Babylon und Ekbatana, genossen jede jährlich das Vorrecht, sie auf einige Monate zu besitzen *). Den Frühling brachten sie in Ekbatana zu; die drei Sommermonate in Susa; und den Herbst und Winter in Babyon. Die große Verschiedenheit des Climas in den Theilen eines so weitläuftigen Reichs, die in Asien aus nancherlei Ursachen noch auffallender als in Europa ist, jewährt dorten einen Genuß, wovon man sich unter ınserm Himmelsstriche schwerlich einen Begriff bilden ann. Jene Züge geschehen aber mit einem so unermeßichen Gefolge, daß sie großen Heereszügen gleichen **); ınd die ärmern Provinzen des Reichs mußten schon des)alb mit der Durchreise verschont bleiben, weil sie sonst einer Hungersnoth würden ausgesetzt gewesen seyn ***). Ein zahlreiches bewaffnetes Gefolge macht bei den Groien des Orients stets einen Theil des Hofstaats aus;)ei den Königen erwuchs dieses aber, wie bereits oben jezeigt, zu einem förmlichen Heere. Diese Einrichtunjen finden sich auch unverändert bei den Herrschern des

*) *Xenoph.* Cyrop. VIII. Op. p. 233. Eine Menge andrer Stellen findet man bei *Brisson.* p. 88. etc.

**) Eine genaue Schilderung von der innern Einrichtung der Hoflager auf diesen Zügen verdanken wir *Xenoph.* Cyrop. VIII. Op. p. 225.

***) Dieß bemerkt z. B. *Strab.* von Parthien; p. 783. Dasselbe von dem jetzigen Persien *Morier* II. 274. Der König und sein Hof sind, auf der Reise Gäste des Landes. Die Provinzen und Städte müssen also für Alles sorgen.

neuern Asiens wieder; und nicht ohne Verwunderung liefet man die Nachrichten, welche Europäische Reisende davon aufgezeichnet haben *).

Ueberbleibsel jener frühern Lebensart zeigten sich nicht weniger in der Anlage der Palläste und Lustschlösser der Könige. Sie waren durchgängig mit großen Parks oder Paradiesen, nach Persischer Art zu reden, umgeben, die gleichsam ganze Landschaften bildeten, und geräumig genug waren, um Heere in ihnen zu mustern, und Jagden anzustellen; indem Haufen von wilden Thieren von mancherlei Art in ihnen gehegt wurden. Solche Anlagen finden sich nicht nur in den drei vorher erwähnten Hauptstädten, sondern auch in vielen andern Ländern Asiens, wo die Könige zu verweilen pflegten, oder wo auch die Satrapen ihre Wohnsitze hatten **).

Der Pallast des Königs führte bereits bei den Persern den Namen des Thors oder der Pforte, den er

*) Man sehe vorzüglich *Bernier* von der Reise des Groß-Moguls. Voyage II. p. 318. etc. und *Chardin* von den Reisen der Neu-Persischen Könige III. p. 393.

**) Man vergleiche *Xenoph.* in Oecon. Op. p. 829. *Plutarch.* in *Artaxerxe* Op. II. p. 1024. und eine Menge anderer Stellen bei *Brisson* p. 107. etc. — Bei dem Uebergange zu festen Wohnsitzen von dem herumstreifenden Leben, pflegen von den Häuptern der Nomadischen Horden Gebäude in denjenigen Gegenden angelegt zu werden, wo die gewöhnlichen Standlager der Horden waren; die alsdann oft zu großen Städten anwuchsen. S. unten in dem Abschnitt von Babylon.

noch in Constantinopel trägt *). Nach der gewöhnlichen Sitte der Asiatischen Despoten lebten auch die Persischen Könige in dem Innern ihres Pallastes, und zeigten sich selten öffentlich, indem sie zugleich den Zutritt erschwerten. Die Menge der Hofbedienten, welche ihre Geschäfte bei Hofe hatten, mußte sich daher nach der Verschiedenheit ihres Ranges und ihres Standes in den äußern Höfen oder Vorsälen, oder vor den Thoren, aufhalten, und die Ehrfurcht gegen den König schrieb hier, so wie noch mehr in seiner Gegenwart, ein strenges Ceremoniel vor, wozu die Bildung bereits in den Knabenjahren anfing, und im Jünglingsalter fortdauerte **). Die Zahl der Hofbedienten, der Ceremonienmeister, der Trabanten und anderer, war nicht zu bestimmen. Durch sie ging alles an den König; sie tragen daher auch Titel, die sich darauf beziehen; sie heißen die Ohren des Königs, die Augen des Königs, u. s. w., denn Niemand durfte es wagen, unmittelbar oder ohne Erlaubniß vor dem Könige zu erscheinen ***).

Die Tafel des Königs war nicht weniger nach einem genau bestimmten Ceremoniel eingerichtet, das, indem es die höchste Befriedigung des Genusses geben sollte, am Ende für Niemand lästiger als für den De-

*) Der Ausdruck αἱ πύλαι ist der gewöhnliche in der Cyropädie cf. p. 201. und öfterer.

**) Man sehe oben S. 465. und vergleiche *Dan.* I. 3. etc.

***) *Xenoph.* Cyrop. l. c. — Eine Menge anderer Stellen findet man bei *Briss.* p. 264. — Jene Benennungen fanden sich aber auch bei den Medern. *Herod.* I. 114.

spoten selber werden mußte. Als Herr und Eigenthümer des ganzen Reichs darf er nur das Beste und Köstlichste genießen, was von Speisen und Getränken gefunden werden kann *). Er trinkt kein anderes Wasser, als aus dem Choaspes, das daher auf einer Menge Wagen in silbernen Gefäßen auf seinen Reisen ihm nachgeführt ward **); das Salz auf seinem Tische muß von dem Tempel des Jupiter Ammons aus der Mitte der Afrikanischen Wüste ***), sein Wein von Chalybon in Syrien †), der Weizen zu seinem Brot aus Aeolien seyn ††), u. s. w. Daher war es Sitte, wenn der Persische König durch eine Provinz zog, daß ihm das Beste von den Früchten des Landes angeboten ward; und ganze Schaaren von Menschen waren, nach Xenophons Bericht, stets dazu bestimmt, ihm in seinem weiten Reiche die köstlichen Gerichte und Speisen für seinen Tisch aufzusuchen †††).

Zu den Vergnügungen der Persischen Könige gehören endlich noch die großen Jagden, welche die Hauptbelustigung von ihnen ausmachten, und als Vorübungen zum Kriege ihrer am mehrsten würdig gehalten wurden *). Auch diese wurden gewöhnlich in dem Gefolge ganzer

*) *Athen.* p. 652. ex Dinone.

**) *Herod.* I. 188.

***) *Athen.* II. p. 67.

†) *Athen* I. p 28.

††) *Strabo* XV. p. 1061.

†††) *Xenoph.* in *Agesil.* Op. p. 671.

*) *Xenoph.* Cyrop. Op. p. 5.

rmeen unternommen, und waren dorten ungefehr das-
.be, was in Europa unsere Lustlager sind. Die Perser
aren ursprünglich nicht blos ein Hirten-, sondern auch
igleich ein Jägervolk gewesen; denn ein ganzer
stamm von ihnen, die Sagartier, die noch zu Hero-
)ts Zeiten als Nomaden herumzogen, führte den Krieg
ach Art der Jagd; indem sie den Feinden, so wie den
ilden Thieren, im Nachsetzen eine Schlinge um den
Kopf warfen *). Das Charakteristische dieser Lebensart
:igt sich daher auch noch bei den Persern in den Zeiten
)rer höheren Cultur; und die Art des Luxus, der dabei
errschte, ist wiederum ganz derselbige, der sich bei den
Mongolischen Fürsten findet **). Man unterschied die
Jagd in den Paradiesen, welche die gewöhnliche Lieb-
ingsbeschäftigung der Persischen Fürsten und Großen
var; und die Jagd im Freien, die als größer und rühm-
licher betrachtet ward ***), und wozu man am liebsten
die thierreichen Gegenden des nördlichen Mediens, oder
auch Hyrkaniens, wählte.

3. Verwaltung der Provinzen — Finanzver-fassung — Satrapen.

Wenn sich die bisherigen Untersuchungen auf den
Hof und die Person des Königs bezogen, so ist es Zeit,

*) *Herod.* VII. 85.

**) Man vergleiche *Bernier.* l. c.

***) *Xenoph.* Op. p. 5. 6.

ihnen jetzt einen größern Umfang zu geben, und sie auf die eroberten Länder oder Provinzen auszudehnen. Die Eintheilung derselben, wie sie in der letzten Hälfte des Persischen Reichs gemacht war, ist zwar durch den ersten Abschnitt bereits hinreichend auseinander gesetzt, allein es bleibt die wichtige Frage übrig: wie ihr innerer Zustand, und die Art ihrer Verwaltung war?

Ich darf indeß hoffen, daß meine Leser auch bereits dazu vielen Stoff in den obigen Abschnitten werden vorgefunden haben. So bald man den ursprünglichen Zustand des Volks kennt, das Stifter des Reichs war, von dem hier die Rede ist, so kann man auch nicht zweifeln, daß man hier von sehr rohen Vorstellungen ausgehen muß; und die Spuren jener ersten Einrichtungen blieben, wenn sich auch die Nation verfeinerte, und die Verfassung weiter ausbildete. In einem, von Nomaden gestifteten, Reiche konnte wohl keine Europäische Verwaltung und Finanzverfassung sich bilden; und dennoch findet man nur zu oft, selbst bei Schriftstellern, die auf gelehrte Kenntniß des Orients Anspruch machen, daß sie sich von ihren Europäischen Vorstellungen nicht frei machen können.

"Die Perser," sagt Herodot, "betrachten Asien als ihr, und ihres jedesmaligen Königes Eigenthum *)." Diese wenigen Worte des Schriftstellers enthalten den Hauptbegriff, auf den die ganze folgende Untersuchung gebaut werden muß.

*) *Herod.* IX. 116.

Ein rohes eroberndes Volk sieht die eingenommenen Länder mit allem, was darin ist, natürlich als sein Eigenthum an; und die Asiatische Geschichte liefert Beispiele genug, daß man, um sie selber ungestört zu besitzen, die Einwohner gänzlich auszurotten suchte. Auch die Perser erlaubten sich dieses zuweilen, wenn man kein anderes Mittel wußte, sie unter dem Joche zu halten *). Bei sehr ausgedehnten Eroberungen aber mußte dieses von selber wegfallen; und man war gezwungen auf Einrichtungen zu denken, um die errungene Herrschaft zu behaupten.

Wie diese Einrichtungen anfangs gemacht wurden, ist bereits oben auseinander gesetzt **). Man zwang die besiegten Völker Tribute zu entrichten, die anfangs willkührlich, nachmals aber, unter Darius nach gewissen Bestimmungen ihnen aufgelegt wurden; und wovon Herodot das Verzeichniß aufbehalten hat ***).

Allein so schätzbar auch jene Urkunde des Schriftstellers ist, so sehr hat sie doch zu falschen Vorstellungen Veranlassung gegeben. Man betrachtete diesen Geldtribut als das einzige oder doch das Haupteinkommen, das der König aus seinem Reiche zog; man nahm an, indem man unsre Europäische Finanzverfassung vor Augen hatte, daß daraus eine Staatskasse gebildet sey, aus der die öffentlichen Ausgaben bestritten worden

*) Man vergleiche die Verfahrungsart der Perser in dem besiegten Jonien. *Herod.* VI. 32.

**) S. oben S. 404.

***) *Herod.* III. 20. etc.

wären, aus der man die Armee unterhalten, die Staatsbedienten bezahlt hätte *) u. s. w. Aber die Vorstellungsart blieb dem Orient gänzlich fremd. Es gab bei den Persern keine Besoldungen von Staatsbedienten nach Europäischer Weise; jene Tribute bildeten blos die Privatkasse des Königs, aus der er seinen eigenen Aufwand bestritt, oder höchstens Geschenke machte; aber keine Staatsausgaben bezahlte.

In einem durch erobernde Völker gegründeten despotischen Reiche ist schon der Zweck des ganzen Finanzwesens anders; natürlich also muß es auch die innere Einrichtung seyn.

Jener Zweck besteht zunächst in nichts anderm, als auf Kosten der besiegten Unterthanen, deren Länder als Eigenthum der Eroberer betrachtet werden, zu leben. Unterhaltung also des Königs, des Hofes und gewissermaßen des ganzen herrschenden Volks.

Das ganze Persische Reich, sagt Herodot, ist, unabhängig von den Tributen, für den Unterhalt des Königs und seines Heers, oder Hoflagers, eingetheilt; und jeder Distrikt muß für eine gewisse Zeit das Seine liefern **). Eine natürliche Folge davon also war, daß

*) Selbst ein neuerer Schriftsteller, der uns eine Statistik von Persien zu liefern verspricht, hängt noch an diesen Vorstellungen. Wie hätte er sonst einen Einwurf gegen die Glaubwürdigkeit Herodots daher nehmen können, daß der Schatz des Xerxes nicht würde hingereicht haben, die von ihm angegebene Truppenzahl zu besolden? Wahl Geschichte Pers. Einleit. S. 12.

**) *Herod.* I. 192.

e Abgaben der Provinzen bei weitem dem größten
:heil nach in Früchten und Naturalien geliefert
erden mußten; daher jene Repartition auch in Rück-
ht sowohl auf die Fruchtbarkeit, als auf die vorzüg-
hsten Produkte der Länder, gemacht war. Das Beste
emlich, was jede Provinz erzeugt, gehört dem König;
nd muß ihm von den Vorstehern der Länder übermacht
erden *); und indem auf diese Weise aus allen Thei-
n des Reichs die Vorräthe jeder Art bei dem Hoflager
usammenflossen, mußte sich dort nothwendig ein Luxus
nd ein Ueberfluß erzeugen, der bald die Sitten ver-
erben, und jene Schwelgerei und Ueppigkeit herbeifüh-
en mußte, wodurch die Perser so berüchtigt geworden
nd.

Diese Beköstigung erstreckte sich aber nicht bloß auf
en Hofhalt des Königs, sondern nicht minder auf den
er Satrapen, welche jede Provinz zu erhalten
atte. Ihr Hof war nach dem des Königs geformt,
hr Gefolge oft nicht vielweniger zahlreich; und ihre Uep-
igkeit übertraf noch selbst ihre Einkünfte. So wie der
König seine Bedürfnisse aus dem ganzen Reiche zog, so
ogen sie sie aus allen Theilen ihrer Provinz. Die ein-

*) *Xenoph*. Op. p. 202. Man vergleiche *Strab*. p. 1086. Ihm zu Folge ward das Geld vorzüglich aus den Seestäd-ten, die Naturalien aber, wie Wolle, Farben, Vieh etc. aus den Mittelländern erhoben. So gab Medien allein jährlich 100000 Schaafe, 4000 Pferde etc., und eben dieß wird von Cilicien, Armenien, und andern Ländern erzählt. Cf. *Strab*. p. 797. *Herod*. III. 90. *Xenoph*. Anabas. Op. p. 333.

zelnen Oerter derselben waren für einzelne Bedürfnisse bestimmt; von Masistius, dem Satrapen von Babylon, erzählt uns Herodot, daß nicht weniger als vier große Flecken in Babylon allein die Fütterung seiner Indischen Jagdhunde zu besorgen hatten *).

Zu diesem aber kam nun noch **der Unterhalt der königlichen Truppen**, die bei großen Schaaren allenthalben in den Provinzen verlegt waren. Auch diesen mußte, wie in dem nächsten Abschnitte gezeigt werden wird, nicht der König aus der Staatskasse oder den erhobenen Tributen, sondern die von ihnen besetzten Länder, bestreiten.

Neben diesen großen Lieferungen in Naturalien wurden nun aber die Geldabgaben, oder vielmehr die Tribute in ungemünztem Golde oder Silber, entrichtet; von denen uns Herodot das bekannte Verzeichniß erhalten hat **). **Wie** diese erhoben wurden, ob als Kopfsteuer oder Vermögenssteuer, oder auf welch' eine andere Weise, sagt uns der Geschichtschreiber nicht; sie betrugen aber nach seiner Angabe jährlich 14,500 Talente, oder zwischen 15 bis 16 Millionen Thaler unseres Geldes. Das auf diese Weise eingekommene Gold und Silber, (nur die Inder bezahlten ihren Tribut in Golde,) ward eingeschmolzen in Barren aufbewahrt, von denen der König, so wie es die Bedürfnisse erforderten, etwas abschlagen ließ ***).

*) *Herod.* l. c.

**) *Herod.* III. 20. etc.

***) *Herod.* III. 96. — Die Perser hatten vor Darius Hystaspis noch kein Geld, wenigstens keines, das von ihnen

Daß indeß jene, von Herodot angegebene, Summe nicht immer dieselbe blieb läßt sich leicht erachten. Die großen Heerzüge, welche die Perser, besonders unter Xerxes, unternahmen, erforderten großen Aufwand, und verursachten eine Erhöhung der Tribute, wie ausdrücklich berichtet wird *). Wie überdem das Halten der Miethtruppen bei den Persern allgemeine Sitte ward, mußte auch davon eine Vermehrung jener Auflagen eine nothwendige Folge seyn.

Außerdem waren die Summen, welche die Satrapen selber aus den Provinzen zogen, unter jener Angabe nicht mit begriffen. Der Satrap von Babylon allein hatte täglich über eine Attische Medimne voll Silbergeld Einkünfte **), welches nach einem mäßigen Ueberschlag über eine halbe Million Reichsthaler jährlich ausmachen

selber geprägt war. Darius prägte zuerst die Darikos, aber eigentlich nur als Gedächtnißmünze; *Herod.* IV. 166. aus dem feinsten Golde. Auf dieselbe Weise ward das Gold auch nur in dem Neupersischen Reiche unter den Sophis ausgeprägt. *Chardin* II. p. 127. Da aber die Darici nachmals gangbare Münze wurden, besonders seitdem man die Miethtruppen darin bezahlte, so muß ihre Menge doch viel größer geworden seyn. Gleichwohl sagt doch Strabo, daß das gemünzte Geld bei den Persern immer nur in mäßigem Vorrath vorhanden gewesen sey, weil sie mehr auf goldenes Geräthe als auf Münzen gehalten hätten. *Strabo* p. 1068.

*) *Herod.* VII. 7. *Strab.* l. c.

**) *Herod.* I. 192.

mußte; da die ganze an den König zu entrichtende Summe von Babylon nur ungefähr das doppelte betrug.

Aus diesem Allen geht also das Resultat hervor, die von Herodot bemerkten Tribute umfassen keinesweges Alles, was die Unterthanen zu bezahlen hatten; es sind nur die Summen, welche die Satrapen an den königlichen Schatz abliefern mußten.

Diese Abgaben erstreckten sich über das ganze Reich, blos Persis selber ausgenommen *); denn die Befreiung von Tributen war ein natürlicher Vorzug des herrschenden Volks.

Zu diesen Hauptquellen der öffentlichen Einkünfte kommen noch andere, die theils in dem Eigenthümlichen des Landes, theils in der Art der Verfassung, ihren Grund hatten.

Zu den ersten gehörten die Einkünfte, die von der Bewässerung gezogen wurden. Persien ist ein sehr trockenes Land, und die Fruchtbarkeit hängt daher auch bei dem schönsten Clima von der größeren oder geringeren Bewässerung ab. In ältern und neuern Zeiten nutzten die Herrscher dieses, um Abgaben von den Unterthanen zu erzwingen **); wovon Herodot ein merkwürdiges Beispiel erzählt. Einer der fruchtbarsten Theile des Landes ward von einem Fluß, dem Aces, in fünf verschiedenen Armen, die durch die Gebirge hereinkamen, durchschnitten. In diesen Gebirgen legten die Persischen Könige große Schleusenwerke an, so daß die Bewässerung

*) *Herod.* III. 97.

**) Man sehe die Berichte davon bei *Chardin* II. p. 346.

aburch in ihrer Macht stand. Diese Anlagen nutzten e, um von den anwohnenden Völkerschaften Geld zu cpressen; das in dem übrigen Tribut nicht mitbegriffen var *).

Ein anderes Regal, dessen gleichfalls bereits Herodot erwähnt, war die Fischerei in dem Canal, der en See Möris mit dem Nil verband. In den echs Monaten, in denen das Wasser in den See strömte, etrugen die Einkünfte davon täglich ein Talent; in den echs übrigen 20 Minen **).

Zu diesen Einnahmen kamen ferner die von eingezogenen Gütern, bei den Hinrichtungen der Satrapen und Großen; weil bei den Persern, wie in allen despotischen Staaten, Verlust des Vermögens mit der Lebensstrafe verbunden war ***).

Aber vielleicht mehr als alles dieses betrugen die freiwilligen Geschenke, welche man dem Könige machte. Nach der allgemeinen Sitte des Orients kann keiner vor dem Höhern, vielweniger vor dem Könige, ohne Geschenk erscheinen. Die Großen des Hofes, so wie die Satrapen, suchten sich dadurch die Gunst des Königes zu verschaffen oder zu erhalten; besonders aber flossen an gewissen Feiertagen, und zwar bei den Persern vor allen an dem Geburtstage des Königs,

*) *Herod.* III. 117. Daß dieses wahrscheinlich die Gegend des jetzigen Chiwa war, ist schon oben S. 60. bemerkt.

**) *Herod.* II. 149.

***) Ein Beispiel davon findet man bei der Hinrichtung des Orötes *Herod.* III. 128.

ihm aus dem ganzen Reiche solche Geschenke zu *).
Diese bestehen gewöhnlich nicht in Gelde, sondern in
Seltenheiten und Kostbarkeiten jeder Art; wie man sie
auf den Reliefs von Persepolis abgebildet sieht. Welche
Schätze mußten aus dem ungeheuren Persischen Reiche
an einem einzigen solchen Tage aufgehäuft werden!

Diese Einrichtung der öffentlichen Einkünfte muß
schon im Voraus zeigen, daß die Art der Ausgaben nicht
weniger fremdartig seyn könne.

Es ist bereits oben bemerkt, daß man hier gänzlich
die Idee von öffentlichen Cassen fahren lassen muß, aus
der die Staatsbedienten regelmäßig ihre Besoldung ziehen;
diese blieben dem alten Persien so fremd als dem
neuen.

Alle die Ausgaben, welche wir Staatsausgaben
nennen würden, wie die Erhaltung der Armeen u. s. w.
werden gar nicht von dem Könige aus seinem Schatze
bestritten, sondern sie sind schon in den Provinzen berichtigt,
noch ehe die Einkünfte seinem Schatze zuflossen.
Dieser Schatz bleibt bloße Privatkasse für seinen persönlichen
Gebrauch. Er ertheilt daraus die Geschenke,
die er geben will, (wiewohl nie an gemünztem Gelde,
sondern an Goldstangen oder goldenem Geräthe;) **)
selbst der Aufwand des Hofes, oder des Hoflagers, wird
nicht daraus gut gemacht. Vielmehr giebt es dazu eine
doppelte Verfahrungsart.

*) *Plat.* Op. II. p. 121. Man vergleiche was oben bei der Erklärung der Vorstellung von Persepolis gesagt ist.

**) *Herod.* III. 130.

Die ganze Classe von Menschen, die als niedere Hofbedienten, (wie Trabanten, Leibwächter u. s. w.), nach unsern Sitten hier ihren Sold bekommen würden, erhalten ihren Unterhalt nicht in Gelde, sondern in Naturalien *). Man verwandte eben dazu die großen

*) Man sehe die Hauptstelle darüber bei *Athenäus* IV. p. 145. aus einem alten Schriftsteller Heraklides von Cumae. Es wird meinen Lesern lieb seyn, sie hier ganz zu finden; wenn gleich nur die letzten Worte eigentlich für diesen Abschnitt gehören. "Die, welche dem König aufwarten, sagt er, bringen alle, rein gewaschen, und in schönen Kleidern, beinahe den halben Tag mit der Zurichtung der Mahlzeit zu. Von den Gästen des Königs speisen einige außen, (die jeder sehen kann,) einige innen mit dem König. Doch speisen auch diese nicht eigentlich mit ihm, sondern es sind zwei Gemächer, gegen einander über; in dem einen speiset der König, in dem andern die Gäste. Der König sieht sie durch den Vorhang neben der Thür; sie können aber den König nicht sehen. An Festtagen speisen aber zuweilen alle mit einander in dem großen Saal. Giebt der König ein Trinkgelage, (was oft geschieht), so sind nicht mehr als zwölf Mittrinker da. Speiset der König und die Gäste für sich, so werden jene durch einen Eunuchen hineingerufen; und wenn sie versammelt sind, trinken sie mit dem König, jedoch nicht einerlei Wein; sie sitzen dabei auf der Erde; er aber liegt auf einem Sessel mit goldnen Füßen; sie pflegen aber berauscht von ihm zu gehen. Gewöhnlich speiset aber der König allein; zuweilen speiset auch seine Gemahlin" (wie in der Erzählung der Esther), "oder auch einige seiner Söhne mit ihm; und Mädchen aus

Vorräthe, die aus den verschiedenen Provinzen des Reichs dem Hofe zugeschickt wurden, und die mehr als hinreichend für die Consumtion desselben seyn mußten.

Alle diejenigen hingegen, welche zu der höhern Classe gehören, wie die vornehmen Hofbedienten, die Freunde und Verwandten des Königs, die vermöge ihrer Herkunft oder ihrer Verhältnisse auf Pensionen oder Gnadenbezeugungen Ansprüche machen konnten, erhalten dieselben eben so wenig in baarem Gelde, oder aus dem Schatz; sondern sie bekommen vielmehr Na-

dem Harem pflegen dabei zu singen. Die Mahlzeit des Königs scheint zwar sehr prächtig zu seyn; ist aber doch in der That sehr genau und haushälterisch eingerichtet; so wie bei den andern vornehmen Persern. Für den König schlachtet man täglich tausend Opferthiere; es sind darunter Pferde, Cameele, Ochsen, Esel, größtentheils jedoch Schafe. Auch wird mancherlei Geflügel verbraucht. Jedem von den Mitessern des Königs wird seine Portion vorgesetzt, und jeder nimmt mit, was er übrig läßt. Bei weitem der größere Theil aber dieser Speisen, so wie des Brodes, ist für den Hofhalt des Königs, wie für die Trabanten, Wächter rc. bestimmt; und wird ihnen in die Vorhöfe hinausgetragen, wo es, sowohl das Fleisch als das Brod, nach Portionen vertheilt wird. Denn so wie die Miethtruppen bei den Griechen ihren Lohn in Gelde bekommen, so bekommen sie ihn von dem Könige alle in Naturalien. Eben so ist es aber auch bei allen Persischen Großen, und den Befehlshabern der Städte und Provinzen."

weisungen auf Oerter und Städte: über welche der König vermöge seines Eigenthumsrechts über Land und Leute nach Belieben schalten und walten kann, so wie etwa bisher die Beherrscher Rußlands einige Tausend Bauern nach Gefallen verschenkten *). Wer also eine solche Anweisung bekommt, zieht die Einkünfte des Orts; wovon sich in den Händen der Könige genaue Listen befanden; so daß man nach diesen die Gnadenbezeugungen einrichten konnte **). Jedoch war er wie es scheint zugleich verpflichtet, einen Tribut davon an den König zu entrichten ***). Bei den Personen von hohem Range, vorzüglich bei den Gemahlinnen und den Müttern der Könige, war aber die Ueppigkeit so hoch gestiegen, daß man ihnen eine Menge Oerter assignirte, so daß sie für jedes, noch so geringe, Bedürfniß einen eigenen hatten.

*) Für das Folgende muß ich bitten, die schöne Auseinandersetzung dieser Materie bei *Chardin* zu vergleichen. Vol. III. p. 352. etc. Man wird dann mit Verwunderung sehen, wie gänzlich unverändert die Alt-Persische Einrichtung sich an dem Hofe der Sophis wieder fand. Aber auch im jetzigen Ost-Persischen Reich. Man vergleiche *Elphinston* p. 524. Auch hier wird durch Abgaben in Naturalien, und Anweisungen von Seiten des Hofs (sie heißen hier Tokuls), das Meiste berichtigt.

**) Eine Menge Beispiele, die diese Einrichtung beweisen, findet man gesammelt bei *Brisson* p. 209. etc.

***) Ich schließe dieses aus dem Beispiel des Tissaphernes; *Xenoph.* Op. p. 244.

So war blos für den Gürtel der Königin eine fruchtbare Landschaft, eine Tagereise lang, bestimmt *); so erhielt Themistokles die Stadt Magnesia, die 50 Talente eintrug, zu seinem Brode, Lampsakus für seinen Wein, und Myus für das Zugemüse **).

Außer den Oertern und Städten wurden aber auch selber Anweisungen auf Häuser und Ländereien in den Provinzen ertheilt. Einkünfte dieser Art waren vorzüglich mit den Hofstellen verbunden, eine Einrichtung, die schon Cyrus zugeschrieben ward; und die auch nachmals fortdauerte ***).

Wer solche Anweisungen erhalten hat, der genießt die Einkünfte auf Lebenszeit. Nach seinem Tode fallen die ihm ertheilten Oerter oder Besitzungen wieder an den König zurück, der sie andern geben kann. Ohne diese Einrichtung würde bei der großen Menge derer, welche solche Revenüen zogen, und der glänzenden Freigebigkeit der Persischen Könige, auch selbst ihr unermeßliches Reich nicht hingereicht haben, den Aufwand zu bestreiten, der von ihnen bestritten werden mußte. Die Besitzungen indeß, die an die Hofstellen geknüpft waren, wurden nach Xenophons Berichte dennoch erbliche Besitzungen, welche noch zu seinen Zeiten diejenigen als Eigenthum hatten, deren Vorfahren sie einst von Cyrus

*) *Plat.* Op. II. p. 123. cf. *Cicero* in *Verr.* III. cap. 83.

**) *Thucyd.* I. 138. cf. *Strab.* XIV. p. 943. et *Diod.* I. p. 447.

***) *Xenoph.* Cyrop. VIII. Op. p. 230.

ertheilt worden waren *). Bei einem Volke, das, wie die Perser, ganz an Stammverfassung hing, waren nemlich der Regel nach die Stellen selber erblich **); es kann also nicht befremden, wenn auch die daran geknüpften Einkünfte bei den Familien bleiben, die einmal in dem Besitze derselben sich befanden.

Nach diesen vorläufigen Erörterungen wird es leichter seyn, die innere Verwaltung der Provinzen auseinanderzusetzen; zumal da bereits oben die ersten Einrichtungen bemerkt sind, von denen man ausging. Allein so wie eine eigentliche Provinzeneintheilung erst eine Folge von dem Bedürfniß bestimmterer Finanzeinrichtungen ward, so bildete auch die innere Verwaltung derselben sich erst allmählig aus. Wenn Xenophons Zeitalter überhaupt als die blühendste Periode des Persischen Reichs betrachtet werden kann, so werden wir auch am wenigsten irren, wenn wir die Züge sammlen, die Er uns davon erhalten hat.

Die Satrapenregierung, welche damals bereits ihre völlige Organisation erhalten hatte, war dem Persischen Reich mit allen großen despotischen Reichen gemein. Aber bei allen unvermeidlichen Nachtheilen, welche dieselbe zur Folge haben mußte, suchte man doch diese Mängel so viel als möglich zu mildern.

Der Vorzug, den hier die Persischen Einrichtungen vor denen anderer ähnlicher Reiche hatten, bestand in der

*) *Xenoph.* l. c.

**) Diese Erblichkeit der Hofstellen findet sich auch noch bei den neuen Persern. *Chardin* III. 325.

sorgfältigen Trennung der Civil- und Militärgewalt. Es war Mißbrauch, wenn in den spätern Zeiten des Reichs hiervon Ausnahmen gemacht wurden. Nach Persischen Begriffen hat der König die doppelte Pflicht theils für die Sicherheit, theils aber auch für die gute Verwaltung und den Anbau des Landes zu sorgen. Jenes geschieht durch die allenthalben zerstreuten Besatzungen und ihre Befehlshaber; dieses durch die angestellten Civilobrigkeiten *).

Der Grund zu dieser wohlthätigen Einrichtung war gleich bei dem Ursprunge der Persischen Herrschaft durch die Anstellung der königlichen Einnehmer gelegt, welche den Feldherren an die Seite gesetzt wurden; aber auch nach der genauern Provinzeneintheilung, und der Ernennung von Satrapen, blieb diese Sitte. Den ausdrücklichen Beweis davon giebt Xenophon, wo er die erste Ernennung und Bestimmung der Satrapen, wie sie ihm zu Folge von Cyrus eingeführt war, erzählt. "Ihr wißt" **), läßt er ihn zu seinen Freunden sagen, "daß ich die Besatzungen und Befehlshaber in den eroberten Ländern und Städten gelassen habe, denen ich befehle, sich mit nichts anderm als der Bewachung derselben zu beschäftigen. Neben diesen will ich Satrapen setzen, welche über die Einwohner herrschen, die Tribute erheben, den Besatzungen ihren Sold bezahlen, und die übrigen nothwendigen Geschäfte besorgen sollen." Die

*) Die Hauptstelle für das Folgende findet man bei *Xenoph.* in Oecon. Op. p. 829.

**) *Xenoph.* Cyrop. Op. p. 230.

folgende Persische Geschichte liefert Beispiele die Menge, daß diese Einrichtung fortdauerte, indem die Befehlshaber der Truppen neben den Satrapen genannt werden *). Allein in der spätern Periode des Persischen Reichs ward es Sitte, daß den Satrapen die Befehlshaberschaft über die Truppen zugleich übertragen ward, besonders wenn es Personen aus der Königlichen Familie waren. So war der jüngere Cyrus Satrap von Mysien, Phrygien und Lydien, und zugleich Feldherr aller der Truppen, welche sich in dem Felde von Castolus versammeln **). Dasselbe finden wir bei Pharnabazus und andern; so daß es bereits in Xenophons Zeitalter als gewöhnlicher Vorzug des Satrapen betrachtet ward, daß er zugleich das Commando über die Truppen erhielt ***); besonders in den Grenzprovinzen, wo das Bedürfniß wohl oft eine solche Vereinigung nothwendig machte †). Wie schädlich

*) Man vergleiche *Herod.* V. 25. *Arrian.* II. 2.

**) *Xenoph.* Op. p. 267.

***) *Xenoph.* Op. p. 829.

†) Auch in dem jetzigen Persien sind die Militairgouverneurs (Sardars), von den andern unterschieden. Sie haben ihre Stellen als Militair-Amt, und zahlen daher keinen Tribut; müssen aber in Kriegszeiten Truppencorps stellen, und die Grenzen vertheidigen. So der jetzige Statthalter, oder vielmehr Fürst, von Erivan; der selbst die königlichen Insignien führen darf. *Porter* I. p. 202. Dieß wirft ein Licht auch auf die alte Persische Geschichte. Schon Cyrus gab so seinem jüngern Sohn bei seinem Tode Baktrien, oder die östlichen Provinzen, ohne Tribut. *Ctes.* Pers. 8. Dasselbe geschah gewiß auch oft in Vorderasien, wie bei dem jüngern Cyrus.

diese Maxime war, wie sie den Weg zu den Empörungen der Satrapen, und der innern Auflösung des Reichs bahnen mußte, bedarf keines Beweises, das Beispiel von dem jüngern Cyrus zeigt es. Jedoch auch ungeachtet dieses Mißbrauchs war doch in den Ländern keine förmliche militärische Regierung eingeführt, denn die übrigen bürgerlichen Bedienten blieben von den Befehlshabern der Truppen gänzlich getrennt; und diese durften sich in keine Civilgeschäfte mischen. "Den Satrapen", sagt Xenophon, "pflegt die Aufsicht sowohl über die Befehlshaber der Truppen als über die Magistrate übertragen zu werden. Denn der König der Perser hat beide, sowohl Befehlshaber der Truppen, als auch Obrigkeiten zu der Verwaltung der Länder; und die einen müssen auf die andern Achtung geben" *).

Das erste Geschäft der Satrapen, nnd der unter ihnen stehenden Intendanten, (ὕπαρχοι) **) war freilich die Erhebung der Tribute; sowohl an Naturalien als an edlen Metallen; aber ihre Bestimmung beschränkte sich darauf nicht, sondern ihnen war zu gleicher Zeit die Sorge für die Beförderung des Ackerbaues und die Cultur des Landes überhaupt anvertraut***); und der aus-

*) *Xenoph.* l. c.

**) Der Name ὕπαρχοι bezeichnet bei den Griechen bald die Satrapen selbst, bald die unter ihnen stehenden Intendanten, die auch sonst οἰκονόμοι genannt werden. *Joseph.* Ant. XI. 6.

***) Man sehe *Xenophon* in Oecon. Op. p. 829.

gezeichnete Fleiß, der hierauf verwandt wurde, macht das größte Lob der Persischen Regierung aus. Zoroasters Gesetz machte, wie bereits oben bemerkt *), die physische Cultur des Bodens durch Gärtnerei, Viehzucht und Ackerbau zu einer der heiligsten Pflichten seiner Anhänger; das Land, wo sein Gesetz herrscht, soll nichts unreines enthalten, reine Menschen, reine Thiere, reine Gewächse. Diese Idee des Gesetzgebers, auf ein ganzes Reich angewandt, giebt ohne Zweifel ein großes und herrliches Bild, das zwar stets Ideal bleiben mußte, aber doch in der Persischen Monarchie in einem vorzüglichen Grade verwirklicht ward. Jene Lustgärten oder Paradiese, wie der Perser sie nennt, welche die Wohnungen des Königs nicht nur, sondern auch der Großen und der Satrapen umgaben, was waren sie anders, als Bilder der reinen Schöpfung von Ormuzd, die hier von den vornehmsten seiner Verehrer nach Möglichkeit dargestellt ward? "Alle diese Anlagen" **), sprach der jüngere Cyrus zu Lysander, als er ihn in seinen Lusthainen herumführte, und der Spartanische Feldherr die Regelmäßigkeit des Ganzen bewunderte, "habe ich selbst angeordnet; ja manche dieser Bäume habe ich mit eigenen Händen gepflanzt." Und als der Grieche bei diesen Worten einen mißtrauischen Blick auf die Pracht seiner Gewänder, seiner Ketten und Armbänder warf, schwur er ihm, als Diener des Ormuzd, bei dem Mithras, daß er nie eher Speise zu sich nähme, als bis er sich durch Landarbeit ermüdet hätte.

*) S. oben S. 449.

**) *Xenoph.* Oecon. Op. p 830.

Eben diese religiösen Vorschriften machten daher den Vorstehern der Provinzen es zur heiligsten Pflicht, die Cultur ihrer Länder auf das sorgfältigste zu befördern; und so wie der Militairetat jeder Provinz jährlich untersucht ward, so auch die Civilverwaltung und die Cultur. "Einen Theil des Reichs", sagt Xenophon, "besucht der König jährlich selbst; wo er aber nicht hinkommt, das läßt er durch seine Bevollmächtigten untersuchen. Diejenigen Magistrate, in deren Lande ein gut angebauter Boden, nach der jedesmaligen Beschaffenheit mit Früchten oder auch mit Bäumen angefüllt, sich findet, denen giebt er noch mehr Land und ehrt sie mit Geschenken. Deren Provinz aber schlecht angebaut oder entvölkert ist, sey es aus Nachlässigkeit, oder wegen Bedrückungen, die bestraft er, und setzt andere an ihre Stelle" *).

Hätten diese Einrichtungen Bestand gehabt, wären sie nicht durch die mancherlei Mißbräuche, welche den Fall des Persischen Reichs herbeiführten, fruchtlos gemacht, so hätten sie einen großen Ersatz für alle die unvermeidlichen Uebel gegeben, welche die gewöhnlichen Begleiter einer despotischen Verfassung sind! Der Aufwand, den der Unterhalt des Königs, der Satrapen und der Truppen, erforderte, mochte sehr beträchtlich seyn, er konnte aber doch, da der größere Theil der Abgaben in Naturalien entrichtet ward, in Ländern, die von der Natur mit so großen Segnungen ausgestattet sind, nicht sehr drückend werden, wenn eine weise Vorsicht für die Cultur des Landes ihn stets erleichterte; aber die Uep-

*) *Xenoph.* Op. p. 828.

pigkeit und der eingerissene Luxus der Großen, und die Empörungen und innern Kriege, zogen die Vernachlässigung davon nach sich; und vereitelten die wohlthätigen Absichten, welche der Medische Weise bei seiner Gesetzgebung gehabt hatte.

Die Statthalterschaften wurden, wie bereits aus dem Obigen erhellt, von dem Könige selber vergeben, und man nahm dazu gewöhnlich Verwandte, zuweilen auch selbst Brüder des Königs, oder die Satrapen bekamen auch Töchter des Königs zu Gemahlinnen *). Da ihr Hof gänzlich nach dem der Könige geformt war, so gilt auch Alles, was oben von diesem gesagt ist, nur aber nach einem verjüngten Maaßstabe, von dem ihrigen. Sie hatten ihr Harem, dessen Aufsicht gleichfalls Verschnittenen anvertraut war; ein zahlreiches Gefolge, oder ihre Haustruppen, die von den Königlichen verschieden waren, und ganz, oder doch zum Theil, aus Persern bestanden **); ihre Wohnungen waren, so wie die der Könige, mit großen Paradiesen umgeben; und in den besseren Jahrszeiten zogen sie zuweilen, von ihrem Gefolge begleitet, mit ihrem Hoflager herum, und lebten unter Gezelten ***).

*) *Xenoph.* Op. p. 664.

**) Oroetes, Satrap von Mysien und Phrygien, hatte tausend Perser als Trabanten bei sich. *Herod,* III. 128. — Tritantächmus, der Satrap von Babylon, hatte in seinen Ställen nicht weniger als achthundert Hengste, und sechszehntausend Stuten; dazu waren aber die Kriegspferde noch nicht gerechnet. *Herod.* I. 192.

***) Man sehe das Beispiel des Astabazus, bei *Xenoph.* Op. p. 509. 510.

Ueber die Art, wie die Tribute von ihnen aus den Provinzen erhoben wurden, hat uns die Geschichte ein merkwürdiges Zeugniß erhalten. Als die Perser Jonien wieder unterjocht hatten, wurde das ganze Land nach Parasangen vermessen, und darnach die Tribute regulirt *). Es war also ohne Zweifel eine Landsteuer, die aber größtentheils in Naturalien von den Einwohnern entrichtet werden mußte. Diese Einkünfte, sowohl in Naturalien als in Gelde, erhob alsdann der Satrap; und wenn davon erst sein eigener Aufwand, der Unterhalt der königlichen Truppen, und der übrigen Civilbedienten bestritten war, so ging das andere an den königlichen Hof. Der eigene Vortheil des Satrapen erforderte es schon, wenn er nicht die Gnade des Königs verscherzen wollte, diese Summen so ansehnlich als möglich zu machen; wenn auch keine feste Bestimmungen darüber gewesen wären.

Um das Interesse des Königs zu besorgen, waren ferner in dem Gefolge jedes Satrapen stets königliche Schreiber **); denen die Befehle des Königs eingehändigt werden, und die sie den Satrapen eröffnen. Diese Befehle erfordern alsdann den schnellsten Gehorsam, und jede Widerspenstigkeit ist Rebellion. Auch der bloße Verdacht reicht schon hin, den Satrapen ins Verderben zu stürzen; und so wie in dem Türkischen Reich geschehen diese Hinrichtungen ohne alle Beobachtung der Formen. Der König schickt einen Be-

*) *Herod.* VI. 42.

**) *Herod.* III. 128.

vollmächtigten, der den Trabanten des Satrapen den Befehl zu seiner Hinrichtung bringt, und diesen vollziehen sie, indem sie ihn auf der Stelle mit ihren Säbeln niederhauen *).

Zu der schnellen Communikation mit den Provinzen und ihren Statthaltern war eine Anstalt errichtet, die man, wiewohl sehr unrichtig, mit unsern **Posten** zu vergleichen pflegt. Es waren Eilboten angestellt, die nach Stationen vertheilt waren, so daß aber jede Station eine Tagereise ausmachte, welche die Befehle des Königs an die Satrapen, und wiederum die Depeschen der letztern nach Hofe bringen mußten **). Anstalten dieser Art werden aber ein so dringendes Bedürfniß in den despotischen Reichen, wo die Erhaltung der Abhängigkeit der Statthalter eine der schwersten Aufgaben ist, daß man sie fast in allen wieder antrifft, die nur einigermaßen in ihrem Innern organisirt waren. Sie fanden sich auf eine ähnliche Weise in der Römischen Mo-

*) Man sehe die interessante Erzählung von der Bestrafung des **Orötes** unter Darius Hystaspis bei *Herodot* III. 126 ꝛc. — Ein anderes Beispiel der Art giebt **Tissaphernes**, der nach der Niederlage des jüngern Cyrus seine Länder erhalten hatte. Ungeachtet dieser Gnade schickt Artaxerxes doch einen Bevollmächtigten, den **Tithraustes**, der ihm seinen Kopf bringen muß. *Xenoph.* Op. p. 501.

) *Herod.* VIII. 98. cf. *Xenoph.* Op. p. 232. Die Anstalt heißt bei ihnen **Angareium. Man kann sie nicht mit unsern Posten vergleichen, weil sie blos für den Hof bestimmt ist. Eine ähnliche Einrichtung auch noch jetzt. *Morier* I. 269.

narchie, und waren mit einem noch viel größern Aufwande in den Mongolischen Reichen, gleich unter den Nachfolgern des Dschingischan, angelegt *).

Außerdem war noch ein anderes Institut bei den Persern eingeführt, wodurch die Abhängigkeit der Satrapen erhalten werden sollte. Jährlich schickte der König einen Bevollmächtigten an der Spitze eines Heers, der die Satrapen entweder unterstützte oder auch züchtigte, je nachdem es ihr Betragen und die Umstände erforderten. Xenophon bemerkt, daß diese Gewohnheit, die bereits aus den frühern Zeiten des Persischen Reichs sich herschriebe, noch in seinem Zeitalter fortdaure **). Ohne Zweifel war der Hauptzweck dabei, wie in andern ähnlichen Reichen, die Eintreibung der noch rückständigen Tribute zu besorgen; als aber in der letzten Hälfte der Persischen Monarchie die Macht und der Trotz der Satrapen so außerordentlich stieg, mochte diese Gewohnheit wohl von selber aufhören.

Die Ursachen dieses Uebermuths der Satrapen, und der daraus folgenden Empörungen, sind im Allgemeinen bereits oben angegeben ***). Außer der Vereinigung der Militär- und Civilgewalt in ihren Händen, hatten sie ihren Grund besonders darin, daß ihr Gebiet zu sehr vergrößert wurde, indem man mehrere Satra-

*) Die höchst interessante Beschreibung davon findet man bei Marco Polo, in der Sammlnng von *Ramusio* Vol. II. p. 30.

**) *Xenoph.* Op. p. 232.

***) S. oben S. 420.

pieen Einem übertrug. Ein Beispiel davon, und zugleich von dem daraus entspringenden Uebermuth, giebt bereits Orötes im Zeitalter des Darius Hystaspis, der zugleich Satrap von Phrygien und Lydien war *). Aber unter den folgenden Regierungen ward dieser Mißbrauch immer häufiger, besonders bei den vorderasiatischen Satrapieen. Der jüngere Cyrus war Statthalter von dem größten Theile der Halbinsel; und nach seinem Tode erhielt der Satrap Tissaphernes noch die Länder, die er gehabt hatte, zu den seinigen **).

Die Persische Geschichte liefert von der Zeit an ein Gemählde des immer wachsenden Uebermuths dieser Vicekönige; die bald geradezu rebellirten, bald auch unter dem Titel von Satrapen dennoch als unabhängige Fürsten sich betrugen ***). Mehrere von ihnen, denen die Statthalterschaften von Cappadocien, Pontus und andere, übertragen waren, wurden wirklich die Stifter unabhängiger Reiche, welche bald mehr, bald weniger selbstständig in der folgenden Geschichte vorkommen. Die Conspirationen und Streitigkeiten unter einander trugen am mehrsten dazu bei, den Saamen der Empörung unter ihnen auszustreuen, und die Weichlichkeit und das Sittenverderbniß des Hofes machte ihn aufgehen und gedeihen. Sie betrachteten ihre Provinzen nicht mehr als

*) *Herod.* III. 127.

**) *Xenoph.* Op. p. 480.

***) Schon Tissaphernes und der jüngere Cyrus bekriegten sich einander, und man sah dieß gerne bei Hofe. *Xenophon.* Op. p. 430.

Länder, die ihrer Verwaltung anvertraut waren, sondern als Domainen, deren Einkünfte sie zogen; und bereits in Xenophons Zeitalter finden wir ein Beispiel, daß ein Satrap von Mysien einen Vicesatrapen eigenmächtig ernannte, durch den er gegen Entrichtung eines Tributs seine Provinz verwalten ließ; und dieselbe sogar nach Absterben desselben wieder dessen Wittwe übertrug, so bald sie ihm nur Sicherheit wegen seiner Einkünfte leistete *). Bei diesem eigenmächtigen Verfahren mußte alle innere Organisation nach und nach von selber aufhören; und wie schwach das Persische Reich nur noch in seinem Innern zusammenhing, lehrt die Geschichte seines Falls unwidersprechlich.

4. Persisches Kriegswesen.

Bei einem erobernden Volke sind die Kriegseinrichtungen gewöhnlich so tief in die Staatsverfassung verflochten, daß sie selbst in einem Werke, das vorzugsweise den Künsten des Friedens gewidmet ist, nicht mit Stillschweigen übergangen werden können. Die Nothwendigkeit davon ist hier um so viel größer, da das Fremdartige, das sie im Orient haben, nicht selten Veranlassung zu sehr falschen Urtheilen zu geben pflegt.

Die Kriegszüge, welche nomadische Völker, wie vormals auch die Perser waren, unternehmen, sind in ihrem

*) *Xenoph.* Hist. Gr. III. p. 482.

ersten Ursprunge gewöhnlich Wanderungen, zu der Einnahme besserer und fruchtbarerer Länder. Daher entsteht die im Orient allgemeine Sitte, daß Weiber, Kinder und alle bewegliche Habe, von ihnen mitgeschleppt wird, und die Armee vergrößert. Xenophon bemerkt ausdrücklich, daß dieses die Gewohnheit der mehrsten Asiatischen Völker sey *); und es war auch gewiß Alt-Persische Sitte, wie die Spuren, welche sich auch noch in der Folge davon erhalten haben, beweisen **).

Nicht weniger bringt es die Lebensart solcher Völker schon mit sich, daß ihre Heere ganz, oder doch großentheils, aus Reuterei bestehen. Das erste war der Fall bei den Mongolen, das letzte bei den Persern. Wenn jene Sitte ihre Züge erschwert, so werden sie hingegen hierdurch wiederum gar sehr erleichtert. Bei ihren übrigen geringen Bedürfnissen erspart sie ihnen, so bald die Gelegenheit es erfordert, allen Troß; und die Mongolische Geschichte liefert daher Beispiele, daß solche Reuterheere mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit entfernte Züge unternahmen, an die ein Europäisches Heer nicht würde denken können ***).

*) *Xenoph.* Op. p. 91.

**) *Herod.* VII. 186. 187. Auch nachmals nahmen nicht blos der König, sondern alle vornehmen Perser, ihre Familien mit in den Krieg. *Arrian.* II. 11.

***) Man sehe darüber die höchst interessante Beschreibung der Züge der Mongolen bei Marco Polo, bei *Ramusio* II. S. 15.

Dieß sind die ersten Bemerkungen, wovon man bei dem Kriegswesen nomadischer Völker überhaupt, und der Perser besonders, ausgehen muß. Allein so wie sich ihre Civilverfassung allmählig ausbildete, so litten auch ihre Kriegseinrichtungen wenigstens große Veränderungen, wenn man gleich nicht sagen kann, daß sie ihnen den Grad von Vollkommenheit gegeben hätten, den wir in Europa zu sehen gewohnt sind. Das Beispiel des Türkischen Reichs lehrt noch gegenwärtig, wie schwer es hält, daß sich der Asiate, der immer noch zur Hälfte Nomade bleibt, an Disciplin gewöhne. Wenn diese die Tochter von erhöhtem Ehrgefühl und von Vaterlandsliebe ist, so erzeugt der Druck des Despotismus dagegen Zügellosigkeit und Brutalität, die wohl in wilden Angriffen, aber nie mit dem kaltblütigen Heldenmuth des Europäers, sich äußert.

Eine durch Eroberungen errungene Herrschaft macht die beständige Unterhaltung von Armeen nothwendig, weil ohne diese die Provinzen nicht in der Abhängigkeit erhalten werden können. Es kann daher auch keine befremdende Erscheinung seyn, wenn wir die Länder des Persischen Reichs fortdauernd durch große Heerhaufen besetzt finden, die zu ihrer Behauptung zugleich, und zu ihrer Sicherheit gegen auswärtige Angriffe, bestimmt waren.

Gleich bei der Eroberung von Asien blieben Corps von Truppen in den Provinzen stehen; die nicht vom Könige, sondern von den Provinzen erhalten werden mußten. Wir finden derer vorzüglich in den Grenzprovinzen, wie in Vorderasien, in Aegypten und in andern,

die feindlichen Angriffen am mehrsten ausgesetzt, oder wo auch Rebellionen am ersten zu fürchten waren *). Vorzüglich aber ward Vorderasien, seit dem Anfange der Kriege mit den Griechen, der Hauptsitz der Persischen Macht. Sie hatten dort fortdauernd beträchtliche Heerschaaren, die leicht zusammengezogen werden konnten; und selbst als Alexander in dasselbe eindrang, fand er am Granikus zuerst nur die in demselben sonst zerstreuten Truppen versammelt **).

Die Persischen Einrichtungen in den blühenden Zeiten ihres Reichs, waren hier folgende ***). Es gab in jeder Provinz eine doppelte Art von Truppen; theils die auf dem platten Lande zerstreut waren, theils die als Besatzungen in den Städten lagen. Beide waren wesentlich von einander verschieden, und hatten auch ihre eigenen Befehlshaber.

Was die ersten betrifft, so war für jede Provinz genau bestimmt, wie viel Truppen überhaupt nicht nur, sondern auch wie viel von jeder Gattung, vorhanden seyn mußten. Die Hauptstärke bestand zwar größtentheils in Reuterei; aber neben dieser gab es auch zugleich Bogenschützen, Schleuderer, und schwer bewaffnetes Fuß-

*) Man vergleiche *Herod.* I. 162. So in Thracien unter Darius, IV. 143. und VII. 58. in Aegypten IV. 167.

**) *Arrian.* I. 14. Das Persische Heer war damals 40,000 Mann stark; halb Fußvolk, halb Reuterei, und die letzten blos Perser.

***) Die Beweise für das Folgende wird man bei *Xenophon* in Oecon. Op. p. 828. finden.

voll. Die Sorge für die Vollzähligkeit derselben ward dem jedesmaligen Befehlshaber übertragen. Der Unterhalt aber, sowohl an Lebensmitteln als an Gelde, wird von den Einkünften jeder Provinz bestritten; und da diese in die Casse der Satrapen flossen, so hatten diese auch für die Ausbezahlung des Soldes zu sorgen. Weiter aber standen die Befehlshaber der Regel nach gar nicht unter ihnen *), wenn ihnen nicht ausdrücklich zugleich das militärische Commando übertragen war. Vielmehr waren sie unmittelbar von dem Könige abhängig; sie wurden von ihm ernannt und abgesetzt **), und er hatte die Verzeichnisse von ihnen in Händen. Auch die jährlichen Musterungen der Truppen, die durch das ganze Reich Sitte waren, wurden gewöhnlich nicht von den Satrapen, sondern in der Nähe der Hauptstädte von dem Könige selbst gehalten; in die entlegenen Länder aber wurden von ihm Feldherren geschickt, welche sie in seinem Namen anstellen mußten. Man war dabei sehr streng. Der bessere oder schlechtere Zustand der Truppen entschied über die Belohnungen, oder auch über die Bestrafungen der Anführer. Jene bestanden in Geschenken, die der König zu machen gewohnt war; diese entweder in der Entsetzung von ihren Stellen, oder andern willkührlichen Strafen ***).

*) Wollte der Satrap die Königlichen Truppen gebrauchen, so mußte er dazu erst Erlaubniß vom Könige haben. *Herod.* V. 32.

**) *Herod.* VI. 43.

***) *Xenoph.* l. c.

Auf diese Einrichtungen bezog sich eine, von der Civilverfassung unabhängige, Eintheilung des Reichs, indem dasselbe in gewisse militärische Cantons, nach den Versammlungs- oder Musterplätzen der Truppen, eingetheilt war *). Für die Truppen nämlich, die in gewissen Provinzen sich fanden, waren eigene Plätze bestimmt, wo sie ihre jährlichen Versammlungen zu halten pflegten; und nach diesen Plätzen wurden sie benannt. Namentlich finden wir dergleichen in Vorderasien erwähnt; da aber die andern Einrichtungen allgemein waren, und die Musterungen sich über das ganze Reich ausbreiteten, so ist wohl nicht zu zweifeln, daß auch diese Eintheilung sich eben so weit erstreckte. Herodot unterscheidet überdem ausdrücklich die Cantons diesseit des Halys; es wird ihrer also auch wohl jenseit gegeben haben. Von jenen Cantons in Vorderasien bemerkt Xenophon theils den, dessen Sammelplatz das Feld Castolus war **), theils den in Thymbra ***), der für die Truppen in Syrien gehörte; Herodot aber das Aleische Feld in Cilicien †).

Die Vertheilung dieser Truppen durch die Provinzen geschah nach Haufen von Tausend Mann; und daher heißen die Anführer derselben Chiliarchen ††). So wie diese Truppen durch das Innere der Länder verbreitet

*) Sie heißen bei Herodot *νομοί* V. 102.

**) *Xenoph* Op. p. 243. 267.

***) *Xenoph.* Op. p. 158.

†) *Herod.* VI. 95.

††) *Xenoph.* Op. p. 828.

waren, so hatten sie ihre Posten auch besonders an den Grenzen, wo die Wege von der einen Provinz zu der andern, wenn die Natur es erlaubte, stark befestigt zu seyn pflegten *).

Wie stark die Zahl dieser Corps in den Provinzen war, ist freilich nicht zu bestimmen; aber die große Leichtigkeit, mit der man im Innern des Reichs Armeen zusammenzieht, beweist, daß sie sehr beträchtlich gewesen seyn muß. Cyrus brachte blos in Vorderasien über 100,000 **) Mann zusammen; der Feldherr Abrokomas, der ihm unterwegens aufstieß, hatte 300,000 Mann ***); die Persische Armee am Granikus war gleichfalls 40,000 Mann stark †).

Von diesen Truppen unterscheidet man sorgfältig die Besatzungen in Städten ††). Je schwerer den Persern bei dem Ursprunge ihres Reichs, wie allen Nomaden, die sich nicht auf Belagerungen verstehen, die Eroberung fester Plätze geworden war, um desto größer war der Werth, den man darauf legte. Man betrachtete ihren Besitz als das sicherste Mittel zu der Behauptung des Landes, und versah sie deshalb mit beträchtlichen Garnisonen. Diese Truppen waren nun aber gänzlich verschieden von den vorher erwähnten; sie gehörten nicht

*) So standen am Eingange Ciliciens in dem engen Passe die Persischen und Cilicischen Truppen gegen einander über. *Xenoph.* Op. p. 253.

**) *Xenoph.* Op. p. 261.

***) *Xenoph.* Op. p. 262.

†) *Arrian.* I. 14.

††) *Xenoph.* Op. p. 828.

zu jenen militärischen Cantons; sie hatten ihre eigenen Befehlshaber; und brauchten auch nicht bei den oben beschriebenen Musterungen zu erscheinen *).

Die beiden bisher angeführten Arten von Truppen werden unter dem Namen der Königlichen Truppen begriffen. Verschieden von diesen waren aber noch wieder die Haustruppen der Satrapen und der Großen, deren Anzahl sich auch oft auf mehrere Tausende belief **). Nach der Sitte des Orients ist kein Großer ohne ein bewaffnetes Gefolge; dieß wächst zugleich mit dem Range und dem Reichthum; und da der Hof der Satrapen überhaupt nach dem Königlichen geformt war, so brachte diese Aehnlichkeit schon jene Gewohnheit mit sich; um so mehr, da Truppen nicht minder als Städte selbst zu den gewöhnlichen Geschenken des Königs gehörten ***).

Ursprünglich waren vielleicht diese sämmtlichen Truppen Perser gewesen. Allein als nachgehends die Perser selber sich dem Kriegsdienste gern entzogen, nahm man durchgehends Miethvölker dazu, die theils Asiaten, theils auch Griechen waren. Unter den Asiaten wählte man dazu am liebsten die nomadischen Reutervölker,

*) Ihr Geschäft war nicht sowohl die Bewachung der Städte selbst, als vielmehr der Burgen und Schlösser, die sich in den mehrsten irgend beträchtlichen Oertern fanden. In diesen commandirten ihre Officiere, (*Φρουράρχοι*,) und diese werden sorgfältig von den Civilobrigkeiten in den Städten unterschieden. *Xenoph.* l c.

**) Man sehe *Herod.* III. 127. IX. 113.

***) *Herod.* IX. 109

welche in den Ländern an der Süd- und Ostseite des Caspischen Meers herumzogen, Hyrkanier, Parther und Sacer. Die ersten standen bei den Persern vorzugsweise in dem Ruf der Tapferkeit *); und mit den herumstreifenden Horden der großen Bucharei pflegten sie eben deshalb in mancherlei Verbindungen zu bleiben, wenn sie auch nicht mehr ihre Unterthanen waren **). Doch wurden die Griechen allen übrigen vorgezogen; und so wie der Kern der Armee schon seit den Zeiten des jüngeren Cyrus aus ihnen bestand, so auch gegen das Ende des Persischen Reichs die Besatzungen in den sämmtlichen vorderasiatischen Städten ***). Der Sold, den diese letztern erhielten, betrug vor den Zeiten des jüngern Cyrus monatlich einen Darikus †), (etwa einen Dukaten unsers Geldes), ward aber von Cyrus um die Hälfte erhöht. Es ist bereits oben bemerkt, wie nachtheilig diese Gewohnheit für den kriegerischen Muth der Perser werden mußte.

Bei erobernden Nomadischen Völkern ist der Regel nach jeder Soldat; und bei den Persern mußte besonders jeder, der Ländereien besaß, aufsitzen und zu Pferde dienen ††). Unter solchen Umständen wird daher eine

*) *Xenoph.* Op. p. 91.

**) *Arrian.* III, 19. Diese Völker, die auf die Art im Persischen Solde standen, werden gewöhnlich unter dem Namen der Bundesgenossen, σύμμαχοι, begriffen.

***) *Arrian.* I. 19.

†) *Xenoph.* Op. p. 252.

††) *Xenoph.* Cyrop. VIII. Op. p. 241.

innere Organisation des ganzen Volks, die sich auf den Kriegsdienst beziehet, nothwendig; und diese ist bei den Asiatischen Eroberern gewöhnlich dieselbe, weil sie zugleich die einfachste ist. Eine Decimalabtheilung geht durch die ganze Nation; und bestimmt zugleich den Rang der Befehlshaber. Das gemeine Volk ist in kleine Häuflein von Zehnen abgetheilt, die jedes ihre Vorsteher haben; auf diese folgen zunächst die Befehlshaber von Hundert, auf diese die von Tausend, auf diese die von Zehntausend. Die höheren Officiere gehören nicht mehr für einzelne Corps, sondern bilden die Generalität. So war es bei den Mongolen, und gerade so auch bei den Persern *); und diese einfache Einrichtung machte es beiden Nationen möglich, mit einer Schnelligkeit, die allen Glauben übersteigt, mächtige Heere zu versammeln. Es bedurfte dazu nur eines Befehls an die Vorsteher der Zehntausende, so lief dieser durch die Vorsteher der Tausende, der Hunderte und der Zehner herunter, und das schon organisirte Corps stand schnell versammelt und gerüstet da.

*) Man sehe die Stellen bei *Brisson*. p. 725.; und vergleiche für die Mongolen *Marco Polo* bei *Ramusio* II. p. 15. Die Ernennung der Officiere hängt nur in so weit von dem Könige ab, daß er die Feldherrn bestimmte; (*τοὺς στρατηγούς*). Diese ernannten alsdann die Myriarchen und Chiliarchen; und die ersten wiederum die Vorsteher der Hunderte und der Zehner. *Herod.* VII. 81. Eine ähnliche, aber doch etwas verschiedene, Einrichtung fand sich in Timurs Heeren. Instituts de Tamerlan p. 47.

Die Mongolischen Fürsten stellten auf diese Weise in wenig Tagen oft Reuterheere von mehrern 100,000 Mann; und so kann es nicht befremden, wenn wir ähnliche Erscheinungen bei den Persern sehen.

Die große Menge nomadischer Völker, die theils außerhalb, theils in den Grenzen des Persischen Reichs umherzogen, erleichterte ihnen stets das Zusammenbringen großer Armeen. Diese Völkerschaften verstehen sich leicht dazu, entweder gegen Sold zu dienen; oder sie folgen auch freiwillig, gelockt von der Hoffnung zur Beute. Wie jetzt die Baschkiren und Calmücken den Russischen Heeren folgen, so folgten einst die Marder, Parikanier und andere, den Heeren des Cyrus *). Je weiter aber die Perser ihre Herrschaft ausbreiteten, desto größer ward ihre Anzahl. Die Perser bedurften dieser Reuterei um so viel mehr, da ihre eignen Reuterschaaren schwere Rüstungen angenommen hatten. Pferd und Mann ward bei ihnen, wie nachmals bei den Parthern, gepanzert **); doch scheint dieses nur ein Vorzug einer ausgesuchten Anzahl gewesen zu seyn ***), denn der große Haufen war fast ohne Waffen zur Vertheidigung; und vergrößerte dadurch das Blutbad, das die Griechen nach dem Sieg bei Plataae unter ihnen anrichteten †).

*) Marder kommen schon vor in den Armeen des Cyrus bei *Herod.* I. 84.

**) Die Einführung dieser Gewohnheit wird von Xenophon dem Cyrus zugeschrieben. *Xenoph.* Op. p. 263.

***) *Herod.* VIII. 113.

†) *Herod.* IX. 70.

Die Art und Weise, wie alle diese Truppen in den Provinzen unterhalten wurden, muß bereits aus vorigen Abschnitten deutlich seyn. Jede Provinz mußte alles, was zu ihrem Unterhalt erforderlich war *), in Naturalien an den Statthalter liefern, der es alsdann unter die Soldaten austheilte **). Sold an baarem Gelde bekamen nur allein die griechischen Miethtruppen, die ohne denselben nicht gehalten werden konnten, weil sie in ihrem Vaterlande daran gewöhnt waren; die Perser waren für sich verpflichtet zu dienen; und die Nomadenvölker des mittlern Asiens, die zum Theil nicht einmal geprägtes Geld kannten, wußten davon so wenig als jetzt manche Asiatische Völker bei den Russischen Heeren.

Unter einem kriegerischen Volke geben Befehlshaberstellen stets ein großes Ansehen; sie werden nicht selten als höher und ehrenvoller betrachtet als bürgerliche Magistrate, und so war es auch unter den Persern. Schon die Chiliarchen und Myriarchen, (Vorsteher von Tausend und Zehntausend), genossen eines ausgezeichneten Ranges. Die aber über sie waren, die eigentlichen Feldherrn, gehörten stets zu

*) S. oben S. 479.

**) Dieß letztere scheint wenigstens aus den Worten des Xenophons zu erhellen. Bei den neuern Persern hingegen wurden die Naturalien nicht einmal von dem Gouverneur erhoben, sondern selbst alle einzelne Soldaten erhielten Anweisungen auf gewisse Dörfer, die sie beköstigen mußten. — Man könnte also sonst wohl vermuthen, daß es so auch bei ihren Vorfahren gewesen sey. *Chardin.* III. p. 312. etc.

den Vornehmsten der Nation. Bei den mehrsten derselben wird ausdrücklich erwähnt, daß sie aus der Familie der Achämeniden, oder doch dem Stamm der Pasargaden, waren *); oder sie verbanden sich auch durch Heirathen mit der königlichen Familie **); und die Generalität, (wie wir es nennen), bestand daher mehrentheils aus nahen Verwandten des Königs. Unter diesen Feldherrn, (und es waren ihrer gewöhnlich mehrere bey der Armee) ***), herrschte aber wieder eine Rangordnung †). Ward aber ein Sohn des Königs zum Oberfeldherrn ernannt, so hieß dieß eben so viel, als daß er zum Nachfolger erklärt sey ††).

Die bisherigen Bemerkungen bezogen sich nur auf die Truppen, welche die Perser regelmäßig zu der

*) Man sehe *Herod.* IV 167. V. 32. besonders VII. 82. 88. 97. Nur ein einziges Beispiel, (so viel ich weiß), kommt in der Geschichte vor, daß ein Perser aus dem Stamme der Maraphier, (der aber doch auch zu den edlen Stämmen gehörte,) ein Commando bekam; man sehe *Herod.* IV. 167.

**) *Herod.* V. 116.

***) *Herod.* ll. cc.

†) *Herod.* V. 123. Otanes heißt da der dritte Feldherr. — Alle diese Einrichtungen übrigens, sowohl was die Organisation als die Unterhaltung der Armee betrifft, findet man ohne Ausnahme bei den Mongolischen Eroberern wieder. Man vergleiche Instituts politiques et militaires de Timur p. 47. etc. und bei den neuern Persern *Chardin.* l. c.

††) *Herod.* VII. 2.

Vertheidigung und Behauptung ihrer Provinzen unterhielten. Sie bestanden, wie aus dem obigen erhellt, außer ihren eigenen, mehr aus Miethtruppen, als daß sie die Bewohner der Provinzen dazu gebraucht hätten. Gleichwohl waren diese unterjochten Nationen keinesweges davon frei; aber sie wurden nur bey außerordentlichen Gelegenheiten, wie bey den großen Heerzügen, die zu der Erweiterung des Reichs unternommen wurden, dazu gebraucht. In solchen Fällen ergingen allgemeine Aufgebote durch das ganze unermeßliche Reich; die Nationen des Osten und des Westen wurden gleich Heerden zusammengetrieben, und gaben eines der außerordentlichsten Schauspiele, das die Weltgeschichte aufzustellen hat; welches aber um desto mehr unsre Aufmerksamkeit verdient, da Herodot in der Beschreibung der Heerzüge des Darius, und vorzüglich des Xerxes, uns eine genaue Beschreibung davon erhalten hat.

Als die Perser als ein eroberndes Volk auftraten, war es gleich allgemeine Gewohnheit bei ihnen, daß die besiegten Völkerschaften ihre Heere verstärken, und im weitern Vorrücken sie auf ihren Zügen begleiten mußten *). Wie aber ihr Reich gegründet und organisirt, und sie die Beherrscher von ganz Asien vom Indus bis zum Mittelmeer waren, mußte die Zusammenziehung der Truppen aus so entfernten Ländern unendliche Schwierigkeiten haben, und wäre daher bei allen kleinen Gelegenheiten, wie innern Unruhen und leichten Kriegen eben so zwecklos als unmöglich gewesen. Aber es blieb

*) Man sehe *Herod.* I. 171. IV. 87.

dennoch Gewohnheit bei ihnen, daß bei großen Nationalunternehmungen, die entweder zu der Vergrößerung des Reichs in entfernte Länder angestellt wurden, oder auch bei mächtigen Angriffen von außen, solche allgemeine Aufgebote der Unterthanen durch das ganze Reich geschahen: wie die Beispiele der großen Züge unter Darius Hystaspis, unter Xerxes, und auch noch unter dem letzten Darius beweisen.

Schon die vorläufigen Anstalten dazu waren von unermeßlichem Umfange. Die Aufforderung erging von dem König an alle Nationen des Reichs, wobei zugleich bestimmt wurde, wie viel jede derselben an Menschen, an Pferden, an Schiffen oder Proviant, liefern sollte *). Die Bewegungen, die dieß durch ganz Asien verursachte, dauerten vor dem Zuge des Xerxes vier volle Jahre. Es bedurfte Zeit, ehe man die Contingente aus den entlegenen Gegenden herbeiführen konnte.

Für alle gemeinschaftlich ward darauf ein Sammelplatz bestimmt, der bei Xerxes Expedition Cappadocien in Vorderasien war **). Hier stießen alsdann diese Contingente aus allen Provinzen des Reichs zusammen, geführt von Vorstehern ihrer eignen Nationen ***). Im Kriege selber behielten diese aber kein Commando; son-

*) *Herod.* IV, 83. VII. 20.

**) *Herod.* VII. 26.

***) Herodot sagt, es seyn ihrer von jedem Volk eben so viel da gewesen, als das Volk Städte besaß. Vermuthlich waren also die Städte die ersten Werb- oder Sammelplätze.

ern die Officiere wurden bloß aus den Persern genommen *). Dieß war ein Vorrecht des herrschenden Volks; gerade so wie es bei den Mongolen und Tartaren war. Die unterjochten Völker wurden dagegen gänzlich als Leibeigene betrachtet, und werden, im Gegensatz gegen die Perser Knechte **), so wie diese dagegen freie Leute, genannt. Es bestimmt dieß aber nur die Verhältnisse der Völker gegen einander, denn in Rücksicht auf den König waren die Perser so wenig frei als die andern unterjochten Nationen.

Die Ordnung des Zuges, so lange man noch im eignen Gebiete sich befand, war sonderbar; oder vielmehr es war beinahe gar keine Ordnung. Die Menschen waren nicht einmal nach den Völkern abgetheilt, sondern bildeten ein unermeßliches Chaos. In der Mitte befand sich der König mit den Persern; und vorauf sandte man das Gepäcke ***). So wie man fortrückte, wurden die Einwohner der Länder, durch die man zog, mit fortgetrieben, und mußten stets die Anzahl vermehren †). Die Masse vergrößerte sich also fortdauernd; und da die mehrsten Nationen mit Weib und Kind in den Krieg zogen, so mußte der Troß unübersehbar werden ††). Das unbegreifflichste ist hierbei unstreitig die

*) *Herod.* I. c.

**) *Herod.* VII. 9.

***) *Herod.* VII. 40.

†) Wie z. B. die Thracier. *Herod.* VII. 110.

††) Die Menge der Weiber, der Knechte, der Lastthiere, und der Hunde, sagt Herodot, war ohne Zahl. *Herod.* VII. 187.

Art der Verproviantirung. In den Ländern wo man durchzog mußte schon lange vorher Getraide aufgehäuft werden; und anderes ward zu Schiffe nachgeführt *). Sonst mußten die Völkerschaften für ihren Unterhalt selber sorgen. Für den König und sein Gefolge waren die Mahlzeiten aber im voraus bestellt; und wurden mit einem so unermeßlichen Aufwande gegeben, daß die Städte blos dadurch schon erschöpft werden mußten **). Auch dieses war eine Folge der Idee von Eigenthumsrecht des Herrschers über die Provinzen und Unterthanen, welches bei diesen Gelegenheiten so streng ausgeübt wurde, daß die Perser sogar die kostbarsten Geräthschaften, die bei der Bewirthung gebraucht wurden, mit sich zu nehmen pflegten. Uebrigens konnte man nicht an die Aufschlagung eines eigentlichen Lagers denken; der König und die Großen hatten zwar ihre Gezelte; aber die Armee kampirte unter freiem Himmel, wovon eine Menge Krankheiten eine unvermeidliche Folge seyn mußte ***).

Erst wenn man sich den feindlichen Gränzen näherte, erfolgte die Absonderung des Heers nach den Nationen; die mit einer Musterung verbunden war,

*) Die Phönicier und Aegyptier hatten schon im voraus in Thracien und Macedonien Magazine anlegen müssen. *Herod* VII. 25. Der Mangel an Proviant zwang aber doch den König sein unermeßliches Heer in drei Theile zu theilen. *Herod.* VII. 121.

**) *Herod.* VII 118.

***) *Herod.* VII. 118 119.

wie sie der König anzustellen pflegte. Wir verdanken dieser Sitte jene kostbare Urkunde, in der uns der Vater der Geschichte ein genaues Verzeichniß der Völkerschaften in Xerxes Heer erhalten hat *). Die Musterung derselben ward erst in Europa vorgenommen; und so wenig belehrend diese Scene auch für den Kriegsverständigen seyn mochte, so hätte der Völkerbeobachter doch schwerlich je eine interessantere sehen können. Die Weltgeschichte liefert kein Beispiel, daß eine solche Menge und Mannigfaltigkeit von Nationen je auf Einen Fleck der Erde zusammengedrängt gewesen wäre, als hier — jede in ihrer eigenthümlichen Kleidung und Rüstung, — in der Ebne von Doriskus **) erschienen. Herodot zählt und beschreibt deren sechs und funfzig, die theils zu Lande, sowohl zu Pferde, als zu Fuße, einige aber auch auf der Flotte, dienten ***). Man sah

*) *Herod.* VII. 59-100. Ich habe über die Glaubwürdigkeit und den Werth dieser Urkunde schon anderswo meine Meinung gesagt. S. oben S. 136.

**) In Thracien neben der Mündung des Hebrus.

***) Herodot sagt, alle die Völker wären eigentlich Reutervölker gewesen; aber die Perser hätten nur einige derselben zur Reuterei gebraucht. Die Subsistenz allein mußte diese Maaßregeln schon nothwendig machen. *Herod.* VII. 84. — Die ganze Anzahl der wehrhaften Männer in Xerxes Heere bestimmt er auf etwas über 2 1/2 Million. Wir haben in unsern Tagen gesehen, daß Frankreich allein durch ein ähnliches Aufgebot gegen eine Million Streiter ins Feld stellte; so wird es also wohl an sich nichts befremdendes ha-

hier Inder in baumwollnen Gewändern, und Aethiopen oberhalb Aegypten in Felle von Löwen gekleidet; die schwarzen Balluches aus Gedrosien, und die Nomadenstämme aus den Mongolischen Steppen und der großen Bucharei; wilde Jägervölker wie die Sagartier, die, ohne Waffen von Erz oder Eisen, ihre Feinde, gleich den Thieren die sie jagten, in ledernen Schlingen fingen, und Meder und Baktrier in reichen Gewändern; Libyer die mit Viergespannen und Streitwagen kamen, und Araber die auf Cameelen einherzogen. Phönicische Seeleute mit zahlreichen Geschwadern, und Asiatische Griechen, gezwungen gegen ihre Landsleute zu fechten. Der Despotismus führte noch nie ein Schauspiel auf, das glänzender anfing, um trauriger zu enden! Die Pässe von Thermopylae zeigten den erstaunten Asiaten

den, wenn aus dem unermeßlichen Asien, und einem nicht unbeträchtlichen Theile von Afrika und Europa, anderthalb mal so viel zusammengetrieben werden konnten. *Herod.* VII. 185. Die Zählung nach Zehntausenden war bei solchen Heerzügen Sitte bei den Persern. Eben so stellte sie Darius bei dem Scythischen Zuge an; und die so gefundene Summe ward in Säulen eingegraben. *Herod.* IV. 87. Diese angestellte Zählung selbst ist also gewiß kein Mährchen; und die Summe keine Uebertreibung Herodot's. Ob sie in den Persischen Urkunden falsch angegeben war, können wir nicht mehr beurtheilen. Insofern also mag jeder, dem sie zu groß dünkt, sie für zu groß halten. Was aber Herodot betrifft, so ist es viel leichter ihn der Unwahrheit zu beschuldigen, als ihn zu widerlegen.

zuerst einen Anblick, der ihrem Vaterlande fremd blieb; es war umsonst, daß man die Völkerschaaren mit Peitschenhieben gegen das Spartanische Häuflein trieb *); und da Verrätherei ihnen endlich den Weg über ihre hingestreckten Leichname bahnte, wurden die Namen von Salamis und Plataeae für Griechenland ewige Trophäen!

*) *Herod.* VII. 223.

Druckfehler.

S. 242 Z. 7 v. u. viel ein l. in.
— 294 Z. 11 erst del.
— 313 Z. 4 v. u. 85° d. W. l. 85° d. L.
— 457 Z. 6 v. u. jenes l. jedes.













